











# ARCHIV

FÜR DAS  
STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN  
UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XII. JAHRGANG, 78. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1887.

21011  
—  
6.

## Inhalts-Verzeichnis des LXXVIII. Bandes.

### Abhandlungen.

	Seite
Thomas Middleton. Von J. Arnheim . . . . .	1
Vier altnordische Lieder. Beitrag zur Edda-Kenntnis von Adalbert Rudolf . . . . .	43
Shakespeare und Plutarch. Von Dr. Adolf Vollmer. (Fortsetzung) . . . . .	75
Thomas Middleton. Von J. Arnheim. (Fortsetzung). . . . .	129
Vier altnordische Lieder. Beitrag zur Edda-Kenntnis von Adalbert Rudolf. (Schluß) . . . . .	165
Shakespeare und Plutarch. Von Dr. Adolf Vollmer. (Schluß) . . . . .	215
Das Englische in seinem Verhältnis zu den niederländischen, niederdeutschen und jütischen Mundarten. Von Dr. H. Jellinghaus . . . . .	271
Lexikalisches. Von Gustav Hauff . . . . .	307
Kurze Bemerkungen zum Elementarunterricht in der französischen Sprache. Von Dr. C. Althaus . . . . .	323
Thomas Middleton. Von J. Arnheim. (Schluß) . . . . .	369
Einige Worte über unsere englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher. Von David Asher . . . . .	413
Die Quellen des parasitischen <i>i</i> im Altfranzösischen. Von Dr. E. Waldner . . . . .	421

### Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grammatik und Wörterbuch der altprovençalischen Sprache von Prof. Dr. A. Mahn . . . . .	115
Adgars Marienlegenden nach der Londoner Handschrift Egerton 612 zum erstenmal vollständig herausgegeben von Karl Neuhaus . . . . .	116
E. Koschwitz, Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern . . . . .	117
Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser beobachtet in den Scènes populaires von Henri Monnier. . . . .	117
Byron, The Prisoner of Chillon and Mazeppa. Herausgegeben von Professor Dr. K. Bandow. (R. Scherffig) . . . . .	117
Geschichte der dramatischen Kunst und Litteratur in Deutschland, von der Reformation bis auf die Gegenwart. Von Robert Pröfß. (Hölscher) . . . . .	119
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Felix Hartmann). . . . .	121
Deutsche Dramen als Schullektüre. Von Direktor Prof. Franz Kern . . . . .	327
Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken von Heinrich Düntzer . . . . .	329
Gedichte Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers. Zum erstenmal in den Versmaßen des Originals übersetzt, ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Johannes Schrott . . . . .	332
Lessings Hamburgische Dramaturgie für den Schulgebrauch eingerichtet und mit Erläuterungen versehen von Dr. Jos. Buschmann . . . . .	333

	Seite
Lessings Nathan und der Mönch vom Libanon. Zum hundertjährigen Gedächtnis beider Dichtungen. Beiträge zum Verständnis Nathans und zur Erkenntnis der Wahrheit. Vortrag von Pfarrer Eugen Borgius. . .	334
Grundriss der deutschen Litteraturgeschichte. Von Dr. Gottlob Egelhaaf .	335
Litterarische und dramaturgische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. . . .	335
Antiquarische und epigrammatische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. . .	336
Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart vermischten Inhalts. Von G. E. Lessing. . . . .	336
Schillers Lied von der Glocke. Eine bibliographische Studie von Louis Mohr. (Hölscher) . . . . .	336
Neues Konversations-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache mit leicht faßlicher, genauer Bezeichnung der englischen Aussprache jedes Wortes und Satzes in beiden Teilen. Zum Schul- und Privatgebrauch. Von Willh. Dunker und Dr. W. Ulrich. (Friedrich v. Aschen) .	337
Karl Gotthelf Lessing. Von Dr. Eugen Wolff. (Dr. Albert Pieck). . .	342
Friedrich Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft. III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen. II. Abteilung, II. Hälfte, II. Lieferung: Die Sprachen der mittelländischen Rassen. (Schluß.) (H. Buchholtz) .	351
Louis Tolhausen, Neues spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Wörterbuch. (Dr. Paul Förster) . . . . .	352
Zeitschriftenschau . . . . .	354
Goethes Lehr- und Wanderjahre in Weimar und Italien (1775 bis 1790). Von Al. Baumgartner S. J. . . . .	457
Jonathan Swift und G. Ch. Lichtenberg. Zwei Satiriker des achtzehnten Jahrhunderts. Von Rich. M. Meyer . . . . .	460
Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe betreffend, aus den Jahren 1773 bis 1812, gesammelt und herausgegeben von Julian W. Braun .	462
Goethes Faust; ein Fragment in der ursprünglichen Gestalt, neu herausgegeben von W. L. Holland. (Hölscher) . . . . .	463
Shakespeare. Untersuchungen und Studien von Dr. Carl Conrad Hense .	463
Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform von Dr. Heinrich Welti . . . . .	466
Die Meisterwerke der deutschen Litteratur in mustergültigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen. Herausgegeben von Dr. Maximilian Kohn. (J. Arnheim) . . . . .	469
De la convention dans la tragédie classique et dans le drame romantique par Maurice Souriau . . . . .	469
Hermann Conrad: George Eliot. Ihr Leben und Schaffen, dargestellt nach ihren Briefen und Tagebüchern. (H. L.) . . . . .	470
Ciala, Französische Schulgrammatik. Untere Stufe. 3. Auflage von Bihler Boileau, Art Poétique, ed. E. O. Lubarsch. (Joseph Sarrazin). . . .	472
Die Scheideformen im Neuhochdeutschen. Inaugural-Dissertation von Ella Mensch. (Dr. H. H.) . . . . .	474

### Miscellen.

Seite 122—125. 356—366. 475—478.

### Bibliographischer Anzeiger.

Seite 126—128. 367—368. 479—480.

# Thomas Middleton.

## A. Einleitung.

Thomas Middleton\* stammt aus einer vornehmen Familie, die in London ansässig war; hier wurde er um 1570 geboren. Sehr wahrscheinlich ist er derselbe Thomas Middleton, der als Mitglied von Grays Inn im Jahre 1593 erwähnt wird; aus seinen Schriften geht übrigens hervor, daß er eine sorgsame Erziehung genossen haben muß. Im Jahre 1597 beginnt er seine schriftstellerische Laufbahn mit *The Wisdom of Solomon Paraphrased*, das in Form und Inhalt als ein verfehltes Werk zu bezeichnen ist. Nicht größeren Wert kann man dem im Jahre 1599 veröffentlichten *Microcynicon, Six Swarling Satyres* beilegen; für die meisten satirischen Anspielungen, die vielleicht zu ihrer Zeit vollständig gewürdigt werden konnten, fehlt uns heute das Verständnis. Von höherer Bedeutung ist seine Mitarbeit an dem in demselben Jahre 1599 aufgeführten *The Old Law*, dessen ernste Szenen von ihm herzurühren scheinen.

In Henslowes Diary (ed. Collier p. 221) befindet sich eine Notiz vom 22. Mai 1602, daß er mit Munday, Drayton,

\* The Works of Thomas Middleton, edited by A. H. Bullen, B. A., 8 voll. London 1885, ist die neueste Ausgabe; die nächst vorhergehende hat Alexander Dyce im Jahre 1840 besorgt und sich um den Text und die Erklärung großes Verdienst erworben. Bullen hat nun folgende, früher unbekannte Stücke seine Ausgabe vermehrt: 1) *The Peace-Maker*; 2) *A Musical Allegory*; 3) *The Triumphs of Honour and Virtue* und 4) *Sir R. Sherley Sent Ambassador in the name of the King of Persia*.

Für die folgenden Notizen ist besonders die Einleitung benutzt worden, die Bullen seiner Ausgabe voranschickt.

Webster u. a. an der Abfassung eines Stückes *Cæsar's Fall* teilgenommen hat, für welches 5 Pfd. St. in Rechnung gebracht werden. Unter dem 29. Mai (ib. p. 222) wird bemerkt, daß an Dekker, Drayton, Middleton, Webster und Munday für das Stück *Two Harpes* (i. e. Two Harpies) 3 Pfd. St. gezahlt worden sind. Nach derselben Quelle (ib. p. 227) empfing Middleton am 21. Oktober als Teilzahlung für *The Chester Tragedy* 4 Pfd. St., und wahrscheinlich am 9. November den Rest mit 2 Pfd. St. Am 14. Dezember 1602 (ib. p. 228) sind ihm für einen Prolog und einen Epilog, die er, aus Anlaß der Wiederaufführung von Greenes Friar Bacon bei Hofe, verfaßt hat, 5 sh. gezahlt worden. Am 2. Oktober 1602 (ib. p. 241) empfing er 20 sh. für ein nicht genanntes Stück, das er für Lord Worcesters Gesellschaft geschrieben hat. Von all den eben genannten Werken hat sich übrigens nichts erhalten.

*Blurt, Master-Constable* ist das erste Drama, das von ihm, im Jahre 1602, gedruckt erschien.

In diesem oder in dem folgenden Jahre heiratete er die Tochter eines der sechs Schreiber am Kanzleigericht, Mary Morbeck, die ihm im Jahre 1604 einen Sohn, Edward, gebar; andere Kinder gingen übrigens aus dieser Ehe nicht hervor. 1604 veröffentlichte er zwei kleinere Schriften, die besonders einen Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit gewähren: a) *The Black Book*, im Anschluß an den von ihm hochgeschätzten Thomas Nashe und hauptsächlich dessen „Pierce Pennilesses his Supplication to the Dinell. 1592“. Lucifer, als Polizist verkleidet, geleitet uns durch die verrufensten Quartiere Londons, wie Turnbull Street, Birchin Lane u. a., und enthüllt uns die Geheimnisse derselben. b) *Father Hubbard's Tale or The Ant and the Nightingale*. Ein Jüngling vergeudet durch Spiel und Ausschweifungen aller Art das große Vermögen, das sein Vater mit kluger Sparsamkeit gesammelt hat, sinkt immer tiefer und erwirbt sich endlich nur dadurch seinen Lebensunterhalt, daß er sich an abgefeimte Gauner anschließt und diesen hilft, unerfahrene Männer in gleicher Weise zu verderben, wie er sich selbst ins Unglück gestürzt hat. Vater Hubbard erzählt dies in der Gestalt einer Anekdote der Nachtigall und berichtet zugleich über die Entartungen, die ihm im Nährstand (when he was a plough-

man), im Wehrstand (when he was a soldier) und im Lehrstand (when he was a scholar) begegnet sind.

Nach Henslowes Diary (ed. Collier p. 232) haben Middleton und Dekker als Lohn für *The Honest Whore* den Betrag von 5 Pfd. St. im Jahre 1604 erhalten. Unseres Dichters Mitwirkung muß indes eine außerordentlich geringe gewesen sein. Der erste Teil des Stückes ist 1604, der zweite Teil 1630 gedruckt worden, und nirgends findet sich Middletons Name auf dem Titelblatt. Als Verfasser wird in beiden Ausgaben eben nur Dekker genannt, während letzterer gerade um die Zeit, da der erste Teil von *The Honest Whore* gedichtet worden ist, Gelegenheit nimmt, unserem Dichter für seinen Beitrag zu danken. Jakob I. stattete nämlich am 15. März 1604 mit der Königin und dem Prinzen Heinrich der City einen Besuch ab, zu dessen Feier Dekker ein Festspiel verfaßt hat. In diesem ist die Rede des Zeal (des Pflichteifers), etwa 60 Verse, von Middleton gedichtet; Dekker schließt seine Anerkennung hierfür mit den Worten: *que nos non fecimus ipsi, vix ea nostra voco.*

Wir übergehen nunmehr die Dramen, die im Folgenden ausführlicher besprochen werden, und wollen nur über Middletons andere Werke das Wichtigste erwähnen.

Im Jahre 1609 veröffentlichte er eine Schrift über die Verdienste des abenteuerlichen Sir Robert Sherley, der seinen ältesten Bruder nach Persien begleitete, dort blieb und sich um die Vervollkommnung der persischen Artillerie solche Verdienste erwarb, daß ihn der Schach mit einer Verwandten verheiratete und ihn später als Gesandten an die europäischen Fürsten schickte, um diese zur Hilfeleistung gegen die Türken zu bewegen. Die Schrift selbst bietet an sich wenig Interessantes.

1613 verfaßte er das Festspiel *The Triumphs of Truth* zu Ehren des Lord Mayor Sir Thomas Middleton, der übrigens, wie sich aus des Dichters Widmung ergibt, mit letzterem durchaus nicht verwandt gewesen ist. — Am 4. Januar 1613 oder 14 feierte er die Hochzeit des Grafen von Somerset, Robert Kerr, mit Lady Frances Howard durch sein *Mask of Cupid*. — Als Prinz Karl den Titel Prinz von Wales am 4. November 1616 annahm, verherrlichte dies Middleton durch sein *Civitatis Amor*. Ähnliche Festspiele sind: *The Triumphs of Honour and In-*

dustry, 1617; The Inner Temple Masque, 1619; The Triumphs of Love and Antiquity, 1619.

The Peacemaker, 1618, anfangs irrthümlich dem König Jakob zugeschrieben, ist zum großen Teil gegen die Unsitte des Zweikampfs gerichtet.

Jakob I. ernannte den Dichter durch eine Urkunde vom 6. September zum City Chronologer; sein Amt war to collect and set down all memorable acts of this City and occurrences thereof, aber er durfte ohne die Erlaubnis des Court of Aldermen hiervon nichts veröffentlichen. Hierfür bezog er ein Gehalt von 6 Pfd. St. 13 sh. 4 d., das am 20. November desselben Jahres auf 10 Pfd. St. erhöht wurde. Überdies wurden ihm mehreremal außerordentliche Beträge (u. a. am 17. September 1622 „zur Aufmunterung“ 15 Pfd. St., am 6. Febr. 1623 ferner 20 Pfd. St.) als Zeichen der Anerkennung bewilligt; immerhin war für ihn dieses Amt mehr ehrenvoll als einträglich.

A Musical Allegory, zu Ehren eines Festes, das Edward Barkham, der Lord-Mayor von London, den Aldermen am Osterfest, 22. April 1622, gab, ist von Bullen in seiner Ausgabe zum erstenmal gedruckt worden. Das Gedicht an sich hat keinen besonderen Wert.

In demselben Jahre feierte Middleton die Einführung des Lord-Mayors Peter Probyn durch das Festspiel The Triumphs of Honour and Virtue.

Im Jahre 1626 verfaßte er The Triumphs of Health and Prosperity für die Einführung des Lord-Mayors Sir Cuthbert Harket. Er starb im Jahre 1627 in Newington Butts und wurde daselbst am 4. Juli begraben.

Von den Zeitgenossen wurde Middleton geschätzt. In Taylors Praise of Hempseed 1620 heist es u. a.:

Und viele weilen jetzt an diesem Ort,  
Die bei der Nachwelt ewig leben fort,  
Wie Davis, Drayton, der gelehrte Dun,\*  
Johnson und Chapman, Marston, Middleton  
Nebst Rowley, Fletcher, Withers, Massinger,  
Heywood und andre. Wer zählt sie wohl her?  
Erwähnen kann ich ihre Namen kaum,  
Selbst hierfür schon gebricht es mir an Raum.

---

\* Abkürzung für Donne.



Howes in seiner *Continuation of Stow* 1615, p. 811 nennt ihn als einen der Dichter aus dem Zeitalter der Elisabeth, „which worthily flourish in their own works.“

In *Wits Recreations* 1641 findet sich auf Middleton folgendes Epigramm:

Anmut'ger Middleton, fürwahr dein Witz  
Hat uns entflammt, entzündet wie ein Blitz.  
Wer hiefür dir Bewunderung versagt,  
Hat sich als witzlos selber angeklagt;  
Schmähsucht, die deine Tadler irreführt,  
Läfst deinen Ruhm für immer unberührt.

Wer Middleton mit Aufmerksamkeit liest, wird gewiß der reichen Phantasie, der ungewöhnlichen Erfindungsgabe und der meisterhaften Beherrschung der Sprache seine Anerkennung nicht versagen und zugestehen, daß unser Dichter eine gröfsere Beachtung verdient, als ihm bisher zu theil geworden ist. Freilich darf man auch seine Fehler nicht verschweigen.

Middleton weifs allerdings die überraschendsten Verwickelungen zu ersinnen und mit packender Lebendigkeit darzustellen, aber nicht immer ist ihm eine vollständig harmonische Lösung der gegebenen Konflikte gelungen. Haupt- und Nebenhandlung stehen zueinander in einem sehr losen Zusammenhange, ja gehen oft unvermittelt nebeneinander her. Das ist ein Mangel, der nicht blofs in denjenigen Stücken unangenehm berührt, die er mit anderen gemeinschaftlich geschrieben hat, sondern auch in den von ihm allein verfaßten. Die einzelnen Charaktere entbehren der scharfen Abgegrenztheit und Bestimmtheit; sie treten, selbst in den besten Dramen, nicht eigenartig genug uns entgegen. Es scheint, daß dem Dichter die Erfindung leicht geworden ist, daß ihm aber Ruhe und Ausdauer oder infolge seiner beschränkten Verhältnisse die erforderliche Muße für die Ausführung gefehlt hat. Freilich darf man nicht vergessen, daß das rohe Publikum mehr Augenblickliche Erregung als kunstvolle Entwicklung der Intrigue forderte und der Dichter hierauf, wenngleich bisweilen in übermäfsiger Weise, Rücksicht genommen hat. Ein ähnlicher Mangel an Sorgfalt zeigt sich sehr häufig in seinen Versen, die oft recht hart klingen und vielfach gegen die Gesetze der Metrik verstofsen.

Sein Witz ist sprudelnd, obwohl er für unseren heutigen

Geschmack zu derb erscheinen muß, zumal die Liebe nur in ihrer sinnlichen, nicht in ihrer höheren Bedeutung aufgefaßt wird. — Doch gewähren seine Stücke einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben seiner Zeit und sind eine reiche Fundgrube für die Sitten und Gewohnheiten jener Tage. Sie enthalten überdies zahlreiche Lieder aller Art, eine Menge von Sprüchen und Sprichwörtern und endlich so manches außer Gebrauch gekommene oder auch nengeformte Wort.

Jedenfalls müssen wir Middleton unter diejenigen Zeitgenossen Shakespeares rechnen,\* welche sich neben diesem Genius ein Recht auf Beachtung erworben haben; einzelne Dramen, besonders *A Fair Quarrel*, *The Changeling*, *Women beware Women* und *The Spanish Gipsy* bezeugen, die bereits gerügten Mängel abgerechnet, seine hervorragende dichterische Begabung.

Es sollen nun Middletons Werke in der Reihenfolge besprochen werden, wie sie in Bullens Ausgabe abgedruckt sind. Zuvor wollen wir jedoch die Titel der Stücke, nach deren Druckjahr geordnet, hier aufführen.

*a) 15 Stücke von Middleton:*

- 1) *Blurt, Master-Constable.* 1602.
- 2) *The Phoenix.* 1607.
- 3) *Michaelmas Term.* 1607.
- 4) *A Trick to Catch the Old-one.* 1608.
- 5) *The Family of Love.* 1608.
- 6) *Your Five Gallants.* 1608.
- 7) *A Mad World, my Masters!* 1608.
- 8) *A Game at Chess.* 1625.
- 9) *A Chaste Maid in Cheapside.* 1630.
- 10) *Women Beware Women.* 1657.
- 11) No Wit |  
Help | Like a Woman's. 1657.
- 12) *More Dissemblers Besides Women.* 1657.
- 13) *The Mayor of Queenborough.* 1661.
- 14) *Any Thing for a Quiet Life.* 1662.
- 15) *The Witch.* 1740.

---

\* „His merits, which have never been overrated, entitle him to a more than passing remembrance.“ Ward, *Hist. of the Engl. Dram. Lit.* II, p. 105.

*b) 4 Stücke von Middleton und Rowley:*

16) A Fair Quarrel. 1617.

17) The Changeling. 1653.

18) The Spanish Gipsy. 1653.

19) The Old Law. (Massinger?) 1656.

*c) 1 Stück von Middleton und Dekker:*

20) The Roaring Girl. 1611.

*d) 1 Stück von Middleton, B. Jonson (?) und J. Fletcher:*

21) The Widow. 1652.

Unter diesen Dramen sind nur zwei Tragödien: *Women Beware Women* und *The Changeling*; *The Roaring Girl* und *A Game at Chess* behandeln Zeitereignisse mit Auspielungen auf damals lebende Personen.

## B. Die Dramen.

*1) Blurt, Master-Constable,*

oder *The Spaniards' Night-walk*, gedruckt 1602, ein recht heiteres Stück, voll froher Laune; insbesondere ist Blurts Auftreten und wichtigthueriesches Gebaren mit köstlichem Humor geschildert. Der Inhalt des Stücks, das in Venedig spielt, ist folgender: Hippolito und Camillo werden bei ihrer Rückkehr aus einem siegreichen Kampfe von Violetta, des ersteren Schwester, und deren Freundinnen herzlich begrüßt. Um letztere freit Camillo und übergibt ihr als ein Zeichen seiner Verehrung den französischen Ritter Fontinelle, den er gefangen genommen hat, als Siegestrophäe. Der französische Ritter verliebt sich sofort in Violetta, die gleichfalls von heftiger Liebe zu ihrem Gefangenen durch dessen gewinnendes Wesen ergriffen wird. Beide Liebende gestehen sich ihre Neigung und sinnern auf Mittel, ihre eheliche Verbindung zu bewirken. Diese wollen Hippolito und Camillo dadurch hindern, daß sie eine Heirat zwischen Fontinelle und der Bühlerin Imperia zu stande bringen. Sie senden der letzteren Fontinelles Bild und durch diesen Anblick schon faßt Imperia eine ernste Zuneigung für jenen. Als aber dem Franzosen die Freiheit zugesichert wird, wenn er auf diese Verbindung eingeht, weist er die Zumutung mit stolzer Entschiedenheit zurück; er wolle der geliebten Violetta treu bleiben.

Obgleich seine Haft nun verschärft wird und er durch allerlei Entbehrungen zur Nachgiebigkeit gezwungen werden soll, bewahrt er doch seine Festigkeit.

Auch Imperia versucht vergeblich, durch ihren Diener Frisco den Franzosen umzustimmen. Hier hat der Dichter die Intrigue nicht scharf genug dargelegt, so daß manches unbegründet erscheint; möglicherweise fehlt hier eine Scene, in der sich Fontinelle mit Frisco verständigt.

Fontinelle begiebt sich in Friscos Kleidern zu Imperia und meldet ihr, daß der Franzose der Verbindung mit ihr geneigt sei. Frisco hat inzwischen der Violetta einen Brief von Fontinelle übergeben, durch welchen sie aufgefordert wird, um Mitternacht in das St.-Lorenzo-Kloster zu kommen und einen Mönch mitzubringen, der ihre Ehe schließen soll. Das gelingt; Fontinelle kehrt zu Imperia vorläufig zurück, während Violetta noch eine Weile im Kloster verbleibt. Bald aber tritt sie in Imperias Haus und verlangt, daß ihr der angetraute Gatte nicht länger vorenthalten werde. Diese weigert sich dessen und spottet über die angebliche Ehe, an die sie nicht glaubt. Gleichzeitig dringen Hippolito und Camillo ein, die den Franzosen töten wollen, weil er frevles Spiel mit Violetta treibe. Großer Lärm; Blurt ruft den Herzog herbei, der nach gründlicher Untersuchung die Ehrenhaftigkeit Fontinelles anerkennt und in seine Verheiratung mit Violetta einwilligt. Alle anderen Zwistigkeiten werden gleichfalls durch ihn beigelegt.

## 2) *The Phoenix*

gedruckt 1607. Der Herzog ist hochbejahrt und fühlt sein baldiges Ende. Er wünscht, daß sein Sohn Phönix auf Reisen geht und Erfahrungen sammle, ehe er die Regierung antritt. Hierin wird er von einigen mißvergnügten Großen bestärkt, welche des Prinzen Abwesenheit benutzen wollen, um den Herzog zu ermorden und den Thronfolger zu verderben. Phönix geht gern auf seines Vaters Vorschlag ein, wählt aber zur Begleitung nur seinen treuen Diener Fidelio, damit er nicht durch zu großes Gepränge den Zweck der Reise vereitle: dem schlichten Reisenden werde sich manches offenbaren, was dem vornehmen Prinzen verborgen bleiben würde. Der Herzog freut sich über

die reife Lebensanschauung, die sein Sohn trotz seiner großen Jugend bekundet, und rühmt sie aus vollem Herzen. Die Höflinge stimmen in dieses Lob mit scheinbarer Begeisterung ein, obwohl sie im Inneren den Prinzen hassen und auf sein Verderben sinnen. Einer derselben, Proditor, leiht diesen Gefühlen der Feindschaft beredten Ausdruck, indem er leise für sich und mit stillem Hohn auf des Prinzen frühreife Klugheit die Bemerkung macht:

Zu klug, zu klug, als daß er lange lebt.\*

Phönix hat indessen die verräterischen Höflinge durchschaut und will sie entlarven. Deswegen beschließt er, mit Fidelio in einer Verkleidung, die sie unkenntlich machen soll, durch das eigene Land zu wandern und nicht die Fremde aufzusuchen; diesen Plan hält er so geheim, daß ihn niemand ahnt. Alle glauben, der Prinz reise weitauf vom Vaterlande in entfernten Gegenden umher.

Auf seinen Wanderungen muß er zu seinem Schmerz wahrnehmen, daß Lasterhaftigkeit, Gemeinheit und Bosheit die hohen und niederen Schichten der Gesellschaft vergiftet.

Da begegnet er dem gewissenlosen Advokaten (I, 4) Tangle, beobachtet nicht nur dessen gesetzloses Treiben und feile Käuflichkeit, sondern er hört auch von ihm, wie er die Richter durch Geld für diejenigen Klienten zu bestechen weiß, die reich genug sind, um Straflosigkeit trotz aller Gesetze zu erkaufen. Seinen tiefen Schmerz hierüber spricht er in folgenden Worten aus:

O heil'ges Recht, das du aus Himmelsböhm  
Als Engel wardst den Sterblichen gesandt,  
Daß du mit Milde lösest allen Zwist,  
Feind leerem Wortschwall, der Verführung fremd,  
An Reinheit einer keuschen Jungfrau gleich:  
Wie hat der schnöde Mißbrauch dich entehrt,  
Daß Jugend schwand und frech das Laster siegt! —  
Doch wie! Wenn ich verdamme übereilt!  
Um einen Schurken hier das ganze Land? —  
Die höchsten Wächter des Gesetzes sind  
Gewiß nicht käuflich, tiefe Weisheit schmückt  
Als Hüter sie und Muster für den Staat.  
Die trübe Hefe drängt sich wie Gewölk  
Nur zwischen deinen Glanz und ihren Ruhm

\* Vergl. Shakespeare, Richard III., Akt III, Scene 1:

*Gloster.* Klug allzubald, sagt man, wird nimmer alt.

Und schafft dem Auge Finsternis und Nacht;  
 Denn wahrhaft sind, die dir am nächsten stehn,  
 Ihr Adel ist, wie ihr Gewissen, rein.  
 Als schweren Frevel ahnden sie gewiß  
 Bestechung, daß sie niemals ihnen naht;  
 Sie strafen jeden, der dies nur versucht,  
 Ganz mitleidslos mit schwerer Kerkerhaft.  
 So wird doch trotzdem strenges Recht geübt,  
 Zieht schnöde Gabe Strafe nach, nicht Lohn!

Die oben sind, sie ahnen nicht den Sumpf,  
 Der unter ihnen Pest aushaucht und Gift.  
 Dies zu ergründen sei nun jetzt mein Ziel.

Doch Unrecht und Gewalt treten ihm überall entgegen. Der Friedensrichter Falso beugt schamlos das Recht und verkauft seinen Spruch um Geld, taub gegen die Klagen der Unterdrückten; ja, er unterhält ein gewissenloses Kleeblatt, Latrocinio, Fucato, Furtivo, welche verwegenen Straßenraub treiben und ihm seinen Gewinn an der Beute überlassen müssen. Seiner Nichte will er nicht bloß, als ein ungetreuer Vormund, all ihr Vermögen entreißen, sondern er stellt auch ohne Scham und Scheu ihrer jungfräulichen Ehre im eigenen Hause nach, in dem sie Schutz vor Ungebührlichkeiten anderer sucht. Seine Tochter erweist sich ihres Vaters ganz würdig; sie stiehlt ihrem Manne Juwelen und erkauft sich durch sie die Gunst leichtlebiger, gemüthsüchtiger Junker.

Fidelios Mutter, Castizza, eine achtungswerte Frau, die allen Verführungen widersteht, hat in zweiter Ehe, viele Jahre nach ihres ersten Mannes Tode, einen Schiffskapitän geheiratet. Dieser hat sich eine Zeit lang als guter Gatte gezeigt. Als ihm aber seine ehemaligen Spiessgesellen die Aussicht auf gewinnbringenden Seeraub eröffnen, erwacht in ihm die alte Habgier, welche die gute Castizza durch ihr zuvorkommendes, liebevolles Wesen unterdrückt hat. Er will sich jetzt ihrer um jeden Preis entledigen. Da sie in eine Ehescheidung nicht einwilligt, faßt er den Entschluß, sein Weib zu verkaufen; er zweifelt nicht, daß er für ihre Schönheit leicht einen Käufer und unter den rabulistischen, geldgierigen Advokaten ohne Mühe für Geld den erforderlichen Beistand finden wird. Tangle empfiehlt dem Kapitän einen tüchtigen Rechtsverständigen, den er jüngst kennen gelernt habe. Das ist Fidelio, der sich als Advokat verkleidet hat, und der von seinem Schreiber, dem Prinzen, die Kaufurkunde auf-

setzen läßt. Der Käufer, Proditor, hat sich schon seit langer Zeit ohne Erfolg um Castizzas Gunst bemüht und freut sich im voraus über den abgeschlossenen Handel; ganz befriedigt geht er fort, um recht bald das erlangte Recht mit ungetrübter Ruhe auszuüben.

Phönix ist über dieses sittenlose Gebaren im Innersten empört und giebt diesem Gefühl in folgendem Monolog (II, 2) Ausdruck:

Ich mußte viel des Schändlichsten schon sehn;  
Kein Anblick hat wie dieser mich gekränkt.  
Anbetungswürd'ger, heil'ger Ehebund,\*  
Beständ'ge Quelle trauter, süßser Lust,  
Du schaffst dem Menschen hier ein Paradies,  
Giebst in den Kindern ihm Unsterblichkeit!  
Durch dich allein lacht das Familienglück  
Uns an, das du beseligend gewährst;  
Versinken würde ohne dich die Welt  
In rohe, zügellose Sinnelust.  
Du stelltest hin das ewige Gesetz,  
Das von des Menschen schnsuchtsvollem Drang  
Den fessellosen Trieb des Tieres schied,  
Da Gattenliebe heiligt den Genuß.  
Weh mir!  
Wie schlecht wird deine Güte dir gelohnt!

— — —  
Gelöst wird hier, wie auch der Himmel grollt,  
Der Ehe festes Band um schnödes Gold;  
O Schmach, daß seine Ehre je ein Mann  
Um solchen Sündenlohn verkaufen kann!

Der Schiffskapitän hat für die herzerreißenden Klagen seiner armen, niedergeschmetteten Frau nur Worte rohen Hohns. Das kann der Prinz nicht länger ertragen. Er giebt sich dem erschreckten Kapitän zu erkennen und droht ihm mit verdienter schwerer Strafe. Da bittet die gute Frau, alle Unbill vergessend, für ihren Mann um Gnade. Phönix gewährt ihm diese, durch Castizzas Edelmuth tief gerührt, unter der Bedingung, daß er das Land zu verlassen und seine Frau nie wieder zu beunruhigen verspricht; diese selbst soll durch seine und ihres Sohnes Fidelio Fürsorge vor jeder Verfolgung geschützt werden. Der Kapitän ist froh, so leichten Kaufs der drohenden Gefahr entgangen zu sein, und entfernt sich.

\* Dyce weist auf eine ähnliche Stelle in Miltons *Paradise Lost*. IV. Buch, v. 750 ff. hin, die mit den Worten beginnt: „Heil, Ehe, dir, geheimnisvoller Bund.“

Außer Castizza und der tugendhaften Nichte Falsos findet Phönix nur noch einen rechtschaffenen Mann, den Advokaten Quieto, der es sich angelegen sein läßt, überall der verfolgten Unschuld nach Kräften beizustehen.

Schließlich wird ihm noch die Gelegenheit, den geplanten Hochverrat der Höflinge kennen zu lernen. Proditor nämlich faßt zu ihm Vertrauen und will ihn dafür gewinnen, daß er sich an einer Verschwörung gegen den Prinzen beteiligt, zumal er des Prinzen Handschrift täuschend nachzunehmen verstehe. Es soll ein Brief, in welchem des Prinzen Plan zur Ermordung seines Vaters erörtert wird, gefälscht und dem Herzog übergeben werden: hierdurch sei jener für immer von der Regierung ausgeschlossen. Selbstverständlich erklärt sich der Prinz hiermit einverstanden, um auch gegen diese Hochverräter die Beweise ihrer Schuld zu erlangen.

Endlich kehrt der Prinz an den Hof zurück und erstattet seinem Vater über seine Reise und die gesammelten Erfahrungen getreuen Bericht. Die Verbrecher werden nach Gebühr bestraft, die Guten belohnt, und der Herzog überläßt mit Genugthuung seinem Sohne die Regierung, um noch die wenigen Tage seines Lebens sich an seines Nachfolgers Weisheit erfreuen zu können.

### 3) *Michaelmas Term*

gedruckt 1608. Der kurze Inhalt dieses recht launigen Stückes ist folgender:

Der Wucherer Quomodo wünscht über alles, Land zu erwerben, und malt sich die Vorzüge solchen Besitzes in den schönsten Farben aus. Durch seine Diener gelingt es ihm, einen unerfahrenen Gutsbesitzer aus Essex, Namens Easy, so zu umgarnen, daß letzterer ihm all sein Grundeigentum verpfänden und überlassen muß. Als er endlich seinen Herzenswunsch erfüllt sieht, macht er sein Testament. Er will sich aber überzeugen, ob ihn die Seinigen wirklich lieben. Daher stellt er sich krank und bald auch tot. Scheinbar herrscht große Trauer im Hause. Quomodo benutzt diese Zeit, um sich als Küster zu verkleiden und das weitere zu beobachten. Da hört er zunächst, wie sein Sohn, auf dessen gelehrte Bildung er so stolz war,



rücksichtslos gegen die Betrügereien des Vaters spricht, die er jetzt erfahren habe. Das empört ihn und er beschließt, den herzlosen Sohn zu enterben. Seine Frau aber scheint sich in Thränen aufzulösen und fällt in Ohnmacht, während der Sarg hinausgetragen wird. So überzeugt er sich von ihrer Liebe. Hierauf überreicht er ihr als Küster die Rechnung für das Begräbniß und denkt ihr die größte Freude zu bereiten, daß er sich ihr zu erkennen giebt. Aber welche Enttäuschung! Seine Frau Thomasine will ihn nicht erkennen, obwohl er ihrem verstorbenen Ehemanne ähnlich sehe; sie hat bereits mit Easy ihre Heirat besprochen. Die Sache kommt vor dem Richter zur Entscheidung, der Quomodos Betrügereien kennt und ihn jetzt auch für diese strafen will.

*Quom.* So, seid ihr endlich hier? Mylord,  
Sie sind jetzt da. — Ich grüß dich, Thomasine.

*Richt.* Sprecht, wer seid ihr?

*Quom.* Ich? Quomodo, und das hier ist mein Weib.

*Richt.* Was bürgt uns, daß ihr's seid?

*Quom.* Kennt ihr mich nicht?

*Richt.* Nun gut! Wir werden sehn!

Seid ihr der Mann, der, als er lebte, arg  
Berüchtigt war ob seiner Gaunerei?

*Quom.* O nein, Mylord!

*Richt.* Betrogt ihr diesen Herrn nicht um sein Recht?  
Erschwindeltet ihr nicht von ihm sein Land?

*Quom.* Nicht ich, Mylord.

*Richt.* Dann seid ihr sicher nicht Herr Quomodo.  
Ihr täuschet das Gericht. — Greift, Büttel, ihn  
Und laßt die Peitsche fühlen diesen Schuft.

*Quom.* Mylord, gönnt mir nur einen Augenblick! -  
Allmählich wacht in mir Erinnerung auf;  
Ja wohl, ich war's, der ihn betrogen hat.

*Richt.* Dann schwöre ich, daß kein Betrug uns täuscht;  
Leibhaftig steht vor uns hier Quomodo.

*Quom.* Seht ihr, ihr wolltet mich nicht kennen. He?  
Man weiß doch wer ich bin.

*Richt.* Genug hiervon! Doch jetzt steht Rede uns,  
Was höhntet ihr so gotteslästerlich  
Mit eurem Scheinbegräbniß die Welt?

*Quom.* Das? Eine schlau erdachte List, Mylord.

*Richt.* So?

*Quom.* Ich hatte doch erworben all dies Land;  
Was aus ihm würde, wollte ich noch sehn.

*Richt.* Das unrecht Gut?

*Quom.* Nun, ihr versteht mich.

*Richt.* Das merkt ihr bald.

*Quom.* Und derowegen  
Verändere ich mit gutem Vorbedacht  
Mein Testament, enterbe meinen Sohn,  
Der als ein gottlos Kind sich hat gezeigt.

- Zugleich hab ich mein Eheweib erprobt;  
 Ich hielt sie stets für bieder und für treu  
 Und fand, daß ihre Liebe schnell verging,  
 Wie Tau vor Sonnenschein.
- Richt.* Was Trug vermag, das wist am besten ihr,  
 Und ließt ein Weib zwei ganze Tage frei,  
 Wo oft genügt ein einz'ger Augenblick?
- Quom.* Noch weniger, wenn's irgend möglich ist,  
 Ein Nichts. — Doch Eure Lordschaft spricht mir zu  
 Hier dieses Weib als meine Ehefrau?
- Thom.* O Himmel!
- Richt.* Wenn ihr zuvor habt dem Gesetz genügt,  
 Muß ich dies thun.
- Quom.* O weh! Mit dem Gesetze stehe ich  
 Durchaus nicht auf besonders gutem Fuß.
- Easy.* Mylord! Wenngleich die Frau ihm das Gesetz  
 Zuspricht, gehört ihm doch nicht mehr das Gut,  
 Das er vererbt hat laut dem Testament?
- Quom.* Wie?
- Easy.* Er schrieb es ja mit seiner eignen Hand.  
 (Er überreicht das Testament.)
- Quom.* Der Mensch macht rasend mich noch obenein!  
 Daß ich mein Weib nicht mehr behalten kann,  
 Das seh ich klar, doch finde ich Ersatz,  
 Wenn mir mein Land nur nicht entrissen wird.  
 Das mir den allerbesten Trost gewährt.

Da er indessen seine Handschrift nicht ableugnen kann, so wird das Land der Frau zugesprochen. Nun wünscht er selbst die Scheidung, die auch vollzogen wird. Die Frau reicht dem von Quomodo betrogenen Easy ihre Hand, und Quomodo kommt, freilich spät, zu der Erkenntnis, daß der Betrüger die Folgen seiner Schlechtigkeit büßen muß.

#### 4) *The Mayor of Queenborough.*

Nachdem das Stück oft unter großem Beifall aufgeführt worden ist, erschien es 1661 im Druck. Jedenfalls gehört es zu den frühesten Erzeugnissen unseres Dichters, der vielleicht die älteste englische Geschichte dramatisch hat bearbeiten wollen. Manche schöne Stelle, einzelne heitere Szenen, einige gut gezeichnete Charaktere leihen dem Lustspiel, dessen ganze Anlage und Intrigue uns freilich wenig anmutet, vor den bisher genannten seinen Wert. — Dem Benediktinermönch des Klosters St. Werberg in Chester, Raynulpb Higden, † um 1360, ist die Rolle des Prologs zugeteilt; dessen Chronik Polychronicon von John de Trevisa ins Englische übersetzt und von Caxton 1482 gedruckt.

## I. Akt.

*Raynolph.* Was Raynolph, Chesters Mönch, erzählt  
 In seinem Polychronicon,  
 Aufhellend auch zu eignem Ruhm  
 Das Dunkel der Vergangenheit,  
 Führt ich nun diesem hohen Kreis,  
 Der rings erstrahlt von seltner Pracht,  
 Mit Eifer vor. Zwei Stunden\* nur  
 Erbitt ich mir geneigt Gehör,  
 Und reicher Lohn soll es mir sein,  
 Wenn euch die alten Mären freun.  
 Was für neu euch heute gilt,  
 Ist ja ein verblasstes Bild.  
 Unsrer Tage höchster Ruhm  
 Ist der Vorzeit Eigentum;  
 Alles, was uns jetzt entflammt,  
 Ist vergangner Zeit entstammt.  
 Indes der Vorzeit richt'ge Kenntnis  
 Bewirkt der Gegenwart Verständnis.

*1. Scene.* Vor einem Kloster. Freudengeschrei hinter der  
 Scene; dann kommt Vortiger mit einer Krone.

*Vort.* Verstummt denn nie des gier'gen Tiers, des Volks  
 Geschrei? Gar schlecht beraten ist der Mann,  
 Der solchen Dämon sich zur Hilfe ruft.  
 Schon hielt ich Kron und Scepter in der Hand!  
 Ein Herrscher fühlt ich mich, und hehrer Ruhm  
 War mir gewiß, als dies gehörnte Vieh  
 Durch seinen Gifthauch mir mein Glück erstickt  
 Und brüllend preist des Konstantin Geschlecht.  
 Nun gut! Bin ich nicht König, will ich doch  
 Durch meine Schlaueit nicht viel kleiner sein  
 Und seine Hoffnung dämpfen.

(Devonshire und Stafford kommen.)

Sagt, gute Lords,  
 Durch deren Lieb und Beistand ich erlangt,  
 Was nur ein Mensch, wie ich, erstreben kann,  
 Sind jene Klötze, deren Innres nichts  
 Als Lärm und Dummheit füllt, nun endlich still?

*Dev.* Entfesselt ist des rohen Haufens Wut,  
 Dafs er wild rast in seinem Unverstand  
 Und schamlos frech verständ'gen Rat verlacht.

*Vort.* Dieweil das Schicksal mir nicht günstig ist,  
 Wird nunmehr schwieriger für mich der Weg.  
 Gewährt, ihr Freunde, Beistand mir und Rat.

*Staf.* Nur eurem Dienst sei unsre Kraft geweiht!

Constantius tritt auf im Mönchsgewand; ihn begleiten Germanus und Lupus. Als sie  
 in das Kloster gehen wollen, stellt sich ihnen Vortiger entgegen.)

\* Die gewöhnliche Dauer einer Vorstellung. Cf. Shakespeare, Heinrich VIII.,  
 Prolog.

*Vort.* Ihr heil'gen Männer, es gefalle euch,  
Den Sinn zu lenken auf des Staates Wohl;  
Ihr dienet Gott auch hier, zwar nicht so rein.  
Constantius, ältster Sohn des Constantin,  
Wir heischen dich fürs allgemeine Wohl  
Kraft deiner Erstgeburt!

*Const.* Mich! O wozu, Lords?

*Vort.* Als Landesoberhaupt.

*Const.* Ihr heil'gen Mächte,  
O haltet fern von meinem Geist den ird'schen Tand!  
Auf meinem Weg blüht inn'rer Friede mir.  
Laßt ab!

*Vort.* Das geht nicht.

*Const.* Wie!

*Vort.* In deiner Weisheit  
Wirst du gewiß uns schließlich auch verzeihn,  
Wenn du im Auge jedes Briten liest  
Die schwere Not der Gegenwart.

*Const.* Was kann die Welt wohl dringender bedürfen,  
Als Buße und Gebet? Und das ist's einzig,  
Was mich beschäftigt.

*Vort.* O weit entfernt!  
Gefahr ist im Verzug. Drum, heil'ger Lupus,  
Und du, ehrwürdiger Germanus, setzt  
Die Krone unverzüglich ihm aufs Haupt.

*Const.* Solch eitle Zier  
Sei allezeit mir fern!

*Vort.* O Herr, du zwingst uns zur Gewalt.

*Const.* Wagt ihr des Himmels Licht mit eurem Aug zu schaun  
Und bietet Trotz dem Glauben?  
Bedenkt es!

Der milde Strahl, der euch erquicken soll,  
Wird euch verzehren. Hier auf meinen Knien,  
(er kniet nieder)

Die wund von heißem Beten, bitte ich,  
Führt mich zurück nicht in des Lebens Lärm!  
Gleichwie die Seele, die ruhmvoll dem Leib  
Entflohn, mit Angst und Überdruß zurück  
In ihren eckeln Kerker kommen wird:  
Dieselbe Pein bedrückt ein fromm Gemüt,  
Tritt es aufs neue in der Welt Geräusch.

*Vort.* Edler Herr,  
Der Tugenden so viele schmücken euch,  
Da fehlt Ergebung nicht. Drum hier im Staub  
(er kniet mit Dev. und Stafford)

Flehn wir, daß ihr aus freiem Willen nehmt  
Das Diadem, das wir sonst mit Gewalt  
Euch setzen auf das Haupt. Gebt nach, mein Lord,  
Und wirksamer bekämpft die Sünde ihr,  
Als tausendfach Gebet sie sühnen kann.

*Const.* Gält's nur mein Leben, knietet ihr nicht mehr.

*Vort.* Millionen sterben, stehet ihr nicht auf,  
Und das sehr bald. Helft, edle Herren, mir,  
Fast fürcht ich, ist's zu spät.

(Sie stehen auf und heben Const. auf.)

*Const.* O diese Härte,  
Die nie ein Mann des Friedens dulden sollt!

Beginnen, abgestorben dieser Welt,  
 Ein Leben, das mir längst beendet war!  
 Laßt ab, Germanus, Lupus; Leuchten ihr  
 Der Heiligkeit, des Glaubens; bietet ihr,  
 Was göttlichem Gesetz spricht Hohn? Eint sich  
 Mein Mönchsgelübde mit dem Königsamt?

*Germ.* Wohl, wenn's gebieterisch die Zeit verlangt.  
 Dem Staat allein gehört des Fürsten Kraft  
 Und nicht ihm selbst; das fordert der Beruf,  
 Den von Geburt ihm Gott hat auferlegt.  
 Ermannt euch drum, wenn anders fromm ihr seid,  
 Daß Millionen ihr vom Sündentod befreit.

*Const.* Hielt nicht mein edler Vater Constantin  
 Untauglich mich, zu walten dieses Reichs,  
 Daß er mich in das Kloster gehen hieß?  
 Und selig preis ich mich, daß ich dies that.  
 Ihr selber wißt, daß man nicht mein bedarf;  
 Der Himmel hat gesorgt für unser Land,  
 Zwei Brüder leben mir; drum einen wählt  
 Zum Herrschen, doch laßt mich nur Diener sein.

(Sie setzen die Krone auf Constantins Haupt.)

*Alle.* Constantius Heil, dem Sohne Constantins,  
 Dem Könige von Großbritannien!

*Const.* Ich fühle mich  
 An innrer Freude jetzt unendlich arm;  
 Daß ich dies raube Volk in Ruhe hielt,  
 Gab ich den Frieden meiner Seele hin.  
 Welch Heil entsprießt dem Reich aus meiner Not?  
 Ein Schatz, den wir durch andrer Unglück nur  
 Gewonnen, wird zum Segen nie uns sein;  
 Der schnöd erkaufte Friede frommt auch nie.  
 Mit hartem Bann straft man als Sakrileg  
 Den Tempelraub, nicht minder Schuld trifft den,  
 Der aus des Gottergebnen Herzensschrein  
 Die heiligsten Gefühle roh vertreibt.  
 Und obenein täuscht sich das Volk in mir;  
 Ich kenne nicht mehr weltlich Regiment,  
 Als wer in Wüsteneien von Jugend an  
 Gelebt. Mich töten kann der Herrschaft Wucht;  
 Solch Los pries ich mir als das höchste Glück.

*Vort.* Nein, großer König! Blickt auf einen Knecht,  
 Der fremd'gen Opfermuth den Nacken beugt  
 Und lieber stirbt, als daß eu'r milder Geist  
 Von rauher Sorge leide; werft daher  
 Die Last des Amts auf mich, auf Vortiger.  
 Geschaffen seid ihr nicht für Zank und Streit,  
 Da jeder klagt und eures Spruches harrt  
 Für Millionen Handel, die mit Lärm  
 Vom Morgen bis zur Nacht dem Thron sich nahn,  
 Daß schnell ihr altert, bleicht vor der Zeit,  
 Als wäret ihr eu'r eignes Marmorbild.  
 Ihr, edler Lord, bleibt frei von solchem Zwang,  
 Seid König nur. Und was den Schlaf euch stört,  
 Laß mich es tragen; Unruh und was sonst  
 Euch als des Amtes Bürde lästig drückt,  
 Legt, bitte ich, auf mich; der Ruhm und Glanz  
 Der Krone bleib euch ungeteilt und ganz.

- Const.* Edler Vortiger,  
 Wär es nicht sündhaft, daß dem andern man  
 Anflüßt, was man nicht selber tragen kann,  
 Wie glücklich machte deine Liebe mich!  
 Nur im Bewußtsein fühlt der Mensch sein Leid;  
 Zur Leitung ward ihm die Vernunft bestellt  
 Und sie hauptsächlich ist es, die ihn quält;  
 Obwohl ich selbst die Last nicht tragen kann,  
 Läßt mein Gewissen es doch nimmer zu,  
 Den andern für mich ihr erliegen sehn.
- Vort.* (für sich).  
 So wär ich ganz rechtschaffen abgethan!  
 Das nenn ich so 'ne Art von frommem Mord.  
 Mir schwindet alle Hoffnung jetzt dahin:  
 Das mußte kommen, denn die Religion  
 Hat nie sich freundlich gegen mich gezeigt.
- Const.* Von euch, mit denen Ein Gelübde mich  
 Einst eng verband, reißt mich ein rauh Geschick.  
 Wir scheiden wohl für immer, doch im Geist  
 Bin ich nicht fern, weilt auch mein Leib jetzt hier.
- Der.* Mein Lord, es drängt die Zeit.
- Const.* Ihr Freunde, lebet wohl, mich treibt die Not,  
 Die Thräne zeigt euch mich als besten Freund.  
(Const., Dev. und Staf. ab; Lupus und Germ. gehen in das Kloster.)
- Vort.* Kann der erregte Ehrgeiz still wohl stehn  
 Gleich Rädern, von unkund'ger Hand gedreht?  
 Dann zög're, Zeit; es bleibe ungestillt  
 Jedwede Sehnsucht, bis ich komm ans Ziel.  
 O könnt ich wirklich hemmen deinen Schritt,  
 Wie ich's an deinem Bild, der Uhr, vermag!  
 Ich hielt' dich an, bis sich mein Wunsch erfüllt;  
 Dann stiegen wir gemeinsam auf.  
 Wie vielfach weicht doch ab der Menschen Sinn!  
 Ihn quält die Unruh, widerwillig trägt  
 Die Krone er, als wäre sie ein Fluch.  
 Die Krone nennt er Inbegriff des Leids!  
 Wer solcher Last erliegt, dem ist gewiß  
 Doch Hilfe nah. Drum brauch ich alle List,  
 Die Macht ihm zu entziehn, erreg das Blut  
 Ruhlos in steter Wallung ihm und Pein,  
 Als trieb mich Sorge fürs gemeine Wohl.  
 Es ist nicht möglich, daß ein besser Trug  
 Jemals von einem Mann eronnen ward.

Zwei Viehzüchter kommen mit ihren Gesuchen zu Vortiger;  
 dieser weist sie an Constantius.

*Pantomime.* Fortuna erscheint mit einem Glücksrade voll  
 Lose; es kommen Hengist, Horsus und andere. Drei ziehen  
 Lose, öffnen sie und gehen ab, außer Hengist und Horsus, welche  
 niederknien und sich umarmen. Dann kommt Roxena, die in  
 großer Erregung von Hengist, aber in noch größerem Schmerz  
 von Horsus, ihrem Geliebten, Abschied nimmt; sie geht nach  
 einer Seite ab, Hengist und Horsus nach der anderen.

Raynolph tritt als erklärender Chor auf. Da Deutschland an Übervölkerung litt, mußten mehrere Führer wegen der Auswanderung losen. Das Los trifft Hengist und Horsus. Die ränkevolle Roxena trennt sich scheinbar schwer von ihrem Vater und nimmt heimlich von ihrem Geliebten zärtlichen Abschied.

Welch Urtheil über solche Dirn' ihr fällt,  
Sei gänzlich euch hiermit anheimgestellt.

2. *Scene.* Es treten auf Vortiger, Fellhändler, Knopfmacher, Viehzüchter und andere Bittsteller.

Vortiger treibt die Leute an, den König mit ihren Gesuchen zu bestürmen. Die letzteren sehen mit großer Bangigkeit der Audienz entgegen. Constantius kommt im Königsornat; zwei Herren begleiten ihn. Der König beklagt, daß er in dieser eiteln Pracht einhergehen muß, und entläßt die Herren, die ihre Zeit nützlicher anwenden sollen, als ihm müßig folgen. Die Bittsteller knien vor dem König. Dieser hält sie für Beter und kniet gleichfalls nieder. Endlich erfährt er den wahren Grund und verweist sie mit ihren Bitten an den Himmel. Unwillig und enttäuscht verlassen die Leute den Palast. Vortiger kommt zum König und drängt ihn, sich nach dem Wunsche des Volkes zu verheiraten; jener widerstrebt, weil dies mit seinem Keuschheitsgelübde unvereinbar sei.

Castizza tritt auf. Sie liebt den Vortiger und hört von diesem mit Schmerz, daß sie den König heiraten soll. Jener sucht sie damit zu trösten, daß er schon für sie sorgen und alles zum guten Ende führen werde, und geht fort.

*Cast.* Ja gottlos ist zur Ehe solcher Weg;  
Ich will ihn nicht: ich liebe Vortiger,  
Doch seine Ränke nicht, die ich verdamme.

Constantius trifft mit Castizza zusammen; er hört von ihr, daß sie noch Jungfrau ist, und bestärkt sie, unverheiratet zu bleiben. Als sie ihm dies verspricht, küßt er sie. Vortiger kommt dazu und erblickt hierin zu seinem Ärger ein Zeichen von Constantius' Zuneigung. Er mahnt den König an die Tafel; dieser will eigentlich fasten, giebt aber endlich, wenngleich mit Widerwillen, nach.

## II. Akt.

1. *Scene.* Castizza erklärt dem auf den König eifersüchtigen Vortiger, in dem nächsten Kloster seine Antwort zu erwarten. Letzterer beschließt, um Krone und Weib zu gewinnen, nunmehr rücksichtslos auf sein Ziel loszugehen, nachdem er den König in der Achtung des Volks herabgesetzt hat.

*Pantomime.* Zwei Schurken treten auf, die Vortiger durch Geld zum Verbrechen bestimmt. Constantius kommt in Nachdenken versunken; sie schlagen ihm das Gebetbuch aus der Hand und ziehen das Schwert; er kniet nieder und breitet seine Hände aus; sie töten ihn und schleifen seinen Körper hinaus. Vort., Dev. und Staf. kommen im Gespräch; die Schurken zeigen ihnen des Const. Haupt. Vort. ersticht sie in scheinbarem Zorn. Die Lords krönen dann Vort. und holen Castizza, die ungern kommt. Vort. begrüßt sie und krönt sie. Aurelius und Uther, die Brüder des Const., fliehen, als sie Vort. gekrönt sehen.

*Ragmolph* tritt auf.

Da sich Constantius still ergiebt  
Und nichts die Frömmigkeit ihm trübt,  
Versucht man noch es mit Gewalt.  
Zwei Schurken finden sich gar bald,  
Taub gegen des Gewissens Wort,  
Durch schnödes Gold bereit zum Mord.  
Des frommen Königs blutig Haupt  
Hält Vortiger, eh er's geglaubt.  
Er heuchelt Gram; zur Sicherheit  
Erschlägt die Mörder er im Streit.  
Man krönt ihn, und es muß die Maid  
Nun teilen seine Herrlichkeit.  
Viel lieber hätte sie gelebt  
Als Nonne, die nicht Ruhm erstrebt.  
Doch jetzt verrät ich euch nichts mehr,  
Da sonst das Spiel ja unnütz wär,  
Als daß des Königs grauser Mord  
Das Bruderpaar trieb schleunig fort.

2. *Scene.* Das Volk wegen des Constantius Mord in Aufruhr; Hengist und Horsus bieten Vortiger ihre Hilfe an.

3. *Scene.* Die Sachsen unterdrücken den Aufstand und Hengist fordert als Lohn Land in Britannien. Das schlägt Vort. ab, weil er Ausländern und Heiden nicht Grund und Boden geben kann. Da kommt der Gerber Simon mit einer Kuhhaut auf dem Kopfe. Nun bittet Hengist nur um so viel Land, als



er mit der Haut bedecken kann. Vort. bewilligt dies. Hengist kauft die Haut und befiehlt dem Simon, sie in kleine Riemen zu schneiden, mit denen er genügend Land für zunächst umspannen will. Er beschließt, in Kent das Land zu wählen und mehr Sachsen einzuführen; Horsus bestimmt ihn, auch die ihm heimlich verlobte Roxena kommen zu lassen.

Roxena ist bereits gelandet, hat dem Vortiger gehuldigt und ihm zur Liebe entflammt. Beide kommen mit großem Gefolge. Jener wirbt bei Hengist um die Tochter und ernennt ihn zum Earl von Kent. Aus Gram hierüber fällt Horsus hin. Auf die besorgte Frage Vortigers, was Horsus fehle, erwidert Roxena, daß er an der Fallsucht leide, sie ihn auch bereits einmal geheilt habe, denn solche Heilkraft wohne jeder reinen Jungfrau bei. Dieser Ausspruch erhöht noch Vortigers Liebe. In einem Zwiegespräch bewegt Roxena Horsus, dem sie sich früher bereits hingegeben hatte, durch das Versprechen ihrer dauernden Liebe, aufzustehn und sie nicht bloßzustellen. Vort. wirbt aufs neue, Hengist erinnert ihn, daß er ja bereits verheiratet sei, doch jener bittet, den Antrag vorläufig zu bewahren.

Vort. Fehllos bist du, doch kamst du meinem Glück  
Zu spät; anklag ich drob nun mein Geschick.

### III. Akt.

1. *Scene.* Ein Zimmer im Palast. Roxena erstrebt durch ihren Bund mit dem Usurpator Vort. nur ihre Erhöhung und verspricht ihrem Geliebten Horsus nach Hinwegräumung jenes die höchsten Ehren. Horsus geht auf diesen Plan ein. Er bietet dem Vort., der wegen seiner Leidenschaft für Roxena sich gern der Castizza entledigen will, seine Dienste an und teilt ihm seinen heimtückischen Anschlag mit.

2. *Scene.* Ein Park nahe bei dem Palaste. Castizza entläßt ihre Kammerfrauen, deren leichtfertiges Leben sie tadelt, und giebt sich ganz frommen Betrachtungen hin. Vortiger und Horsus treten verkleidet auf, überfallen Castizza und verbinden ihr die Augen. Sie ruft vergebens um Hilfe und fällt in Ohnmacht, als ihr Horsus zumutet, sie müsse sich ihm ergeben. Als sie wieder zu sich kommt und hört, daß ihr Gewalt angethan werden soll, bittet sie so herzergreifend, ihr lieber das Leben zu

nehmen, als ihr solchen Schimpf anzuthun, daß sogar die beiden Übelthäter geführt werden. Endlich wird sie von Vortiger entführt, in dem sie einen fremden Mann vermutet.

3. *Scene.* Ein Zimmer in einem Schloß bei Queenborough.

*Heng.* (allein).

Mein guter Stern hat mich hierher geführt.  
Aus dem Geschenk, das er zuerst mir bot,  
(Das in des Königs Auge klein erschien),  
Dem kleinen Fell, hab ich ein großes Schloß  
Mir aufgebaut, von allem Tadel frei,  
Und mit dem Zuerteilten mich begnügt.  
Mit Ehrfurcht, die dem Unterthanen ziemt,  
Und dankerfülltem Herzen lad ich nun  
Dorthin den König und die Königin  
Zum frohen Mahl.

*Barb.* (hinter der Scene).

Wir flehn, laßt ein uns, Herr,  
's ist eine Staatsaffair, zwölf Monde lang,  
Des Mayors Wahl.

*Heng.* Sagt an, was soll der Lärm?

*Schm.* (hinter der Scene).

Wir müssen reden mit dem Earl von Kent,  
Sind wir auch herrschaftliche Diener nicht,  
Sind wir doch ehrbar als wie irgend wer.

(Ein Offizier tritt auf.)

*Heng.* Wißt ihr den Grund von diesem Lärmen nun?

*Offiz.* Verzeiht, Mylord! Ein Haufe Bürger trotz  
Hier allem Widerstande und Verbot,  
Er will euch sprechen, weil nur ihr den Streit  
Vermögt zu schlichten, der sonst nie hört auf.

*Heng.* So ist doch Sinn in ihrem Ungestüm;  
Das hab ich nie geglaubt. Nur einer komm,  
Gefällt uns der, dann folgen andre nach.

(Offizier ab.)

Nicht weise handelte, wer weiter strebt,  
Stiefs er die Menge fort, die ja zumeist  
Die Stütze bildet einer festen Wehr;  
Wir können ohne sie nicht sicher baun.  
Nur der erklimmt die Spitze eines Bergs,  
Der unten an dem Fuß beginnt.

(Offizier tritt wieder ein.)

Nun Herr, wer kommt?

Hengist erkennt Simon wieder und auf seine Empfehlung wird er zum großen Ärger seines Gegners Oliver gewählt.

*Oliv.* Dir bin ich ein Rebell das ganze Jahr,  
Und hetze alle Sünden gegen dich.

(Ab.)

*Simon.* Die Todsünden werden sich von dir nicht hetzen lassen, wenn sie nur einige Lebensart haben, und das ist bei ihnen gemeinlich der Fall: nicht jeder Lump ist mit ihnen bekannt: aber ich wende mich lieber von dem Lumpen zu euch, liebe Nachbarn. Mehr zu sagen, als ein

Mann vermag, halte ich nicht für passend, aber zu sagen, was ein Mann eigentlich sagen sollte, das überlasse ich euch. Ich muß bekennen, eure Liebden haben einen schwachen und ungelehrten Mann gewählt; daß ich weder lesen noch schreiben kann, könnt ihr mir alle bezeugen; aber ich bin doch nicht so ganz ungelehrt, um nicht meine drei Kreuze unter einen Schuldschein zu setzen, wenn ich so dumm wäre; ein vorzüglicher Beweis für Regierungskunst. Seid, liebe Freunde, also guten Muts; ihr habt gethan, ihr wißt selbst nicht was. Hier mache ich eine Pause; da müßt ihr alle husten und euch räuspern. (Hier husten und räuspern sich alle.) Was nun unsern gemeinsamen Feind, den Barchentweber, betrifft, der die Todsünden unter uns loslassen will, so laßt sie nur kommen; unsere Stadt ist groß genug, um sie zu bergen; wir wollen sie nicht so verschimpfieren; überdies wißt ihr, eine Todsünde pflegt in dem kleinsten Loche Platz zu haben; aber wenn sie sich noch so sicher dünken und ihr Sündengewebe für unzerreißbar halten, so will ich mit der Pferdekraft meiner Gerechtigkeit das Gewebe ihrer Begehrlichkeit zerstören und der Weber mag dann sein Schiffchen suchen. Hier könnt ihr wieder husten und euch räuspern, wenn ihr mir den Gefallen thun wollt. (Sie husten und räuspern sich wieder.) Gut, ich danke euch und ihr sollt es nicht umsonst gethan haben. Nun zu den Todsünden Stolz, Faulheit, Neid, Zorn; was die Habsucht und die Völlerei betrifft, so will ich euch davon ein Stücklein erzählen, wenn mein Amtsjahr zu Ende ist; ich werde ja Zeit haben, sie genau kennen zu lernen; ich will sie gründlich erproben; und wenn ich die Habsucht und die Völlerei als direkte Sünden erkenne, so begrabe ich die eine zu unterst in einem Sarge, die andere ganz hinten an meiner Gartenmauer. Die Geilheit aber will ich selbst heimkitzeln, ich will keine Dirne in der Stadt lassen.

*Barbier.* Dann wird mancher eurer Nachbarn sein Weib auf dem Dorf suchen müssen.

*Simon.* Sei still, Barbier, oder ich komme dir über deinen Kamm. Schließlich will ich die Schurkerei aller Hantierungen lernen; die meinige kenne ich aus dem Grunde. Gibt es eine Prellerei bei dem Bäcker, so werde ich sie ausbeuteln, wenn bei dem Brauer, so will ich sie gründlich kosten und schlage seine Schelmerei in seinen eigenen Rinnstein ab: kurz, ich thue alle Bosheit wie ein Schlächter ab und schicke die Haut meinen Gerbern.

*Alle.* Ein Simonides!\* Ein wahrer Simonides!

Hengist kommt wieder mit Roxena.

*Heng.* Wie steht's um eure Wahl?

*Schn.* 's ist der, Mylord.

*Simon.* Ich bin der Mann; des zum Beweis nehm ich, Mylord, den Vortritt auch vor euch; ich tret Nicht einen Zoll von meiner Ehre ab.

*Heng.* Gut, Freunde! Diese Kronen nehmt, das Mahl Zu bessern, denn ich bill'ge eure Wahl.

*Barbier.* Heil eurer Hoheit!

Wir trinken mit Trompeten auf eu'r Wohl.

\* *Hengist* hatte Simon als „Meister Simonides!“ begrüßt. Hierauf „*Simon: Simonides? Welchen schönen Namen hat er aus Simon gemacht! Der ist ein Esel und mein Todfeind, der mich wieder Simon nennt.*“ Lucian erzählt im *Somnium* von einem gewissen Simon, der plötzlich sehr reich geworden war. Ein ehemaliger Bekannter trifft ihn und redet ihn an: *χαῖνι ὁ Σίμων*. Der Glückspilz dreht ihm zornig den Rücken und sagt zu seinen Begleitern: *εἵται τό πρῶτον τούτῳ ἢ, κατασπίζουσιν καὶ τοῦτον· οὐ γὰρ Σίμων ἀλλὰ Σιμωνίδης οὐρανοῦται*. Diese Stelle hat wohl unserem Dichter vorgeschwebt.

*Simon.* Ich nur mit Pullen Sekt,  
Das ziemt sich mehr für meinen hohen Stand,  
Dies Jahr kommt mir kein Bier in meinen Schlund.

(Alle ab aufser Hengist und Roxena.)

*Hengist.* Verharret er noch in Liebe treu zu dir?

*Roxena.* Sie glüht noch heißer, des bin ich gewiß,  
Obwohl er sie zu bergen jetzt versteht  
Viel besser, denn zuvor.

*Hengist.* Sprich leise.

(Hengist zieht sich zurück und liest; Roxena ab.)

Vortiger und Horsus erzählen sich den Fortgang ihres Schurkenstreichs und freuen sich, daß er so prächtig gelungen sei. Castizza habe ganz zerknirscht ihren Fall den Mönchen Lupus und Germanus gebeichtet. Als die tiefbetrübte Castizza kommt, spricht Vort. seine teuflische Freude aus, die unschuldige Königin mit seinen Ränken umstricken zu können. Er tadelt die Königin, daß sie sich so ganz der Welt entziehe, bezeugt dem Hengist seinen Beifall über dessen List und bestimmt, daß das Schloß Thong-Castle (Riemenschloß) genannt werde; der Einladung dorthin will er demnächst folgen.

#### IV. A k t.

1. Scene. Eine StraÙe vor Hengists Schloß. Simon und seine Zunftgenossen treten auf; ein Scepter und ein Schwert wird ihnen vorgetragen. Vortiger, Castizza, Hengist, Roxena, Horsus und zwei Edeldamen.

*Simon.* Schaut uns, nich, Mayor von Queenborough benamt,  
Und unsre Zunft — nur einer fehlt, der labmt —  
Anstürmend stolz, gleich einem Müllerpferd,  
Zum Gruß für dich, dein Weib, die Dirnen wert.  
Warum wir's thun, ist unbekannt uns auch,  
Die Chronik sagt, so sei es einmal Brauch;  
Sie selbst zu lesen, bin ich mir zu gut,  
Den Schreiber halt ich, der es für mich thut.

Und nun, merkt auf, vor diesem Schloß was Seltnes vorgeht mit euch,  
Reicht mir das Ding für'n König her, das andre auch, ich bitt euch.  
Die Gab' für dich und dein Gemahl ist eitel Stahl und Rindfell,  
Gewichtig ist ihr tiefer Sinn, drum faßt ihn auch ein Kind schnell:  
Daß treue Lieb im Ehebund vereinigt große Macht find',  
Der Königin die Scheid' aus Gold und dir das Schwert gebracht sind.

(Er überreicht Scheide und Schwert.)

*Vort.* Von euch hab ich die Huldigungen satt.  
Ich hasse sie, wie euren Wankelnut  
Und eu'r Geschrei: ich kenne euch recht gut;  
Eu'r roher Sinn deckt eure Güte schlecht.

(Ab mit seinem Gefolge.)

*Simon.* Sagt, ist er fort?

*Alle.* Ja.

*Simon.* Dann Heil dem gütigen Earl von Kent!  
Ich wollt, das Schwert wüß zur Pastete mir,  
Daß ich's im Ärger stückweis essen könnt.

Schnitt' einer die Pastete an und wär er recht so im Mohn,  
So sollten sie ganz kläglich flehn: Steck ein den Degen, Simon!

2. *Scene.* Bei dem Feste in Hengists Schloß fordert Vort. im Scherz einige Damen auf, ob sie schwören könnten, daß sie immer ihren Männern tren geblieben sind. Da sie ausweichend antworten, sollen sie durch Castizzas Eid über die erste Pflicht einer Frau belehrt werden. Als auch sie ablehnt und unter tiefer Erschütterung des letzten Überfalls gedenkt, flucht ihr Vort. und läßt ihren Vater Devonshire und ihren Onkel Stafford gefangen fortführen. Roxena wird von Horsus heimlich bestärkt, getrost den Eid zu leisten, da sie ja nur bei dem Christengott schwöre, der nicht der ihrige sei; sie beschwört ihre jungfräuliche Reinheit. Vort. verherrlicht ihren Ruhm und preist sie als sein künftiges Weib.

Horsus jubelt hierüber insgeheim; nun müsse Roxena ja ihm in allen Stücken zu Willen sein und auch seine Erhebung betreiben.

In einer *Pantomime* wird Vortimer von Lupus, Germanus, Devonshire und Stafford gekrönt. Roxena dingt zwei Mörder, ihn zu töten; Vortiger will sich deshalb in sein Schwert stürzen, wird aber von Horsus daran gehindert. Vortimers Leiche wird gebracht; Vortiger trauert hierüber, läßt sich aber trösten und wird gekrönt. Hengist kommt mit seinen Sachsen; Vortiger droht ihnen mit gezücktem Schwert, sie zu vertreiben, wird aber besänftigt, da Hengist die Waffen niederlegt und in eine friedliche Zusammenkunft zur Besprechung der Friedensbedingungen willigt.

In dieser Zusammenkunft töten die Sachsen auf Hengists Ruf „*Nemp your seaxes*“ \* Vortigers Gefolge; letzterer muß zur Lösung aus der Gefangenschaft Hengist als unabhängigen König von Kent, Norfolk und Suffolk anerkennen.

*Vortig.* allein.

Hat solchen Lohn mein Ringen mir gebracht.  
Da mich der Ehrgeiz trieb zu hohem Ziel?

\* Nach Jeffrey of Monmouths British History, translated by Aaron Thompson, 1718, p. 194 hat der Ruf *Nemet our Seaxes* gelautet. (Reed.) „*Nemp your seaxes* i. e. *Nymed eower seaxes* = take your daggers, or short swords.“ Dyce.

\* Constantius' Mord, dünkt mir, schreit laut  
Entgegen mir; wie dumpfer Orgelton  
Stimmt ein der Kön'gin angethaner Schimpf.

Vortiger vertraut ganz dem schurkischen Horsus, der ihm seine Ergebenheit aufs neue beteuert, und fordert ihn auf, ihn und die Königin nach Cambria zu begleiten.

*Horsus* (allein).

Zum Hahnrei mach ich dich, als Schatten folg  
Ich dir. Hat jeder doch sein Steckenpferd,  
Dieweil er lebt. Den einen freut der Bau  
'nes babylon'schen Turms, der doch zerfällt,  
Froh stürzt ein andrer, was mühevoll erstand;  
Hengist sucht Ehre; ich tret sie in Staub.

## V. Akt.

1. *Scene*. Ein Zimmer in Simons Haus. Simon und seine Genossen. Aminadab und Diener. Aminadab führt einen Lakai von Hengist zu Simon.

*Simon*. Des Königs Kent? (Zu Aminadab:) Reich ihm die Hand für mich.  
Willkommen! Sieh, mein Deputierter hier  
Begrüßt dich, ist mein Jahr aus, thu ich's selbst.  
Würd uns ein Hund vom König Kent gesandt.  
Hätt ich auch dem zum Grufs Ratsherrn genug.

Der Lakai entfernt sich, nachdem er des Königs Ankunft gemeldet hat, und Simon giebt die Anordnungen für dessen würdigen Empfang. Schauspieler treten auf, die ihre Dienste anbieten; Simon wählt „Der Gauner und der Clown.“ Der entflohene Oliver wird gebracht und soll zunächst zur Strafe das Schauspiel mit ansehen. Der Clown scheint Simon nicht gewitzt genug und er beschließt, für ihn einzutreten. Er wirft seinen Rock ab, und man sieht, daß das Vorderteil seiner Weste von Atlas, der Rücken aber von Packleinwand ist. Als ihn seine Genossen und der eine Schauspieler bitten, hiervon abzustehen, sagt er:

Schurke, du spielst deine Rolle mit mir zu Ende, oder du kommst Zeit deines Lebens in den Stock. — Und ihr Meisters, wer von euch

\* Vergl. Shak. Der Sturm. III, 3.

*Alonso*. O es ist gräßlich, gräßlich!  
Mir schien, die Wellen riefen mir es zu,  
Die Winde sangen mir es, und der Donner,  
Die tiefe grause Orgelpfeife, sprach  
Den Namen Prospero, sie rollte meinen Frevel.

lacht über mich? Kann nicht eine Standesperson einmal so ein bißchen Clown zu seinem Vergnügen spielen, ohne daß er ausgelacht wird? Wißt ihr, wer ich bin? Hat des Königs Stellvertreter so wenig Respekt bei euch? Bin ich zum Auslachen gewählt worden? Wo ist mein Schreiber?

*Amin.* Hier zu Befehl, Euer Gnaden.

*Simon.* Schreibe alle auf, die über mich gelacht haben, daß ich sie einstecken kann, wenn ich fertig bin. Laß mich einmal sehen, wer noch jetzt die *Courage* dazu hat. — Und nun noch einmal zu dir, Musjeh Gauner; hier sind meine Bentelschnüre. Ich biete dir Trotz!

Der Schauspieler sagt ihm, daß er ihn ja prellen müsse, weil es seine Rolle vorschreibe, aber Simon beharrt bei seinem Entschluß. Jener wirft ihm Mehl ins Gesicht, nimmt ihm die Börse und geht ab. Simon kann nicht aus den Augen sehen, und nun naht Hengist, dem er klagt, er habe sich die Augen ausstudiert, da er sich die Rolle des Clown für ihn einstudiert. Auf die Nachricht, daß Roxena von Aurelius Ambrose und Uther belagert werde, geht Hengist mit seinem Gefolge ab.

2. *Scene.* Vor einem Schloß in Wales. Vortiger er bietet sich, an die Feinde den Horsus, als den Urheber der gegen Castizza verübten Gewalt, auszuliefern, und enthüllt zugleich, daß er und kein anderer sie entführt habe. Er sticht nach ihm und hört von dem verwundeten Horsus, daß dieser ihm nur um Roxenas willen gefolgt sei, deren Liebe er immer noch genieße, die er schon vor ihrer Erhebung zur Königin besessen habe. Beide erstechen sich, nachdem Vortiger noch Roxena vor seinem Ende verwünscht hat; Roxena kommt in den Flammen um. Aurelius sendet Castizza den Ring und läßt sie über ihre Unschuld aufklären. Hengist wird gleichfalls besiegt, gefangen und zur Enthauptung abgeführt. Aurelius kann dem Lande nun Ruhe geben.

### 5) *The Old Law*

von Phil. Massinger, Thom. Middleton, William Rowley, gedruckt London 1656, ist wahrscheinlich 1599 aufgeführt worden, wenn anders die Stelle in III, 1, wo der Küster über Agatha aus dem Kirchenbuche liest, daß sie 1540 geboren, und hinzufügt „jetzt ist 1599“, nicht verderbt ist. Wahrscheinlich rühren die mehr ernstern Scenen von Middleton, die heiteren von Rowley her, während Massinger das Stück bei seiner Wiederaufführung auf dem Salisbury Court Theater vermutlich nur revidiert hat.

Charles Lamb rühmt, daß das Stück trotz seiner vielen Unwahrscheinlichkeiten reich sei an ergreifenden Scenen und an tiefen Gedanken.

### Inhalt.

I. Akt. Evander, Herzog von Epirus, hat das Gesetz gegeben, daß Männer an dem Tage, da sie das achtzigste Jahr, und Frauen, wenn sie das sechzigste Jahr erreichen, sterben sollen; durch Entfernung unnützer Glieder werde der Staat kräftig bleiben. Der achtzigjährige Creon nennt zwar das Gesetz einen Ausbund von Tyrannei, aber mutig will er sich ihm unterwerfen; seine achtundfünfzigjährige Frau Antigona will ihn nicht überleben. Ihr Sohn Simonides heuchelt ihnen kindliche Liebe und Trauer über ihren Tod, in Wahrheit möchte er aber letzteren beschleunigen. Cleanthes dagegen ist wirklich bekümmert über seines Vaters gewaltsamen frühen Tod, und ihm stimmt seine Gattin Hippolita bei. Letztere rät ihrem Schwiegervater, aus Epirus zu fliehen, aber dieser will sein Vaterland nicht verlassen, dem er so vieles verdankt. Endlich willigt er in des Sohnes Vorschlag, der ihn verbergen und zu aller Sicherheit ein Scheinbegräbnis veranstalten will.

II. Akt. 1. *Scene*. Evander ist von der Gerechtigkeit und dem Segen des Gesetzes überzeugt, und die Höflinge rühmen seine Weisheit. Creon kommt, in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes, zum Tod bereit; die Frau sucht dem Könige zu beweisen, daß ihr Mann trotz seines Alters noch kräftigen Geistes sei. Hierbei tritt die schlechte Gesinnung des Sohnes an den Tag. Creon wird von dem Henker abgeführt. Cleanthes naht mit dem Sarge des Vaters; er bekennt dem Herzog seine Freude, daß sein Vater durch rechtzeitigen natürlichen Tod den gewaltsamen entgangen sei; ihn begleitet Hippolita.

Simonides spielt schon den Herrn und entläßt alle Diener und Handwerker, die sein Vater gehalten hat. Diese beschließen in ihrer Verzweiflung, sich nach reichen neunundfünfzigjährigen Witwen umzuthun, die sie bald beerben können.

2. *Scene*. Eugenia, die Frau des bald achtzigjährigen Lysander, erwartet dessen Tod mit Sehnsucht und empfängt schon ihre Freier, unter ihnen Simonides. Lysander kommt dazu und flucht der ganzen Gesellschaft. Eugenia verspricht, nach ihres



Mannes Weggang, ihren Freiern ein stets offenes Haus; die Entscheidung der Wahl müsse jedoch verschoben werden, bis sie Witwe sei. Ihrer Tochter Parthenia gegenüber, die ihren Vater aufrichtig liebt, rechtfertigt sie in frivoler Weise ihr Benehmen. Der sie hierauf besuchenden Hippolita heuchelt sie Trauer über den baldigen Verlust ihres Mannes, und diese verrät ihr zum Trost und zur Nachahmung das Scheinbegräbnis ihres Schwiegervaters Creon.

III. Akt. Der Clown Gnotho besticht den Küster, daß er den Geburtstag seiner Frau Agatha um ein Jahr fälscht; demgemäß ist deren Todestag schon da. Die Diener und Lieferanten des Creon vergewissern sich gleichfalls über das Alter der Witwen, die sie heiraten wollen. Gnotho stellt seiner Frau vor, welchen Ruhm sie erlangen könnte, wenn sie freiwillig vor ihrem Manne stürbe, obgleich ihr gesetzlicher Todestag noch fern sei. Als diese hierauf nicht eingehen will, theilt er ihr, um sie vielleicht durch Erschrecken zu töten, mit, daß nach Ausweis des Kirchenbuches sie dem Tode verfallen sei. Sie will die ihr vergönnte Frist nach Kräften ausnutzen.

2. *Scene*. Eugenia erzählt dem Simonides und den anderen Freiern, daß ihr Mann alle Mittel versuche, um für jung zu gelten. Dieser läßt sich von einem Tanzmeister die Galliarde lehren, da die Kirchenbücher verbrannt seien und sein Geburtstag nicht festgestellt werden könne. Er sei auch gar nicht so alt und des zum Beweise fordert er den Simonides und zwei Höflinge zum Wettstreit im Tanzen, Fechten und Trinken auf; er besiegt sie alle.

Cleanthes tadelt den Lysander ob des thörichten Benehmens. Nach des letzteren Weggang hält er Eugenia ihren sittenlosen Lebenswandel vor, der zugleich die Verkehrtheit ihres Mannes bewirkt habe. Eugenia beschließt, hierfür Rache zu nehmen, und gewinnt den feigen, hinterlistigen Simonides als Genossen.

IV. Akt. Gnotho pokuliert mit seinen Kumpanen in einer Kneipe; der Wirt führt ihnen Tänzerinnen zu. Die Kumpane gehen jeder mit einer Tänzerin ab, finden aber später in den maskierten Weibern ihre Frauen. Nur Gnotho bleibt mit einer Dirne zurück und erklärt der sich ihm demaskierenden Agatha,

dafs er blofs ihren Tod abwartete, um zur zweiten Ehe zu schreiten. Nach einem derben Wortgefecht entfernt sich Gnotho mit seiner Dirne; Agatha will ihn noch nach ihrem Tode als Geist heim suchen und zu diesem Behuf ihr Geld vorher in ihrem Hause vergraben.

2. *Scene.* Cleanthes und Hippolita freuen sich mit ihrem Vater Leonides in einem einsamen Walde, dafs sie geborgen seien. Da ertönt plötzlich Hörnerschall; Leonides wird in Sicherheit gebracht. Der Herzog tritt mit Simonides und Hofleuten auf; Cleanthes sucht ihn über die Ursache seines Aufenthalts im Walde zu täuschen. Simonides aber sagt dem Herzog, dafs er das Geheimnis von Eugenia, einer Verwandten des Cleanthes, erfahren habe. Nach sorgfältiger Durchsuchung der Gegend bringen sie auch bald den in einem Schlupfwinkel entdeckten Leonides herbei.

*Hippol.* Sei gnädig, Fürst, mit ihm!

Der Himmel lohnt es dir.

*Clean.* Ich fürchte, Vater, 's ist um dich geschehn,  
Gewissem Tode bist du jetzt geweiht,  
Mich tröstet nur, dafs du mit festem Blick  
Und seltner Hoheit ihm ins Auge siehst.  
Noch einmal lafs mich dir ins Antlitz schaun  
Vor deinem Ende, hin ist Freude, Gut  
Und Kraft mir, wenn du stirbst.

(Er kniet vor dem Herzog nieder.)

Mich treffe, Herr,

Die Strafe, ich hab dein Gebot verletzt;  
Drum sei an mir der Frevel auch gesühnt;  
Nur ich bin schuldig, er ist ohne Schuld.

*Leon.* Mylord, ihr wißt, dafs oft der Liebe Wort  
Die Wahrheit hehlt, auf des Geliebten Wohl  
Und Rettung, nicht die eigene bedacht.  
So will mein Sohn hier büßen fremden Fehl.  
Nur ich bin schuldig dieses frechen Trugs;  
Aus feiger Todesfurcht floh ich hieher,  
Doch jetzt erkenne ich mein grofs Vergehn,  
Und biete mich dir gern als Sühne dar.

Der Herzog läfst Leon. zum Tode führen; über Clean. soll ein Gericht entscheiden. Clean. will dem Vater nachstürzen, um seinen Segen zu erflehen, wird aber von Eugenia aufgehalten, die ihm mit Hohn erklärt, dafs sie ihn aus Rache für seine ihr gehaltene Strafrede verraten, nachdem sie von Hipp. das Geheimnis erfahren. Diese gesteht unter bitteren Thränen, wie gröblich Eugenia sie getäuscht habe. Clean. will Eug. töten; ihr eilen

Simonides und die Hofleute zu Hilfe. Den drohenden Kampf hindert eine Wache, die Clean. im Namen des Herzogs verhaftet.

V. Akt. Ein Gerichtshof. Sim. und die Höflinge als Richter einigen sich schon vor aller Untersuchung über des Clean. Schuld und Strafe. Eugenia bittet sie, ihren Mann schon früher töten zu lassen, weil er vor Alter kindisch geworden sei; sie versprechen ihr ihre Hilfe. Hipp. dagegen fleht sie um Beistand an für ihren Gatten; sie wird wegen ihrer ehelichen Treue verspottet. Eugenia läßt ihren Mann Lysander von einem Wächter vorführen, der Herzog kommt dazu, will aber die Entscheidung den Richtern überlassen und tadelt nur den Lys., daß er sich dem Urtheilsspruch habe entziehen wollen.

*Lysand.* Doch jetzt, o Herr, bin ich zum Tod bereit,  
Denn meine Sünden haben endlich mich  
Nach langem Kampf verlassen, und gelernt  
Hab ich das Schwerste, wie man sterben muß.  
Nie dachte ich, dies wäre eine Kunst,  
Doch nur für sie rief man ins Dasein uns.  
Was man sonst treibt, bewegt im Kreise sich  
Und strebt dem Tod als seinem Centrum zu.

Cratylus führt Leon. ab. Clean. kommt vor die Richter, denen er, trotz aller Gefahr für sich, ihre unnatürliche Schlechtigkeit darlegt. Die Richter wollen ihren Spruch abgeben, als auf des Herzogs Befehl unter Musik Leon., Creon, Lysander und andere alte Männer eintreten, Clean. dagegen aufgefordert wird, über seine bisherigen Richter ein Urtheil zu fällen. Diese müssen sich auf die Anklagebank setzen, und Clean. liest aus einer ihm vom Herzog übergebenen Schrift vor, daß Söhne in ihrem einundzwanzigsten Jahre erst dann ihr Erbe antreten dürfen, wenn sie von Clean. ein Zeugnis über ihre treue Kindesliebe bringen. Als Eug. nun ihre Freunde auf der Anklagebank sieht, fällt sie in Ohnmacht, kommt aber bald zu sich und vernimmt, daß nach dem neuen Gesetze Frauen sich erst zehn Jahre nach ihres Mannes Tode nur dann wieder verheiraten dürfen, wenn ihnen Hippol. über ihr sittliches Verhalten ein gutes Zeugnis ausstellt. Gnotho, seine Kumpane, die alten Frauen und andere treten auf; Gnotho will seine neue Hochzeit feiern. Der Herzog hält den Festzug an und verkündet ihnen den Widerruf des früheren Gesetzes. Deshalb ziehen alle vor, mit ihren Frauen ferner zu

leben und ihnen tren zu bleiben. Auch Simonides erlangt seines Vaters Verzeihung.

Das Stück schließt mit dem Ausspruch des Herzogs:

Furcht sei dem Guten fern, ihn schützt das Recht;  
Es zittre nur der Sünder frech Geschlecht!

*6) A Trick to Catch the Old-one.*

Dies Stück erhielt die Erlaubnis zum Druck am 7. Oktober 1607 und wurde zum erstenmal 1608 gedruckt.

1. Akt. 1. Scene. Der junge Witgood hat durch seinen Leichtsinn all sein Gut durchgebracht; was er einst besessen, ist seinem wucherischen Onkel Lucre verpfändet. Er will nun ein anderes Leben beginnen und verabredet mit seiner Buhlerin den Plan, daß sie in London als reiche Witwe auftreten soll; auf diese Weise könne ihnen beiden geholfen werden.

Onesiphorus Hoard erzählt seinen Geschäftsfreunden von der bodenlosen Verschwendung Witgoods. Seit der Zeit nun, daß sein Bruder zu spät gekommen sei, als es galt, die betreffenden Güter zu beleihen, schreibe sich die Todfeindschaft zwischen ihm und Lucre her. Dies Zerwürfniß hindere auch mit Unrecht, daß Hoards Nichte den Stiefsohn Lucres, Freedom, einen reichen, aber dummen Menschen, heiratete, und ein anderer Freier, Moneylove, ein armer Gelehrter, mehr begünstigt werde.

2. Scene. Witgood bewegt einen ihm bekannten schlauen Gastwirt in London, der angeblich reichen Witwe, die ein Jahres-einkommen von 400 Pfd. St. habe, ein Quartier zu besorgen und sich ihr zur Verfügung zu stellen.

3. Scene. Die beiden Wucherer Lucre und Hoard geraten auf der Strafse miteinander in Streit, werfen sich ihre Spitzbübereien vor und werden nur mit Mühe von gemeinsamen Freunden auseinander gebracht. Freedom fragt Moneylove, ob es wahr sei, daß er sich auch um Hoards Nichte, Fräulein Joyce, bewerbe.

*Mon.* Allerdings.

*Freed.* Dann macht euer Testament, ihr könnt nicht mehr lange leben; ich nehme jeden Morgen Fechtstunde und will euch nach vier Wochen fordern.

*Mon.* Gebt mir die Hand darauf; dies ist mein Unterpfand, daß ich mich euch stellen werde.

(Er schlägt ihn und geht ab.)

*Freed.* O weh! Welches Recht hattet ihr, mich vor Ablauf eines Monats zu schlagen? Ihr wußtet, daß ich nicht darauf gefaßt war, und das hat euch so mutig gemacht; ich bin nicht so feige, ihn wieder zu schlagen. Mein Ohr hat das Gesetz auf seiner Seite, denn es brennt entsetzlich. Ich werde ihn lehren, einem Wehrlosen ins Gesicht zu schlagen und er soll sein Leben lang daran denken. Donnerwetter! Es wird mir viel Geld kosten, aber ich will diese Ohrfeige dem Gericht übergeben.

*4. Scene.* Witgood hört von dem Wirt, daß er die angebliche Witwe gut untergebracht habe. Er trifft zwei Bekannte, Dampit, einen gewissenlosen Wollüstling, der sich durch seine Schlaueit großen Reichtum erworben hat und sich seiner Kniffe rühmt, und dessen Freund Gull.

*II. Akt. 1. Scene.* Luere spricht in einem Monolog sich recht befriedigt darüber aus, wie es doch besser gewesen, daß seines Neffen Ländereien sich in den Händen des Onkels befinden, da sich sonst Fremde an diesem Raube bereichert hätten. Hierin wird er von dem Wirt unterbrochen, der als Diener auftritt und sich den Anschein giebt, als wisse er nicht, daß Luere Witgoods Onkel sei; er wünsche nur im Interesse seiner Herrin, einer reichen Witwe, sich bei ehrbaren Leuten über Witgoods Vermögensverhältnisse zu erkundigen, da dieser, für den Fall befriedigender Auskunft, wohl der begünstigte Freier sein würde. Luere sieht schon die Ländereien der Witwe auf ähnliche Weise in seine Hände kommen wie des Neffen und lobt ihn außerordentlich. Als ihn der Diener fragt, ob es wahr sei, daß Witgood alles seinem Onkel verpfändet habe, bestreitet es dieser und giebt sich zur Bekräftigung dessen als Onkel zu erkennen. Der Wirt gerät hierüber scheinbar außer sich, läßt sich aber von Luere ganz beruhigen und entfernt sich, nachdem ihm dieser seine Hilfe versprochen hat.

Sofort schickt Luere seinen Diener mit einer Einladung zu Witgood, dem er bereits sein Haus verboten hatte, und schärft ihm zu dessen Erstaunen noch ganz besondere Höflichkeit bei der Bestellung ein. Da Witgood die Einladung ablehnt, weil er wichtige Geschäfte zu erledigen habe, läßt er ihn noch einmal und noch viel herzlicher bitten, ihm eine Stunde zu schenken. Aufser anderem bestimmt ihn hierzu die Freude, die er bei dem Gedanken empfindet, wie Hoard sich über Witgoods plötzlichen Reichtum ärgern werde.

Witgood kommt endlich und wird von dem Onkel zu seiner angeblichen Verwunderung beglückwünscht; dieser erbietet sich, ihm in seiner augenblicklichen Geldverlegenheit zu helfen und seinen ungestümen Gläubigern den Mund zu stopfen. Die Witwe kommt, da Witgood nach ihr geschickt; Lucre ist von ihr ganz entzückt und giebt seinem Neffen heimlich die Anweisung, ihr sein ganzes Haus, als ihm gehörig, zu zeigen. Seine Frau sucht sogar ihren Sohn zu bestimmen, daß er die Werbung um Hoards Nichte aufgebe und sich mit Geschenken um die reiche Witwe bemühe.

2. *Scene*. Moneylove erklärt dem Hoard, daß er nicht gewillt sei noch länger aussichtslos wie bisher um seine Nichte zu werben; er bitte ihn vielmehr um seine Unterstützung bei einer reichen Witwe, die eben angekommen sei. Als Hoard von ihm hört, daß Witgood günstige Aussichten habe und Lucre ihm hierin beistehe, verspricht er seine Hilfe, da er hierdurch seinem Todfeind Ärger bereiten könne. In der That aber ist er entschlossen, sich selbst um die reiche Witwe zu bewerben, die ja ihn bei seinem Reichtum und seinem Rufe strenger Sparsamkeit nicht entgehen werde.

Das Gerücht von Witgoods glänzenden Aussichten ist auch zu den Ohren seiner Gläubiger gedrungen, die sich nun beeilen, ihm ihre Dienste anzubieten.

III. Akt. 1. *Scene*. Die Gläubiger nötigen Witgood Geld und Geschenke auf, die dieser erst nach Widerstreben annimmt; jeder warnt ihn heimlich vor dem Wucher des anderen und entfernt sich mit dem Versprechen, daß seine Dienste benutzt werden sollen.

Witgood und die Buhlerin freuen sich über den guten Fortgang ihrer List; letztere hat Hoard nach schlaunem Zögern mit der Hoffnung auf Erfolg entlassen.

Hoard besticht den als Wirt verkleideten Diener, daß er ihn bei der Witwe unterstütze; dieser verspricht es, lacht sich aber heimlich ins Fäustehen, da ja doch schließlich Witgood der Glückliche sei. Hoard schildert der Witwe Witgoods leichtsinniges Leben und schlechten Charakter: dies bestätigen drei Freunde, die überdies versichern, daß Lucre alles Gut seines Neffen in Händen habe. Die Witwe ist hierüber ganz entrüstet

und erklärt Hoard, daß sie ihn heiraten wolle, versichert aber vor den Zeugen ausdrücklich, daß sie arm und ohne Vermögen sei. Hoard beteuert vor denselben Zeugen, daß er selbst reich genug sei und er nur aus Liebe sie zur Frau begehre. Da indessen noch für denselben Tag die bereits früher verabredete Hochzeit mit Witgood festgesetzt war, demgemäfs keine Zeit zu verlieren sei, beschließt man, daß die Witwe sich unter irgend einem Vorwande aus Witgoods Gesellschaft stehlen soll; Hoard will sie mit seinen Freunden abholen und in die Kapelle von *Cole Harbour*\* auf einem Boot entführen; dort soll ein Pfarrer zur Eheschließung bereit sein. Lucre ist wütend, als ihm sein Neffe Hoards gute Aussichten mitteilt, und gelobt, alles aufzubieten, um die Freude seines Todfeindes zu zerstören.

2. *Scene*. Hoard trägt seiner Nichte auf, das Haus zu hüten; er wolle für sie schon den passenden Mann aussuchen; übergücklich geht er fort, da er ja der Ehe mit der reichen Witwe gewiß ist. Die Nichte erhält bald darauf von Witgood einen Brief, in dem er sie bittet, ihm trotz aller über ihn verbreiteten Gerüchte treu zu bleiben; der Tag ihrer Vereinigung sei nahe.

3. *Scene*. Hoard und seine drei Freunde, deren jeder seine Mitwirkung bei der Ehe mit der reichen Witwe herausstreicht, erwarten die letztere im Wirtshaus. Diese kommt mit Witgood und dem Wirt und entfernt letzteren, indem sie ihn bittet, ihr den Verlobungsring zu holen, den sie im Hause vergessen. Inzwischen wird sie von Hoard entführt. Witgood stellt sich ganz wütend, als ihm dies gemeldet wird. Da kommt Lucre mit einigen Bekannten und beschließt, sofort nach Cole Harbour zu eilen, um seinem Todfeinde die Beute zu entreißen.

IV. Akt. 1. *Scene*. In Cole Harbour wird die Ehe zwischen Hoard und der Witwe vollzogen. Lucre fordert mit seinen Freunden lärmend Einlaß, erlangt ihn aber erst, nachdem er gelobt hat, sich ruhig zu verhalten. Hoard rühmt sich laut seiner Verbindung mit der Witwe. Diese flüstert Lucre heimlich zu, ob er denn habe erwarten können, daß sie einen Bettler heiraten

---

\* Verderbt aus Cold Harbour in Dowgate Ward, ein Asyl für Schuldner und Vagabunden.

werde; er solle dem Neffen zuvor sein Eigentum wiedergeben, dann liefse sich vieles ändern. Aus Haß gegen seinen Todfeind gelobt er eidlich vor Zeugen nicht bloß dies, sondern auch ihn zu seinem Erben zu machen.

2. *Scene.* Lucre eilt nach Hause und giebt hier seinem Neffen vor Zeugen die Hypothek, so daß er jetzt die Witwe als Frau heimführen könne. Er hofft, der Neffe werde ihm alsdann alles erstatten und das Scheinmanöver richtig würdigen. Dieser ist aber im Inneren hierzu keineswegs geneigt, will vielmehr die Gunst des Augenblicks nach Kräften benutzen.

3. *Scene.* Die Gläubiger haben zu ihrem Schrecken gehört, daß Witgood die reiche Witwe nicht heiraten werde, lauern ihm auf der Straße auf und lassen ihn, als sie ihn finden, in das Schuldgefängnis abführen.

4. *Scene.* Hoard schildert in einem Monolog sein Glück, daß er eine junge, schöne und reiche Frau heimgeführt habe. Er schwelgt im Voraus in dem Gedanken, wie er, in Begleitung recht vornehmer Herren, auf seine Güter reiten werde; große Dienerschaft müsse seiner Befehle gewärtig sein; Lucre werde vor Neid bersten und das mache ihm die größte Freude. Er bestellt schon Livreen, nimmt allerhand Diener an, insbesondere einen Jäger und einen Falkonier für die großen Jagdreviere, die ihm seine Frau zubringt. Mit dieser verabredet er, die Hochzeit im eigenen Hause zu feiern. Da wird ein Brief Witgoods gebracht, der im Hinweis auf den vorher eingegangenen Vertrag mit der Witwe Hoards Ehe anfißt: er sei hierdurch in große Not geraten und werde von seinen Gläubigern bedrängt. Die Witwe bestimmt im stillen Einverständnis mit Witgood Hoard, die Schulden zu bezahlen; sie sagt: „Jetzt ist er in den Händen seiner Gläubiger; der Schurke ist in Not; er wird lieber auf alles eingehen, als im Gefängnis verfaulen wollen; jetzt läßt sich alles von ihm erlangen; noch weiß sein Onkel nichts davon — — befreie uns von diesem Schurken.“

Witgood kommt mit seinen Gläubigern. Er ist anfangs ganz unerbittlich und läßt seinem Zorn gegen die Witwe freien Lauf. Diese sagt ihm heimlich, daß Hoard bereit sei, alle Schulden zu bezahlen; da er auch überdies durch sie von Lucre die Hypothek erhalten, so könne er ihr nicht mehr vorwerfen,



dafs sie ihn ruiniert habe. Offen aber beharrt Witgood darauf, das Gesetz anzurufen; nur widerwillig läfst er es sich gefallen, dafs Hoard seine Gläubiger befriedigt. Von diesen hört er dann freilich, dafs die Schulden gröfser seien, als er gedacht hatte; er kennt aber aus eigener Erfahrung das Treiben der Wucherer und versteht es, sich mit ihnen zu vergleichen. In einer feierlich aufgenommenen Urkunde leistet nun Witgood Verzicht, so dafs er weder auf die ehemalige Witwe, Anthony Medler, die jetzige Ehefrau des Walkadine Hoard, noch auf ihr bewegliches und unbewegliches Eigentum irgend welchen Anspruch erheben werde. Hoard versichert ihm als Dank vor Zeugen, dafs er allezeit sein Freund bleiben werde.

5. *Scene.* Dampit liegt betrunken in seinem Zimmer, hat aber doch so viel Besinnung, dafs er einem Bekannten, der seinen Zustand benutzen will, ein Darlehn abschlägt. Er sagt seinen Besuchern, unter ihnen Hoard, derb die Wahrheit.

V. Akt. 1. *Scene.* Witgood will seinen Onkel bestimmen, die Einladung zu Hoards Hochzeit anzunehmen. Anfangs lehnt er es entschieden ab, als er aber hört, wie übel seinem Todfeind mitgespielt sei, dafs dieser nicht eine reiche Witwe, sondern eine Buhlerin geheiratet, erklärt er sich mit Freuden bereit.

2. *Scene.* Hoard ordnet in seinem Hause ein sehr kostbares Hochzeitsmahl an und ermahnt die Diener, für seine Gäste gut zu sorgen. Diese versammeln sich allmählich. Die junge Frau tritt mit Lady Foxtone, einer vornehmen Bekannten Hoards ein, und dieser fordert seinen Bruder auf, jene zu begrüfsen. Der letztere erkennt nun in der jungen Frau eine alte Bekannte, fragt wiederholentlich seinen Bruder, ob diese in der That seine Frau sei, oder ob er nur scherze. Da Hoard dies verneint, schützt er plötzliches Unwohlsein vor und will sich entfernen. Andere Gäste finden gleichfalls in der jungen Frau eine alte Bekannte, und so kommt es an den Tag, dafs sie eine Buhlerin sei.

Dasselbe bestätigt Witgood seinem Onkel Laere. Die Buhlerin besänftigt endlich Hoard; sie habe ihm ja gesagt, sie sei arm, und sie habe sich ihm nicht aufgedrängt. Witgood führt für sich an, er habe sich in seinem Gewissen getrieben gefühlt,

für seine bisherige Freundin zu sorgen. Zugleich bittet er den Onkel um seine Zustimmung zur Verbindung mit seiner Nichte Joyce. Die Buhlerin kniet nieder und gelobt aufrichtige Treue gegen ihren Mann und Besserung; neben ihr Witgood Änderung seines Lebenswandels.

*Hoard.* Sei'n Freunde wir! Kalt wird der Hochzeitsschmaus;  
Ein Schlaukopf fein weist oft als Thor sich aus.

### 7) *The Family of Love.*

Voran: Lectori.

Sydera jungamus, facito mihi Jupiter adsit,  
Et tibi Mercurius noster dabit omnia faxy.

Druckerlaubnis vom 12. Oktober 1607, gedruckt 1608. Die von Middleton in diesem Stück verspottete Sekte hatte ein Wiedertäufer aus Delft, David George, gegründet, der sich von Gott berufen hielt, das Reich Israel wieder aufzurichten und das Zelt Jakobs zu erbauen. Nach seinem Tode im Jahre 1556 trat der in Münster geborene Heinrich Nicolai an seine Stelle; dieser schrieb viele Traktate, die von einem Tischler in Southwark, Christopher Vittel, ins Englische übersetzt worden sind. John Rogers beschuldigt in seinem „The Displaying of the Family of Love“ unter anderem den letzteren, auf die Landbevölkerung durch seine Lehren sehr verderblich gewirkt zu haben. Fuller sagt in seiner Kirchengeschichte, daß die Praxis der Familisten schlechter sei als ihre Lehren. 1604 haben sie in einer Bittschrift Jakob gebeten, daß man sie nicht ohne Untersuchung verdammen solle; ob der König ihr Gesuch beachtet hat, ist nicht bekannt. Nach den Bürgerkriegen hört man nichts mehr von ihnen. Middleton bittet in einem Vorwort um Entschuldigung wegen etwaiger Druckfehler, da das Stück gedruckt worden wäre, ehe er davon Kenntniss erhalten hätte. Und doch wäre es zu spät erschienen, da die Zeit vergangen, in der es von dem Publikum mit großem Beifall aufgenommen worden sei; er überlasse das Urtheil den Kunstverständigen. — Der Inhalt ist folgender:

Dr. Glistler schließt seine Nichte Maria ein, da er deren Verbindung mit Gerardine hindern will. Zwei Wüstlinge, die

nur Schlechtes über die Frauen aussagen,\* unter anderem wie sie nur dem Manne zwei schöne Tage bringen, nämlich den Hochzeitstag und den Todestag, verspotten Gerardine, dem sie vor Glisters Hause begegnen; Gerardine glückt es, mit Maria, die oben am Fenster erscheint, zu sprechen und ihr seine unwandelbare Liebe auszudrücken. Er verbreitet die Nachricht, daß er zur See gehen werde, und macht in des Apothekers Purge Haus sein Testament, durch das er Maria zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzt. In einem Koffer verborgen wird er in Glisters Haus geschafft und lebt hier heimlich mit Maria zusammen. Als die Frau Dr. Glisters die Folgen dieses Verkehrs wahrnimmt, hat sie in ihrer Eifersucht ihren Mann in Verdacht und verklagt ihn. Der Richter bewegt den Mann, sich zur Zahlung von 1000 Pfd. St. an Maria zu verpflichten, wenn Gerardine noch jetzt sie zur Ehe begehren sollte. Sobald diese Erklärung erfolgt ist, legt der Richter seine Verkleidung ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt, als Gerardine. Überdies wird der unlautere Verkehr der Familisten geißelt.

### 8) *Your Five Gallants.*

Druckerlaubnis vom 22. März 1607—1608, gedruckt wahrscheinlich 1608. Im IV. Akt findet sich eine Anspielung, daß die Theater während der Pest geschlossen waren; dies ist in der That im Jahre 1607 der Fall gewesen.

Der Dichter führt uns in grellen und nicht besonders erbaulichen Bildern die zügellosen Sitten und das ausschweifende Leben auch des wohlhabenderen Mittelstandes vor. Das Stück enthält wohl einzelne anziehende Stellen, gehört aber zu den minder guten Erzeugnissen unseres Dichters.

Das Treiben des broker-, des bawd-, cheating-, pocket- und whore-gallant wird mit vielem Humor beschrieben; sie betrügen einander und werden zuletzt selbst geprellt.

Katharina, eine junge, wohlhabende Waise, wird viel um-

\* Cf. Epigramm des Palladius in der griechischen Anthologie:

πᾶσα γυνή νότος ἰατρὸν ἔχει δ' ἀποθᾶς δὲ το ὄρας,  
τὴν μίαν ἐν θαλάμῳ, τὴν μίαν ἐν θανάτῳ.

worben und zeigt sich besonders einem wackeren Mann, Fitsgrave, geneigt. Da ihr auch jene fünf Gallants den Hof machen und ihr überdies eine Bedenkzeit wünschenswert scheint, so eröffnet sie allen ihren Freiern, sie wolle sich nach einem Monat entscheiden und diese Frist benutzen, um zu ermitteln, wen sie mit vollem Vertrauen als ihren Gatten wählen dürfte. Fitsgrave beschließt nun, das schändliche Treiben der fünf Gallants aufzudecken. Er verkleidet sich daher als ein Herr Bouser, um von jenen Gaunern unbefangener behandelt zu werden. Es währt auch nicht lange, so hat er Beweise genug für ihren schlechten Charakter in der Hand. Er bestimmt sie, an dem Tage, da Katharina ihre Wahl erklären will, in einer Maskerade als Ritter aufzutreten; jedem soll ein Fackelträger und ein Schildknappe vorangehen. Die Schilde werden angefertigt; auf jedem ist ein Wappen mit einem lateinischen Sinnspruch. Letzteren verstehen die Gauner nicht; der angebliche Bouser macht ihnen weis, daß Wappen und Spruch nur ihr Lob verkünde, und jene glauben ihm. Der Beutelschneider Pursenet hat auf seinem Schilde eine nach unten gekehrte Börse mit dem Spruch *Alienis ecce crumenis*, d. h. siehe, er lebt von fremden Taschen; der Betrüger Goldstone drei silberne Würfel mit den Worten *Fratremque patremque*, d. h. er betrügt sogar seinen eigenen Vater; der Kuppeler Primero eine in einer Höhlung verborgene kostbare Perle mit den Worten *Ocultos vendit honores*, d. h. er lebt von dem Verrat der Unschuld; der Trödler Frippery einen Kuckuck, der auf einem Baume sitzt und die Umschrift *En avis ex avibus*, d. h. ein Vogel, der aus vielen erzeugt wird (wie der Sperling den Kuckuck ausbrütet, so macht der Lebemann den Trödler reich); der Wollüstling Tailby eine Kerze in einem Winkel mit der Umschrift *Consumptio vietus*. Bousers Deutungen sind für: Pursenet „Deine Güte ergießt sich über alle!“ Goldstone „Das Glück ist mir treu!“ Primero „Ein schwarzer Mann ist eine Perle in dem Auge einer schönen Frau!“ Frippery „Ich halte einen Ton fest!“ und Tailby „Mein Licht ist im Dunkel, bis ich mich seiner erfreue!“

Bei dem Feste liest Katharina laut die lateinischen Devisen vor und jeder der Gauner verbeugt sich vor ihr, wenn er die seinige hört. Alle stimmen freudig zu, als sie gefragt werden,

ob der Inhalt auch vollständig auf sie passe. Hierauf legen alle die Masken ab; die Fackelträger sind fünf wackere Herren aus der Stadt, die Fitsgrave bei seinem Unternehmen geholfen haben; die Knappen enthüllen sich als die Dirnen, denen jene Gauner übel mitgespielt haben. Fitsgrave erscheint in seiner wahren Gestalt und zwingt die Gauner, die Dirnen zu heiraten, weil er sie sonst dem Gericht zur Bestrafung übergeben werde. Katharina erklärt am Schluß Fitsgrave als ihren Mann.

*9) A Mad World, my Masters!*

Druckerlaubnis vom 4. Oktober 1608 und in demselben Jahre zum erstenmal, 1640 zum zweitenmal gedruckt.

Ein Stück voll tollen Mutwillens und übermütiger Laune, das in seinem sprudelnden Frohsinn vielfach an *A Trick to Catch the Old-one* erinnert. Besonders gut gezeichnet sind: der gutmütige Baronet Sir Bounteous Progress, der eine ausgedehnte Gastfreundschaft übt und gern Fremde bei sich bewirtet. Er unterhält trotz seines schon vorgerückten Alters immer noch intime Verhältnisse, achtet aber darauf, daß sein äußerer Ruf nicht darunter leidet. Seinen Enkel Follywit, einen ziemlich lockeren Burschen, der mit seinen Kumpanen Mawworn und Hoboy ein recht lustiges Leben führt, hält er etwas kurz und vertröstet ihn auf die dereinstige Erbschaft. Ferner der eifersüchtige, für fremde Frauen nicht unzugängliche Harebrain, der seine lebenslustige Frau auf Schritt und Tritt verfolgt, ihr aber schließlich nur in ihrem Verkehr mit Penitent Brothel behilflich ist. Letzterer freut sich anfangs des verbotenen Verhältnisses, entsagt ihm aber später in einer Anwandlung von moralischem Katzenjammer, als er durch eine Erscheinung in seinen Bußübungen gestört wird. Auch in diesem Stück werden durch Verkleidungen allerhand glaubliche und unglaubliche Täuschungen bewirkt. Sir Bounteous Progress giebt zuletzt ein großes Fest, bei dem er Gelegenheit nehmen will, sich an seiner ihm untreu gewordenen Geliebten und an seinem Neffen zu rächen, weil er diesen nicht mit Unrecht in Verdacht hat, daß er ihm Juwelen und andere Kostbarkeiten entwendet hat. Hier jedoch ergiebt es sich, daß Follywit sich in die Maitresse des Großvaters

Bounteous verliebt und mit ihr heimlich verheiratet hat. Das Ehepaar erbittet des Großvaters Segen, der gern erteilt wird. Als Follywit das wahre Verhältniß seiner Frau zu seinem Großvater erfährt, gerät er zuerst in großen Zorn, läßt sich aber bald durch das Versprechen, daß sie ihm in Zukunft eine treue Gattin sein wolle, und eine größere Mitgift besänftigen.

Middleton liebt besonders eine Lösung, durch welche vorher leichtfertige Dirnen als ehrbare Frauen die Schuld vergangener Zeit zu sühnen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin.

J. Arnheim.

# Vier altnordische Lieder.

Beitrag zur Edda-Kenntnis

von

Adalbert Rudolf.

Längst herrscht kein Zweifel mehr, daß die nordische Sagenwelt Fleisch von unserem Fleische und Geist von unserem Geiste ist; so ist auch die Edda ebenso unser Eigen wie dasjenige unserer nordgermanischen Vetter. Das möchte ich zum Überflusse vorausschicken, wenn ich jetzt unternehme, meine Leser zu einer Wanderung in das altnordische Sagengebiet einzuladen; über die Wichtigkeit unseres Stoffes bedarf es keines Wortes mehr.

Es ist so viel über die Edda geredet und geschrieben worden, daß ich für genügend erachte, wenn ich mit ganz wenigen Worten als Grundlage der Betrachtung meinen Standpunkt zu erkennen gebe. Im großen ganzen bin ich der Holtzmannschen\* Ansicht, daß die sogenannten beiden Edden, gewöhnlich als ältere und jüngere unterschieden, zusammengehören, nur ein Buch bilden, und daß wir dem Isländer *Sämund Sigfusson*, dem Gelehrten (1056—1133), die altehrwürdige Sammlung zu danken haben, welche von ihm dem Volksmunde und der Skaldenüberlieferung entnommen und recht kennzeichnend „*Edda*“, das ist Ältermutter, genannt ward. In der That hat dieser Sämund einen viel größeren Einfluß auf die Edda ausgeübt, als gewöhnlich noch immer angenommen zu werden pflegt, und hierbei muß gleich erwähnt werden, daß die ursprüngliche Sämundsche Edda

---

\* Die ältere Edda übersetzt und erklärt. Vorlesungen von Adolf Holtzmann, herausgegeben von Alfred Holder. Leipzig, B. G. Teubner.

viel vollständiger war als die uns gegenwärtig zu Gebote stehende. Aber Sämund, welcher so tief in den Geist seines Volkstums einzudringen verstanden hatte, war nicht nur Sammler und Zusammensteller, sondern hat selber schriftstellerische Leistungen aufzuweisen; auch zwei der Edda eingefügte Lieder können ihm mit gutem Rechte zugewiesen werden. Sämunds jüngerer Landsmann, *Snorri Sturlason* (1178—1241), der Verfasser der *Heimskringla*, hat geringeren Anteil an dem Verdienste um die Edda: er hat nur einen Auszug aus der großen Sämund-schen Edda geliefert und einige Abschnitte für Skaldendichtung beigelegt.

Sämund, obwohl strenger Christ, war doch zugleich eifriger Anhänger und Verehrer des alten Volkstums, und er spricht sich über die Absicht der Sammlung und die Abfassung seiner Edda folgenderweise im Vorworte („Formali“) aus: „Das Buch ist zum Besten der jungen Skalden geschrieben, welche die dichterischen Ausdrücke kennen lernen wollen; denn der Dichter darf sich der dichterischen Sprache der Haupt-Skalden bedienen, wenn diese sich auch auf heidnische Irrtümer beziehen; man braucht darum nicht an die heidnischen Götter und die Wahrheit der erzählten Mären zu glauben.“ Das ist wahrlich gesund gedacht; man vergleiche damit nur die deutschen Heidenhetzereien. Sämund hat also, von solchem Gedanken ausgehend, die Stücke, welche unter dem Namen Edda zusammengefaßt sind, teils Dichtung, teils Prosa, gesammelt. Aber schon damals, als derselbe dem verdienstlichen Werke sich widmete, hatten die Sagen mehrfach gelitten, teils durch unabsichtliche Entstellung im Volksmunde, teils durch beabsichtigte Veränderung und Zudichtung von seiten mehr oder weniger Ueberliferer. Besonders dieses letztere sachlich auszusondern, ist eine Hauptaufgabe der Edda-Forschung.

Wir können die ganze Sämundsche Edda einteilen in Volkslieder, ältere Kunstlieder, Spruchdichtungen, Neudichtungen, Prosa-Sagen und Erläuterungsschriften. Die einzelnen Stücke sind selbstverständlich von sehr verschiedenem Werte, und ebenso ist das Alter derselben ganz verschieden, weungleich erst in viel jüngerer Zeit durch die Schrift festgehalten. Daher kann auch bei der Beurteilung weniger die Sprache als der *Geist* und die



innewaltende *Anschauung* zu Grunde gelegt werden. Denn hier wie überall müssen wir zwischen der Zeit der *Entstehung* und der Zeit der *Niederschrift* unterscheiden. Holtzmann sagt darüber: „Die kühnsten Kritiker in Deutschland wollen einige dieser Lieder ins achte Jahrhundert setzen; weiter hinauf zu gehen wagen sie nicht. Es ist richtig, daß man von einzelnen Gedichten, wie Wöluspa, durch äußere Zeugnisse, durch Anführung in den Skaldengedichten nachweisen kann, daß sie nicht jünger sein *können* als das achte Jahrhundert; ich aber bin sehr geneigt, sie alle für viel älter, für uralte zu halten.“ Von einem bestimmten Urteile müssen wir selbstverständlich Abstand nehmen; höchstens können wir noch sagen, daß alles, was an das *Volkslied* erinnert, ein Anrecht auf *hohes Alter* hat, und daß auch die Spruchdichtung noch *alt sein kann*, wo hingegen die offenkundigen Kunstdichtungen, Erzeugnisse der jüngeren Skalden, verhältnisweise späteren Ursprung haben müssen und teilweise sogar schon in das Christentum hineinreichen. Uns soll nur einiges hier fesseln:

**A. Wöluspa** (Wala-Spähung), welche offenbar das ehrwürdigste Gedicht des nordischen Altertums ist und seinerzeit sehr volkstümlich gewesen sein muß. Wenn wir nach dem Alter und der Entstehung fragen, so müssen wir zugestehen, daß die Wöluspa als Volkslied zu betrachten ist und wenigstens zum größten Teile dreist in die frühesten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück versetzt werden kann. Aber das Gedicht ist nicht durchgängig gleichartig. Wir haben zu unterscheiden zwischen:

a) einem Volksliede, welches die Schöpfung besingt,

b) einem Volksliede, welches die Weissagung der Wala an Odinn enthält, und

c) einigen jüngeren Zudichtungen.

Jemand, welcher mit der Skaldenkunst wohlvertraut gewesen sein muß, hat *a* und *b* verschmolzen und behufs Verbindung die Zudichtungen vorgenommen. Bei dieser Arbeit hat eine vielfache Umsetzung und Umgestaltung von Strophen stattfinden müssen, derart, daß man sich jetzt nur schwer zurechtfinden kann. Immerhin aber ist doch die Zusammenwerfung meist nur eine oberflächliche, und die einzelnen Teile sind sowohl in der Art

der Anschauung als auch durch die Ausdrucksweise selten zu verkennen. Einige skaldische Wendungen verraten sofort den jüngeren Ursprung der Umwandlung der Volksdichtung. Wer der Urheber der Umdichtung gewesen sein mag, wird niemals ermittelt werden können. Jedenfalls ist diese Bearbeitung nicht erst von Sämund geschehen, sondern hat diesem schon vorgelegen, wie deutlich zu erschen ist, weil der Sämundsche Prosa-Abschnitt Gylfaginning sich bereits auf die Neugestaltung stützt. Wenn wir *a* und *b* vergleichen, so müssen wir das Urteil fällen, daß jenes Lied der Stimmung und dem Geiste nach am ältesten erscheint und uns eine einfache, schlichte Sprache zeigt, während *b* zwar etwas jünger, aber doch durch und durch gut und echt heidnisch gehalten ist. Auf das Nähere werden wir später im einzelnen eingehen.

**B. Wegtams-Kwida** (Wegtam-Lied). Dies ist gleichfalls ein Volkslied und zwar eins der großartigsten der Edda, von ergreifender Wirkung; nach der Zeit der Entstehung muß es etwa mit *A b* auf eine Stufe zu stellen sein.

**C. Hyndlu-Liod** (Hyndla-Lied). Holtzmann sagt: „Hyndlu-Liod steht nicht in den Handschriften der Edda; aus einem anderen Codex, Flateyjarbok, von circa 1387. In der Snorra Edda citiert unter dem Namen Wöluspa hin skamma.“ Dann an anderer Stelle: „In einem Gedichte, Hyndluliod, hat man Beziehungen auf die Geschichte des achten Jahrhunderts nachgewiesen; es steht an der Grenze der Geschichte, und man setzt den König (Haraldr Hilditonn) in den Anfang des achten Jahrhunderts; allein dieses Gedicht gehört eigentlich nicht zur Edda, sondern ist erst in den Ausgaben ganz äußerlich damit verbunden u. s. w. So glaubt man, daß es nicht später als um 730 gedichtet sein könne.“ Man kann vom Hyndla-Liede auch sagen: Es steht an der Grenze zwischen Heidentum und Christentum. Mit *A* und *B* verglichen, hat es bedeutend geringeren Wert: Es ist ein äußerst ungeschickt zusammengestelltes Machwerk. Einleitung und Schluß zwar sind gut, spannend, und sie lassen Großes erwarten; aber das Mittelstück ist kläglich und wirkt äußerst unbefriedigend — Namen- und Sagenzusammenstoppelung ohne Sinn und Verstand!

**D. Gylfaginning.** Als Erläuterungsschrift dient uns eine

Prosa-Arbeit, welche wir für ein eigenes Werk Sämunds halten müssen; sie soll den Zweck haben, den jüngeren Skalden Gelegenheit zu bieten, sich die nötigen sagenstofflichen Kenntnisse zu erwerben. *Gylfaginning* enthält in Frage- und Antwortspiel fast die gesamte nordische Götterlehre in vorzugsweiser Anlehnung an die *Wöluspa*, und zwar ward nicht, wie schon bedeutet, deren Urgestalt, sondern bereits die spätere Umgestaltung zu Grunde gelegt. Als Einkleidung dient die Erzählung, wie ein sagenhafter, zauberkundiger König von Swithiod, mit Namen *Gylfi*, in Verkleidung die Germanengötter aufsucht, um zu erkunden, wie es komme, daß sie so viel Macht besitzen. Dieses Sämundsche Werk hat die Überschriften *Gylfaginning*, das ist „Gyltis Verblendung“, und *Hars lygi*, das ist „Des Alten (Odinns) Lügen.“ Man hat beide Überschriften als nicht ursprünglich, sondern erst von späterer Schreiberhand herrührend annehmen wollen. Von „*Hars lygi*“ lasse ich das gelten; aber die Benennung „*Gylfaginning*“ muß von dem Verfasser der Abhandlung selber herrühren; denn es heißt in der einleitenden Erzählung von König *Gylfi*: „Aber die Weisheit der Asen (Germanengötter), welche in die Zukunft blicken, überwog, und da sie um seine Fahrt wußten, bevor er kam, empfangen sie ihn mit einem *Blendwerke*.“ Und worin bestand dieses Blendwerk? In der Vorführung der germanischen Sagen- und Götterwelt! Das Heidenwesen ward in christlicher Verachtung als ein Blendwerk der Hölle hingestellt. Die Überschrift „*Gylfaginning*“ und die angeführte Auszugsstelle sind also nicht im Sinne der Erzählung gegeben, wohl aber im Sinne des Verfassers Sämund, welcher als Christ an die Wahrheit des Erzählten selber nicht glaubt und sich feierlich gegen den Verdacht der Ketzerei verwahren will.

Wenn wir nun den Wert von *Gylfaginning* erwägen, so müssen wir vorwegschicken, daß diese Arbeit Sämunds sich sklavisch, oft wörtlich an die *Wöluspa* und anderes anschließt, mit Einflickungen naheliegenden Stoffes versetzt. Aber wenn wir auch an und für sich kein Werk von Bedeutung darin erblicken können, so muß es uns doch, weil wir überhaupt nicht allzu viel Einschlagendes besitzen, immerhin wertvoll erscheinen; in dem Unbedeutenden findet sich manches Beachtenswerte und

Wesentliche versteckt. Es ist auffällig, daß Sämund selber öfter in der Auffassung der zu erläuternden Dichtung arg geirrt hat, wie seine Deutungsversuche in Gylfaginning beweisen, wo mitunter die wunderlichsten Dinge zu Tage treten; schon bei ihm ist der Anfang zu finden, seinen Lesern und Hörern etwas zu bieten, und daher giebt er, wo ihm das Verständnis abgeht, Neues, Erdachtes. Aber im großen ganzen müssen wir doch zu Sämunds Ehre annehmen, daß auch derjenige Stoff, welchen er uns in Gylfaginning vorführt, obwohl er in Wöluspa nicht enthalten ist, meistens — sagen wir mit geringen Ausnahmen — keine willkürliche Erfindung, sondern anderweit aus dem Volksglauben und der Volkssage entlehnt worden ist; denn Sämund stand der Heidenzeit noch nahe und besaß offenkundig noch große Kenntnis der altheimischen Sagen. Sogar da, wo etwa behufs Verbindung Neues geschaffen ward, ist dies doch größtentheils ganz im Sinne der echt altertümlichen Sagenwelt geschehen. Wir sind also *meistens* in der glücklichen Lage, Gylfaginning zur Deutung der Dichtung heranziehen zu können; aber einmal müssen wir von dieser Quelle Abstand nehmen und Mißtrauens-Fragezeichen dazu machen, nämlich da, wo offenbare Mißverständnisse obwalten. Wir werden, wo wir uns auf Gylfaginning berufen, die Abkürzung G. mit entsprechender Zahl gebrauchen.

Hier und da beziehe ich mich noch auf Stellen anderer Eddastücke; aber der beschränkte Gebrauch, welchen ich von ihnen mache, überlebt mich der Verpflichtung näherer Erörterung. Ehe ich jetzt zu der Entwicklung der vorgenommenen Lieder — Schöpfungslied, Wegtamlid, Spähungslid, kleines Spähungslid — übergehe, erübrigt noch die Vorbemerkung, daß jederzeit als ein großer Fehler anzusehen ist, wenn eine Dichtnachsahmung, Nachdichtung versucht wird, ehe der Inhalt in seiner Fassung und Bedeutung ganz feststeht. Darin hat Simrock schwer gesündigt, obwohl seine Edda im allgemeinen sehr lobenswert ist und auch den verdienten Beifall gefunden hat. Einstweilen ziehe ich vor, Prosa anzuwenden, um die Begriffe mit aller Schärfe und Bestimmtheit geben zu können, was bei einer Dichtung nicht möglich ist, weil diese oft große Freiheit des Wortlautes und sogar der Gedanken verlangt.

## I. Schöpfungslied.

## Wöluspa. Erster Teil.

Hier ist kaum etwas Weiteres voranzuschicken, weil der Stoff größtenteils sehr einfach vorliegt. Holtzmann sagt über Wöluspa (I. u. II.): „Kein Mythos ist ausgeführt; nur für den, der sie schon kennt; daher ist vieles ganz dunkel. Als eine Litteratur noch nicht geschrieben war, hatte man das Bedürfnis, Überschriften in poetischer Form zu geben, wie in der indischen Litteratur anukramanika. Jede Strophe giebt den Inhalt eines Gesanges; daher die Unordnung in unserem jetzigen Text. Solches waren wohl die ersten Stücke, die aufgezeichnet wurden.“ Ich bin durchaus anderer Ansicht: dies Lied ist vollständig zusammenhängend, und in fast gleicher Weise ist es in Wöluspa II der Fall. Lücken finden sich nur vereinzelt vor. Aber allerdings — die damaligen Sänger schufen und sangen für Leute, welche mit dem Stoffe vertraut waren, und konnten daher vieles als bekannt und selbstverständlich voraussetzen, während wir Nachgeborenen mühsam uns die Brücke zum Verständnis bauen müssen. Ich werde die Strophenzahlen nach Holtzmann angeben.

1. [Um Gehör bitte ich alle heiligen (d. i. frommen) Geschlechter, Hohe und Niedere, Söhne Heimdallrs. Ich will euch kundthuen Walvaters Wirken, die alten, ersten Erzählungen der Menschen.]

Wörtlich: „die alten Erzählungen der Menschen, von welchen ich als den ersten weiß.“ Der Name *Heimdallr*, d. i. „Tagbringer der Welt, Welterleuchter“, meint *Odinn*, den obersten Gott der Germanen. Die „Söhne Heimdallrs“ sind die *Menschen*. Aber wer ist „Walvater“? gleichfalls *Odinn*? oder ein höherer, geistigerer Gott, für welchen allerdings der Name „Walvater“, d. i. Schlachtengott, schlecht angebracht wäre? Vielleicht steht Walvater für „*Allvater*“ und hat nur des Stabreimes wegen die Änderung sich gefallen lassen müssen? Von Walvater ist in dem ganzen Liede nicht weiter die Rede, ebensowenig wie von Allvater, sondern nur von den Söhnen des Burr, von den Beratern (*Regin*), den sehr heiligen Göttern, den Asen und späterhin von der Dreiheit *Odinn*, *Hönnir* und *Lodurr*. Daher muß es wunder nehmen, daß „Walvaters Wirken“ zu Beginne groß ausposaunt wird, während es nachher im Sande verläuft. Allen-

falls müßte dieser Walvater = Allvater, so wenig es der ganzen Richtung des Liedes entspricht, als geheimnisvoll waltender Gott im Hintergrunde weilend gedacht sein, wie es in G. 3 wirklich gemeint und ausgeführt scheint: „Der höchste und älteste aller Götter heißt Allvater. Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darin ist. Das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, welcher leben und nie vergehen soll, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird; auch sollen alle Menschen, welche wohlgesittet sind, leben und mit ihm an dem Orte sein, welcher Gimil oder Wingolf heißt. Bevor Himmel und Erde geschaffen waren, war er bei den Frostriesen (Hrimthursen).“ Wir sehen hier in Gylfaginning zweifellos christlichen Einfluß, aber gepaart mit Anhänglichkeit an das tief im Volkstum wurzelnde Heidentum. Der wackere Nordgermane scheint das erstrebt zu haben, was auch für uns sehr wünschenswert gewesen wäre: das alte Volkstum aufrecht zu erhalten, es zu veredeln, den neueren Anschauungen anzubequemen und Anknüpfung an das Christentum zu suchen, in ähnlicher Weise, wie umgekehrt im Heliand das fremde Volkstum deutsch mundgerecht gemacht und in deutsches Gewand gekleidet ward. Obige Auffassung Allvaters begegnet aber nicht durchweg in Gylfaginning; anderwärts entnehmen wir, daß die Söhne Burrs Himmel und Erde erschaffen haben und daß Allvater und Odinn dasselbe Wesen sind. — G. 20 sagt: „Odinn heißt Allvater, weil er aller Götter Vater ist, und Walvater, weil alle seine Wunschssöhne sind, welche auf dem Schlachtfelde fallen.“ G. 9: „Und darum mag er Allvater heißen, weil er der Vater aller Götter und Menschen ist und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorgebracht hat.“ Wunderbar muß uns erscheinen, daß Sämund nicht Gelegenheit genommen hat, in Gylfaginning am Schlusse, bei der Schilderung der Weltverjüngung, im *Allvater-Sinne* sich auszusprechen; aber da schildert er matt und endet jäh mit einem Märchenspuke. Mag man die Sache wenden und drehen wie man will, und mag man über Strophe 1 denken wie man will — auf keinen Fall kann die Strophe hierher gehören; denn in unserem ganzen Liede ist keine

Spur auch von annäherndem Eingotttestum. Ich halte Strophe 1 für einen Einschub des Umdichters der Wöluspa, um einen großklingenden Anfang zu haben, dessen wir aber durchaus nicht benötigt sind, sondern welchen wir sogar gern entbehren, um nicht die Gedanken-Einheit und Reinheit des Liedes zu stören. Jedenfalls verdient die Strophe, so schön sie für sich auch sein mag, an dieser Stelle keine weitere Beachtung; später werden wir noch einmal auf sie zurückkommen.

Die 2. Strophe ist in das Spählingslied verwiesen worden. Nun erst kommt der wirkliche Anfang des Liedes:

3. Einst zu den Zeiten, als Ymir hauste, da waren nicht Sand noch See, noch kühle Wogen; nirgend war die Erde (iörd) vorhanden, noch der Himmel oben — Urkluft herrschte, und nirgend (wuchs) Gras.

Das ist echte, germanisch-heidnische Schilderung. Auffallend ähnlich heisst es zu Beginn des (deutschen) *Wessobrunner Gebetes*, offenbar aus heidnischer Zeit herüberklingend: „*Das erfuhr ich unter Menschen als größtes der Wunder: dafs Erde nicht war noch Überhimmel, noch irgend ein Baum noch Berg nicht war, noch Sonne nicht schien, (noch Stern nicht glänzte) noch Mond nicht leuchtete, noch die grofse See (Meersee). Als da gar nichts war, nicht Ende noch Wende, da war der Eine allmächtige Gott.*“ — In der nordischen Strophe heisst es anstatt „der Himmel oben“, wörtlich „der obere Himmel“, und dies stimmt auffällig zu dem deutschen „Überhimmel (nfhimil).“

„*Urkluft*“, nordisch *Ginnunga-Gap*, d. i. eigentlich „Gaffen der Gähmungen, Kluft der Klüfte“ ist ein altgermanischer Ausdruck für das Chaos, und der Urriese Ymir, von welchem der Anfang der Strophe lautet, stellt das verleiblichte Chaos selber dar. Gylfaginning bietet obige Schilderung der Urkluft nicht; dafür findet sich (4 bis 6) eine lange und breite Erzählung über die Entwicklung der Dinge, und wir wollen deren Hauptzüge als Grundlage späterer Betrachtung herausziehen:

Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war *Niflheimr* (d. i. Nebelwelt) entstanden; in dessen Mitte liegt ein Brunnen, *Hver-Gelmir* (d. i. Kesseltoser), aus welchem die Urströme entspringen. Im Süden aber war eine Welt entstanden, *Muspellheimr* (d. i. Feuerwelt, auch abgekürzt: Muspel) geheissen: die

ist hell und heiß, so daß sie leuchtet und brennt und allen unzugänglich ist, welche da nicht heimisch sind. Die Ströme Niflheimrs gerannen zu Eis, und eine Eislage schob sich über die andere. So bildete sich eine schroffe Grenzscheide zwischen den beiden Urwelten: Schnee, Sturm und Ungewitter herrschten in der nördlichen Welt Niflheimr; aber der südliche Teil war milde von den Feuerfunken, welche aus Muspellheimr herüberflogen, und war licht und warm. Aus dem Eise und Reife von Niflheimr erwuchs, belebt durch die Wärme Muspellheimrs, ein menschenähnliches Gebilde von gewaltiger Größe, welches *Ymir* (d. i. der Brausende) genannt wird, und von diesem kommt das Geschlecht der *Frostriesen* (Hrimthursen), wie er selber auch der alte Hrimthurs zubenannt wird. Er heißt auch *Ör-Gelmir* (Aur-Gelmir, d. i. Pfeiltöser?), vielleicht aus „Urtöser“ mißverstanden; sein Sohn ist (nach Wafthrudnismal 29) *Thrud-Gelmir* (d. i. Krafttöser). Diese Namen mit Gelmir deuten auf eine Verwandtschaft mit dem alten Brunn Hwer-Gelmir. Zwar nicht ausgesprochen, aber zu entnehmen ist, daß der Herrscher der Nordwelt, Niflheimrs, nämlich Ymir, dem Herrscher der Südwelt, *Muspel*, welchen wir später unter dem Namen *Surti* antreffen werden, entgegen gestellt sein soll; ich dachte Muspel als zusammengezogen und verstümmelt aus Moldspell, was „Weltvernichter“ besagen würde (vergl. Spähungslid 58). — Gylfaginning berichtet dann weiter etwa so: Aber aus den *Salzblöcken* kam innerhalb dreier Tage ein Mann hervor, so daß am ersten Abend nur das Menschenhaar sichtbar war, den anderen Tag eines Mannes Haupt, und den dritten Tag war es ein ganzer Mann; der hieß *Buri* (d. i. der Gebärende). Er war schön von Angesicht, groß und stark und ist der Ahnherr des Göttergeschlechtes; er gewann einen Sohn, welcher *Börr* (Burr, d. i. der Geborene) hieß. Der vermählte sich mit *Bestla*, der Tochter des Riesen *Bölthorn*; da gewannen sie drei Söhne; der eine hieß *Odinn* (Wodinn, d. i. Alldurchdringend), der andere *Wili* (d. i. Wille, Macht), der dritte hieß *We* (d. i. Weihend, Heilig). „Und das ist mein Glaube, daß dieser Odinn und seine Brüder Himmel und Erde beherrschen.“ Auch Snorris Heimskringla (Ynglinga-Saga) weiß, daß Odinn zwei Brüder, We und Wile, hatte. Dies ist die älteste Götterdreieheit, welche sich uns bietet. Während



die *eisgeborenen Riesen* rein stofflichen Ursprunges sind, so müssen die *salzgeborenen Götter* als geistiger aufgefaßt werden; denn das Salz galt von jeher als Bild und Inbegriff geistiger Kraft. Aber die Götter haben doch halbstofflichen Ursprung, weil ihre Ahnin (Bestla) eine Riesin war. Rein Geistiges kann der Mensch überhaupt nicht fassen; das zeigen alle Glaubensrichtungen und nicht am wenigsten das Christentum; die Sinnlichkeit verlangt ihr Teil. Urgeborene Göttinnen giebt es nicht; dies ist uns Beweis, daß das Weib in unsere Götterlehre erst später eintrat. Die älteste germanische Götterlehre scheint nur Männer gekannt zu haben, wie das männliche Geschlecht Träger geistiger Kraft entgegen dem lediglich stofflichen Weibe ist. Die Verheiratung der Götter mit Riesenfrauen bedeutet die *Verbindung von Geist (Kraft) und Stoff*, welcher die ganze Welt ihren Ursprung verdankt. Näheres Eingehen auf unsere älteste Götterdreiheit belehrt uns, daß jene drei Söhne des Börr (Burr) die alten Grundstoffe versinnlichen: Odinn, der Alldurchdringende, bedeutet die *Luft*, Wili, der Wollende, Entschlossene, Mächtige, bedeutet das *Wasser*, und We, der Heilige, Weihende, bedeutet das *Feuer*, welches bei allen Ariern (Indogermanen) für hochheilig galt; die spätere *Erde* ward ihre gemeinsame Schöpfung und gleichsam der Urgrund des ganzen Alls. Diese aus tiefsinniger Naturanschauung entsprungene Auffassung war aber zu den Zeiten der Niederschrift der Edda längst der Vergessenheit anheimgefallen. Doch wir fahren in der Darlegung des Schöpfungsliedes fort:

1. (Das war) bevor die Söhne des Burr, welche das große Midgardr schufen, die Himmelscheiben erhuben: (Dann aber) schien die Sonne (sol) von Süden her an die Gesteine des Weltsaales (Salar-Steine), und der Grund ward mit grünem Lauche bewachsen.

Burrs Söhne sind, wie wir gesehen haben, nach Gylfaginning Odinn, Wili, We; unser Lied aber hat merkwürdigerweise (?) diese Namen nicht, sondern bietet uns dafür in Strophe 18 die Namen *Odinn*, *Hönnir* und *Lodurr*, von welchen Hönnir dem Wili, Lodurr dem We entspricht. Näheres über dieselben später. Die Söhne des Burr (Börr) haben also *Midgardr* (d. i. Mittelhof, Hof der Mitte, die Erde) und die ganze Welt erschaffen. Unser Wort „*schaffen*“ = „*schöpfen*“ besagt in echt

heidnischer Auffassung, daß sie die Welt nicht aus einem unfassbaren Nichts erstehen ließen, sondern aus bereits Vorhandenem entnahmen, alten Urstoff benutzend. G. 7, 8 giebt ausführlichen Bericht, wie er vielleicht auch im Schöpfungsliede ursprünglich enthalten war: „Börrs Söhne töteten den Riesen Ymir, und als er fiel, da lief aus seinen Wunden so viel Blut, daß sie darin das ganze Geschlecht der Frostriesen ertränkten bis auf einen, weleher mit den Seinen davon kam: Den nennen die Riesen *Ber-Gelmir* (d. i. der nachgeborene Gehmir, der jüngere Toser).“ Diese Schilderung der germanischen Sintflut ist ganz eigentümlich. Es heisst dann weiter: „Sie nahmen darauf Ymir und warfen ihn mitten in Ginnungagap, und sie bildeten aus ihm die Welt: aus seinem Blute See und Wasser, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Berge, und die Steine aus seinen Zähnen, Kinnbacken und dem zerbrochenen Gebeine. Aus dem Blute, welches aus seinen Wunden geflossen war, machten sie die Weltsee, festigten die Erde darin und legten jene im Kreise um sie her. Sie nahmen auch seinen *Hirnschädel* und bildeten den *Himmel* daraus und erhuben ihn über die Erde; sie nahmen auch sein *Gehirn* und warfen es in die Luft und machten die *Wolken* daraus. Dann nahmen sie die *Fenerfunken*, welche von Muspellheimr ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel (*Sterne*), oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Die Erde ist kreisrund und aufsen ringsumher liegt die tiefe Weltsee. Und längs der Küsten jenseits gaben sie den (jüngeren) Riesengeschlechtern Wohnung, und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg wider die Anfälle der Riesen, und zu dieser *Burg* verwandten sie die *Augenbrauen* Ymirs des Riesen und nannten die Burg *Midgardr*.“ Grimmismal (40 u. 41), woher Sämund geschöpft hat, sagt: „Aus dem Fleische des Ymir wird die Erde geschaffen, aus dem Blute die See, die Berge aus den Knochen, die Bäume aus dem Haare und aus der Hirnschale der Himmel. Aus seinen Brauen machten die milden Götter die Heimat für die Söhne der Menschen; aber aus seinem Hirne wurden alle stürmischen Wolken erschaffen.“

Dadurch, daß die Germanengötter den Nordriesen Ymir bewältigten, ist ausgedrückt, daß die germanische Schöpfung sich

nur auf den Norden erstreckte. Der Süden blieb ihnen auf lange eine unheimliche, unnahbare Feuerwelt, von welcher sie in ferner Zukunft die Weltzerstörung ausgehend annahmen. In welcher Weise nun die einzelnen Burr-Söhne, die drei Urgötter, ihren Einfluß auf die Schöpfung ausübten, wird nicht gesagt; Luft, Wasser und Feuer hatten ihren Anteil an der Weltbildung, Erdgestaltung. — Die Himmelscheiben sind *Sonne, Mond* und *Sterne*, in Gylfagynning als zusammengeballte Feuerfunken aufgefaßt, welche aus Muspellheim in das Heim der germanischen Schöpfung hinüberflogen. Die Sonne bewirkte dann durch ihre belebende, zeugende Wärme die erste Bewachung der noch unwirtlichen Erde, den ersten Weltfrühling.

5. Die Sonne (war noch) in Gesellschaft des Mondes --- [hielt mit der rechten Hand die Himmelrosse]. Die Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hatte, der Mond wußte nicht, wo er sein Heim hatte, die Sterne wußten nicht, wo sie ihre Stätte hatten.

Die Strophe ist entgegen der Allgemeinheit fünfzeilig oder in zehn Halbzeilen verfaßt. Die Worte „(die Sonne) hielt mit der rechten Hand die Himmelrosse“ sind mir verdächtig, zunächst wegen ihres nebensächlichen, unbedeutenden Gedankens, dann wegen des in den alten Sagen nicht gebräuchlichen Wortes „Himmelrosse“ und schließlich wegen der wunderlichen Ausdrucksweise, welche leichteren Verständnisses wegen ganz frei wiedergegeben worden ist; ich halte die Stelle für späteren Einschub, eine mißlungene skaldische Schmuckfüllung. Der Anfang wird ursprünglich einfach besagt haben sollen: Die Tagzeiten waren noch nicht voneinander gesondert und Sonne und Mond schienen gleichzeitig nebeneinander.

6. Da gingen die Berater (*regin*) zu den Herrscherstühlen, und die sehr heiligen Götter berieten sich darum: Um die Zeiten zu bestimmen, gaben sie der Nacht (d. i. „Tag“ nach unserem Begriffe) und dem veränderlichen Monde (*nid*, Mondviertel, Neumond, d. i. hier in der Zeitbestimmung „Monat“) Namen [und sie benannten den Morgen und den Mittag], Under (Vormittag, Morgen?) und Abend.

Die Strophe ist wie der fünfzeilig; das unwesentliche „und sie benannten den Morgen und den Mittag“ könnte Einschub sein. Anstatt „Herrscherstühle“ für *rökstolar* würde es nach Grimm wörtlich „Nebelstühle“ heißen. Gr. 8 sagt: „Sie (die Götter)

gaben auch allen Lichten ihre Stelle, einigen (fest) am Himmel (Fixsterne), anderen lose unter dem Himmel (Planeten) und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tag und Nacht berechnet werden.“

7. Die Asen kamen auf dem Ida-Felde (auf Ida-Velli) zusammen und bauten hoch aufragend einen Harug (d. i. Tempel) und einen Hof; [sie gebrauchten ihre Kräfte und versuchten alles] sie legten Ofen an, sie schufen Zangen, sie fertigten Werkzeug und schmiedeten Reichtum.

„Asen“ (Äsir), d. i. „Säulen (der Welt)“, ist die altgermanische Benennung der Götter. Das Lied, und gerade diese Strophe, zeigt uns deutlich, daß die Göttersitze eigentlich auf *Erden* sich befanden; die luftigen Himmelwohnungen gehören erst späterer Auffassung an. Die Worte „sie gebrauchten ihre Kräfte und versuchten alles“ sind wieder verdächtig; dazu ist auch diese Strophe fünfzeilig. Den zweiten Teil der Strophe habe ich dem Gedankengange zu Gefallen etwas geändert; es heißt eigentlich: „Sie legten Ofen an, sie schmiedeten Reichtum, sie schufen Zangen und fertigten Werkzeug.“ Übrigens ist mir auch diese ganze Stelle zweifelhaft. — Das Wort „*Ida-Feld*“ ist ein germanischer Ausdruck für Paradies und bedeutet „Widerfeld, *Feld der Verjüngung*“, die Triebkraft der Natur andeutend; es ist auch der Ort, wo die Asen die *Äpfel* der Göttin *Idunn* (d. i. der Verjüngenden) aßen; darüber heißt es G. 26: *Idunn* verwahrt in einem Gefäße die Äpfel, welche von den Göttern genossen werden, wenn diese altern; dann werden sie wieder alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung (Ende der Welt).“ — Außerdem heißt es G. 9: „Danach (nach der Welt Schöpfung) bauten sie sich eine Burg mitten in der Welt und nannten sie *Asgardr* (d. i. Garten der Asen); da wohnten die Götter und ihr Geschlecht“ und G. 13: „Der Götter erstes Geschäft war, einen Hof zu bauen, in welchem ihre Stühle standen und überdies ein Hochsitz für Allvater; es ist das beste und größte Gebäude der Welt, außen sowohl als innen von lauterem Golde. Diese Stätte nennt man *Gladshéimr* (d. i. Freudenwelt). Sie bauten noch einen anderen Saal, da war die Wohnung der Götinnen; dieses Haus war auch sehr schön, und die Menschen nennen es *Wingolf* (d. i. Wonnecort). Danach legten sie Schmiede-

ofen an und machten sich dazu Hammer, Zange und Amboss und hernach damit alles andere Werkgeräte. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz und eine so große Menge des Erzes, welches Gold genannt wird, daß sie alles Hausgeräte von Gold hatten, und diese Zeit heißt das *Goldalter*.“ Das alles ist wörtlich zu verstehen und soll den kindlichen Unschuldszustand der Götter, die goldene Zeit, schildern; dem entspricht auch noch das Folgende:

*Sa.* Sie spielten mit Würfeln im Hofraume und waren fröhlich, sie hatten keinen Mangel an Gold — —

Das Würfelspiel ist echt germanisch, galt doch sogar Odium (und später der Teufel) als Erfinder desselben. *Sa* muß unvollständig sein; denn die folgende Halbstrophe kann unmöglich dazu gehören.

*Sb.* — — bis daß drei sehr machtreiche Riesentöchter aus Riesenheim (Jötunheimr) kamen.

*Sb* ist zwar mit *Sa* zu einer Strophe verschmolzen worden, hat aber unmittelbar nichts mit ihr zu schaffen; denn der Satz mit „bis“ bietet durchaus keine Anknüpfung an das Vorherige. Deshalb vermute ich hier eine Lücke und Zusammenwerfung von nicht Zusammengehörigem. Wer sind die drei Riesentöchter? Man hat alle möglichen Deutungen versucht, vor allem gemeint, daß hier von den Nornen die Rede sei; aber solche Deutung, wenn auch sinnreich, ist doch recht gekünstelt und wird schwerlich in der Absicht gelegen haben; außerdem würde sie nicht wohl zu dem Späteren, Strophe 20, stimmen. *G. 14* sagt zwar: „Diese Zeit heißt das Goldalter: es verschwand aber bei der Ankunft gewisser Frauen, welche aus Riesenheim kamen;“ jedoch dies Beispiel zeigt uns lediglich, wie unselbständig Sæmund mit seinen Deutungen und Deutungsversuchen sich an die *Worte* des alten, schon verderbten Liedes klammerte; und als Beweis, daß seine Kenntnis ihn verlassen hatte, kann man gelten lassen, daß hier, während doch sonst immer weitläufige Erörterungen gegeben werden, trotz der schwerwiegenden Bedeutung des Ereignisses kurz über die Ankunft „gewisser Frauen“ hinweggegangen wird, ohne daß gesagt wird, *wer* die Frauen gewesen seien, und *wieso* sie dem Goldalter ein Ende gemacht haben. Dies letztere

würde allerdings auch seine Schwierigkeit gehabt haben, wenn man sich nicht die größte Willkürlichkeit zu schulden kommen lassen wollte; denn die drei Riesentöchter haben mit dem Golde und dem ganzen vorhergehenden Gedanken durchaus nichts zu schaffen. Um die ursprüngliche Reinheit des Liedes herzustellen, müssen wir die Worte „sie legten Ofen an und schmiedeten Reichtum“ als unecht streichen und 8a mit 7 zusammenstellen, nämlich:

7. Die Asen kamen auf dem Ida-Felde zusammen und bauten hoch aufragend einen Harug und einen Hof. Sie spielten mit Würfeln im Hofranne und waren fröhlich, sie hatten keinen Mangel an Gold.

Das ist „alle ihre Sachen waren von Gold.“ Man muß immer die einfachste Bedeutung nehmen und nicht etwas hineinlegen, was nicht darin ist.

8. — — — —, bis daß drei sehr machtreiche Riesentöchter aus Riesenheim kamen.

Wer aber sind nun endlich diese drei Riesentöchter? Das Nächstliegende ist oft das Richtige. Ich glaube, daß die drei riesengeschlechtigen Frauen der drei Asen gemeint sind: Odins Frau *Hlodyn* (s. Spähungslid 55), Wilis *ungenanntes Weib* und Wes Frau *Siggn* (s. Spähungslid 38). Es scheint, daß diese drei Weiber *Unfrieden* in die friedliche, einträchtige Götterwelt trugen und dem ruhigen gemeinsamen Schaffen der göttlichen Brüder fortan ein Hemmnis waren; denn gleich darauf sehen wir die Söhne des Burr *gesondert* ihre Thätigkeit üben, wie näheres Eingehen auf die folgenden Strophen uns belehren wird. Die ganze Strophe 8 würde dem Gedankengange nach etwa lauten müssen: „*So herrschten Einträchtigkeit und Friede unter den Asen, bis drei sehr machtreiche Riesentöchter kamen.*“ Hier begegnet also zum erstenmal das uralte Kernwort: „Forsch nach dem Weibe, wenn du dem Übel auf die Spur kommen willst!“

9. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrschersthühlen und berieten sich darum, wer aus Brimirs Blute (Fleische) und seinen bleichen Gebeinen der Zwerge (dwegar) Schar erschaffen sollte.

Die Asen hatten das Bedürfnis, Wesen zu haben, welche ihnen ihr Dasein verdankten, mit ihnen fühlten und sie verehrten;

denn mit dem Riesengeschlecht war kein erfreuliches Einverständnis möglich, sie lebten mit ihm in fortdauerndem Unfrieden und Kampfe. Die Schöpfung wird also fortgesetzt, indem wieder an den zerfallenen Urriesen angeknüpft wird; denn *Brimir* (d. i. der Brandende) ist nur ein anderer Name *Ymirs*. Sein Fleisch, die *Erde*, sein Gebein, die *Felsen*, und sein Blut, das *Wasser*, sollen den Grundstoff zu den Geschöpfen, den *Zwergen*, hergeben. Dabei muß ich erwähnen, daß streng genommen Fleisch, Gebein und Blut nicht zusammengestellt sind, sondern daß eine Lesart „Brimirs Blut und bleiches Gebein“, eine andere „Brimirs Fleisch und bleiches Gebein“ bietet; ich vermute aber, und habe Grund zu dieser Vermutung, daß es ursprünglich vollständig hieß:

Ans Brimirs Fleisch, Blut und Gebein —  
„or Brimis holdi, blodi ok or leggjom.“

Die drei Burr-Söhne vermochten keine gemeinsame Schöpfung zu bewirken, sondern vereinzelt sich vollständig: *Odinn* schuf Zwerge aus Brimirs *Fleische*, *Wili* aus Brimirs *Blute*, und *We* aus Brimirs *Gebeine*!

10. Da ward *Modsgnir* der berühmteste aller Zwerge und *Durinn* der andere; dann wurden viele menschengleiche Zwerge aus Erde nach *Dwalinns* Vorbilde geschaffen.

Für das letzte steht wörtlich „wie *Durinn* sagte (angab)“; ich setze für *Durinn* den *Dwalinn* aus 14 hier ein; es kann nur eine Namenverwechslung vorliegen. Was sollte hier auch *Durinn* zweimal? Wenn von der Schöpfung „aus Erde“ die Rede ist, so ist die alte bildliche Dichtersprache vergessen worden; es sollte heißen „aus Brimirs Fleische“ oder besser noch „Gebeine“. Jeder der Götter schuf zuerst einen Zwerge gleichsam als Muster und nach dessen Bilde dann die anderen. Wir haben hier also drei Gruppen von Zwergen oder Wichten:

a) Die Schöpfung *Odinns*: die Gruppe *Modsgnir* (d. i. Kraftsauger) — oberallische Geister, Licht-Alfen, auch kurz *Alfen* genannt. Dieselben sind aus *Erde* geschaffen und *wohnen auf der Erde*, bezw. nach jüngerer Auffassung mit den Göttern im Luftkreise, im Himmel, etwa entsprechend den christlichen Engeln. Auch G. 17 sagt: „Es giebt (im Himmel) eine Wohnung, welche *Alfheim* heißt. Da haust das Volk, welches

man Lichtalfen nennt; die Lichtalfen sind von Angesicht schöner als die Sonne.“

b) Die Schöpfung *Wilis*: die Gruppe *Durinn* — zwergische *Wassergeister*, auch *Nixe* genannt.

c) Die Schöpfung *Wes*: die Gruppe *Dwalinn* — unteralfische Geister, Schwarzalfen oder Dunkelalfen genannt, im Deutschen die eigentlichen *Zwerge*; sie müssen aus dem *Gesteine* geschaffen sein, wenn auch unser Lied, welches das Bewußtsein der Dreiteilung verloren, anders sagt, und sie wohnen *unter* der Erde, *im Gesteine*. Wie dem *We* die Urkraft des Feuers zu Grunde liegt, so sind seine zwergischen Geister zugleich *Feuergeister* und daraus folgernd kunstreiche *Schmiede*. *Dwalinn* ist nach Odins *Runenliede* (143) Verbreiter der Runen bei den Zwergen gewesen.

Nunmehr folgt eine größere Aufzählung von Namen, wo aber nicht durchzukommen, weil offenbar Verwirrung eingetreten ist; wir wollen dieserhalb nicht alle Namen hier wiedergeben.

11 und 12 könnte Odins Gruppe, die Gesellen des Alfenkönigs *Modsgnir*, enthalten — mit dem Zusatz:

12. — — Nun habe ich die mächtigen und im Rate starken Zwerge (d. i. Alfen) richtig aufgezählt.

Uns fesseln nur einige Namen: *Nordri*, *Sudri*, *Austri* und *Westri*, welche die Himmelsrichtungen andeuten. G. 8 sagt (bei der Schöpfung der Welt vorgreifend): „Sie (Börrs Söhne) erhuben den Himmel über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg; die hießen *Austri*, *Westri*, *Nordri*, *Sudri*“; diese vier Alfen sollten wahrscheinlich zugleich Windgeister sein, wie man die Winde als blasende Engel oder Kinder dachte und darstellte. Vier andere Alfen scheinen sich auf die Mondstellungen zu beziehen: *Nyi*, *Nidi*, *Nyr* und *Nygradr*. *Biwörr* und *Bawörr*, eigentlich nur ein Name mit verschiedenem Inlaute, „Beber“ bedeutend, bezieht sich auf das Beben, Bewegen der Luft. *Windalfr* hat die Deutung leichtfalsch im Namen. *Dainn*, d. i. der Tote, wird in Odins *Runenliede* (143) besonders angeführt als Verbreiter der Runen bei den Alfen; vielleicht ward er anderweitig an *Modsgnirs* Statt als erster Alfenkönig angenommen oder ist gar eins mit



demselben. Während manche Namen dieser beiden Strophen wohl in andere Gruppen gehören, möchten wir einige andere hierherziehen, wie z. B. aus 15 *Alfr*, sowie *Har*, d. i. der Alte, was sonst ein Beiname Odins ist. Man kommt eben nicht durch, trotz allen Tüftelns.

Strophe 13 sind dann wieder Namen aufgezählt ohne nähere Andeutung, vermutlich Gruppe *b*, die Gesellen Durims, also *Nixe*. Hierher muß auch der bekannte *Andwari* aus der abweichenden Aufzählung in G. 14 gehören.

14. Es ist Zeit, durch die Menschengeschlechter hindurch bis herab auf Lofar die Zwerge in Dwalims Schar herzuzählen, welche aus dem Erdgesteine (Salarstein) kamen und von Aurwangs Sitze nach Jörowellir zogen.

Die Strophe ist schwer verständlich, wahrscheinlich entstellt. Was ist Jörowellir? vielleicht wie Simrock meint „*Erdenfeld*“, in Berührung mit Jörd (Erde)? oder ob der Zwergname Jari in Strophe 13 einschlägt? vielleicht auch eine bestimmte Örtlichkeit? Und was ist das: „Aurwangs Sitz“? Ein Name Aurwangr begegnet wiederum in 13, welche wir den Nixen zugewiesen haben. Ich vermute, daß Aurwangr eigentlich Ortsname ist; denn „wangr“ bedeutet „Feld“. Der richtige Nixenname würde also etwa Auri (Ori?) lauten müssen, und Aurwangr oder verstärkt Aurwangs Sitz (Wohnung) könnte das *Wasser*, die *See* bedeuten sollen. Das wäre annehmbar: *Die Zwerge kamen aus dem Urgesteine herausgekrabbelt und ziehen nun — schwimmend oder schiffend — über See auf die Erde*. Gylfagymning ist betreffs der Erschaffung der Zwerggeister sehr schwach; G. 14 besagt: „Aber folgende Zwerge kamen von Swarins Hügel gen Örwang (Aurwang, hier als Örtlichkeit) auf Jöruwall, und von ihnen stammt Lofars Geschlecht.“ Also wieder anders: Aurwangr ist also die See. Aber neu kommt *Swarins Hügel* hinzu; es ist anstatt Salarstein, Erdgestein gesetzt und bedeutet ganz ebenso das Felsgestein, das Urheim der Zwerge; Swarin kann gleich Dwalinn ein Zwergkönig sein, von welchem indessen nichts bekannt ist; Swarins Hügel kommt noch in den Helden-sagen vor.

*Dwalinn* begegnet öfter; er ist einer der wegen ihrer Kunstfertigkeit berühmten Zwerge, recht besagend für den Anführer

und ersten König der Zwerge, des Geschlechtes Lofars. Wer ist Lofar? Offenbar nur ein anderer Name für *We*, so daß „herab auf“ sich zurückbeziehen muß auf die Urzeit. Lofar, welcher Name nur hier vorkommt, wird als *Loftr* = *Loptr*, d. i. der Eherne, sich auf die Schmiedekunst des Feuergottes, des Schöpfers der Zwerge, beziehen.

15. 16. Zwergnamen. Dann heisst es:

16. Das wird gerühmt werden, solange die Welt steht, als das Geschlecht des Lofar.

Wir stehen jetzt vor einer neuen Lücke, welche entsprechend dem Gedankengange etwa so zu ergänzen sein wird: die dreiteilige Schöpfung befriedigte die göttlichen Brüder auf keine Weise, weil jedes Geschöpf nur einseitig vollkommen war; diese Schöpfungen mußten von den Asen als verfehlt betrachtet werden. Daher suchten diese sich wieder zu gemeinsamem Wirken zu einen und sann auf eine neue Schöpfung. Sie schufen die Menschen, wie 17 und 18 behandelt ist.

17. — — bis drei aus diesem Volke, mächtige und holde Asen, zum Strande kamen. Sie fanden am Lande die Unvermögenden, den Askr und die schicksalslose Embla.

G. 9 hat nur: „Als Börrs Söhne am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume; sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus; den Mann nannten sie *Askr* und die Frau *Embla*.“ Am Seestrande standen also zwei Bäume, welche von den Asen zur Menschenbelebung auserkoren wurden: **Der** Askr, **die** Esche (Geschlechtswechsel!) und **die** Embla, verstümmelt aus *Elmja*, d. i. „Ulme“; beide waren noch schicksalslos, sie harrten ihrer hohen Bestimmung.

18. Sie hatten nicht Seele, nicht Sinn, noch Blut, noch Bewegung, noch frische Farben: Seele gab Odinn, Sinn gab Hönir, Lodurr gab Blut und die frischen Farben.

Hier also heißen die drei Asenbrüder *Odinn*, *Hönir* und *Lodurr*. Hönir (Hänir, got. Hanus) entspricht dem Wili; er ist der Beherrscher des *Wassers*, aber im übrigen ist von ihm nur sehr wenig bekannt. Lodurr (Lodr) ist wieder nur ein anderer Name für *We-Loptr* und bedeutet den Lodernden, was sich auf sein Grundwesen, das *Feuer* bezieht, und die Vergleichung der Sagen

lehrt uns, daß dieser dritte Gott auch eins ist mit dem Asen *Loki*, weil nämlich nicht nur das Wesen beider ganz gleich ist, sondern weil auch sonst in mehreren Sagen die Dreiheit *Odinn*, *Loki* und *Hönnir* begegnet. G. 9 sagt: „Der erste (Odinn) gab Geist und Leben, der andere (Wili-Hönnir) Verstand und Bewegung, der dritte (We-Loptir-Lodurr) Antlitz, Sprache und Gesicht.“ Hier ist die Verteilung der Göttergaben an die Menschen anders als in obiger Strophe. Offenbar ist dort die Darstellung viel richtiger: *Odinn* verleiht den neuen Geschöpfen als Patengeschenk *Leben und Seele*; zu dem Leben gehört selbstverständlich auch Bewegung, Gesicht, Gehör und Sprache. *Hönnir* giebt *Verstand und Geist*, und *Lodurr* *Blut und frische Farben*. Seltsamerweise haben wir hier fast genau die freimaurerische Dreiheit, insofern sich Leben und Seele mit *Stärke*, Verstand und Geist mit *Weisheit*, und Blut und frische Farben mit *Schönheit* decken. Die Urbedeutungen der schaffenden Götter sind bei der Gabenverteilung nicht zu verkennen: der Gott der *Luft* giebt Leben und Seele, der Gott des *Wassers* Verstand und Geist — denn im Wasser dachte man sich, wie viele Sagen bezeugen, die Weisheit verborgen —, und der Gott des *Feuers* giebt Blut und Farbe; Blut und Feuer galten als eins, wie aus manchen Redearten deutlich zu erschen ist. Ob die Uneinigkeit der Götter bei der Gabenverteilung zum Ausdrucke kam? Verhängnisvoll erscheint Lodurr-Lokis Gabe, Blut und Farbe, Schönheit, welche die sinnlichen Begierden anregt und alle Laster im Gefolge hat. G. 9 sagt dann weiter: „Sie gaben ihnen auch Namen: Den Mann nannten sie Askr und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgardr zur Wohnung verliehen ward.“

19. Ich weiß eine Esche mit Namen Yggdrasil stehen [einen hohen Baum mit weißem Schaume benetzt; daher kommen die Taue, welche in die Thale fallen]. Er steht immerdar grün über dem Brunnen der Urd.

„Ich weiß —“, so sagt der Sänger des Schöpfungsliedes. Man hat vor 19 eine Lücke vermuten wollen, aber mit Unrecht: die Esche und der Brunnen bilden nur flüchtig den Gedankenübergang, wie sofort einleuchten wird. Das eingeklammerte Mittelstück, eine unnütze Erweiterung, stört diesen einfachen

Übergang, weshalb ich dessen Echtheit bezweifle. *Yggdrasil* = wörtlich „Schauerträger“; der Baum führt den Namen, weil er im Laufe der Zeiten viel zu erdulden hat, und *doch wird er ewig stehen*. Diese hohe *Esche* ist der germanische Urbaum, welcher, unabhängig von anderen Sagenbildungen, Haft und Halt und Inbegriff des ganzen Weltalls ist. G. 15 sagt: „Diese Esche ist der größte und beste von allen Bäumen: seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, welche sich weit ausdehnen: die eine zu den Menschen (oder „Asen“, wenn diese auf der Erde wohnend angenommen werden, anstatt im Himmel), die andere zu den Frostriesen; die dritte steht über Niflheimr, wo vormals Ginnungagap war, und unter dieser Wurzel ist Hwergelnir. Unter der dritten Wurzel der Esche, welche zu den Menschen (Asen?) reicht, ist ein Brunnen, welcher sehr heilig ist, der *Brunnen der Urd* genannt: da haben die Götter ihre Gerichtsstätte; jeden Tag reiten die Asen dahin über *Bifröst* (d. i. Beberast), welche auch Asenbrücke heißt („der Regenbogen“). Grímnismál 31 sagt über Yggdrasil: „Die Wurzeln stehen in drei Richtungen unter der Esche Yggdrasils: die Hel (Totengöttin in Niflheimr) wohnt unter der ersten, unter (auf?) der zweiten die Frostriesen, unter (auf?) der dritten die Menschen.“

20a. Daher kommen die drei vielwissenden Jungfrauen, aus dem Saale, welcher unter dem Baume steht.

20b. Die eine hießen sie Urd, die andere Werdandi, und Skuld die dritte. Sie schnitten in das Holz, sie legten Gesetze fest, sie bestimmten den Menschenkindern das Leben, sie verkünden die Schicksale.

Strophe 20 ist sechszeilig; ich glaube, daß 20a mit dem besseren Teile von 19 zu verschmelzen ist, nämlich:

19. Ich weiß eine Esche mit Namen Yggdrasil stehen; sie steht immerdar grün über dem Brunnen der Urd. Daher kommen die drei vielwissenden Jungfrauen, aus dem Saale, welcher unter dem Baume steht.

Es sind die *Nornen*, die Schicksalsgöttinnen der Menschen. Strophe 20 schließt sich dann glatt an:

20. Die eine hießen sie Urd, die andere Werdandi, und Skuld die dritte. Sie schnitten in das Holz, sie legten Gesetze fest, sie bestimmten den Menschenkindern das Leben, sie verkünden die Schicksale.

„Hießen *sie*“ kann sich auf die Götter oder auf die Menschen beziehen; es ist nebensächlich, es soll einfach heißen: „Die eine nannte *man* u. s. w.“ oder „die eine *hie/s* Urd u. s. w.“ „*Sie* schnitten in das Holz“ meint dann selbstverständlich die Nornen und bezieht sich auf Losstäbe, mittels welcher gewissagt zu werden pflegte. G. 15 sagt über die Nornen folgendes: „Ein schönes Gebäude steht unter der Esche bei dem Brunnen: aus demselben kommen die drei Mädchen, welche *Urd*, *Skuld* und *Werdandi* heißen. Diese Mädchen, welche aller Menschen Lebenszeit bestimmen, nennen wir Nornen. Es giebt noch andere Nornen, nämlich solche, welche sich bei jedes Kindes Geburt einfänden, ihm seine Lebensdauer anzusagen. Einige sind vom Göttergeschlechte, andere vom Alfengeschlechte, noch andere vom Geschlechte der Zwerge.“ G. 16: „Auch wird erzählt, daß die Nornen, welche an dem Brunnen der Urd wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen und es auf die Esche sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieses Wasser ist so heilig, daß alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, welche inwendig in der Eierschale liegt.“ Dieser Nornenbrunnen muß aber nicht nur ein Lebens- oder Jungbrunnen, sondern auch zugleich ein Weisheitsborn gewesen sein, wie das auch anderwärts begegnet (siehe Spähungslied 22). Die drei Nornen drücken die verschiedenen Zeiten aus: Urd (das Gewordene, Gewesene) die *Vergangenheit*, Werdandi (das Werden, Seiende) die *Gegenwart* und Skuld (das Sollende, Werden) die *Zukunft*. Werdandi muß die unbedeutendste der Nornen sein, sie begegnet außer hier (und Gylfaginning) nirgend; ich möchte sie fast nur für eine wissenschaftliche Ergänzung halten. Hingegen Urd, die Vergangenheit, und Skuld, die Zukunft, sind bedeutend. Nach Urd ist der berühmte Brunnen unter Yggdrasil benannt: Aus der Vergangenheit folgert alles Schicksal! Besonders Skuld greift in die Sagen ein; sie schafft thatsächlich die Zukunft, das Schicksal; alles was der Urd entnommen, ist ihr anheimgegeben. Die Nornen sind *Dienerinnen der Götter*. Über ihre Abstammung wird nichts gesagt; aber sie scheinen selber nicht asischen, sondern *riesischen Geschlechtes* zu sein, wie wenigstens eine Stelle von Wafthrudnismal (49) besagt: „Sie allein sind die Schutzgötter der Erden-

kinder, obgleich sie bei den Riesen geboren worden sind.“ Diese riesische Herkunft entstammt wahrscheinlich dem Gedanken, daß die Riesen älter sind als das Geschlecht der Asen, und daß schon die Zeiten jener nicht schicksalslos gedacht sein können. Dieser Gedanke steigert und erweitert sich derart, daß in jüngeren Sagen sogar die Götter der Macht der Nornen unterworfen gedacht werden, obgleich solche Auffassung durchaus nicht in den Rahmen vorliegenden Liedes sich fügt.

Nachdem das Schöpfungslied die *Erschaffung der Welt* im großen, und im kleinen die *Erschaffung der Menschen* geschildert hat, schließt es also in recht geeigneter Weise damit, daß die Asengötter nun die Nornen mit der Schicksalslegung beauftragen; vorher waren *Askr* und *Elmja* schicksalslos gewesen (17), jetzt sind sie ihrer Bestimmung anheimgegeben. Mit dem Menschengeschlechte beginnt nach unserem Begriffe erst die *Zeit*: alles andere liegt *vor der Zeit*, gehört der *Ewigkeit* an. Wir haben also ein vollständig abgerundetes, gutes und sehr altes germanisches Volkslied vor uns, welches nur wenig durch die Zeit gelitten hat.

## II. Das Wegtamlied,

auch „Baldrs Traum“ genannt. Während in dem vorhergegangenen Liede als waltende Götter die Söhne des Burr und die Dreiheit Odinn, Hönir, Lodurr genannt werden, sind wir hier in der Sagenentwicklung einen Schritt weiter gelangt, weshalb wir das Wegtamlied bestimmt für jünger als das Schöpfungslied halten müssen. Hönir ist ganz zurückgetreten (vergl. Spähungslied 29), und Lodurr-Loki ist in andere Bedeutung gelangt, worüber bald ausführlich. Odinn erscheint als oberster der Götter, als *Allvater*, Lenker der Welt. Aber die Göttermacht steht nicht mehr so hoch da wie im Schöpfungsliede: Odinn und die Seinen beherrschen nicht unbeschränkt das Schicksal, sondern *stehen selber ihrem Schicksale fragend gegenüber*. Man hat, um das schließliche große Trauerspiel bühnengerecht zu gestalten, nach einer „*Schuld*“ gefragt und gesucht, welche das Verhängnis in sich berge, und man hat mit Mühe und Not einige Beispiele zusammengeklügelt. Aber das ist ein kleinliches, unglückliches,

verfehltes Beginnen. Der Gedanke, welcher die Sage der Götterdämmerung (Ragnarök) gebiert, liegt einzig in dem Bewußtsein, daß die mangelhaften, unvollkommenen Götter einer alten Zeit füglich nicht zu den neueren Verhältnissen stimmten.

Wir müssen hier zunächst auf die Sippenverhältnisse Odins eingehen. Wie den Germanen überhaupt die Vielweiberei nicht fremd war, wenn sie auch nur in beschränkten Grenzen, besonders bei den Fürsten, Anwendung fand, so besteht sie auch bei den Göttern. Das erste Weib *Odinns* ist die Riesentochter *Hlodyn* (d. i. die Hochberühmte) oder *Jörd* (d. i. die Erde), deren Ankunft mit ihren Genossinnen (Schwestern?) Schöpfungslid 8b angedeutet ist; mit ihr hat der Göttervater einen starken Sohn, *Thor*, den Gewittergott erzeugt. G. 9 sagt: „Jörd war seine (Odinns) Frau, und von ihr gewann er einen erstgeborenen Sohn: das ist Asa-Thor; ihm folgen Kraft und Stärke, daß er siegt über alles Lebendige“, und ferner G. 21: „Thor ist der vornehmste der anderen Asen; er ist der stärkste aller Götter.“ Später trennte Odinn sich von Hlodynn, und andere Weiber treten an ihre Stelle, wie *Frigg* (d. i. die Freie), auch *Illin* (d. i. Schützerin) genannt, gleichfalls riesischen Stammes; G. 9: „Seine Hausfrau heißt Frigg, Fjörgwins Tochter, und von ihrem Geschlechte ist der Stamm entsprungen, welchen wir das Asengeschlecht nennen, welches das alte Asgardr bewohnte und die Reiche, welche dazu gehören, und das ist das Geschlecht der Götter“; G. 35: „Frigg ist die vornehmste (der Asinnen); ihr gehört das Schloß, welches Fensal (d. i. Seesaal) heißt und überaus schön ist.“ Sie hat ihrem göttlichen Gatten einen Sohn *Baldr* (d. i. der Kühne) geboren, welcher der Sonnengott ist, und von welchem G. 22 gesagt wird: „Odinns anderer Sohn (neben Thor) ist Baldr. Von ihm ist nur Gutes zu sagen: Er ist der beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön und glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen; er hat die Eigenschaft, daß niemand seine Urteile tadeln kann.“ Um diesen Baldr nun und seinen Tod dreht sich die hauptsächlichste Göttersage des Germanentums, wie auch dieses Lied von ihm handelt.

1. Versammelt waren alle Asen beim Thing, und alle Asinnen zum Gespräche; die mächtigen Götter berieten darüber, warum Baldr böse Träume hätte.

Das bevorstehende drohende Schicksal hatte sich dem lichten Gotte in schweren Träumen angekündet, und dies setzte Götter und Göttinnen in Schrecken, weshalb sie sich schnell um Abhilfe berieten. Es folgen danach vier Strophen, welche allgemein für unecht, das heisst späteren Ursprunges gehalten werden; ich glaube mit Simrock, daß sie dem Verfasser von Hrafnagaldur, einem viel jüngeren Dichter, angehören. Weil sie den Gedankengang stören und in Widerspruch mit dem anderen stehen, lasse auch ich sie unbeachtet. Odinn beruhigte sich bei leeren Beratungen nicht, sondern wollte volle Gewißheit über die Zukunft haben.

2. Odinn, der alte Schöpfer, erhob sich und legte den Sattel auf Sleipnir. Er ritt hernieder, hinweg nach Niflhel; da traf er auf einen Hund, welcher aus einer Höhle kam.

*Sleipnir* (d. i. Schleifer) ist Odinns schnelles Ross und „hat acht Füße“ (G. 15); „es ist der Rosse bestes bei Göttern und Menschen“ (G. 42). *Niflhel* ist das weit abwärts, noch nördlich von Niflheimr gelegene unterirdische Reich der Totengöttin *Hel*, welches die Verstorbenen in sich aufnimmt. Von *Hel* heisst es G. 34: „Odinn aber warf die *Hel* hinab nach Niflheimr und gab ihr Gewalt über die neunte Welt (anstatt über neun Welten), daß sie denen Wohnungen anwies, welche zu ihr gesandt wurden: solchen nämlich, welche vor Alter oder an Krankheiten starben. Sie hat da eine große Wohnstätte; das Gehege umher ist außergewöhnlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt.“ Der dem Gotte entgegenkommende Hund (*Garmr*) ist der Helhund (Höllenhund), vielleicht auch als Wolf gefaßt.

3. Der war vorn an der Brust blutig, und er bellte lange um den Vater des Zaubers herum; fort ritt Odinn, der Erdboden dröhnte. Da gelangte er zu dem hohen Hause der *Hel*.

Hier wie auch in Strophe 4 ist noch ein kleiner Einschub, welcher aber sofort als unecht zu erkennen ist, wahrscheinlich von dem Verfasser jener vier Strophen herrührend, und deshalb einfach fortgelassen ist. „Vater des Zaubers“ heisst Odinn, weil



man in jüngerer Heidenzeit alles Außergewöhnliche, Übernatürliche als Zauberei hinzustellen pflegte, und so ward der große Allvater zum Zaubervater. Von Odins Zauberkunde handelt ein längeres Lied, „Odins Runenlied“; eine Strophe desselben (Hawamal 157) lautet: *„Das kann ich zwölfstens: Wenn ich hoch am Baume einen Erhängten hangen sehe, so ritze ich Runen; sobald ich die Marken mache, so kommt der Mann hernieder und spricht mit mir.“* Ynglinga-Saga 17 (Heimskringla) teilt mit: *„Zuweilen weckte Odinn auch Tote auf aus der Erde oder setzte sich unter die Galgen. Deshalb hieß er der Herr der Toten oder der Herr der Gehenkten“* und *„er verstand die Lieder, durch welche die Erde, die Berge und Steine und Grabhügel sich öffneten; und bloß mit Worten bannte er die, welche darin wohnten u. s. w.“*

4. Da ritt Odinn weiter fort an das östliche Thor, wo er den Grabhügel der Wala wufste; er begann der Zauberkundigen den Totenzauber zu singen, bis sie gezwungen aufstand und Leichenworte sprach.
5. *Wala*: „Wer ist der mir unbekannte Mann, welcher Veranlassung giebt, daß mein Sinn bekümmert ist? Ich war beschnitten vom Schnee, durchnäßt vom Regen und vom Taue betränkt; ich bin lange tot.“
6. *Odinn*: „Wegtamr heiße ich, bin der Sohn Waltams; sprich du mir aus dem Reiche der Hel — ich werde dir aus unserem Heime berichten. Für wen sind die Bänke mit Ringen bestreut, und die glänzenden Betten mit Golde überdeckt?“

Odinn will der *Wala* (d. i. Weissagerin) sich nicht zu erkennen geben, weil er die Feindschaft der Riesengeborenen kennt und befürchtet, daß sie ihm ihre Kenntnis vorenthalten wird. Er nennt sich *Wegtamr* (d. i. Wegegewöhnt, Wanderer), *Waltams* (des Schlachtgewöhnten) Sohn. Zu seinem Schrecken hatte er beim Vorbeireiten in dem Hause der Hel die festliche Vorbereitung erblickt, welche seinem geliebten Sohne Baldr galt. Die Unterwelt ward in älterer Zeit durchaus nicht durchgängig ungünstig dargestellt; sie hatte ihre Lohnorte und Straforte.

7. *Wala*: „Dem Baldr steht hier der Met gebraut, das schimmernde, vom Schilde bedeckte Ranschgetränk; die Asensöhne aber sind in Verzweiflung. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen.“

8. *Wegtamr*: „Schweig nicht, Wala! Ich werde dich fragen, bis mir alles bekannt ist. Ich will noch wissen: Wer wird Baldrs Mörder werden und Odins Sohn des Lebens berauben?“
9. *Wala*: „Hödr giebt dem hohen, berühmten Sprößling solches Schicksal; er wird dem Baldr zum Mörder werden und den Sohn Odins des Lebens berauben. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen.“

*Hödr* (d. i. Kampf) wird in *Snorris Skaldskaparmal* (C. 13) als „*Odins Sohn*“ benannt; G. 28 sagt von ihm: „Hödr heißt einer der Asen. Er ist blind, aber sehr stark, und die Götter möchten wohl wünschen, daß sie seinen Namen nicht zu nennen brauchten; denn nur allzu lange wird seiner Hände Werk Göttern und Menschen im Gedächtnis bleiben.“ Er bedeutet im Gegensatze zu dem lichten Baldr das *Dunkel*, sowohl der Tagzeit, als der Jahrzeit, und ist insofern jenem feindselig aufzufassen. Aber an Baldrs Tode ist er eigentlich unschuldig: den hatte der böse *Riese Loki* (der germanische Teufel), welcher durch Täuschung, trügerische Gestalt an die Stelle des beseitigten *Asen Loki* sich in das Götterreich einzuschleichen gewußt hatte, verschuldet, indem er dem blinden und nichts ahnenden Hödr die Hand zu dem Unglücksschusse führte, wie das G. 45 ausführlich geschildert wird.

10. *Wegtamr*: „Schweig nicht, Wala! Ich will dich fragen, bis alles mir bekannt ist. Ich will noch wissen: Wer wird an Hödr die Unthat rächen und Baldrs Mörder erschlagen und zum Scheiterhaufen bringen?“

Das strenge Gesetz der Blutrache erheischte dies, wenn er auch nicht der wirkliche Urheber an Baldrs Tode war. Auch Loki erhielt die Strafe für seine Missethat.

11. *Wala*: „Rindr gebiert in westlicher Wohnnung den Wali. Dieser Sohn Odins wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen; er wäscht nicht die Hand, noch kämmt er das Haupt, bis er Baldrs Gegner zum Scheiterhaufen bringt. Nur gezwungen sagte ich es — jetzt werde ich schweigen.“

*Rindr* (entsprechend dem deutschen Worte „Rinde“) ist die hartgefrorene, eisbedeckte winterliche Erdgöttin, welche sich dem sonnigen Göttervater hingiebt. *Wali* (d. i. entweder „Kämpfer“ oder „Wohlthäter?“), der junge Sonnengott, wird im Westen geboren, weil dort die alte Sonne ihren Untergang, Tod gefunden

hat und jener als Fortsetzer, Nachfolger zu betrachten ist; von ihm heißt es G. 30: „*Hi* oder *Wali* heißt einer der Asen, Odins Sohn und der Rindr. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.“ Daraus läßt sich folgern, daß er den Hödr gleichfalls erschloß. Einnächtigt tötet er den Gottesmörder; dies soll sowohl das schnelle Wachstum der Götter, als auch die Dringlichkeit der Rachenahme ausdrücken. Die Strophe ist fünfzeilig; aber ohne Gewaltthätigkeit läßt sich nicht gut etwas ausscheiden, es müßte denn die Stelle sein: „dieser Sohn Odins wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen.“ Vielleicht ist die ganze Strophe mit Anschluß der Schlußzeile im Volksmunde gang und gäbe gewesen und hier mit Anfügung der Kehrwoorte benutzt worden.

12. *Wegtamr*: „Schweig nicht, Wala! Ich will dich fragen, bis alles mir kund ist: Wer sind die Jungfrauen, welche nicht weinen wollen, und gegen den Himmel trotzig die Häupter erheben?“

13a. *Wala*: „Du bist nicht Wegtamr, wie ich wähnte; vielmehr bist du Odinn, der alte Schöpfer!“

Strophe 12 hat am Schlusse der Gleichartigkeit wegen noch als fünfte Zeile: „Das eine sprich noch, dann sollst du ruhen!“ Es ist aber nur ein unberechtigter Zusatz, wenn auch nicht übel. Die anderthalb Strophen lassen sich nicht so kurz abthun. Die Totengöttin Hel hatte auf die Bitten der Asen zugestanden, daß Baldr zurückkehren solle, wenn alles in der Welt nur den ermordeten Gott *weine*. Das geschah denn auch, aber ein Riesenweib, Namens *Thück* (d. i. Dunkel), welches von den göttlichen Gesandten in einer Höhle sitzend angetroffen wird, weigert sich zu weinen mit dem Worte: „*Thück mußt mit trockenen Augen über Baldrs Ende weinen. Weder im Leben, noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm. Hel behalte, was sie hat!*“ So wird die Rückkunft Baldrs vereitelt. Dies findet sich ausführlich G. 49.

Die Strophe 12 nun lautet wörtlich nicht so, wie ich sie gegeben habe, sondern eigentlich: „Wer sind die Jungfrauen, welche nach Willkür weinen und gegen den Himmel die ausgestreckten Hälse werfen?“ Holtzmann denkt an Frigg und ihre Begleitung; andererseits ist auch an die Nornen gedacht

worden. Simrock übersetzt: „Wer ist das Weib, das nicht weinen will und himmelan werfen des Hauptes Schleier?“ und denkt dabei an eine Gebärde der Klageweiber — sinn- und geistreich, aber sehr willkürlich. Simrock sagt: „Für Deutung auf die Nornen stimmt, daß nicht von einem Weibe, sondern von mehreren die Rede ist; entgegen steht ihr aber, daß an einer Frage nach den Nornen Odinn nicht erkannt werden konnte, wohl aber, wenn er auf ein in der fernsten Zukunft liegendes Ereignis, wie Thöcks Weigerung um Baldur zu weinen, hingedeutet hätte.“ Das ist äußerst ansprechend. Schwierigkeit macht nur, daß im Wortlaute mehrere Frauen oder Jungfrauen erwähnt werden. Sollte vielleicht eine Fassung der Sage bestanden haben, wo mehrere gespenstische Nachtweiber riesischer Abkunft sich zu weinen weigerten? Aber dann würde sicherlich Sämund in Gylfaginning sich auf diese Fassung bezogen haben. Wenn ich die Thöck-Stelle dazu halte, so komme ich eher auf den Gedanken, daß die weibliche Vermehrfachung nicht ursprünglich, sondern erst nach Sämund abändernd geschehen ist. „Nach Willkür weinen“, d. h. ohne sich anderen fügen zu wollen, entspricht völlig dem Nichtwollen. „Gegen den Himmel die ausgestreckten Hälse werfen“, drückt sehr schön den Gedanken der Trotzbietsung aus, und die Stelle würde sonach endgültig zu lauten haben:

12b. Wer ist das Weib, welches nicht weinen will, und gegen den Himmel trotzig das Haupt erhebt?

Die weise Wala weiß hierauf nicht zu antworten, erkennt aber an der Frage, daß der vor ihr Stehende Odinn sein muß. Dieser spottet ihrer, daß auch ihre Kenntniss begrenzt ist und daß sie selber zu dem verworfenen Geschlechte der Erbfeinde gehört.

13b. *Odinn*: „Du bist keine Wala, kein wissendes Weib; vielmehr bist du dreier Riesen (Thursen) Mutter.“

Aber die Wala vergilt den Spott, indem sie, auf fernste Zukunft hinweisend, den Untergang der Welt und der ganzen Götterherrlichkeit ankündet, bei welcher Gelegenheit das verachtete Riesengeschlecht sich bitter rächen werde.

14. *Wala*: „Reit nun heim, Odinn, und rühm dich! Kein Mann kommt mehr mich zu besuchen, bis daß Loki sich aus den Banden befreit, und bei der Götterdämmerung die Zerstörer kommen.“

Der Riese Loki war wegen seiner Unthat gegen Baldr an einen Felsen gebunden worden; aber am Ende der Welt wird er wieder frei werden und mit der Ummenge der Götterfeinde die Vernichtung alles Bestehenden herbeiführen. Dann will Wala sich wecken lassen, um den Anblick vollster Rache genießen zu können. Es möchte auffallend erscheinen, daß Wala nicht zu wissen scheint, wer Baldrs Rückkehr in die Oberwelt verhindern wird, während sie das viel ferner liegende Ereignis des Weltunterganges ausführlich kennt. Aber durch derartige Grübeleien wollen wir uns den Genuß an dem Liede nicht verkümmern, welches wahrhaft ein Musterwerk alter Dichtung ist.

Noch ein Gedanke drängt sich mir auf: Ist die riesische Wala etwa *eins mit jener Thöck*, welche „nicht im Leben noch *im Tode* Nutzen von Baldr hatte“? Wenn das der Fall wäre, so würde die Wirkung des Liedes noch ungemein gesteigert sein. Dann fänden auch die ihr von Odinn gehässig entgegengeschleuderten Worte erst ihre volle Berechtigung.

Anknüpfend an die Schlußfrage Odins will ich noch des ähnlichen Zuges aus Wafthrudnismal (54, 55) gedenken. Odinn und der Riese Wafthrudnir hatten ihren Kopf um die Überlegenheit im Wissen verpfändet. Odinn, welcher hier gleichfalls unerkannt ist und sich *Gangradr* (d. i. der Reisende) nennt, siegt nach längerem Wettstreite zuletzt, indem er nach der Erörterung des Unterganges der Götterwelt die auf den bereits toten Baldr bezügliche Frage stellt: „*Was sagte Odinn selber dem Sohne in das Ohr, ehe dieser auf den Scheiterhaufen kam?*“ Da antwortet Wafthrudnir: „Niemand weiß, was *du* in der Vorzeit dem Sohne in das Ohr gesagt hast! Den Tod auf der Zunge redete ich meine alte Weisheit und sprach über das Ende der Götter.“ Hier habe ich wenig hinzuzufügen; am einfachsten stütze ich mich auf Simrock: „Wafthrudnir erklärt sich hier überwunden, da er auf diese Frage keine Antwort weiß; daß er den Tod (das Leben?) verwirkt hat, ist ihm wohl bewußt. Daß er mit Odinn gekämpft hat, erkennt der Besiegte an dem

Inhalte der Frage, die ein Geheimnis betrifft, von dem kein anderer Kunde haben kann. Sollen wir uns gleichwohl eine Vermutung erlauben, so möchten wir aus der Stellung der Frage unmittelbar nach der über das Ende des höchsten der Götter schließen, daß das hier waltende Geheimnis auf die einstige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen sei.“

---

### *N a c h t r a g.*

*Seite 51, Sch.-L. 3.* Für das hohe Alter unseres altnordischen Schöpfungsliedes spricht auch sehr bedeutsam, daß die Hymnen des Rig-Veda, weit über 1000 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, eine Schöpfungsgeschichte aufweisen, welche zum Teil an die Wöluspa rührt, ohne daß irgend eine Entlehnung denkbar ist; vor allem bietet sich uns mit fast wörtlichem Gleichlaute die indische Strophe:

Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein;  
Nicht war der Dunstkreis, noch der Himmel drüber.  
Bewegt sich was? Und wo? In wessen Obhut?  
Gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?

(Schluß folgt.)

---

## Shakespeare und Plutarch.

(Fortsetzung.)

### II.

Den Inhalt seines Dramas „Julius Cäsar“ schöpfte Shakespeare aus den drei Lebensbeschreibungen Julius Cäsar, Brutus, Antonius in North Plutarch; daher sind fast alle im Drama auftretenden Personen historische Persönlichkeiten, die Triumvirn, die Senatoren mit Ausnahme des Publius, die Verschworenen, die Tribunen Flavius und Marullus, Artemidorus, der „Wahrsager“ (Spurinna cf. Val. Max. 8, 11. 2., Suet. Cæs. 81), der Poet Cinna, der „andere Dichter“ (M. Favonius, der Freund des Cato Uticensis cf. Plut. Brut. 34, Suet. Aug. 13, Val. Max. 2, 10. 8., 6, 2. 7), die Freunde und Genossen des Brutus und Cassius Lucilius, Titinius, Messala, Cato, Volumnius, Clitus, Strato, Dardanius, Pindarus mit Ausnahme der unbedeutenderen „παῖδες“ Varro, Claudius, Lucius, endlich auch die beiden Frauen Calpurnia und Porcia. — In betreff der letzteren, der Porcia, hat Mommsen („Porcia“ Hermes XV, 1, 99 f.) allerdings in neuerer Zeit nachgewiesen, „daß ihre Gestalt nicht bloß aus den Annalen in die Dichtung übergegangen sein dürfte, wo sie allen Forschern und aller Forschung zum Trotz im Gesang unsterblich leben wird, sondern daß sie anderthalb Jahrtausende vor Shakespeare den umgekehrten Weg aus der Dichtung in die Annalen gemacht zu haben scheint.“ — „Die Wünschelrute des Poeten hat nicht bloß den Bruder der Porcia (Cato cf. Appian b. c. 4, 136 *Ηγορία ἡ Βροχίον πὲρ γυνῆς, Κάτωρος δὲ ἀδεληφῆς τοῦ νεοτέρου*) zu ihrem Vater (Val. Max. 3, 2. 15., 4, 6. 5., Martial 1, 42., Plutarch Cato min. 25, 73, Brutus 2, 13, Caesar 62, Dio

Cassius 44, 13, Zon. 10, 20, Polyænos 8, 32) und die Fünfzigerin (geb. a. 661/93) zur jungen Frau umgeschaffen, sondern auch ihr Ende verwandelt, da sie, wie Shakespeare unbewußt das Richtige fand (Akt IV, Sc. 3), noch vor dem Gatten starb, während er an der Spitze des Republikanerheeres im Osten stand. — Ihr Bild ist durch die Erzählung von dem freiwilligen Tode in den Anfängen des Principats übermalt worden in der Annalistik, wahrscheinlich im Anschlusse an die antimonarchische, hauptsächlich an Cato anknüpfende Tendenzlitteratur. „Man hat aus ihr einen weiblichen Cato gemacht und demnach ihr, wie den Vater, so auch den politischen Selbstmord des Vaters ange-dichtet. Mag die *prætextata*, die uns hier vorliegt, in Jamben oder nur in Prosa ausgeführt worden sein, es war Dichtung, was Shakespeare in dem englischen Plutarch las, und diese Dichtung rief die Umdichtung hervor.“

Ob Shakespeare neben Plutarch in der Ermordungsscene auch noch Suetonius direkt oder indirekt als Quelle benutzt hat, ist fraglich. — Dieser erwähnt nämlich als einziger römischer Autor außer Dio Cassius 44, 19 die bekannten letzten Worte Cäsars, allerdings auch nur griechisch „Suet. Cæsar 82: *etsi tradiderunt quidam M. Bruto irruenti dixisse: Καὶ σὺ τέκνον.*“ Delius weist in seiner Ausgabe an der betr. Stelle darauf hin, daß sie bei dem Shakespeareschen Publikum als die historisch überlieferten letzten Worte Cäsars galten und als solche Akt III, Sc. 1 in ihrer ursprünglichen lateinischen Fassung stehen, von Shakespeare auch in der ersten Bearbeitung des King Henry VI, 3. T. angewandt sind.

Nach Malones Vermutung standen die Worte „Et tu, Brute?“ in einem 1582 in Oxford aufgeführten lateinischen Schauspiele von Cäsars Tod, das den Dr. Eedes zum Verfasser hatte. — Möglicherweise sind jene in der That historisch letzten Worte Cäsars durch diese Vermittelung aus Sueton in das Shakespearesche Drama übergegangen, indem der Zögling der Stratfordor Freischule schwerlich den Sueton selbst gelesen hat, da es in Ben Jonsons Nachruf an Shakespeare von ihm heißt:

Und wußtest du auch wenig nur Latein,  
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein.

Die Ereignisse, die Bildung der Verschwörung und die Vorbereitungen zum Morde, die historisch einen Monat, vom 15. Februar



bis zum 15. März 44, vom Vorfalle am Feste der Luperkalien bis zur Ermordung, in Anspruch nahmen (cf. Fischer, Röm. Zeitafeln p. 308—309), sind bei Shakespeare in wenige Tage zusammengedrängt, ebenso die durch Cäsars Leichenfeier und die Veröffentlichung seines Testaments veranlaßten Ereignisse, besonders die Flucht der Verschworenen aus Rom, die frühestens am 19. oder 20. März, wahrscheinlich aber erst um Mitte April stattfand (cf. Cic. ep. ad Att. 14, 5. 6. 7., cf. Fischer l. c. p. 311, 312).

Auch die Begebenheiten der zwei folgenden Jahre 43 u. 42 sind bei Shakespeare zeitlich und örtlich enger zusammengedrängt, da der Abschluß des zweiten Triumvirats (Akt IV, Sc. 1) in den letzten Tagen des Oktober 43 und nicht in Rom im Hause des Antonius, sondern auf einer Insel des bei Bononia, Bologna, vorbeifließenden Rhenus (Dio C. 56, 54, Plut. Ant. 19), nach Appian b. c. 4, 2—6 im Lavinius bei Modena stattfand.

Akt IV, Sc. 2 führt gleich mitten hinein in die Kriegereignisse des bellum Philippense der Jahre 43 u. 42 v. Ch. und zwar nach Sardes, wo nach Plut. Br. 34 die Unterredung zwischen Cassius und Brutus geführt wurde, wohin Shakespeare auch die erste Erscheinung von Cäsars Geist, die Plutarch erst beim Übergang von Kleinasien nach Thrakien, von Abydos nach Sestos (Pl. Br. 36, App. b. c. 4, 87) erwähnt und die Kunde vom Tode der Porcia verlegt, der nach den Zeugnissen des Nikolaos und Valerius Maximus bei Plutarch Br. 55 erst nach der Schlacht bei Philippi erfolgte (cf. Val. M. 4, 6. 5.), nach den Briefen des Brutus und Cicero (ad Brut. 1, 9, cf. 1, 17) schon vorher.

Ebenso ist auch der Gang der Schlacht bei Philippi (Akt V), die bekanntlich in zwei Schlachten, der Niederlage des Cassius und der ca. 20 Tage (Pl. Br. 47 *ἡμερῶν ἔξοσι διατερομένων*) später erfolgenden Niederlage des Brutus im Spätherbste, November und Anfang Dezember 42 ausgekämpft wurde, vom Dichter wieder in einen Schlachttag zusammengefaßt. Während Shakespeare so die Einheit des Orts und der Handlung festzuhalten suchte, hat er in der Charakterschilderung der historischen Persönlichkeiten sich streng an seine Quelle gehalten und uns in dem seinem Glücke vertrauenden Cäsar, dem ernsten, hohe Ziele erstrebenden Octavius Cäsar, dem leichtlebigen, schauspielern den Antonius, dem unbedeutenden Lepidus, dem vor-

sichtigen Cicero, dem hochherzigen, selbstlosen, freiheitsliebenden und Tyrannen hassenden Brutus und dem engherzigen, selbstsüchtige Pläne verfolgenden, in Cäsar weniger den Tyrannen als den Menschen hassenden Cassius, in der ängstlich um das Wohl ihres Gatten besorgten, liebenden Calpurnia und der tapferen, nicht minder liebenden, dabei aber Pläne und Thaten, Wohl und Wehe ihres Gatten teilenden Porcia, eine Fülle der köstlichsten Gegensätze und außerordentlich lebendige, weil geschichtlich wahre Charaktere vor Augen geführt und die psychologischen Momente, die zur Beschließung, Ausführung und Sühnung der furchtbaren Katastrophe vom 15. März 44 führten, im einfachen Anschlusse an den historischen Hergang klar und wahr geschildert.

Schon in ihren Ausgaben haben Leo und Delius auf North Plutarch als Quelle Shakespeares vielfach hingewiesen, und Delius hat in seiner Abhandlung „Shakespeares Julius Cäsar und seine Quellen im Plutarch“ im 17. Bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 1882 diese Untersuchung weitergeführt.

*Dramatis Personæ bei Plutarch Cæsar, Antonius, Brutus:*

Julius Cæsar C. 61—9.  
 Octavius Cæsar } A. 12—22.  
 Marcus Antonius } Br. 19—53.  
 M. Aem. Lepidus.  
 Cicero Br. 12.  
 Publius?  
 Popilius Lena Br. 15—16.  
 Marcus Brutus.  
 Cassius.  
 Casca Br. 17, C. 66.  
 Trebonius Br. 17.  
 Ligarius Br. 11.  
 Decimus Brutus C. 64.  
 Met. Chamber C. 66, Br. 17.  
 Cinna B. 18.  
 Flavius } C. 61.  
 Marullus } A. 12.  
 Artemidorus C. 65.

A Soothsayer (Spurius) C. 63.  
 Cinna, a poet C. 68, B. 20.  
 Another poet (M. Favonius) B. 34.  
 Lucilius B. 50  
 Titinius B. 43  
 Messala B. 40, 53  
 Young Cato B. 49  
 Volturnius B. 48, 51—2  
 Varro?  
 Clitus B. 52.  
 Claudius?  
 Strato B. 52—3.  
 Lucius?  
 Dardanius B. 51—2.  
 Pindarus B. 43.

Calpurnia C. 63—4.  
 Porcia B. 13, 15, 53.

*Akt I. Sc. 1—2, p. 1—13 ed. Tauchnitz.*

Cf. Plutarch Cæs. 61. Ἐπεὶ γίνεται τοῖς τοῖς προσφροσύμασιν ὁ τῶν δημάρχων προπηλακισμός. Ἦν μὲν γὰρ ἡ τῶν Λουπερκάλιων ἑορτή, περὶ ἧς πολλοὶ γράγουσιν, ὡς ποιμένων

North Pl. Cæsar 41. At that time the feast Lupercalia was celebrated, the which in old time, men say, was the feast of shepherds or herdmen, and is much like unto the feast of the Lyceans in Arcadia. But howsoever it is, that day there are divers

τὸ παλαιὸν εἶναι, καὶ τι καὶ προσήκει  
τοῖς Ἀρχαδικοῖς Λευκαίοις. Τῶν δ'  
ἐν γυνῶν νεανίσκων καὶ ἀρχόντων  
πολλοὶ διαθίονται ἀνὰ τὴν πόλιν  
γυμνοὶ, σζύνεται λαοῖς τοὺς ἐμποδῶν  
ἐπὶ παιδιᾷ καὶ γέλωτι παύοντες.  
Πολλὰ δὲ καὶ τῶν ἐν τέλει γυναικῶν  
ἐπιτηδεύει παρῶσαι παρόχνοισιν, ὥσ-  
περ ἐν διδασκάλῳ, τὸ χεῖρε ταῖς  
πλεγμαῖς, πεπεισμέναι πρὸς εἰσοχίαν  
κνέουσας, ἀγόνους δὲ πρὸς κνήον  
ἀγαθὸν εἶναι. Ταῦτα Καῖσαρ ἰθεῖαιτο.  
καθήμενος ἐπὶ τῶν ἐμβόλων ἐπὶ  
δίξρον χρυσοῦ, θριαμβικῶ κόσμῳ  
νεκροσκημένο. Ἀντώνιος δὲ τῶν  
θεόντων τὸν ἱερὴν δρόμον εἰς τὴν,  
καὶ γὰρ ἐπάτειεν. Ὡς οὖν εἰς τὴν  
αἰσῶν ἐνέβαλε, καὶ τὸ πλῆθος αὐτῷ  
δέσσει, γέροντες διάδημα στεφανῶν  
δάμνης περιπεπλεγμένον, ὥρξε τῷ  
Καίσαρι. Καὶ γίνεται χορὸς οὐ λαμ-  
πρὸς ἄλλ' ὀλίγος ἐκ παρυσσενίς  
Ἀπωναμένον δὲ τοῦ Καίσαρος, ἔπας  
ὁ δῆμος ἀνεκρότησεν. Ἀέθεις δὲ προσ-  
φερόντος, ὀλίγοι, καὶ μὴ δεξαμένον,  
πάλιν ἔπαιτες. Οὕτω δὲ τῆς πείρας  
ἐξείληγοντες, Καῖσαρ μὲν στίσιται.  
τοὶ στέφανον εἰς τὸ Καπιτώλιον  
ἀπερχόμενοι κελύουσας. Cf. Plut.  
Anton. 12.

Ἐφθίοντες δὲ αὐτοῦ αὐτῶν δια-  
δήμασιν ἀναδεδιμένον βασιλεύοντες. Καὶ  
τῶν διμύκων δύο. Φλαυτίος καὶ  
Μάρκελλος. ἐπιβάντες ἀτίσινον  
καὶ τοῖς ἀπυσσασμένοις βασιλεῖα τοῦ  
Καίσαρος πρῶτος ἐξεκρότησε, ἀπὸ  
τοῦ εἰς τὸ διαμνησθῆναι. Ὁ δὲ δι-  
μος ἔπειτα χορῶν, καὶ Βρούτοις  
ἀπὸ τῶν τοῖς ἀνδράσι ὅτι Βρούτος

noblemen's sons young men, (and  
some of them magistrates them-  
selves that govern then) which run  
naked through the city, striking in  
sport them they meet in their way  
with leather thongs, hair and all  
on, to make them give place. And  
many noblewomen and gentlewomen  
also go of purpose to stand in their  
way, and do put forth their hands  
to be stricken, as scholars hold  
them out to their schoolmaster to  
be stricken with the ferula, per-  
suading themselves that being with  
child, they shall have good delivery;  
and so being barren, that it will  
make them to conceive with child.  
Cæsar sat to behold that sport upon  
the pulpit for Orations, in a chair  
of gold, apparelled in triumphant  
manner; Antonius who was consul  
at that time, was one of them that  
ran this holy course. So when he  
came into the market-place, the  
people made a lane for him to run  
at liberty, and he came to Cæsar,  
and presented him a diadem wreathed  
about with laurel. Whereupon there  
rose a certain cry of rejoicing, not  
very great, done only by a few ap-  
pointed for the purpose. But when  
Cæsar refused the diadem, then all  
the people together made an outcry  
of joy. Then Antonius offering it  
him again, there was a second shout  
of joy, but yet of a few. But when  
Cæsar refused it again the second  
time, then all the whole people  
shouted. Cæsar having made this  
proof, found that the people did  
not like of it, and thereupon rose  
out of his chair, and commanded  
the crown to be carried unto Jupiter  
in the Capitol. After that, there  
were set up images of Cæsar in  
the city, with diadems upon their  
heads like kings; those the two tri-  
bunes, Flavius and Marullus, went  
and pulled down, and furthermore,  
meeting with them that first saluted  
Cæsar as king, they committed them  
to prison. The people followed them  
rejoicing at it, and called them  
Brutes, because of Brutus, who had  
in old time driven the kings out  
of Rome, and that brought the  
kingdom of one person unto the  
government of the Senate and people.

ἦν ὁ καταλύσας τὴν τῶν βουσιλέων  
διαδοχὴν καὶ τὸ κράτος εἰς βουλὴν  
καὶ δῆμον ἐκ μοναρχίας κατιστήσας.  
Επὶ τοῦτῃ Καῖσαρ παροξύνθεις, τὴν  
μὲν ἀρχὴν ἀφείλετο τῶν περὶ τὸν  
Μάρκελλον· ἐν δὲ τῷ κατηγόρει αὐτῶν  
ἅμα καὶ τὸν δῆμον ἐφνέριζων, πολ-  
λάκις Βροῦτιους τε καὶ Κυναιούς ἀπε-  
κάλει τοὺς ἄνδρας.\*

Akt I, Sc. 2, p. 4—7.

Plut. Cæs. 63: Ἔστι δὲ καὶ ταῦτα  
πολλῶν ἠκούσαι διεξιόντων, ὥς τις  
αὐτῷ μάντις ἡμέρη Μαρτίου μὲνός,  
ἢν Εἰδοὺς Ῥωμαῖοι καλοῦσι, προείποι  
μέγαρ φνέσκειναι κίνδυνος· ἐλθού-  
σις δὲ τῆς ἡμέρας, προῖων ὁ Καῖσαρ  
εἰς τὴν σύγκλητον, ἀσπασόμενος προσ-  
παύξειε τῷ μάντει, γάμενος· „Αἱ  
μὲν δὲ Μάρτιαι Εἰδοὶ πάρεσι·“ ὁ  
δ' ἰσχυρῶς πρὸς αὐτὸν εἴποι· „Ναὶ  
πάρεσι, ἀλλ' οὐ παρέλκυσθαι...\*\*

Plut. Cæs. 53: Οἱ δ' οὐ φασὶν αὐτὸν  
ἐν τῷ ἔργῳ γενέσθαι (in der Schlacht  
bei Thapsus), σιγῆς ἀντιτάττοντος δὲ τὴν  
στρατιὰν καὶ διακοσμοῦντος ἄψυχοι  
τὸ σίνηθες νόσημα· τὸν δ' εὐθὺς αἰ-  
σθόμενον ἀρχόμενον, πρὶν ἐκταράτ-  
τεσθαι καὶ καταλαμβάνεσθαι πατά-  
σασιν ἰπὸ τοῦ πάθους τὴν αἰσθησιν,  
ἤδη οειόμενον εἰς τινα τῶν πλησίων  
πίστων κομιθεῖν, καὶ διαγαγεῖν  
ἐν ἡσυχίᾳ.

Plut. Cæsar 17 ὅτι καὶ τὴν ἑξί-  
ων ἰσχυρὸς καὶ τὴν σάρκα λευκὸς καὶ  
ἀπαλὸς καὶ περὶ τὴν κεφαλὴν ροσώ-  
δης καὶ τοῖς ἐπιληπτικοῖς ἐνδοξος, ἐν

Cæsar was so offended withal, that  
he deprived Marullus and Flavius  
of their tribuneships, and accusing  
them, he spake also against the  
people, and called them Bruti and  
Cumani, to wit, beasts and fools.

North Plut. Cæsar 13: Further-  
more, there was a certain sooth-  
sayer that had given Cæsar warning  
long time afore, to take heed of  
the day of the Ides of March, (which  
is the 15<sup>th</sup> of the month) for on that  
day he should be in great danger.  
That day being come, Cæsar going  
unto the Senate-house, and speak-  
ing merrily unto the soothsayer,  
told him „the Ides of March be  
come“: „so they be“, softly answered  
the soothsayer, „but yet are they  
not past.“

N. Pl. C. 36: Yet others do write  
also, that Cæsar self was not there  
in person at the execution of this  
battle. For as he did set his men  
in battle ray, *the falling sickness*  
took him, wherunto he was given:  
and therefore feeling it coming, be-  
fore he was overcome withal, he  
was carried into a castle not far  
from thence where the battle was  
fought, and there took his rest till the  
extremity of his disease had left him.

C. 16: For, concerning the  
constitution of his body, he was lean,  
white, and soft-skinned, and often  
subject to headache, and otherwhile

\* *Livius epit.* 116 invidiæ causam adversus Cæsarem præstitere et quod senatui deferenti hos honores, cum ante aedem Veneris Genetricis sederet, non adsurrexit, et quod a M. Antonio consule collega suo, inter *Lupercos currente, diadema capiti suo impositum in sella reposuit et quod Epidio Marullo et Cæsetio Flavio tribunis pl. invidiam ei tamquam regnum adfectanti moventibus potestas abrogata est.* Cf. Dio Cass. 44, 9—11., 45, 30 ff. Sueton. Cæs. 79 erzählt zwei Ehrenbezeugungen, 1) in sacrificio Latinarum, 2) an den Lupercalia. — App. b. c. 2, 108—9. Cf. Lange Röm. Aett. 3, 480 f.

\*\* Val. Max. 8, 11. 2 *Spurinna* prædixerat C. Cæsari ut proximos XXX dies quasi fatales caveret, quorum ultimus erat idus Martiæ. eo cum forte mane uterque in domum Calpurnii Domiti ad officium convenisset, Cæsar Spurinnæ „ec quid scis,“ inquit, „idus iam Martias venisse?“ et is „ec quid scis illas nondum præterisse.“ — Cf. Sueton. Cæs. 81.

Κορδούβη πρῶτον αὐτῷ τοῖ πάθος  
ὡς λέγεται τούτον προσπεσόντος, οὐ  
μαλακίας ἐποιήσατο τὴν ἀσθενεσίαν  
πρόσθαιον, ἀλλὰ θεραπείαν τῆς ἀσ-  
θενείας τὴν στρατιαν, ταῖς ἀντι-  
τοῖς οδοιπορίαις, καὶ ταῖς ἐπιτέλει  
διαίταις καὶ τῷ θνητοῦ ἐνδελεχῶς  
καὶ τυλαιπωρεῖν ὑπομαχόμενος τῷ  
πάθει, καὶ τὸ σῶμα φρουρῶν διυά-  
λοιον. — Cf. Cæs. 53.\*

Plut. Brutus 7—10: Βροῦτος δὲ  
καὶ τὰλλα μετεῖχε τῆς Καίσαρος δυνά-  
μεως ὅσον ἐβούλετο. Βουλόμενον γὰρ  
ἵπρχεν εἶναι τῶν φίλων πρῶτον καὶ  
δύνασθαι πλείστον· ἀλλ' εἴλεν αὐτὸν  
ἡ περὶ Κάσιον εἰταιρεία καὶ ἀπέστρε-  
φεν αὐτῷ μὲν οὕτω Κάσιον δηλ-  
ωζόμενον ἐξ ἐκεῖνης τῆς φιλοτιμίας,  
ἀζούοντα δὲ τῶν φίλων διακελευ-  
μένων, μὴ περιορᾶν αὐτὸν ὑπὸ Καί-  
σαρος μακροσώμενον καὶ ζηλούμενον,  
ἀλλὰ φεύγειν τὴν τυραννικὰς φιλο-  
φροσύνας καὶ χάριτας, αἷς οὐ τιμῶντα  
τὴν ἀρετὴν ἀλλ' ἐκτέμνοντα τὴν ὑλ-  
κὴν καὶ τὸν θυμὸν υπερείποντα  
χορῆσθαι πρὸς αὐτόν.

c. 8. Καὶ μέντοι δοκεῖ πρῶτος  
ἂν ἐν τῇ πόλει γενέσθαι βεβαίως,  
οἴκρον χρόνον ἀνασχόμενος Καίσαρι  
δευτερεῖσθαι καὶ παρασχάσαι τὴν δύ-  
ναμιν αὐτοῦ καὶ μαρνασθῆναι τὴν  
ἐπὶ ταῖς κατορθώμασιν ἑάσας δόξαν.  
Ἀλλὰ Κάσιος ἀνὴρ θυμοειδὴς καὶ  
μᾶλλον ἰδίᾳ μισοκαίσαρος ἢ κοινῇ μισο-  
τύραννος, ἐξέκαμ καὶ κατίπειξε. Αἰ-  
ρεται δὲ Βροῦτος μὲν τὴν ἀρχὴν  
βαρύνεσθαι, Κάσιος δὲ τὸν ἄρχοντα  
μισεῖν.

c. 10. Κάσιος δὲ πειρῶντι τοὺς  
φίλους ἐπὶ Καίσαρα πάντες ὁμολό-  
γουν, εἰ Βροῦτος ἰχγῶτο· δεῖσθαι γὰρ  
οὐ χειρῶν οὐδὲ τόλμης τὴν προῦσιν,  
ἀλλὰ δόξης ἀνδρός, οἷος οὗτός ἐστιν,

to the falling sickness (the which  
took him the first time, as it is  
reported, in Corduba, a city of  
Spain): but yet therefore yielded  
not to the disease of his body, to  
make it a cloak to cherish him  
withal, but contrarily, took the  
pains of war as a medicine to cure  
his sick body, fighting always with  
his disease, travelling continually,  
living soberly, and commonly lying  
abroad in the field.

N. P. Br. 5: But Brutus in many  
other things tasted of the benefit  
of Caesar's favour in any thing he  
requested. For if he had listed, he  
might have been one of Caesar's  
chiefest friends, and of greatest  
authority and credit about him.  
Howbeit, Cassius' friends did dis-  
suade him from it (for Cassius and  
he were not yet reconciled together  
sithence their first contention and  
strife for the Prætorship) and prayed  
him to beware of Caesar's sweet  
enticements, and to fly his tyrann-  
ical favours: the which they said  
Caesar gave him, not to honour his  
virtue, but to weaken his constant  
mind, framing it to the bent of  
his bow.

6. And surely (in my opinion)  
I am persuaded that Brutus might  
indeed have come to have been the  
chiefest man of Rome, if he could  
have contented himself for a time  
to have been next unto Caesar, and  
to have suffered his glory and au-  
thority, which he had gotten by  
his great victories, to consume with  
time. But Cassius, being a choler-  
ic man, and hating Caesar privately  
more than he did the tyranny openly,  
he incensed Brutus against him. It  
is also reported, that Brutus could  
evil away with the tyranny, and  
that Cassius hated the tyrant.

7. Now when Cassius felt his  
friends, and did stir them up against  
Caesar: they all agreed, and pro-  
mised to take part with him, so  
Brutus were the chief of their con-  
spiracy. For they told him that  
so high an enterprise and attempt

\* Suet. Cæs. 45 fuisse traditur Cæsar . . . Valetudine prospera, nisi quod tempore  
extremo repente animo linqui atque etiam per somnum exterreri solebat. Comitiali  
quoque morbo his inter res agendas correptus est.

ὥσπερ κατασχομένον καὶ βεβαιοῦντος  
αὐτῷ τῷ παρῆναι τὸ δίκαιον· εἰ δὲ  
μὴ, καὶ δροῶντας ἀφ' ἐμειδέοντες ἔσεσθαι  
καὶ δρᾶσαντας εὐποποτίρους· ὥς οὐκ  
ἂν ἐκείνον τὸ ἔργον, εἰ καλὴν αἰτίαν  
εἶχεν, ἀπεισιμένον. Ταῦτα συμφο-  
ρήους, ἐρέειν γε Βροῦτον πρότερος ἐκ  
τῆς διαφοράς ἐκείνης. Καὶ μετὰ τὴν  
διαλύσεις καὶ φιλοσφροσύνας ἰσχύουσιν,  
εἰ τῇ ρουμινίᾳ τοῦ Μαρτίου μὴδὲς  
ἐγνώσκειν εἰς οὐγκλίτον παρῆναι· πεν-  
θόμεσθαι γὰρ ὡς λόγον ὑπὲρ βασιλείας  
Καίσαρος οἱ γίλοι τότε καθήσουσιν.

Φήσας τὸν Βροῦτον μὴ παρ-  
άειναι „Τί οὖν, εἴπερ ὁ Κάσιος, ἂν  
καλῶσιν ἡμᾶς;“ „Ἐμὸν ἔργον“, ἔφη ὁ  
Βροῦτος, „ἤδη τὸ μὴ σωπαῖν, ἀλλ'  
ἀμύνειν καὶ προαποθνήσκειν τῆς  
ἐλευθερίας.“ Καὶ ὁ Κάσιος ἐπαρ-  
θεὶς „Τίς δ', εἴπε, Ῥωμαίων ἀρέζεται  
σοῦ προαποθνήσκειντος; Ἀπ' ἀγροεῖς,  
ὦ Βροῦτε, σεαυτὸν; ἢ τὸ βῆμά σου  
δοκεῖς καταγράφειν τοὺς ὑφάντας καὶ  
τοὺς καπήλους, οὐχὶ τοὺς πρώτους  
καὶ κρατίστους ταῦτα ποιεῖν, παρὰ  
μὲν τῶν ἄλλων στρατηγῶν ἐπιδόσεις  
καὶ θῆας καὶ μορομάχους, παρὰ σοῦ  
δ' ὡς ὄφλημα πατριῶν τῇρ κατέλυσιν  
τῆς τυραννίδος ἀπαιτοῦντας; αὐτὸν  
δ' ὑπὲρ σοῦ πάντα πάσχειν προθύμους  
ὄντας, οἷον ἀξιόσοι καὶ προσδέχονται,  
φανέρτος.“ Ἐκ τούτου περιβαλὼν τὸν  
Βροῦτον ἡσπάζετο καὶ διαλεθέρτες  
οὕτως ἐτρέποντο πρὸς τοὺς γίλους.

as that, did not so much require  
men of manhood and courage to  
draw their swords, as it stood them  
upon to have a man of such esti-  
mation as Brutus, to make every  
man boldly think, that by his only  
presence the fact were holy and  
just. If he took not this course,  
then that they should go to it with  
fainter hearts; and when they had  
done it, they should be more fear-  
ful; because every man would think  
that Brutus would not have refused  
to have made one with them, if  
the cause had been good and honest.  
Therefore Cassius, considering this  
matter with himself, did first of all  
speak to Brutus, since they grew  
strange together for the suit they  
had for the praetorship. So when  
he was reconciled to him again, and  
that they had embraced one another,  
Cassius asked him, if he were de-  
termined to be in the Senate-house  
the first day of the month of March,  
because he heard say that Caesar's  
friends should move the council  
that day, that Caesar should be  
called king by the Senate. Brutus  
answered him, he would not be  
there. „But if we be sent for,“ said  
Cassius, „how then?“ „For myself  
then,“ said Brutus, „I mean not to  
hold my peace, but to withstand it,  
and rather die than loose my liberty.“

Cassius being bold, and taking  
hold of this word, „Why,“ quoth  
he, „what Roman is he alive that  
will suffer thee to die for thy liber-  
ty? What? knowest thou not that  
thou art Brutus? Thinkest thou  
that they be cobblers, tapsters, or  
suchlike base mechanical people,  
that write these bills and scrolls  
which are found daily in thy pre-  
tor's chair, and not the noblest men  
and best citizens that do it? No:  
be thou well assured that of other  
praetors they look for gifts, common  
distributions amongst the people,  
and for common plays, and to see  
fencers fight at the sharp, to shew  
the people pastime: but at thy hands  
they specially require (as a due  
debt unto them) the taking away  
of the tyranny, being fully bent to  
suffer any extremity for thy sake,  
so that thou wilt shew thyself to

be the man thou art taken for, and that they hope thou art." Thereupon he kissed Brutus and embraced him: and so each taking leave of other, they went both to speak with their friends about it.

Akt I. Sc. 2. p. 9.

Plut. *Ces.* 62: *Ἐἶχε μέντοι καὶ δι' ἐποφίας αὐ καὶσαρ τὸν Κάσσιον, ὥστε καὶ πρὸς τοὺς φίλους εἰπεῖν ποτὶ· „Τί γαίρεται βασιλόμενος ἡμῶν Κάσσιος, ἡμεῖς αὖν γὰρ οὐ λίαν ἀρέσκει, λίαν ὀχρὸς ὢν.“ — Πάλιν δὲ λέγειται, περὶ Αἰτωρίων καὶ Δολαβέλλα διαβολῆς πρὸς αὐτόν, ὥς νεωτερίζουιν, ἐλθοῦντες· „Οὐδὲ πᾶν (γάρναι) τούτους δέδοικα τοῖς παχέσι καὶ νοσήσι, μᾶλλον δὲ τοῖς ὀχροῦσι καὶ λεπτοῖς ἐκείνοις.“ Κάσσιον λέγων καὶ Βρούτιον. — Cf. Plut. *Anton.* 11.*

N. Pl. C. 42: Caesar also had Cassius in great jealousy, and suspected him much: whereupon he said on a time to his friends, „what will Cassius do, think ye? I like not his pale looks.“ Another time when Caesar's friends complained unto him of Antonius and Dolabella, that they pretended some mischief unto him: he answered them again, „As for those fat men and smooth-combed heads,“ quoth he, „I never reckon of them; but these pale-visaged and carrion-leau people, I fear them most,“ meaning Brutus and Cassius. Cf. Pl. *Br.* 6, *Anton.* 11.

Akt I. Sc. 2. p. 10–13.

Plut. *Ces.* 61, s. oben, und c. 60. *Τὸ δ' ἐμφανὲς μάλιστα μῦθος καὶ θανατηφόρος ἐπ' αὐτόν ὁ τῆς βασιλείας ἔργος ἐξεργάσατο, τοῖς μὲν πολλοῖς αἰτία πρότερον, τοῖς δ' ἐποφύοις πάλαι πρόφασις ἐλπευεσιώστη γενόμενῃ. Καίτοι καὶ λόγον τιτὰ κατέπειραν εἰς τὸν δῆμον οἱ ταύτην καίσαρι τὴν τιμὴν προσξενούντες, ὥς ἐκ γραμμῶν Σιβιλλέων αἰώσιμα τὰ Πάρθων γαίνοιτο Ρωμαίοις ὅν βασιλῆα στρατευομένοις ἐπ' αὐτούς, ἄλλως ἀνέγκιστα οἶτα· καὶ καταβαίνοντος ἐξ Αἰβήης καίσαρος εἰς τὴν πόλιν, ἐτόλμουν αὐτὸν ἀπαύσασθαι βασιλῆα. Τοῦ δὲ δῆμον διαταραχθέντος, ἄχθουσιν ἐκείνος οὐκ ἔφη βασιλεὺς ἀλλὰ καίσαρ καλεῖσθαι καὶ γενομένης πρὸς τοῦτο πάντων σιωπῆς, οὐδὲ πᾶν γαίρεος οὐδ' εὐαεγὴς παρῆλθεν. Ἐν δὲ ἀγορῇ κλίτῳ τιμὰς τιμὰς ἐπιφρεῖς αὐτῷ*

N. Pl. C. 40: But the chiefest cause that made him mortally hated was the covetous desire he had to be called king: which first gave the people just cause, and next his secret enemies honest colour to bear him ill-will. This notwithstanding, they that procured him this honour and dignity gave it out among the people that it was written in the Sybilline prophecies, „how the Romans might overcome the Parthians, if they made war with them and were led by a king, but otherwise that they were unconquerable.“ And furthermore they were so bold besides, that, Caesar returning to Rome from the city of Alba, when they came to salute him, they called him king. But the people being offended, and Caesar also angry, he said he was not called king, but Caesar. Then every man keeping silence, he went his way heavy and sorrowful. When they had decreed divers honours for him in the Senate, the Consuls and Praetors, accompanied with the whole assembly of the Senate, went unto him in the market-place, where he was set by the pulpit for orations, to tell him

ψηγισαμένων, ἔτιχε μὲν ὑπὲρ τῶν ἐμβόλων καθεζόμενος· προσίοιτων δὲ τῶν ὑπάτων καὶ τῶν στρατηγῶν, ἅμα δὲ καὶ τῆς βουλῆς ἀπάσης ἐπομένους, οὐχ ὑπεξαλαστὸς ἀλλ' ὥσπερ ἰδιώταις τισι χορηματίζων, ἀπεκρίνατο, οὐστολῆς μᾶλλον ἢ προσθέσεως τὰς τιμὰς δεῖσθαι. Καὶ τοῦτ' οὐ μόνον ἠγάσσε τὴν βουλὴν ἀλλὰ καὶ τὸν δῆμον, ὡς ἐν τῇ βουλῇ τῆς πόλεως προσηλακίζομένης· καὶ μετὰ δεινῆς κατηφείας ἀπῆλθον εὐθὺς, οἷς ἐξῆν μὴ παραμένειν· ὥστε γὰρ κινεῖσθαι ἐννοήσαντα, παραχρῆμα μὲν οἴκαδε τραπέσθαι, καὶ βοᾶν πρὸς τοὺς φίλους, ἀπαγωγόντα τοῦ τραχήλου τὸ ἱμάτιον, ὡς ἔτοιμος εἴη τῷ βουλευμένῳ τὴν σφύρην παρέχειν. ἑσπερον δὲ προσαοιζέσθαι τὴν τόσον· οὐ γὰρ ἐθέλειν εἶναι αἰσθεῖσθαι ἀπορρεῖν τῶν οὕτως ἐχόντων, ὅταν ἰστάμενοι διαλέγονται πρὸς ὄχλον, ἀλλὰ σπειόμενῃ ταχὺ καὶ περιγερομένην εὐλίχοντος ἐπισπᾶσθαι καὶ καταλαμβάνεσθαι. Τὸ δ' οὐκ εἶχεν οὕτως, ἀλλὰ καὶ πᾶν βονλόμενον αὐτὸν ὑπεξαλαστήναι τῇ βουλῇ, λέγουσιν ὑπὸ τοῦ τῶν φίλων, μᾶλλον δὲ κολάων, Κορνηλίον Βάλβον, κατασχεθῆναι, φίλωντος· „Οὐ μεμνήσῃ Καῖσαρ ὦν, οὐδ' ἀξιώσεις ὡς κορίνθια θεωρεῖσθαι σεαυτὸν.“

Cf. Plut. Anton. 12, Cic. Philipp. 2, 34. 87: Ἐν τούτοις (am Fest der Luperkalien) ὁ Ἀντώνιος διαθέων τὰ μὲν πᾶν τρια χαίρειν εἶπαι, διάδρημα δὲ δάφνης στεφάνῳ περιελίξας, προσέδραμε τῷ βήματι καὶ σπινθεροθεὶς ὑπὸ τῶν σπινθερόντων, ἐπέθηκε τῇ μεγάλῃ τοῦ Καίσαρος, ὡς δὴ βασιλεύειν αὐτῷ προσήκον. Ἐξείρον δὲ θρυπτομένον καὶ διακλινόντος, ἰσθεὶς ὁ δῆμος ἀνεκρότησε· καὶ πάλιν ὁ Ἀντώνιος ἐπῆγε καὶ πάλιν ἐκείνος ἀπειρίζετο. Καὶ πολὺν χρόνον οὕτω διαμαχομέ-

what honours they had decreed for him in his absence. But he, sitting still in his majesty, disdaining to rise up unto them when they came in, as if they had been private men, answered them: „that his honours had more need to be cut off than enlarged.“ This did not only offend the Senate but the common people also, to see that he should so lightly esteem of the magistrates of the commonwealth: insomuch as every man that might lawfully go his way departed thence very sorrowfully. Thereupon also Cæsar rising departed home to his house, and tearing open his doublet-collar, making his neck bare, he cried out aloud to his friends, „that his throat was ready to offer to any man that would come and cut it.“ Notwithstanding it is reported, that afterwards to excuse his folly, he imputed it to his disease, saying, „that their wits are not perfit which have this disease of the falling evil, when standing on their feet they speak to the common people, but are soon troubled with a trembling of their body, and a sudden dimness and giddiness.“ But that was not true, for he would have risen up to the Senate, but Cornelius Balbus one of his friends (or rather a flatterer) would not let him, saying: „What, do you not remember that you are Cæsar, and will you not let them reverence you and do their duties?“

N. Plut. Ant. 6: The Romans by chance celebrated the feast called Lupercalia, and Cæsar, being apparelled in his triumphing robe, was set in the Tribune where they use to make their orations to the people, and from thence did behold the sport of the runners. The manner of the running was thus. On that day there are many young men of noble house, and those specially that be chief officers for that year, who running naked up and down the city, anointed with the oil of olive, for pleasure do strike them they meet in their way with white leather thongs they have in their hands. Antonius, being one among the rest that was to run, leaving



ρον, Ἀντώνιον μὲν οὐλοῖτο τῶν γέλων  
βιάζομένῳ, Καῖσαρι δ' ἀγορευόντῳ  
πᾶς ὁ δῆμος ἐπεκρότει μετὰ βοῆς·  
ὁ καὶ θανυσσὶν ἔν, οἱ τοῖς ἔργοις  
τὰ τῶν βασιλευσάντων υπομένοντες,  
τοῖσι τοῖ βασιλέωσι, ὡς κατέλθουν  
τῆς ἐλευθερίας, ἔγειγον. Ἀντίον μὲν  
οὖν ὁ Καῖσαρ ἀχθισθεὶς ἀπὸ τοῦ  
βήματος, καὶ τὸ ἱμάτιον ἀπάγων  
ἀπὸ τοῦ τραχήλου, τῷ βουλευμένῳ  
παρέχειν τὴν σφαγὴν ἐβόα. Τὸν δὲ  
αἰγανόν ἐν τῶν ἀνδράντων αἰτοῦ  
περιτεθῆναι δῆμοσθι τινες κατέπα-  
σαν, οὗς ὁ δῆμος ἐσθλῶν μετὰ χρό-  
του παρέπειτο, Καῖσαρ δὲ τῆς ἀρχῆς  
ἀπέδωκεν.

the ancient ceremonies and old customs of that solemnity, he ran to the tribune where Cæsar was set, and carried a laurel crown in his hand, having a royal band or diadem wreathed about it, which in old time was the ancient mark and token of a king. When he was come to Cæsar, he made his fellow-runners with him lift him up, and so he did put his laurel crown upon his head, signifying thereby that he had deserved to be king. But Cæsar, making as though he refused it, turned away his head. The people were so rejoiced at it, that they all clapped their hands for joy. Antonius again did put it on his head: Cæsar again refused it; and thus they were striving off and on a great while together. As oft as Antonius did put this laurel crown unto him, a few of his followers rejoiced at it: and as oft also as Cæsar refused it, all the people together clapped their hands. And this was a wonderful thing, that they suffered all things subjects should do by commandment of their kings: and yet they could not abide the name of a king, detesting it as the utter destruction of their liberty. Cæsar, in a rage, arose out of his seat, and plucking down the collar of his gown from his neck, he shewed it naked, bidding any man strike off his head that would. This laurel crown was afterwards put upon the head of one of Cæsar's statues or images, the which one of the tribunes plucked off. The people liked his doing therein so well, that they waited on him home to his house, with great clapping of hands. Howbeit Cæsar did turn them out of their offices for it.

Akt I. Sc. 3. p. 13–14.

Plut. Cæs. 63: Ἀλλ' εἰσεν οἷον  
αὐτῷ ἀπροσδόκητον, ὡς ἀγέλαστον  
εἶναι τὸ περρωμένον· ἐπὶ καὶ σημεῖα  
θανυσσὶ καὶ γάμοισι γανῆναι ἔ-  
χουσι. Σίλα μὲν οὖν οὐρανία καὶ  
κρίπας, ῥέγνῳ πολλὰ καὶ διαφω-  
μένους καὶ καινοφύτας εἰς ἀγορὰν

C. 13: Certainly, destiny may easier be foreseen than avoided, considering the strange and wonderful signs that were said to be seen before Cæsar's death. For touching the fires in the element and spirits running up and down in the night, and also the solitary birds to be seen at noondays sitting in the great market-place, are not all these

ἰσόμενος ὄρνιθας, οὐκ ἄξιον ἴσως ἐπὶ  
πάθει τηλικαύτῃ μιμησενῶσαι. Στρατό-  
βουρ δ' ὁ φιλόσοφος ἰστορεῖ, πολλοὺς  
μὲν ἀνθρώπους διαπύροντας ἐπιγερο-  
μένους φαιῆναι, σιρρατιώτου δ' ἀνδρός  
οἰκέτην ἐκ τῆς χειρὸς ἐκβαλεῖν πολλὴν  
γλόγα, καὶ δοκεῖν καίεσθαι τοῖς οὐ-  
ραῖ· ὥς δ' ἐπαύσατο, μηδὲν ἔχειν  
κακὸν τὸν ἀνθρώπον.

Akt II. Sc. I. p. 18—25.

Plut. Brutus 9 cf. Cæs. 62: Βροῦ-  
τον δὲ πολλοὶ μὲν λόγοι παρὰ τῶν  
συνήθων, πολλὰς δὲ γήμαις καὶ  
γυμνάσιν ἐξεκαλούντο καὶ παρώρων  
ἐπὶ τὴν πράξιν οἱ πολῖται. Τῷ μὲν  
γὰρ ἀνδράντι τοῦ προπάτορος Βροῦ-  
του, τοῦ καὶ καταλύσαντος τὴν τῶν  
βασιλέων ἀρχήν, ἐπέγραφον· Εἴθε  
νῦν ἦν Βροῦτος· καὶ· Ὁφέλε νῦν  
ἔην Βροῦτος. Τὸ δ' αἰτοῦ Βροῦτον  
βῆμα σιρατιγοῦντος εὐρίσκειτο μετ'  
ἡμέραν ἀνάπλεων γυμνάσιον τοιού-  
των· Βροῦτε, καθεύδεις; καὶ· Οὐκ  
εἰ Βροῦτος ἀληθῶς. Cf. Dio C. 44, 11, f.,  
App. b. c. 2, 112, Suet. c. 80.

Plut. Brut. 12: Ἐκ τούτου διαπει-  
ρόμενοι κοῖνῃ τῶν γυμνάσιν, οἷς  
ἐπίστευον, ἀνεκοινωνοῦντο, καὶ προσ-  
ελάμβανον, οὐ μόνον τῶν συνήθων  
ποιούμενοι τὴν αἴρεσιν, ἀλλ' ὅσους  
ἐπίστατο τόλμητὰς ὄντας ἀγαθοὺς  
καὶ θανάτου καταφρονητάς. Διὸ καὶ  
Κικέρωνα τοῦτο μὲν πείθει τοῦτο  
δ' ὑπόβια ἐρεκα προῖον ὄντα παρ'  
αὐτοῖς ἀπεκρύψαντο, μὴ τῷ γένει  
τόλμης ἐνδεὲς εἶναι προσεληγῶς ὑπὸ  
χρόνου γεροντικῇ ἐλάβειαν, εἴτα  
πάντα κατ' ἕαστον ἀνάγκην τοῖς  
λογισμοῖς εἰς ἄκραν ἀσφάλειαν, ἀ-  
βλόνῃ τὴν αἰσὶν αὐτῶν τῆς προθυ-  
μίας τάχους δεομένην. —

Plut. Brut. 12: Ἐπὶ καὶ τῶν ἄλ-  
λων ἑταίρων ὁ Βροῦτος Στατίλιον  
τε προσέλεπε, τὸν Ἐπικουρίου, καὶ  
Φαώνιον ἑραστήν· Κάτωνος, ὅτι πόθ-  
ησεν αὐτοῖς τοιαύτην τινα κῆλιν  
περιβαλόντος ἐν τῷ διαλέγεσθαι καὶ

signs perhaps worth the noting, in  
such a wonderful chance as hap-  
pened? But Strato the philosopher  
writeth that divers men were seen  
going up and down in fire; and  
furthermore that there was a slave  
of the soldiers that did cast a mar-  
vellous burning flame out of his  
hand, insomuch as they that saw  
it thought he had been burnt:  
but when the fire was out, it was  
found he had no hurt.

N. Br. 6: But for Brutus, his  
friends and countrymen, both by  
divers procurements and sundry  
rumours of the city, and by many  
bills also, did openly call and pro-  
cure him to do that he did. For  
under the image of his ancestor  
Junius Brutus (that drave the kings  
out of Rome) they wrote: „O that  
it pleased the gods thou wert now  
alive, Brutus!“ and again „that thou  
wert here among us now!“ His tri-  
bunal or chair, where he gave au-  
dience during the time he was Præ-  
tor, was full of such bills: „Brutus,  
thou art asleep, and art not Brutus  
indeed.“

N. Pl. Br. 8: After that time they  
began to feel all their acquaintance  
whom they trusted, and laid their  
heads together, consulting upon it,  
and did not only pick out their  
friends, but all those also whom  
they thought stout enough to at-  
tempt any desperate matter, and  
that were not afraid to lose their  
lives. For this cause they durst  
not acquaint Cicero with their con-  
spiracy, although he was a man  
whom they loved dearly, and trusted  
best: for they were afraid that he  
being a coward by nature, and age  
also having increased his fear, he  
would quite turn and alter all their  
purpose, and quench the heat of  
their enterprise (the which specially  
required hot and earnest execution),  
seeking by persuasion to bring all  
things to such safety, as there should  
be no peril. Brutus also did let  
other of his friends alone, as Stati-  
lius Epicurian, and Faonius, that  
made profession to follow Marcus  
Cato: because that, having cast out

αὐτοῖς ἀποφασίζοντες, ὁ μὲν Φαόνιος ἀπεχώρατο, χεῖρον εἶναι νομισθεὶς τυραννικῶν πόλεμον ἐμφύλιον, ὁ δὲ Στατίλιος ἔφη, τὸ σφετέρῃ καὶ τοῖσι ἐχέειν διὰ φαίλους καὶ αἰσίουσις κινδυνεύειν καὶ ταρώτεσθαι ἢ καθίξαι. Παρόντι δὲ Λαβέῳ αἰτεῖται συκοφάνους. Καὶ ὁ Βρούτος τότε μὲν ὡς ἐχούσης τι τὸν λόγον χαλεπὸν καὶ δίκοπον, ἀπεσιώπησεν· τότε δὲ Λαβέῳ κοινοῦται τὸ βούλημα. Ἰξαμέρον δὲ προθύμως τὸν θ' ἐτιμωρὸν Βρούτον ἐπέκληται Ἀλβινον, ἄλλοις μὲν οὐκ οὔτε ρίξαι, οὐδὲ θαρσαλέον, ἰσχυρότερον δὲ πλεῖσθαι μοιότητων, οὐκ ἐπὶ θεῷ Ρωμαίων τιμῇ καὶ παρὰ Κασσίου πιστευόμενον, ἰδόντι προσσφαισθαι. Κασσίον δὲ καὶ Λαβέοντες αὐτῷ διαλεγόμενον, σίδον ἀπικρίνατο· Βρούτι δ' αὖτις ἐντεχὼν ὁμῶς καὶ μαθὼν, ὅτι ἤς πρῶτως ἐγγεμένῳ εἴη, ὁμολόγησε συμπροσέειν προθύμως.

... Καὶ τὸν ἄλλον δὲ τοῖς πλείστον καὶ τοῖς σπουδαίοις ἡ δόξα τοῦ Βρούτου προσέχεται. Καὶ ἠΐθ' ὄραται αἰτουσάμενοι, μήτε πῶτε καθ' ἑαυτὸν λαβόντες ἡ δόμους, ὥστε ἅπαντες ἐχέειν ἐν ταῖσι καὶ κατεσφαιρῶν καὶ αἰδιόφρονος ὅσοι μακρῶς καὶ φασμα καὶ αἰσίου πλοῦ τοῦ θιῶν προδιδρῶν μέγα ἀπαιτῶν γινώσκειν καὶ πρῶτον.

Plut. Anton. 13: Ταῦτα τοῖς τεταρτοῖσι καὶ Κασσίου ἐπύρρουν καὶ τῷ γίνοι τοῖς πῶτε κατεσφαιρῶν καὶ αἰδιόφρονος ὅσοι μακρῶς καὶ φασμα καὶ αἰσίου πλοῦ τοῦ θιῶν προδιδρῶν μέγα ἀπαιτῶν γινώσκειν καὶ πρῶτον.

words atar off, disputing together in philosophy to feel their minds, Faonius answered, „that civil war was worse than tyrannical government usurped against the law“. And Statilius told him also, „that it were an unwise part for him to put his life in danger, for a sort of ignorant fools and asses“. Labeo was present at this talk, and maintained the contrary against them both. But Brutus held his peace, as though it had been a doubtful matter, and a hard thing to have been decided. But afterwards, being out of their company, he made Labeo privy to his intent; who very readily offered himself to make one. And they thought good also to bring in another Brutus to join with him, surnamed Albinus; who was no man of his hands himself, but because he was able to bring good force of a great number of slaves, and fencers at the sharp, whom he kept to shew the people pastime with their fighting, besides also that Caesar had some trust in him. Cassius and Labeo told Brutus Albinus of it at the first, but he made them no answer. But when he had spoken with Brutus himself alone, and that Brutus had told him he was the chief ringleader of all this conspiracy, then he willingly promised him the best aid he could. Furthermore, the only name and great calling of Brutus did bring on the most of them to give consent to this conspiracy: who having never taken oaths together, nor taken or given any caution or assurance, nor binding themselves one to another by any religious oaths, they all kept the matter so secret to themselves, and could so cunningly handle it, that notwithstanding the gods did reveal it by manifest signs and tokens from above, and by predictions of sacrifices, yet all this would not to be believed.

N. Pl. Ant. 7: This was a good encouragement for Brutus and Cassius to conspire his death, who fell into a consort with their trustiest friends, to execute their enterprise; but yet stood doubtful whether they should make Antonius privy to it

ἔφη γὰρ, ὅφ' ὃν χρόνον ἀπίπτων ἐξ Ἰβηρίας ἐπανώντι Καίσαρι, τοῦ Ἀντωνίου συνοκηροῦντος αὐτῷ καὶ συνοδεύοντος, ἄρσασθαι τῆς γλώμης ἀτρέμα πῶς, καὶ μετ' εὐλοβείας· τὸν δὲ νοῦσαι μὲν, οὐ δέξασθαι δὲ τὴν πείραν, οὐ μὴν οὐδὲ πρὸς Καίσαρα κατεπειν, ἀλλὰ πιστῶς κατασιωπῆσαι τὸν λόγον. Ἐκ τούτου πάλιν ἐβουλεύοντο Καίσαρα κτείναντες ἐπισηάτιν Ἀντώνιον· ἐκώλυνσε δὲ Βρούτος, ἀξιών τὴν ἐπὲρ τῶν νόμων καὶ τῶν δικαίων τολμωμένην προᾶν εἰλκρινῇ καὶ καθαρὰν ἀδικίας εἶναι. Φοβοῦμενοι δὲ τὴν τε δόμην τοῦ Ἀντωνίου καὶ τὸ τῆς ἀρχῆς ἀξίωμα, τάτιοῦσιν ἐπ' αὐτὸν ἐνίους τῶν ἐκ τῆς συνωμοσίας, ὅπως ὅταν εἰσὶν Καίσαρ εἰς τὴν βουλὴν, καὶ μέλλῃ δρασθαι τὸ ἔργον, ἔξω διαλεγόμενοι τι καὶ σπονδάζοντες κατέχωσιν αὐτόν. Cf. Br. 20, Dio C. 44, 19, App. 2, 114.

or not. All the rest liked of it, saving Trebonius only. He told them that, when they rode to meet Caesar at his return out of Spain, Antonius and he always keeping company, and lying together by the way, he felt his mind afar off: but Antonius, finding his meaning, would hearken no more unto it, and yet notwithstanding never made Caesar acquainted with this talk, but had faithfully kept it to himself. After that, they consulted whether they should kill Antonius with Caesar. But Brutus would in no wise consent to it, saying, that venturing on such an enterprise as that, for the maintenance of law and justice, it ought to be clear from all villany. Yet they, fearing Antonius' power, and the authority of his office, appointed certain of the conspiracy, that when Caesar were gone into the senate, and while others should execute their enterprise, they should keep Antonius in a talk out of the senate-house.

*Akt II, Sc. 1, p. 25—27.*

Plut. Brutus 13: Ὁ δὲ Βρούτος, αἵτε δὴ τὰ πρῶτα τῆς Τρώμης φρονήματα καὶ γένη καὶ ἀρετὰς ἐξηρτημένος ἑαυτοῦ, καὶ περινοῶν πάντα τὸν κύκλον, ἔξω μὲν ἐπειροῶτο κατέχειν παρ' ἑαυτῷ καὶ κατακοιμῆναι τὴν διάνοιαν· οἷοι δὲ καὶ νύκτωρ οὐκ ἦν ὁ αὐτὸς ἀλλὰ τὰ μὲν ἄνορτα τῶν ἑπτῶν αὐτῇ ἢ φροντὶς ἐξέφερε, τὰ δὲ μᾶλλον ἐνδοξόμενος τῷ λογισμῷ, καὶ διατρέβων ἐν ταῖς ἀπορίαις, οὐκ ἐλάνθανε τὴν γυναῖκα συναναπαυομένην, ὅτι μεστός ἐστι ταραχῆς ἀήθους, καὶ κινεῖ τι παρ' ἑαυτῷ δύσσορον βούλημα καὶ δυσέξιλον. Ἡ δὲ Πορκία θυγάτηρ μὲν, ὥσπερ εἴρηται, Κάτωνος ἦν, ἔχε δ' αὐτὴν ὁ Βρούτος, ἀνέμιος ὢν, οὐκ ἐκ παρθενίας, ἀλλὰ τοῦ προτέρου τελευτήσαντος ἀνδρὸς ἔλαβε κόρην οὖσαν ἔτι καὶ παιδίαν ἔχουσαν ἔξ ἑκείνου μικρὸν ὢ Βύβλος ἢ ὄρουα· καὶ τι βιβλίδιον μικρὸν

N. Pl. Br. 8: Now Brutus, who knew very well that for his sake all the noblest, valiantest, and most courageous men of Rome did venture their lives, weighing with himself the greatness of the danger: when he was out of his house, he did so frame and fashion his countenance and looks that no man could discern he had anything to trouble his mind. But when night came that he was in his own house, then he was clean changed: for either care did wake him against his will when he would have slept, or else oftentimes of himself he fell into such deep thoughts of this enterprise, casting in his mind all the dangers that might happen: that his wife, lying by him, found that there was some marvellous great matter that troubled his mind, not being wont to be in that taking, and that he could not well determine with himself.

9. His wife Porcia (as we have told you before) was the daughter

ἀπομνημονευμάτων Βρούτου, γεγραμ-  
 μένον ἐπ' αὐτοῦ, διασώζεται φιλό-  
 σοφος δ' ἡ Πορκία καὶ γάλανδρος οὔσα,  
 καὶ μετὰ γρονθήματος τοῦν ἔχοντος  
 οὐ πρότερον ἐπεχείρησιν ἀνιρέσθαι τὸν  
 ἄνδρα περὶ τῶν ἀπορήσεων, ἢ λαβεῖν  
 ἐαντὶς τοιαύτην διάλειραν. Λαβοῦσα  
 μαχαίριον, ᾧ τοὺς ἄνδρας οἱ κορυεῖς  
 αἰσροῦσι καὶ πάους ἐξέλκασσα τοῦ  
 θαλάμου τὰς ὀπαδοὺς, τομὴν ἐνέβαλε  
 τῷ μηρῷ βαθεῖαν, ὥστε ῥέσιν αἵμα-  
 τος πολλὴν γεέσθαι, καὶ μετὰ μικρὸν  
 οδύρας τε νεανιῶς καὶ γριζώδεις  
 πυρετοὺς ἐπιλαβεῖν ἐκ τοῦ τραύ-  
 ματος. Ἀγωνιῶντος δὲ τοῦ Βρούτου  
 καὶ δυσχεροῦντος, ἐν ἀκμῇ τῆς ἀλγι-  
 δότος οὔσα διελέχθη πρὸς αὐτὸν  
 οὕτως· „Ἐγώ, Βρούτε, Κάτωρος οὔσα  
 θυγάτηρ, εἰς τὸν οὐκ ἐδόθην οἶκον,  
 οὐχ ὥσπερ αἱ παλκαζόμεναι, κοίτης  
 μεθέξουσα καὶ τραπέζης μόρον, ἀλλὰ  
 κοιτωνὸς μὲν ἀγαθὴν εἶναι, κοιτωνὸς  
 δ' ἀναισθητὴν. Τὰ μὲν οὖν οὐκ αἰτία  
 περὶ τὸν γάμον ἄρμεπτα· τῶν δὲ  
 παρ' ἐμοὶ τίς ἀπόδειξις, ἢ χάρις, εἰ  
 μήτε σοὶ πάθος ἀπορήτων σιρδιώσων,  
 μήτε γρονθίδα πίστεως δεομένην·  
 οὐδ' ὅτι γυναικεία γίσις ἀσθενὴς  
 δοκεῖ λόγον ἐνεγκεῖν ἀπόρητον· ἀλλ'  
 ἔστι τις, ᾧ Βρούτε, καὶ τροφῆς ἀγα-  
 θῆς καὶ ομιλίας χορηγῆς εἰς ἡθος  
 ἰσχυρὸν ἐμοὶ δὲ καὶ τὸ Κάτωρος εἶναι  
 θυγατέρα, καὶ τὸ Βρούτον γυναικα,  
 πρόσθεσιν· οἷς πρότερον μὲν ἤττον  
 ἐπεποίειν. νῦν δ' ἑμαυτὴν ἔγνων  
 καὶ πρὸς πόρον ἀήττητον εἶναι·  
 ταῦτ' εἰποῦσα δείκνυσιν αὐτῷ τὸ  
 τραῦμα καὶ διεγείνεται τὴν πείραν.  
 Ὁ δ' ἐκπλήγεις καὶ ἀναισθητὴς τὰς

of Cato, whom Brutus married being  
 his cousin, not a maiden, but a young  
 widow after the death of her first  
 husband Bibulus, by whom she had  
 also a young son called Bibulus,  
 who afterwards wrote a book of  
 the acts and gestic of Brutus, existant  
 at this present day. This young  
 lady, being excellently well seen in  
 philosophy, loving her husband well,  
 and being of a noble courage, as  
 she was also wise: because she  
 would not ask her husband what  
 he ailed before she had made some  
 proof by herself: she took a little  
 razor, such as barbers occupy to  
 pare men's nails, and, causing her  
 maids and women to go out of her  
 chamber, gave herself a great gash  
 withal in her thigh, that she was  
 straight all of a gore blood: and  
 incontinently after a vehement fever  
 took her, by reason of the pain of  
 her wound. Then perceiving her  
 husband was marvellously out of  
 quiet, and that he could take no  
 rest, even in her greatest pain of  
 all she spake in this sort unto him:  
 „I being, O Brutus,” said she, „the  
 daughter of Cato, was married unto  
 thee; not to be thy bed-fellow and  
 companion in bed and at board  
 only, like a harlot, but to be par-  
 taker also with thee of thy good and  
 evil fortune. Now for thyself, I  
 can find no cause of fault in thee  
 touching our match: but for my  
 part, how may I shew my duty  
 towards thee and how much I would  
 do for thy sake, if I cannot con-  
 stantly bear a secret mischance or  
 grief with thee, which requireth  
 secrecy and fidelity? I confess  
 that a woman's wit commonly is  
 too weak to keep a secret safely:  
 but yet, Brutus, good education  
 and the company of virtuous men  
 have some power to reform the de-  
 fect of nature. And for myself,  
 I have this benefit moreover, that  
 I am the daughter of Cato, and  
 wife of Brutus. This notwith-  
 standing, I did not trust to any  
 of these things before, until that  
 now I have found by experience,  
 that no pain or grief whatsoever  
 can overcome me.” With those  
 words she shewed him her wound

χειρας, ἐπειξαιτο δοῦναι τοὺς θεοῖς  
αὐτῷ κατορθοῦντα ἐν προᾶξιν, ἀρδοῖ  
Πορξίας ἄξιον γαρήναι. Καὶ τότε μὲν  
ἀνελάμβανε τὴν γυναῖκα. — Cf. Val.  
Max. 3, 2. 15., Dio Cass. 44, 13, Cic.  
Att. 13, 37. 3., 13, 48. 2., Plut. Cat.  
m. 73.

*Akt II, Sc. 1, p. 27—28.*

Plut. Brut. 11: Ἦν δέ τις Γάιος  
Λιγάριος, τῶν Πομπηίου φίλων, ὃν  
ἐπὶ τούτῳ κατιγορηθέντα Καῖσαρ  
ἀπέλυσεν. Οὗτος οὐχ ἦς ἀφείθη δίκης  
χάριν ἔχων, ἀλλὰ δι' ἣν ἐκιδένευσεν  
ἀρχὴν βαρυνόμενος, ἐχθρὸς ἦν Καί-  
σαρι, τῶν δὲ περὶ Βρούτου ἐν τοῖς  
μάλιστα συνήθης. Πρὸς τοῦτον ἀοθε-  
ροῦντα Βρούτος ἐσελθὼν· „ὦ Λιγά-  
ριε, εἶπεν, ἐν αἵῳ καιρῷ νοσεῖς.“  
Κακίτερος εὐθὺς εἰς ἀγκῶνα διαναστὰς  
καὶ λαβόμενος αὐτοῦ τῆς δεξιᾶς,  
„Ἀλλ' εἴτε φηοῖν, ὦ Βρούτε, σεαυτοῦ  
φρονεῖς ἄξιον, ἐγγαίρω.“

*Akt II, Sc. 2, p. 28—30.*

Plut. Caesar 63: Μετὰ ταῦτα ὁ  
Καῖσαρ κοιμώμενος, ὥσπερ εἰώθει,  
παρὰ τῇ γυναικί, πασῶν ἅμα τῶν  
θυρῶν τοῦ δωματίου καὶ τῶν θυρί-  
δων ἀναπεταγμένων, διαταραχθεὶς  
ἅμα τῷ πύπῳ καὶ τῷ φθί, κατα-  
λαμπούσης τῆς οὐλῆς, ἥσθετο τὴν  
Καλπορνιαὴν βαθέως μὲν καθεύδου-  
σαν, ἀσφεῖς δὲ φωνὰς καὶ στεναγμοὺς  
ἀνάρθρους ἐκ τῶν ὕπνων ἀναπέ-  
πουσαν· ἰδοῦκε δ' ἄρα ζλαίειν ἐκείραν  
ἐπὶ ταῖς ἀγκάλαις ἔχουσα κατισφαγ-  
μένον· οἱ δ' αὖ φασὶ τῇ γυναικί ταύ-  
την γενέσθαι τὴν ὄψιν· ἀλλ' ἦν γὰρ  
τι τῇ Καίσαρος οἰκία προσκειμένη,  
οἷον ἐπὶ νόσῳ καὶ σενότητι, εἰς  
βουλῆς ψιγισμένῃς, ἀκροτιχῶσι, ὥς  
Αἰβίος ἰστορεῖ· τοῦτ' ὄντω ἡ Καλ-  
πορνιαὶ στασάμενι καταδύχνην, ὥς  
ἔδοξε ποιηθῆναι καὶ δακρύνειν.

Πῆξας δ' οὖν γενομένης, ἰδεῖτο  
τοῦ Καίσαρος, εἰ μὲν οἶόντε, μὴ

on her thigh, and told him what  
she had done to prove herself.  
Brutus was amazed to hear what  
she said unto him, and lifting up  
his hands to heaven, he besought  
the gods to give him the grace he  
might bring his enterprise to so  
good pass, that he might be found  
a husband worthy of so noble a  
wife as Porcia: so he then did com-  
fort her the best he could.

Br. 7: Now amongst Pompey's  
friends there was one called Caius Li-  
garius, who had been accused unto  
Caesar for taking part with Pompey,  
and Caesar discharged him. But Li-  
garius thanked not Caesar so much  
for his discharge as he was offended  
with him for that he was brought  
in danger by his tyrannical power;  
and therefore in his heart he was  
always his mortal enemy, and was  
besides very familiar with Brutus,  
who went to see him, being sick  
in his bed, and said unto him:  
„Ligarius, in what a time art thou  
sick!“ Ligarius, rising up in his  
bed, and taking him by the right  
hand, said unto him: „Brutus (said  
he), if thou hast any great enter-  
prise in hand worthy of thyself,  
I am whole.“

N. Pl. C. 43: Then going to bed the  
same night as his manner was, and  
lying with his wife Calpurnia, all the  
windows and doors of his chamber  
flying open, the noise awoke him, and  
made him afraid when he saw such  
light; but more, when he heard his  
wife Calpurnia, being fast asleep,  
weep and sigh, and put forth many  
fumbling lamentable speeches, for  
she dreamed that Caesar was slain,  
and that she had him in her arms.  
Others also do deny that she had  
any such dream, as amongst other,  
Titus Livius writeth that it was in  
this sort: The Senate having set  
upon the top of Caesar's house, for  
an ornament and setting forth of  
the same, a certain pinnacle, Cal-  
purnia dreamed that she saw it  
broken down, and that she thought  
she lamented and wept for it; in-

πορεύεσθαι, ἀλλ' ἀναβαλλέσθαι τὴν σύγκλητον· εἰ δὲ τῶν ἐκείνης ὀνείρων ἐλάχιστα φασγίνεσι, σκένυσσθαι διὰ παντιῆς ἄλλης καὶ ἱερῶν περὶ τοῦ μέλλοντος· Εἶπε δὲ τις, ὡς εἶπεν, καθεῖνον ἐποπρία καὶ φόβος. (Val. M. 1. 7. 2.)

Οὐδένα γὰρ γενναίωμον ἐν δειναι-  
δαιμονία πρότερον κατεγνώκει τῆς  
Καλπονομίας, τότε δ' ἐώρα περὶπα-  
θεῖσαν. Ὡς δὲ καὶ πολλὰ καὶ αὐτό-  
ματες οἱ μάντις ἔφασαν αὐτῷ  
δουρεῖν, ἔγνω πέμψας Ἀντώνιον,  
αἰεῖναι τὴν σύγκλητον.

Plut. Cæs. 61: Ἐν δὲ τοῖς Λέξιμος  
Βροῦτος, ἐπίκλητον Ἀλβίνος, πιστινό-  
μιος μὲν πρὸ Καίσαρος, ὥστε καὶ  
δείτερος ἐπ' αὐτοῦ κληρονομος γι-  
γοράσθαι, τοῖς δὲ περὶ Βροῦτον τὸν  
ἔτερον καὶ Κάσιον μετέχων τῆς  
συννομίας, φοβηθεὶς μὴ τὴν ἡμέραν  
ἐκείνην διαχρονασμίου τοῦ Καίσαρος.  
ἐκπύστος ἢ πρᾶξις γένηται, τοὺς τε  
μάντις ἐχλεύαζε καὶ καθήπτετο τοῦ  
Καίσαρος, ὥς αἰτίας καὶ διαβολὰς  
ἐαυτῷ πτωμένον πρὸς τὴν σύγκλητον.  
ἐπτογᾶσθαι δοκοῦσαν· ἔκειν μὲν  
γὰρ αὐτὴν κελύσαντας ἔκειναι καὶ  
προδύμους εἶναι ψηφίζεσθαι πάντας,  
ὅπως τῶν ἐκτὸς Ἰταλίας ἐπαρχιῶν  
βασιλεῖς ἀνασχοίετο, καὶ φασγί-  
ναι τὴν ἄλλην ἐπὶ τὴν γῆν καὶ  
θάλασσαν· εἰ δὲ φράζει τις αὐτοῖς  
καλέσμενους, γὰρ ἀνὰπαλλήττωσθαι.  
παρεῖναι δ' αὐτοῖς, ὅταν ἐντύχῃ βελ-  
τίωσιν ονείροις Καλπονομία, τίνας  
ἔσεσθαι λόγοις παρὰ τῶν φθονού-  
ων; ἢ τίνα τῶν φίλων ἀνέξουσθαι  
διδασκόντων, ὡς οὐκ δουλεῖν ταῦτα  
καὶ τυραννίς ἐστιν; ἀλλ' εἰ δοκεῖ  
πάντως, ἔφη, τὴν ἡμέραν ἀγοσιώ-  
σασθαι, βέλτιον αὐτὸν προσελθόντι  
καὶ προσαγορεύσαντι τὴν βουλὴν  
ἐπιδοθῆναι. — Ταῦθ' ὅμα λέγων ὁ  
Βροῦτος ἔφη τῆς χειρὸς λαβόμενος  
τὸν Καίσαρα, καὶ μικρὸν μὲν αὐτῷ  
προελθόντι τῶν θυρῶν οἰκίτης ἁλλό-  
τρου ἐντυχεῖν προδευομένου, ὡς  
ἐπιπᾶτο τοῖς περὶ ἐκείνον ὄντισιν καὶ  
πλήθους, βινώσμενος εἰς τὴν οἰκίαν,  
παρέδωκεν αὐτὸν τῇ Καλπονομίᾳ,

so much that, Cæsar rising in the  
morning, she prayed him, if it were  
possible, not to go out of the doors  
that day, but to adjourn the session  
of the Senate until another day;  
and if that he made no reckoning  
of her dream, yet that he would  
search further of the soothsayers  
by their sacrifices to know what  
should happen him that day. There-  
by it seemed that Cæsar likewise  
did fear or suspect somewhat, be-  
cause his wife Calpurnia, until that  
time, was never given to any fear  
or superstition; and that then he  
saw her so troubled in mind with  
this dream she had. But much more  
afterwards when the soothsayers,  
having sacrificed many beasts one  
after another, told him that none  
did like them. Then he determined  
to send Antony to adjourn the  
session of the Senate; but in the  
mean time came Decius Brutus,  
surnamed Albinus, in whom Cæsar  
put such confidence that in his last  
will and testament he had appointed  
him to be his next heir, and yet  
was of the conspiracy with Cassius  
and Brutus. He, fearing that, if  
Cæsar did adjourn the session that  
day, the conspiracy would be be-  
trayed, laughed at the soothsayers,  
and reproved Cæsar, saying, „that  
he gave the Senate occasion to mis-  
like with him, and that they might  
think he mocked them, considering  
that by his commandment they were  
assembled, and that they were ready  
willingly to grant him all things,  
and to proclaim him king of all  
the provinces of the empire of Rome  
out of Italy, and that he should  
wear his diadem in all other places,  
both by sea and land; and, further-  
more, that if any man should tell  
them from him they should depart  
for that present time, and return  
again, when Calpurnia should have  
better dreams, what would his ene-  
mies and ill-willers say, and how

\* Plut. Cæs. 63: αὐτῷ δὲ Καίσαρι θύοντι τὴν παρὰ τὴν ἀγαθὴν γένεσθαι τοῖς  
ἡγεῖον, καὶ διὐρὸν ρομιοθῆναι τοῖς τίμας· οὐ γὰρ αὐτὸν γένου γε οἰσινεῖναι ζῶον  
ἀζώδιον. — Cf. Cic. de divin. 1. 52. 119., 2. 16. 36. — Val. Max. 1. 6. 13 ...  
Sputum aruspex ... Sueton. Cæs. 81 and 77 co C. arrogantie progressus est, ut  
haruspice tristia et sine corde exta quondam muntiante „futura“ diceret „betiora est, ut  
vellet: nec pro ostento ducendum si pœndi cor defuisset.“ App. b. c. 2. 116.

γνῶσκειν κελύουσ, ἄλλοις ἂν ἐπαυ-  
 ἔλθῃ Καῖσαρ, ὥς ἔχων μεγάλη πρῶ-  
 ματα κατεῖπειν πρὸς αὐτὸν. (Cf. Suet.  
 C. 81, App. b. c. 2, 115 f., Plut. Br. 14 f.)

Akt II, Sc. 4, p. 32—34.

Plut. Brutus 15: Ἐν τούτῳ δέ τις  
 οἰζοθεν ἔθιυ πρὸς τὸν Βροῦτον  
 ἀγγέλλων αὐτῷ τὴν γυναικα θνήσκειν.

Plut. Brutus 15: Ἦγάθ' Ἡορτία πρὸς  
 τὸ μέλλον ἐκπαθὴς οὖσα καὶ τὸ μέγε-  
 θος μὴ γέρονσα τῆς φροντίδος ἐάντην  
 τε νόμις οἴκοι κατεῖχε, καὶ πρὸς πάντα  
 φόρον βον καὶ βοῖν ὥσπερ οἱ κατό-  
 σκετοι τοῖς βακχικοῖς πάθειν, ἐξή-  
 τονα, τῶν μὲν εἰσιόντων ἀπ' ἀγορᾶς  
 ἕκαστον ἀνέκρινεν, ὃ τι πράττει Βροῦ-  
 τος, ἑτέροισ δὲ σιγῶς ἐξέπεμπε.  
 Τέλος δὲ τοῦ χρόνου μῆκος λαμβά-  
 νοντος, οὐκέτι ἀντεῖχεν ἡ τοῦ σώμα-  
 τος δύναμις, ἀλλ' ἐξελύθη καὶ κατεμα-  
 ραίνετο. τῆς ψυχῆς ἀλυσίους διὰ τὴν  
 ἀπορίαν καὶ παρελθεῖν μὲν εἰς τὸ  
 δωμάτιον οἶκ' ἔφη, περὶ αὐτὰτο δ'  
 αὐτὴν ὥσπερ ἐνύχαιεν, ἐν μέσῳ  
 καθεζομένην ἐπιτοθιμίᾳ καὶ θαύματος  
 ἀμύχανον, ἥ τε χρόα μεταβολὴν ἔλα-  
 βαν καὶ τὴν φωνὴν ἐπέσειτο παρὰ  
 πᾶσι. Αἱ δὲ θεράπαιναι πρὸς τὴν  
 ὄψιν ἀνελάλαν καὶ τῶν γειτόνων  
 αἰδοφρόνων ἐπὶ θύρας ταχὶ προ-  
 ἔλθῃ στήμῃ καὶ διεδόθη λόγος, ὥς  
 τεθνεῖν αὐτῆς. Οὐ μὲν ἀλλ' ἐκεί-  
 νην αὖν ἀναλαμβάνουσ ἐν βραχεὶ καὶ  
 παρ' αὐτῇ γενουμένην αἱ γυναῖκες  
 εὐθεράπινον· ο δὲ Βροῦτος ὑπὸ τοῦ  
 λόγου προσπεσόντος αὐτῷ συνετα-  
 ράθη, μὲν ὡς εἰός, οὐ μὲν δὲ κατέ-  
 λιπε τὸ κοινόν, οὐδ' ἐβόηεν πρὸς τὸ  
 οἶκεόν ἐπὶ τοῦ πάθους.

Akt III, Sc. 1, p. 34—39.

Plut. Cæs. 63: Ἐλθοῦσιν δὲ τῆς  
 ἡμέρας, προΐων ὁ Καῖσαρ εἰς τὴν  
 αἰγλήτορ, ἀσπασάμενος προσπαῖξει  
 τῷ πάντι γάμερος· „Αἱ μὲν δὲ Μάρ-  
 τινα Εἰδοὶ πάρεσιον.“ ὁ δ' ἰσχυρῶς  
 πρὸς αὐτὸν εἶποι· „Ναὶ πάρεσιον,

could they like of his friend's words?  
 and who could persuade them other-  
 wise, but that they would think his  
 dominion a slavery unto them, and  
 tyrannical in himself? And yet, if  
 it be so, said he, that you utterly  
 dislike of this day, it is better that  
 you go yourself in person, and  
 saluting the Senate, to dismiss them  
 till another time.“ Therewithal he  
 took Cesar by the hand, and brought  
 him out of his house.

Brut. 11: Now in the meantime,  
 there came one of Brutus' men  
 post-haste unto him, and told him  
 his wife was a-dying. For Porcia,  
 being very careful and pensive for  
 that which was to come, and being  
 too weak to away with so great  
 and inward grief of mind, she could  
 hardly keep within, but was frighted  
 with every little noise and cry she  
 heard, as those that are taken and  
 possessed with the fury of the Bac-  
 chantes; asking every man that  
 came from the market-place what  
 Brutus did, and still sent messenger  
 to know what news. At length  
 Cesar's coming being prolonged,  
 Porcia's weakness was not able to  
 hold out any longer, and thereupon  
 she suddenly swooned, that she  
 had no leisure to go to her chamber,  
 but was taken in the midst of her  
 house, where her speech and senses  
 failed her. Howbeit she soon came  
 to herself again, and so was laid  
 in her bed, and attended by her  
 women. When Brutus heard these  
 news, it grieved him, as it is to be  
 presupposed: yet he left not off the  
 care of his country and common-  
 wealth, neither went home to his  
 house for any news he heard.

C. 11: And one Artemidorus also,  
 born in the isle of Gnidos, a doctor  
 of rhetoric in the Greek tongue,  
 who by means of his profession  
 was very familiar with certain of  
 Brutus' confederates, and therefore  
 knew the most part of all their



ἀλλ' οὐ παρελκύνθασαί. — Cf. Val. M. 8, 11, 2., Sueton. Cæs. 81.

Plut. Cæs. 65: Ἀρτεμιδώρου δέ, Κνήδιος τὸ γένος, Ἑλληνικῶν λόγων νομοσιῇ καὶ διὰ τοῦτο γενοῦς ἐνίοις συνήθης τῶν περὶ Βρούτων, ὥστε καὶ γινώσκειν τὰ πλείω τῶν πρακτομένων. ἔχε μὲν ἐν βιβλιδίῳ ζωίζον, ἅπερ ἐπέλετο μνησέμεν οὐκ ὄντων δὲ τὸν Καῖσαρα τῶν βιβλίων ἕκαστον δεχόμενον, καὶ παραδίδόντα τοῖς περὶ αὐτὸν ἐπιρρίταις, ἑγγὺς οὐρόφω προσελθόν· „Τοῦτο, ἔφη, Καῖσαρ, ἀνάγνωθι μόνος καὶ ταχέως· γέγραπται γὰρ ἐπὶ προσημάτων μεγάλων, καὶ σοὶ διαφερόντων.“ Μεξήμερος οὖν ὁ Καῖσαρ, ἀναγνόντων μὲν ἐπὶ πλείονος τῶν ἐπιτηχανόντων ἐκωλύθη, καίπερ οὐκίως πολλάκις· ἐν δὲ τῇ χειρὶ κατέχων καὶ γενήτων μόνον ἐκείνου, παρήλθεν εἰς τὴν σύγκλητον. Ἐνιοὶ δὲ φασιν, ἄλλον ἐπιδιδόναι τὸ βιβλίον τοῦτο, τὸν δ' Ἀρτεμιδώρου οὐδ' ὅλως προσελθεῖν ἀλλ' ἐκθλιβεῖναι παρὰ πάντας τὴν ἐδόν. (App. b. c. 2, 116.)

Plut. Brutus 15—16: Αἰτὸν δὲ Βρούτων καὶ Κάσσιον ἀνθρ' βουλευτικὸς Ποπίλιος Λαίνας ὑποπαύμενος προσηύδατο καὶ ψευδόμενος ἡρέσα, „Συνέχουσι, φησὶν, ὑμῖν ἐκτελεῖν, ἃ κατὰ τοῦν ἔχετε, καὶ παρακελεύσασθαι μὴ βουδένειν· οὐ γὰρ σιωπῆται τὸ πράγμα.“ Καὶ ταῖτ' ἐπὶ τὸν ἀπέντι, πολλὴν ὑποψίαν ἐμβαλὼν τοῦ πεπεισθαι τὴν προᾶν. (App. b. c. 2, 115.) — ... Ἡδὲ δὲ Καῖσαρ ὁπηγέλλετο προσαῖων ἐν πορείᾳ ζωιζόμενος· ἐγγινώκει γὰρ ἐπὶ τοῖς ἱεροῖς ἀνδρῶν μηδὲν ἐπιχειροῦν τότε τῶν μεζόνων, ἀλλ' ἵπερβυλέσθαι σκενδάμενος ἀσθενεῖαν. Ἐξβάτη δ' αὐτῷ τοῦ πορείου προσφθεῖς Ποπίλιος Λαίνας, ἐκείνος δ' μικρῶν προσθεὶς ἐξήμερος τοῖς περὶ Βρούτων ἐπιτηχάνειν καὶ κατορθοῦν, διελέγετο πλείων χρόνον ἐφισταμένῳ καὶ προσέχοντι τὸν νοῦν. Οἱ δὲ συννοῦνται τῆς μὲν φωνῆς οὐκ ἐπαύοντες αὐτοῦ, τεμπηκόμενοι δ' ἀγ' ὅν ἐπενόνον, μνησὶν ἵνα τῆς ἐπιβοηλῆς τὴν καιρολογίαν, ἀνέπεσόν τε ταῖς γνώμας, καὶ πρὸς ἀλλήλους ἐβλεψαν· ἀνδομοχοροῦνται διὰ τὸν προσώπων, ὡς χορὴ μὴ περιμένειν σέλλων, ἀλλ' ἐνθὺς ἀποδρῖσκειν δι' αὐτῶν. Καυδὸν δ' ἴδῃ καὶ τινῶν ἄλλων τὰς χεῖρας ἐπιβεβληζότων ταῖς λαβαῖς ὑπὸ τὰ ἱμάτια, καὶ σπομμένων

practices against Caesar, came and brought him a little bill, written with his own hand, of all that he meant to tell him. He, marking how Caesar received all the supplications that were offered him, and that he gave them straight to his men that were about him, pressed nearer to him, and said: „Caesar, read this memorial to yourself, and that quickly, for they be matters of great weight, and touch you nearly.“ Caesar took it of him, but could never read it, though he many times attempted it, for the number of people that did salute him: but holding it still in his hand, keeping it to himself, went on withal into the Senate-house. Howbeit others are of opinion, that it was some man else that gave him that memorial, and not Artemidorus, who did what he could all the way as he went to give it Caesar, but he was always repulsed by the people.

Br. 10: A Senator called Popilius Laenas, after he had saluted Brutus and Cassius more friendly than he was wont to do, he rounded softly in their ears, and told them: „I pray the gods you may go through with that you have taken in hand; but, withal, despatch, I reade you, for your enterprise is bewrayed.“ When he had said, he presently departed from them, and left them both afraid that their conspiracy would out.

Br. 12: When Caesar came out of his litter, Popilius Laena (that had talked before with Brutus and Cassius and had prayed the gods they might bring this enterprise to pass) went unto Caesar and kept him a long time with a talk. Caesar gave good ear unto him; wherefore the conspirators (if so they should be called) not hearing what he said to Caesar, but conjecturing by that he told them a little before that his talk was none other but the very discovery of their conspiracy, they were afraid every man of them, and one looking in another's face, it was easy to see that they all were of a mind that it was no tarrying for them

τὰ ἐγχειρίδια, Βροῦτος ἐγκατιδὼν  
τῷ τοῦ Λαίνα στήματι δεομένου  
οπορδὴν καὶ οὐχὶ κατηγοροῦντος,  
ἐφθίγγετο μὲν οὐδὲν διὰ τὸ πολλοὺς  
ἀλλοτρίους ἀναμελῆσαι, φαιδρῶ δὲ  
τῷ προσώπῳ τοὺς περὶ Κάσσιον  
ἐθάροεν. Καὶ μετὰ μικρὸν ὁ Λαῖνος  
τῇ δεξιᾷ τοῦ Καίσαρος καταφιλήσας  
αἰεσί, φαιδρὸς γεγόμενος, ὡς ὑπερ-  
έαντοῦ καὶ τῶν αὐτῷ τιος διαφε-  
ρόντων ἐποιεῖτο τῇ ἐντενξιν.

Plut. Ces. 66 (cf. Plut. Brut. 17;  
Sueton. Caesar 82): Ὁ δὲ δεξιόμενος  
τὸν φόρον ἐκείνον καὶ τὸν ἀγῶνα  
ζῶρος, εἰς ὃν ἡ σὺγκλητος ἠθροίσθη  
τότε, Πομπηίου μὲν εἰκόνα κειμένην  
ἔχων, Πομπηίου δ' ἀνάθημα γεγωνὸς  
τῶν προσκεκοιμημένων τῷ θεάτρῳ,  
πατιάπασιν ἀπέφηνε δαίμονός τις  
ἐφθγονμένου καὶ καλοῦντος ἐκεῖ τὴν  
προῦξιν ἔογον γεγονέναι. Καὶ γὰρ  
οὐκ καὶ λέγεται Κάσσιος, εἰς τὸν ἀν-  
δριάντα τοῦ Πομπηίου πρὸ τῆς ἐγχει-  
ρήσεως ἀποβλέπων, ἐπικυλῆσθαι  
σιωπῇ, καίπερ οὐκ ἀλλότριος ὢν τῶν  
Ἐπιχοίρων λόγων· ἀλλ' ὁ καιρὸς ὡς  
εἴκεν ἔδει τοῦ δεινοῦ παρεστῶτος  
ἐνθουσιασμόν ἐρεποίει καὶ πάθος  
ἀντὶ τῶν προτέρων λογισμάτων. Αν-  
τώνιον μὲν οὐκ, πιστόν ὄντα Καί-  
σαρι καὶ ῥωμαλέον, ἔξω παρακατεῖχε  
Βροῦτος Ἀλβίνος (Brut. 17: Τρεβόνιος)  
ἐμβυλὼν ἐπιτήδες ὁμιλίαν μήκος  
ἔχουσαν. Εἰσιόντος δὲ Καίσαρος, ἡ  
βουλὴ μὲν ὑπεξανέσθη, θεραπνεύουσα·  
τῶν δὲ περὶ Βροῦτον οἱ μὲν ἐξό-  
πισθεν τὸν δίφρον αὐτοῦ περιέστη-  
σαν, οἱ δ' ἀπῆρτησαν, ὡς δὴ Τυλλίῳ  
Κίμβρῳ περὶ ἀδελφοῦ φρυγᾶδος ἐν-  
τυχάνοντι, συνδεησόμενοι, καὶ συν-

till they were apprehended, but  
rather that they should kill them-  
selves with their own hands. And  
when Cassius and certain others  
clapped their hands on their swords  
under their gowns to draw them,  
Brutus marking the countenance  
and gesture of Læna, and consider-  
ing that he did use himself rather like  
an humble and earnest suitor than  
like an accuser, he said nothing to  
his companions (because there were  
many amongst them that were not  
of the conspiracy) but with a plea-  
sant countenance encouraged Cas-  
sius, and immediately after Læna  
went from Cæsar and kissed his  
hand, which shewed plainly that it  
was for some matter concerning  
himself that he had held him so  
long in talk.

N. Plut. C. 44: But the place  
where the murther was prepared,  
and where the Senate were assem-  
bled, and where also there stood  
up an image of Pompey dedicated  
by himself amongst other ornaments  
which he gave unto the theatre, all  
these were manifest proofs, that it  
was the ordinance of some god that  
made this treason to be executed,  
specially in that very place. It is  
also reported, that Cassius (though  
otherwise he did favour the doctrine  
of Epicurus) beholding the image  
of Pompey, before they entered into  
the action of their traitorous enter-  
prise, he did softly call upon it to  
aid him: but the instant danger of  
the present time, taking away his  
former reason, did suddenly put  
him into a furious passion, and  
made him like a man half besides  
himself. Now Antonius, that was  
a faithful friend to Cæsar, and a  
valiant man besides of his hands,  
him Decius Brutus Albinus (Brut. 17:  
Trebonius) entertained out of the  
Senate-house, having begun a long  
tale of set purpose. So Cæsar,  
coming into the house, all the Se-  
nate stood up on their feet to do  
him honour. Then part of Brutus'  
company and confederates stood  
round about Cæsar's chair, and  
part of them also came towards  
him, as though they made suit with

εδέοντο μέχρι τοῦ δίφρου παρικολόν-  
θοῦντες (Plut. Brut. 17: ἀπιόμενοι  
τε χειρῶν καὶ σιέοντα καὶ μεγάλῃν  
καιεμίλουν). Ὡς δὲ καθίους διε-  
κρούετο τὰς δεξιούς, καὶ προσζει-  
μένων βιαώτερον ἐγκατάκειτο πρὸς  
ἐκαστον, ὁ μὲν Τύλλιος τῇ τῆ βεβρον  
αὐτοῦ ταῖς χειρὶν ἀρροτέροις οὐλ-  
λαζὼν ἀπὸ τοῦ τροχίλου κατῆλκε  
ὅπερ ἦν στέφανον τῆς ἐπιχειρήσεως.  
Πρῶτος δὲ Κάσκιος ξίφει παῖει παρὰ  
τὸν στήνα, πληγὴν οὐ θανατηφόρον  
οὐδὲ βαθύναν, ἀλλ' ὥς εἰκὸς ἐν ἀρχῇ  
τολμήματος μεγάλου τροχαθείς· ὥστε  
καὶ τὸν Κάσκιον μεταστραφέντα τοῦ  
ἐγγειριδίου λαβέσθαι καὶ καινοχεῖν.

Ἀμα δὲ πῶς ἐξεγνώρισαν, ὁ μὲν πλὴ-  
γῆς Ρωμαῖοι· „Μισώτατε Κάσκι,  
τί ποιεῖς“· ὁ δὲ πλῆξας, Ἑλληγιστὶ  
πρὸς τὸν ἀδελφόν· „Ἀδελγέ, βοήθει.“  
Τοιαύτης δὲ ταραχῆς γενομένης, τοῖς  
μὲν οὐδὲν οὐνεϊδότας ἐκπλήξεις εἶχε,  
καὶ γοῖζι πρὸς τὰ δρώμενα, μήτε  
φείγειν μήτ' ἀνύειν, ἀλλὰ μιᾷ  
φασίᾳ ἐκβάλλειν τολμῶντας. Τῶν  
δὲ παρορνευαμένων ἐπὶ τὸν φόνον  
ἐκώστον γυνὸν ἀποδείξαντος τὸ  
ξίφος, ἐν κήληρ περιεχόμενος, καὶ  
πρὸς ὅτι τρέψει τῇ ὄφει. Πληγῆς  
αποριῶν καὶ σιδήρῳ φερόμενῳ καὶ  
κατὰ προσώπον καὶ κατ' ὀφθαλμῶν  
διελαυνόμενος, ὥσπερ θηρίον ἐπει-  
λήτο ταῖς πάντων χειρῶν. Ἀπυρτίας  
γὰρ εἶδε καιόμεσθαι καὶ γένεσθαι  
τοῦ φόνον. Σιω καὶ Βρούτος αὐτῷ  
πληγὴν ἐπέβαλε μίαν εἰς τὸν βου-  
βῶνα. Λέγεται δ' ἐπὶ τιμῳ, ὡς  
ἄρα πρὸς τοὺς ἄλλους απομαχόμενος  
καὶ διαφέρων δι' ὅσον κἀκεῖ τὸ σῶμα,  
καὶ νεκρωγός, ὅτι Βρούτων εἶδεν  
ἐσπασμένον τὸ ξίφος, ἐγγελάσαντο  
κατὰ τῆς καυλῆς το ἱμάτιον καὶ  
παρῆκεν ἐναντιὸν εἰς ἀπὸ τῆς, εἴτι  
ἐπὶ τῷ κειμένῳ ἀποσώθεις πρὸς  
τὴν βάσιν, ἐφ' ἧς ὁ Πομπηίων βί-  
βιζεν ἀνδράς. Καὶ πολὺ καθύμναξεν

Metellus Cimber, to call home his  
brother again from banishment: and  
thus prosecuting still their suit, they  
followed Cæsar till he was set in  
his chair. Who denying their pe-  
titions, and being offended with them,  
one after another, because the more  
they were denied the more they  
pressed upon him and were the  
earnester with him, Metellus at  
length, taking his gown with both  
his hands, pulled it over his neck,  
which was the sign given the con-  
federates to set upon him. Then  
Cæsea, behind him, strake him in  
the neck with his sword; howbeit  
the wound was not great nor mor-  
tal, because it seemed the fear of  
such a devilish attempt did amaze  
him and take his strength from  
him, that he killed him not at the  
first blow. But Cæsar, turning  
straight unto him, caught hold of  
his sword and held it hard; and  
they both cried out, Cæsar in Latin:  
„O vile traitor Cæsea, what doest  
thou?“ and Cæsea, in Greek, to his  
brother: „Brother, help me.“ At  
the beginning of this stir, they that  
were present, not knowing of the  
conspiracy, were so amazed with  
the horrible sight they saw, they  
had no power to fly, neither to  
help him, nor so much as once  
to make an outcry. They on the  
other side that had conspired his  
death compassed him in on every  
side with their swords drawn in  
their hands, that Cæsar turned him  
no where but he was stricken at  
by some, and still had naked swords  
in his face, and was hackled and  
mangled among them, as a wild  
beast taken of hunters. For it was  
agreed among them that every man  
should give him a wound, because  
all their parts should be in this  
murder: and then Brutus himself  
gave him one wound about his privi-  
ties. Men report also, that Cæsar  
did still defend himself against the  
rest, running every way with his  
body: but when he saw Brutus with  
his sword drawn in his hand, then  
he pulled his gown over his head,  
and made no more resistance, and  
was driven either casually or pur-

αὐτῆς ὁ φόρος, ὥς δοκεῖν αὐτὸν ἐφεστάναι τῇ τιμωρίᾳ τοῦ πολέμου Πομπήϊον ὑπὸ πόδας κεκλιμένοι, καὶ περισπαιρόντος ὑπὸ πλήθους τραυμάτων. Εἴκοσι γὰρ καὶ τρία λαβεῖν λέγεται· καὶ πολλοὶ κατετρώθησαν ἐπ' ἀλλήλων, εἰς ἓν ἀπερειδόμενοι σῶμα πληγὰς τοσαύτας.\* (Cf. App. b. c. 2, 117, Vell. 2, 56, Nic. Dam. vit. Aug. 24, Zon. 10, 11, Flor. 4, 2. 94., Dio C. 44, 19 f., Oros. 6, 17, Liv. ep. 116 etc.)

Plut. Cæs. 67: Κατειργασμένον δὲ τοῦ ἀνδρός ἡ μὲν γερονσία, καίπερ εἰς μέσον Βροῦτου ἐλθόντος, ὥς τι περὶ τῶν πεπραγμένων ἐροῦντος, οὐκ ἀνασχόμενη διὰ τῶν θυγῶν ἐξέπιπτε, καὶ γέννησα κατέπλησε ταρυγῆς καὶ δέους ἀπόρου τὸν δῆμον, ὥστε τοὺς μὲν τὰς οἰκίας κλείειν, τοὺς δ' ἀπολείπειν τραπέζας καὶ χρηματιστήρια, δρόμῳ δὲ χωρεῖν, τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν τόπον, ὁρμώμενους τὸ πάθος, τοὺς δ' ἐκείθεν, ἰωρακότας. Ἀντώνιος δὲ καὶ Λέπιδος, οἱ μάλιστα φίλοι Καίσαρος, ἐπεκδύντες, εἰς οἰκίας ἐτέρας κατέφυγον. Οἱ δὲ περὶ Βροῦτον, ὥσπερ ἴδουν ἔτι θερμοὶ τῷ φόρῳ, γυνὰ τὰ ξίγη δεικνύντες, ἅμα πάντες ἀπὸ τοῦ βουλευτηρίου νοστοιγμέντες ἐχώρουν εἰς τὸ Καπιτώλιον, οὐ φεύγονσιν ἐοικότες, ἀλλὰ μάλα παιδροὶ καὶ θαρρόλεοι παρακαλοῦντες ἐπὶ τὴν ἑλευθερίαν τὸ πλῆθος, καὶ προσδεχόμενοι τοὺς ἀρίστοις τῶν ἐπιγυγανόντων.

Plut. Brutus 18 cf. Plut. Anton. 14 κύριον: τοῦτων δὲ πρακτομένων, ὥς συνετεθῆ, καὶ πεσόντος ἐν τῇ βουλῇ τοῦ Καίσαρος, ἐνθὺς μὲν Ἀντώνιος ἐσθῆτα θεράποντος μεταλαβὼν ἐκρυ-

posedly, by the counsel of the conspirators, against the base where-upon Pompey's image stood, which ran all of a gore-blood till he was slain. Thus it seemed that the image took just revenge of Pompey's enemy, being thrown down on the ground at his feet, and yielding up the ghost there, for the number of wounds he had upon him. For it is reported, that he had three and twenty wounds upon his body: and divers of the conspirators did hurt themselves, striking one body with so many blows.

N. Pl. C. 45: When Cæsar was slain, the Senate (though Brutus stood in the midst among them, as though he would have said something touching this fact) presently ran out of the house, and flying, filled all the city with marvellous fear and tumult. Insomuch as some did shut to the doors, others forsook their shops and warehouses, and others ran to the place to see what the matter was: and others also that had seen it ran home to their houses again. But Antonius and Lepidus, which were two of Cæsar's chiefest friends, secretly conveying themselves away, fled into other men's houses and forsook their own. Brutus and his confederates on the other side, being yet hot with this murder they had committed, having their swords drawn in their hands, came all in a troupe together out of the Senate and went into the market-place, not as men that made countenance to fly, but otherwise boldly holding up their heads like men of courage, and called to the people to defend their liberty and stayed to speak with every great personage whom they met in their way. — Cf. Brut. 13 ff.

Anton. 7: Even as they had devised these matters, so were they executed: and Cæsar was slain in the midst of the Senate.

Antonius being put in a fear withal, cast a slave's gown upon him, and hid himself. But after-

\* Suet. Cæs. 82 etsi tradiderunt quidam M. Bruto irruenti dixisse: Καὶ οὐ τέκνον. Cf. Dio Cass. 44, 19 ἡδὲ δὲ τινες καὶ ἐκεῖνο εἶπον, ὅτι πρὸς τὸν Βροῦτον ἰσχυρῶς πατάξαντα ἐγὼ, καὶ σὺ, τέκνον\*.

φερ αἰτόρ. Ὡς δ' ἔγρω τοῖς ἀνδράσιν  
 ἐπιχειροῦντας μὲν οὐδενὶ ἀντιθροῖσω-  
 μένους δ' εἰς τὸ Καπιτώλιον, ἔπεισε  
 καταβῆναι, λαβόντας ὅμῳρον παρ'  
 αὐτοῦ τὸν ἑὸν καὶ Κάσσιον μὲν  
 αὐτὸς ἐδείπνιωε. Βροῦτον δὲ Λέπιδος.  
 Συναγαγὼν δὲ βουλῇν αὐτὸς μὲν  
 ἐπὶ ἀντιοτίας εἶπε καὶ διαρρηῖς  
 ἱπαρχῶν τοῖς περὶ Βροῦτον καὶ  
 Κάσσιον· ἡ δὲ σύγκλητος ἐξέρωσε  
 ταῦτα, καὶ τῶν ἐπὶ Καίσαρος γεγο-  
 νότων ἐψηγίωτο μὴδὲν ἀλλάττειν.  
 Ἐξίτη δὲ τῆς βουλῆς λαμπρότατος  
 ἀνθρώπων ὁ Ἀντώνιος, ἀνθρωπείαι  
 δοκῶν ἐμφέλιον πόλεμον, καὶ πρά-  
 γμῳσι δυσκολίας ἔχουσι καὶ ταραχάς  
 οὐ τὰς τεχνόσας ἐμφρονέστατα κε-  
 χῶσθαι καὶ πολιτικώτατα. Τούτων  
 μέντοι ταχὲ τῶν λογιῶν ἐξέσεισεν  
 αὐτὸν ἡ παρὰ τῶν ὄχλων δόξα, πρῶ-  
 τον ἐλπίσαντα βεβαίως εὐδοθαι. Βροῦ-  
 τον καταλθόντος. Ἔτιγχε μὲν οὖν  
 ἐκκομιζόμενον Καίσαρος, ὥσπερ ἔθος  
 ἦν, ἐν ἀγορᾷ διεξιὼν ἐγκόμιον· ὁρῶν  
 δὲ τὸν δῆμον ὑπερφνῶς ἀγόμενον  
 καὶ κηλούμενον, ἐπέμειξε τοῖς ἐπαίνοις  
 οἰκτον ἅμα καὶ δεινῶσι ἐπὶ τῷ  
 πάθει καὶ τῶν λόγων τελευτῶν,  
 τοῖς τε χιτωνίοκοις τοῦ τεθνηκότος  
 ῥυπαμένοις καὶ διωκεχοιμένοισι τοῖς  
 ξίφεσιν ἀνασείων, καὶ τοὺς εὐργασμέ-  
 νοις ταῦτα κυλῶν παλαμναίους καὶ  
 ἀνδροφόνους, τοσοῦτον ὁργῆς ἐρέβαλε  
 τοῖς ἀνθρώποις, ὥστε τὸ μὲν σῶμα  
 τοῦ Καίσαρος ἐν ἀγορᾷ καθυγίσαι,  
 σνενεγκυμένους τὰ βῆθρα καὶ τὰς  
 τραπέζας, ἀρπάζοντας δὲ τοὺς ἀπὸ  
 τῆς πυρᾶς δαλοῖς, ἐπὶ τὰς οἰκίας  
 θεῖν τῶν ἀπεισιρότων καὶ προσ-

wards when it was told him that  
 the murtherers slew no man else,  
 and that they went only into the  
 Capitol, he sent his son unto them  
 for a pledge, and bade them boldly  
 come down upon his word. The  
 selfsame day he did bid Cassius to  
 supper, and Lepidus also bade Bru-  
 tus. The next morning the senate  
 was assembled, and Antonius him-  
 self preferred a law, that all things  
 past should be forgotten, and that  
 they should appoint provinces unto  
 Cassius and Brutus: the which the  
 senate confirmed, and further or-  
 dained, that they should cancel  
 none of Cæsar's laws. Thus went  
 Antonius out of the senate more  
 praised and better esteemed than  
 ever man was, because it seemed  
 to every man that he had cut off  
 all occasion of civil wars, and that  
 he had shewed himself a marvel-  
 lous wise governor of the common-  
 wealth, for the appeasing of these  
 matters of so great weight and im-  
 portance. But now, the opinion  
 he conceived of himself after he  
 had a little felt the good-will of  
 the people towards him, hoping  
 thereby to make himself the chiefest  
 man if he might overcome Brutus,  
 did easily make him alter his first  
 mind. And therefore, when Cæsar's  
 body was brought to the place where  
 it should be buried, he made a  
 funeral oration in commendation  
 of Cæsar, according to the ancient  
 custom of praising noble men at  
 their funerals. When he saw that  
 the people were very glad and des-  
 irous also to hear Cæsar spoken  
 of, and his praises uttered, he  
 mingled his oration with lament-  
 able words; and by amplifying of  
 matters did greatly move their hearts  
 and affections unto pity and com-  
 passion. In fine, to conclude his  
 oration, he unfolded before the whole  
 assembly the bloody garments of  
 the dead, thrust through in many  
 places with their swords, and called  
 the malefactors cruel and cursed  
 murtherers. With these words he  
 put the people into such a fury,  
 that they presently took Cæsar's  
 body, and burnt it in the market-  
 place, with such tables and forms

μάχεσθαι. Cic. Att. 14, 10. 1., 14, 14. 3.,  
Phil. 2, 36. 90 ff.

as they could get together. Then when the fire was kindled, they took firebrands, and ran to the murderers' houses to set them on fire, and to make them come out to fight. Brutus therefore and his accomplices, for safety of their persons, were driven to fly the city.

Akt III, Sc. 2—3, p. 43—52.

Plut. Brutus 20: Μετὰ δὲ ταῦτα περὶ Καίσαρος διαθιγῶν καὶ ταφῆς αὐτοῦ λόγον ἐπιθεοόντων, καὶ τῶν περὶ τὸν Ἀντώνιον ἡξιούντων εἰς τε διαθίξας ἀναγερσοθῆναι, καὶ τοῦ σώματος ἐκφορὰν γενέσθαι μὴ κεραιμένην, ἀλλ' ἄτιμον, ὡς καὶ τοῦτο παροξύνῃ τὸν δῆμον. Κάσιος μὲν ἰσχυρῶς ἀντέλεγεν, εἴξε δὲ Βροῦτος καὶ συνεχώρησε, δεύτερον ἀναστῆν τούτῳ δόξας. Καὶ γὰρ Ἀντώνιον φεισόμενος, αἰτίαν ἔσχεν, ἐπιτείχουσι τῇ συνωμοσίᾳ βανὴν καὶ δύσμηχον πολέμιον, καὶ τὰ περὶ τῆς ταφῆς ὅν Ἀντώνιος ἡξίον τρόπον εἰσὺς γενέσθαι, τοῦ παιτὸς σφαλῆναι. Πρῶτον μὲν γὰρ ἐν ταῖς διαθίξαις δεδομένον καὶ ἄνδρα Ῥωμαίοις πῶσι δραχυῶν ἐξδομήζοντα πέντε,\* καὶ τῷ δήμῳ τῶν πέραν τοῦ ποταμοῦ κηπῶν ἀποτελειμμένων, οὗ νῦν ἔστι Τίγρης ἱερὸν, ἐν ᾧ θανμαστί καὶ πόθος αὐτοῦ τοῖς πολίταις ἔλκεν· ἐπειτα τοῦ σώματος εἰς τὴν ἀγορὰν κομισθέντος, Ἀντώνιος ἔπαινον, ὥσπερ ἔθος ἐστὶ διεξελθὼν, καὶ τὰ πλῆθη κινούμενα πρὸς τὸν λόγον οὐκ εἰς οἰκτίριον μετέβαλε, καὶ τὴν ἐοδῆτα λαβὼν τὴν Καίσαρος ἡμετέραν, ἀνέπνευεν ἐπιδεικνύμενος τὴς διακοπῆς καὶ τῶν τραυμάτων τὸ πλῆθος. Ἦν οὖν ἰδεῖν οὐδὲν ἔτι ζώοντα κινούμενον· ἀλλ' οἱ μὲν ἐβόων τοὺς ἀνδροκότους ἀναοῖν, οἱ δ' ὡσπερ ἐπὶ Κλωδίου, τοῦ δημαγωγοῦ, πρότερον, ἀπὸ τῶν ἐργαστηρίων τὰ

B. 15. Antonius, thinking good his testament should be read openly, and also that his body should be honourably buried, and not in hugger-mugger, lest the people might thereby take occasion to be worse offended if they did otherwise: Cassius stontly spake against it. But Brutus went with the motion, and agreed unto it, wherein it seemeth he committed a second fault. For the first fault he did, was when he would not consent to his fellow-conspirators, that Antonius should be slain. . . .

The second fault was when he agreed that Caesar's funerals should be as Antonius would have them, the which indeed marred all. For, first of all, when Caesar's testament was openly read among them, whereby it appeared that he bequeathed unto every citizen of Rome 75 drachmas a man, and that he left his gardens and arbours unto the people, which he had on this side of the river Tiber, in the place where now the Temple of Fortune is built, the people then loved him, and were marvellous sorry for him. Afterwards, when Caesar's body was brought into the market-place, Antonius making his funeral oration in praise of the dead, according to the ancient custom of Rome, and perceiving, that his words moved

\* Nach Octavius bei Dio Cass. 44, 35, der 36—49 eine sehr ausführliche Leichenrede des Antonius giebt, hinterließ Cäsar jedem römischen Bürger nur 30 Dr., nach anderen bei Dio C.: 75. — Cf. Suet. Cas. 83—5: populo hortos circa Tiberim publice et viritum trecentos sestertios legavit. — Auch Sueton giebt eine genaue Schilderung der Leichenfeier Cäsars. Cf. App. b. c. 2, 143 ff. — Plut. Cas. 68, Mon. Aneyr. 3, 7, Tac. ann. 2, 41, Nic. Dam. 17. Koch macht hier (l. c. p. 4) auf einen Fehler aufmerksam, der durch Amyots falsche Übersetzung (deça la rivière statt πέραν τοῦ ποταμοῦ, „die diesseitigen Gärten Cäsars“ statt „der Gärten jenseits des Flusses“) von North und also auch von Shakespeare (III, 2, 254 on this side Tiber) beibehalten ist.

βάθρα καὶ τὰς τριπέδας ἀνασπῶντες καὶ συγκοιζόντες εἰς τὸ αὐτὸ παρμεγέθρῳ πρὸν ἔειραν καὶ τὸν νεχρὸν ἐπιθέντες ἐν μέσῳ πολλῶν μὲν ἑρῶν, πολλῶν δ' ὁσίων καὶ ἀβεβήλων τόπων καθιγιάζον. Ὡς δὲ τὸ πῦρ ἐξέλαμψε, ἀλλοχόθεν ἄλλος προσγερούμενοι, καὶ δαλὸν ἀνασπῶντες ἠνσιλέζοντες, διέθειον ἐπὶ τὰς οἰκίας τῶν ἀντορχότων αὐτὸν ὡς ἐμπούσοιτες. Ἀλλ' ἐκεῖνοι μὲν ἐν περσασμένοι προέειπον ἀπερροῦσαντο τὸν κίνδυνον. Ἦν δὲ τις Κίρρας ποιητὸς ἀνὴρ οὐδὲν τῆς αἰτίας μετέχων, ἀλλὰ καὶ φίλος Καίσαρος γεγονώς. Οἷος ὄναρ ὦρτο καλούμενος ὑπὸ Καίσαρος ἐπὶ δειπνῶν ἀρραϊσθαι τῶν δὲ λιπαρεῖν καὶ βιάζεσθαι τέλος δ' ἄγειν λαβόμενον τῆς χειρὸς εἰς ἀγνὴν τόπον καὶ ἀσπείνειν αὐτὸν δ' ἀζοῖται καὶ τεθυμνημένον ἔσεσθαι. Ταῦτα ἰδὼντι τῇρ ὄψιν αὐτῷ σιγῇ, πικρῇτιν διὰ νικτὸς ὅμως δ' ἔωθεν ἐκκουζόμενον τοῦ οὔνατος, αἰδοίμενος μὴ παθεῖναι, προήλθεν εἰς τὸν ὄχλον ἰδίᾳ διαφωνούμενον. Οἱ δ' αἰεὶς δὲ καὶ δόξας οὐχ ὅσπερ ἦν Κίρρας σφθῆναι, ἀλλ' ἐκεῖνος ὁ Καίσαρα πρὸς τῇρ ἐκκλήσας ἐναγχοῦς λοιδοροῦσας, διεσπάρθη.

Plut. Cæs. 68: Κίρρας δὲ τις τῶν Καίσαρος ἐταίρων ἔτιχε μὲν, ὥς μοι, τῆς παρωχημένης νικτὸς ὅψιν ἐσθλῶς ἀτοπον. Ἐδοῦναι γὰρ ὑπὸ Καίσαρος ἐπὶ δειπνῶν καλεῖσθαι παραιτούμενος δ' ἄγεσθαι τῆς χειρὸς ἐπ' αὐτοῦ, μὴ βουλόμενος ἀλλ' ἀντιτείνων. Ὡς δ' ἴχουσεν, ἐν ἀγορᾷ καλεῖσθαι τὸ σῶμα τοῦ Καίσαρος, ἀναστὰς ἐβάδιζεν ἐπὶ τῇ καίπερ ἰσχυρῶμενος τῇρ ὄψιν αὐα καὶ πικρῇτιν. Καὶ τις σφθέντος αὐτοῦ, τῶν πολλῶν ἔγγρασεν ἐτέρῳ τοῦτομα πινθαρομένῳ, κάκιστος ἄλλῳ, καὶ διὰ πάντων ἐνθὺς ἦν, ὡς οὗτος ἐστὶν ὁ ἀνὴρ τῶν ἀντορχότων Καίσαρα καὶ γὰρ ἦν τις οὐνόμιμος ἐκεῖνῳ Κίρρας ἐν τοῖς συνωμοταμένοις, ὃν τούτων εἶναι προλαβόντες, ὄρωσαν ἐνθὺς καὶ διέσπασαν ἐν μέσῳ τὸν ἀνθρωπον. Τοῦτο μάλιστα δεισάτεες οἱ περὶ Βροῦτον καὶ Κάσσιον, οὐ πολλῶν ἡμερῶν διαγενομένων, ἀπεχώρισαν ἐκ τῆς πόλεως.

Cf. Val. Max. 9, 9. 1 C. Helvius Cinna, trib. pl. . . . Cf. Plut. Br. 20, Cic. 42, Dio C. 44, 50; 46, 49, App. b. c. 2, 147, Suet. Cæs. 85.

the common people to compassion, he framed his eloquence to make their hearts yearn the more; and taking Cæsar's gown all bloody in his hand, he laid it open to the sight of them all, shewing what a number of cuts and holes it had upon it; therewithal the people fell presently into such a rage and mutiny, that there was no more order kept amongst the common people, for some of them cried out, Kill the murtherers; others plucked up forms, tables, and stalls about the market-place, as they had done before at the funerals of Clodius, and having laid them all on a heap together, they set them on fire and thereupon did put the body of Cæsar, and burnt it in the midst of the most holy places. And, furthermore, when the fire was throughly kindled, some here, some there, took burning firebrands, and ran with them to the murtherers' houses that killed him to set them on fire. Howbeit, the conspirators, foreseeing the danger before, had wisely provided for themselves, and fled. — There was a poet called Cinna, who had been no partaker of the conspiracy, but was always one of Cæsar's chiefest friends. He dreamed the night before that Cæsar had him to supper with him, and that, he refusing to go, Cæsar was very importunate with him, and compelled him, so that at length he led him by the hand into a great dark place, where, being marvelously afraid, he was driven to follow him in spite of his heart. This dream put him all night into a fever, and yet, notwithstanding, the next morning, when he heard that they carried Cæsar's body to burial, being ashamed not to accompany his funerals, he went out of his house, and thrust himself into the prease of the common people that were in a great uproar; and because some one called him by his name Cinna, the people thinking he had been that Cinna who in an oration he made had spoken very evil of Cæsar, they, falling upon him in their rage, slew him outright in the market-place. (Cf. Plut. Cæs. 45.)

## Akt IV, Sc. 1, p. 52—54.

Plut. Anton. 18 und 19 (historisch auf einer kleinen Insel im Rhenus (oder Lavinus) bei Bononia, Bologna, wo nach Dio 46, 54 (App. b. c. 4, 2—6), in den letzten Tagen des Oktobers 43 der Abschluß des zweiten Triumvirats zunächst auf fünf Jahre stattfand): *Ἀντώνιος εἰσελθὼν δὲ καὶ κρατήσας πάντων ἡμερώτατον Λεπίδῳ προσήρχησεν. Πατέρα γὰρ προσηγόρευεν αὐτὸν ἀσπασάμενος· καὶ τῷ μὲν ἔργῳ πάντων αὐτὸς ἦν κύριος, ἐκείνῳ δ' ὄνομα καὶ τιμὴν αὐτοκράτορος διέτελλε φυλάττων. . . . Καίσαρ δὲ Κικέρωνι μὲν οὐκέτι προσεῖχε, τῆς ἐλευθερίας ὁρῶν περιεχόμενον, Ἀντώνιον δὲ προὐκαλεῖτο διὰ τῶν φίλων εἰς διαλύσεις. Καὶ συνελθόντες οἱ τοεῖς εἰς ρηϊδίᾳ ποταμῷ περιῶρομένην, ἐπὶ τοεῖς ἡμέραις συνεδρέυσαν. Καὶ τὰλλα μὲν ἐπιεικῶς ὁμολογεῖτο καὶ ἀνεῖμαινον τὴν οὐκίαν ἀρχὴν ὥσπερ οὐσίαν πατρῶν ἐν ἀλλήλοις. Ἡ δὲ περὶ τῶν ἀπολουμένων ἀνδρῶν ἀμφισβήτησις αὐτοῖς πλεῖστα πράγματα παρέσχε. τοὺς μὲν ἐχθροὺς ἀνελεῖν ἐκάστων, οὖσαι δὲ τοὺς προσήκοντας ἀξιούντος. Τέλος δὲ τῇ πρὸς τοὺς μισουμένους ὁρῇ καὶ συγγενῶν τιμὴν καὶ φίλων εὐνοίαν προσέμενοι, Κικέρωνος μὲν Ἀντώνιῳ Καίσαρ ἐξέστη, τοῦτ' ὃν Ἀντώνιος Λενκίον Καίσαρος, ὃς ἦν θεῖος αὐτῷ πρὸς μητρός· ἐδόθη δὲ καὶ Λεπίδῳ, Πάλλον ἀνελεῖν τὸν ἀδελφόν· οἱ δὲ ᾔσταντο τοῦ Πάλλον τὸν Λεπίδου ἐκείνοισι, ἀποθανεῖν αὐτὸν αἰτηρούμενοις.\**

Pl. Ant. 9: When he was come into their camp, and that he had all the army at his commandment, he used Lepidus very courteously, embraced him, and called him father; and though indeed Antonius did all, and ruled the whole army, yet he alway gave Lepidus the name and honour of the captain.

— — — — —  
All three met together (to wit, Caesar, Antonius, and Lepidus) in an island environed round about with a little river, and there remained three days together. Now as touching all other matters, they were easily agreed, and did divide all the empire of Rome between them, as if it had been their own inheritance. But yet they could hardly agree whom they would put to death: for every one of them would kill their enemies and save their kinsmen and friends. Yet at length, giving place to their greedy desire to be revenged of their enemies, they spurned all reverence of blood and holiness of friendship at their feet. For Caesar left Cicero to Antonius' will; Antonius also forsook Lucius Caesar, who was his uncle by his mother; and both of them together suffered Lepidus to kill his own brother Paulus. Yet some writers affirm that Caesar and Antonius requested Paulus might be slain, and that Lepidus was contented with it.

## Akt IV, Sc. 2—3, p. 55—66.

Plut. Brutus 29 giebt folgende Charakterschilderung des Brutus und Cassius: *Ἐβούλετο μὲν οὖν ἴσους ἔχειν τιμῆς καὶ παρέχειν ὁ Κάσιος· ἐφθάρε δ' ο Βρούτος ὡς τὰ πολλὰ*

Plut. Br. 22: Now Cassius would have done Brutus much honour as Brutus did unto him, but Brutus most commonly prevented him, and went first unto him, both because he was the elder man as also for that he was sickly of body. And

\* Cf. Plut. Cic. 46, App. b. c. 4, 2—6 (im Lavinus b. Modena) Liv. ep. 120 C. Caesar pacem eum Antonio et Lepido fecit ita ut tresviri reipublicæ constituendæ per quinquennium essent ipse et Lepidus et Antonius, et ut suos quisque inimicos proseriberent; in qua proseriptione plurimi equites Romani, CXXX senatorum nomina fuerunt, et inter eos L. Pauli fratris M. Lepidi et L. Cæsaris Antonij avunculi et M. Ciceronis, Suet. Aug. 27, Flor. 4, 6, Eutrop. 7, 2, Dio C. 46. 54—56; 47, 14, cf. Lange, Röm. Altt. 3, 549 f.



γοιῶν πρὸς αὐτοὺς ἰλίκως τε προ-  
χοντα καὶ σώματι ποικίλῃ ὁμοίως μὲν  
δυναμένῳ χρώμενον. Ἦν δὲ δόξα,  
Κάσσιον μὲν εἶναι δεινὸν ἐν τοῖς  
πολεμικοῖς, ὁργῇ δὲ τραχὺν, καὶ θόβῳ  
αὐτὸν ἀρχοντα πρὸς δι' τοὺς συνή-  
θεις ὑπερότερον τῷ γελοίῳ καὶ φιλο-  
σκόπτειν. Βρούτιον δὲ λέγουσιν δι'  
ἀρετὴν γίγνισθαι μὲν ἐπὶ τῶν πολ-  
έων, ἱκανοῦν δ' ἐπὶ τῶν γήλων,  
θανυμύεσθαι δ' ἐπὶ τῶν ἀρίστων,  
μισοῦσθαι δὲ μὴδ' ἐπὶ τῶν πολεμίων·  
ἔτι πρῶτος ὁ ἀνὴρ διαφερόντως καὶ  
μεγαλόφρων καὶ πρὸς ὁργὴν καὶ ἰδο-  
τήν καὶ πλεονεξίαν ἀπαθής, ὁρῶν  
δὲ τὴν γνώμην καὶ ἀχαμπτον ἐσιώ-  
σαν ὑπὲρ τοῦ καλοῦ καὶ δικαίου  
διαφυλάττων. Καὶ μέγιστον ἐπύρρην  
αὐτῷ πρὸς εἴνοιον καὶ δόξαν ἢ τῆς  
προαιρέσεως πίστις. . . . Κάσσιον δὲ  
τοῦτον σφοδρὸν ἄνδρα καὶ θυμοειδῆ  
καὶ πολλὰ πρὸς τὸ κερδαλέον  
ἐκφερόμενον τοῦ δικαίου, παντὸς  
αὐτὸν ὥρτο πολεμεῖν καὶ πλανᾶ-  
σθαι καὶ κινδυνεύειν, αἰτῷ τινα δινα-  
στειάν κατασθενάζομενον, οὐκ ἐλευ-  
θερίον τοῖς πολίταις πλ. . .

Plut. Brut. 28—30. Ἐν δὲ τῇ Σμύρνῃ  
τότε τῶν χορηγῶν ἃ πολλὰ συνε-  
λόχει Κάσσιος. Βρούτος ἰξίον μετα-  
λαβεῖν· τὰ γὰρ ὅντα κατακλιθεῖναι,  
πανπεγόμενος στόλον τοσούτων, ᾧ  
πασαν ἰφ' ἑαυτοῖς ἔξουσι τὴν ἐντὸς  
ἡμέρας. Οὐκ εἴπει μὲν οὖν τὸν  
Κάσσιον οἱ φίλοι διδόναι, λέγουσι,  
ὡς οἱ δίκαιοι, ἃ οἱ κινδύμενος δια-  
φυλάττει, καὶ θόβῳ σιγῇ, ἐκεί-  
νον λοβόντα διαμαρτυρεῖ καὶ χορη-

men reputed him commonly to be  
very skilful in wars, but otherwise  
marvellous cholerick and cruel, who  
sought to rule men by fear rather  
than with lenity: and on the other  
side, he was too familiar with his  
friends, and would jest too broadly  
with them. But Brutus, in contrary  
manner, for his virtue and valiant-  
ness, was well beloved of the people  
and his own, esteemed of noblemen,  
and hated of no man, not so much  
as of his enemies; because he was  
a marvellous lowly and gentle per-  
son, noble-minded, and would never  
be in any rage, nor carried away  
with pleasure and covetousness, but  
had ever an upright mind with him,  
and would never yield to any wrong  
or injustice; the which was the  
chiefest cause of his fame, of his  
rising, and of the goodwill, that  
every man bare him: for they were  
all persuaded that his intent was  
good. For they did not certainly  
believe that, if Pompey himself had  
overcome Cæsar, he would have  
resigned his authority to the law,  
but rather they were of opinion  
that he would still keep the sove-  
reignty and absolute government in  
his hands, taking only, to please  
the people, the title of Consul, or  
Dictator, or of some other more  
civil office. And as for Cassius,  
a hot, cholerick, and cruel man, that  
would oftentimes be carried away  
from justice for gain, it was cer-  
tainly thought that he made war  
and put himself into sundry dan-  
gers, more to have absolute power  
and authority than to defend the  
liberty of his country.

Now whilst Brutus and Cassius  
were together in the city of Smyrna,  
Brutus prayed Cassius to let him  
have some part of his money whereof  
he had great store; because all that  
he could rap and rend of his side,  
he had bestowed it in making so  
great a number of ships, that by  
means of them they should keep  
all the sea at their commandment.  
Cassius' friends hindered this re-  
quest and earnestly dissuaded him  
from it, persuading him, that it was  
no reason that Brutus should have  
the money which Cassius had gotten

ζεσθαι τοῖς στρατιώταις. Οὐ μὲν ἄλλ' ἔδωκεν αὐτῷ τρίτον μέρος ἀπάντων. (Dio C. 47. 25 f., App. b. c. 4, 63, Liv. ep. 122.)

Plut. Brut. 34: Κάσσιον δὲ Βροῦτος εἰς Σάρδεϊς ἐκάλει, καὶ προσιόντι μετὰ τῶν φίλων ἀπήντησε, καὶ πᾶς ὁ στρατὸς ὠπλισμένους ἀντοκράτορας ἀμφοτέρους προσιγόρευεν. Οἷα δ' ἐν πράγμασι μεγάλαις καὶ φίλοις πολλοῖς καὶ ἑγεμόσιν, αὐτῶν αὐτοῖς πρὸς ἀλλήλους ἐγγισσόντων καὶ διαβολῶν, πρὶν ἑτερόν τι ποιῆν, εὐθὺς ἐκ πορείας καθ' αὐτοὺς ἐν οἰκήματι γενόμενοι, κεκλεισμένων τὸν θύραν, καὶ μηδεὶς παρόντος, ἐχρῶντο μέμψεισι πρῶτον, εἴτ' ἐλέγχουσιν καὶ κατηγόριας. Ἐκ δὲ τούτου πρὸς δάκρυα καὶ παρήρσιον μετὰ πάθους ἐκφερομένων, θανμάζοντες οἱ φίλοι τὴν τραχύτητα τῆς ὁργῆς καὶ τόνον, ἴδισαν, μή τι ἐκ τούτου γένηται προσέλθῃν δ' ἀπειρήντο. Μάρκος δὲ Φαώνιος, ἱρασιγὴς γεγονώς Κάτωνος, οὐ λόγῳ μᾶλλον ἢ φρονίᾳ τι καὶ πάθει μανικῶ, γιλοσοφῶν, ἐβάδιζεν εἰσω πρὸς αὐτοὺς κωλύόμενος ἐποὶ τῶν οἰκιστῶν. Ἀλλ' ἔργον ἦν ἐπιλαβέσθαι Φαωνίου πρὸς ὁτιοῦν ὁροῦσιν: σφόδρος γὰρ ἦν ἐν πᾶσι καὶ πρόχυρος. Ἐπεὶ τό γε βουλευτήν εἶναι Ῥωμαίων ἐν τὸν οὐδεὶς ἀξίον ἔγχετο, τῷ δὲ νεανικῷ τῆς παρήρσιος πολλάκις ἀγῆρει τὴν χαλεπότητα καὶ τὸ ἀκαιροῦ αὐτοῦ μετὰ παιδιᾶς δεχομένων. Βίη δὴ τότε τῶν παρόντων διωσόμενος τὸς χεῖρας εἰσῆλθε, μετὰ πλάσματος φωνῆς ἐπιπεραίνων, οἷς τὸν Νέστορα χρώμενον Ὅμηρος ἐπεποιεῖ·

together by sparing and levied with great evil will of the people their subjects, for him to bestow liberally upon his soldiers, and by this means to win their good wills, by Cassius' charge. This notwithstanding, Cassius gave him the third part of this total sum.

Br. 25: About that time Brutus sent to pray Cassius to come to the city of Sardis, and so he did. Brutus, understanding of his coming, went to meet him with all his friends. There, both their armies being armed, they called them both emperors. Now, as it commonly happened in great affairs between two persons, both of them having many friends, and so many captains under them, there ran tales and complaints betwixt them. Therefore, before they fell in hand with any other matter, they went into a little chamber together, and bade every man avoid, and did shut the doors to them. Then they began to pour out their complaints one to the other, and grew hot and loud, earnestly accusing one another, and at length fell both a-weeping. Their friends that were without the chamber hearing them loud within, and angry between themselves, they were both amazed and afraid also, lest it would grow to further matter: but yet they were commanded that no man should come to them. Notwithstanding one Marcus Phaonius, that had been a friend and follower of Cato while he lived, and took upon him to counterfeit a philosopher, not with wisdom and discretion, but with a certain bedlem and frantic motion, he would needs come into the chamber, though the men offered to keep him out. But it was no boot to let Phaonius, when a mad mood or toy took him in the head: for he was a hot hasty man, and sudden in all his doings, and cared for never a senator of them all. Now though he used this bold manner of speech after the profession of the Cynic philosophers (as who would say, Dogs) yet his boldness did not hurt many times, because they did but laugh at him to see him so mad.

Ἀλλὰ πύθεοδ'· αὐφω δὲ γεωτέρω  
 ἑσπὸν ἱμεῖο, καὶ τὰ ἐξή. Ἐφ' οἷς  
 ὁ μὲν Κάσσιος ἐπέλασεν, ὁ δὲ Βρού-  
 τος ἐξεβάλεν αὐτὸν, ἀπλόκνυα καὶ  
 ψευδόκνυα προσαγορεύων.

Ὅτ' μὲν ἄλλὰ τότε τοῦτο τῆς πρὸς  
 ἀλλήλους διαφορᾶς ποιήμενοι πέρας,  
 εὐθὺς διεκρίθησαν. Καὶ Κασαῖοι  
 δεῖπνον παρέχοντες, ἐκάλει τοὺς φί-  
 λους Βρούτους. Ἦδη δὲ κατακειμένον,  
 Φαώιος ἔχε ἑλκισμένους. Μαρτυρο-  
 μένον δὲ Βρούτου, μὴ κεκλιμένον  
 αὐτὸν ἔχειν, καὶ κελεύσιος ἀπάγειν  
 ἐπὶ τὴν ἀνωτάτω κλίνην, βίβη παρ-  
 ελθὼν εἰς τὴν μέσιν κατεκλίσθη· καὶ  
 παιδιὰν ὁ πότος ἔσχεν οὐκ ἄχαριν  
 οὐδ' ἀγρίωσσαν.

C. 25. Τῇ δ' ἑσπερίᾳ Βρούτιος  
 ἄνδρα Ῥωμαῖον ἰσχυραγχερότα καὶ  
 πεπρωμένον ἐπ' αὐτοῦ, Λεύκιον  
 Πέλλαν, Σαρδιαστὴν κατηγορούντων  
 ἐπὶ κλοπαῖς, δημοσίᾳ καταγροῦς κτί-  
 μωσιν καὶ τὸ πρῶγμα Κάσσιον οὐ  
 μειώως ἐκτίμωσεν. Αὐτὸς γὰρ ὁλί-  
 γαις ἡμέραις ἐμπροσθεν ἐπὶ τοῖς  
 αὐτοῖς ἐλεγχθέντος ἀδικήμασι δύο  
 φίλους ἰδίᾳ κοιθεύοντας, φανερώς  
 ἠγύχε, καὶ διετέλει χορήμερος. Ὅθεν  
 χυτὰτο τὸν Βρούτον, ὥς ἄγαν ὅτι  
 νόμιμον καὶ δίκαιον ἐν καιρῷ πολί-  
 τεύς δεομένη καὶ γήλασθωπίας.  
 Ὁ δὲ τῶν εἰδῶν Μαρτίῳ ἐκέλευεν  
 αὐτὸν κατηγορεῖν, ἐκείνων, ἐν αἷς  
 Καίσαρα ἔκτειναν, οὐκ αὐτὸν ἀγορεύοντα  
 καὶ γέροντα πάντας ἀνθρώπους, ἀλλ'  
 ἐτέρων δυνάμιν ὅτι αὐτὰ προσφόν-  
 των ὡς εἴ τις ἐοικέντος καὶ ἡμεῶν  
 ἵς ἀμειλίχῃ το δίκαιον, σμικρὸν ἔχον  
 τοὺς Καίσαρος φίλους κομίσεν τοῖς

This Phaonius at that time, in  
 despite of the doorkeepers, came  
 into the chamber, and with a cer-  
 tain scoffing and mocking gesture,  
 which he counterfeited of purpose,  
 he rehearsed the verses which old  
 Nestor said in Homer:

My lords, I pray you hearken both  
 to me,  
 For I have seen no years than suchie  
 three.

Cassius fell a-laughing at him:  
 but Brutus thrust him out of the  
 chamber, and called him dog and  
 counterfeit Cynic. Howbeit, his  
 coming in brake their strife at that  
 time, and so they left each other.  
 The self-same night Cassius pre-  
 pared his supper in his chamber,  
 and Brutus brought his friends with  
 him. — The next day after, Brutus,  
 upon complaint of the Sardians,  
 did condemn and noted Lucius Pella  
 for a defamed person, that had been  
 a Praetor of the Romans, and whom  
 Brutus had given charge unto: for  
 that he was accused and convicted  
 of robbery and pilfery in his office.  
 This judgment much misliked Cas-  
 sius, because he himself had secretly  
 warned two of his friends, attainted  
 and convicted of the like offences,  
 and openly had cleared them; but  
 yet he did not therefore leave to  
 employ them in any manner of ser-  
 vice as he did before. And there-  
 fore he greatly reproveth Brutus, for  
 that he would shew himself so  
 straight and severe in such a time,  
 as was meet to bear a little than  
 to take things at the worst. Brutus  
 in contrary manner answered that  
 he should remember the Ides of  
 March, at which time they slew  
 Julius Caesar, who neither pilled  
 nor polled the country, but only  
 was a favourer and suborner of all  
 them that did rob and spoil by his  
 countenance and authority. And  
 if there were any occasion whereby  
 they might honestly set aside justice  
 and equity, they should have had  
 more reason to have suffered Cae-  
 sar's friends to have robbed and  
 done what wrong and injury they  
 had would than to bear with their  
 own men. „For then“, said he,

ἐναντιῶν περιορᾶν ἀδικούντας. Ἐκεί-  
ροις μὲν γὰρ ἀνανδρείως, ἀδικίας δὲ  
δόξα μετὰ κινδύνων ἡμῖν καὶ πόρων  
πρόσσει. — Τοιαύτη μὲν ἡ τοῦ  
Βρούτου προαίρεσις ἦν.

Plut. Brutus 53: Πορκίαν δὲ τὴν  
Βρούτου γυναικα Νικόλαος ο γιλό-  
σοφος ἱστορεῖ καὶ Οὔαλέριος Μάξιμος.  
βουλομένην ἀποθανεῖν, ὥς οὐδεὶς  
ἐπέτρπε τῶν φίλων, ἀλλὰ προσ-  
έκειντο καὶ παρεφύλαττον. ἐκ τοῦ  
πυρὸς ἀνυσπάσασαν ἀνδράκας κατα-  
πιεῖν, καὶ τὸ στόμα σνγκλείσασαν  
καὶ μύσασαν οὕτω διαφθαρεῖναι. Καί-  
τοι γέρεται τις ἐπιστολὴ Βρούτου  
πρὸς τοὺς φίλους, ἐγκαλοῦντος καὶ  
ὀλοφρομένου περὶ τῆς Πορκίας, ὡς  
ἀμεληθείσης ὑπ' αὐτῶν, καὶ προσελ-  
μένης διὰ νόσον καταλιπεῖν τὸν βίον.  
Ἔοικεν οὖν ὁ Νικόλαος ἡγεροχένηναι  
τὸν χρόνον, ἐπεὶ τό γε πάθος καὶ  
τὸν ἔρωτα τῆς γυναικος καὶ τὸν τρό-  
πον τῆς τελευτῆς ὑπονοῆσαι δίδωσι  
καὶ τὸ ἐπιστόλιον, εἴπω ἄρα τῶν  
γνησίων ἱστῶν.\*

Plut. Brutus 39: Ὅθεν Κάσσιος  
οὐκ ἦν πρόθυμος διὰ μίχης ἐν τῷ  
πυρόντι γενέσθαι τὴν κρίσιν· ὁλλὰ  
τρίβειν ἡξίον χρόνῳ τὸν πόλεμον,  
ἐρῶμένους χρόμασιν, ὅπλων δὲ καὶ  
σωμάτων πλήθει λειπομένους. Βρού-  
τος δὲ καὶ πρότερον ἔοπενδε τῷ  
ταχίῳ τῶν κινδύνων διακριθεὶς ἢ  
τῇ πατρίδι τὴν ἑλευθερίαν ἀναλαβεῖν,  
ἢ πάντας ἀνθρώπους ἐνοχλομένους  
δαπάναις καὶ στρατείαις καὶ προστάγ-

„they could but have said we (alias  
they) had been cowards, but now  
they may accuse us of injustice,  
beside the pains we take, and the  
danger we put ourselves into.“ And  
thus may we see what Brutus' in-  
tent and purpose was.

Pl. Br. 32: And for Porcia, Bru-  
tus' wife, Nicolaus the Philosopher  
and Valerius Maximus do write,  
that she, determining to kill herself  
(her parents and friends carefully  
looking to her to keep her from  
it) took hot burning coals and cast  
them into her mouth, and kept her  
mouth so close that she choked  
herself. There was a letter of Bru-  
tus found written to his friends,  
complaining of their negligence, that,  
his wife being sick, they would not  
help her, but suffered her to kill  
herself; choosing to die rather than  
to languish in pain. Thus it ap-  
peareth that Nicolaus knew not well  
that time, sith the letter (at the  
least if it were Brutus' letter) doth  
plainly declare the disease and love  
of this lady, and also the manner  
of her death.

Pl. Br. 27: Thereupon Cassius was  
of opinion not to try this war at  
one battle, but rather to delay time,  
and to draw it out in length, con-  
sidering that they were the stronger  
in money, and the weaker in men  
and armour. But Brutus, in con-  
trary manner, did alway before,  
and at that time also, desire nothing  
more than to put all to the hazard  
of battle, as soon as might be pos-  
sible: to the end he might either  
quickly restore his country to her  
former liberty, or rid him forthwith  
of this miserable world, being still  
troubled in following and main-

\* App. b. c. 4, 136, Plut. Cato mi. 25, 73, Dio C. 44, 13 etc., Val. Max. 4, 6. 5 tuos quoque castissimos ignes, Porcia, M. Catonis filia, cuncta sæcula debita admiratione prosequuntur. quæ cum apud Philippos victum et interemptum virum tuum Brutum cognosses, quia ferrum non dabatur, ardentes ore carbones haurire non dubitasti, muliebri spiritu virilem patris exitum imitata. sed nescio an hoc fortius quod ille usitato, tu novo genere mortis assumpta es, cf. Einleitung. Sollte aber unter dem von App. 4. 136 genannten „Κάτωρ ὀριώτερος“ nicht etwa der kurz vorher 4, 135 (Pl. Br. 4, 9, C. m. 13) erwähnte junge Cato. Sohn des C. Uticensis — also doch Porcia als seine Schwester und Tochter des Cato Ut. — zu verstehen sein? So würde der Widerspruch, den Mommsen zwischen Appian und der übrigen Tradition konstatiert, allerdings verschwinden.

υποσιν ἀπαλλάξαι κακῶν. Καὶ τότε τοὺς περὶ αὐτὸν ἱππεῖς ὁρῶν ἐν τοῖς προάγωσι καὶ ταῖς ἀψιμαχίαις εὐημεροῦντας καὶ χροατοῦντας, ἐξῆλθο τὸ φρόνημα· καὶ τινες ἀντομοῦλαι γερόμεναι πρὸς τοὺς πολέμιους καὶ δαυρολαὶ καθ' ἐτέρων καὶ ἐπόνουαι, πολλοῖς τῶν Κασσίου φίλων αἰετίστησαν ἐν τῇ συνεδρίῳ πρὸς Βρούτιον.

Plut. Brut. 36: *Ἐπεὶ δὲ διαβαίνειν ἐξ Ἀσίας ἔμελλον, λέγεται τῷ Βρούτιῳ μέγα σημεῖον γενέσθαι. Φύσει μὲν γὰρ ἦν ἐπερρηγοῦς ὁ ἀνὴρ καὶ τὸν ἔπαιον εἰς ὀλίγον χρόνον μόριον ἀσκήσει καὶ σωηροῦντι στήθεσιν· ἡμέρας μὲν οὐδέποτε κοιμώμενος, νύκτωρ δὲ τοσοῦτον, ὅσον οὔτε τι πράττειν, οὔτε τῷ διαλέγεσθαι πάντων ἀναπαυομένων παρείχε. Τότε δὲ τοῦ πολέμου συνεστώτος, ἐν χειρὶν ἔχοντας ἔπερ τῶν ὁδῶν πράξεις, καὶ ιεταμένους τῇ φρονιτῇ πρὸς τὸ μέλλον, ὅπρηντα προῶτον ἀφ' ἐσπέρας ἐπινοοῦσιν τοῖς σιτίσι. ἤδη τὸ λοιπὸν ἐχρήτο τῇ νυκτὶ πρὸς τὰ κατεπείγοντα τῶν πραγμάτων. Εἰ δὲ συνέλοι καὶ κατοικονομήσειε τὴν περὶ ταῦτα χρεῖαν, ἀνεγίνωκε βιβλίον μέχρι τρίτης φυλακῆς, καθ' ἣν εἰσθεον ἐκατοντόμοι καὶ χιλιαρχοὶ φοιτῶν πρὸς αὐτόν. Ὡς οὖν ἔμελλεν ἐξ Ἀσίας διαβιβάζειν τὸ στράτευμα, εἰς μὲν ἦν ἡ βασιλευσσία, φῶς δ' εἶχεν οὐ πᾶν λαμπρὸν ἢ σελήνη· πᾶν δὲ τὸ σιγαλόπαιον αἰωλὶ κατεῖχεν. Ὁ δὲ οὐλλογίζόμενός τι καὶ ἀκοπῶν πρὸς ἐάντων ἔδοξεν αἰσθεῖσθαι τινὸς εἰσιόντος. Ἀποβλέψας δὲ πρὸς τὴν εἴσοδον ὁρᾷ δεινὴν καὶ ὀλλόμοτον ὄψιν ἐκφύλον σώματος καὶ φοβεροῦ, αἰωλὶ παρεσιώτος αὐτῷ. Τολμήσας*

taining of such great armies together. But perceiving that, in the daily skirmishes and bickerings they made, his men were always the stronger and ever had the better, that yet quickened his spirits again, and did put him in better heart. And furthermore, because that some of their own men had already yielded themselves to their enemies, and that it was suspected moreover divers others would do the like, that made many of Cassius' friends which were of his mind before (when it came to be debated in council, whether the battle should be fought or not) that they were then of Brutus' mind.

Br. 26: But as they both prepared to pass over again out of Asia into Europe, there went a rumour that there appeared a wonderful sign unto him. Brutus was a careful man, and slept very little, both for that his diet was moderate, as also because he was continually occupied. He never slept in the day-time and in the night no longer than the time he was driven to be alone, and when everybody else took their rest. But now whilst he was in war, and his head ever busily occupied to think of his affairs and what would happen, after he had slumbered a little after supper, he spent all the rest of the night in dispatching of his weightiest causes; and after he had taken order for them, if he had any leisure left him, he would read some book till the third watch of the night, at what time the captains, petty captains, and colonels, did use to come to him.

So being ready to go into Europe, one night very late, when all the camp took quiet rest, as he was in his tent with a little light, thinking of weighty matters, he thought he heard one come in to him, and casting his eye towards the door of his tent, that he saw a wonderful, strange and monstrous shape of a body coming towards him, and said never a word. So Brutus boldly asked what he was, a god or a man, and what cause brought him thither? The spirit answered him: I am thy

δ' ἐρεάσθαι· „Τίς ποτ' ὦν, εἶπεν, αν-  
θρώπων ἢ θεῶν, ἃ τί βουλόμενος  
ἔχεις ὥς ἡμᾶς“· υποφθέγγεται δι'  
αὐτῷ τὸ φάσμα· „Ὁ σὸς, ᾧ Βροῦτε,  
δαίμων κακός“· ὅφει δέ με πρὸ Φι-  
λίππων·“ καὶ ὁ Βροῦτος οὐ δια-  
ταραχθεὶς, „Ὀφρομαι“, εἶπεν.\*

Ἀφαισθέντος δ' αὐτοῦ τοὺς παῖ-  
δας ἐκέλευ· καὶ μήτ' ἀκούσαι τινα  
φωνῆν μήτ' ἰδεῖν ὅππῃ φασκόντων,  
τότε μὲν ἐπηγρέοντο· ἅμα δ' ἡμέρας  
τραπόμενος πρὸς Κάσσιον ἔφραζε  
τὴν ὄψιν.

Akt V, Sc. I, p. 66—70.

Plut. Brut. 37: Ἐμβαυνόντων δὲ  
τῶν στρατιωτῶν, ἐπὶ τὰς πρώτας  
σημαίας ἀετοὶ δύο σνγκρατασκήψαντες  
ὁμοῦ, συνδιεκομίζοντο καὶ παριχο-  
λούθον· ἐπὶ τῶν στρατιωτῶν τρε-  
φόμενοι μέχρι Φιλίππων. Ἐκεῖ δ'  
ἡμέρας μίαν πρὸ τῆς μάχης ὥχοντο  
ὀποσιόμενοι. Cf. App. b. c. 4, 101.

Br. 39. Ἐτι δ' ὄρνεά τε σαρκοφάγα  
πολλὰ καθ' ἡμέραν ἐπιφαίνεται τῷ  
στρατοπέδῳ, καὶ μελισσῶν ὡφθισαν  
ἐσμοὶ σνρσιτάμενοι περὶ τόπον τινα  
τοῦ χάρακος ἐντός, ὃν ἐξέκλεισαν οἱ  
μάντις, ἀφροσιόμενοι τὴν δεισιδαι-  
μονίαν, ἀτρέμα καὶ τὸν Κάσσιον  
αὐτὸν ἐποφθέρονσαν ἐκ τῶν Ἐλικού-  
ρων λόγων, τοὺς δὲ στρατιώτας παν-  
τάπασι δεδοσμένους.

C. 40. Καὶ Βροῦτος μὲν ἐν ἐλπίσι  
καλῶς καὶ λογιουμένῳ φιλοσόφῳ γε-  
γόμενος παρὰ τὸ δεῖπνον ἀπεπαύετο.  
Κάσσιον δὲ\* Μεσογάλας γηροὶ δειπνεῖν

evil spirit, Brutus, and thou shalt  
see me by the city of Philippes.“  
Brutus, being no otherwise afraid,  
replied again unto it: „Well, then,  
I shall see thee again.“ The spirit  
presently vanished away; and Bru-  
tus called his men unto him, who  
told him, that they heard no noise,  
nor saw anything at all. Thereupon  
Brutus returned again to think on  
his matters as he did before: and  
when the day brake, he went unto  
Cassius, to tell him what vision had  
appeared unto him in the night..

Br. 26: When they raised their  
camp, there came two eagles that,  
flying with a marvellous force,  
lighted upon two of the foremost  
ensigns, and always followed the  
soldiers, which gave them meat and  
fed them, until they came near to  
the city of Philippes: and there,  
one day only before the battle,  
they both flew away.

Br. 27: And yet further, there  
was seen a marvellous number of  
fowls of prey, that feed upon dead  
carcasses: and bee-hives also were  
found, where bees were gathered  
together in a certain place within  
the trenches of the camp: the which  
place the soothsayers thought good  
to shut out of the precinct of the  
camp, for to take away the super-  
stitious fear and mistrust men would  
have of it. The which began some-  
what to alter Cassius' mind from  
Epicurus' opinions, and had put  
the soldiers also in a marvellous fear.

Thereupon it was presently de-  
termined they should fight battle  
the next day. So Brutus all supper-  
time looked with a cheerful coun-  
tenance, like a man that had good  
hope, and talked very wisely of  
philosophy, and after supper went

\* Cf. Plut. Cass. 69 bei Abydos. — Florus 2, 17: ipsique Bruto per noctem cum inlato lumine ex more aliqua secum agitare, atra quaedam imago se obtulit et quae esset interrogata, „tuus,“ inquit, „malus genius“, ac sub oculis mirantis evanuit. — App. b. c. 4, 134: „ὁ σὸς ᾧ Βροῦτε δαίμων κακός“· οφθίσημαι δέ σοι καὶ ἐν Φιλίπποις.

τε καθ' ἑαυτοὺς ὀλίγοις τῶν συνεόντων  
 παραλαβόμενα καὶ ἀνένονε ὀρεῖσθαι  
 καὶ σιωπῆλόν, ὃν γίνοιτο τοιοῦτον  
 ὄντα· παναμείνον δὲ τοῦ δεῖπνον,  
 λαβόμενον τῆς χειρὸς αὐτοῦ σφέδρον,  
 τοσοῦτον εἰπεῖν, ὥσπερ εἰώθει φιλο-  
 τροποῦμενος, Ἑλλητικῇ γυναικί· „Μαρ-  
 τίρουνί σι, Μεσσάλα, ταῖτ' ἡ Πομ-  
 πηεὶ Μάρτυρ πάσχειν, ἀναγκάζομενος  
 διὰ μιᾶς μάχης ἀναρρῶναι τὸν περὶ  
 τῆς πατρίδος ζῆλον. Ἀγὰθ' ἔρ μέντοι  
 ψυχὴν ἔχουσιν, εἰς τὴν τίχην ἀφω-  
 ρῶντες· ἧ, καὶν βοῦλει σώμεθα κακῶς.  
 ἀπιστεῖν οὐ δίκαιον.“ Ταῦτα εἰπόντα,  
 φησὶν ὁ Μεσσάλας, τελευταῖα πρὸς  
 αὐτὸν ἀπατάσασθαι τὸν Κόσσιον· εἶναι  
 δὲ κεκλιμένον εἰς τὴν ἵστειράν ἐπὶ  
 δεῖπνον ἐπ' αὐτοῖς, γενέθλιον οἶσαν.  
 Ἀμα δ' ἑμέρου προῖξναιτο μὲν τῷ Βρού-  
 τῳ χάραξ καὶ τῷ Κασσίου ἀνέμφο-  
 λον ἀγῶνος φοινικαῖς χιτῶν· αὐτοὶ  
 δὲ συνεῆλθον εἰς τὸ μέσον τῶν στρα-  
 τοπέδων καὶ λέγει Κόσσιος· „Εὖ  
 μὲν, ὦ Βρούτε, νικᾶν καὶ ἀντιῆναι  
 τὸν πάντα χρόνον ἀλλήλοις ἐν πρά-  
 ξιντας· ἐπεὶ δὲ τὰ μέγιστα τῶν ἀν-  
 θρωπίνων πραγμάτων ἀδιλότατα,  
 καὶ τῆς μάχης παρὰ γινώμην ροιθιῆς,  
 οὐ ῥᾶδιον ἀνθις ἀλλήλους ἰδεῖν, τί  
 γινώσκεις περὶ γυναικὸς καὶ τελευτῆς;“  
 Καὶ ὁ Βρούτος ἀπεκρίνατο· „Νέος  
 εἶν' ἐγὼ, Κόσσιε, καὶ πραγμάτων  
 ἀπειρος, οὐκ οἶδ', ὅπως ἐν γέλοιον-  
 γιᾷ λόγον ἀφῆκα μέγαν. Πιστῶσαι  
 Κάτωνα διαχωρισμένον ἑαυτὸν ὡς  
 οὐχ ὅσιον οὐδ' ἀνδρὸς ἔσθον ἔν,  
 ἐποχωρεῖν τῷ δαίμονι, καὶ μὴ δι-  
 χεσθαι το σιμπέπτον ἀδελῶς ἀλλ'  
 ἀποδεδράσκειν. Νεὶ δ' ἄλλοις ἐν

to bed. But touching Cassius, Mes-  
 sala reporteth, that he supped by  
 himself in his tent with a few of  
 his friends, and that all supper-time  
 he looked very sadly, and was full  
 of thoughts, although it was against  
 his nature: and that after supper  
 he took him by the hand, and  
 holding him fast (in token of kind-  
 ness, as his manner was) told him  
 in Greek: „Messala, I protest unto  
 thee, and make thee my witness,  
 that I am compelled against my  
 mind and will (as Pompey the  
 Great was) to jeopard the liberty  
 of our country to the hazard of  
 a battle. And yet we must be  
 lively and of good courage, con-  
 sidering our good fortune, whom  
 we should wrong too much to  
 mistrust her, although we follow  
 evil counsel.“ Messala writeth that  
 Cassius having spoken these last  
 words unto him, he bade him fare-  
 well, and willed him to come to  
 supper to him the next night fol-  
 lowing, because it was his birth-  
 day. The next morning by break  
 of day the signal of battle was set  
 out in Brutus' and Cassius' camp,  
 which was an arming scarlet coat,  
 and both the chieftains spake to-  
 gether in the midst of their armies.  
 There Cassius began to speak first,  
 and said: „The gods grant us, Bru-  
 tus, that this day we may win the  
 field, and ever after to live all the  
 rest of our life quietly, one with  
 another. But sith the gods have  
 so ordained it, that the greatest  
 and chiefest things amongst men  
 are most uncertain, and that, if the  
 battle fall out otherwise to-day  
 than we wish or look for, we shall  
 hardly meet again, what art thou  
 then determined to do — to fly or  
 die?“ Brutus answered him: „Being  
 yet but a young man, and not over-  
 greatly experienced in the world, I  
 trust, I know not how, a certain  
 rule of philosophy, by the which I  
 did greatly blame and reprove Cato  
 for killing himself, as being no law-  
 ful nor godly act touching the  
 gods, nor concerning men valiant,  
 not to give place and yield to Di-  
 vine Providence, and not constantly  
 and patiently to take whatsoever

ταῖς τύχαις γίνομαι καὶ θεοῦ καλῶς  
τὰ παρόντα μὴ βραβεύσαντος, οὐ  
δέομαι πάλιν ἄλλας ἐλπίδας ἐξελέγ-  
χειν καὶ παρσκενῆς, ἀλλ' ἀπαλ-  
λάξομαι τὴν τύχην ἐπαινῶν, ὅτι  
Μαρτίαις εἰδοῖς δοὺς τῇ πατριδί τὸν  
ἐμάντου βίον, ἄλλον ἔζησα δι' ἐκείνην  
ἐλευθερον καὶ ἔνδοξον." Ἐπὶ τοῦ-  
τοις Κάσσιος ἐμειδίασε καὶ τὸν Βροῦ-  
τον ὑποπασάμενος, „Ταῦτα, ἔφη, φρο-  
νοῦντες, ὕμειν ἐπὶ τοὺς πολεμίους.  
Ἡ γὰρ νικήσομεν, ἢ νικῶντας οὐ  
φοβηθήσόμεθα.“ (Cf. Val. M. 6, 4, 5.)

it pleaseth him to send us, but to draw back and fly: but being now in the midst of the danger I am of a contrary mind; for if it be not the will of God that this battle fall out fortunate for us, I will look no more for hope, neither seek to make any new supply for war again, but will rid me of this miserable world, and content me with my fortune; for I gave up my life for my country in the Ides of March, for the which I shall live in another more glorious world." Cassius fell a-laughing to hear what he said, and, embracing him: „Come on then, said he, let us go and charge our enemies with this mind; for either we shall conquer or we shall not need to fear the conquerors." After this talk they fell to consultation among their friends for the ordering of the battle.

Akt V, Sc. 2—3, p. 70—74.

Plut. Brnt. 43: Ἐπέπρακτο δ' οὕτω  
τὰ κατὰ Κάσσιον. Οὐτε τὴν πρό-  
την ἐκδρομὴν τῶν περὶ Βροῦτον  
ἠδέως εἶδεν, ἄνεν συνθήματος καὶ  
προστάγματος γενομένην· οὐδ' ὅτι  
χορτοῦντες ἐνθῦς ὥμασαν ἐφ' ὄρπα-  
γὴν καὶ ὠφέλειαν, τοῦ περιττεῖν καὶ  
νεκλοῦσθαι τοὺς πολεμίους ἀμελί-  
σαντες, ἤρεσκεν αὐτῷ τὰ πραττόμενα.  
Μελλήσει δέ τινα καὶ διατριβὴ μᾶλ-  
λον ἢ προθυμία καὶ λογισμῷ στρα-  
τηγῶν ὑπὸ τοῦ δεξιῶν τῶν πολεμίων  
περικυβάνετο· καὶ τῶν ἰππέων  
ἐνθῦς ἀπορράγέντων φηγὴ πρὸς τὴν  
θάλασσαν, ὁρῶν καὶ τοὺς πεζοὺς ἐνδι-  
δόντας, ἐπειρᾶτο κατέχειν καὶ παρα-  
καλεῖν. Ἐνὸς δὲ σημειοφόρου φεύ-  
γοντος, ἀγαπῶντος τὸ σημεῖον ἔπιξε  
πρὸ τῶν ποδῶν μηδὲ τῶν περὶ τὸ  
σῶμα τεταγμένων αὐτοῦ προθυμίας  
εἶναι συμμερόντων· ὧπῳ δὲ βιασθεῖς

Br. 28: Brutus appointed a num-  
ber of men to keep the camp of  
his enemy which he had taken, and  
caused his men to be sent for that  
yet followed the chase, and gathered  
them together, thinking to lead them  
to aid Cassius, who was in this  
state as you shall hear. First of  
all, he was marvellous angry to  
see how Brutus' men ran to give  
charge upon their enemies, and  
tarried not for the word of the  
battle, nor commandment to give  
charge: and it grieved him beside,  
that after he had overcome them,  
his men fell straight to spoil, and  
were not careful to compass in the  
rest of the enemies behind: but  
with tarrying too long also, more  
than through the valiantness or  
foresight of the captains his ene-  
mies, Cassius found himself com-  
passed in with the right wing of  
his enemy's army. Whereupon his  
horsemen brake immediately, and  
fled for life towards the sea. Fur-  
thermore perceiving his footmen to  
give ground, he did what he could  
to keep them from flying, and took  
an ensign from one of the ensign-  
bearers that fled, and stuck it fast



ἀνεχώρησε μετ' ὀλίγων ἐπὶ λόγον  
 ἔχοντα πρὸς τὸ πεδίον σκοπᾶς. Ἀλλ'  
 αὐτὸς μὲν οὐδὲν κατειδεν, ἢ μάλιστα τὸν  
 χάρακα πορθοῦμενον· ἦν γὰρ ἄσθενες  
 τὴν ὄψιν. Οἱ δὲ περὶ αὐτὸν ἱππεῖς  
 ἐώραν πολλοὶ προσελεύοντας, οὓς ὁ  
 Βροῦτος ἔπεμψεν. Εἶκασε δ' ὁ Κάσσιος  
 πολεμίους εἶναι, καὶ διώκειν ἐπ' αὐ-  
 τόν. Ὅμως δὲ τῶν παρόντων ἔρα.  
 Τιτίμιον, ἀπέστειλε κατοψόμενον.  
 Οἷτος οὐκ ἔλαθε τοὺς ἱππεῖς προσιόν.  
 ἀλλ' ὥς εἶδον ἄνδρα φίλον, καὶ Κασ-  
 σίω πιστόν, ἀλαλάσαιτες υφ' ἡδο-  
 νῆς, οἱ μὲν οὐρήθεις ἡσπάζοντό τε  
 καὶ ἐδεξιοῦντο, καταπρῶντες ἀπὸ  
 τῶν ἵππων, οἱ δ' ἄλλοι περὶ αὐτὸν  
 ἐν κύκλῳ περιελάνοντες ἥμα παιᾶνι  
 καὶ παιάγῳ διὰ χαρᾶς ἀμειβόμενοι, τὸ  
 μέγιστον ἀπειργάσαντο κακόν. Ἐδοξε  
 γὰρ ὁ Κάσσιος ἀληθῶς ἐπὶ τῶν  
 πολεμίῳν ἔχειν τὸν Τιτίμιον. Καὶ  
 τοῦτο δὴ γήρας· „Φίλονηχοῦντες ἀνε-  
 μέταμεν ἄνδρα φίλον ἀρπάζομενον  
 ἐπὶ τῶν πολεμίῳν ἰδεῖν“ ἀπεχώρησεν  
 εἰς τινα σκιερὴν ἵσμιον, ἔρα τῶν  
 ἀπὸ πρὸς ἐκείνου ἐγγεγκλιόμενος. Πίνδα-  
 ρον, ὃν ἐκ τῶν κατὰ Κράσσου ἀνι-  
 χημάτων ἐπὶ αὐτῇν εἶχε τὴν ἀνάγκην  
 ἐφ' αὐτοῦ παρεσκευασμένον. Ἀλλὰ  
 Πάρθοις μὲν διέφυγε, τότε δὲ τὰς  
 γλαυκίδας ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ἀναγαγὼν  
 καὶ γυμνῶν τὸν τράχηλον ἀποκόψαι  
 παρέσχεν. Εἰρόβη γὰρ ἡ κεφαλὴ δίχα  
 τοῦ σώματος. Τὸν δὲ Πίνδαρον οὐ-  
 δὲις εἶδεν ἀνθρώπων μετὰ τὸν θό-  
 ρον· ἐξ οὗ καὶ παρέσχεν ἐνίοις δόξαν  
 ἀρελεῖν τὸν ἄνδρα μὴ κτενοειδής (Val.  
 M. 6, 8, 4). Ὀλίγῳ δ' ὕστερον οἱ ἱππεῖς  
 ἐγένοντο γανεροὶ καὶ Τιτίμιος ἐστε-

at his feet: although with much  
 ado he could scant keep his own  
 guard together.

29. So Cassius himself was at  
 length compelled to fly, with a few  
 about him, unto a little hill, from  
 whence they might easily see what  
 was done in all the plain: howbeit  
 Cassius himself saw nothing, for  
 his sight was very bad, saying that  
 he saw (and yet with much ado)  
 how the enemies spoiled his camp  
 before his eyes. He saw also a  
 great troupe of horsemen, whom  
 Brutus sent to aid him, and thought  
 that they were his enemies that  
 followed him: but yet he sent Ti-  
 timnius, one of them that was with  
 him, to go and know what they  
 were. Brutus' horsemen saw him  
 coming afar off, whom when they  
 knew that he was one of Cassius'  
 chiefest friends, they shouted out  
 for joy; and they that were fami-  
 liarly acquainted with him lighted  
 from their horses, and went and  
 embraced him. The rest compassed  
 him in round about on horseback,  
 with songs of victory and great  
 rushing of their harness, so that  
 they made all the field ring again  
 for joy. But this marred all. For  
 Cassius, thinking indeed that Ti-  
 timnius was taken of the enemies, he  
 then spake these words: „Desiring  
 too much to live, I have lived to  
 see one of my best friends taken,  
 for my sake, before my face.“ After  
 that, he got into a tent where no-  
 body was, and took Pindarus with  
 him, one of his bondsmen whom he  
 reserved ever for such a pinch, since  
 the cursed battle of the Parthians,  
 where Crassus was slain, though he  
 notwithstanding scaped from that  
 overthrow: but then, casting his  
 cloak over his head, and holding  
 out his bare neck unto Pindarus,  
 he gave him his head to be stricken  
 off. So the head was found severed  
 from the body: but after that time  
 Pindarus was never seen more.  
 Whereupon some took occasion to  
 say that he had slain his master  
 without his commandment. By and  
 by they knew the horsemen that  
 came towards them, and might see  
 Titimnius crowned with a garland

γαυωμένος ἐπ' αὐτῶν ἀνῆλθε πρὸς Κασσιόν. Ως δὲ κλανθμῶ καὶ βοῇ τῶν φίλων ὀδυρομένων καὶ δυσφορούντων ἔγνω τὸ πάθος τοῦ στρατηγοῦ καὶ τὴν ἄγνοιαν, ἐσπίαστο τὸ ξίφος καὶ πολλὰ κακίως τῆς βραδυτῆτος ἐαντὸν ἀπέσφαξε. Cf. App. b. c. 4, 113—114, Val. Max. 9, 9, 2., Dio C. 47, 37—46, Vell. Pat. 2, 70, Florus 2, 17, Liv. ep. 124 etc.

C. 44. Βροῦτος δὲ τὴν μὲν ἦτταν ἐγνωκὼς τοῦ Κασσιόν, προσήλανε, τὸν δὲ θάνατον ἐγγὺς ἴδῃ τοῦ χάρακος ἔκονσε. Καὶ τὸ μὲν σῶμα περιχλαύσας, καὶ προσαγορεύσας ἐσχάτον ἄνδρα Ῥωμαίων τὸν Κασσιόν, ὡς οὐκ ἔτι τῇ πόλει τιλικούτου φρονήματος ἐγγενέσθαι δυναμένου, περιέσειτελι καὶ ἀπέπεμψεν εἰς Θάσσον, ὡς μὴ οἰχθίσιν αὐτόθι παρῴσοι κηδεόμενον.

Akt V, Sc. 4, p. 74—75.

Die zweite Schlacht fand 20 Tage nach dem Falle des Cassius statt (cf. Brut. 47).

Plut. Brut. 49: Ἐνταῦθα καὶ Μάρκος ὁ Κάτωτος υἱὸς ἐν τοῖς ἀρίστοις καὶ γενναϊοτάτοις τῶν νέων μαχόμενος καὶ καταπονοῦμενος, οὐκ ἐφύγεν οὐδ' εἰξεν, ἀλλὰ χρώμενος τε τῇ χειρὶ καὶ φρούρῳ ὅστις εἶη καὶ πατρὸθεν ὀγκυμῶν, ἔπεισεν ἐπὶ πολλοῖς νεκροῖς τῶν πολεμίων. Cf. Plut. Cato minor 73, App. b. c. 4, 135.

C. 50. Ἦν δέ τις Λονκίλλιος, ἀνὴρ ἀγαθός, ἐν τοῖς ἐταίροις. Οὗτος ὁρῶν βροβρόρους τινὰς ἱππέας ἐν τῇ διώξει τῶν μὲν ἄλλων οὐδένα ποιοιμένους λόγον, ἱλαύνοντι δὲ ῥίδην ἐπὶ τὸν Βροῦτον ἔγνω παρακινδυνεύσας ἱμποδῶν αὐτοῖς γενέσθαι. Καὶ μυχρὸν

of triumph, who came before with great speed unto Cassius. But when he perceived, by the cries and tears of his friends which tormented themselves, the misfortune that had chanced to his captain Cassius by mistaking, he drew out his sword, cursing himself a thousand times that he had tarried so long, and so slew himself presently in the field. Brutus in the mean time came forward still, and understood also that Cassius had been overthrown: but he knew nothing of his death till he came very near to his camp. So when he was come thither, after he had lamented the death of Cassius, calling him the last of all the Romans, being impossible that Rome should ever breed again so noble and valiant a man as he, he caused his body to be buried, and sent it to the city of Thassos, fearing lest his funerals within his camp should cause great disorder.

Pl. Br. 31: There was the son of Marcus Cato slain, valiantly fighting among the lusty youths. For notwithstanding that he was very weary and over-harried, yet would he not therefore fly: but manfully fighting and laying about him, telling aloud his name, and also his father's name, at length he was beaten down amongst many other dead bodies of his enemies, which he had slain round about him. — So there were slain in the field all the chiefest gentlemen and nobility that were in his army, who valiantly ran into any danger to save Brutus' life: amongst whom there was one of Brutus' friends called Lucilius, who seeing a troupe of barbarous men making no reckoning of all men else they met in their way, but going all together right against Brutus, he determined to stay them with the hazard of his life; and being left behind, told them that he was Brutus: and be-

ἐπολεῖσθαι, αὐτὸς ἔφη, Βροῦτος εἶναι καὶ πιθανὸς ἔν, πρὸς Ἀντώνιον δεόμενος ἄγειν αὐτόν, ὥς καὶ αὐτὸν δεδοικώς, ἐκείνῳ δὲ θαρόων. Οἱ δ' ὁσπασάμενοι τὸ εἶρημα καὶ τήν τι τὴν θαυμαστῇ χειρὶ οὖν τοιμίζοντες, ἔγνον τὸν ἄνδρα οὐκ οὐκ ἔδη, προπέμψαντες ἐξ αὐτῶν τινὰς ἀγγέλους παρὰ τὸν Ἀντώνιον. Αὐτὸς τ' οὐκ ἠδοθεὶς ἀπείτα τοῖς ἄγοισι καὶ τὸν ἄλλον οἱ περπατόμενοι, ζῶντι Βροῦτον κομιζεσθαι, σφειτορόζον, οἱ μὲν ἐλπειὸν ἔχοντες τῆς τέχνης, οἱ δὲ τῆς δόξης ἀνάξιον, ἄγαν βαρβάρων ἐνὶ γίλονης γενόμενον. Ἐπεὶ δ' ἔγγεσθαι, ὁ μὲν Ἀντώνιος ἐπέστη, διαπορῶν, ὅπως χρὴ δέξασθαι τὸν Βροῦτον· ὁ δὲ Λουκίλλιος προσαχθεὶς, μάλα τεθαρόντως. „Μόρζον μὲν, εἶπεν, Ἀντώνιε, Βροῦτον οὐδεὶς ἔθηκεν, οὐδ' ἂν ἐλοι πολέμιος· μὲν τοσοῦτον ἢ τήν, κρατήσῃ τῆς ἡρετῆς!

Ἀλλ' ἐκεῖνος εἰρεθίσσεται ζῶν, ἵπποι καὶ νεκροί, ἀξίως κείμενος αὐτοῦ. Ἐγὼ δὲ τοῖς σοῖς στρατιώταις παρακροισάμενος ἔγω, παθεῖν οὐδὲν ἐπὶ τούτῳ τῶν ἀντιχρότων παρρητιούμενος. „Ταῦτ' εἰπόντος τοῦ Λουκίλλιον καὶ πάντων ἐκπλαγέντων, Ἀντώνιος πρὸς τοὺς κομίσαντας αὐτὸν ἀποβλέψας. „Ἥτοι χαλεπῶς, εἶπεν, ὦ στρατιώται, γέρετε τῇ ἀμαρτίᾳ περιβροῦσθαι δοκούντες; Ἀλλ' εἴ ἔστι κραίτιον τῆς ζητιουμένης ἄφρας εὐρηζότες. Πολέμιον γὰρ ζητοῦντες ἔχετε γίλον ἡμῖν κομιζόντες. Ὡς ἐγὼ Βροῦτον μὲν οἶκ οἶδα μὰ τοῖς θεοῖς ὅτι ἂν ἐχρησάμην ζῶντι. Τοιούτων δ' ἀνδρῶν γίλων τεχνάομαι μᾶλλον, ἢ

cause they should believe him, he prayed them to bring him to Antonius, for he said he was afraid of Caesar, and that he did trust Antonius better. These barbarous men, being very glad of this good hap, and thinking themselves happy men, they carried him in the night, and sent some before unto Antonius, to tell him of their coming. He was marvellous glad of it, and went out to meet them that brought him.

Others also understanding of it, that they had brought Brutus prisoner, they came out of all parts of the camp to see him, some pitying his hard fortune, and others saying that it was not done like himself, so cowardly to be taken alive of the barbarous people for fear of death. When they came near together, Antonius stayed a while bethinking himself how he should use Brutus. In the meantime Lucilius was brought to him, who stontly with a bold countenance said: „Antonius, I dare assure thee, that no enemy hath taken nor shall take Marcus Brutus alive, and I beseech God keep him from that fortune: for wheresoever he be found, alive or dead, he will be found like himself. And now for myself, I am come unto thee, having deceived these men of arms here, bearing them down that I was Brutus, and do not refuse to suffer any torment thou wilt put me to.“ Lucilius' words made them all amazed that heard him. Antonius on the other side, looking upon all them that had brought him, said unto them: „My companions, I think ye are sorry you have failed of your purpose, and that you think this man hath done you great wrong: but I assure you, you have taken a better booty than that you followed. For instead of an enemy you have brought me a friend: and for my part, if you had brought me Brutus alive, truly I cannot tell what I should have done to him. For I had rather have such men my friends, as this man here, than mine enemies.“ Then he embraced Lucilius, and at that time

πολεμίων.“ Ταῦτ' εἰπὼν καὶ τὸν  
Λουκίλλιον ἀσπασάμενος τότε μὲν  
ἐν τῶν φίλων συνείσκησεν, ὕστερον  
δὲ χρώμενος εἰς πάντα πιστῶ καὶ  
βεβαίῳ διετέλεσεν. (Cf. Plut. Ant. 69,  
App. b. c. 4, 129.)

delivered him to one of his friends  
in custody; and Lucilius ever after  
served him faithfully, even to his  
death.

Act V, Sc. 5, p. 75—77.

Plut. Brut. 48: *Ἐν ἐκείνῃ δὲ τῇ  
νυκτὶ πάλιν φασὶν εἰς ὄψιν ἔλθεῖν  
τὸ γόμοι τῷ Βρούτῳ καὶ τῇ αὐτῇ  
ἐπιδειξάμενον ὄψιν οὐδὲν εἰπεῖν ἀλλ'  
οἴχεσθαι. — Cf. Plut. Cæs. 69.*

Plut. Brut. 51: *Βρούτος δὲ διαβάς  
τὴν ῥέεθρον ἐλῶδες καὶ παράκρημον,  
ἰδιὸς οὐσίους ὄντας, οὐ πολὺ προῆλ-  
θεν, ἀλλ' ἐν τόπῳ κοίλῳ καὶ πέτραι  
ἔχοντι μεγάλῃ προκειμένην καθίσας,  
ὀλίγων περὶ αὐτὸν ἡγεμόνων καὶ  
φίλων ὄντων, πρῶτα μὲν ἀποβλέψας  
εἰς τὸν οὐρανὸν ἀστέρων ὄντα μετὸν  
ἀνεγέγξατο κτλ.*

Br. 51. *Εἰκάζοντι δὲ Βρούτῳ, μὴ  
πολλοὺς ἐν τῇ μάχῃ τεθνάναι Στα-  
τύλλιος ὑπέσθη, διὰ τῶν πολεμίων  
ἐκπαισάμενος (ἄλλως γὰρ οὐκ ἦν)  
κατόψεσθαι τὸ στράτευμα καὶ πύρ-  
σον ἄρας, ἄνπερ ἐνῶν τάκεϊ οωζό-  
μενα, πάλιν ἀφίξεσθαι πρὸς αὐτόν.  
Ὁ μὲν οὖν πυρρὸς ἦρθη, τοῦ Στα-  
τύλλιον παρελθόντος εἰς τὸ στρατό-  
πεδον· ὡς δ' οὐκ ἐπανήκει χρόνῳ  
πολλῷ, Βρούτος εἶπεν· „*Ἄρ' ἔτι Στα-  
τύλλιος, ἀγίξεται.*“ Συνέβη δ' αὐτὸν  
ἐπαρεχόμενον ἐμπεσεῖν εἰς τοὺς πο-  
λεμίους καὶ διαφθαρεῖν. (Cf. Plut.  
Cato minor 73.)*

Br. 30: The selfsame night, it is  
reported, that the monstrous spirit  
which had appeared before unto  
Brutus in the city of Sardis, did  
now appear again unto him in the  
selfsame shape and form, and so  
vanished away, and said never a  
word.

Br. 31: Now Brutus having passed  
a little river, walled in on every  
side with high rocks and shadowed  
with great trees, being then dark  
night, he went no further, but  
stayed at the foot of a rock with  
certain of his captains and friends  
that followed him: and looking up  
to the firmament that was full of  
stars, sighing, he rehearsed two  
verses, of the which Volumnius  
wrote the one to this effect:

Let not the wight from whom this  
mischief went,

O Jove, escape without due punishment,  
and saith that he had forgotten the  
other. Within a little while after,  
naming his friends that he had seen  
slain in the battle before his eyes, he  
fetched a greater sigh than before,  
specially when he came to name  
Labio and Flavius, of whom the  
one was his lieutenant, and the  
other captain of the pioneers of his  
camp. In the meantime one of the  
company being athirst, and seeing  
Brutus athirst also, he ran to the  
river for water, and brought it in  
his sallet. At the same time they  
heard a noise on the other side of  
the river: whereupon Volumnius  
took Dardanus, Brutus' servant,  
with him, to see what it was: and  
returning straight again, asked if  
there were any water left. Brutus  
smiling, gently told him, „*All is  
drunk, but they shall bring you  
some more.*“ Thereupon he sent  
him again that went for water be-  
fore, who was in great danger of

Br. 52. Προϊούσης δὲ τῆς νυκτός  
 ἀποκλίνας, ὡς ἔτυχεν, καθεζόμενος.  
 πρὸς οἰκέτην αὐτοῦ Κλεῖτον ἐλάλει.  
 Σιωπῶντος δὲ τοῦ Κλεῖτον καὶ δα-  
 κρύοντος, αὐθις ἐπισπασάμενος τὸν  
 ὑπασπιστήν Λύδανον, ἰδίᾳ τινος  
 αὐτῷ προέφερε λόγους. Τέλος δὲ  
 τὸν Βολοίμνιον αὐτὸν Ἑλληνιστὶ  
 τῶν λόγων καὶ τῆς ἀσπίσεως ἐπεμή-  
 νησε· καὶ παρεζύλει τῇ χειρὶ συνεπ-  
 άφασθαι τοῦ ξίφους αὐτῷ καὶ συνεπ-  
 τρεῖσθαι τὴν πλεγὴν. Τοῦ δὲ Βο-  
 λοίμνιον διωσαμένον καὶ τῶν ἄλλων  
 ὁμοίως ἐχόντων, εἰπόντος δὲ τινος,  
 ὥς δεῖ μὴ μένειν ἀλλὰ φεύγειν, ἐξαπα-  
 στάς, „Πάντ' μὲν οὖν, ἔφη, φευγέον·  
 ἀλλ' οἱ διὰ τῶν ποδῶν, ἀλλὰ διὰ  
 τῶν χειρῶν.“ Εὐβαλὼν δὲ τὴν δεξιάν  
 ἐκώστω μάλα γαῖδρός, ἥδεσθαι μὲν  
 ἐγὼ, μὴ γὰρ ἰδοίην, ὅτι τῶν φίλων  
 αὐτὸν οἰδεῖς ἐψεύσατο, τῇ τύχῃ δ'  
 ἐγκαλεῖν ὑπὲρ τῆς πατρίδος· αὐτὸν  
 δὲ τῶν γενναυχότων μακαριώτερον  
 νομίζειν, οὐκ ἐχθρὸς οὐδὲ πρῶτον  
 μόνον, ἀλλὰ καὶ νῦν ἀπολείποντα

being taken by the enemies, and hardly escaped, being sore hurt.

32. Furthermore, Brutus thought that there was no great number of men slain in battle: and to know the truth of it, there was one called Statilius, that promised to go through his enemies, for otherwise it was impossible to go see their camp: and from thence, if all were well, that he would lift up a torch-light in the air, and then return again with speed to him. The torch-light was lift up as he had promised, for Statilius went thither. Now Brutus seeing Statilius tarry long after that, and that he came not again, he said: „If Statilius be alive, he will come again.“ But his evil fortune was such that, as he came back, he lighted in his enemies' hands and was slain. Now the night being far spent, Brutus as he sat bowed towards Clitus, one of his men, and told him somewhat in his ear: the other answered him not, but fell a-weeping. Thereupon he proved Dardanus, and said somewhat also to him: at length he came to Volumnius himself, and speaking to him in Greek, prayed him for the studies' sake which brought them acquainted together, that he would help him to put his hand to his sword, to thrust it in him to kill him. Volumnius denied his request, and so did many others: and amongst the rest, one of them said, there was no tarrying for them there, but that they must needs fly. Then Brutus, rising up: „We must fly indeed“, said he, „but it must be with our hands, not with our feet.“ Then taking every man by the hand, he said these words unto them with a cheerful countenance: „It rejoiceth my heart, that not one of my friends hath failed me at my need, and I do not complain of my fortune, but only for my country's sake: for as for me, I think myself happier than they that have overcome, considering that I leave a perpetual fame of virtue and honesty, the which our enemies the conquerors shall never attain unto by force or money; neither can let their posterity to say that

χοίμασιν ἀπολείψουσιν οἱ κεκρατη-  
κότες· ὥς μὴ δοκεῖν, ὅτι δικαίους  
ἀνδρας ἀδικοὶ, καὶ κακοὶ χρηστοὺς  
ἀπολέσαντες, οὐ προσηκότως ἄρ-  
χοισι Δειθεῖς δὲ καὶ παρακαλέσας  
οὔζειν ἑαυτοὺς ἀνεχώρησεν ἀπὸ τῶν  
μετὰ δύο ἢ τριῶν, ὧν ἦν καὶ Στρά-  
των, ὁ ἀπὸ λόγων ῥητορικῶν γε-  
νὼς αὐτῷ συνήθης. Καὶ τοῦτον  
ἐγγιστά παραστησάμενος ἑαυτῷ καὶ  
τὸ ξίφος γυμνὸν ἐπὶ τῆς λαβῆς ταῖς  
χερσὶν ἀνσφύτοις ἐρείσας καὶ περι-  
πεισὼν ἐπέκλινεν. Οἱ δὲ θάουιν,  
οὐκ αὐτὸν ἀλλὰ τὸν Στράτωνα πολλὰ  
πένυ τοῦ Βρούτου δειδνόντος, ἀπο-  
δόξαν ἄρτις, ἢ οὐθ' ὅλοις οὔτε  
στρέψαντα τὴν ὄψιν, ἐποστῆσαι τὸ  
ξίφος, ἐκείνων δὲ ῥίμῃ προσβαλόντα  
τὸ στήθεον καὶ διώσαντα, συντόμως  
ἀποθανεῖν.

Cf. Liv. ep. 124 altero dieinde proelio  
victus M. Brutus et ipse vitam finivit,  
exoratur Stratone fugae comite, ut sibi  
gladium adigeret; erat annorum ætatis  
circa XL. Dio C. 47, 47 f. Flor. 4,  
7. 11. App. b. c. 4, 131: Στράτωνα  
τὸν Ἥπειρότην, Vell. 2, 70: a Stra-  
tone Ægeate impetravit.

C. 53. Τοῦτον δὲ τὸν Στράτωνα  
Μεσοάλας ἐταῖρος ὧν Βρούτῳ Καί-  
σαρι διαλλαγῆς ἐπὶ σχολῆς ποτε  
προσῆγαγε καὶ δακρύσας εἶπεν· „Οὐ-  
τὸς ἐστίν, ὃ Καῖσαρ, ὁ ἀνὴρ, ὁ τῷ  
ἐμῷ Βρούτῳ τὴν τελευταίαν ὑποβο-  
λήσας χάρις.“ Ἀποδιζόμενος οὖν ὁ  
Καῖσαρ ἔσχεν αὐτὸν ἐν τε τοῖς  
πόνοισι καὶ ἐν τοῖς περὶ Ἀκτίον  
ἀγῶνι ἐνα τῶν περὶ αὐτὸν ἀγα-  
θῶν γενομένων Ἑλλήνων. . . . Τὸν  
δὲ Βρούτον ὁ Αντώνιος ἀνεσθὼν  
τεθνηκότα, τὸ μὲν σῶμα τῆς πολυ-  
τελευτατῆς αὐτοῦ φοινικίδου  
περιβαλεῖν ἐκένειεν· ὑστερον δὲ  
τὴν φοινικίδα κεκλεμένην αἰσθό-  
μενος, ἀπέκτετε τὸν ὑψηλόμενον (cf.  
Pl. Ant. 22, Val. Max. 5, 1. 11). Τὰ  
δὲ λείψανα πρὸς τὴν μητέρα τοῦ  
Βρούτου, Σεργιλίαν ἀπέπεμψε.

they, being naughty and unjust  
men, have slain good men, to usurp  
tyrannical power not pertaining to  
them.“ Having so said, he prayed  
every man to shift for himself, and  
then he went a little aside with  
two or three only, among the which  
Strato was one, with whom he  
came first acquainted by the study  
of rhetoric. He came as near to  
him as he could, and taking his  
sword by the hilt with both his  
hands, and falling down upon the  
point of it, ran himself through.  
Others say that not he, but Strato  
(at his request) held the sword in  
his hand, and turned his head aside,  
and that Brutus fell down upon  
it, and so ran himself through,  
and died presently. Messala, that  
had been Brutus' great friend, be-  
came afterwards Octavius Caesar's  
friend: so shortly after, Caesar being  
at good leisure, he brought Strato,  
Brutus' friend, unto him, and weep-  
ing said: „Caesar, behold, here is  
he that did the last service to my  
Brutus.“ Caesar welcomed him at  
that time, and afterwards he did  
him as faithful service in all his  
affairs as any Grecian else he had  
about him, until the battle of Actium.  
It is reported also that this Mes-  
sala himself answered Caesar one  
day, when he gave him great praise  
before his face, that he had fought  
valiantly and with great affection  
for him at the battle of Actium  
(notwithstanding that he had been  
his cruel enemy before, at the battle  
of Philippes, for Brutus' sake):  
„I ever loved,“ said he, „to take  
the best and justest part.“ Now  
Antonius having found Brutus'  
body, he caused it to be wrapped  
up in one of the richest coat-  
armours he had. Afterwards also,  
Antonius understanding that this  
coat-armour was stolen, he put the  
thief to death that had stolen it,  
and sent the ashes of his body  
unto Servilia his mother.

Lübeck.

Dr. Adolf Vollmer.

(Schluß folgt.)

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grammatik und Wörterbuch der Altprovençalischen Sprache von Prof. Dr. A. Mahn. I. Abteilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen, P. Schettler, 1886.

Als Diez im Sommer 1825 in Paris seine Studien des Provençalischen begann, war in Deutschland noch keine Grammatik der altprovençalischen Sprache vorhanden. Den ersten Versuch zu einer Darstellung machte Adrian, der Übersetzer des *Bandello*, mit dem Buche: „Grundzüge zu einer provençalischen Grammatik nebst Chrestomathie. Frankfurt a. M. 1825.“ Zuletzt hatte Demattio einen für Vorlesungen bestimmten Abriss des Altprovençalischen geliefert, ohne jedoch damit in Deutschland Anerkennung zu finden. Zu einer ausführlichen wissenschaftlichen Darstellung der Grammatik der altprovençalischen Sprache nach dem Vorbilde von J. Grimm's deutscher Grammatik und Diez' Grammatik der romanischen Sprachen war niemand kompetenter als der um die romanische Sprachforschung hochverdiente Prof. Dr. Mahn, der Nestor der Romanisten, welcher mit obigem ersten, die Lautlehre und Wortbiegungslehre des Altprovençalischen enthaltenden Bande den Provençalisten die Frucht zäher Ausdauer im Alter und sorgfältigster Forschungen bietet. Die Darstellung des Provençalischen, dessen Erforschung in neuester Zeit so wichtige Ergebnisse geliefert hat, ist hier nach den sicheren Principien der Etymologie analytisch begonnen worden. Zur Vergleichung mit dem Altprovençalischen dient vorzugsweise das Französische und Italienische. Betreffs der Bedeutung der Wörter ist mancher Irrtum Raynouards berichtigt, betreffs der Etymologie manche überraschende Entdeckung eingefügt worden. Auch ein Teil der philosophischen Grammatik hat Berücksichtigung gefunden. Nach der Wortbiegungslehre, die auf Seite 157 beginnt, soll in der zweiten Abteilung ein Index mit Angabe der Seiten und Zeilen zu beiden Abteilungen, endlich in der dritten Abteilung ein vollständiges provençalisches Wörterbuch erscheinen. Als Schluss des umfassenden Werkes, Abteilung IV bildend, ist vom Verfasser eine allgemeine Einleitung in die provençalische Sprache und Litteratur in Aussicht genommen. Insbesondere das Wörterbuch, nach dessen Erscheinen ausführliche Bemerkungen und Ergänzungen hier unter Hinweis auf einige Specialuntersuchungen gegeben werden sollen, wird mit größter Spannung erwartet, da es einem lange gefühlten Bedürfnis abhelfen wird.

Möge der Altmeister der provençalischen Sprachforschung, unbekümmert um diese oder jene Aufserung *ex cathedra*, die Rüstigkeit behalten, das mühsame Werk, das Unterstützung durch eine Akademie verdient

hätte, zu Ende zu führen und durch dies neue wichtige Hilfsmittel zur Förderung und Vertiefung des Studiums des Altprovençalischen beizutragen! Schließlich verdient in diesem durch widrige Umstände verspäteten kurzen Vorberichte der korrekte Druck (nur S. 225 und 240 ist in Abteilung I beschädigt) anerkannt zu werden.

Adgars Marienlegenden nach der Londoner Handschrift Egerton 612 zum erstenmal vollständig herausgeg. von Karl Neuhaus. Heilbronn 1886. (Altfranzösische Bibliothek. IX. Band.) XVI, XLVIII u. 259 S.

Bereits in seiner Erlanger Dissertation hatte sich der Herausgeber des vorliegenden Bändchens der „Altfranzösischen Bibliothek“ mit der Untersuchung der Quellen zu Adgars Marienlegenden, jedoch unter Beschränkung auf die zwei Handschriften Cleopatra CX und Arundel 376, beschäftigt. Derselbe kommt in der Einleitung zur obigen Ausgabe der Adgarschen Marienlegenden auf denselben Gegenstand zurück, ohne jedoch die ihm von Mussafia im Litteraturblatt 1885, 1, p. 18—20 gegebenen Belehrungen benutzt zu haben. Die unübersichtliche, zu verschiedenen Zeiten abgefaßte Einleitung enthält zwar das Wichtigste über die der Ausgabe zu Grunde liegende Hs. Egerton 612, Adgar und seine Legenden, die Dedikation an Gregor, den mysteriösen Mestre Albri und die Entstehungszeit der anglonormannischen Nachdichtungen, aber die Basis der Einleitung, die Untersuchung der Sprache und Reime des Dichters, fehlt. Dadurch ist einzelnes in den Text aufgenommen worden, was nicht Eigentum des Dichters ist. Dem Text der einzelnen Legenden. Adgars hat der Herausgeber jedesmal eine im holperigsten Deutsch geschriebene Inhaltsübersicht vorausgeschickt, welche die lateinische und französische Fassung der Legenden vermengt. W. Förster hat zahlreiche Korrekturen beigezeichnet und manchen Irrtum des Herausgebers berichtet; auch ein wertvolles Wortverzeichnis, in welches die selteneren Wörter aufgenommen sind, hat derselbe beigelegt und so zur Ergänzung des litterarischen Teiles durch philologische Bemerkungen beigetragen. Aus den ca. 8000 Verszeilen hat der Herausgeber über das Leben und die specielle Heimat des der Mitte des 12. Jahrhunderts zugewiesenen Willame Adgar nichts Positives feststellen können. Die Silbenzahl der Verse ist auf Försters Anraten nicht angetastet worden. Das Verhältnis des Dichters (p. 193) zu den beiden Vies de St. Marie Egypt. ist leider nicht besprochen; p. 215 klingt eine Stelle an den Roman von Vespasian an. 31, 84 schreibt der Herausgeber charakteristisch: *duz' odor!* Auf jeder Seite bietet sich Anlaß zu Bemerkungen. 22, 69 *cum si niot e poi sane* ist sicher zu korrigieren in: *cum si mot en oï sone*. 123, 28 steht *Euesqui* für *e vesqui*. 77, 4 *Eus?* etc. etc. Wenig Aufmerksamkeit zeigt der Herausgeber 26, 237, wo die Reimzeile zu *ren* bei beginnendem neuen Blatt der Handschrift fehlt, während dies 226, 105 angemerkt ist. Im Wortverzeichnis fehlt u. a. *buignard* 191, 185. *Chive* 165, 299 = Zwiebel kennt schon *Du Cange* aus *Aubri* und aus *Renart*. Das Wort *muiste* 17, 72 kann noch anderwärts nachgewiesen werden. Doch sei hier nur noch bemerkt, um die verspätete Anzeige nicht auszudehnen, daß trotz der unmethodischen, die Quellenfrage nicht erschöpfenden, im ganzen ungenügenden Einleitung und der mißlungenen Textkritik der Abdruck der Hs. in einem Bändchen der rüstig fortschreitenden „Altfranzösischen Bibliothek“ willkommen zu heißen ist, daß jedoch übereilte unfertige Arbeiten nicht durch nachträgliche Publikationen (der Herausgeber hat die lateinischen Vorlagen der Adgarschen Marienlegenden zu edieren begonnen) ersetzt werden können.



E. Koschwitz, Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern. I. Eide, Eulalia, Jonas, hohes Lied, Stephan. Heilbronn 1886. (Altfranzösische Bibliothek, Bd. X.) VIII u. 227 S.

Dem erweiterten Programm der „Altfranzös. Bibliothek“ W. Försters gemäß, nicht lediglich Textausgaben zu liefern, wird in dem zehnten Bande eine summarische Übersicht über das vielfach zerstreute Material zu den ältesten, ganz besonders zur Forschung reizenden Denkmälern des Französischen gegeben. Unter historischer Anordnung werden alle einschlägigen Fragen bei jedem Denkmal in musterhafter Weise besprochen; die Ansichten anderer Forscher werden eingehend geprüft und eigene Hypothesen beigelegt. Der Abschnitt über die Straßburger Eide enthält allein 51 Seiten. Die ganze wertvolle Zusammenstellung, die den Anfänger besser orientiert als semesterlange Vorlesungen über den Gegenstand, verdient vollste Anerkennung.

Syntaktische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser beobachtet in den *Scènes populaires* von Henri Momnier. Berliner Dissertation von Julius Siede. Berlin 1885. 66 S.

Nicht jede Dissertation verdient, geduldig gelesen zu werden. Die vorliegende Arbeit jedoch, deren Titel auf den ersten Blick hin dunkel scheint, fesselt das Interesse von Anfang bis zu Ende. Nicht ein vollständiges Bild der Sprache ungebildeter Pariser ist hier entworfen, sondern das Idiom weniger gebildeter Pariser ist in seinen syntaktischen Abweichungen von der Sprache der gebildeten Franzosen unter Vergleichung des Altfranzösischen dargestellt worden auf Grund der *Scènes populaires* des Henri Momnier. Beiläufig hat das Patois der Umgegend von Paris Berücksichtigung gefunden. Nach der Einleitung folgen acht Abschnitte, in denen das Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, Pronomen, Verb, die Konjunktion *que*, die Adverbien der Negation und schließlich Formen des Satzes behandelt sind. Die ganze Untersuchung, an der kaum etwas auszusetzen ist, verdient, da manche schätzenswerte Beobachtung beigebracht ist, bestens empfohlen zu werden.

Byron, *The Prisoner of Chillon and Mazeppa*. Herausgeg. von Prof. Dr. K. Bandow. Vellagen & Klasing.

An Schulausgaben Byronscher Gedichte ist kein Überflus. Die Knappheit und Präcision der Anmerkungen im vorliegenden Kommentar, das glücklich getroffene Maß derselben und die stete Rücksichtnahme auf treue und zugleich geschmackvolle Übersetzung verdienen Anerkennung, wie solche Ref. schon bei anderer Gelegenheit demselben Herausgeber gegenüber ausgesprochen hat. Die beigegebene Biographie des Dichters und die Vorbemerkungen zu beiden Gedichten orientieren genügend den Schüler. Einige Zusätze und Berichtigungen seien hinzugefügt.

S. V der Biographie ist in dem Passus: „Aus dieser Zeit stammen . . . seine Tragödien Manfred, Cain, Sardanapal und Don Juan“ der Deutlichkeit wegen vor „Don Juan“ einzufügen: „das Gedicht“. Priss, II, 17: which have not seen the sun *so* rise. Diese Lesart ist der anderwärts (z. B. in der Meurerschen Ausgabe) zu findenden: *to* rise vorzuziehen, da

sie das ungewöhnliche to nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung beseitigt und auch (auf den in v. 5 ff. erwähnten, in den Kerker dringenden Sonnenstrahl hinweisend) dem Zusammenhang durchaus angemessen ist. — V, 4—5: Das Plusquamperf. erscheint XII, 10 gleichfalls konditional gebraucht; ebenso Maz. XIII, 21; XIV, 5. 9. — XII, 4: In coarse und course ist oa und ou = o. — X, 16: as fond and tame übersetzt Bandow: „immer gleich lieb und zahm“. Dieser Gebrauch des and für as erscheint freilich sehr „dichterisch kühn“. Meurer ergänzt nach diesen Worten: as (it had been) before. Näher liegt die aus dem Folgenden (v. 17: and tamer than upon the tree) zu entnehmende Ergänzung: as upon the tree. — X, 35 ff.: for — Heaven forgive that thought: the while which made me both to weep and smile, I sometimes deem'd etc. Bandow verbindet which mit while: the while which = während der Zeit, die ..., und setzt demgemäß nach smile ein Komma. Andere Ausgaben (z. B. Tauchnitz und Meurer) haben nach smile ein Semikolon. Nach dieser ansprechenderen Lesart würde which auf thought zu beziehen und the while ähnlich wie v. 190 = all the while, „die ganze Zeit über“ zu fassen sein. Zu konstruieren: for — Heaven forgive that thought which the while made me both .... smile — I sometimes deem'd etc. — X, 16: while all the rest of heaven is clear. Es hätte angemerkt sein können, daß hier h. = heavens, sky, firmament. — X, 49: when skies are blue. Hier erscheint skies (nach Analogie von heavens) für sky gebraucht, wie Maz. V, 21. — XIV, 5 ff.: at last men came to set me free, I ask'd not why and reck'd not where. Meurer erklärt: „ich kümmerte mich nicht darum, wo ich mich befand.“ Bandow: „where = wohin (sie mich brachten).“ Diese letztere Interpretation erscheint als die ungezwungenste und durch den Zusammenhang gerechtfertigt. Das vorangehende to set me free ist ebenso gut nach where wie nach why zu ergänzen, also: „ich kümmerte mich nicht darum, wohin sie mich frei ließen, wohin es mit mir ginge.“

Maz. I, 8: Bei Moscow konnte die Aussprache (ow = o) beigelegt sein. — I, 11: Zu thunderbolt sagt die Anmerkung: „o in den Endungen old und oft immer ö.“ Nur in den Endungen? und ist in thunderbolt oft Endung? — IV, 10: Die Anmerkung sagt: „sire französisch auszusprechen.“ In der Anmerkung zu Pris. XII, 7 ist richtig angegeben: sire. V, 21: with starless skies my canopy. Die Fassung der Anmerkung: „wie heavens = heaven wird auch skies häufig statt sky gebraucht“ ist keine glückliche; es hätte heißen müssen: „während heaven zuweilen für heavens steht, wird umgekehrt zuweilen skies (analog dem heavens) für sky gebraucht.“ Cf. oben Pris. X, 46. 49. — VI, 5 ff.: it might be ... vent. Bandow faßt it might als Konjunktiv: „der Teufel könnte doch möglicherweise ein wunderlicher Heiliger sein.“ Wie wäre dann aber das it zu erklären? müßte es dann nicht he heißen? Und dann das Imperf. gave v. 7 = would give wäre ganz ungewöhnlich. Might (und ebenso would und gave) dürfte wohl am einfachsten als Indikativ zu nehmen sein: „es konnte auch irgend ein mürrischer Heiliger sein, der ... nicht wollte und ... freien Lauf liefs.“ — VIII, 21: In portculis und portchuse ist o = ö. Ebenso IX, 39 in gore. — VIII, 34: In to launch ist a gewöhnlich = ä. — X, 22: Were für was wie Pris. X, 29. In der Anmerkung konnte für my lot would have been different das auch in Prosa ganz gewöhnliche mine would h. b. a different lot belassen sein. — XII, 26: Da in der Ann. die Subst. price und prize erwähnt wurden, konnte auch der Unterschied derselben kurz angedeutet werden. — XIII, 21: that very cheat had cheer'd me then. Bandow scheint had als Indikativ aufzufassen; anders ist die Bemerkung zu v. 23: es (das Irrlicht) hatte ihn eben irre geführt“ wohl nicht zu verstehen. v. 19 war aber ausdrücklich gesagt: not even an ignis-fatuus rose; daher had cheer'd =

would have cheered (cf. oben *Pris.* V, 1). Die Worte *through every ill* (v. 23) sind vielleicht besser in weiterem Sinne aufzufassen: „trotz alledem, was ich erduldet, mitten in meinem Leid.“ — *XV.* 19: Daß in diesem Verse das Relativ als Nominativ ausgelassen ist, könnte angemerkt werden. — *XVI.* 21: *Latest* = *last* wie *Pris.* VIII, 6.

Die unreinen Reime, desgleichen alte oder poetische Nebenformen sind meist, doch nicht überall angegeben (nicht erwähnt sind: *Maz.* X, 36—37: *rood* — *wood*; *Maz.* XI, 9—10: *wrath* — *path*; *Maz.* XVII, 33: *spake* = *spoke*).

Zittau.

R. Scherffig.

### Geschichte der dramatischen Kunst und Litteratur in Deutschland, von der Reformation bis auf die Gegenwart. Von Robert Pröfls. 2 Bände. Leipzig, Bernhard Schlicke.

Das Drama hat sich in Deutschland später entwickelt als Epos und Lyrik, dann aber hat es bald alle anderen Litteraturgattungen überflügelt, so daß eine abgesonderte Behandlung seiner Geschichte längst erwünscht war. Wenn man das bekannte Buch von Kehrreim mit dem vorliegenden vergleicht, dann erkennt man, wie bedeutend das letztere jenes nicht bloß an Umfang übertrifft, sondern auch wie weit ausgedehnter die hierzu nötigen Studien gewesen sind. Und so müssen wir rückhaltlos den ungewöhnlichen Fleiß des Verfassers anerkennen, der nicht bloß die näher liegenden Hilfsmittel, besonders Gödke's Grundriß, sorgsam benutzt, sondern auch eine Fülle von Einzelarbeiten des genauen Studiums gewürdigt hat. So ist ein Buch entstanden, auf welches man sich verlassen kann, wenn man auch allen Urteilen des Verf. nicht beipflichten kann oder will. Und was hier besonders noch zu erwähnen ist, ist dies, daß der Verf. auch die Entwicklung der Schauspielkunst, welche auf die der Dichtung so bedeutend eingewirkt hat, behandelt hat. Es bietet das Buch eine außerordentliche Menge von Namen, manche waren kaum der Erwähnung wert, aber es ist auch das Unwesentliche nicht dem Wesentlichen gleichgestellt, so daß derjenige, welcher zu lesen versteht, nicht verwirrt wird. Viel Schwierigkeiten hat bei der Übersicht über die neueste Zeit dem Verf. die Disposition gemacht; wir stolsen allerdings da öfters an, wünschten dies und das anders gruppiert, können uns selbst die Schwierigkeit einer übersichtlichen Anordnung nicht verhehlen und nehmen auch die vorliegende mit in den Kauf.

Das Ganze ist in 18 Kapitel abgeteilt, der erste Band schließt mit Lessing. § 1 heißt als Einleitung: Entwicklung der Sprache und des nationalen Geistes; er ist für das Folgende eigentlich überflüssig; einzelnes läßt sich auch beanstanden, so S. 5: „Es entstanden geistliche Ritterorden, doch auch die weltlichen wurden in den Dienst der Kirche gezogen“, fragt man: was ist da unter den weltlichen verstanden? Ebenso ist S. 7 die Ansicht, daß das Lehr- und Sittengedicht des 13. Jahrhunderts das hauptsächlichste Bindeglied zwischen der höfisch-ritterlichen und der sie ablösenden Dichtung des bürgerlichen Meistergesanges gewesen sei, anfechtbar. § 2: Das Drama im 15. Jahrhundert (Fastnachtspiele, Rosenblüt, Folz, Humanismus). § 3: Das Drama des 16. Jahrhunderts, d. i. des Reformationszeitalters: das ist nun der Abschnitt, über den H. Holstein in dem gelehrten Werke, welches der Verein für Reformationsgeschichte herausgegeben hat, so reichen neuen Aufschluß gegeben hat; auch das Drama im Elsaß wird besonders betrachtet, dabei ist nun noch das im Archiv seiner Zeit besprochene Straßburger Programm zu berücksichtigen. § 4 behandelt Hans Sachs, Jakob Ayrer und den Herzog

Julius von Braunschweig; also alle sehr ausführlich; über die hierbei auch erwähnten englischen Komödianten hat zuletzt das Archiv f. Litt.-Gesch. viele neue Aufschlüsse gegeben. — § 5 unterbricht nun den Gang und handelt von der Entwicklung der Schauspielkunst und der Bühne bis zum Auftreten Velthens, namentlich von dem Einfluß der fremden Schauspieler. Ein Irrtum S. 178 ist zu berichtigen; von der Schauspielerinnung zu Kaufbeuren wird nicht 1540, sondern 1570 berichtet, s. Trautmann im Archiv für Litt.-Gesch. 11, 229. — § 6: Entwicklung des Dramas im 17. Jahrhundert. Fortsetzung der Schulkomödie, Gabriel Rollenhagen, die Fruchtbringende Gesellschaft, Opitz, Johann Rist, Harsdörfer, Joh. Klay, Andreas Gryphius, Lohenstein, Schwieger u. a., Christian Weise, die französischen Übersetzungen, die Oper; überall sind hier hinreichende Proben gegeben. — § 7: Das Drama in den Händen der Schauspieler und die Entwicklung der Schauspielkunst vom Auftreten Velthens bis zu Karoline Neuber; Bruchstücke aus Staatsaktionen erläutern auch diesen Abschnitt. — § 8: Gottsched bis Lessing. Wir erfahren viel über Gottsched, sein Verhältnis zu König, zur Neuber. Der Unterschied zwischen Gottsched und den Schweizern, der hier gelegentlich berührt wird, ist am gründlichsten, was für eine zweite Ausgabe hier bemerkt wird, dargelegt in dem Tübinger Schulprogramm von Braitmair. Klopstock, Wieland u. a. finden in diesem Abschnitt eine kurze Besprechung. — § 9: Das Drama Lessings und seiner Zeit. Zahlreiche Dramatiker, auch zweiten Ranges, werden hier erwähnt (S. 371, Z. 3 hat der Korrektor den Schreibfehler „Lessing“ statt „Gottsched“ stehen lassen). Dem, was über Joh. El. Schlegel, Chr. Mylius, Chr. F. Weise gesagt ist, ist nichts hinzuzufügen, wogegen bei Lessing einige Urteile, wie über Sarah Sampson und Emilia Galotti, anfechtbar sind; über Lessing überhaupt müssen ja jetzt Kuno Fischer vor allen und die Biographie von Erich Schmidt studiert werden. In einer Fußnote ist beiläufig das Gegenstück zu Nathan, Pfangers Mönch vom Libanon erwähnt; es ist das ein wohl beachtenswertes Werk, wie E. Borgius schön nachgewiesen hat. — Engel, Leisewitz, Gebler, die Schauspieler Brandes, Großmann, L. Schröder, Iffland u. a. werden in diesem Abschnitt richtig gewürdigt.

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, desto größer die Fülle der Erscheinungen; es ist fast kein dramatischer Schriftsteller, den der Verf. nicht wenigstens mit Namen erwähnte; wir haben also das reichhaltigste Repertorium, und ein genaues Register läßt uns bequem in demselben zurechtfinden. — § 10: Die Dramatiker der Sturm- und Drangperiode: Gerstenberg (Herder hier wegen des Aufsatzes über Shakespeare besprochen), Goethes Jugendjahre, sein Götz, Clavigo, die kleineren Sachen, der erste Entwurf des Faust; Stella; dann Lenz, Klüger, H. L. Wagner, Maler Müller (wegen der Niobe), die Ritterstücke, der jugendliche Schiller, alles ausführlich behandelt. — § 11: Goethes und Schillers dramatische Thätigkeit in der Weimarer Periode. — § 12: Die Dramatiker der romantischen Schule. Hier sind die Gebrüder Schlegel, Tieck, Bernhardi, Hölderlin, Novalis, W. von Schütz, Fouqué, Brentano, Arnim, Z. Werner, Ohlen-schläger, H. v. Kleist im einzelnen charakterisiert. — § 13 umfaßt die übrigen Bühnenschriftsteller in der klassisch-romantischen Periode, und hier schon tritt die Schwierigkeit der chronologischen Anordnung hervor; es ist eben die Zeitfolge nicht festzuhalten. Aufser vielen anderen nebenbei erwähnten Dichtern folgen hier Kotzebue, Zschokke, Klingemann, Cuno; von diesen gesondert § 14 die österreichischen Dramatiker, nach einer Betrachtung der Bühnenreformen Josephs II. und der Wiener Oper auf Collin, J. F. Jünger, Castelli, Kurländer u. a., Grillparzer, Deinhardstein, Ed. Bauernfeld, weiter Ad. Bäuerle, Ferd. Raimund, Nestroy, dann Fr. Halm, Alf. Meißner, Mosenthal. Und dieselbe Schwierigkeit in der Disposition macht sich fühlbar in § 15: Das Drama unter den Epigonen

und Originalen bis zum Hervortreten der jungdeutschen Dramatiker, und hier sind denn auch eine große Anzahl ephemerer Erscheinungen aufgeführt, so L. Robert, P. A. Wolff, neben Ad. Müllner, Houwald, Raupach, auch Uhland, dessen Beurteilung Widerspruch herausfordert, weiter Aulenberg, Mich. Beer, H. Heine, Immermann, Fr. Rückert, Platen, Eichendorff, Maltitz, Grabbe, Georg Büchner, Prinzessin Amalie von Sachsen, Jul. Moser, Rich. Wagner. — Schier unübersehbar ist die Reihe der Dramatiker in § 16: Die dramatischen Dichter von dem Auftreten der Jungdeutschen an bis zur Gegenwart. Neben den sogen. Jungdeutschen seien hier nur als hier besprochen genannt: Rob. Prutz, G. Freytag, Hebbel (dieser am ausführlichsten), P. Heyse, Bodenstedt, Paul Lindau, G. zu Putlitz, auch Ad. PArronge. Dieser aber nochmals in § 17, welcher betitelt ist: Die eigentlichen Bühnendichter des Zeitraums; da ist bis auf Julius von Voß zurückgegangen, Holtei, Karl Blum, Karl Töpfer, Louis Angely, Charlotte Birch-Pfeifer, Roderich Benedix, G. von Moser daran gereiht; die hier ausgesprochenen Urteile dürfen auf Billigung rechnen. Besonders wertvoll ist der letzte Paragraph, die Entwicklung der Schauspielkunst von dem Tode der Neuber bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, wegen der fleißigen Benutzung der Specialarbeiten über die einzelnen großen Theater; die hervorragenden und einflußreichen Schauspieler werden uns hier vorgeführt. Es verdient somit das Werk, welches dem Ref. erst verspätet zugegangen ist, Empfehlung. Hölsscher.

## F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg, Trübner.

Das Buch stellt in übersichtlicher, knapper und doch sehr vollständiger Weise zusammen, was sich bisher aus der vergleichenden Sprachwissenschaft für die deutsche Wortforschung ergeben hat. Der Verfasser, der ein gründlicher Kenner der deutschen Sprachgeschichte ist, hat die schwierige Aufgabe, die er sich gestellt hatte, mit Glück und Geschick gelöst, und wir begrüßen das Buch um so freudiger, als es durch seine Einrichtung, seinen Preis und die ganze Fassung seiner Artikel geeignet ist, auch vom Laien fortwährend zu Rate gezogen zu werden. In keiner Wissenschaft aber ist der Laie mehr geneigt, seiner Phantasie auf Kosten seines Verstandes die Zügel schießen zu lassen, als auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft; ein Buch, das wie das vorliegende dem leider noch immer üblichen unwissenschaftlichen Etymologisieren in der Muttersprache energisch entgegenzutreten geeignet ist, wird gewiß vielen willkommen sein. Eine erwünschte Zugabe sind die Register der verglichenen fremdsprachlichen Wörter.

Groß-Lichterfelde.

Felix Hartmann.

## Miscellen.

### *Der Kartellverband neuphilologischer Vereine an deutschen Hochschulen.*

Es liegt uns ein Bericht über das fünfzehnte Semester dieses Kartellverbandes vor. Im Sommersemester 1879 wurde dieser Verband auf Anregung des Straßburger neuphilologischen Vereins gegründet. Jetzt gehören die neuphilologischen Vereine an den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster, und Straßburg dem Verbande an; in Greifswald und Jena sind die Vereine augenblicklich wegen Mangel an Mitgliedern aufgehoben. Im ganzen hat der Verband 872 Mitglieder, gewiss eine stattliche Zahl. Obenan steht Marburg mit 113 Mitgliedern; zuletzt Jena mit 9 Mitgliedern. Wenn man eine grössere Zahl von Berichten durchliest, so ist es interessant zu sehen, wie die Mitgliederzahl und das gesellige und wissenschaftliche Leben der Vereine steigt und sinkt. Für mich ist der Durchblick des Semesterberichtes, der von den einzelnen Vereinen an die alten Herren halbjährlich verschickt wird, eine überaus angenehme Beschäftigung. So mancher liebe Name von alten Kommilitonen und verehrten Universitätslehrern ruft dann traute Erinnerungen aus der Universitätszeit wach; aber leider oft genug hört man auch von dem Tode eines lieben Universitätsbekannten, mit dem man manche fröhliche Stunde verlebte. — Nicht angenehm berührt die neue Einrichtung, wonach die wegen Ehrenrührigkeit Ausgewiesenen im Berichte des Vororts aufgeführt werden müssen; das sollte man lassen, zumal man darüber streiten kann, ob ein solcher Verband das Recht hat, derartiges zu veröffentlichen. Noch eigenartiger ist es, wenn mitgeteilt wird, daß dieses oder jenes Mitglied wegen „Interesselosigkeit“ aus einem Vereine ausgeschlossen wurde; solche Gründe sind Interna der einzelnen Vereine, welche in deren private Chronik, aber nicht in einen öffentlichen Bericht gehören, ganz abgesehen davon, daß sie den Charakter der Gerechtigkeit tragen. Indessen zeigen solche Mafsregeln doch, daß ein gesunder, strammer Zug das Leben der Vereine durchweht.

Manche Anregung verdankt auch das wissenschaftliche Leben den neuphilologischen Vereinen. Die Docenten der Universitäten und einige andere Männer, die sich um das Studium der neueren Sprachen besondere Verdienste erworben haben, sind Ehrenmitglieder der betreffenden Vereine. Durch den persönlichen Verkehr dieser mit den jüngeren Vereinsmitgliedern kann, wie ich aus eigener Erfahrung weifs, manche wissenschaftliche Idee geweckt und gepflegt werden. Allerdings liegt dann die

Gefahr des ewigen „Fachsimpelns“, welches in wissenschaftlichen Vereinen an Universitäten oft zu einer erstaunlichen Höhe gelangt, sehr nahe. Doch sind gerade die Ehrenmitglieder in der Lage, einem Überwuchern des „Fachsimpelns“ zu steuern; ebenso wie die Vorträge und Interpretationen, wenn sie in richtiger Weise veranstaltet werden, das fachliche Interesse konzentrieren und so dem geselligen Leben Raum geben können. — Wir verdanken dem Verbande auch den bekannten Antrag um Gewährung von Staatsstipendien für Studierende der neueren Sprachen behufs eines Aufenthalts im Auslande; der Berliner Verein gab die erste Anregung zu diesem Antrage, welcher, wenn wir unsererseits auch sachlich mit dem Antrage nicht sympathisieren können, doch immerhin ein lebendiges Zeichen ist, daß die Wissenschaft der neueren Philologie ein beachtenswertes Element in unserem deutschen wissenschaftlichen Leben ist. Wir wollen hoffen, daß der Verband bald mit anderen Anträgen kommen und damit mehr Glück haben wird; es ist noch mancherlei zu thun in Sachen der Studierenden der neueren Sprachen, was der Verband der neuphilologischen Vereine am besten in die Hand nehmen kann. Könnte er etwa selbst aus eigenen Mitteln nicht ein Reisestipendium gründen, wenn es auch nur die Kosten der Fahrt ins Ausland sind, wodurch einem Mitgliede des Verbandes die Gelegenheit geboten oder erleichtert würde, ins Ausland zu gehen? Könnte der Verband nicht Verbindungen mit gebildeten Familien im Auslande anknüpfen, bei denen die Mitglieder gute Unterkunft und auch leichte Gelegenheit fänden, sich in der fremden Sprache auszubilden? Könnte er vielleicht nicht auch mit den germanistischen Vereinen unserer Universitäten in gewisse Beziehungen treten? Und noch andere Aufgaben. Solche gemeinsamen Zwecke gehen aber den besten Kitt zur Befestigung des Verhältnisses der Vereine zueinander und halten das Interesse der alten Mitglieder wach. Wir wünschen dem Verbande und den einzelnen Vereinen desselben ein ferneres glückliches Gedeihen; die Vereinigung möge ihrerseits beitragen zu einem gesunden studentischen Leben unter den Studierenden der neueren Sprachen, in dem die rechte Mitte zwischen einem heiteren, sorglosen geselligen Treiben und ernsten wissenschaftlichem Streben gehalten werde.

Saarbrücken.

Dr. Wehrmann.

### *Orthographisches aus Frankreich.\**

Es handelt sich im Folgenden um amtliche Verfügungen und andere Schriftstücke aus der Zeit der Pariser Kommune vom Jahre 1871. Sie enthalten zugleich ein sehr charakteristisches Zeichen von dem Bildungsstandpunkte der Schreibenden, die während der Kommune angesehene Stellungen in der Verwaltung der Hauptstadt einnahmen.

In dem ersten Falle, den wir erwähnen wollen, wird angeordnet die Freilassung eines Mannes, der wegen Holzdiebstahls und Beamtenbeleidigung sich im Gefängnis befand. Daß die Kommune gegen solche Leute besonders mild verfuhr, ist bekannt und hatte seine guten Gründe. Die betreffende Verfügung aber lautet wörtlich: „*Ordre de lever l'écrrou du nommé le Ollivier Jean Marie condamné pour avoir rollé du bois de chauffage sur les boulevards, chose pour moi insinifiante. Le commandant de place: Revol.*“

Das zweite Schriftstück, das erwähnt zu werden verdient, wird in der Revue durch folgende Bemerkung eingeleitet: *On pourra juger du degré d'instruction des officiers qui caracolaient alors dans Paris par la note suivante que je copie sur l'original; elle émane du commandant*

\* Vgl. Revue d. d. M. 1877, Nr. 9, Nr. 11, Nr. 13.

des Enfants du père Duchêne. Hierauf heisst es wortgetreu: „Citoyen *se la m'est impossible de pouvoir solder cest voiture* puisque je n'aie aucune solde *des officier* puis qu'ils ont *disparut* depuis 4 jours cela est hors de ma *porter*: je vous *salut*.“ Von einer Interpunktion ist natürlich meist keine Rede.

Die folgende Verfügung (von Raoul Rigault ausgehend) bezieht sich wieder auf das Gefängniswesen, speciell auf die Kontrolle über Ab- und Zugang von Gefangenen. Sie hat folgenden Wortlaut: „Par ordre du citoyen procureur de la commune, vous *enraire*: chaque matin au secrétariat général de son parquet au PALAIS de justice l'état des entrées et des sorties de la maison que vous dirigez cet. 1 mai 1871.“

Interessant, obwohl orthographisch etwas weniger fehlerhaft, ist das Schreiben eines Gefängnisdirektors, den ein Bürgerwehrbataillon durch Gewalt zur Freilassung seiner gefangenen Marketenderin zwingen wollte. Der Direktor erklärt, ohne obrigkeitliche Anweisung keinen Gefangenen freilassen zu können, ist aber bereit, das Gesuch des Bataillons seinerseits zu unterstützen. Er wendet sich an Raoul Rigault mit folgendem Schreiben: „Citoyen Rigault, si tu pouvais prendre en considération la demande de plusieurs citoyens qui *réclame* leur cantinière et *leur rendre*, tu ferais acte de justice; salut et égalité. Le directeur, C. Mouton.“

Bei unseren obigen Bemerkungen müssen wir selbstverständlich voraussetzen, daß Maxime du Camp, der Verfasser des Aufsatzes in der Revue d. d. M., gewissenhaft kopiert hat.

Landsberg a. W.

A. W.

### Über Hamlet

bringen die „*Englischen Studien*“ (9) einen kurzen Aufsatz von Dr. J. Jacoby in Berlin, welcher allgemeiner Beachtung in hohem Grade wert ist. Die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der Auffassung des Stückes ist ganz besonders ansprechend. Alles ist aus dem Drama heraus entwickelt und nichts in dasselbe hineingelegt. Der genaue Kenner wird urtheilen müssen, daß alles im Sinn und Geist des Dramas geschrieben ist, auch wo nicht ausdrücklich auf Stellen desselben hingewiesen wird. Ohne auf neue Ideen über das Stück auszugehen, hat die Arbeit doch Gesichtspunkte scharf hervorgehoben, die in der allgemeinen Auffassung übersehen, oder nicht in entsprechender Weise zur Geltung gekommen sind. So in Bezug auf die Lage und das Verhalten Hamlets im Beginn des Dramas (S. 169), dann in Bezug auf den psychologischen Prozeß in Hamlet nach der Ermordung des Polonius bis zum Ende hat sie eine einheitliche Gesamtauffassung in Hamlets Charakter, aus welcher sich sein Verhalten zu den ihm gestellten Aufgaben im wesentlichen genügend erklärt. Ebenso springt auch die Idee des Dramas gleichsam von selbst aus der vorangegangenen Entwicklung heraus. Der Vergleich mit Goethes Faust dient zur Erhellung von Shakespeares Ideen bei dem Schaffen des Dramas. Zug um Zug wird der Entwicklung des Dramas nachgegangen und bei klarem, treffendem, kurzem Ausdrucke dieselbe in ihrer Folgerichtigkeit dargelegt.

### To the Bavous Tauchnitz,

on the Occasion of the 50th Anniversary of the Establishment of their Publishing House.

February 1st 1837—1887.

Great things, 'tis said, from small beginnings spring,  
But not unless they greatly were conceived;



The mighty oak, as poets sing,  
 Was but a seed the genial soil received.  
 But nobly, too they must be carried out:  
 No niggard hand may rear the tender shoot;  
 From winter's icy breath, from summer's drought,  
 The gard'ner must protect both stem and root;  
 Must tend and watch it with a mother's care,  
 Supply the needful moisture and the heat,  
 If thrive it shall and grow up strong and fair,  
 Diffusing far and wide its perfume sweet.  
 'Tis such has been your work, with blessings crown'd,  
 Which makes the name of Tauchnitz world-renown'd.

David Asher.

*Gespräch der Eltern mit ihrem Kinde, oder „Diamonds Lied“  
 (aus George Macdonalds „At the Back of the North Wind“).*

Von David Asher.

Wo kamst du her, mein liebes Kindlein, sprich!  
 Vom Überall hierher zu euch kam ich.

Wo hast die blauen Äuglein her, ich bitt?  
 Je nun, vom Himmel brachte ich sie mit.

Wie aber kam solch funkelnd Licht hinein?  
 Vom Sternenglanze blieben Fünkehen drein.

Woher nun nahmst die kleine Thräne, sprich!  
 Ich fand sie lange warten schon auf mich.

Wer wölbte deine Stirn so hoch und glatt?  
 'ne zarte Hand sie mir gestrichen hat.

Wer gab wohl deiner Wangen Rosen dir?  
 Ich sah was Befsres als ihr wisset hier.

Woher dein dreifach Lächeln wohl sein muß?  
 Der Engel drei mir gaben einen Kuß.

Wie kamst zum perlenhellen Ohr wohl du?  
 Es sprach der Herr, da kam's und hörte zu.

Wo nahmst die Arm' und Hände her du, sprich?  
 Die Liebe formt' zu Band und Haken sich.

Ihr Füßchen, sagt, wo euer Ursprung war?  
 Da, wo der Cherub holt sein Flügelpaar.

Wie aber mußt' das alles du grad sein?  
 Gott dacht an mich, da wurd ich ganz allein.

Wie endlich kamst zu uns du, liebes Kind?  
 Gott dacht an euch, und hier war ich geschwind.

# Bibliographischer Anzeiger.

## Allgemeines.

- G. Gröber, Grundriß der romanischen Philologie. 2. Lfrg. (Straßburg, Trübner.) 4 Mk.  
W. Parow, Der Vortrag von Gedichten als Bildungsmittel und seine Bedeutung für den deutschen Unterricht. (Berlin, Gärtner.) 1 Mk. 50 Pf.

## Lexikographie.

- H. Gering, Glossar zu den Liedern der Edda. (Paderborn, Schöningh.) 4 Mk.  
J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. 12. Bd., 1. Lfrg. Bearbeitet von E. Wülcker. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.  
N. Haillant, Essai sur un patois vosgien; Dictionnaire phonétique et étymologique. (Epinal, Cellot.) 10 fr.  
V. Lespy u. P. Raymond, Dictionnaire Béarnais. Ancien et moderne. (Paris, Ribaut.) 20 fr.  
N. de Puitpelu, Dictionnaire étymologique du patois Lyonnais. 1. Lfrg. (Lyon, Georg.)  
C. Toubin, Dictionnaire étymologique et explicatif de la langue française et spécialement du langage populaire. (Paris, Leroux.) 15 fr.  
H. Nädler, Vollständiges deutsch-russisches Wörterbuch. 4. Lieferung. (Petersburg, Erickson.) 1 Mk. 60 Pf.

## Grammatik.

- F. Brunot, Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue. (Paris, Masson.) 6 fr.  
Ch. Eidam, Phonetik in der Schule? Ein Beitrag zum Anfangsunterricht im Französischen und Englischen. (Würzburg, Stuber.) 1 Mk. 20 Pf.  
E. Görlich, Die nordwestlichen Dialekte der Langue d'oïl. (Heilbronn, Henninger.) 3 Mk. 60 Pf.  
G. Grotkass, Beiträge zur Syntax der französischen Eigennamen. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 20 Pf.  
C. Wunderlich, Die Tilgung des romanischen Hiatus durch Kontraktion im Französischen. (Breslau, Köhler.) 1 Mk.  
A. Lorentz, Die erste Person pluralis des Verbums im Altfranzösischen. (Dissert. Straßburg.)

- F. Rosenbauer, Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen. (Dissert. Straßburg.)  
 W. Vietor, Die Aussprache des Englischen nach den deutschen Wörterbüchern vor 1750. (Marburg, Elwert.) 50 Pf.

## Litteratur.

- O. Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung (1805—32). Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. (Leipzig, Hinrichs.) 5 Mk.  
 G. v. Loeper, Zu Goethes Gedichten. Mit Rücksicht auf die historisch-kritische Ausgabe, welche als Teil der Stuttgarter Deutschen National-Litteratur erschienen ist. (Berlin, Hempel.) 1 Mk. 20 Pf.  
 J. W. v. Goethe, Ein Lebensbild, von W. Buchner. (Lahr, Schauenburg.) 75 Pf.  
 F. Wolff, K. G. Lessing. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 60 Pf.  
 H. Lange, Schillers philosophische Gedichte. Sechs Vorträge. (Berlin, Ohmigke.) 1 Mk. 60 Pf.  
 W. Buchner, Friedrich von Schiller. Ein Lebensbild. (Lahr, Schauenburg.) 75 Pf.  
 A. Tobler, Das Spruchgedicht des Girard Patag. (Berlin, G. Reimer.) 5 Mk.  
 Feist, Zur Kritik der Bertasagen. (Marburg, Elwert.) 1 Mk. 20 Pf.  
 W. Lorenz, Der Stil in Maistre Waces Roman de Rou. (Dissertation Leipzig.)  
 W. Keller, Maistre Wace. Eine stilistische Untersuchung seiner beiden Romane Rou und Brut. Dissert. Zürich. (St. Gallen, Bufl.)  
 O. Neufsel, Über die altfranzösischen, mittelhochdeutschen und mittelenglischen Bearbeitungen der Sage von Gregorius. (Dissert. Halle.)  
 V. Fournel, De Malherbe à Bossuet. Études littéraires et morales sur le 17<sup>e</sup> siècle. (Paris, Didot.) 3 fr.  
 V. Fournel, De J. J. Rousseau à A. Chénier. (Paris, Didot.) 3 fr.  
 H. Beeque, Molière et l'école des femmes. (Paris, Tresse.) 3 fr.  
 O. Stiehling, Molière und kein Ende. (Berlin, Hettler.) 75 Pf.  
 G. Maugras, Querelles de philosophes. Voltaire et J. J. Rousseau. (Paris, Lévy.) 7 Mk. 50 Pf.  
 P. Stapfer, Racine und V. Hugo. (Paris, Collin.) 3 fr. 50 c.  
 E. Dupuy, Victor Hugo, l'homme et le poète. (Paris, Lecène et Oudin.) 3 fr. 50 c.  
 A. Rouxel, Chronique des élections à l'Académie française (1634—11). (Paris, Didot.) 5 fr.  
 J. Fuhrmann, Die allitterierenden Sprachformen in Morris' Early English alliterative poems und im Sir Gawayne and the Green Knight. (Kiel, Lipsius & Tischer.) 2 Mk.  
 Shakespeare, Hamlet. Drame en 5 actes, traduit en vers français par Louis Ménard. (Paris, Perrin.) 2 fr.  
 K. Th. Kriebitzsch, William Shakespeare, sein Leben und seine Werke. Mit Erläuterungen. (Berlin, Parrisius.) 2 Mk.

## Hilfsbücher.

- K. W. Meyer, Aufsatzregeln für die oberen Klassen höherer Schulen. (Halle, Schmork.) 1 Mk.  
 K. Martens, Deutsche Sprachlehre. (Goslar, Koch.) 1 Mk. 20 Pf.  
 A. Schultheiß, Kanon deutscher Gedichte und Lieder für höhere Lehranstalten. (Danzig, Kasemann.) 50 Pf.

- A. Maillard, Neue Methode die französische Sprache leicht und praktisch zu erlernen. Erster Teil. (Dresden, Schönfeld.) 1 Mk.  
A. Kemnitz, Französische Schulgrammatik. III. Teil: Syntax. (Leipzig, Neumann.) 1 Mk. 20 Pf.  
Übungsbuch dazu 1 Mk. 80 Pf.  
K. Wihlidal, Englisches Lesebuch für höhere Lehranstalten mit Erläuterungen. (Leipzig, Freytag.) 3 Mk.  
F. H. Schneitler, Lehrgang der englischen Sprache für Kaufleute. (Leipzig, Baumgärtner.) 3 Mk.  
J. Siedler, Readings from the best English authors in poetry and prose. (Berlin, Winckelmann.) 3 Mk.  
G. Meli, Grundriß der italienischen Syntax. (Leipzig, Brockhaus.) 80 Pf.
-

## Thomas Middleton.

(Fortsetzung.)

### 10) *The Roaring Girl or Moll Cut-Purse*

von T. Middleton und T. Dekker, gedruckt 1611. Die Haupt-  
heldin ist Mary Frith, über welche die zu London im Jahre 1662  
veröffentlichte recht launige Schrift: „The Life and Death of  
Mrs. Mary Frith. Commonly called Moll Cutpurse. Exactly  
Collected and now Published for the Delight and Recreation of  
all Merry disposed Persons“ ausführlicher berichtet. Hiernach  
wurde Moll im Jahre 1589 (richtiger indes dürfte die Angabe  
1584—85 sein) in Barbicon, an dem oberen Ende von Alders-  
gate Street geboren; ihr Vater, ein ehrbarer Schuhmacher, ver-  
wandte auf ihre Erziehung viel Sorgfalt, zumal ihm ihr un-  
gestümes, männliches Wesen große Sorge verursachte. „Sie war  
eine rechte wilde Hummel, trieb sich nur mit Knaben umher,  
deren Spiele ihr am besten gefielen, und kümmerte sich nicht  
um Mädchen, mied vielmehr deren Gesellschaft. Zwar trug ihr  
dieser Umgang manche Püffe und Stöße ein, aber solche Er-  
fahrungen bestärkten sie noch in ihren rauhen Neigungen; still  
sitzen konnte sie nicht, daher haßte sie alles Nähen und Sticken;  
ein Stickmuster war für sie ebenso schrecklich wie ein Leichen-  
tuch; an Nadel und Fingerhut dachte sie nur mit Unruhe und  
wollte sie lieber mit Schwert und Dolch vertauschen, um sich  
an einer Prügelei zu beteiligen.“ Als sie „zu einem lustigen  
und stämmigen Frauenzimmer“ herangewachsen war, veranlaßte  
sie ihr Vater, eine Stelle als Magd anzunehmen; aber aller Haus-  
arbeit war sie abgeneigt, „und hauptsächlich empfand sie einen

unüberwindlichen Widerwillen dagegen, Kinder zu warten, was vielleicht in ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit eine Erklärung findet, denn sie ist, soviel wir wissen, nie Mutter geworden.“ Sie entließ dem Dienst, legte Mannskleidung an „und wollte sich bis an ihren Tod davon nicht entwöhnen.“ Sie wurde hierauf berüchtigt als Rauferin, Dirne, Kupplerin, Beutelschneiderin, Wahrsagerin, Hehlerin und Falschmünzerin. Chamberlain erzählt in einem Brief an Carleton vom 11. Februar 1611–12, daß sie in Paul's Cross Buße gethan habe. Bei dieser Gelegenheit vergoß sie heiße Thränen und schien sehr reuig, aber später hatte man sie im Verdacht, „daß sie nur in ihrer Trunkenheit so geweint habe, nachdem sie nachweislich drei Quartier Sekt vertilgt hatte, ehe sie zur Buße gekommen sei.“ Später erfreute sie sich der Freundschaft des berüchtigten Kapitän Hind und eines gewissen Richard Hamm, „der einen ganzen Uhrmacher- und Juwelierladen in seinen Taschen zu tragen pflegte und jederzeit über 1000 Pfd. St. verfügen konnte.“ Am meisten hatte sie es auf Parlamentsmitglieder abgesehen, denen sie anflauerte; so soll sie den General Fairfax in Homslow Heath beraubt, ihm durch den Arm geschossen und seinen Dienern unter dem Leibe zwei Pferde getötet haben: hierauf sei sie in Turnham Green ergriffen und nach Newgate geschickt worden, habe aber gegen eine von Fairfax gezahlte Summe von 1000 Pfd. St. wieder ihre Freiheit erlangt. Auf ihren Streifzügen begleitete sie ein Hund, den sie für ihre Spitzbübereien abgerichtet hatte. Ihrem beständigen Rauchen soll sie ihre feste Gesundheit und ihr langes Leben verdankt haben; sie starb an der Wassersucht in ihrem 74. Jahre in oder vor 1661. Die tolle Moll wird von vielen Dichtern erwähnt; wir führen eine auf sie bezügliche Stelle aus *Fields Amends for Ladies* (1618) II, 1 an:

Hinweg mit dir, du freche Dirn!  
 Ich weiß nicht, nimm ich Mann dich oder Weib,  
 Denn so schuf die Natur, Schamlose, dich,  
 Daß kein Geschlecht dich anerkennen will.  
 Den einen scheinst du ein Weib zu sein,  
 Den andern Mann, und vielen beides gar,  
 Ein Mann und Weib zugleich: mir dünkest du  
 Centaurin, wie die Sage wild sie formt.

A roaring boy oder roarer (Großmaul, Eisenfresser) war ein zu Jonsons Zeit geläufiger Ausdruck; sie werden unter anderem

in Middletons *A Fair Quarrel* gezeichnet. Vergl. Nares unter *Roaring Boys*. Über ein ähnliches Mannweib, *Long Meg of Westminster*, „deren Leben und Praktiken“, erzählt ein Volksbuch vom Jahre 1582.

Middleton sagt in dem Vorwort zu seinem Stück, daß er sich bemüht habe, die Hauptheldin in ihrer wahren Natur darzustellen; er hielte es für seine Pflicht, sie von den ungerechten Verleumdungen zu reinigen, die maßlos über sie verbreitet worden seien. Er führt sie uns vor, wie sie die Stärke eines Riesen mit der Sanftmut eines Kindes in sich vereinigt, wie sie mit Raufbolden und Bösewichtern verkehrt, ohne selbst dadurch schlecht zu werden, und unbekümmert um das Urteil der Welt, ein unabhängiges, frohes Leben über alles liebt. Sie kennt die Sprache und die Schliche der Verbrecherwelt, macht von ihrer Stärke gegen alle Schwadronneure einen ausgiebigen Gebrauch, leistet aber mit echt weiblicher Teilnahme unglücklichen Liebenden ihre Hilfe. Der erste Akt ist in seiner phantastischen Extravaganz unzweifelhaft das Werk Dekkers, während der Anfang des zweiten Middleton zuzuschreiben ist; das Folgende gehört wieder Dekker; der IV. Akt ist gewiß von Middleton geschrieben, alles übrige, vielleicht mit Ausnahme von IV, 1, von Dekker.

Die Fabel des Stücks ist in kurzem folgende.

Sir Alexandre Wengrave will durchaus nicht seine Zustimmung geben, daß sein Sohn Sebastian die Tochter des armen Sir Guy Fitzallard, die tugendhafte Mary heirate. Da er aber den festen Willen seines Sohnes kennt, sucht er auf alle Weise dessen Pläne zu krenzen. Letzterer sagt, er wolle nunmehr the *Roaring Girl* zur Frau nehmen. Der Vater bemüht sich hierauf, diese zu Falle zu bringen. Sie widersteht indes allen Verführungen, beweist sich vielen Bedrängten als Helferin in der Not und weiß es durch ihre Klugheit dahin zu bringen, daß der alte Edelmann in den Ehebund seines Sohnes mit Mary bewilligt.

#### *11) A Fair Quarrel*

von Thomas Middleton und William Rowley, erschien zuerst 1617 und mit einigen neuen Zusätzen „am Ende des IV. Akts“ 1622.

Die mehr ruhigen Scenen werden wir auch hier Middleton zuertheilen, die mehr lärmenden und ausgelassenen Rowley.

Der Inhalt ist folgender:

I. Akt. Sir Russel will nicht, daß seine Tochter Jane den armen Fitzallen heiraten soll. Er hat ihn zwar, durch eigentümliche Verhältnisse gezwungen, bisher scheinbar begünstigt, so daß das junge Paar sich bereits feierlich, ohne des Vaters Wissen, verhehelicht hat, aber jetzt will er die geplante Verbindung durch einen listig ersonnenen Streich unmöglich machen.

Durch ihn erhält seine Schwester, Lady Ager, die Mitteilung, daß der Oberst und ihr Sohn, der Kapitän, angekommen sind. Die Mutter weint über des Sohnes endliche Rückkehr Freudenthränen und will alles aufbieten, daß dieser nunmehr bei ihr bleibe und sie nicht mehr verlasse.

Ein Freund des Obersten und ein Freund des Kapitäns Ager geraten in Streit über die Vorzüge der beiden und ziehen endlich die Degen; jener wird verwundet. Der Oberst und der Kapitän kommen dazu, vermitteln anfangs, als sie aber selbst die Frage weiter erörtern, wer an Tapferkeit den anderen übertriffe, beleidigen sie einander und greifen zu den Waffen. Vergebens sucht Lord Russel sie zu beruhigen. Nur die Rücksicht auf Fitzallen und dessen bevorstehende Verbindung mit Jane läßt den Oberst von weiterem Kampf abstehen; auch der Kapitän gelobt Friede, und beide übergeben Lord Russel als Bürgschaft für ihre künftige Ruhe ihre Waffen. Während sich dieser entfernt, bittet das junge Paar, daß sie den Vater zur endlichen Einwilligung in ihre Hochzeit bestimmen. Dieser ist scheinbar geneigt, wird aber von zwei Polizisten unterbrochen, die Fitzallen wegen einer Schuld von 1000 Pfd. St. verhaften. Umsonst beteuert dieser, daß er von solcher Schuld nichts wisse, und er ist überzeugt, daß Russel für ihn Bürgschaft leisten werde. Als sich dieser dessen weigert, behauptet der Oberst, Russel habe dies angestiftet und ihnen die Waffen genommen, daß sie jetzt wehrlos zusehen müßten. Der Kapitän nimmt seinen Onkel in Schutz; der Zank zwischen ihm und dem Oberst beginnt aufs neue: hier nennt letzterer jenen den Sohn einer Buhldirne. Sie trennen sich für jetzt, um später, wenn Russel ihnen ihre Waffen zurückgegeben habe, den Streit auszufechten.



Fitzallen wird ins Gefängnis geführt, nachdem er der geliebten Jane seine Unschuld noch einmal versichert hat und beide sich Treue geschworen haben.

Lord Russel freut sich, auf diese Weise den armen Fitzallen entfernt zu haben, und will alle nötigen Vorkehrungen treffen, um seine Tochter mit dem reichen Chongh, einem großen Grundbesitzer in Cornwallis, zu verheiraten.

II. Akt. *1. Scene.* Ein Zimmer im Hause der Lady Ager.

Kapitän Ager tritt auf.

Ich einer Buhlerin Sohn?

Das ist fürwahr das furchtbarste Geschloß,  
Mit dem Verleumdung trifft; zwiefachen Tod  
Vollbringt's, vernichtend mit 'nem einz'gen Wurf  
Die Mutter und den Sohn. Wenn Geister je  
Noch streiten, liegt ihr Körper auch im Staub,  
Ist dies ein Kampf für sie; wer nie vernahm  
Von Himmelsfreuden und von Höllenqual,  
Der muß ihn führen. Doch Ergebung raubt  
Und das Gewissen mir hierzu die Kraft.  
Um meine Seligkeit besorgt, würd ich  
Dem ärgsten Feigling weichen, wüßst ich nicht,  
Daß ich die reine Wahrheit schützen soll.  
Was zeugt uns mehr für ehliche Geburt  
Als unsrer Mutter reiner Lebenslauf?  
Ist Tapferkeit nicht stets beklagenswert,  
Verfieht sie das, woran der Zweifel nagt?  
Hierin siegt grausam mir mein Gegner ob!  
Ständ mir das Recht zur Seite, nicht das Meer,  
Kein Land beschützte ihn vor meinem Grimme!  
Bis an der Hölle Thor verfolgt ich ihn  
Und den Verleumder stieß ich dann hinein.  
Doch jetzt erfassen bange Zweifel mich,  
So unentschlossen war ich nie zuvor.  
Auf ihre Tugend setz ich mein Vertrauen,  
Das treibt mich an, das soll mein Leitstern sein.  
Erwäg ich aber, daß sie ist dein Weib,  
Durch dessen Schuld kam aller Menschheit Tod.  
Sinkt mir der Mut. Gewiß, sie ist so gut;  
Wankt nur in mir nicht meine Zuversicht,  
Mir wäre wohl; wie dürste ich danach!  
Hier kommt, die meine Zweifel lösen kann —  
Und doch, sie fragen, scheint so niedrig mir.

Lady Ager tritt auf.

*Lady Ager.* Ich habe, Sohn, an dich ein ernst Gesuch.

*Kapitän Ager* (beiseite).

Das kann gut werden. —

An mich, o Mutter? Du erlangst gewiß  
Was du begehrest, sofern ich es vermag.

*Lady Ager.*

Die Liebe, Sohn, zu dir

Läßt mich dich bitten, daßs du nie hinfort  
Von mir aus England gehst.

*Kap. Ager.*

Von ganzem Herzen sei dir dies gewährt!

(Beiseite) Mich zwingt ja hier zu bleiben schon die Not.

- Lady Ager.* Wo liebest du den Oberst, deinen Freund?  
*Kap. Ager.* Den teuren Oberst — den treff ich gewiß.  
*Lady Ager.* Verfehl ihn nicht! Er ist ein Ehrenmann,  
 Durch den dein Ansehn und dein guter Ruf  
 Vermehrt wird.
- Kap. Ager.* Ja, wäre alles dir nur erst bekannt.  
*Lady Ager.* Von seiner Güte weiß ich schon so viel,  
 Daß ich kaum mehr von ihm erfahren kann.
- Kap. Ager.* Was er zuletzt mir that, das übertrifft  
 Noch alles andere gewiß.
- Lady Ager.* Laß hören, Sohn, ich bitte dringend dich!  
*Kap. Ager.* Es sei! Und rückhaltslos eröffnet mir,  
 Ob dies nicht Ausbund aller Güte ist.
- Lady Ager.* Trau mir! Der Kunde harre ich gespannt.  
*Kap. Ager.* Du weißt, gar rasch ist er in seinem Thun,  
 Doch dies beiläufig nur.
- Lady Ager.* Das sind die besten Männer oft;  
 So war dein Vater auch.
- Kap. Ager* (für sich).  
 Ich schwanke mehr denn je.  
 Warum bin ich kein Mann der schnellen That?  
 Bin ich nur frei von dem Naturgesetz,  
 Das von Geschlecht sich forterbt zu Geschlecht?  
 Sind Gilt und Zorn mir fremd? — O schrecklich Los!
- Lady Ager.* Du zögerst, Sohn?  
*Kap. Ager.* Nein, Mutter, höre!  
 Ein Schnurke sprach jüngst frech in unserm Kreis —  
 Doch halt —  
 Darf ihn ich so bezeichnen, den du ehrst?  
 Nur find ich keinen andern Namen aus,  
 Bedenk ich auch, wie dir der Oberst scheint.  
 Vergleicht man Wucherer ja der Obrigkeit,  
 Blutsauger mit Sachwaltern und so fort,  
 Und diese büßen nichts an Ehre ein.
- Lady Ager.* Ganz richtig ist dies auch; was geht's sie an?  
*Kap. Ager.* Der rohe Bursche,  
 Der Abschaum aller ekeln Niedrigkeit,  
 Stößt aus der Fäulnis seines gift'gen Schlunds  
 Den ärgsten Schimpf für jedes Menschen Ruf;  
 Und was am tiefsten, Mutter, mich betrübt,  
 Er griff zum Teil auch deine Ehre an.
- Lady Ager.* Die meinige? Wie! Meine Ehre, Sohn!  
*Kap. Ager.* Der Oberst ganz in Wut, dem Zunder gleich  
 Fängt vor mir Feuer und beginnt den Streit.  
 Mich hört man kaum vor seinem Wutgeschrei;  
 Dabei schien er so sicher seines Siegs,  
 Daß tief im Innern sich die Furcht mir regt,  
 Nicht würde sein bekannter Edelmut  
 Heraufbeschwören ohne Grund den Kampf.  
 Sollt Wahrheit sein, was mir das Herz bedrückt,  
 Dann bringt der Tod allein Erlösung mir!
- Lady Ager.* Was hat mit Zweifel deinen Sinn erfüllt,  
 Wenn meiner Ehre galt der arge Zwist?  
 Die Worte! Sag sie mir, wie sie auch sei'n.
- Kap. Ager.* Der Hure Sohn!  
*Lady Ager.* Du lügst! (Sie schlägt ihn.)  
 Wär meine Liebe tausendmal so groß,

Die ich als Mutter für dich hege, Sohn,  
Du solltest fühlen meinen Zorn. Sprichst du  
Von Zweifeln? Hab ich das um dich verdient?  
Trat niemand auf, der ihn der Lüge zieh?  
Bezweifle eher, daß die Sonne scheint,  
Als deinen Ursprung, meine Ehre!

*Kap. Ager.* Der Himmel segne dich dafür!

*Lady Ager.* Nie hat ein Schlag wohl größere Lust gebracht!  
Bleib! Bleib! So schnell entziehst du dich mir nicht:  
Gefährlich ist's, daß du den Argwohn weckst,  
Denn aufgestört wirkt er vergiftend fort;  
Daß du ihn bannst, steht nicht in deiner Macht,  
Und tödlich trifft die Ehre der Verdacht.  
Welch Weh uns sonst ein Mensch bereiten mag,  
Weicht diesem Schmerz, der uns am Leben nagt.  
Wo find ich Ruhe, schein ich dir nicht treu!  
Wo such ich Schutz, wenn der mich zag verläßt,  
Den an mich kettet schon des Blutes Band!  
Hier trittst du ein mit deinem eignen Selbst.  
Nichts fordert soust von dir die ganze Kraft.  
Vergiltst du jetzt mir meine Sorg um dich,  
Daß du mich anklagst solch gemeinen Thuns?  
Du dankst mir viel; ja sieben Jahre sind's,  
Daß ich, verwitwet, einzig leb für dich;  
Das zeugt am besten für die Lieb und Treu,  
Die deinem teuren Vater ich bewies;  
Ist dafür dieses Mißtraun mir der Lohn?

*Kap. Ager.* Heil leuchten soll mein Glaube jetzt an dich!  
Verteidigt ward nie einer Mutter Ruf  
Hochherziger, das sei mir Lust und Stolz,  
Und freudig führ ich aus, was ich gelobt.

*Lady Ager.* Was planst du, Sohn?

*Kap. Ager.* Ich wage nicht, Verzeihung zu erflehn,  
Erkämpfen will ich, daß du mir vergiebst:  
Dies Glück erjag ich, lebend oder tot.

*Lady Ager.* Wie deut ich dies?

*Kap. Ager.* Aussprechen läßt sich meine Freude nicht!  
Mein Gram wär endlos, hätt ein andrer mir  
Die Ehre dieses hohen Kampfs geraubt.

*Lady Ager.* Wie! Dir gebührt der Kampf?

*Kap. Ager.* So niedrig denke, Mutter, nie von mir,  
Daß ich nicht freudig ging' in diesen Streit,  
Sonst höhnte mich sogar der Hölle Brut  
Und abgrundtief stünd ich dem Feigsten nach.  
Die Engelsgüte, Mutter, die dich mir verklärt,  
Erleuchtet mich und festigt meinen Mut,  
Daß Trotz ich biete auch dem stärksten Feind.  
Dann strahlt erst Tapferkeit in vollem Glanz,  
Wenn ihr zur Seite stehn Gesetz und Recht.  
Die größten Helden überrage ich  
Turnhoch, durch dich gefestet und gefeit.

*Lady Ager.* Halt an! Ich bitte, Sohn! Vernahm ich recht.  
Daß es der Oberst war?

*Kap. Ager.* Der Oberst ist der Mann,  
Der uns beschimpft und frech verleumdete hat,  
Und bitter soll er büßen nun dafür.

*Lady Ager.* Der Oberst that es! Das befremdet mich!

- Kap. Ager.* Der Schurke that es! Das befremdet nicht!  
Mit deinem Segen, Mutter, jetzt ans Werk!  
*Lady Ager.* O bleib! O bleib! Du sollst nicht von mir gehn!  
*Kap. Ager.* Nicht gehn? Rief mich zum ewigen Gericht  
Der Tod selbst ab in diesem Augenblick,  
So hielt ich ihn für eine Stunde auf.  
Sogar die Liebe, die eng uns vereint —  
Ich breche dies mir allerstärkste Band,  
Wenn meiner Rache du entgegentrittst.  
Ich biete Widerstand der ganzen Welt  
In meinem Grimm.
- Lady Ager.* Halt an! Halt an!  
*Kap. Ager.* Verlange sonst Gehorsam, nur nicht hier!  
*Lady Ager* (für sich). Ach, ich verliere ihn!  
Hör mich zuvor!
- Kap. Ager.* Erwarte meine Rückkehr mit Geduld.  
*Lady Ager.* Dann ist's zu spät; dann bin ich für dich stumm.  
*Kap. Ager.* Wie?  
*Lady Ager.* Verweile, Sohn!  
Nicht grundlos ruft dich meine Angst zurück.
- Kap. Ager.* Nicht grundlos! Welcher Grund?  
*Lady Ager.* Du darfst nicht gehn.  
*Kap. Ager.* Ich darf nicht? Wie?  
*Lady Ager.* Dafür weiß ich den Grund; ich flehe, Sohn,  
Gieb nach, auch wenn er dir verborgen bleibt:  
O zwing, Sohn, mich zum Bekenntnis nicht!  
Vertraue mir, fleh ich in Todesangst.
- Kap. Ager.* Wie! Mich verlangt nach keinem andern Grund;  
Gewicht'gern beut das Universum nicht!  
Und ihr dürft auch nach keinem andern spähen;  
In euch bin ich, in mir seid ihr beschimpft.
- Lady Ager.* Ja, einen giebt's! Doch weiter forsche nicht!  
Auf ihren Knien fleht dich die Mutter an.  
*Kap. Ager.* Ich muß; mein Schicksal ruft!  
*Lady Ager.* Vernimm denn alles!  
Wenn du mir mein Geheimnis hast erpreßt,  
Brich über mich in deinem Zorn den Stab.  
Doch du bist schuldfrei nicht; ich fand vielleicht  
Zur Sühne meines angegriffnen Rufs  
Bei Fremden Mitgefühl und kräft'gen Schutz;  
Ich wage dies von dir nicht zu erflehn.
- Kap. Ager.* Wie?  
*Lady Ager.* Die Mutter wagt es nicht;  
Du selbst hast es gewollt.
- Kap. Ager.* Ob du es übel mir auch deuten magst,  
Ich kann dich nicht verstehn und möchte auch  
Es nicht um alle Schätze dieser Welt.
- Lady Ager.* Du sprichst mir aus der Seele!  
*Kap. Ager.* Drum freue dich mit mir des edlen Kampfs.  
*Lady Ager.* Nein! Diese Freude ziemt nicht dir, nicht mir.  
*Kap. Ager.* Ein Stümper bin ich in der Redekunst!  
Sprich schlicht: Ist nicht zu denken schon verrucht,  
Dafs je du untren warst?
- Lady Ager.* Wie schrecklich!  
So viel, als du dies glaubst.
- Kap. Ager.* O Nacht, bedecke mich!

Ach, niemals trat ein herbres Leid mich an!  
Nicht tren!

*Lady Ager.* Verrat hat mich in schwere Schuld gestürzt,  
Verraten hat mich, die mir war verwandt,  
Da ich ihr arglos habe mich vertraut.

*Kap. Ager.* Wo ist sie? Laß die Rache mir!

*Lady Ager.* Längst tot.

*Kap. Ager.* Dann büßt sie in der Hölle jetzt dafür.  
Falsch? Sag das nicht! Beim heil'gen Gott! Sag's nicht!  
Das konntest du nicht sein! Mein Vater war  
Dir ebenbürtig, da der Schönheit Glanz  
Und edler Geist dir hohen Ruhm verliehn;  
An Tugend, Anmut stand er dir nie nach;  
Du kanntest keinen Wunsch, den er nicht gern  
Und übertoll dir hat gewährt!

*Lady Ager.* Das mehrt noch meine Schuld.

*Kap. Ager.* Warum begingst du gegen dich und mich  
Das Unrecht, das ich jetzt am meisten büß?  
Hin ist mein Hoffen all, die Freude hin  
Ob solchen Kampfs! O hättest du gedacht  
Nur dieses Tags, du hättest dann den Tod  
Gewählt, eh du nachgabst, aus Sündenscheu  
Und Scham ob dieser grausen Stunde Fluch.  
Verflucht die Brunst, die mich dem Kampf entzieht,  
Dem all mein Sein entsprach! Doch, Seele, still  
Der Ehre Flamme lösche aus in dir!  
In Nacht und Tod versinke alle Mannheit dir!  
Nichts nützt mein Mut, er wird unbrauchbar Gut.  
O Hohn, da ich den Schimpf zu rächen schwur,  
Den jener dieser Witwe angethan,  
Die selbst das Ehebett hat frech entehrt.

(Lady Ager geht ab.)

O wär ich tot! Hin ist des Lebens Ziel;  
Ich wage nicht zu kämpfen, noch um Rat  
Zu fragen in vertrauter Freunde Kreis.

Als zwei Freunde kommen, um ihn zum Zweikampf mit dem Obersten abzuholen, erklärt er ihnen, daß er nicht glaube, kämpfen zu dürfen. Die Freunde begreifen diese Feigheit nicht, schelten ihn deswegen und führen ihn endlich mit sich fort.

2. *Szene.* Ein Arzt besucht auf Lord Russels Bitte dessen Tochter. Diese scheut sich, jenem zu bekennen, was ihr fehlt, gesteht aber der Schwester des Arztes, daß sie sich Mutter fühle. Nach dieser Unterredung führt Russel den einfältigen Freier Chough und dessen Diener Trimtram ein, und Jane kann kaum ihren Widerwillen verbergen. Mit ihres Vaters Einwilligung folgt sie dem Arzt in sein Haus, der ihr Heilung verspricht, während Chough die Zwischenzeit benutzen will, um sich in einer Rauferschule noch zu vervollkommen.

III. Akt. *I. Scene.* Ein freier Platz. Kapitän Ager und zwei Freunde treten auf; diese bestürmen ihn umsonst, den Streit mit dem Obersten auszufechten; er solle nur ziehen, sie wollten für ihn fechten. Als er auch dies nicht annimmt, ruft einer der Freunde:

Erstorbner Mut!

Niemals ward gutes Recht so schwach geschützt;  
Bei Gott, mich drückt die Schande mehr als ihn.

(Der Oberst tritt mit zwei Freunden auf.)

*Oberst.* Ihr habt euch, Herr, wie ich gehört, gerühmt,  
Als erster auf dem Platze hier zu sein;  
Nun das war eitle Prahlerci von euch,  
Denn ich war erster hier.

*Kap. Ager.* Das wart ihr stets in meiner Achtung, Herr.

*1. Fr. d. Kap.* Welch niedrig Vorspiel!

*Kap. Ager.* Victoria, unsre Göttin, schien mir nie  
Ehrwürd'ger an Verdienst als ihr, o Herr,  
Noch hab ich je sie mehr geliebt als euch.

*1. Fr. d. Kap.* Bei Gott! Ich schlug das Gehirn ihm aus,  
Wie er's verdient!

*2. Fr. d. Kap.* Ich bitte, haltet Friede!

*Kap. Ager.* Beifall von euch, ihn hab ich stets erstrebt,  
Und eure Freundschaft war mein größter Ruhm.

*1. Fr. d. Kap.* Anzapfen möchte ich die Zunge ihm,  
Da tropft gewiß nur Advokatenblut.

*2. Fr. d. Kap.* Kommt, ihr seid toll, wie er sich feige zeigt.

*Oberst.* Ich kam nicht her, daß ihr, mein Herr, mich lobt.

*1. Fr. d. Kap.* (für sich).

Drum ist er ein viel größrer Narr, als ihr,  
Daß er noch schmeichelt eurer Prahlerci!

*Oberst.* Ich war gefaßt

Auf schlimmes Wetter, auf den ärgsten Sturm,  
Den je hervortrieb wild entflammte Wut  
Aus eines Mannes zorndurchwühlter Brust.

*Kap. Ager.* Ganz anders ich, denn Milde leitet mich  
Und Friede, Freundschaft und Versöhnlichkeit,  
Wie's einem Freunde, einem Christen ziemt.

*1. Fr. d. Kap.* Mir ist ein tapftrer Türkenhund mehr wert  
Als er!

*Kap. Ager.* Dem Himmel stell mein Unrecht ich anheim,  
Das mich unsagbar tief im Innern brennt:  
Geringre Schuld hat Tausende gestürzt,  
Die ihr vermeintlich gutes Recht verführt,  
Und ihres Siegs frohlockt die Hölle nur.  
Denk ich an unsern langen Freundschaftsbund,  
Ja dann gereicht es mir zum Vorwurf nicht,  
Daß ich vergeben will. Soll denn ein Mann  
Für wen'ge Worte, die im Unmut ihm  
In Zorn und Selbstvergessenheit entflohn,  
Zielscheibe stets fühlloser Rache sein  
Und seines Seelenheils verlustig gehn?  
Wer nicht in Wahrheit Frieden sucht bei Gott,  
Genießt auch nicht des wahren Friedens Glück

Und wird der Leidenschaft gar leicht zum Raub,  
Die ihn zuvor gequält: nicht wahr, mein Herr?

*Oberst.*

*Kap. Ager.*

Ich sehe klar, hier richte ich nichts aus.  
Was thum bei solch unwürdigem Geschäft?  
Bedauern und Vergebung dann empfahn,  
Daß ihr bereut und ich euch dann verzeih.

*Oberst.*

*Kap. Ager.*

Bereuen ich?  
Klingt Reue euch zu hart,  
Nenn'ts anders, Herr, ganz wie es euch beliebt;  
Wählt selbst das Wort: ich weiß, es macht euch Gram.  
Ich rühme dies an euch.

*Oberst.*

Mir Gram? Bei meiner Ehre! Das ist Schimpf!  
Den Frieden wollt ihr und ihr schärft den Streit?

*Kap. Ager.*

*1. Fr. d. Kap.*

*Kap. Ager.*

Verzeiht, daß ich gewähnt, es wäre so.  
Nein, der verdient nicht Kapitän zu sein!  
Dem Tapfersten steht es nicht übel an,  
Daß er bereut, wenn unrecht er gethan;  
Das läßt so kühn mich reden jetzt mit euch.

*1. Fr. d. Kap.*

*2. Fr. d. Kap.*

*1. Fr. d. Kap.*

Wie gern schlug ich den Kopf ihm ab!  
Sei ruhig, Freund!  
Der Teufel hole ihn! Lebendig könnt  
Wie'n Kannibale ich aufessen ihn.

*Oberst.*

So freu dich wieder deiner trägen Ruh.

(Er steckt sein Schwert ein.)

Ich geb dich auf, doch ich erkläre dich  
Vor deinen und vor meinen Freunden hier,  
Die Mannesmut bewährt zu sehn gehofft,  
Daß du ein Feigling bist: gehab dich wohl.

(Er schickt sich an fortzugeln.)

*Kap. Ager.*

Dank, Himmel, daß du meiner dich erbarmt  
Und mir ein Recht zum Kampfe hast gesandt;  
Ein Feigling war ich nie. Herr, kehret um.  
Wie?

*Oberst.*

*Kap. Ager.*

*Oberst.*

*Kap. Ager.*

Ihr nanntet Feigling mich.  
Das bist du auch.  
Solch falsche Münze nehm ich nimmer an;  
Sie kommt zu euch zurück.

*2. Fr. d. Kap.*

*1. Fr. d. Kap.*

Hör ich wohl recht?  
Unmöglich! Wiegt der Feigling schwerer denn  
Als Bastard?

*Oberst.*

Spott meiner nicht, ich bitte, sieh dich vor;  
Denn ziehe ich noch einmal dieses Schwert, —  
Weh dir! — Erbarmen kennt nicht meine Wut.

*Kap. Ager.*

*Oberst.*

Ha, ha, ha!  
Er lacht; er wagt's? Glaubt ihr nicht auch, ihr Herrn,  
Daß wieder mir Betrug von diesem droht?  
Ist das derselbe Mann? 'nem Schulfuchs gleich  
Hat alles Fechten eben er verdammt —  
Mich freilich ließ sein Schwatzen herzlich kalt,  
Den Schimpf erduldet, gegen den in nichts  
Der Feigheit Brandmal selbst verschwinden muß.

*Kap. Ager.*

Gesegnet sei die Hilfe in der Not,  
Auf immer war sonst meine Ehre hin.

*2. Fr. d. Kap.*

*Kap. Ager.*

Versteht ihr seine Freude?  
Nie drückte schwerer mich die harte Not;  
Da half mir Gott. Du noch nicht kampfbereit?  
Schien dir so stark in mir mein fester Sinn,

Den ohne Mitleid du verspottet hast,  
 Daß du mir bietest, was kein Mann erträgt?  
 Soll Grausamkeit noch mehr'n deine Schuld?  
 Dein Hochmut tritt mich nieder, und du hältst  
 Mich unwerth deines Zorns? Bist du so blind?  
 Ich schaff dir Licht. — Heraus mit deinem Schwert!  
 Nimm's nicht zu leicht, wend alle Sorgfalt an,  
 Sei ja auf deiner Hut und schütze dich,  
 Als ob rings um dich feindlich Feuer brennt,  
 Sonst büßest du den groben Unverstand.  
 Du bist verloren, denn der Groll stiehlt mir  
 Die Kraft, und gegen dich gebrauch ich sie,  
 Doch ohne Trug, wie es dem Manne ziemt,  
 Dem seine Ehre höchstes Kleinod ist.

*Oberst.* So wag ich's noch einmal:  
 Hält stand, was jetzt uns allen seltsam scheint,  
 So ist mein Zweck erreicht. Wohlan, ihr Herren!

Sie kämpfen, und der Oberst fällt verwundet hin. Dieser sieht in seiner Niederlage die gerechte Strafe des Himmels für den maßlosen Frevel, dessen er sich gegen den herrlichen Kapitän schuldig gemacht hat. Er will nur so lange leben, bis er mit seiner Schwester gesprochen hat. Ehe er von seinen Freunden weggetragen wird, ruft er dem Kapitän zu:

Leb wohl, du Held, du tief gekränkter Mann!  
 Vergieb mir nur, als Sieger scheid ich dann.

2. *Scene.* Jane ist in dem Hause des Arztes von einem Kinde entbunden worden und weiß in ihrer Freude nicht, wie sie ihrem Wohlthäter für seine Güte danken soll. Als sie ihm dies mit aller Offenheit bekennt, sagt ihr dieser, anfangs nur andeutend, bald aber unverblümt, daß sie ihn mit ihrer Liebe belohnen soll. Sie speit ihm ob solcher schmachvollen Zumutung ins Gesicht; er verläßt sie und droht ihr mit seiner Rache. Sie bleibt standhaft und will lieber alles Elend erdulden, als ihre Ehre preisgeben.

Anna, die Schwester des Arztes, entschuldigt ihren Bruder mit seiner Leidenschaftlichkeit, verspricht aber der unglücklichen Jane ihre Hilfe, als sie sich von deren Ehrbarkeit überzeugt hat.

3. *Scene.* Ängstlich harret Lady Ager auf die Rückkunft ihres Sohnes. Bitter klagt sie, daß sie ihre übergroße Mutterliebe zu schwerer Lüge verleitet habe; sie habe geglaubt, er werde dann von einem Zweikampf mit dem Oberst abstehen; jetzt sei sein Tod gewiß. Sie erblickt hierin die gerechte Strafe



des Himmels, aber sie ist untröstlich, da ja nun ihr Sohn in dem Glauben an die Untreue seiner Mutter gestorben sei.

IV. Akt. 1. *Scene.* Chough besucht mit seinem Diener eine Roaring-School, deren Treiben höchst launig geschildert wird.

2. *Scene.* Der Oberst, dessen Genesung noch nicht außer allem Zweifel ist, setzt in seinem Testament seine Schwester als alleinige Erbin unter der Bedingung ein, daß sie den Kapitän Ager heiratet und das ganze Vermögen ihm als ihre Mitgift überläßt. Nach einigem Weigern erklärt sich die Schwester hierzu bereit, weil sie fürchtet, daß ihr längerer Widerstand des Bruders Leben gefährden könne.

3. *Scene.* Mit Bekümmernis kehrt Kapitän Ager in sein Haus zurück, das ihm durch das Verhalten der von ihm sonst so hoch verehrten Mutter aus dem traulichen Heim ein qualvoller Aufenthalt geworden ist. Überglücklich begrüßt diese ihren Sohn, den sie schon verloren zu haben glaubt, und will nach einem Arzt senden, daß er die Wunden verbinde. Der Sohn wehrt dies ab. Jetzt bekennt die Mutter, daß sie aus Angst, er werde in dem Zweikampf fallen, diesen durch ihre unwahre Mitteilung habe hindern wollen; sie sei rein und ihr Leben sei ohne Makel. Der Sohn findet nicht Worte, um seines Herzens Wonne auszudrücken, aber jetzt eilt er, zum Schreck und zur Betrübnis seiner Mutter, fort, um den Oberst noch einmal zu fordern, falls er noch am Leben sei.

Da kommt des Obersten Schwester, die den Auftrag ihres sterbenden Bruders erfüllen will. Durch ihre liebliche Anmut söhnt sie den Kapitän mit dem Bruder aus, und dieser sieht in der Ehe mit ihr die Bürgschaft für eine glückliche Zukunft.

4. *Scene.* (Diese Scene findet sich erst in der Ausgabe von 1622.) Ein lärmender Vorgang auf der Strafe, an dem sich Chough und sein Diener in komischer Weise beteiligen, wird mit übersprudelnder Laune und einem allerdings ziemlich derben Humor geschildert.

V. Akt. Lord Russel hat alle Vorkehrungen in seinem Hause für die Hochzeit seiner Tochter mit Chough getroffen. Jane erscheint im Brautschmuck; aber auch im Elternhause verfolgt sie der Arzt mit seinen schamlosen Anträgen. Da er wiederum abgewiesen wird, sagt er dem vom Vater begünstigten

Bräutigam, Jane habe bereits ein Kind gehabt, so daß Chongh jetzt nichts mehr von einer Ehe wissen will. Mit Kummer hört Lord Russel dasselbe von dem Arzt. Die Schwester desselben unterstützt Jane insofern, als sie dieser bezeugt, der Bruder handle nur aus Rache, daß er seine Leidenschaft nicht habe befriedigen können. Da führt der Arzt eine Amme herein, die James Kind trägt. Chongh weist Jane ab und Lord Russel muß den inzwischen erschienenen Fitzallen bitten, seine Tochter zu heiraten. Der Vater giebt ihm nicht nur reiche Entschädigung für die ihm angethane Kränkung, sondern auch eine große Mitgift, hört aber zu seiner Freude, daß das Kind zwar aus geheimer, doch rechtmäßiger Ehe stamme.

Gleichzeitig findet sich der wieder genesene Oberst ein, der mit Rührung den Kapitän als seinen Freund umarmt und reich beschenkt.

Die Beteiligten gehen alle mit großer Befriedigung über die glückliche Lösung ab.

Nachträglich die Bemerkung, daß Lamb in seinen *Specimens* die meisterhafte Anlage und Ausführung derjenigen Scenen rühmt, die wir hier übersetzt haben. Nach Langbaine ist die Intrigue von Fitzallen, Jane und Russel einer italienischen Novelle entnommen; die beabsichtigte Verführung des Arztes und dessen Anklage gegen Jane stamme aus einer Erzählung von Cynthio Giraldi.

12) *No Wit, No Help Like a Woman's,*

gedruckt 1657. Aus einer Stelle in dem Stücke kann man den Schluß ziehen, daß dasselbe bereits im Juni 1613—14 aufgeführt worden ist. Weatherwise, eine Art Kalendermacher, sagt nämlich (IV, 1): „Wenn ich, der ich auf 25 solche Kalender zum Doktor gemacht worden bin, nicht mit einem Schulfuchs sollte im Jahre 1638 fertig werden, da der Sonntagsbuchstabe G ist, wäre ich ein richtiger Ganter.“ Nun befindet sich unter Shirleys Gedichten (1646) ein Prolog zu einem in Dublin aufgeführten Stück „No Wit to a Woman's“, das unzweifelhaft unser Middletonsches ist. Die vorhin erwähnte Stelle, welche auf das Jahr 1613—14 schließen läßt, rührt von Shirley her, der sie bei

Gelegenheit der Wiedereröffnung des Theaters in Dublin zu-  
gesetzt hat.

Wenngleich die Anlage des Stückes und die Lösung der  
ziemlich verwickelten Intrigue durchaus nicht unserem heutigen  
Geschmack zusagen, müssen wir doch die Lebendigkeit des Dia-  
logs und die treffliche Charakterzeichnung der Hauptpersonen  
anerkennen.

Der Inhalt ist folgender:

Die Frau des Sir Oliver Twilight ist mit ihrer Tochter auf  
einer Fahrt nach Guernsey in die Gewalt von Seeräubern ge-  
raten; beide sind dann voneinander getrennt und als Sklavinnen  
verkauft worden. Erst nach neun Jahren gelangt ein Brief an  
Sir Oliver Twilight, der ihm die Schicksale der Seinigen meldet,  
sowie auch, daß ein Lösegeld von 600 Kronen zu ihrem Loskauf  
erforderlich sei. Er giebt seinem Sohne Philip die verlangte  
Summe und sendet ihn ab, um die Seinigen heimzuführen.  
Dieser verbraucht indes das Geld zu seinem Vergnügen und  
lernt während seines Aufenthalts in Antwerpen ein Mädchen  
kennen, das sich ihm nur ergeben will, wenn er sie zu seiner  
Frau macht. Er läßt sich deshalb heimlich mit ihr trauen, kehrt  
mit ihr zu seinem Vater zurück, dem er sie als die verloren ge-  
glaubte Schwester vorstellt, während er sich um die Aufsuchung  
seiner Mutter nicht weiter kümmert und deren Tod als sicher  
erkundete Nachricht erzählt. Das Mädchen gilt also vorläufig  
als Grace, Sir Oliver Twilights Tochter, und setzt im Vater-  
hause ihren Verkehr mit Philip Twilight fort. Der Vater  
wünscht nun, daß sein Sohn die Tochter eines alten Edelmanns,  
Jane, heiratet, seine Tochter hingegen einen Freund seines  
Sohnes, Sandfield. Von Mitgift will er aber nichts wissen. Er  
giebt daher dem schlauen, abgefeimten Diener Savornwit, der  
übrigens gerade dem Sohn zu allen Streichen geraten und ihm  
treu beigestanden hat, die Anweisung, daß er die Heirat der  
Tochter mit Sandfield, aber ohne Mitgift, ins Werk setzen soll.

Lady Goldenfleece, die von ihrem Manne, einem geizigen  
Wucherer, ein großes Vermögen geerbt hat und wegen ihres  
Reichtums vielfach umworben wird, bildet den Mittelpunkt für  
andere Vorgänge, die sich an die Haupthandlung anschließen.  
Diese Freier sind: Weatherwise, ein Originalcharakter, der all

sein Thun nach dem Tierkreis einrichtet und nichts vornimmt ohne astrologische Deutung des Kalenders. Als er Lady Goldenfleece zu Ehren ein Gastmahl giebt, tragen die Diener Kuchen auf, welche die Form der zwölf Sternbilder haben, während er seinen Gästen erzählt:

Die *Wage* hier, die stets hält's Gleichgewicht,  
Und eines Lichtziehers ehrsam Wittib war,  
Hatt eine Tochter, *Jungfrau* zubenannt,  
Die so mein hungriger Diener schon benagt,  
Dafs er sie leicht zu Falle bringen wird.  
Der *Schütz*, der *Widder* warben um sie einst,  
Doch aus der Krabbenstrafse Oheim *Krebs*  
Milsgönnt griesgrämig dies der schönen Maid  
Und wählt für sie den Wuchrer *Skorpion*.  
Verzweifelnd drob liefs sich die Dirne ein  
Mit Musjeh *Stier* vom Bullenwinkel dort;  
Der schafft ihr *Zwillinge* und geht davon.  
Die Bälge legt sie in dem *Löwen* ab,  
Dem roten Löwen an der Königsmauer.  
Ehren *Steinbock* nimmt sich der Verlassnen an,  
Und als der Tröstung er genug gethan,  
Giebt er als Weib sie ab dem *Wassermann*.  
Von *Fischen* leben sie am Bocksborn nur,  
Er fängt sie ein und sie besorgt sie dann.

Ein zweiter Freier ist Sir Gilbert Lambstone, ein ehrloser Wollüstling, der zugleich Mistress Lowwater, die Frau eines verarmten Edelmanns, mit unlauteren Anträgen verfolgt; er hofft, dafs sie ihn wegen ihrer Armut erhören wird. In einem glühenden Liebesbriefe schreibt er ihr, dafs er Hoffnung habe, die reiche Witwe zu heiraten: dann solle sie aber sein wahres Liebes-  
chen bleiben und durch grofse Geschenke allezeit erfreut werden, wenn sie sich ihm ergebe. Die tugendhafte Frau ist über diesen schamlosen Antrag empört und bespricht mit ihrem Manne, wie sie den Elenden in seiner doppelzüngigen Gemeinheit entlarven wollen. — Die anderen Freier Pepperton und Overdone spielen keine besondere Rolle; sie bemühen sich nur, wie die anderen, sich gegenseitig unter der Maske der Freundschaft bei der Witwe auszustechen. Frau Lowwater verkleidet sich als Ritter, ihr Mann als ihr Diener, und beide gehen zu Weatherwises Gastmahl. Nach einer anfangs formlosen, neckenden Unterhaltung zeigt Frau Lowwater der Witwe den oben erwähnten Brief, und der gemeine Lambstone mufs mit Schimpf das Haus verlassen: seine Nebenbuhler werden seine strengsten Richter.

Inzwischen hat Sir Oliver Twilight von einem holländischen Kaufmann erfahren, daß seine Frau noch lebe, und trotz aller pfiffigen Schliche seines Dieners Savourwit kommt er zu der Überzeugung, daß er von letzterem und von seinem Sohne, die beide jetzt das Haus ängstlich meiden, arg getäuscht worden sei. Als diese ratlos auf der Straße umher irren, treffen sie auf eine Frau, die sich als Lady Twilight zu erkennen giebt; außer mehreren Dienern begleitet sie der Frau Lowwater Bruder Beveril. Rührende Erkennungs-scene zwischen Mutter und Sohn; dieser bekennt ihr nach längerem Zögern seine Schuld, erlangt Verzeihung und das Versprechen ihrer Hilfe. -- Die Witwe ist in den verkleideten Ritter so verliebt, daß sie ihm ihre Hand bietet und den Hochzeitstag festsetzt. Darob große Entrüstung unter den verschmähten Freiern, die bei einer Maskerade die Witwe durch boshafte Verleumdungen beschimpfen wollen. Sie nehmen deshalb an einem von Beveril verfaßten Festspiel teil, schmähen die Witwe, indem sie eigenmächtig Spottverse hinzusetzen; die Larven werden ihnen aber fortgenommen und sie mit Schande fortgeschickt.

Frau Lowwater hat inzwischen ihren Bruder und dessen stille Neigung zu der Witwe erkannt. Auf eine für unseren Geschmack wenig zusagende Weise weiß sie diese Verbindung zu bewerkstelligen, giebt sich dann zu erkennen und wird von allen als Retterin gepriesen, nur nicht von Sir Lambstone, der jetzt erst sieht, wer ihn gestraft hat.

Unterdessen ist Lady Twilight in ihres Mannes Haus gekommen und hier mit aller Freude aufgenommen worden; sie hat für ihren Sohn Versöhnung erlangt. Sie erkennt in Grace ihre Tochter und dies versetzt den Sohn in tödliche Angst, da er hiernach ja mit der eigenen Schwester in Ehe lebte. Diese Seelenqual erreicht ihren höchsten Grad, als Sir Oliver Twilight bei der Witwe Hochzeit die Heirat seiner Kinder vollziehen will. Da giebt zu aller Befriedigung die Witwe die Aufklärung, daß vor der Secreise eine Vertauschung der Kinder stattgefunden habe. *Grace*, die bisher als Twilights Tochter gegolten hat, ist in der That Sansets Tochter, und Philip Twilight kam sie mit gutem Gewissen ehelichen; *Jane*, die bisher Sanset für seine Tochter gehalten hat, ist in der That Twilights Tochter und wird Sandfields glückliche Frau.

13) *A Chaste Maid in Cheapside.*

gedruckt 1630, ist wohl zwischen 1613—1617 aufgeführt worden.

Yellowhammer, ein ehrsamr Goldschmied, und seine Frau Maudlin, die eine ziemlich bewegte Jugend durchlebt hat, haben zwei Kinder. Der Sohn Tim studirt in Cambridge und versteht vor lauter Gelehrsamkeit nichts von dem alltäglichen Leben, die Tochter Moll soll den reichen alten Sir Walter Whorehound heiraten, der hinwiederum seine bisherige Konkubine, eine Walliserin, für seine Nichte ausgiebt und deren eheliche Verbindung mit Tim anstrebt. Moll liebt aber den jungen Touchwood. Dieser bestellt bei dem Goldschmied für seine angebliche Braut einen Hochzeitsring, für den er das Maß an Molls Fingern nehmen läßt; er soll die Inschrift haben:

Love that's wise  
Blinds parents' eyes.  
(Liebe, klog gesinnt,  
Macht Elternauge blind.)

Der Goldschmied äußert sich dahin, daß es solchen Eltern recht geschehe, die bei schenden Augen blind sind, und verspricht, den Ring an dem festgesetzten Tage zu liefern.

Sir Walter lebt in Allwits Haus ganz als Herr; der Ehemann will sich nur das ihm hierdurch mögliche Wohlleben erhalten und verrichtet nicht nur gerne die niedrigsten Dienste, zieht ihm z. B. die Stiefel aus, sondern sucht ihn auch keinen Grund zur Eifersucht auf die eigene Frau zu geben.

Der ältere Touchwood, der Bruder des jüngeren, trennt sich aus ökonomischen Rücksichten von seiner Frau mit deren Einwilligung, weil die Familie bereits zu groß und eine Vermehrung nicht erwünscht wäre. Die Frau geht zu ihren Eltern, der Mann will einen einträglichen Lebenserwerb suchen. Letzterer wird hierauf von einem Mädchen aus früherer Bekanntschaft angehalten, die ihn für sich und ihr gemeinsames Kind in Anspruch nimmt. Es gelingt ihm, diese zu befriedigen, und er rät ihr überdies, das Kind in dem Hause irgend eines reichen Mannes auszusetzen.

In Allwits Haus sind Vorbereitungen zu einer Kindtaufe, deren Kosten Sir Walter bestreitet. Jener schafft trotz der

Fastenzeit allerhand Fleischwaren herbei und narrt die Polizisten, welche solche Übertretungen hindern sollen, sich aber leicht bestechen lassen. Sie halten auch das Mädchen an, weil sie in dem verdeckten Korb Kontrebande vermuten; dieses bittet, sie nur für wenige Augenblicke, einer Besorgung wegen, gehen zu lassen: als Sicherheitspfand könnten sie ja den Korb verwahren. Sie geht fort — und die Polizisten erkennen zu spät, welcher Streich ihnen gespielt ist, als sie das Kindergeschrei hören und sie jetzt für den Findling sorgen müssen. Außerdem sind sie zur Wahrung ihrer Amtschre gezwungen, dies recht geheim zu bewahren.

Die Taufe wird mit aller Pracht gefeiert; Rangstreit unter den Gevatterinnen über den Vortritt; Heuchelei zweier frommen Schwestern, die nur von Himmelspeise sich zu nähren vorgeben, dabei im Essen und Trinken ganz Erstaunliches leisten. Der überstudierte Tim klagt höchst erbaulich seinem Tutor, daß er sich dem Ehrenkusse der alten Weiber nicht entziehen könne.

Touchwood sen. hat die schönsten Aussichten auf großen Gewinn; er verspricht nämlich dem reichen kinderlosen Ehepaar, Sir Oliver Kix und dessen Frau, Erfüllung ihres Wunsches; Lady Kix werde durch ein von ihm gereichtes Pulver bald Mutterfreunden erlangen.

Touchwood jun. ist inzwischen mit Moll, die schlau ihre Flucht bewerkstelligt, heimlich getraut worden, und sie wollen auf einem Boote entfliehen. Da kommt der Goldschmied mit Sir Walter und anderen unvermutet hinzu und schleppt seine Tochter unter großen Verwünschungen in sein Haus zurück. Sir Walter duelliert sich mit Touchwood jun., da ihm dieser die Braut habe entführen wollen; er wird verwundet und laut stöhnend in Allwits Haus getragen. Dieser Unfall treibt ihn zur Reue so daß er sich von Allwits Frau lossagt und deshalb aus dem Hause geworfen wird.

Tim wird durch die Aussicht auf große Reichtümer bewogen, der Walliserin die Ehe zu versprechen; auch der Goldschmied besteht, obgleich Allwit ihm über das schlechte Leben Sir Walters berichtet, auf Molls Ehe mit letzterem, freilich ehe er von deren Flucht erfahren hat.

Moll wird durch die rauhe Behandlung so krank, daß man ihren Tod fürchtet, ja Tim besorgt, sie könne sterben, ehe er

für sie eine geeignete Grabschrift gedichtet habe. Da meldet Touchwood sen., daß sein Bruder im Zweikampf mit Sir Walter gefallen sei; hierüber wird Moll ohnmächtig: sie erholt sich nicht und gilt für tot. Der Goldschmied und seine Frau sichern wenigstens, vor der Bestattung der Tochter, Tims Ehe mit der angeblichen Nichte Sir Walters.

In einer hohen Halle sind zwei Särge aufgebahrt. Großer Leichenzug; die Eltern klagen laut über ihren Verlust; sie würden gern alles opfern, wenn sie ihrer Tochter Leben damit erkaufen könnten. Da erstehen Touchwood jun. und Moll aus ihren Särgen, erregen allgemeine Freude und erlangen die Einwilligung zu ihrer Verbindung. Nun erfährt zwar Tim, wie gräßlich ihn Sir Walter getäuscht hat, aber er verzeiht der reuigen Braut, die eine treue Gattin zu werden verspricht, und beide Hochzeiten werden unter großer Beteiligung gefeiert.

#### *14) The Widow.*

Dies Stück wurde im Jahre 1652 von Humphrey Moseley als das Werk von Ben Jonson, John Fletcher und Thomas Middleton veröffentlicht. Nichts läßt aber auf Jonsons Teilhaberschaft schließen, höchstens dürfte die Scene, in der Iatrocinio seine Geheimmittel austeilt, aus einem seiner Stücke entlehnt worden sein; ebenso könnte man allenfalls die vorkommenden Lieder Fletcher zuteilen, der vielleicht das Stück für eine spätere Aufführung durchgesehen und eingerichtet hat. Äußere und innere Gründe sprechen dafür, daß Middleton der alleinige Verfasser ist; dies wird auch von Dyce bestätigt. „Auf dem Titelblatt einer Abschrift der Quartausgabe, die ich besitze, sind die Namen Ben Jonson und John Fletcher durchgestrichen und nach Thomas Middleton ist mit alter Handschrift ‚alone‘ hinzugefügt.“ Die erste Aufführung hat wohl 1608 — 1609 stattgefunden.

#### *Prolog.*

Ein Weihnachtsscherz ist dieses Stück,  
Schaut es nur an mit heitrem Blick;  
Seid ihr zufrieden mit dem Spiel,  
Dann ist für uns erreicht das Ziel;  
Hat zu viel Witz euch nicht schon stumpf gemacht,  
So bitten wir, daß laut ihr klatscht und lacht.



I. Akt. Francisco liebt die junge Philippa, des alten Friedensrichters Brandino Frau. Er sucht dadurch Zutritt zu ihr zu erlangen, daß er von dem Gerichtsschreiber Martino einen Verhaftsbefehl gegen einen Menschen erwirkt, der angeblich einen Mord begangen hat. Martino ist gegen eine Entschädigung hierzu bereit, denn er liebt derartige Nebenaufträge, die seine Einkünfte verbessern. Francisco späht vergeblich nach einer günstigen Gelegenheit, um der Philippa, die nur für einen Augenblick mit ihrer Dienerin Violetta erscheint und den Schreiber eilig zu ihrem Manne gehen heißt, seine Liebe zu gestehen. Er entfernt sich tief verstimmt und bemerkt nicht, daß ein Brief hingeworfen worden ist. Nun kehrt Philippa zurück und fordert Martino auf, den Brief, den sie angeblich zufällig sieht, aufzuheben und die Adresse zu lesen. Ganz erstaunt hört sie, daß er an sie gerichtet ist, und teilt sofort mit geschickter Verstellung ihrem Mann mit, wie sie von Francisco belästigt werde. Der Mann erfährt aus dem Brief, daß Francisco diesen Abend zwischen neun und zehn Uhr sie, in Abwesenheit des Gatten, an der Hinterthür erwarten will. Brandino lobt seine Frau und entfernt sich mit seinem Schreiber, um an Francisco blutige Rache zu nehmen.

*Phil.* für sich. Hat nun Francisco nur ein Gran Verstand,  
So kommt er heute, sonst sei er verbannt.

2. Scene. Francisco bittet seine Freunde, die den Grund seiner Betrübnis argwöhnen, um Rat. Ricardo will ihm seine Blödigkeit abgewöhnen und zeigt ihm, wie er es anzufangen habe; deshalb wolle er die Frau vorstellen, um welche jener werben soll. Das gelingt nicht. Francisco übernimmt jetzt die Rolle der Frau und läßt jenen unter großer Heiterkeit das Vergebliche seiner Bemühungen einsehen. Da bittet Ricardo ihn und Attilio, daß sie ihm beistehen, seine Heirat mit der reichen Witwe Valeria, die er allerdings auch wegen ihrer Vorzüge liebe, zu bewirken; dann verspricht er auch dem Francisco wirk-same Hilfe.

Als letzterer sich entfernen will, tritt ihm Brandino mit seinem Schreiber entgegen; er zeigt ihm unter furchtbaren Drohungen den Liebesbrief, den dieser aufmerksam liest und sogleich

richtig zu würdigen versteht. Brandino fordert blutigen Kampf; Francisco bekennt sich als Schreiber des Briefes, redet jenem aber ein, er habe dies absichtlich gethan, um der Frau Philippa die Gelegenheit zu bieten, daß sie ihre Treue beweise und auf diese Weise die Verleumder, welche der jüngeren Frau Ehe mit dem älteren Mann zu verlächtigen suchten, am besten widerlege. Brandino glaubt dies und fordert ihn sogar auf, ihn in seinem Hause zu besuchen.

II. Akt. 1. Scene. Valeria klagt in einem Selbstgespräch, daß sie nur wegen ihres Reichtums unworben wäre; sie wolle aber, daß sie ein Mann ihrer selbst wegen heirate. Ricardo tritt auf; ihm folgen seine Freunde Francisco und Attilio, die sich verbergen. Er beginnt wieder seine dringende Werbung, aber Valeria sagt ihm, daß sie sich vor einer Ehe von der wahren Liebe des Mannes zu ihr, nicht zu ihrem Vermögen, überzeugen müsse.

*Ric.* Und was versprichst du dem, der dies erfüllt?

*Val.* Nur ihm vermähle ich mich; auf mein Wort!

*Ric.* Eure Hand und euer Wort?

*Val.* Meine Hand und mein Wort.

*Ric.* Das bin also dann ich allein.

*Val.* Das soll mir lieb sein!

*Ric.* Abgemacht!

Francisco und Attilio kommen plötzlich vor, beglückwünschen beide, da ja Valeria sich eidlich mit Ricardo verlobt habe. Diese ist über solch unerhörten Betrug ganz entrüstet und droht mit der Klage vor Gericht. Ricardo geht trotzdem guten Muths fort, da er sein Recht nicht aufgeben werde; Francisco ist nachträglich über das Verfahren seines Freundes ungehalten und sagt es auch der Witwe.

Sie klagt ihr Leid ihren anderen beiden Freiern. Dem ersten ist seine Tochter Martia entlaufen, die er an einen reichen Mann hat verheiraten wollen, und schon aus Ärger hierüber will er gegen Ricardo vorgehen; seine Rechtskenntnis und seine Bekanntschaft mit den Richtern werden unzweifelhaft von gutem Erfolge sein. Valeria erklärt sich unter Dank bereit, die Kosten zu tragen.

*Der 1. Freier.* Nicht einen Heller;

Denn deine Liebe ist mir Lohn genug.

*Ital.* Ob ihr zahlt, oder ich, ist freilich gleich;  
Die Liebe bringt ja all mein Gut auch euch.

Mit Ingrimm hört dies der zweite Freier. Als der erste nun zu Ricardos Verfolgung fortgegangen ist, sagt er der Witwe, er wolle sich nicht länger von ihr narren lassen; er habe ja doch keine Aussicht auf ihre Ehe mit ihm und wolle seine Werbung einstellen. Dagegen wolle er mit seinem Zeugnis und seinem Geld den Ricardo unterstützen, der dann den Proceß gewinnen und ihm die Schuld bezahlen werde; er habe jedenfalls sein Mütchen gekühlt und sein Vergnügen gehabt.

2. *Scene.* Francisco hat den Brief richtig gedeutet und freut sich im voraus auf die Zusammenkunft mit Philippa. Da naht der erste Freier mit zwei Häschern und nimmt ihn in Verhaft wegen der Teilnahme an dem gegen die Witwe verübten Betrüge. Dem Ricardo und Attilio, die des Weges kommen, steht das gleiche Los bevor; doch jener wird ganz wider alles Erwarten durch den zweiten Freier, der inzwischen auch sich zu ihnen gesellt hat, gegen Bürgschaft befreit, nachdem er ihm ausdrücklich versprochen hat, als Ehemann seine Schuld zu bezahlen.

Francisco soll den Häschern folgen. Da sehen ihn Brandino und sein Schreiber, und jener ist sofort zur Bürgschaft bereit. Als er aber von dem zweiten Freier hört, daß der Fall seine Schwägerin betrifft, zieht er sein Wort zurück. Erst auf Martinos nachdrückliche Erinnerung an die Verdienste, die sich Francisco um ihn erworben habe, erklärt er sich als Bürgen für ihn und wiederholt dringend die Einladung in sein Haus. Martino verbürgt sich hierauf für Attilio, so daß der erste Freier mit den Häschern unter der wenig freudigen Aussicht, alle die unnützen Kosten zu bezahlen, unverrichteter Sache abziehen muß.

III. Akt. 1. *Scene.* Martia gerät, als Mann verkleidet, unter eine Diebesbande und wird von ihr ausgeplündert.

2. *Scene.* Philippa und Violetta warten vergebens auf Francisco. — Martia, nur mit einem Hemde bekleidet, ist glücklich, endlich ein Haus gefunden zu haben, dessen Licht ihr Trost verhieß, als sie so ganz ausgeraubt vor den Dieben floh. Da vernimmt sie ein Geräusch und sieht in ihrer Angst wieder die Diebe. Es ist aber Francisco, dem gleichfalls die Diebe alles

genommen haben, und der unglücklich genug darüber ist, dem Hause Philippas so nahe zu sein, ohne daß er es in seinem Aufzuge wagen darf, dasselbe zu betreten; dabei regen sich in ihm Gewissensbisse wegen seines Vorhabens.

Martia faßt endlich Mut und klopft an die Hausthür; Violetta öffnet und schilt den Eintretenden, den sie für Francisco hält, wegen der Verspätung.

3. *Scene.* Violetta erzählt ihrer Herrin mit Staunen, daß es nicht Francisco wäre, sondern ein anderer, bis auf das Hemd von Dieben ausgeplündert Mann, der jung und schön sei. Sie geht dann hinaus, giebt dem Fremden von Brandinos Kleidern und führt ihn herein; dieser nennt sich Ansoldo. Er erzählt seinen Unfall, der ihn um so mehr betrübe, als ihn ein sehr wichtiges Geschäft zu schnellem Aufbruch treibt. Philippa giebt ihm Geld; er verspricht, sobald als möglich wiederzukommen und seine Schuld zu bezahlen. Eiligst entfernt er sich. Zu spät denkt Philippa an die Unannehmlichkeiten, denen sie sich aussetze, da ihres Mannes Kleider in der ganzen Umgegend bekannt seien.

IV. Akt. 1. *Scene.* Neues Wortgezänk zwischen Valeria und Ricardo. Bernardino über Augenschmerzen, und Martino über Zahnweh klagend, treten auf. Zu ihnen wird mit einem Auftrage Philippas Violetta gesandt. Bernardino schlägt dem Ricardo vor, die letztere zu heiraten, welche er mit einer ansehnlichen Mitgift ausstatten will. Ricardo weist dies Anerbieten ab.

2. *Scene.* Latrocinio, der Hauptmann der Diebesbande, als Quacksalber mit Geheimmitteln. Zu ihm kommt in Brandinos Kleidern Martia, daß er ihr die Diebe bezeichne, die sie beraubt hätten; sie habe ja auf dem vielverheißenden Schilde gelesen:

Von allem Leid wird man hier schnell kuriert  
Und ohne daß man irgend Schmerzen spürt.

— — —  
So schnell befällt euch nicht die schlimmste Pest,  
Als ich euch heile jegliches Gebrest.

Brandino und sein Diener suchen auch hier Heilung; jener erblickt nun Martia in seinen Kleidern und beschuldigt sie des Diebstahls; diese bedauert im Inneren, der mildthätigen Frau, die ihr so gütig geholfen habe, noch obenein Ungelegenheiten zu bereiten. Latrocinio erscheint, als Brandino seinem Diener den

Kleiderdieb zu halten befiehlt, und beklagt solche Spitzbübereien; dergleichen sollen auch erst am vorigen Abend geschehen sein. Der junge Mann sei sehr verdächtig, denn die Kleider paßten ihm offenbar nicht; deshalb sei er gern bereit, dem Herrn Friedensrichter alle Hilfe zu leisten. Er ruft seine Diener, die Martia abführen.

Drei seiner Spiessgesellen stellen sich mit einer angeblich schweren Krankheit vor; Latrocinio heilt sie schnell, so daß sie munter von dannen hüpfen. Diese wunderbare Kur bestärkt natürlich Brandino und seinen Diener in ihrem Vertrauen; sie erzählen daher dem Quacksalber umständlich ihr Leiden. Martino hat einen schlimmen Zahn, von dem ihm ein Gehilfe, Occulto, befreien soll. Dieser zieht ihm anfänglich aus Versehen einen gesunden, dann erst den kranken aus, stiehlt ihm aber während dieser Operation seine Börse. Den Brandino behandelt Latrocinio selbst, reicht ihm gegen sein Augenübel ein Wunderwasser, das schon nach zweimaligem Gebrauch die Krankheit vertreiben soll; inzwischen hat er ihm auch in einem unbewachten Augenblick seine Börse genommen.

*Brand.* Was ist meine Schuldigkeit?

*Latr.* Ganz nach Belieben, Herr; ich praktiziere nur aus Liebe zur Menschheit, nicht um schnödes Geld.

Brandino nimmt zu seinem großen Schreck nun wahr, daß ihm seine Börse gestohlen worden sei, und bittet Martino, ihm Geld zu leihen. Dieser macht ihm Vorwürfe, daß er nicht sorgsamer gewesen sei, zumal er ihm besondere Vorsicht anempfohlen habe. Als er indes sein Geld herausbringen will, macht er dieselbe Erfahrung. Latrocinio bedauert sie und schilt über die Schlechtigkeit der heutigen Jugend; er ist überzeugt, daß der junge Kleiderdieb auch diesen Diebstahl begangen habe. Brandino bittet ihn, einstweilen einen kostbaren Ring als Pfand zu nehmen; Martino soll voraus nach Hause eilen, um Geld zu holen und um zu erfahren, ob nicht noch mehr gestohlen sei. Mit vielem Dank entfernt sich Brandino, und die Spitzbuben freuen sich über den gelungenen Raub.

V. Akt. Philippa und ihre Dienerin wundern sich, daß der junge Mann nicht den Anzug zurückbringt. Da werden sie von Martino belehrt, daß der Dieb gefangen worden sei; er

fragt, ob sie sonst noch etwas vermissen, und geht eiligst ab, nachdem er Auskunft hierüber erhalten hat.

Martia kommt in Brandinos Kleidern und bittet um Hilfe; das Gold, das ihm Philippa gegeben, habe ihn aus den Händen seiner Wächter befreit. Da Philippa ihres Mannes Ankunft erwartet, fordert sie ihre Dienerin auf, dem jungen Manne aus ihrem Kleidervorrat zu spenden; dann werde ihn so leicht niemand entdecken.

Brandino überrascht bei seiner Heimkunft seine Frau mit der frohen Botschaft, daß Valeria ihm ihr ganzes Vermögen vermacht habe. Philippa erzählt ihm, daß Räuber jüngst eine ehrbare Dame ganz ausgeplündert hätten; diese sei zu ihr geflohen und von ihr gastlich aufgenommen worden. Dagegen erfährt sie von ihrem Mann, daß er ihren Todfeind Francisco mitgebracht habe; sie solle ihm aber nicht zürnen, denn dieser habe den Streich nur verübt, um ihre Ehre in das hellste Licht zu setzen. Dieser tritt nun herein und freut sich im Inneren, daß er ohne Gewissensbisse sich nähern dürfe, da er glücklicherweise gehindert worden sei, den Ruf des Hauses zu schädigen.

Als Martia in Violettas Kleidern hinzukommt, wenden sich ihr die Männer mit großer Aufmerksamkeit zu; ganz besonders aber gefällt sie dem Francisco, der sich sterblich in sie verliebt. Darauf baut Philippa, die sich an Francisco rächen will, ihren Plan; er solle um Martia werben und dann enttäuscht werden, wenn sich, wie sie es ja weiß, herausstellt, daß dies ein Mann sei. Sie bestimmt Martia, sie in ihrer List zu unterstützen, was diese gern verspricht, weil auch sie eine Neigung zu Francisco gefaßt hat. Dieser hält auch wirklich um ihre Hand an und findet Erhörung: Philippa und Violetta können kaum ihren Jubel über diesen Spafs verbergen. Was für ein Gesicht werde Francisco machen, wenn er die Wahrheit entdecken wird.

Brandino tritt ein und beglückwünscht das junge Paar.

Da werden Valeria und ihre Freier gemeldet. Der erste Freier bittet nun dringend, ihm endlich mit ihrer Hand zu beglücken. Als aber Brandino die Verschreibung zeigt, die ihm zum Herrn all des Vermögens einsetzt, das bisher seiner Schwägerin gehört hat, wollen die alten Freier nichts von einer Verbindung wissen. Nur Ricardo bleibt ihr treu. Sie sagt indes,

dafs sie nicht die Seinige werden könne, da sie ihm doch nicht besitzen werde, solange er ein Schuldner des zweiten Freiers sei. Dieser ist von einem eigenen Humor; er glaubt, dafs beide sicher eines Tages ihren Ehebund bitter bereuen würden; aus diesem Grunde händigt er dem Ricardo die Schuldscheine aus und dieser ist jetzt ganz frei. Wiederum bittet er Valeria um ihr Jawort, und sie gibt ihm nicht blofs dies, sondern teilt ihm mit, dafs sie noch im Besitze ihres Vermögens sei. Die Verschreibung war nur eine scheinbare, um sie vor Schaden zu sichern, falls sie den möglicherweise angestregten Procefs verloren hätte. Allgemeine Enttäuschung; nur Valeria ist mit ihrem Ricardo glücklich, da sie nun sich überzeugt hat, dafs er wirklich sie selbst und nicht ihr Geld liebe.

Brandino erinnert zum großen Jubel für Philippa und Violetta, dafs noch eine zweite Verbindung geschlossen sei. Martia, Philippa und Francisco treten auf. Der erste Freier erkennt seine Tochter, söhnt sich mit ihr aus und giebt zu ihrer Heirat mit Francisco seine Einwilligung.

Schließlich werden auch noch die Diebe entlarvt und finden ihre gerechte Strafe.

### *15) Any Thing for a Quiet Life,*

gedruckt 1662, dürfte zwischen 1619—1621 geschrieben worden sein; der erhaltene Text trägt Spuren späterer Umarbeitung.

Ein vornehmer Herr, Sir Francis Cressingham, und ein Seidenhändler, Water-Canlet, suchen die Ruhe in ihrem Hause dadurch zu erkaufen, dafs sie ihren Frauen in allen Stücken, sogar auf Kosten ihrer sicheren Existenz, nachgeben. Der Advokat Knavesby hingegen will sich ein ruhiges, angenehmes Leben schaffen, dafs er die Ehre seiner Frau in Gefahr bringt. Von den anderen Personen sucht jeder auf eine besondere Weise solch ruhiges Leben zu erjagen. Die lose geknüpften, von recht derben Späßen und nicht immer reinen Vorgängen unterbrochene Intrigue findet endlich ihre Lösung; insbesondere werden die herrschsüchtigen und begehrliehen Frauen einerseits, wie der sittenlose Knavesby andererseits von ihrem Laster geheilt und geloben Besserung.

16) *The Witch*,

Tragi-Komödie, zum erstenmal 1740 gedruckt. Das Stück gehört zu den schwächeren unseres Dichters und verdankt bloß dem Umstande, daß in den Hexenliedern einige Anklänge an die gleichen in Shakespeares *Macbeth* vorkommen, die ihm gewidmete Aufmerksamkeit. Daß Shakespeare nichts von Middleton entlehnt hat, steht jetzt außer allem Zweifel; man muß sich nur wundern, daß eine solche Annahme überhaupt möglich gewesen ist. Wir finden im Gegenteil, daß Middleton hier und da aus Shakespeare entlehnt und eigentlich noch verhältnismäßig am wenigsten in dem vorliegenden Stück aus *Macbeth*. Dieser ist zum erstenmal zwischen 1606—1610 aufgeführt worden, während *The Witch* kaum vor 1613 gedichtet und zur Aufführung gelangt ist. Namen, Zaubermittel, Beschwörungsformel u. dergl. finden sich in ähnlichen Ausdrücken in Ben Jonsons *Masque of Queens* (1609), und hierfür dürfte die gemeinsame Quelle sein Reginald Scots „Discovery of Witchcraft“. Daß im *Macbeth* (III, 5 und IV, 1) auf die Lieder „Come away, come away“ und „Black Spirits“ hingewiesen wird, die sich vollständig in *The Witch* finden, erklärt sich wohl am ehesten daraus, daß sie im Munde des Volks gelebt haben. Cf. Delius zu *Macbeth*. Überdies sind die Hexen in beiden Stücken wesentlich voneinander verschieden, wie dies Lamb in seinen *Spec. of Engl. Dram. Poets* ausführt: „Bei Middleton sind es Wesen, welche von Menschen gelegentlich um Rat befragt werden, wenn diese irgend eine Schandthat verüben wollen; bei Shakespeare erzeugen sie die Blutthaten und treiben die Menschen dazu. Von dem Augenblick, da ihre Augen *Macbeth* zum erstenmal sehen, wird dieser durch Zauber gefesselt. Diese Begegnung entscheidet über sein Geschick; er kann den Zauber nicht brechen. Jene Hexen schädigen den Leib, diese haben Macht über die Seele. Hecate hat bei Middleton einen Sohn Firestone, einen niedrigen Possenreißer; die Hexen Shakespeares haben weder ein eigenes Kind, noch scheinen sie überhaupt von Eltern abzustammen. Es sind verruchte Ausgeburten, von denen wir nicht wissen, woher sie entsprungen sind, noch ob sie einen Anfang oder ein Ende haben. Wie sie ohne menschliche Leidenschaften sind, so ent-



behren sie auch aller verwandtschaftlichen Beziehungen. Sie kommen unter Donner und Blitz und verschwinden unter Musik in die Luft. Das ist alles, was wir von ihnen wissen. Außer Heecate hat keine einen Namen; das erhöht das Geheimnisvolle. Die Namen und einige Eigentümlichkeiten, die Middleton ihnen beilegt, erregen unser Lachen. Die Schicksalsschwester hingegen sind ernste Erscheinungen; ihre Anwesenheit schließt alle Heiterkeit aus. Middletons Hexen haben indessen gewissermaßen auch eine geistige Macht; sie erregen Zwietracht, Eifersucht, Streit, sie gleichen „dem gründigen Schorf, der das Leben bedeckt“. Shakespeare stellt die Hexen in den Mittelpunkt der Handlung; diese halten den König Macbeth, als die Verkörperung der brennenden Ehrsucht, die ihn im geheimen verzehrt, unter ihrem Bann, sie treiben ihn von Verbrechen zu Verbrechen seinem Untergang entgegen. Sie schürzen den Knoten und wirken wesentlich mit auf den Gang der Ereignisse, die uns in ihrer Entwicklung tief erschüttern: kurz, ohne sie wäre die ganze Tragödie nicht denkbar. Bei Middleton hingegen werden die Hexen vielmehr als eine ergötzliche Zuthat eingeführt, um die Schaulust des Publikums zu befriedigen, und sind für das Stück selbst sehr leicht entbehrlich. Offenbar ist Middleton hierzu durch Shakespeare angeregt worden, aber weit hinter seinem Vorbild zurückgeblieben.

Die Haupthandlung mit ihren geschichtlichen Anspielungen ist Machiavels Florentiner Geschichte entnommen. Amachildis, der den Longobardenkönig Alboinus ermordet, ist der phantastische Edelmann Amachildes unseres Stücks. Lose knüpft sich hieran eine zweite Intrigue. Nun kurz der Inhalt.

I. Akt. Der Lord-Gouverneur von Ravenna feiert in seinem Schlosse die Hochzeit seiner Nichte Isabella mit Antonio. Sebastian, der ihr früher verlobt gewesen ist, klagt sein Leid seinem Freunde Fernando; andererseits schüttet die Buhlerin Florida ihr Herz vor Gasparo, Antonios Diener, aus, weil sie mit Schmerz an seines Herrn Trennung von ihr denkt.

Amachildes macht Amoretta, der Kammerzofe der Herzogin, den Hof und beschließt, da sich diese so spröde benimmt, die Hexen um einen Liebeszauber zu bitten.

Der Herzog trinkt bei dem Hochzeitsmahl auf die Gesund-

heit des Brautpaares aus dem Becher, den er sich aus dem Schädel des von ihm besieigten Königs hat anfertigen lassen, und zwingt des letzteren Tochter, seine Gemahlin, aus demselben gleichfalls Bescheid zu thun. Mit tiefem Ingrimm gehorcht sie; aber für sich spricht sie:

Ersann wohl Grausamkeit je Schrecklicheres?  
Zum zweitemal hat er mit Hohn und Spott  
Mich so an meines Vaters Tod gemahnt;  
Doch länger duld ich nicht den Übermut,  
Er soll den Frevel büßen, der Tyrann.

2. *Scene*. Hecate bereitet mit den Hexen Zaubetränke; ihr Sohn Firestone gehorcht ihr nur mit innerem Widerstreben, weil er ihre Überlegenheit fürchtet.

Mit Widerwillen naht Sebastian, um sich bei den Hexen Rat zu holen. Hecate giebt ihm gebaumte Schlangenhaut, die das Herz liebender Eheleute mit Abneigung gegeneinander selbst am Hochzeitstage erfüllt; den Bund zu lösen, wie dies Sebastian wünscht, vermag die Hexe nicht.

*Hecate*. Der Himmel hat der Ehe Band geknüpft,  
Die Zeit löst dieses nur, nicht unsre Macht.  
Wir schaffen Eifersucht und Herzeleid,  
Wir decken eklem Aussatz gleich den Leib,  
Wie es mit Hiob einst that Satanas  
Auf unsres Herrn Geheiß; den edeln Bau  
Zerstückelt niemals unser Zauberspruch.

*Sebast.* (für sich).

Mit dem zufrieden geh ich fort,  
Was ich erlangt von dieser Hexenbrut,  
Und möge mich bewahren mein Geschick,  
Dafs je ich wieder brauche dies Gezücht.

(Geht ab.)

*Hecate*. Ich weifs, er liebt mich nicht; ich hoff's auch nicht;  
Nur Lust an Not und Unglück treibt mich an,  
Und Glück zu stören mahnt uns unser Eid.

Firestone meldet den Almachildes an, der trunken vom Hochzeitsschmause hereintaumelt und allerlei Unheil anrichtet; er bringt der ihm mit begehrliehen Augen betrachtenden Hecate eine Kröte und zwei Frösche von Marzipan und bittet um einen Liebeszauber. Zunächst wird er von ihr zu einem Mahl eingeladen.

II. Akt. 1. *Scene*. Francisca, Antonios Schwester, hat sich von Aberzanes, „einem Edelmann, der weder ehrbar, noch weise, noch tapfer ist“, verführen lassen und ist eifrig bemüht, die

Folgen ihres Fehltritts zu verbergen. Als Isabella, die hiervon keine Ahnung hat, ihr das Glück der Ehe rühmt und ihr empfiehlt, sich gleichfalls zu verheiraten, kann diese nur mit großer Anstrengung ihren inneren Kummer verbergen. Auf Antonio hat der von Sebastian ins Werk gesetzte Liebeszauber einen solchen Einfluß geübt, daß er seiner Frau mit großer Kälte begegnet.

Aberzanes läßt Kuchen und Wein von seinen Dienern herbringen. Mit Unmut nimmt Antonio diese Geschenke an, denn er traut jenem Manne nicht, ohne daß er sich für seine Abneigung gegen ihn eine Rechenschaft geben kann. Isabella stellt ihrem Manne ihren Diener Celio vor, den sie kürzlich angenommen hat; daß dieser in Wahrheit Sebastian ist, ahnt niemand. Mit einiger Genugthuung nimmt er zwar wahr, daß der Liebeszauber die Eheleute vorläufig fern voneinander hält, aber dies befriedigt ihn auf die Dauer nicht. In seiner Eigenschaft als Diener meldet er einen Herrn an, der an Antonio einen Brief giebt, in dem die Mutter ihn dringend bittet, seine Schwester Francisca schleunigst zu ihr zu senden. Nach scheinbarem Sträuben entschließt sich die letztere, dem Befehl der Mutter zu gehorchen; sie verabschiedet sich von ihrem Bruder und von Isabella, die sich schwer von ihr trennen, und tritt in Aberzanes' Begleitung die Reise an.

2. *Scene.* Amachildes kehrt von dem Hexenmahl zurück, fühlt aber solche Leere in seinem Magen, als ob er nichts gegessen hätte. Er erblickt Amoretta, wirft ihr, die seinen Liebesbezeugungen zu entfliehen sucht, ein Zauberband in den Busen und entfernt sich. Jene empfindet sofort eine mächtige Sehnsucht nach Amachildes und kann diese nicht der Herzogin verhehlen, die hereintritt. Diese erinnert ihre Dienerin an ihr Versprechen, sich jenem zu ergeben, daß er hierdurch für die Ermordung des Herzogs gewonnen wird. Amoretta weigert sich dessen und will ihm nur als Gattin angehören. Die Herzogin gerät hierüber in Zorn; da fällt das Zauberband zufällig aus Amorettas Busen und diese ist jetzt von Abscheu gegen den zudringlichen Amachildes erfüllt. Neues Erstaunen der Herzogin, die sich indes beruhigt, als jene ihr erklärt, allen ihren Weisungen getreu zu handeln.

3. *Scene.* Aberzanes weilt mit Francisca, die inzwischen von einem Kinde entbunden ist, in der Nähe von Ravenna; da sich die letztere genugsam erholt hat, beschließen beide heimzukehren.

III. Akt. 1. *Scene.* Almachildes wird mit verbundenen Augen in ein Zimmer der Herzogin geführt. Hier wird ihm die Binde abgenommen, und letztere eröffnet ihm, daß er entweder sterben oder den Herzog töten müßte; werde sie aber durch ihn Witwe, dann wolle sie ihm zu ihrem Gemahl erheben. Nach einigem Zögern entschließt sich Almachildes, den Mord zu vollführen.

Sebastian hört von Gasparo, daß Antonio noch immer heimlichen Verkehr mit der Buhlerin Florida unterhalte, und erkennt mit Schmerz, wie wenig letzterer der Isabella würdig ist.

2. *Scene.* Inzwischen hat diese aus einem Briefe den wahren Grund erfahren, durch den Francisca zur schleunigen Entfernung veranlaßt worden ist. Sie macht dieser bei deren Rückkehr von der angeblichen Reise zur Mutter bittere Vorwürfe, verspricht ihr aber, über ihren Fehltritt mit niemand, besonders nicht mit Antonio zu sprechen, wenn sie aller ferneren Gemeinschaft mit Aberzanes entsagt. Francisca traut indes dieser Zusage nicht, da sie selbst am besten die Schwatzhaftigkeit einer Frau kennt. Deshalb beschließt sie, ihre Schwägerin zu verderben. Sie erregt in ihrem Bruder durch Andeutungen über einen geheimen Liebesverkehr Isabellas Eifersucht. Er will seine Frau auf die Probe stellen und verabschiedet sich von ihr unter dem Vorwande, daß er auf vierzehn Tage verreisen müsse.

Sebastian hat seinerseits bei Isabella den Gemahl fortgesetzter Untreue beschuldigt und sich erboten, ihr den vollgültigen Beweis hierfür zu liefern, wenn sie seinen Anordnungen folgen wolle. Diese ist allerdings von der Treue ihres Gatten überzeugt und glaubt ihm nicht, will sich indes volle Gewißheit verschaffen und erklärt sich bereit, auf seine Pläne einzugehen.

3. *Scene.* Die Hexen rüsten sich zu einem nächtlichen Ausflug.

*Gesang in der Hölle.\**

Komm heran, komm heran!  
Hecate, o komm heran!

\* Dies ist der in Shakespeares Macbeth III, 5 angedeutete Gesang.

- Hecate.* Ich komm, ich komm, ich komme.  
So schnell ich immer kann!  
So schnell ich immer kann!  
Wo ist Stadlin?
- Stimme r. o.* Hier.
- Hecate.* Und Puckle?
- Stimme r. o.* Hier.  
Auch Hoppo ist und Hellwain hier;  
Noch fehlt nur ihr, noch fehlt nur ihr,  
Kommt her, dann gehen wir.
- Hecate.* Erst salb ich mich, steig dann herab.  
(Ein Geist in Katzensgestalt steigt hernieder.)
- Stimme r. o.* Seht! Einer kommt, heischt als Tribut  
Umarmung, Kufs, ein Tröpflein Blut;  
Und warum zögerst du so lang?  
Ich staune, staun,  
Denn die Luft ist mild und klar.
- Hecate.* Bist du nun da? Was giebt's, was giebt's?
- Geist.* Alles geht uns ja nach Wunsch,  
Komme, oder sonst  
Bleib fern, bleib fern.
- Hecate.* Jetzt bin ich zum Flug bereit.
- Firestone.* Horch, horch! Die Katze schlägt einen schönen Triller in  
ihrer Singweise.
- Hecate* (aufsteigend).  
Jetzt komm ich, jetzt flieg ich  
Und süß Malkin führet mich.  
O, welch eine hohe Lust  
Solch ein Ritt durch die Luft,  
Wann der Mond hell scheint  
Und Sang uns labt und Tanz und Kufs!  
Über Wald und Berg und scharf Gestein,  
Über Flüsse, Seen, Wässerlein,  
Über Städte, Türme, gleich dem Aar  
Fliegen nachts wir in der Geisterschar.  
Nicht erreicht der Glocken Geläut unser Ohr,  
Nicht der tollen Wölfe laut heulender Chor,  
Nicht die Brandung des Meeres in Sturmesnacht,  
Nicht Kanonengebrüll in mordender Schlacht.

IV. Akt. 1. Scene. Almachildes wartet in dem Palast auf die Herzogin, die ihn für die That belohnen will, die sie ja als vollbracht annimmt. Er gewinnt indessen, wie er dies nicht anders vermutet hat, aus ihren schmeicheleichen Worten die Überzeugung, daß sie einzig auf Mittel sinnt, sich des lästigen Mitwissers zu entledigen und nur durch den Aufruhr des Volks über den plötzlichen Tod des Herzogs gezwungen werde, ihn für einige Zeit zu verbergen. In der That begiebt sie sich zu den Hexen, um ihn mit deren Hilfe aus dem Wege zu räumen. Der Gouverneur beruhigt sie über den Aufruhr, den er leicht dämpfen wird; sie verspricht ihm als Lohn ihre Liebe und erregt seinen Verdacht.

2. *Scene.* Sebastian hat mit Fernandos Zustimmung die Buhlerin Florida unter der Vorspiegelung in dessen Haus gelockt, daß Isabella ihren Mann beargwohne und ihm nachgehe; fände sie eine Nebenbuhlerin hier, so würde sie sich von ihrem Gatten lossagen und dieser wieder ganz der früheren Geliebten angehören.

In der That klopft Isabella an Fernandos Haus. Dieser will sie nicht einlassen, da der Herr Antonio mit seiner Frau noch schlafe und nicht geweckt werden dürfe. Trotz aller Hindernisse dringt sie vor, sieht, daß sie ihr Diener Celio (d. h. Sebastian) getäuscht hat; sie will nur den Morgen abwarten, um ihre Diener in der Nacht nicht zu stören; Antonio sei ja doch nicht zu Hause.

3. *Scene.* Francisca hat ihrem Bruder Antonio versprochen, ihm Gewißheit über seiner Frau Untreue zu verschaffen, und setzt dies während der Nacht ins Werk. Mit blinder Wut dringt er in das dunkle Zimmer, wo sich angeblich Isabella mit Gasparo aufhalten soll; er durchsticht das Bett und geht in dem Glauben fort, beide getötet zu haben. Nun soll aber auch Francisca sterben, die alles Unheil über ihn durch diese Entdeckung gebracht habe. Diese bittet für ihr Leben und bekennt, daß gerade die Furcht, durch Isabella werde ihre geheime Verbindung mit Aberzanes an den Tag kommen, sie zu der böswilligen Verleumdung veranlaßt habe; seine Frau sei ohne jede Schuld. Antonio ist außer sich; ein Doppelmord bedrückt sein Gewissen. Ehe er jedoch Hand an sich legt, soll Aberzanes büßen. Er schickt an den letzteren die Einladung zur Teilnahme an einem Pferderennen, nur um ihn erst in seinem Hause zu haben.

V. Akt. 1. *Scene.* Aberzanes kommt und erfährt mit Schrecken den eigentlichen Grund der Einladung; er muß nun vor Antonio sich feierlich mit Francisca verbinden. Zur Feier läßt er ihnen Wein reichen, den zu vergiften er seinem Diener Hermio befohlen hat, und trinkt mit jenen beiden davon. Als jene fortgehen, sagt er zu Hermio:

Nun wirke, tödlich Gift! Ich sterbe gern;  
Getilgt hab ich ja meines Hauses Schmach.  
Es bleibt doch wahr, daß jedermann ereilt  
Gerechte Strafe stets für sein Vergehn.  
Ich täuschte einst mein tugendhaftes Weib,  
Das ich mit Lug gefreit, mit Lug erschlug,

Sebastian, ihr Verlobter, wäre tot,  
 Mit Ruhm bedeckt gefallen in der Schlacht,  
 Und büße dies Verbrechen jetzt mit Recht.  
 Auch Gaspar ward gestraft, daß er falsch schwur,  
 Er hätte selbst Sebastian sterben sehn.

Hermio tröstet ihn, daß sie nicht getödet, sondern nur leicht verwundet worden wären. Dies bestätigt Gasparo, der hinzukommt und meint, Florida erwarte jetzt gewiß von ihm eine Linderung ihrer Schmerzen. Antonio hört dies mit Staunen, kann aber nicht erfahren, wo seine Frau sich aufhält, und wird von neuem Mißtrauen erfüllt. Er wünscht, daß das Gift ihn nur so lange verschonen möge, bis er die trenlose Isabella zur Rechen-schaft gezogen habe. Vor Tod durch dieses Gift sei er sicher, sagt ihm hierauf Hermio, denn er habe den Wein nicht vergiftet.

Antonio beschuldigt vor dem Gouverneur Isabella des Ehe-bruchs und fordert ihre Bestrafung. Dieser kann zwar hieran nicht glauben, verspricht aber strenge Untersuchung und Buße der Schuldigen.

Inzwischen kehrt Isabella mit Sebastian zurück und erfährt zu ihrem Entsetzen, daß Antonio in der Nacht bereits heim-gekehrt sei; sie macht ihrem Diener heftige Vorwürfe, denn durch ihn sei jetzt ihr guter Ruf befleckt.

2. *Scene.* Die Herzogin fordert von Hecate ein Mittel, durch welches sie den Almachildes schnell töten könne; solch ein Trank soll unverzüglich gebraut werden.

*Hecate.* Rührt um, dieweil ich sing den Zauberspruch.

(Ein Zaubergesang um den Kessel.)

\* Ihr Geister schwarz und weiß, ihr Geister rot und grau,  
 Nun mischet, mischet ja mir alles recht genau.

Titty, Tiffin  
 Steck es schief hin,  
 Tucky, Firedrake  
 Blas das Glück weg,  
 Robin, Liard  
 Nicht gefeiert,

Rund dreht euch herum, laßt nichts Gutes ein,  
 Werfet Unglück nur, Unglück nur hinein.

1. *Here.* Hier ist das Blut der Fledermaus.

*Hecate.* Hinein, hinein! Das bleib nicht aus;

2. *Here.* Und ich bring Gemswurz an.

*Hecate.* Nur flugs hinein gethan!

1. *Here.* Krötensaft und Gift der Natter.

\* Dies ist der in Shakespeares Macbeth IV, 1 angedeutete Gesang.

2. *Hexe.* Macht den Junker nur noch matter.

*Hecate.* Hinein damit! Doch des Gestanks macht's bar!

*Firest.* Drei Unzen rotes Dirnenhaar.

*Alle Hex.* Rund dreht euch herum, laßt nichts Gutes ein,  
Werfet Unglück nur, Unglück nur hinein.

*Hecate.* Nun ist's genug: werft's in den Kessel nur.

Jetzt ist es gut und mir ist, ach, so wohl

Bei jedem Unglück; Unglücksmelodei

Ist mir Musik, wie sie nicht schöner klingt.

*Firest.* (für sich). Melodei? Ja es ist die wahre Höllmelodei und der Gesang hat einen Fluchrefrain.

*Hecate.* Laßt, Schwestern, durch die Luft ertönen Zaubersang,  
Dieweil wir bringen hier dem Monde unsern Dank.

3. *Scene.* Isabella überzeugt ihren Oheim von ihrer Unschuld. Atemlos eilt Hermio herbei und berichtet, daß Antonio in blinder Wut durch das Haus gerannt wäre, um Isabella aufzuspüren, hierbei durch eine Fallthür aus Versen in die Tiefe gestürzt sei und sofort seinen Geist ausgehaucht habe. Isabella beklagt diesen Unfall und spricht ihr Mitleid mit Antonio aus.

Jetzt giebt sich auch Sebastian zu erkennen, erzählt alle seine Erlebnisse und bittet Isabella, ihm, dem früher Verlobten, ihre Hand zu reichen. Sie verspricht mit der Einwilligung des Gouverneurs, ihres Oheims, seine Gattin werden zu wollen.

Da kommt die Herzogin mit Amoretta. Der Gouverneur meldet ihr, daß er den Aufruhr gestillt habe, und fordert die Erfüllung ihrer Zusage. Nun geht auf seinen Befehl ein Vorhang in die Höhe; ein Paradebett erscheint, auf dem der Herzog ausgestreckt, unbewegt liegt. Der Gouverneur klagt die Herzogin schwerer Verbrechen an, der Ermordung ihres Gemahls und des Ehebruchs. Jenen bekennt sie mit tiefer Reue und will ihn durch ihren Tod sühnen, damit eine Gruft sie mit ihrem Gemahle vereinige. Von dem Vorwurf des Ehebruchs reinigt sie sich durch Amoretta's Zeugnis; dem Almachildes sei eine Buhlerin zugeführt worden, die er für die Herzogin gehalten habe.

Auf dies Bekenntnis erhebt sich der Herzog; ihm hatte Almachildes von dem ihm erteilten Auftrag in Kenntnis gesetzt und veranlaßt, für einige Zeit sich verborgen zu halten. Er bittet seine Gemahlin um Verzeihung, daß er sie durch seine Roheit gekränkt habe; er wolle auch des Vaters Schädel jetzt ehrenvoll bestatten. So löst sich alles zu allgemeiner Befriedigung.

(Schluß folgt.)

Berlin.

J. Arnheim.



# Vier altnordische Lieder.

Beitrag zur Edda-Kenntnis

von

Adalbert Rudolf.

(Schluß.)

## III. Das Spähungslied.

Wöluspa. Zweiter Teil.

Es ist die *eigentliche* Wöluspa, d. i. Wala-Spähung; wir haben bereits angeführt, daß dieses Volkslied mit dem vorigen etwa gleichaltrig sein wird. Auch über den Ursprung unseres Liedes haben wir uns schon ausführlich ausgesprochen. Es ist durchaus nicht, wie gewöhnlich, auf Grund flüchtigen Beschauens, geglaubt wird, bruchstückartig, sondern vollauf zusammenhängend. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß es bei weitem mehr Schwierigkeit macht als die beiden vorigen Lieder, weil es arg verstümmelt auf uns gekommen ist; ich suche es wieder herzustellen durch teilweise Umstellung der Strophen, aber so schonend, daß ich nicht den Vorwurf der Willkürlichkeit auf mich zu laden fürchte. Mein Hauptbestreben ist: die Gedankeneinheit des Liedes in das richtige Licht zu stellen.

Das befürchtete und vorausgesehene schlimme Ereignis, Baldrs Tod mit seinen Folgen ist eingetreten, und die Götter bangt vor noch schrecklicherer Zukunft. Deshalb beschließt Odinn, *nach des geliebten Sohnes Tode*, sich vollständige Kunde über die ihm noch teilweise verhüllte Zukunft zu holen, indem er wiederum eine Wala aufsucht. Wer ist diese Wala? Dieselbe wie im vorigen Liede? Ich glaube es nicht, weil sie nirgend in gehässiger Weise sich äußert wie jene, obwohl sie Odinn

von vornherein kennt. Sie ist vielleicht überhaupt nicht riesischen Stammes, wenn auch *von Riesen erzogen* (Strophe 2); denn sie äußert sich abfällig über die Riesen und weissagt sogar eine bessere Zukunft der Götter nach den Schrecken des Weltunterganges. Ist diese Wala gleichfalls tot gedacht wie die andere? Das ist vorläufig nicht zu ersehen. Wir wollen zu der Betrachtung des Liedes schreiten, indem wir die Strophenzahlen der Wöluspa beibehalten.

21. Einsam saß sie (die Wala) aufsen, als der Alte, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen schaute — — —

Wo aufsen? Lebend vor ihrer Wohnung? oder tot außerhalb ihres Grabes? Aus diesem kurzen Wortlaute können wir keine bestimmte Auskunft erlangen. Die Strophe ist nur zweizeilig; es scheint also etwas zu fehlen. Aber wir vermögen nicht zu ersehen, was dazu gehört haben könnte, vielleicht einige Einleitungsworte, welche Odins Ritt zur Wala enthielten, oder aber Anredeworte von seiten Odins oder der Wala.

- 22a. „Was fragt ihr mich? warum versucht ihr mich?“ —  
„Alles weiß ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargest? In dem berühmten Brunnen des Mimir!“

- 22b. [„Jeden Morgen trinkt Mimir Met aus dem Pfande des Walvater.“]  
[Wisset ihr mehr oder nicht?]

„Wisset ihr mehr oder nicht?“ begegnet als Kehrwort in diesem Liede öfter; Kehrwoorte und Kehrreime waren im Nordischen und Deutschen gleichbeliebt. Dies Wort könnte zwar hier, zum erstenmal, Odinn in den Mund gelegt werden; aber ich gebe ihm gar keine Bedeutung. Wird nun obiger Inhalt von Strophe 22 sämtlich von der Wala gesprochen, oder haben wir eine Zwierede? Zuerst begegnet die Anrede „ihr“, gleich darauf „du“. Wahrscheinlich sind die Worte „Was fragt ihr mich? warum versucht ihr mich?“ Odinn zugehörig als Entgegnung auf Anredeworte der Wala in 21 — etwa Odins Einängigkeit betreffend? Darauf antwortet dann Wala: „Alles weiß ich, Odinn!“ n. s. w. An der *Einängigkeit* hat sie Odinn sofort erkannt. Das von der Wala angedeutete Ereignis wird G. 15 besprochen: „Drei Wurzeln halten den Baum (Yggdrasil) aufrecht. Bei der Wurzel, welche sich zu den Frostriesen erstreckt,

ist *Mimirs* Brunnen, in welchem Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens heißt *Mimir*, und er ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen trinkt. Einst kam Allvater (Odinn) dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, als bis er sein *Aug* zum *Pfande* gesetzt hatte. Hierzu vergl. man später die Deutung zu „Kleines Spähungslied (31)“, bezw. *Hawamal* 140. Das geheimnisvoll sprudelnde und murmelnde Wasser hielt von jeher in Spannung und weckte Glauben und Aberglauben; man dachte sich die Urkeime des Lebens und der Weisheit daselbst verborgen und trachtete, diese Schätze zu schlürfen. „*Wissensdurst*“ ist ein echt germanisches Wort. Diesem Gedanken entspringt unsere Sage, und derselbe Gedanke liegt dem Brunnen der Urd (Schöpfungslied 19) zu Grunde und ist wahrscheinlich auch an den finsternen Hwergelmir geknüpft gewesen. Ob der „Met“ einzig dem Stabreime zuliebe genommen ist, oder ob dem Skalden namentlich in dieser hohen Bedeutung das Wasser als Getränk zu unbedeutend erschien? *Mimir*, dessen Name „Gedächtnis“ besagt, scheint riesischen Stammes zu sein, weil sein Brunnen bei der riesischen Wurzel liegt; sonst ist von jenem kaum etwas bekannt, wir werden 17 noch einmal an ihn anknüpfen. Was bedeutet, daß Odinn eins seiner Augen in dem Brunnen barg? Odinn wird — dies ist ein eigentümlicher germanischer Zug — einäugig gedacht. Der große Himmelsgott hat als Augen die Himmelslichte Sonne und Mond; aber er gebraucht stets nur eins, das andere ist dann dunkel, blind. Seenanwohnern schien bei Sonnenuntergange das strahlende Himmelsauge in die Flut zu tauchen; die Sage malte das aus: Als der Gott zum Wasser hinuntersteigt, um Weisheit zu trinken, muß er die Sonne an den Riesengeborenen verpfänden. Der Hinweis der Wala auf das *eine fehlende Aug* scheint den Gedanken enthalten zu sollen, daß *Odinn zur Nachtzeit die Wala aufgesucht hat*. Sind die Worte „Mimir trinkt jeden Morgen Met aus Walvaters Pfande“ wörtlich zu verstehen und auf Odinns Aug zu beziehen? Unmöglich! Oder sind sie bildlich auf die Sonne zu beziehen? Was wäre dann das — „der Met der Sonne“? Oder ist „Walvaters Pfand“ nur eine dichterische Umschreibung für den Brunnen, in welchen Odinn sein Aug versenkt? Letz-

teres ist das wahrscheinlichste. Die Strophe hat, wie wir sehen, arg unter den künstelnden Händen der Skalden gelitten; die Ausdrucksweise ist ein recht lebhaftes Beispiel für die skaldische Art, indem zuerst Odins Auge als Sonne, nächst dem als Brunnen gesetzt wird. Mir ist gerade wegen der Künstelei die ganze fünfzeilige Strophe verdächtig, und doch möchte ich sie nicht gerne vollständig entbehren. Vielleicht daß nur die Halbstrophe 22b, welche die nähere Ausführung enthält, „Met trinkt Mimir etc.“ unecht ist; ich möchte dies schon deshalb glauben, weil nach der ganzen Lage der Dinge Mimir längst tot sein muß (s. Erläuterung zu 28), während er nach unserer Halbstrophe noch mettrinkend anzunehmen wäre. Allerdings machten die Skalden sich kein Gewissen daraus, wo es ihnen dienlich erschien, die Zeitverhältnisse unberücksichtigt zu lassen und wirt durcheinander zu werfen. Vielleicht daß 21 und 22a zusammengehörten:

21. Einsam saß sie aufsen, als der Alte, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen sah:  
 22a. „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?“ — „Alles weiß ich, Odinn, (auch) wo du dein Auge verbargst!“

Der Dichter würde sich dann lediglich mit der Andeutung des Gedankens begnügt haben, was allerdings für die damaligen Hörer genügte, und das oben vermutete Fragen und „Versuchen“ der Wala hätte nicht eigentlich sprechend stattgehabt, sondern der Gott liest ihr den Gedanken aus den Augen heraus — sicherlich dichterisch schön. Vielleicht auch lautete die Strophe:

- 21 22. Einsam saß sie aufsen, als der Alte kam: „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?“ — „Alles weiß ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargst? In dem berühmten Brunnen des Mimir!“

22b ist mir auch deshalb etwas verdächtig, weil hier wieder der Beiname Walvater vorkommt, wie im Schöpfungslied 1; die Halbstrophe könnte mit der neuesten Strophe 1 denselben Verfasser haben, den Überarbeiter von Wöluspa. Sicher muß schon Sämund die Strophe so wie sie jetzt vorliegt, aus Skaldenmunde empfangen haben.

23. Heervater gab ihr Ringe und Halsband — — weise Sprüche und Weissagingsruten. Sie sah weit herum über jede Welt.

„Heervater“ ist ein Beiname Odins als Kriegsgottes, ebenso wie Walvater und andere. In dieser Strophe muß inmitten

etwas fehlen. Abgesehen davon, daß die Strophe nur dreizeilig ist, geht es auch aus dem Gedankengange hervor. Es kann nicht heißen: „Heervater gab ihr weise Sprüche und Weissagungs-ruten.“ Denn wenn Odinn das in seiner Macht hat, so braucht er eben nicht zu der Wala zu gehen, um sich von ihr das sagen zu lassen, was er sich selber sagen kann. Er will aber bei der wissenden Wala seine unvollständige Kenntnis vervollständigen. Die fehlenden Mittelworte werden etwa den Sinn gehabt haben: „*Er forderte von ihr Kunde der Zukunft*, weise Sprüche u.s.w.“ Darauf sah sie umher über die Welten. Wie viele Welten giebt es? Unser Lied spricht in der gleich folgenden Strophe von neun Welten; sie sind in Höhe der Erde, über und unter der Erde liegend aufgefaßt. Wir wollen sie nicht aufzählen, auf einige kommen wir später im Verlaufe des Liedes zu sprechen. Noch ein Gedanke kommt mir: Ob nicht vielleicht die Worte „weise Sprüche und Weissagungs-ruten“ spätere Einfügung sind, und 23 mit 22 a eine Strophe bildete?

22 a. „Was fragt Ihr mich? warum versucht Ihr mich?“ — „Alles weiß ich, Odinn, auch wo du dein Auge verbargst!“

23. Da gab ihr Heervater Ringe und Halsband; sie sah weit herum über jede Welt.

Wir ersen schon, daß die Sichtung des Schöpfungsliedes keine ganz leichte Arbeit ist. Ich lasse jetzt Strophe 2 der Wöluspa folgen, nicht als ob sie notwendigerweise hier ihre Stelle finden müßte, sondern weil ich keine bessere Auskunft weiß, und weil ich die schöne Strophe nicht gerne verdächtigen und entbehren möchte.

2. „Ich gedenke der Riesen, der Urgeborenen, welche in Urzeiten mich erzogen haben. Ich gedenke kraft des hellen Metes unter der Erde an die neun Welten, an die neun Iwidiën.“

Der „helle Met unter der Erde“ ist skaldische Umsetzung für einen der drei weisheitbergenden Brunnen, vielleicht für den Brunnen Mimirs, aus welchem dennach sowohl Odinn (22) als auch die Wala geschöpft hätten, vielleicht aber ist auch ein anderer Brunnen gemeint, etwa Hwergelmir, weil die Kenntnis unserer Wala weiter geht als diejenige Odins. Der zweite Teil der Strophe lautet wörtlich: „*Ich gedenke neunier Welten, der neun Iwidiën, bei dem hellen Mete unter der Erde.*“ Ich habe

die Umstellung des leichteren Verständnisses wegen vorgenommen, wie ich mir die Sache vorstelle. Wer die Änderung meiden will, muß „beim hellen Mete etc.“ als Bekräftigungswort nehmen:

2b. „Ich gedenke neuer Welten, der neun Iwidiën — Beim hellen Mete unter der Erde!“

Man hat alles Mögliche herausgelesen, und Simrock hat in seiner Weise wieder ein kühnes Übertragungsstückchen geliefert.

„Iwidiën (iwidiur)“ sind nach dem Wortlaute Wald- oder Baumbewohnerinnen, Baumgöttinnen (von *widr* = Wald, Baum), wobei an den die ganze Welt durchrankenden Urbaum, die Esche Yggdrasil, zu denken ist (s. Schöpfungslied 19); man wählte die neun Welten in verschiedenen Höhenschichten um denselben gelagert. Nach meinem Dafürhalten sind die „neun Welten“ und die „neun Iwidiën“ nicht verschiedene Begriffe, sondern nur verschiedene Ausdrücke für dasselbe. Es scheint, daß schon früh auch im Altgermanischen die Darstellung der Länder und Welten durch Verleiblichungen, durch weibliche Wesen, gleichsam Schutzgöttinnen, zu geschehen pflegte — in ähnlicher Weise, wie wir nach dem Vorgange der Lateiner Deutschland durch die romanisierte Germania darzustellen pflegen. Weil man aber die Welten in Verbindung zu dem Urbaume setzte, so wurden die Schutzgöttinnen derselben als Baumgöttinnen gedacht. Zur Unterstützung meines Gedankens benutze ich das skaldische Gedicht „*Óðinn's Rabenzauber*“. Allerdings muß dieses, nach der gekünstelten Ausdrucksweise zu urteilen, ziemlich jung sein und ist sogar als plumpe Fälschung erklärt und in das 16. Jahrhundert verwiesen worden; aber ich glaube, daß letzteres entschieden übertrieben ist. Der Geist des Gedichtes ist jedenfalls ein guter, auf altem Grund beruhend, und wenn wirklich von einer späteren Nachahmung die Rede sein kann, so ist diese doch eine gut durchgeführte, sachgerechte, und wir können wohl annehmen, daß die benutzten Züge alt sind. Der „Rabenzauber“ beginnt mit einer eigentümlichen Strophe allgemeinen Inhaltes, welche — vielleicht als Kernspruch beabsichtigt — lautet: „*All-rater waltet, Alfën verstehen, Wanen wissen, Nornen weisen, Iwidië nährt, Menschen dulden, Riesen erwarten, Walküren trachten.*“ Über Walküren und Wanen später. „*Iwidië nährt*“ bezieht sich zunächst einfach auf die Belebung des Baumes durch

den innewohnenden Geist, gleichsam die Seele, dann erweitert zu der Erhalterin des betreffenden Landes, der betreffenden Welt. Als Schutzgöttin, Iwídie, von *Asgarðr* wird *Idunn* erwähnt, welche aber zur Zeit des beginnenden Niederganges von dem Weltbaume hinabgesunken war. Die Stelle (6 und 7) lautet (nach Simrock): „*Im Thale weilt die vorwissende Göttin, hinab von Yggdrasils Esche gesunken, Alfengeschlechtern Idunn genannt, die jüngste von Ivalts älteren Kindern. Schwer erträgt sie dies Niedersinken, unter des Laubbaums Stamm gebannt; nicht behagt es ihr bei Nörwis Tochter [d. i. der Nacht], an heitere Wohnung gewöhnt so lange u. s. w.*“ Dies ist ganz die *Iwídie Asgarðs*, die Alfengeborene, über welche schon in der Deutung zu Schöpfungslied 7 etwas gesagt war. — Der *Iwídie Midgarðs* wird nicht Erwähnung gethan; man könnte als solche *Jörð* (d. i. Erde) annehmen, welche nach G. 9 zugleich Odins Tochter und Frau(?) ist und die Mutter Thors. Eine andere Iwídie, diejenige *Riesenheims* (Jötunheimrs) scheint nach 34 (und vielleicht 45) *Gygr* zu sein.

Jetzt schildert der Sänger durch eine Reihe von Strophen hindurch das, was die Wala bei ihrer Umschau durch die Welten sieht; dies soll zur Unterrichtung und Einleitung für die Hörer und Leser dienen.

12. Ferne der Sonne sah sie einen Saal an dem Totenstraude stehen: die Thüren liegen nordwärts: Dieser Saal ist mit gekrümmten Schlangen gedeckt, die Gifftropfen fielen durch die Luken hinein.
13. Da sah sie durch reißende Ströme waten meineidige Männer und Mörder [und solche, welche die Frau eines anderen verführt hatten]. Nidhögg sag die Toten aus, der Wolf zerriß die Männer. [Wisset ihr mehr oder nicht?]
10. In die Gifftvale stürzt von Osten ein Fluß mit Messern und Schwertern; er heißt Slidr — —

Alles dies in den drei Strophen, von welchen 13 fünfzeilig und 10 unvollständig ist, enthält eine Schilderung von *Straf-orten*, Qualorten in der Unterwelt. Sigurdar-Kwida II, 4 enthält folgende Strophe: „*Übergroße Strafen erleiden diejenigen Menschensohne, welche durch den Wad-Gelmir waten: Für unwahre Worte, welche man auf einen anderen lügt, dauern die Strafen überlange.*“ *Slidr* und *Wadgelmir* gehören zu den unterweltlichen Flüssen, welche aus *Hvergelmir* entspringen.

G. 52 hat: „In Nastrand (d. i. Leichenstrand) ist ein großer, aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangentrüben gedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, daß Ströme davon durch den Saal rinnen, durch welche Eidbrüchige und Mordelöhner waten. Aber in Hwergelmir ist es am schlimmsten: Da saugt Nidhögg die Leichen der Entseelten.“ Nidhögg (d. i. Neidhauer) ist ein Wurm, wahrscheinlich als Lintwurm, Drache gedacht (s. 64). Der blutgierige Wolf begegnet als Inbegriff der *Zerstörung* sehr vielfach in unseren Sagen. Gylfaginning setzt diese Straforte in die Zeit nach dem Weltuntergange, in die neue Welt. Aber da sind sie ganz überflüssig. Der Irrtum wird nur durch willkürliche Umstellung der Strophen gekommen sein.

41. Nordwärts bei den Nidabergen stand ein Saal, aus Gold gefertigt, der Sippe des Sindri zugehörig. Aber ein anderer Saal stand in Okolnir, der Biersaal des Riesen, welcher Brimir heißt.

Hier sind, entgegen den Straforten, *Lohnorte* erwähnt. Die *Nidaberger* (d. i. Dunkelberge oder auch Mondberge) werden eine wirkliche Örtlichkeit sein: Nidaföll, das Nordgebirge. *Sindri* ist Name eines kunstreichen Zwerges, wohl des Erbauers; aber G. 52 bezieht ihn — irrtümlich? — auf den Saal selber: „Ein guter Saal ist jener, welcher Sindri heißt und auf den Nidabergen steht, ganz aus rotem Golde gebaut“, und sagt ebenso von dem Saale des Brimir: „Sehr gut ist es auch für die, welche einen guten Trunk lieben, in dem Saale, welcher Brimir heißt.“ *Okolnir* (d. i. Ohnekälte) kann wie Nidabergen eine bestimmte Örtlichkeit meinen. *Brimir* war, wie wir wissen (s. Schöpfungslied 9), der Urriese *Ymir*. Was kann sein Saal mit dem guten Trunke anders sein sollen als die *See*! Wahrlich, ureigentlich für das durstige Volk der Germanen, welches in einer seiner Sagen den Gott Thor die See fast austrinken läßt! Durch Irrtum werden auch diese Lohnorte in die verjüngte Welt und in den Himmel versetzt, und es heißt von denselben G. 52: „Nur gute und rechtschaffene Menschen sollen diese Säle bewohnen.“ Sie liegen in der Unterwelt.

24. Sie sah Walküren weither kommen, im Begriffe zum Gotenvolke zu reiten: Skuld hielt den Schild, Sköglul war die andere, ferner



Gunnr, Hildr, Göndul und Geirskögn. [Nun sind die Mädchen des Herian aufgezehlt, welche bereit sind, als Walküren auf die Erde zu reiten.]

*Walküren* (Walkyrjur), d. i. Walkürerinnen, Totenwählerinnen, sind die kriegerischen Jungfrauen unseres Altertums, das Schmen der Helden; sie geben nach Odins Beschlusse Sieg und Unsieg und tragen die Gefallenen in Odins Heldenhimmel Walhall. Kein schroffer Unterschied ist zwischen Nornen und Walküren zu machen. *Orlog* (d. i. Urlegung) ist Schicksal und Krieg zusammen. Das Schicksal war kriegerisch gedacht und äußerte sich vorzüglich in Kampf und Schlacht. Deshalb auch ist *Skuld*, die jüngste Norne (Schöpfungslid 20), zugleich Walküre: die Zukunft greift thätig in die Geschehe ein. *Hildr* (d. i. Kampf) ist die eigentliche deutsch-volkstümliche Iwidge und Kriegsgöttin, wie sie noch in *Brunhild* und *Krimhild* nachklingt; sie ist das heidnisch-deutsche Urbild der romanisierten *Germania*. *Heriau* ist wie Heervater ein Beiname des kriegerischen Odinn. G. 36 berichtet: „Noch andere (außer den Asinnen) sind, welche in Walhall dienen, die Getränke bringen, das Tischzeug und die Älschalen verwahren sollen. Diese heißen Walküren. Odinn sendet sie zu jedem Kampfe. Sie wählen die Fallenden und walten des Sieges. Gudr und Rota und die jüngste der Nornen, welche Skuld heißt, reiten beständig, den Wal zu kiesen und des Kampfes zu walten.“ Grimmisml 36 hat die Strophe: „*Hrist und Mist sollen das Horn mir reichen; Skeggiöld und Skögnul, Hlökk und Herfötur, Hildr und Thrudr, Göll und Geirönnul, Randgröl und Radgröl und Regiuleif bringen den Einheriern das Äl*“. Also überall begegnen andere Walküriennamen. Die *Einherier*, d. i. die Ausgewählten, sind die gefallenen und in Walhall aufgenommenen germanischen Helden. — Obige Strophe des Spähungsliedes ist sechszeilig. Der Schluss scheint späterer Zusatz; denn er ist nichtssagend und hemmt den Gedankengang unangenehm.

25. Sie erinnerte sich an den ersten Krieg in der Welt, als die Gullweig mit Geeren gestochen und in der Halle Hars (d. i. des Alten) dem Feuer überliefert ward: dreimal warfen sie sie [die dreimal geborene] in das Feuer, [oft und öfter] und sie lebte doch noch.

Ich habe die fünfzeilige Strophe am Schlusse gekürzt, um die Vierzeiligkeit zu erzielen; die letzte Zeile würde demnach in

der Ursprache lauten: „*thrysva brenda, tho hon en lifir.*“ Hier bietet sich einige Schwierigkeit: Die Wala erblickt auf ihrer Rundschau die kriegerischen Walküren und wird dadurch an den ersten Weltkrieg erinnert. Dabei ist nicht streng an den ersten Krieg überhaupt zu denken, denn zwischen Göttern und Riesen hatte von Urbeginn an ein ununterbrochener Krieg stattgehabt; sondern gemeint ist der erste Bruderkrieg, der große Götterkrieg. Die Veranlassung zu demselben gab ein Weib mit Namen *Gullweig*, welches mißhandelt ward und in *Har-Odins* Halle sogar verbrannt werden sollte, was nur an der Zauberkraft des mächtigen Weibes scheiterte. Von *Gullweig* ist sonst gar nichts bekannt. Wer mag sie sein? Ihr Name bedeutet „Goldtrank“ oder „Goldkraft“, was sich wohl lediglich auf ihre Schönheit beziehen soll. Vielleicht ist auch der Name des Zaubersweibes irgendwie entstellt. Deutung auf den Urstoff des Goldes scheint mir durchaus nicht zulässig zu sein, sondern ich halte *Gullweig* für eine Art *germanischer Pandora*. Es ist recht bedauerlich, daß die ausführliche Sage verloren gegangen ist; sie würde uns sehr von Nutzen sein. *Gylfaginning* schweigt ganz über den Vorgang. Wie kommt das? Zwei Fälle sind denkbar: Entweder die Sage ist alt, aber Sämund kannte sie nicht und wagte nicht, ins Blaue hinein zu urteilen, oder die Stelle ist unecht, spätere Erdichtung; letzteres ist mir unwahrscheinlich und ich bin entschieden ersterer Ansicht. Was mag die Veranlassung zu der verhängnisvollen Mißhandlung gewesen sein? Wir wissen es nicht und vermögen es schier nicht zu erraten. Ich muß dabei an eine ungenannt bleibende, asenbefreundete Riesin denken, deren Schönheit durch die Worte „*allgolden*“ und „*weißbraunig*“ ausgedrückt ist. (*Hymiskvida* 8.) Odinn zeugte mit dieser Allgoldenen einen Sohn mit Namen Tyr; später scheint sie einem Riesen Hymir vermählt gewesen zu sein. Aber trotz der unverkennbaren Ähnlichkeit wage ich nicht, die Allgoldene für eins mit *Gullweig* zu halten.

Sachverständige, sogar J. Grimm, halten dafür, daß *Gullweig* der Name der von Odinn befragten Wala sei, weil gleichsam in deren Sinne rühmend gesagt wird „und sie lebt(e) doch noch.“ Ich kann mich mit solcher Deutung nicht befreunden; nichts scheint mir dafür, alles dagegen zu sprechen. Vielleicht

soll seitens des Sängers oder des mäkeldnden Nachdichters durch die Andeutung dieses Ereignisses der Urzeit ein Vorwurf gegen die Götter geschleudert werden, deren bis dahin unangetastet dagestandene Gröfse hierdurch herabgewürdigt worden ist. Es wäre somit für die Schuldspürer die erste Schuld gefunden, zugleich der Ausgang für spätere Schuldfälle. Im Hinblick auf die Vergehen der Götter und daraus folgernd läfst der Sänger die Wala das Verderben der Götterwelt weissagen.

Wahrscheinlich war Gullweig eine Riesin wie fast alle anderen Göttinnen, auch spricht dafür die nächste Strophe. Daß sie *in der Halle Odiuns* dem Feuer überliefert ward, könnte auf ein näheres Verhältniß zu diesem Gotte schliessen lassen.

26. Heidr nannten sie die wohlweise Wala, wo sie zu Wohnstätten kam. Sie zähnte Wölfe, sie kannte Zauber und Zauberslieder; immer war sie der Stolz des üblen Volkes (d. i. der Riesen).

Hier wird Gullweig also mit dem anderen Namen *Heidr* (d. i. Kraft) genannt; die Schilderung entspricht einer echten Zauberin, wie sie auf Wölfen zu reiten pflegten. Gerade aus dieser Strophe hat man die Gleichheit der Gullweig-Heidr mit der ungenannten Wala dieses Liedes folgern wollen, weil auch jene „*die wohlweise Wala*“ genannt wird. Holtzmann klügelt sogar aus dem Namen Heida eine Wala-Heida = Weléda zusammen. Nicht denkbar! Es könnte doch auch unmöglich von dem Dichter beabsichtigt sein, seine große Wala so gehässig hinzustellen, daß sie immer der Stolz, die Freude des „üblen“ Riesenvolkes gewesen sei. Man könnte übrigens, ohne den Inhalt zu schädigen, die ganze Strophe entbehren; aber sie scheint doch alt und echt zu sein.

27. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrschersthühlen und berieten sich darum, ob die Asen den Schaden [allein] tragen oder [alle Götter] Genugthuung verlangen sollten.

Es ist also die Beratung über Krieg und Frieden! Wer sind die Parteien? Wer sind die Gekränkten? Es scheint: die Asen! Wodurch? Das wissen wir nicht. Gewißheit darüber wird schwer zu erlangen sein, weil uns eben die Sage fehlt. Die „Asen“ und „alle Götter“ sind hier gleich. Die Einleitung der Strophe: „Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter u. s. w.“

ist landläufig gewesene Ausdrucksweise, wie sie von dem Dichter oder Überdichter des Spähungsliedes aus dem Schöpfungsliede (6, 9) entlehnt worden ist.

28. Odinn schleuderte sein Geschofs in das Volk. Das war der erste Weltkrieg. Die Pfahlwand der Asenburg war gebrochen und die kriegsklugen Wanen konnten frei das Gebiet betreten.

Der Krieg war also unvermeidlich und von den Asen beschlossen worden. Unter Odins Geschofs wird der todbringende Speer *Gungnir* gemeint sein; aber der Gott ist sonst auch bogenkundig. Die *Wanen* (d. i. die Schönen) scheinen Sieger über die Asen geblieben zu sein. Aber das alles ist bruchstückartig. Wer sind die Wanen? Über diese Fehde hat Snorris Heimskringla (Ynglinga-Saga 4) etwas, wenn auch nicht gerade Bedeutsames: „Odin zog mit einem Heere gegen die Wanen; aber diese wehrten sich tapfer und verteidigten ihr Land, und der Sieg wechselte; beide Teile verheerten gegenseitig ihr Gebiet und fügten sich großen Schaden zu. Wie sie beide des Krieges überdrüssig waren, so bestimmten sie einen Ort zum Vergleiche, schlossen Frieden und wechselten Geiseln. Die Wanen gaben einige ihrer vortrefflichsten Männer, *Njörd* den Reichen und seinen Sohn *Frey*, aber die Asen dagegen einen, welcher *Häner* hieß; der war ein großer Mann und der schönste, und mit ihm sandten die Asen einen, welcher *Mimer* hieß, einen sehr weisen Mann.“ Bis hierher läuft die Sage ziemlich glatt, dann fließt ihr Quell trüber — „Da nahmen die Wanen Mimer, schlugen ihm das Haupt ab und schickten es zu den Asen. Odinn nahm das Haupt und salbte es mit Kräutern, so daß es nicht faulen konnte, und sang Zauberslieder darüber und bezauberte es so, daß es mit ihm redete und ihm viele verborgene Dinge sagte.“ An anderer Stelle (Yngl. 17) heißt es: „Odin hatte Mimers Haupt bei sich und dieses sagte ihm viel Neues aus anderen Landen.“

Der von den Asen nach Wanaheim vergeiselte *Häner*, *Hönnir* ist uns als Odins Bruder bekannt (Schöpfungslied 18). Mimir ist der Eigner des berühmten Brunnens, welcher nach ihm den Namen hat (Schöpfungslied 22). Die Wanen, welche zu den Asen gekommen, sind *Njördr* und dessen Sohn *Freyr* und Tochter *Freyja*. Wer ist nun das göttliche Geschlecht der

Wanen im Gegensatze zu den Asen? oder auf Völker bezogen, wie es wohl geschehen muß und auch in Ynglingasaga geschehen ist: wer sind die Wanenvölker im Gegensatze zu den Asenvölkern? Sind sie entgegen den asischen Germanen ein fremdes Volk, welches nach langen Kriegen eine friedliche Einigung und Vermischung mit seinen früheren Gegnern eintreten ließ? Ein fremder Ursprung der Wanen muß ohne weiteres abgelehnt werden: Name und Wesen sind durchaus germanisch wie bei den Asen, und wir können nur *verschiedene Zweige* des großen Germanenvolkes vor uns haben. Aber das Wort „Wanen“ scheint kaum irgendwo weiter auffindbar? Mir kommt da ein eigener Gedanke: Tacitus in seiner Germania sagt von unseren Vorfahren: „In alten Liedern, ihren einzigen Urkunden und geschichtlichen Denkmalen, singen sie von einem erdenentsprossenen Gotte *Tuisco* und seinem Sohne *Mannus*, den Urahnen und Stammvätern ihres Volkes. Dem Mannus gaben sie drei Söhne, nach welchen die zunächst der See sesshaften Germanen *Ingui-conen*, die mittleren *Hermi-conen* (Hermiconen?), die übrigen *Isti-conen* benannt sein sollen. Manche indessen — das hohe Altertum gestattet ja weiteren Spielraum — behaupten, daß es mehr Göttersöhne und mehr Stammbezeichnungen gewesen seien: Die Marsen, Gambriwier, Sweben, Wandalen — das seien allein die echten, uralten Namen.“ Diese Stelle erscheint mir bedeutungsvoll: sie scheint eine Kluftung im Germanentum anzudeuten, welche zwischen den Marsen, Gambriwiern, Sweben, Wandalen u. s. w. und den übrigen Germanen andererseits bestand. Und hier, glaube ich, ist der Gegensatz zwischen Asen und Wanen zu suchen; ich glaube sogar noch weitergehend, daß auch das Wort „Wanen“ erhalten ist in Ingä-Wonen, Hermi-Wonen und Istä-Wonen oder (wie man mit Recht geändert hat:) Iscä-Wonen = *Wonen* = *Wanen*! Die Volksgruppe der wanischen Germanen hatte demnach aus drei Hauptstämmen bestanden, welche nach den göttlichen Brüdern Ingo, Hermio (Hermino) und Isko sich *Ingowanen*, *Hermiwanen* und *Iskowanen* benannten. Wie aber ist eine solche Spaltung im Germanentum entstanden? Ich glaube durch die Wanderung aus dem fernen Osten nach der Mitte von Europa; ein Zweig (Südgermanen — Asen) wandte sich aus Sarmatien gegen die Weichsel zunächst in das nördliche

Deutschland und breitete sich dort aus, der andere Zweig (Nordgermanen — Wanen) setzte über die Ostsee nach Skandinavien und griff von dort, teils über die Ostsee, teils über die Brücke Dänemark nach Deutschland vor. So entstand ein Durcheinanderwogen der verschieden-germanischen Stämme hinüber und herüber, was selbstverständlich nicht ohne Feindseligkeiten abgehen konnte. Bald waren Asenstämme drüben in Skandinavien, bald Wanenstämme hüben in Deutschland. Eine örtliche Abgrenzung wird nicht mehr annähernd möglich sein, weil schon sehr frühzeitig Mischungen der Vetterstämme stattfanden und weil die Geschichtsüberlieferung uns vollständig im Stiche läßt. Vielleicht war schon die Bewegung der Kimbern und *Teutonen* dadurch veranlaßt worden. Merkwürdigerweise findet sogar hier eine Namenberührung statt: die Teutonen sind *Diotonen* oder Diutonen, d. i. die Volksmänner, und der wanische Stammgott Tuisko hieß richtig *Diusko*, zusammengezogen aus *Dintisko*, Diutsko, d. i. der Volkstümliche, woher sich auch die Deutschen, die Dintischen benennen. Durch die Zeit der örtlichen Trennung, vielleicht ein halbes Jahrhundert hindurch, waren die beiden großen Zweige des Germanenvolkes sich fremd geworden und hatten ihre Anschauungen und Göttersagen in ihrer Weise weiter entwickelt. Im Grunde aber besteht keine Verschiedenheit, kein Unterschied, wie wir uns gleich belehren können. Der *Wane Njördr*, von welchem G. 23 sagt: „Er beherrscht den Gang des Windes und stillt See und Feuer; er ist so reich und vermögend, daß er allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, gewähren mag“, entspricht genau dem *Asen Odinn*, von welchem Ynglingasage 7 berichtet: „Er konnte auch allein durch Worte machen, daß das Feuer erlosch und die See still ward, und der Wind sich drehte, wohin er wollte“, wie auch Odins Runenlied sich äußert. Njördrs Sohn *Freyr*, von welchem G. 24 gesagt wird: „Er war schön von Antlitz und mächtig, Freyr ist der trefflichste unter den Asen (Göttern). Er herrscht über Regen und Sonnenschein und über das Wachstum der Erde, und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden“, entspricht genau dem Odinn-Sohne *Baldr*. Die *Wanin Freyja*, Njördrs Tochter, von welcher es G. 24 heißt: „Sie war schön von Antlitz und mächtig. Sie ist die herrlichste

der Asinnen (Göttinnen); sie hat im Himmel die Wohnung, welche Folkwang (d. i. Volksfeld) heißt, und wenn sie zum Kampf zieht, gehört die Hälfte der Gefallenen ihr und die Hälfte Odinn“, entspricht ebenso genau der *Asin Frigg*, nur daß diese Odinns Gemahlin und nicht Tochter ist; seltsamerweise heißt es von einer der Frauen Odinns G. 9: „Jörd war seine Frau *und* Tochter“, welche Anschauung nur durch *Verschmelzung verschiedener Sagen* entstanden sein kann.

Aber die Sagenspaltung ist einmal da und läßt sich wenigstens soweit es die nordische Überlieferung betrifft nicht mehr rückgängig machen. Auf jene gründet sich, zugleich aus geschichtlichem Boden hervorgewachsen, die Sage des Götterkampfes. Welche Ursache hatte dieser Kampf? und welche Beziehung zu demselben ist der Gullweig-Heidr zuzuweisen? Ich denke mir die Sache so: Odinn hatte seine Gemahlin *Jörd*, auch *Ilodgun* genannt, verstoßen, als die verlockend schöne *Gullweig* nach Asgard gekommen war. Mit dieser, welcher auch der Beiname *Wana* (d. i. Schöne) zukommen mag, zeugte er das *Geschlecht der Wanen*, drei Söhne: *Hugo*, *Hermi(u)o*, *Isko*. Aber wo bleibt der Wane Freyr? Wir müssen zu dieser Erörterung etwas ausholen. Eine altnordische Geschlechtsreihe bietet die Folge:

Burr — Odinn — Freyr — Njördr — Freyr.

Hier fehlt ein Glied zwischen Burr und Odinn, aber das ist nebensächlich. Uns muß hier fesseln, daß zwei Freyr vorkommen. Ich dachte dies also: Freyr galt als Sohn des (asischen) Odinn und des (wanischen) Njördr. Als nach dem Ausgleiche zwischen Wanen und Asen Njördr mit seiner Sippe zu den Asen kam, war derselbe in Beziehung zu Odinn gesetzt, und so entstand diese wunderliche Zusammenstellung, welche vereinfacht lauten müßte:

Burr      Odinn-Njördr      Freyr.

Die Ynglingasage berichtet, daß Freyr auch *Yngwi* oder *Yngwi Freyr* genannt worden sei, woraus sich ergibt, daß jener Hugo (Yngwi) Ein Wesen ist mit Freyr. Wenn wir diese Erfahrung auf die Tacitische Geschlechtsreihe des Tuisko (Diusko) anwenden, so erhalten wir endlich die wanische Geschlechtsreihe:

(Buri)  
Burr-Diusko  
Odinn-Manno(Germann)-Niördr  
 Gemahlin: Gullweig-Heidr (Wana)  
Ingo(Yngwi)-Freyr. Hermino. Isko. Freyja.

Ob hier die Wanen-Stammutter Gullweig-Heidr mehr Niördrs erster Gattin Nerthus (althochdeutsch: Nirdu) oder der zweiten Gattin Skadi entspricht, ist nicht sicher zu entscheiden; zu beachten ist die Stelle Ynglingasage 9: Njord nahm sich eine Frau, die hieß Skade; sie wollte nicht bei ihm bleiben und vermählte sich nachher mit Odin. Sie hatten viele Söhne u. s. w.“ Vielleicht ist doch die Allgüldene, die Mutter Tyrs, eins mit Gullweig; dann würde Tyr ebenso dem Hermino entsprechen, wie Freyr dem Ingo. Freyja führt als Verjüngung ihrer Mutter den Namen *Wana-Dis* (G. 35), was entweder die „Göttin Wana“ unmittelbar, oder allgemein die „schöne Göttin“ oder aber die „Wanengöttin“ bedeutet.

Burr-Diusko  
Odinn-Manno(Germann)-Niördr  
 Gemahlin: Gullweig-Heidr, Allgülden, Wana  
Ingo(Yngwi)-Freyr. Hermino-Tyr. Isko. Freyja-Wanadis.

Wir sehen aus dem Abgehandelten, daß der Friedensschluß der Asen mit den Wanen sich *nicht* auf das ganze Wanengeschlecht erstreckte, sondern nur auf die den Skandinaviern benachbarte, seeanwohnende Sippe des *Yngwi-Freyr*. Von den anderen, weiter abliegenden Stämmen ist nichts Derartiges berichtet worden; sie gingen im Südgermanentum, Deutschland auf.

Nun zur endgültigen Betrachtung über die Wanen-Angelegenheit: Strophe 25 schildert die Erregung des der Jörd-Hlodyn entsprossenen Asengeschlechtes, wie dessen Zugehörige sogar wagten, in die heilige Halle Odins einzudringen, die Gullweig zu überfallen und ihr den Tod zuzudenken. Die der Gullweig entsprossenen Wanen vergalt es durch irgend eine Gewaltthat. Da (Strophe 27) berieten die Asen, ob sie den Schaden unthätig hinnehmen oder Genugthuung verlangen sollten. Das hatte den Krieg der Asen und Wanen zur Folge. Gullweig, um welche



die Fehde sich drehte, blieb nach dem Friedensschlusse verbannt. Odinn aber nahm nicht wieder die Illodynn-Jörd zu sich, oder auch diese weigerte sich der Wiedervereinigung, sondern er vermählte sich mit der Riesentochter Frigg, mit welcher er den Baldr erzeugte. Wir haben verhältnissweise sehr lange bei der Wanen-Frage verweilt; über dieselbe erschien mir sehr wesentlich. Ich halte für empfehlenswert, den betreffenden Wortlaut der Edda noch einmal hierher zu setzen.

25. Wala erinnerte sich an den ersten Krieg in der Welt, als die Gullweig (Heidr) mit Speeren gestochen und in der Halle Odins des Alten dem Feuer überliefert ward: Dreimal warfen sie sie in das Feuer, und sie lebte doch noch.

Strophe 26 ist für den Gedankengang gleichgültig. Zwischen 26 und 27 muß eine Strophe fehlen.

27. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu ihren Herrscherstühlen und berieten sich darum, ob die Asen den Schaden ruhig hinnehmen oder Genugthuung verlangen sollten.

28. Odinn schleuderte sein Geschofs in das Volk. Das war der erste Weltkrieg. Die Pfahlwand der Asenburg war gebrochen, und die kriegsklugen Wanen konnten frei das Gebiet betreten.

Hier nun folgt eine Lücke, wahrscheinlich fehlt eine Strophe, deren Gedanken wir aber aus Gylfaginning ergänzen können; es handelt sich um Wiederherstellung der zerstörten Befestigungen. G. 42: „Es geschah, daß ein Baumeister (vom Riesengeschlechte) kam und sich erbot, in drei Halbjahren eine Burg zu banen, welche den Göttern zum Schutze und Schirm wäre wider Berg- und Frostriesen, wenngleich sie über Midgardr eindringen. Aber er bedang sich das zum Lohne, daß er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Asen zusammen und berieten und gingen den Kauf mit dem Baumeister ein, daß er haben sollte, was er beanspruchte, wenn er in *einem Winter* die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertage noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so solle er des Lohnes entraten; auch dürfe er von niemand bei dem Werke Hilfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, daß sie ihm erlaubten, sich der Hilfe seines Rosses zu bedienen, und Loki riet dazu, daß ihn dies zugesagt ward. Der Kauf aber war durch viele Zeugen

und starke Eide bekräftet worden, denn ohne solchen Frieden hätten die Riesen sich bei den Asen nicht sicher geglaubt, wenn Thor heimkäme, welcher damals nach Osten gezogen war, Unholde zu schlagen.“ Die Sage spinnt sich dann weiter, wie der Riese mit Hilfe seines starken Rosses sich der Arbeit unterzog; die Asen erschranken, als sie sahen, wie sie wider Erwarten im Begriffe standen, den Vertrag einhalten und Freyja und Sonne und Mond hergeben zu müssen. — *Freyja* ist die sommerliche Erde, keine Lichtgöttin, wie man wohl geglaubt hat. Man könnte sagen, daß das Kaufgeld Erde, Sonne und Mond sei; aber an diese ursprüngliche Bedeutung der Freyja ist vom Dichter sicherlich nicht mehr gedacht worden, sondern es handelt sich hier lediglich um den Besitz der schönsten Göttin. Übrigens knüpft Gylfaginning diese Sage mit dem Baumeister nicht an den Wanenkrieg an, welcher Sämund fremd gewesen zu sein scheint, sondern in G. 42 lautet der Anfang: „Es geschah frühe bei der ersten Niederlassung der Götter, als sie Midgardr erschaffen und Walhall gebaut hatten, daß ein Baumeister kam und sich erbot, eine Burg zu bauen etc.“

29. Da gingen alle Berater, sehr heilige Götter, zu den Herrscherstühlen und berieten sich, wer den Luftkreis mit Verrat geschwängert und das Weib des Odr dem Geschlechte des Riesen zugesagt habe.

G. 35 sagt: „Freyja ist einem Manne vermählt, welcher Odr heißt. Odr zog fort auf ferne Wege, und Freyja weint ihm nach, und ihre Zähnen sind rotes Gold.“ Odr ist schon dem Namen nach eigentlich eins mit Odinn, wie Freyja = Frigg ist; aber da im Laufe der Zeiten eine Spaltung eingetreten ist, so müssen auch wir damit rechnen. Eigentlich heißt es oben „Odrs *Maid*“, und weil sonst die Sagen über Odr schweigen, so könnte man sich fragen, ob man allein auf Sämunds Zeugenschaft bauen soll, oder ob vielleicht Odr der Name des Vaters von Freyja, also ein Beiname Njördrs sei; aber immer wieder ist Odr = Odinn. Sinrock übersetzt sinnreich als Aushilfe: Odrs „Braut“.

G. 42 sagt ferner: „Da setzten die Götter sich auf ihre Herrscherstühle und hielten Rat, und einer frug den anderen, wer dazu geraten habe, Freyja nach Riesenheim zu vergeben und Luft und Himmel so zu verderben, daß Sonne und Mond hin-

weggenommen und den Riesen gegeben werden sollten. Da kamen sie alle überein, daß der dazu geraten habe, welcher zu allem Üblen rate: Loki. Und sie sagten: er solle eines üblen Todes sein, wenn er nicht Rat fände, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen.“ Das geschah denn auch. Die List anzuführen, welche von *Loki* gebraucht ward, würde zu weit gehen. Hier ist das teuflische Wesen Lokis bestimmt ausgesprochen; es heißt G. 33 von ihm: „Auch zählt man einen zu den Asen, welchen einige den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betrug und die Schande der Götter und Menschen nennen. Sein Name ist *Loki* oder *Lopt*, und sein Vater ist der Riese *Farbauti* (d. i. „Ruderer“, wahrscheinlich eins mit *Bergelmir*; seine Mutter heißt *Laufey* (d. i. Laubeiland) oder *Nal* (d. i. die Schlange); seine Brüder sind *Bileistr* und *Helblindi*. *Loki* ist schmuck und schön von Gestalt, aber böse von Gemüte und sehr unbeständig. Er übertrifft alle anderen an Schlantheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Asen in manche Verlegenheit; aber er half ihnen oft auch durch seine Klugheit wieder heraus. Seine Frau heißt *Sigyn* (d. i. Siegreich) und deren Sohn *Nari* oder *Narvi*.“ Höchst wahrscheinlich schrieben die Sagen diesem bösen Geiste *Loki*, wie überhaupt jedes Übel, so auch schon die Schuld an der Gullweig-Missethat und den daraus folgenden Wirren zu. *Skaldskaparmál* 16 nennt *Loki* unter anderem: „*Der Götter Feind, Unheilsschmied, der Götter Verleumder und Betrüger*.“ Aber wir müssen, wie früher erörtert, immer scharf zwischen *Loki dem Asen*, dem Teilnehmer an der Schöpfung, und *Loki dem Riesen*, dem Urheber alles Bösen, unterscheiden.

30. Thor aber war es, welcher von Zorn ergriffen war: Er bleibt selten unthätig, wenn er solches erfährt. Da wurden die Eide [Worte und Schwüre] und alle fest abgeschlossenen Verträge gebrochen.

*Thor*, der Donnergott, wissen wir, war ein Sohn *Odinns* und der *Jörd-Hödyn*. Er war der größte Feind des Riesengeschlechtes und in ewigem Kampf mit diesem begriffen; seine Waffe war der Hammer *Mjölnir* (d. i. Malmer), welchen Frostriesen und Bergriesen kennen, wenn er geschwungen wird; was nicht zu verwundern ist, denn er hat ihren Vätern und Freunden manchen Kopf damit zerschlagen (G. 21).

G. 42 sagt ferner zu unserer Sage: „Als der Baumeister sah, daß das Werk nicht zu Ende kommen werde, da geriet er in Riesenorn. Die Asen aber, welche nun für gewiß erkannten, daß er ein Bergriese war, welcher zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thor, und im Augenblicke kam er und hub auch gleich seinen Hammer Mjölnir und bezahlte mit ihm den Bau Lohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm auch das Bauen in Riesenheim, denn mit einem Streiche zerschmetterte er ihm den Hirnschädel in kleine Stücke und sandte ihn hinab gen Niflhel (d. i. Nebelhölle).“ Das Schuldklügeln geht also weiter: Ehebruch, Bruderkrieg, Eidbruch; letzte Schuld wird zwar durch Gylfaginning auf wunderliche Weise beschönigt, aber nicht beseitigt.

31a. Sie weiß, daß das Horn des Heimdallr unter einem himmelragenden, heiligen Baume verborgen ist.

31b. [Einen Fluß sieht sie mit entsetzlichem Falle von dem Pfande Walvaters sich ergießen.] [Wißt ihr mehr oder nicht?]

G. 27: „*Heimdallr* heißt einer, welcher auch der *weiße As* genannt wird. Er ist der *Wächter der Götter* und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergriesen zu bewahren. Er hat ein Horn, welches *Gjallarhorn* (d. i. Gellhorn) heißt, und wenn er hineinbläst, so wird es in allen Welten gehört. Am jüngsten Tage, welcher den Weltuntergang bringt, erhebt sich Heimdallr und stößt aus aller Kraft in das Gjallarhorn und weckt alle Götter.“ In dieser Bedeutung wird in der Strophe des Hornes gedacht, welches unter dem Weltbaume Yggdrasil verborgen liegt, um bald zum Schreckensrufe erhoben zu werden. Das Horn wird wahrscheinlich als Sternbild am Himmel (Yggdrasil) gedacht worden sein. Jener Heimdallr ist selbstverständlich nicht Odinn, wie Schöpfungslied 1, sondern ein jüngerer Heimdallr, als *Odinns Sohn* gedacht; der Sänger des Schöpfungsliedes war nicht auch zugleich Sänger des Spählungsliedes. „Walvaters Pfand“ ist hier, wie schon 22b, skaldisch für den Brunnen Mimirs selber gesetzt, den Brunnen, welcher das Weisheitswasser enthält; der sich von dort „mit entsetzlichem Falle“ ergießende Fluß deutet bildlich die bevorstehende schreckliche Zukunft an. So ist die Deutung schlicht und

einfach, indem die Strophe in zwei verschiedene Bilder zerlegt ist, und bedarf nicht der weitschweifigen Tüftelerei Simrocks. Allerdings hatte sich schon Sämund, der Verfasser von *Gylfaginning*, verleiten lassen, die beiden gegebenen Bilder zusammenzuwerfen, und so finden wir daselbst (15) die irrige Stelle: „Der Eigner des Brunnens heißt Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen *aus dem Giallarhorne* trinkt.“ Hiernach wäre also das Giallarhorn gleichzeitig Ruffhorn und Trinkhorn und wären vielleicht sogar Heimdallr und Mimir als dasselbe Wesen gedacht, was uns aber nicht wahrscheinlich sein kann. Übrigens möchte ich die Halbstrophe 31b, wo von dem Wasserfalle die Rede ist, für mindestens zweifelhaft halten; ich stelle sie mit 22b auf eine Stufe und weise sie gleichfalls dem Umdichter der *Wöluspa* zu. Seltsam, daß Schöpfungslied 1b, 22b und hier 31b immer der Name Walvater begegnet.

32. Im Osten saß die Alte in Jarnwidr (Eisenwald) und ernährte dort das Geschlecht des Fenrir; von allen denen wird einer der Stärksten, in Gestalt eines Ungeheuers, der Räuber des Mondes werden.
33. Er(?) nährt sich mit dem Marke toter Männer, er rötet den Sitz der Götter mit rotem Blute: verdunkeln wird in folgenden Jahren der Sonnenschein, und alle schädlichen Wetter werden kommen.

G. 34: „*Angrboda* (d. i. Angstbieterin) hieß ein Riesenweib in Riesenheim; mit dem zeugte Loki drei Kinder; das erste war der *Fenriswolf*, das andere *Jörmungandr*, d. i. die Midgardschlange; das dritte war *Hel*.“ Um diese Ungeheuer unschädlich zu machen, warf Odinn die Schlange in die tiefe See, welche alle Lande umgiebt, wo die Schlange zu solcher Größe erwuchs, daß sie (mitten in der See) um alle Lande liegt und sich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim (Unterwelt). Den Wolf *Fenrir*, von welchem „alle Vorhersagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben bestimmt sei“, fesselten die Götter mit einem zauberhaft starken Bande, zogen den Strick durch einen großen Felsen und festigten diesen im Grunde der Erde. Der Wolf riß den Rachen furchtbar auf und heulte entsetzlich, und Geifer rann aus seinem Maule. „Also wird er liegen bis zur Götterdämmerung.“ Ich füge hier die Frage ein, ob *Angrboda*, die Mutter von Fenrir, Jörmun-

gandr und Hel(?) vielleicht als eins zu denken ist mit der Wala des Wegtamlieses, der „*Mutter dreier Riesen*“, und mit Thöck. Dann wäre auch die scharf bestimmte Ursache der Feindschaft gefunden, und der Abschluß jenes Liedes wäre ein vollendeter. Erwähnt muß werden, daß der Name Angrboda außer in Gylfaginning nur in dem sehr jungen Hyndlaliede begegnet. — Die *Alte* von Strophe 32 ist die ungenannt bleibende *Buhlin des Fenrir*. Von dem Geschlechte dieses Ungetüms heißt es G. 12: „Ein Riesenweib wohnt östlich von Midgardr in dem Walde, welcher *Jarnviðr* (Eisenholz) heißt. Dieses alte Riesenweib gebiert viele Riesenkinder, alle in Wolfsgestalt. Es wird gesagt: der Mächtigste dieses Geschlechtes werde der werden, welcher *Managarm* (d. i. Mondhund) heißt. Dieser wird mit dem Fleische aller Menschen, welche da sterben, gesättigt; er verschlingt den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein, und die Winde brausen und sausen hin und her.“ Dasselbst begegnet auch folgende Wechselrede: „Die Sonne fährt schnell, fast als wenn ihr bange wäre; sie könnte ihren Gang nicht mehr beschleunigen, wenn sie für ihr Leben fürchtete. — Das ist nicht zu verwundern, daß sie so schnell fährt, denn ihr Verfolger ist nahe, und sie kann sich nicht anders fristen, als indem sie ihre Fahrt beschleunigt. — Wer ist es, welcher sie also in Angst setzt? — Das sind zwei Wölfe; der eine, welcher sie verfolgt, heißt *Sköll* (d. i. Stürmer): sie fürchtet, daß er sie greifen möchte. Der andere heißt *Hati* (d. i. Haß), Hrodwitnirs (d. i. des berühmten Wolfes = Fenrirs) Sohn; der läuft vor ihr her und will den Mond packen, was auch geschehen wird.“ Sämund scheint hier aus Mißverständnis eine Verwechslung der Wölfe vorgenommen zu haben; denn Grímnismál 39 berichtet: *Sköll* heißt der Wolf, welcher dem Gotte mit hellem Antlitze (d. i. Mond) zum Wagnawalde (d. i. bergenden Walde) folgt; aber der andere, *Hati*, ist der Sohn Hrodwitnirs, er wird die Brant des Himmels (d. i. Sonne) verdunkeln.“ Also *Sköll* ist *Managarm*! — Strophe 33 kann sich nicht mehr auf den 32 erwähnten Mondwolf beziehen, sondern hier muß von dem Sonnenwolfe die Rede sein, und er ist derselbe Wolf, welcher schon 43 erwähnt ward. Der Anfang von 33 müßte lauten: „Ein anderer

nährt sich von dem Marke toter Männer“, d. i. der *im Bruder kampfe Gefallenen*. „Er rötet den Sitz der Götter“ — welcher im Norden der Welt gedacht ist — „mit rotem Blute“, soll vielleicht eine Schilderung des Nordlichtes enthalten.

38. In Hwerahund (d. i. Warnwasserhain) sah sie eine trügerische Gestalt gebunden liegen — den verhafsten Loki. Dort sitzt Sigyn, aber nicht wohl erfreut, bei ihrem Manne. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

*Hwerahund* scheint bestimmte Örtlichkeit zu sein. Über die *Fesselung Lokis* durch die Götter heisst es G. 50: „Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann banden sie den Loki über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.“ Diese Strophe 38 bietet eine lebhaftte Erinnerung an den ehemaligen Asen, an dessen Stelle der Riese trat, in der Schilderung seines treuen, edlen Weibes *Sigyn*. Nachdem die Asen den Loki gefesselt hatten, ward ein Giftwurm über ihm befestigt, damit das Gift aus dem Wurne ihm ins Antlitz träufle. Sigyn wich nicht von seiner Seite; G. 50: „Und Sigyn, sein Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifftropfen. Und wenn die Schale voll ist, dann geht sie und gießt das Gift aus; derweil aber tropft ihm das Gift in das Angesicht, wogegen er so heftig sich sträubt, daß die ganze Welt schüttert, und das ist's, was man Erdbeben nennt.“

39. Dann kann Wala Kriegsband (wigband; oder Haftband, haptbönd), sehr feste Fesseln aus Dürnen, schnüren sehen.

Nur eine halbe Strophe, welche aber mehr Arbeit macht als viele vollständige. Trachten die Götter Fesseln zu schaffen, um Loki, den feindseligen Geist, unschädlich zu machen? Das könnte der einfache, nackte Sinn sein. Sämund in Gylfaginning faßte die Stelle seltsam auf, indem er mißverständlich aus Wala einen Eigennamen *Wali* baute, als Gegenstück zu dem *asischen* Wali. Diesem Irrtum, von „Walis Kriegsbanden“ ausgehend, entsprang die spafshafte, nirgend begründete Stelle in G. 50,

anknüpfend an Lokis Gefangennahme: „Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt. Da zerriß er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über drei Felsen.“ Aber damit ist trotzdem die Deutung verfehlt, denn entweder mußte *Nari* in einen Wolf verwandelt werden und den Wali zerreißen, so daß dann Walis Eingeweide zu den Banden benutzt wurden, oder aber die Strophe mußte „*Naris* Kriegsbande“ haben. Eines Sohnes Wali wird *nirgend* Erwähnung gethan; er ist eine Erfindung aus Mißverständnis. G. 33 heißt es einfach: „Lokis Frau heißt Sigyn, und deren Sohn Nari oder Narwi“, und G. 10 von diesem: „*Nörwi* oder *Narfi* hieß ein Riese, welcher in Riesenheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hieß Not (Nacht).“ Es will nichts bedeuten, wenn Snorris Edda in Skaldskaparmal C. 16 Sämunds Irrtum übernommen hat und Loki als Vater *Naris* (oder *Nörwis*) und *His* hinstellt; es ist und bleibt ein Irrtum. Es würde auch seltsam erscheinen, wenn neben dem Odinn-Sohne Wali ein Loki-Sohn desselben Namens vorkäme. Aber sogar angenommen, Gylfaginning wäre mit der Mär im Rechte, so würde Strophe 39, auch vor 38 gesetzt, wenig günstig erscheinen und als Übergang zu 38 unvorteilhaft wirken; nach 38 wäre sie überhaupt undenkbar; denn was sollte das Fesselfertigen *nach* der Fesselung Lokis. Jedenfalls ist die Deutung durch das Sämundsche Märchen ganz verfehlt. Alt aber scheint die Halbstrophe 39 zu sein. Bezieht sie sich vielleicht auf die Vorbereitung der Götter zu den drohenden Kriegsgefahren? Aber was sollten da die Fesseln? Mehr noch neige ich zu folgender Ansicht: Die *Nornen* sind es, welche Kriegsbande, Haftbande, Fesseln drehen; die Strophe soll das Walten des drohenden Schicksals ausdrücken. Ich denke dabei zunächst an die Anfangsstrophen von Helgakvida I: „Nacht war es in der Burg, da kamen Nornen, welche dem Edeling (*Helgi*) das Alter bestimmten u. s. w. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfaden, als sie ihm verkündeten, daß er Burgen in Bralundr brechen werde: sie wickelten goldene Faden auf und festigten sie mitten unter dem Mondsaal (d. i. Himmel). Östlich und westlich borgen sie die Enden, daß des Königs Land in der Mitte lag. Da warf



*Neris Schwester (Skuld?) einen Faden gegen die Nordwege und bestimmte, daß er immer halten solle.(?)*“ Dann auch denke ich an den einen deutschen Zauberspruch aus dem Merseburger Funde: „*Einst saßen Idisen (idisi), saßen hier und dort; einige hefteten Haft, andere hemmten das Heer, andere griffen nach Ketten (? eunioridi): Entspring den Haftbänden (hapthandum), entflieh den Feinden.*“ Also hier begegnen die *Haftbände* wie in der Strophe des Spähungsliedes *hapthbünd*. „*Idisen*“ scheint ein deutscher Ausdruck für die Walküren zu sein. In ähnlicher Weise, wie hier und in Helgakwida geschildert wird, denke ich mir in Strophe 39 das Nornenwirken: „*Dann kann die Wala die Nornen Kriegsbande (Haftband), sehr feste Fesseln aus Dürmen, schnüren sehen.*“ Die Därme stehen hier einzig, um die Festigkeit, Unzerreißlichkeit auszudrücken. — Wenn meine geäußerte Ansicht richtig ist, so hätten wir einen Beleg dafür, daß in der Auffassung des Sängers des Spähungsliedes auch die Götter den Nornen unterstanden, zugleich aber auch, daß das Spähungslied viel jünger als das Schöpfungslied sein muß.

34. Da saß auf dem Hügel der fröhliche Eggthür(?), der Hüter der Gygr, und schlug die Harfe; in Gaglwidr (d. i. Vogelwald) krächte bei ihm der schöne rote Hahn, welcher Fiallar heißt.

35. Bei den Asen krächte Gullinkambi (d. i. Goldkamm), er weckte) die Helden bei Heervater: aber ein anderer, ein dunkelroter Hahn, krächte unter der Erde, in den Sälen der Hel.

Vor allem macht hier 34 einige Schwierigkeit, welche ich nicht völlig zu heben vermag. Wer ist der fröhliche *Eggthür?* und wer ist *Gygr*, die Riesin, deren Hüter er genannt ist? Die Sage schweigt darüber. Hier fällt mir der Name der *Eider* ein, des Grenzflusses zwischen den Sachsen und Normannen, welcher im 8., 9. Jahrhundert altdentsch Egidora, Ägidora, Agadora, Eggedor und altnordisch Ögisdyr lautet; auch bei anderen nordischen Örtlichkeiten kommt derselbe Name vor. Der Ausdruck „*Thür, Thor der See*“, oder des Seeriesen *Ögir, Ägir*, mag zugleich den Nebengriff des Schreckhaften, Grausigen enthalten haben, und mit dieser Benennung „*Schreckenthor*“ mag nicht nur einfach der Eingang in das Reich des Seegottes, sondern zugleich in das Riesenheim gemeint sein; denn Riesenheim ward

sowohl in der See selber, als auch jenseit derselben gedacht. Demnach könnte der auffallend ähmlich klingende Name Eggthär eigentlich örtlich beabsichtigt sein, etwa:

34a. Da saß auf dem Hügel bei Eggthär der fröhliche Hüter der Gygr und schlug die Harfe.

Dies Harfeschlagen stimmt zu der Musik der empörten Seewellen. — Wer ist nun Gygr, die Riesin? Sollte sie vielleicht die Iwidge des Riesenlandes sein, wie Idunn diejenige Asgards? (Vergl. 2.) Dann würde „der Riese bei Eggthär“ als *Hüter von Riesenheim* dem himmlischen Wächter Heimdallr bei Bifröst entgegenstehen. Näheres über diesen Wächter von Riesenheim scheint nicht überliefert zu sein; wir wissen nicht, ob dieser ungenannt bleibende Riese sich mit einem anderen bekannten Riesen deckt. Im Hinblick auf das nahe bevorstehende Ereignis läßt der Hüter der Gygr fröhliche Weisen erschallen. Noch muß ich erwähnen, daß der Name Eggthär nicht eigentlich nordischen Ursprung zu verraten scheint; aber bei der Mischung der Sagen mag leicht ein südgermanischer Ausdruck haften geblieben sein.

Die *drei Hahnen*, der *goldene Hahn Gullinkambi* in Asgardr, der *feuerrote Fialarr* in Riesenheim und der ungenannte *dunkle Hahn* der Unterwelt, wahrscheinlich als Sternbilder in entgegengesetzten Himmelsgegenden gedacht, sind sich als tierische Wächter ihrer entsprechenden Reiche schroff gegenübergestellt. Sie wecken die Ihrigen zum großen Entscheide. Die Wala sieht das Verderben schon hereinbrechen, und sie geht nunmehr, nachdem bisher der Sänger ihre Gesichte von der fernen Vergangenheit bis in die baldige Zukunft geschildert hat, zu der Weissagungsrede an Odinn über.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir noch bei einer kurzen Betrachtung verweilen. Diese lange Schilderung der Gesichte muß entschieden auffallen; sie stört unangenehm durch etwa 18 Strophen hindurch die Verbindung zwischen der Einleitung, wo Odinn die Kunde der Zukunft verlangt, und der Weissagung der Wala. Daher halte ich den ganzen Teil, so schön und sachlich manches darin ist, für Zufügung des Umdichters der Wöluspa. Damit will ich aber durchaus nicht gesagt haben, daß es

*eigene Zudichtung* desselben sein muß: es sind sicherlich gute alte Züge darin, und so glaube ich, daß *echte Bruchstücke* in geschickter Weise verschmolzen worden sind. So schleppend und störend die Mittelstrophen auf das Volkslied wirken, so können und wollen wir sie nunmehr doch nicht mehr entbehren; höchstens könnte in Frage kommen, das Mittelstück zu kürzen. Zunächst würden die Strophen 42, 43, 40, 41 entbehrlich erscheinen, so daß dann die Gesichte der Wala gleich mit 24, mit dem Walkürenritte beginnen. Ferner könnte etwa 26 gestrichen werden; aber das übrige wird man stehen lassen müssen. Es würden dann also nach dem Eingange 21, 22a, 23, 2 folgen: 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31a, 32, 33, 38, 39, 34, 35, immerhin noch 12½ Strophen.

Anknüpfend an die verhängnisvollen Hahnenschreie baldiger Zukunft geht die Wala zu ihrer Weissagungsrede über:

44. Eine Menge Zaubersprüche weiß ich und vieles vermag ich zu sagen: das Götterschicksal, den Fall der Siegesgötter.

Anstatt des ersten „ich“ steht irrtümlich „sie (die Wala)“, stehen geblieben bei dem Übergange von der Erzählung zur Rede. „*Götterschicksal*“, nordisch: *Ragnarök*, bedeutet den Untergang der Götter. Wenn wir das Spähungslied ganz glatt und rein aus dem Strophenwust herauschälen wollen, so würde die Reihenfolge sein: 21, 22a, 23, 44, 2, 36 u. s. w. Die Strophe 44 ist nur zweizeilig; vielleicht gehörte sie vor der Umdichtung mit 21 zusammen:

21. Einsam saß sie (die Wala) aufsen, als der Ahe, der Schreckliche der Asen, kam und ihr in die Augen sah.

44. „Eine Menge Zaubersprüche weiß ich, und vieles vermag ich zu sagen: die Götterdämmerung, den Fall der Siegesgötter.“

22a. Wonach fragt ihr mich? Warum versucht ihr mich? Alles weiß ich, Odinn! Wo du dein Auge verbargst? In dem berühmten Brunnen des Mimir.“

23. Heervater gab ihr Ringe und Halsband — weise Sprüche und Weissagungsruhen. Sie sah weit herum über jede Welt:

2. „Ich gedenke der Riesen, der Urgeborenen, welche in Urzeiten mich erzogen haben; ich gedenke an die neun Welten, neun Iwiden — Beim hellen Mele unter der Erde!“ u. s. w.

Aus allem, was die Wala sieht, kann sie nur Unheil Weissagen. Aber sie geht nicht unmittelbar auf die Zukunft ein.

sondern holt von dem bereits der Vergangenheit angehörigen Schicksal des reinen, lichten Gottes *Baldr* aus, durch dessen Fall auch allen übrigen Göttern das Ende nahegerückt ist.

26. „Ich sah das noch verborgene Schicksal *Baldrs*, des blutigen Weihetieres, des *Odinn*-Sohnes, im voraus. Gewachsen stand, hoch über den Feldern (d. i. auf einem Baume), zart und sehr schön der Mistelzweig.

37a. Von diesem Gewächse kam, so dünkte mich, ein unglückseliger, gefährlicher Schuß, der Schuß *Hödrs*.“

G. 49: „Das ist der Anfang dieser Sage, daß *Baldr* der Gute schwere Träume träumte, welche seinem Leben Gefahr drohten. Und als er den Asen seine Träume sagte, pflügen sie Rats zusammen und beschlossen, dem *Baldr* Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm *Frigg* Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Tieren, Vögeln und Würmern, daß sie *Baldrs* schonen wollten. Als das geschehen und allen bekannt war, da kurzweilten die Asen mit *Baldr*, daß er sich mitten in den Kreis stellte und einige nach ihm schossen, andere nach ihm hieben, und noch andere mit Steinen warfen: Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht. Aber als *Loki*, der *Laufeyja* Sohn, das sah, gefiel ihm übel, daß den *Baldr* nichts verletzen solle. Da ging er zu *Frigg* nach *Fensal* (d. i. Seesaal) in Gestalt eines alten Weibes. Da frug *Frigg* die Frau, ob sie wüßte, was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete: sie schössen alle nach *Baldr*; ihm aber schadete nichts. Da sprach *Frigg*: ‚Weder Waffen noch Bäume mögen *Baldrn* schaden: ich habe von allen Eide genommen.‘ Da frug das Weib: ‚Haben alle Dinge Eide geschworen, *Baldrs* zu schonen?‘ *Frigg* antwortete: ‚Östlich von *Walhall* wächst eine Staude, *Mistiltein* (d. i. Mistelzweig) genannt; die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen.‘ Darauf ging die Frau fort; *Loki* nahm den Mistelzweig, riß ihn aus und ging zur Versammlung. *Hödr* stand zu äußerst im Kreise der Männer, denn er war blind. Da sprach *Loki* zu ihm: ‚Warum schießt du nicht nach *Baldr*?‘ Er antwortete: ‚Weil ich nicht sehe, wo *Baldr* steht; zum anderen habe ich auch keine Waffe.‘ Da sprach *Loki*: ‚Thu doch wie die anderen und biete

Baldr Ehre, wie alle thum. Ich will dich dahin weisen, wo er steht: schiels nach ihm mit diesem Reis.' Hödr nahm den Mistelzweig und schoß auf Baldr nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er tot zur Erde fiel, und *das war das grüßte Unglück, welches Menschen und Götter betraf.*"

Gylfaginning läßt die Mistel im Osten wachsen, wo Riesenheim angenommen ward, und von wo alles Übel und Unheil kam.

37b. [Baldrs Bruder war kaum geboren, da ging dieser Sohn Odins einnächtig zum Kampf; er wusch nicht die Hände, noch kämmte er das Haar, ehe er den Gegner des Baldr auf den Scheiterhaufen gebracht hatte.]

Dies Mittelteil der achtzeiligen Strophe 37 muß Einschub sein, wahrscheinlich Entlehnung von Wegtamlid 11: „Dieser Sohn Odins wird, eine Nacht alt, den Mörder erschlagen; er wäscht nicht die Hand, noch kämmt er das Haupt, bis er Baldrs Gegner zum Scheiterhaufen bringt.“

37c. Aber Frigg weinte in Fensal um die Gefahr von Walhall. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

37a und c ergänzen sich zu einer runden, vierzeiligen Strophe:

37. Von diesem Gewächse kam, so dünchte mich, ein unglückseliger, gefährlicher Schuß, der Schuß Hödrs. Aber Frigg weinte in Fensal um die Gefahr von Walhall.

Sie weinte in ihrer Wohnung Fensal um die *Gefahr von Walhall*; denn es heist G. 20: „Sie weiß aller Menschen Geschieke, obgleich sie es keinem vorhersagt“ und ebenso Aegisdrekka 29: „*Ich denke, daß Frigg alle Geschieke wisse, obgleich sie selber es nicht sagt.*“ G. 49 hat noch: „Und Odinn nahm den Schaden sich um so mehr zu Herzen, als niemand so gut wußte wie er, zu wie großem Verluste und Verfall den Asen Baldrs Ende gereichte.“ Das Wirrsal der Welt beginnt mit Baldrs, des reinen Gottes, Tode; die Schicksale der Menschenwelt und Götterwelt fallen hierbei zusammen.

45. Brüder werden sich einander bekämpfen und gegenseitig zu Mördern werden [Verwandte werden die Verwandten töten]. Der Grund gelt — fliegendes Riesenweib (gifr). [Kein Mann wird den anderen schonen.]

Schwierigkeit macht das „fliegende Riesenweib“. Ist vielleicht gestattet, für das sächliche gifr das Wort *Gyggr* (vergl. 2 und 34) einzusetzen? Die Stelle würde dann besagen, daß die *Iwídie Rísenheims* entfliegt, den Untergang Rísenheims anzeigend. Aber weshalb wird gerade diese, und weshalb werden nicht die anderen Iwídien (Idunn, Jörd n. s. w.) erwähnt? — Die Strophe ist sehr ungeschickt: Der Menschenmord wird fast ohne Abwechslung dreimal erwähnt. Vielleicht ist die ganze Strophe nicht ursprünglich.

46. Schwere Zeiten sind in der Welt: Ehebruch ist groß; es herrscht das Beilalter, das Schwertalter, die Schilde werden gespalten; Windzeit, Wolfzeit tritt ein, ehe die Welt zusammenstürzt.

Dies ist echt, und der Vergleich mit 45 drückt die ganz entbehrliche Strophe noch mehr hinab. G. 51 sagt: „Von der Götternacht sind gar viele und wichtige Mitteilungen zu machen: zum ersten, daß ein Winter kommen wird, Finbulwinter (d. i. der große Winter) genannt; da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost groß, und die Winde sind scharf, und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen drei nacheinander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt sein wird. Da werden Brüder aus Habgier sich um das Leben bringen, und der Sohn wird des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen.“

48. Die Esche Yggdrasils steht und zittert, der alte Baum rauscht. Da wird der Riese los; Garmr heult laut vor der Gnupa-Höhle, die Fessel wird reißen und Fenrir rennen.

„Die Esche Yggdrasils (askr Yggdrasils)“ steht hier und sonst meistens mit dem Genetiv, so daß man glauben könnte, Yggdrasil sei nicht Name des Baumes, sondern des Eigentümers des Baumes. *Ygggr* (d. i. der Schreckliche) ist zwar Beiname Odins, aber Yggdrasil wird in Gylfaginning ausdrücklich als Name des Weltbaumes bezeugt. „Der Riese wird los“ bezieht sich auf den gefesselten Loki. Mit ihm wird sein Sohn Fenrir frei, hier *Garmr* (d. i. Hund) oder am Schlusse eigentlich *Freki*, wie sonst einer der Wölfe Odins heißt, genannt. Die Wölfe der Zerstörung gewinnen Macht, daher der Ausdruck „Wolfs-

zeit“. Die Gnipahöhle heisst sonst *Gnipahöhle*, wie es auch wohl richtiger ist; die Bedeutung ist „Kneifhöhle“. Zwei hier eingeschobene Verse müssen zweifellos für unecht und schlecht erklärt werden, weshalb ich sie ganz übergehe. Wie es kommt, daß die gefesselten Unholde loskommen, weiß G. 51 zu deuten: „Da wird sich ereignen, daß die Erde so bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen, und *alle Ketten und Bande brechen und reissen*. Da wird der *Fenriswolf* los, und die See überflutet das Land, weil der *Midgardwurm* (Jörmungandr) wieder Riesenmut annimmt und das Land sucht (d. i. nach dem Lande strebt). Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt; Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Der Midgardwurm speit Gift aus, daß Luft und See entzündet werden; entsetzlich ist ihr Anblick.“ An anderer Stelle G. 50 heisst es: „Inzwischen ist auch *Garmr*, der Hund (Wolf), losgeworden, welcher vor der Gnipahöhle gefesselt lag.“

49. Jörmungandr windet sich im Riesenzorne, der Wurm (?) drückt die Wogen, der Adler krächzt und schlitzt die fahlen Toten. Nagfar ist los. Hrymr fährt von Osten, er hält einen Schild vor sich.

Ich habe eine Umstellung vorgenommen; eigentlich lautet die Strophe: „Hrymr fährt von Osten her, er hält einen Schild vor sich. Jörmungandr windet sich“ u. s. w. Anstatt „*der Wurm drückt die Wogen*“ möchte ich, um die Welschlange nicht zweimal unmittelbar hintereinander erwähnt zu sehen, eine Vertauschung vermuten, indem ich dafür setze:

Der Wolf drückt die Wogen (d. i. schwimmt).

Der Wurm Jörmungandr, der Wolf Fenrir und der Adler — drei grimmige Feinde im Wasser, auf der Erde und in der Luft! Wer ist der krächzende Adler? Von ihm ist sonst in Wölhuspa nicht die Rede. Oder ist etwa Nídhögg, der Lintwurm, von welchem schon 43 die Rede, des Stabreimes wegen und skaldisch „Adler“ genannt? Ich denke an *Hräsvelgr* (d. i. *Leichenschwelger*), von welchem Wafthrudnismal 37 lautet: „*Hräsvelgr heisst der Riese in Adlergestalt, er sitzt am Ende*

*des Himmels: von seinen Fittichen, sagt man, kommt der Wind über alle Menschen.*“ *Nagfar* (d. i. Dunkelfähre, Nachtschiff), das Schiff der sonnenfeindlichen Frostriesen, ist im eddischen Texte irrtümlich zu *Naglfar* (d. i. Nagelschiff) geworden; es regt wirklich zum Lachen an, wenn man G. 51, in Anknüpfung an die Sitte, den Toten vor ihrer Bestattung die Nägel zu beschneiden, die willkürliche Erfindung Sämunds liest: „Die See überflutet das Land. Da wird auch *Naglfar* flott, das Schiff, welches so heisst, *weil es aus Nägeln der Toten gemacht ist*, weshalb wohl die Warnung am Orte ist, daß wenn ein Mensch stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes *Naglfar* beschleunigt würde, welchen doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Überschwennung aber wird *Naglfar* flott. *Hrymr* heisst der Riese, welcher *Naglfar* steuert.“ *Hrymr* fährt von Osten her; denn ostwärts ward Riesenheim gedacht. Er ist sonst unbekannt; sein Name bedeutet der „Frostige“, und G. 51 macht ihn zum *Anführer der Hrimthursen (Frostriesen)*. In dem nun Folgenden ist ziemliche Verwirrung eingetreten, wie in der Welt, so in unserem Liede. Ich versuche zu lichten und zu sichten.

50. Ein Schiff fährt von Osten — Muspells Leute werden über See kommen — Auch Loki steuert — Alle Fift-Söhne fahren mit dem Wolfe. [Ihr Fahrtgenosse ist der Bruder des Byleist.]

Die Strophe ist nicht leicht zu fassen: das Schiff von Osten kann unmöglich die Leute Muspells, welche vielmehr von Süden kommen müssen, an Bord haben; ebensowenig läßt das Folgende sich damit vereinbaren. Ich glaube, daß hier ganz verschiedene Schiffe gemeint sind. Feinde allwegen, von allen Enden stürmen die Weltvernichter heran, nachdem sie sich jenseit der Menschen- und Götterwelt geschart haben. Ich möchte nach den Himmelsrichtungen vier Schiffe annehmen, und diese scheinen mir in vorstehender Strophe auseinandergehalten zu sein: a) „Ein Schiff fährt von Osten“, *Nagfar*, in Anknüpfung an die vorbergehende Strophe; *Hrymr* führt die Frostriesen herbei. b) „*Muspells Leute* werden über See kommen“ von Süden, an Bord des *Muspellschiffes Surtr* (51). Wir haben in der Erläuterung zu Schöpfungsglied 3 gesehen, daß *Muspell* (Moldspell), der Weltvernichter, eins ist mit *Surtr*; er ist der



Beherrscher der südlichen Feuerwelt, und „Muspels Leute“ oder „Söhne“ sind die Flammen. c) „Auch *Loki* steuert von Norden kommend das *Totenschiff*, *Helschiff*, und führt die *Helgenossen* zum Kampfe herbei. Dies ist jedoch in unserem Liede nicht ausgesprochen, sondern kann nur durch Vergleichung geschlossen werden; die Unentbehrlichkeit des *Helschiffes* erhellt selbst aus *Gylfaginning* — trotz des Irrtums mit *Naglfar*. G. 51 stellt *Loki* an die Spitze des *Totenhceres*. d) „Alle *Fífl*-Söhne fahren mit dem *Wolfe* von Westen her. *Fífl*-Söhne sind die *Wassergeirase*; *Fífl* scheint ein Beiname des riesischen Seegottes *Agir* zu sein. Also auch *Fenrir* fährt auf dem *Fífl*-Schiffe. Das darf nicht verwundern; der Name bedeutet eigentlich der „*Seemächtige*“, und ich glaube sogar, daß eine Vermengung von verschiedenen Sagen stattgefunden, vielleicht schon ein Mißverständnis des Sängers der *Wöluspa* obgewaltet hat, und daß teilweise dem *Fenrir* die Rolle des Wassergeistes zugewiesen ward, wie sich noch aus manchen Sagenzügen entnehmen läßt. Als *Fenrir* gefangen war, rann (G. 35) Geifer aus seinem Maule und ward zu dem Flusse, welchen man *Wan* nennt, wie jener deshalb auch *Wanargandr* (Wanwolf) genannt wird. Andererseits bedeutet der Name *Jörnungandr* wörtlich „Allwolf, Weltwolf“, und *Skaldskaparmál* C. 16 stellt *Wanargandr* und *Jörnungandr* zusammen; Wolf und Schlange als verderbenschwangere Wesen pflegen öfter vertauscht zu werden.

Obige Strophe läßt sich also ziemlich glatt deuten. Schwierigkeit macht nur der Schluß: der Bruder des *Byleist* (*Odinns*) muß *Loki* sein; diesem aber haben wir schon das *Helschiff* zuweisen müssen, während er hiernach auf dem *Fífl*-Schiffe befindlich gewesen wäre. Die letzte Zeile halte ich entschieden für unecht, weil sie in Widerspruch mit der ganzen Sagenrichtung stehen würde. Aber wenn wir die letzte Zeile streichen, so ist die Strophe nur dreizeilig; etwas müßte also fehlen. Man kommt überhaupt nicht völlig in das Reine, weil manches verloren gegangen, anderes arg verstümmelt worden ist.

51. Snirr fährt von Süden mit brennendem Schwerte, von dem Schwerte ging ein Schein, heller als die Sonne der Götter, aus: Die Sandberge stürzen ein, die Riesinnen wandern, die Menschen betreten den Helweg, der Himmel spaltet sich.

Hier tritt *Surtr*, auch *Muspel* genannt, der Beherrscher der feurigen Südwelt, der Weltvernichter, leiblich auf; er kommt auf dem Muspelschiffe von Süden her gefahren. *Surtr* heißt „der Schwarze“, wohl „der Rauchige“. Von ihm heißt es G. 4: „Im Süden war eine Welt, Muspel geheiß: die ist hell und heiß, so daß sie loht und brennt und allen unzugänglich ist, welche dort nicht heimisch sind. *Surtr* ist er geheiß, welcher an der Grenze des Landes sitzt und es beschützt. Er hat ein flammendes Schwert, und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und alle Götter besiegen und die ganze Welt in Flammen verbrennen.“ Wenn *Surtr* mit seinem Feuerschwerte die Menschen- und Götterwelt betritt, stürzen die Berge ein, und alles Leben beginnt zu Grunde zu gehen. „Die Riesinnen wandern“ ist wunderbar und nicht deutlich ersichtlich; wir haben hier dasselbe gifr wie 45. Der „*Helweg*“ ist der Weg zur Unterwelt, der Totenweg. Wandern dorthin auch die Riesinnen, während die Riesen den großen Weltenkampf auskämpfen? G. 51: „Von diesem Lärmen (*Fenriswolf* und *Midgardschlange*) birst der Himmel: da kommen Muspells Söhne hervorgeritten. *Surtr* befindet sich an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke *Bifröst* reiten, zerbricht sie.“ Über *Bifröst* (d. i. *Beberast*) heißt es G. 12: „Hast du nicht gehört, daß die Götter eine Brücke vom Himmel zur Erde bauten, welche *Bifröst* heißt? vielleicht nennst du sie *Regenbogen*. Sie hat drei Farben (rot, blau, gelb) und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspells Söhne kommen, darüber zu reiten; dann müssen ihre Rosse über große Ströme schwimmen.“ Hier ist eine Zusammenwerfung verschiedener Auffassung ersichtlich: wenn die Brücke *Bifröst* *Midgardr* und *Asgardr* verbindet, so ist das Götterreich im Himmel zu suchen. Wenn aber die Muspellsöhne, um nach *Asgardr* zu gelangen, über große Ströme müssen, so ist das Götterreich, wie auch in anderen Vorstellungen, auf der Erde befindlich anzunehmen.

47. Muspells Söhne spielen. *Midgardr* brennt. Da schallt der Ruf des Geilhornes: laut bläst *Heimdall* in das erhobene Horn. *Odinn* spricht mit *Mimirs* Haupte.

Anstatt „Muspels Söhne“ heißt es zwar „Mimirs Söhne“, aber das muß Verwechslung sein, ebenso wie für Midgardr eigentlich „Miötudr“ steht, was ebenso unmöglich ist und wunderlicherweise bald als Esche Yggdrasil, bald als Schwert Surtrs gedeutet worden ist. Heimdallr (der Jüngere) ruft die Götter und Helden zusammen zum Kampfe gegen die Feinde, und Odinn holt sich Rates bei dem Haupte des weisen Mimir. Bei letztem Gedanken wird man an Sigdrifumal 14 gemahnt: *„Auf dem Berge stand er mit entblüßtem Schwerte, er hatte auf dem Haupte den Helm. Da sprach Mimirs Haupt weislich das erste Wort und sagte wahre Stübe (d. i. Weissagungen).“*

52. Wie ist es bei den Asen? wie ist es bei den Alfén? Ganz Riesenheim hebt, die Asen sind bei dem Thinge. Die weisen Zwerge ähneln vor den Thüren der Felsberge. [Wisset ihr mehr oder nicht?]

*„Wie ist es bei den Asen? wie ist es bei den Alfén?“* scheint ganz mundgerechte, vielgebrauchte Redensart zu sein. Auch in Hamarsheimt heißt es: „Was ist mit den Asen? was ist mit den Alfén?“ Die Asen sind versammelt, um Rat zu pflegen und Odinns Befehle zu vernehmen. Es wird zu dem großen Verzweiflungskampfe, dem letzten Weltenkampfe geschritten. So sagt G. 51: „Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebene, welche Wigrid (d. i. Kampfritt) heißt; dahin kommen auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein, und Hrymr und mit ihm alle Frostriesen. Mit Loki ist der Hel ganzes Gefolge, und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtreihe. Die Ebene Wigridr ist hundert Rasten breit nach allen Seiten. Und wenn diese Dinge sich begeben, dann erhebt Heimdallr sich und stößt aus ganzer Kraft in das Gellhorn und weckt alle Götter, welche dann Rat halten. Da reitet Odinn zu Mimirs Brunnén und holt Rat für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasils bebt, und alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Die Asen wappnen sich zum Kampfe, und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odinn mit dem Goldhelme, dem schönen Harnisch und dem Spiesse, welcher Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolfe entgegen.“ Über das Walfeld sagt Wafthrudnismal 18: *„Wigridr heißt das Feld, wo Surtr und die wunnigen Götter sich zur Schlacht treffen; 100 Rasten ist es nach jeder Richtung*

*weit; dies Feld ist ihnen (zum Kampfe) bestimmt.“* Aber Fafnismal 15 heisst es: „*Sag mir, wie der Holm heisst, wo Surtr und die Asen im Kampfe das Blut mischen? — Oskopnir heisst er, da werden alle Götter mit Speeren spielen. Bifröst bricht, wann sie (die Asen!) ausziehen, und die Rosse schwimmen im Strome.*“ „Oskopnir“ bedeutet den „unvermeidlichen“ Ort. Bifröst scheint hier unter der Last des Heeres der Götter und Einherier zusammenzubreehen, während dies Ereignis in Gylfaginning auf die Muspelsöhne bezogen wird.

Nach Strophe 52 wird etwas fehlen; man vermisst den Übergang, wie ihn Gylfaginning bietet.

53. Dann ereignet sich der zweite Schmerz der Hlin, wann Odinn mit dem Wolfe zu kämpfen geht. Aber der glänzende Töter des Beli kommt zu fechten mit Surtr. Da wird der Freudengeber der Frigg fallen.

Der erste Schmerz der *Hlin-Frigg* war das Ende ihres Sohnes Baldr. Nun kommt ihr der zweite Schmerz, als sie Odinn zum Kampfe gegen Fenrir ausziehen sieht; sie ist der Zukunft kundig und weiss zum voraus ihres Gatten, des Freudengebers (Angantyr) Tod. Der leuchtende Töter des Riesen *Beli* ist *Fregr* der Waue. *Hlin* ist hier ein Beiname der Frigg. Aber nach Gylfaginning heisst so nicht Frigg selber, sondern ihre Dienerin; G. 35: „Die 11. (Asin) ist Hlin, welche solchen zum Schutze bestellt ist, die von Frigg vor einer Gefahr behütet werden sollen.“

54. Da kommt Widarr, der grosse Sohn des Siegvaters zum Gefechte mit dem Mordtiere: er stösst dem Sohne des Hwedrung mit beiden Händen das Schwert in das Herz; so ist des Vaters Tod gerächt.

Die Benennung „*Siegeater*“ klingt uns hier fast wie Spott, was aber weder seitens der Wala, noch überhaupt seitens des Sängers beabsichtigt ist. Das „*Mordtier* (Leichentier)“ ist selbstverständlich Fenrir. *Hwedrung* ist ein sonst nicht vorkommender Beiname Lokis. G. 29: „*Widarr* heisst einer, welcher auch der schweigsame Ase genannt wird. Er ist der Stärkste nach Thor; auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Widarrs Name bedeutet „Gegner, Kämpfer“; In dem Sämundsehen Prosa-Märchen „Thors Fahrt nach Geirrödsgard“ wird ein asenfreundliches Riesenweib, welches *Gridr* heisst, als die Mutter Widarrs angegeben; wesentlich Näheres ist aber nicht bekannt.

In Wafthrudnismal 53 heisst es: „Der Wolf wird den Vater der Menschen verschlingen, aber Widarr ihn rächen. Er wird in dem Kampfe mit dem Wolfe (Witnir, Hrodwitrir) diesem den schrecklichen Rachen spalten.“ Grimmismal 17 sagt: „Mit Gesträuch und hohem Grase ist Widarrs Land Widi bewachsen; aber da setzt der tapfere Sohn sich auf den Rücken der Mähre, um den Vater zu rächen.“ Die Fassungen über den Kampf Widarrs sind etwas verschieden.

55. Da kommt der berühmte Sohn der Hlodyn; der Verteidiger Midgards trifft den Wurm mit Zorn. Der Sohn der Fiörgyn geht neun Schritte weit vor, aber sterbend fährt er von der furchtlosen Schlange zurück. [Alle Menschen werden die Stätte der Heimat verlassen.]

Der berühmte Sohn der Hlodyn, der Verteidiger (Weorr) Midgards, ist *Donar*, gleich darauf Sohn der Fiörgyn genannt. Der Beiname Fiörgyn für Jörd-Hlodyn begegnet auch Harbardslied 59, während sonst Frigg Tochter des Fiörgyn oder Fiörgwyn heisst, und dieser daher wohl der Beiname Fiörgyn gebührt und eigentlich nicht der Jörd, der Tochter Onars (Annars) und der Not (Nacht); es wird eine Namensverwechslung vorliegen, denn auf keinen Fall können Jörd und Frigg gleichgesetzt werden. Das Eingeklammerte ist durch 51 „die Menschen betreten den Helweg“ vollständig überflüssig geworden und macht unnötigerweise die Strophe fünfzeilig.

Über alle diese Kämpfe sagt G. 51: Zuvorderst reitet Odinn, er eilt dem Fenriswolfe entgegen, und Thor schreitet an seiner Seite, kann ihm aber wenig helfen; denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtr und sie kämpfen ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt. Inzwischen ist auch Garmr (?) der Hund losgeworden (?), welcher vor der Gnipalöhle gefesselt lag (wiederum Fenrir?): das giebt das grösste Unheil, als er mit Tyr (einem anderen Odinn-Sohne) kämpft, und einen den anderen zu Falle bringt. Dem Thor gelingt, die Midgardschlange zu töten; aber kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er tot zur Erde von dem Gifte, welches von dem Wurne auf ihn gespien wird. Der Wolf verschlingt Odinn. Alsbald kehrt Widar sich gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unterkiefer; mit der Hand greift er dem Wolfe nach dem Oberkiefer, und er reißt ihm den Rachen

entzwei, und das wird des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdallr, und einer erschlägt den anderen. Darauf schleudert Surtr Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.“ Was aber wird zuletzt aus *Surtr*? Verfliegt er gleich dem Feuerrauche, welchen er verleiht darstellt? Oder löschen die steigenden Fluten die Weltfeuer und ertränken Surtr und sein Heer? Die Sage schweigt.

Von dem Kampfe *Heimdallrs* und *Lokis* weiß die *Wöluspa* wenigstens wie sie uns jetzt zur Verfügung steht, nichts. Aber das Lied wird Sämund vollständiger vorgelegen haben; ich glaube nicht, daß hier eine willkürliche Erfindung stattgefunden hat. Etwas anderes ist es aber mit dem gleichfalls in *Wöluspa* nicht erwähnten Kampfe *Tyrs* mit einem Hunde *Garmr*. Dieser Kampf muß sicherlich unecht sein. Wer ist *Garmr*? G. 51 sagt zwar: „Inzwischen ist auch *Garmr* der Hund losgeworden, welcher vor der *Gnipahöhle* gefesselt liegt“; dies ist aber wiederum nur *Fenrir* auf Grund der *Wöluspaverse* 48: „*Garmr* heult laut vor der *Gnipahöhle*, die Fessel wird reißen und *Fenrir* (*Freki*) rennen.“ Sämund hat geirrt, wenn er ein besonderes Wesen zu erkennen glaubte; dieser sein Irrtum mag dann auch die Zuerteilung eines Kampfes zur Folge gehabt haben. Man hat zwar auch an *Managarm* (den Mondhund) oder an den *Höllenhund* aus dem *Wegtamlied* gedacht; aber beide sind nicht gefesselt. Der erwähnte *Tyr*, Sohn *Odinus* und der Allgoldenen (Gullweig?), ist der germanische Schlachtengott; G. 25 sagt nichts Wesentliches über ihn: „Er ist sehr kühn und mutig und herrscht über den Sieg im Kriege; er ist auch sehr weise.“ Ich möchte gerne annehmen, daß *Tyr* und *Loki* sich bekämpfen, während *Heimdallr* schon früher das Sagenende des nahverwandten *Roland*, des Helden *Karls* (des Großen), gefunden hat. Jedenfalls hat Holtzmann sehr recht, wenn er sagt: „In der ganzen Beschreibung ist Verwirrung, und offenbar vieles verloren gegangen“, was ich allerdings in „*manches* verloren gegangen“ mildern möchte.

56. Die Sonne beginnt zu dunkeln, die Erde sinkt in die See, vom Himmel fallen die hellen Sterne. Feuer stürmt gegen Feuer; das hohe Feuer lodert sogar an dem Himmel empor.

Seltsam, daß hier von dem *Monde* nicht die Rede ist, dessen Ende 32 vorgedeutet ist; vielleicht fehlt eine entsprechende

Strophe. „Die Sonne beginnt zu dunkeln“; daß sie von einem Wolfe verschlungen wird, ist hier nicht gesagt, aber der *Tod Odinus durch den Fenriswolf* drückt genau dasselbe aus. G. 51 sagt: „Da geschieht es, was das schrecklichste Ereignis dünken wird: daß der Wolf die Sonne verschlingt, den Menschen zu großem Unheil. Der andere Wolf wird den Mond packen und so auch großen Schaden thun, und die Sterne werden vom Himmel fallen“ — setzt dies aber gleich zu Beginn vor die großen Kämpfe. Die ausgestorbene und verbrannte Erde sinkt in die See — Weltuntergang! Feuer stürmt gegen Feuer und macht allem ein Ende — Moldspell!

Ich kann nicht umhin, der auf das Weltfeuer bezüglichen Stellen aus dem deutschen Heliand zu gedenken: „*Mudspelles Macht führt über die Menschen*“ und „*Mutspelli kommt in düsterer Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen*“, vor allem aber des altbayerischen Gedichtes „*Muspilli*“ Erwähnung zu thun; es finden sich in diesem noch bedeutende Nachklänge an altheidnische Auffassungen, welche sich zum Teil mit der nordischen Überlieferung decken, zum Teil aber selbständig dastehen. Man vernehme:

„*Das hörte ich die Weisen auf Erden erwähnen: Da solle Elias (= Odinn) mit dem Antichrist (= Fenrir) streiten. Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten. Die Kämpen sind so kraftroll, der Kampfpreis ist so groß.*

„*Der Antichrist steht bei dem Altfeinde (= Loki), welcher ihn versenken soll (?). Darum wird er verwundet auf der Walstatt fallen, in derselben Reise des Sieges entraten.*

„*Aber auch Elias wird in dem Kampfe erliegen. Wenn aber des Elias Blut in die Erde träufet, so entbrennen die Berge, aller Bäume steht nicht einer mehr in der Erde, die Wasser vertrocknen alle.*

„*Die See verschwindet, der Himmel schwält in Lohe, der Mond fällt vom Himmel, Mitilgart brennt, kein Fels steht mehr fest. Da fährt der Rachetag mit der Lohe in das Land, um die Laster heimzusuchen.*

„*Da kann niemand dem anderen vor dem Muspille helfen, wenn sogar die breite Weltsee gänzlich verbrennen wird u. s. w.*“

Eigentümlich ist der Zug, daß die Entbrennung der Welt

durch das zur Erde triefende Blut Odinns geschieht. Muspill selber ist hier rein sachlich, das Weltfeuer; von einem feuerwerfenden Wesen ist nicht die Rede.

Mit Strophe 56 endet die Schilderung von dem Göttergeschehe (Ragnarök), und die Weissagungsrede der Wala an Odinn wird kurz unterbrochen.

57a. Da sieht sie (Wala) wiederum eine Erde neugrün aus der See heraufkommen:

57b. Die Wasserfluten fallen, ein Adler fliegt darüber, welcher am Felsen Fische jagt.

57a ist Erzählung, ein Gesicht der Wala schildernd, den Übergang zur *Weissagung der Verjüngung* bildend. Mit 57b beginnt sodann wieder ihre Rede an Odinn. In den beiden Strophenhälften sehen wir dasselbe Bild, das eine Mal herbeigeführt durch *Emportauschen der neuen Erde* aus der See, das andere Mal durch *Senken des Wassers*. Schon dieses zweimalige Begegnen desselben Gedankens verlangt die geschehene Teilung in Erzählung und Rede. Ist der Adler etwa Hräsvelgr? Ich glaube nicht. Das Bild, wie nach dem Fallen der Wasser der Adler auf seinen Felsenhorsten Jagd nach Fischen macht, ist allerliebste; aber einen weiteren als diesen ganz einfachen Gedanken enthält die Strophe nicht, obwohl man dem Sänger andere Absicht unterzuschieben versucht hat.

58. Die Asen finden sich auf dem Idafeld ein und sprechen über den mächtigen Moldspinur (?), und sie erinnern sich da an die (vergangenen) Machttümer und an die alte Weisheit des Fimbultyr.

Also die Asen kommen verjüngt auf die neue Welt zurück; der Name *Idafeld* (= Verjüngungsfeld), wie er schon Schöpfungslied 7 vorkam, findet erst hier seine völlige Begründung. Welche Asen finden sich in der neuen Welt ein? alle oder nur einige? G. 53 sagt: „*Widarr* und *Wali* leben noch: weder die See noch Surtrs Lohn hatte ihnen geschadet; sie wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgardr war. Auch Thors Söhne, *Modi* und *Magui*, stellen sich ein und bringen den Miölnir mit. Da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und denken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Geschichten, welche vordem sich ereignet, von der Midgardschlange (??) und dem Fenriswolfe (?).“ Die Thor-Söhne bringen den Hammer des Vaters mit, aber nicht zum



Kämpfe — denn der Krieg ist ausgekämpft —, sondern nur noch zur Weihung, zunächst zur Weihung der neuen Welt. Also hier werden vorläufig zwei Odinsöhne, die Rächer Odins und Baldrs, und zwei Thorsöhne erwähnt. Von Odinn ist hier nicht die Rede, und Thors Wiedergeburt wird auf keinen Fall anzunehmen sein, weil sonst er selber, nicht seine Söhne, den Hammer tragen würde, und Wafthrudnismal 51 sagt bestimmt: „*Widarr und Wali bewohnen die Heiligtümer der Götter, wann die Lohe des Surtr erloschen ist; Modi und Magni sollen den Mjölnir haben nach dem Untergange des Wingu (== Thor).*“ Aber schliesslich ist es dasselbe; denn Modi und Magni, deren Namen „Mut“ und „Kraft“ bedeuten, sind eigentlich nur Beinamen des alten Gottes, Äusserungen seines Wesens ausdrückend. — Sie sprechen über den mächtigen *Moldspinner*! Was ist das? Holtzmann bezieht es auf die Midgardschlange, wie auch bereits, unter Hinzufügung des Fenriswolves, von Sämund in Gylfaginning geschehen war; aber das wäre doch ein recht thörichtes Gespräch. Simrock hat geistreich „Weltumspanner“ in dem Sinne eines Allvaters übersetzt, als dessen Werk das ganze große Weltchauspiel anzusehen ist. Doch ich glaube nicht an die Richtigkeit, weil der Gedanke nicht schlicht genug, sondern zu erhaben-dichterisch wäre, der damaligen Zeit widerstrebend — die Strophe müßte dann späteren Ursprunges sein und schon christlichen Geist atmen. Wie wäre es, wenn das Wort *Moldspinner* geändert würde in *Moldspell*, *Muspel*? Das gäbe wenigstens einen einfachen und vernünftigen Sinn: sie sprechen über den mächtigen Muspel, Surtr, über die Schrecken des Götterschicksals und den Untergang der Welt; das Folgende fügt sich dann gut an:

58. Die Asen finden sich auf dem Idafelde ein und sprechen über den mächtigen Muspel, und sie erinnern sich an die vergangene Herrlichkeit und an die alte Weisheit Fimbultyrs.

*Fimbultyr*, d. i. „der erhabenste Gott“, ist hier Beiname Odins; seine alte Weisheit klingt an das Wort an, welches er seinem toten Sohne Baldr ins Ohr geflüstert hatte, das Wort der dereinstigen Verjüngung. Die Strophe ist echt heidnisch und über alle christliche Anschwärzung erhaben.

59. Da werden sie (d. i. die Asen) im Grase wiederum die wunderbaren goldenen Scheiben finden, welche ihnen, den Volkswal-

tern der Götter, dem Geschlechte des Fiölnir, in der Urzeit [ihres Geschlechtes] zu eigen waren.

Was unter diesen goldenen Scheiben zu verstehen, weiß ich nicht — ob im einfachsten Sinne ein Spielzeug, etwa Würfel, aus der Unschuldszeit der Götter gemeint ist, wie Schöpfungsgeschied 8 erwähnt? Oder bedeutender: früher unverstandene Runenscheiben, deren Lösung jetzt offenkundig daliegt? *Fiölnir* ist wiederum ein Beiname Odins.

60. Die Felder werden unbesät wachsen (lassen). Alles Übels wird Abhilfe geschehen: Baldr wird kommen. Die beiden, Hödr und Baldr, bewohnen die Siegburgen des Hropt; (sie waren nur durch Trug Kampfgötter gewesen). [Wisset ihr noch mehr oder nicht?]

Hel hat ihre Macht verloren. Versöhnt und vereint kehren *Baldr* und *Hödr*, welche nur durch Lokis Bosheit sich feindselig gegenübergetreten waren, in die Götterwelt zurück. Einzig dieser sittliche Gedanke ist hier gemeint; Naturdeutung ist ausgeschlossen. *Hropt* ist Beiname Odins = Ruhmgott.

61. [Da kann Hönir sein Los sich wählen, und die Söhne beider Brüder werden das weite Windheim bewohnen. Wisset ihr noch mehr oder nicht?]

Die Strophe macht einen bruchstückartigen Eindruck, sie ist nur dreizeilig. Von Wanen in der verjüngten Welt ist nichts Sicheres bekannt; aber es ist kein Grund vorhanden, weshalb sie ausgeschlossen sein sollten; Wafthrudnismal (39) weiß sogar, daß Niördr am Ende der Zeiten zu den Wanen zurückkehren soll. Jedenfalls hat der frühere kleinliche Unterschied, welcher die Vergeislung notwendig gemacht hatte, aufgehört, und auch Hönir ist wieder Herr seiner Bestimmung. „Da kann Hönir sein Los sich wählen“ ist nur Umsetzung für „Hönir kehrt nach Asgardr zurück“. Von Hönirs Verhältnissen wissen wir sonst so gut wie gar nichts; Skaldskaparmal C. 15 nennt ihn unter anderem den „schnellen Asen“, „Langfuß“ und „Pfeilkönig“. Wer sind die beiden Brüder? Ist nochmals von Baldr und Hödr die Rede, was seltsam erscheinen würde? Oder ist vielleicht, weil der Satz in Verbindung zu *Hönir* zu stehen scheint, dieser mit seinem Bruder *Odinn* gemeint? Land und Wasser haben sich friedlich abgegrenzt? Von Loki kann selbstverständlich nicht weiter die Rede sein. Das „weite Windheim“ ist die

Welt. — Ich möchte die Strophe für jüngere Zudichtung halten, weil sie unwesentlich und gezwungen erscheint.

Ich füge der Vollständigkeit wegen die Strophen aus Wafthrudnismal an, deren Inhalt sich in der Wölhuspa nicht findet, auf welche aber Gylfaginning Bezug genommen hat. Wafthr. 47: „Die Sonne gebiert eine Tochter, die Fenrir jene erreicht; diese Jungfrau soll, wenn die Götter gestorben sind, die Wege der Mütter fahren.“ Und Wafthr. 45: „Aber Lif und Lifthrasir, die beiden, werden im Holze des Hoddmimi versteckt sein; Morgentau ist ihre Speise, und von ihnen werden die (neuen) Menschen erzeugt.“ G. 53 sagt: „An einem Orte, Hoddmimirs-holz genannt, verbargen sich während Surtrs Lohe zwei Menschen, Lif und Lifthrasir mit Namen, und nährten sich vom Morgentau. Von diesen beiden stammt ein so großes Geschlecht, daß es die ganze Welt bewohnen wird.“ *Lif* und *Lifthrasir* bedeuten „Leben“ und „Lebenträger“, d. i. Mann und Weib. *Hoddmimi* (= Hort-, Schatz-Mimir) ist der Brunnen Mimirs, und *Hoddmimirs Holz* ist die allen Zeitstürmen trotzbare Esche Yggdrasil.

62. [Einen Saal, schöner als die Sonne und mit Golde bedeckt, sieht sie (d. i. Wala) bei Gimle stehen. Da sollen die frommen Scharen wohnen und Wonne in Ewigkeit genießen.]

Die Strophe scheint mir sehr zweifelhaft und schon nach ihrem ganzen Wesen späteren, christlichen Ursprung zu verraten; auch stört sie, ganz unbegründet von der Rede zur Erzählung überspringend, sehr unangenehm den Zusammenhang zwischen 60 (61) und 63. Allerdings hat Strophe 62 auch schon Sämund vorgelegen. G. 18: „Am südlichen Ende des Himmels ist das Schloß, welches Gimil heißt und das schönste von allen und glänzender als die Sonne ist. Es wird stehen bleiben, wenn sowohl Himmel als Erde vergehen, und alle guten und recht-schaffenen Menschen aller Zeitalter werden es bewohnen.“ G. 3: „Auch sollen alle Menschen, welche wohlgesittet sind, leben und mit ihm (Allvater) an dem Orte sein, welcher Gimill oder Wingolf heißt.“ G. 52: „Am besten ist es in Gimill zu sein.“ *Gimill* bedeutet einfach „Himmel“, und *Wingolf* ist „Wonne-raum“. Höchst wunderlich hat G. 17: „Es wird gesagt, daß es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem (Gimle)

gebe, welcher *Andlangr* heiße. Und noch ein dritter Himmel sei über ihnen, welcher *Widbláinn* heiße.“ Dachte sich der Volksglaube oder Sämund das Spiel von Muspilli (Ragnarök) und Weltverjüngung wiederholt fortgesetzt?

63. Da kommt zum Gerichte der Mächtige, der Starke von oben, welcher über alles herrscht: er setzt Urteilsprüche zusammen, legt die Rechtsstreitigkeiten bei und bestimmt heilige Gesetze, welche ewig dauern sollen.

Diese Strophe ist ganz mit Unrecht verdächtigt worden. Ich will zwar nicht leugnen, daß christlicher Einfluß hier herrschen *könnte*; aber dies ist durchaus *nicht* notwendig und thatsächlich nicht der Fall. Wer ist dieser *Mächtige* und *Starke*? Sicherlich nicht der Christengott: der würde — dank der Glaubenswut seiner Diener — sich nicht friedlich mit seinen heidnischen Nebenbuhlern vertragen haben; die Religion der Liebe herrscht im Munde, die des Schwertes in der That. Wir müssen ganz zweifelsohne eine heidnische Gestalt vor uns haben — entweder einen über den Göttern stehenden Allvater, oder — und das ist das wahrscheinlichste — es ist *Odinn*, welcher gesühnt und geläutert zurückkehrt, um die Welt neu zu beherrschen. Wenn also durchaus von christlichem Einflusse die Rede sein soll, so kann dies höchstens mittelbar gemeint sein, indem die Berührung mit den christianisierten Nachbarvölkern die Gedankenwelt erweiterte und den Bildungsfortschritt beschleunigte. Nicht das christliche Gottestum tritt an die Stelle des alten Göttertums, sondern ein veredeltes germanisches Göttergeschlecht. Hiernit endet die Weissagungsrede der Wala an Odinn und vielleicht (?) das ganze Lied.

64. Da kommt von den Nidabergen [der schwarze Drache] der glänzende Wurm herniedergeflogen. Er trägt sich (d. i. schwebt) auf den Flügeln und fliegt über Feld, Nidhögg mit den Leichen — — — Jetzt muß sie versinken.

Diese Schlusstrophe ist wieder Erzählung. Ihr Verständnis ist sehr schwer und nicht einmal zu völliger Sicherheit zu gewinnen. Sie ist verdächtigt worden wegen des sonst ungewöhnlichen Fremdwortes „Drache (dreki = draco).“ Ich will mir kein bestimmtes Urteil erlauben, meine aber, daß ebensogut der Ausdruck „Drache“ allein späteres Einschleßel oder spätere Änderung sein kann, zumal derselbe Begriff in „Wurm“ noch ein-

mal wiederkehrt. Ich möchte die Strophe nicht gern entbehren, weil sie einen guten Abschluß giebt. Sie zeigt uns, daß die Unterredung, wie mit jener anderen Wala, in der *Unternwelt* stattfindet, wo *Nidhögg* hauset (44). Der dunkelglänzende Lintwurm erscheint plötzlich, auf seinem breiten schwarzen Gefieder von den Nidabergen (d. i. Dunkelbergen) herniederfliegend und Beute tragend. „*Jetzt mußt sie versinken*“, dieser abschließende Ausdruck ist zwar anderwärts, auch von Simrock, auf die Schlange Nidhögg bezogen worden; aber ich glaube mit Holtzmann: gewiß mit Unrecht. Nidhögg scheint zugleich eine bestimmte Tageszeit andeuten zu sollen, mit welcher die Gespensterfrist abläuft und auch die Wala in ihr Grab zurücksinken muß. Der Schluß ist sehr schön: Während die Wala von ferner, besserer Zukunft spricht, tritt die ganze unerfreuliche, krasse Gegenwart und Wirklichkeit vor die Augen; denn noch ist es nicht so weit, noch ist die glückliche, dereinstige Zeit nicht da; noch saugt Nidhögg die Toten aus und der Wolf zerreißt die Männer. Wisset ihr mehr oder nicht? —

Ist dieses Volkslied nicht erhaben-schön? Man muß sich durch die Mühen, in das Verständnis einzudringen, nicht abhalten lassen und wird sich reichlich belohnt wissen durch den Genuß dieser herrlichen alten Dichtung.

#### IV. Das kleine Spähungslied.

Hyndlalied, das Lied von der Hyndla (d. i. Hündlein), was Name einer riesischen Wala ist, hat zwar, wie wir schon dargestellt haben, geringeren Wert. Aber ein besserer, hier nur oberflächlich eingefügter Teil ist die sogenannte „kleine Wöluspa“, und diese lediglich soll uns hier beschäftigen und fesseln. Sowohl das ganze Hyndlalied, wie auch dies kleine Spähungslied sind gegen die bisherigen Lieder entschieden jünger, wofür die Beweise offenkundig vorliegen. Das kleine Spähungslied bildet kein zusammenhängendes Ganzes, sondern ist bruchstückartig gehalten. Es schlägt absichtlich den Ton der alten Wöluspa an, indem hier und da die Kehrwozte eingefügt sind:

Vielcs erwähnen wir dir, und wir erinnern uns noch an meheres;  
achten wir darauf, daß er es wisse. Willst du noch mehr?

Ich nehme nur einiges heraus, was mir wesentlich erscheint:

28. Elf der Asen wurden gezählt, nachdem Baldr am Todesbügel hangesunken war. Dies zu rächen zeigte Wali sich würdig: er erschlug den Mörder seines Bruders.

Diese Strophe zeigt schon dadurch ihren jüngeren Ursprung, daß sie die Zwölfzahl der Götter (mit Baldr) aufführt; dies ist nicht ursprünglich germanisch, sondern aus dem Judenchristentum herübergekommen. Die Germanen hielten die *ungeraden Zahlen*, wahrscheinlich wegen deren Unteilbarkeit durch Zwei, für heilig. Daß die Dreizehn für eine Unglückszahl gilt, findet in dem heidnischen Ursprung seine Begründung. Das Gedicht Grímnismál hat zwar auch die Zwölfzahl, indem es zwölf Burgen von Göttern und Göttinnen aufzählt, verrät aber eben dadurch seinen jüngeren Ursprung. Nebenbei erwähne ich, daß auch Sámund in Gylfaginning mehrmals die Zwölfzahl anzubringen trachtet, aber damit in die Brüche kommt.

34. In der Urzeit ward einer geboren vōn wunderbarer Stärke, göttlichen Stammes. Neun Riesentöchter gebaren am Erdenrande (d. i. Seestrand) den Friedenverleiher.

In Strophe 35 werden dann die Namen der wunderlichen Märchenmütter des Gottes aufgezählt. G. 27 sagt unter anderem: „*Heimdallr* heißt einer, welcher auch der weiße As genannt wird. Er ist groß und hehr und von neun Mädchen, welche Schwestern sind, geboren worden. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tage hundert Rasten weit. Er selber sagt in dem (nicht erhaltenen) Heimdallslied: „*Ich bin neunrer Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren.*“ Jene Strophe 34 der kleinen Völuspá klingt betreffs der Auffassung des Heimdallr so auffallend an Schöpfungslied 1 an, wo die Menschen „*Söhne des Heimdallr*“ genannt sind, daß ich glaube: beide Strophen gehören einem und demselben Dichter an; derselbe könnte zugleich die Verschmelzung und Umdichtung des Schöpfungs- und Spähungsliedes vorgenommen haben. Unter Heimdallr (d. i. „Tagbringer der Welt“, „Welterleuchter“) kann hier selbstredend nur *Odinn*, *Allvater*, verstanden sein, wenn auch dessen Geburt sonst nicht so erzählt wird. Aber es ist seltsam, daß dieser Name Heimdallr, welcher ein Beiname Odins gewesen sein muß und wird, als solcher nirgend weiter begegnet.

Höchstens könnte das nicht sehr alte Rigrlid herbeigezogen werden; aber auch hier kommt der Name Heimdallr nur in der Prosa einleitung vor, und wir wissen nicht, wie der Verfasser derselben, wahrscheinlich Sämund, dazu gekommen ist; in dem Liede selber heißt der Gott *Rigr*, welcher Name noch nicht sicher gedeutet worden ist. Im Spählingsliede begegnet ein ganz anderer Heimdallr, der *Götterwächter*, auf welchen die Worte G. 27 bezogen werden müssen: „Er ist der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke (Bifröst) vor den Bergriesen zu bewahren. Er hat ein Horn, welches Gellhorn (Gjallarhorn) heißt, und wenn er hineinbläst, so wird es in allen Welten gehört.“ Skaldskaparmal C. 8 sagt: „Er ist auch *Odinns Sohn*.“ Späterhin, auch von Sämund in Gylfaginning sind beide Heimdallrs, Vater und Sohn, zusammengeworfen worden. Wir aber müssen sie streng auseinander halten, wir wollen sie zur Verdeutlichung als „*der Ältere*“ und „*der Jüngere*“ unterscheiden. Wenn man fragt: ist die Auffassung Heimdallr-Odin älter oder jünger als die andere, Heimdallr-Odinns Sohn, so muß ich antworten: jene ist dem Sinne nach offenbar älter, aber in der vorhandenen Überlieferung jünger. Es ist recht bedauerlich, daß das „*Heimdallslied*“ uns nicht erhalten ist: es scheint bedeutend gewesen zu sein, und nur aus diesem läßt sich die großartige Auffassung des Gottes deuten und in ihm muß der Odinn-Beiname Heimdallr vermutet werden. Skaldskaparmal 8 sagt unter anderem in echt skaldischer Klügelei und sehr schwer verständlich: „*Heimdallrs Haupt* (höfut, vielleicht in dem Sinne von Fürst, Meister, Bewältiger?) heißt das Schwert (sverd); denn es wird gesagt: er sei mit einem Mannesschwerte (? wörtlich „Manneshaupt“ = Mannesbewältiger?) durchbohrt worden. Von ihm handelt das Heimdallslied, und das Schwert heißt seitdem (auch) *Heimdallrs miötudr* (ähnlich wie höfut in der Bedeutung von Meister und zugleich Durchbohrer?), denn das Schwert ist des Mannes miötudr.“ Unrichtig heißt es dann, nicht entlehnt aus Skaldskaparmal, sondern unmittelbar auf dem verlorenen Heimdallsliede fußend, in G. 27: „Heimdallrs Schwert heißt Haupt“; es muß umgekehrt heißen: „*Das Schwert heißt Heimdallrs Haupt*.“ Vielleicht ist sogar das Wort „Haupt (höfut)“ verlesen aus „*Haft* (dapt).“ Immerhin klingen jene

paar Worte wunderlich und sind sehr dunkel. Was ist das: *Heimdallr wird mit einem Schwerte durchbohrt?* Das kann hier nicht heißen sollen: „er ist getötet worden“, sondern muß einen tieferen Sinn haben. Ich knüpfe dabei an „Odinns Runenlied“ (Hawamal 138—141) an:

138. *„Ich weiß, daß ich an dem windigen Baume neun ganze Nächte hing, mit dem Gere (Speere) verwundet [und dem Odinn geweiht, ich selber mir selber], an dem Baume, von welchem niemand weiß, aus welchen Wurzeln er spriest.“*

Dieser Baum ist selbstverständlich der Weltbaum Yggdrasil. Der Gedanke ist recht dunkel und scheint schwer zu enträtseln und bietet der Auffassung und Einbildung weiten Spielraum.

139. *„Sie gaben mir nicht Speise, nicht Trank. Ich forschte niederwärts, ich lernte die Runen, lernte sie weinend; danach fiel ich hernieder.“*

140. *„Neun große Lieder lernte ich von dem berühmten Sohne des Bölthorn, des Vaters der Bestla; und ich gewann einen Trank jenes teuren Metes aus Odrörir.“*

Der „teure Met“ ist höchst wahrscheinlich „Mimirs Brunnen“ (vergl. Spähungslied 21, 22, 2). Odrörir (Odrerir), wie hier der Born genannt wird, bedeutet „Sinnreger“; es hat eine skaldische Umsetzung stattgefunden, denn unter Odrörir wird sonst (Hawamal 107, Bragarödur 57, 58) der Begeisterungstrank der Dichtkunst verstanden. Wir wissen, daß Bestla, des Riesen Bölthorn Tochter, Odinns Mutter ist. Wer aber ist *der berühmte Sohn des Bölthorn*, also ein Bruder der Bestla? Ich glaube: *Mimir*, welcher demnach ein *Oheim*, Mutter-Bruder Odinns wäre.

141. *„Ich begann zu gedeihen und weise zu werden, zu wachsen und mich wohl zu fühlen: Wort leitete mich von Wort zu Worte, Werk leitete mich von Werk zu Werke.“*

Man hat in diesen Strophen tiefe theosophische Weisheit vermuten wollen. Ich glaube nicht daran, sie müßten denn sehr jungen Ursprungs sein. Ich nehme lieber den einfachen, nackten Gedanken: Odinn war in Urzeit in die Gewalt seiner Feinde, der Riesen, gefallen und an dem hohen Baume aufgehängt und dazu noch mit einer haftenden Waffe durchbohrt worden. („Das Schwert heißt Heimdallrs Haft“) Jedoch seine Götterkraft läßt ihn nicht sterben, und mittels Runen und Zauberlieder weiß er



sich wieder zu lösen. — Der Gedanke: „Odinn-Heimdallr verwundet, von einem Gere oder Schwerte durchbohrt, am Weltbaume hängend“ legte später die Vergleichung mit Christus am Kreuze nahe, und so hat Karl Blind ein Liedbruchstück von dem schetländischen Eilande Unst veröffentlicht, welches einen Übergang vom Heidentum zum Christentum bietet und in der Übersetzung lautet:

*„Neun Tage hing er am wurzellosen Baume (Krenz) [denn schlimm war das Volk, und gut war er]. Ein blutiges Mal war in seiner Seite — mit einem Speere gemacht —, welches nicht heilen wollte. Neun lange Nächte, in scharfem Froste, hing er da mit nackten Gliedern. Einige lachten, aber andere gremten.“*

In diesem volkstümlich überlieferten Stücke liegt der Beweis, daß obige Stelle aus Odins Runenlied keine skaldische Kunstdichtung ist, sondern einer echten, alten Volksdichtung entsprungen ist. — Wozu diese Abschweifung? Um eine Andeutung über den Wert des verloren gegangenen alten Heimdallsliedes zu geben und die Bedeutung des Gottes zu heben. Wir fahren in der Betrachtung des kleinen Spähungsliedes fort:

36. Er war mit der Kraft der Erde genährt und mit kaltem Wasser und Sonnenblut (-glut) u. s. w.

Also hier haben die Erde, die See und die Sonne sich geeint, um dem neugeborenen Gotte Kraft zu verleihen.

10. Einer ward geboren, größer als alle; dieser war mit der Kraft der Erde genährt. Sie rühmen ihn als den überreichsten Herrscher, den Völkern insgesamt durch Sippe verwandt.

Das ist ganz Odinn, auf welchen die meisten Stamm bäume der altheidnischen Fürstengeschlechter zurückgeführt wurden. Wunderbar, daß der Gott hier nirgend mit Namen genannt wird; es ist dies aber jedenfalls nur zufällig, nicht beabsichtigt.

39. Die See erhebt sich mit Sturm sogar gegen den Himmel, und wenn der Wind nachläßt, flutet sie dahin über die Lande. Dann kommen Schneeestöber und scharfe Winde, und der Regen endet nach dem Beschlusse des Schicksals.

Dies soll eine Schilderung des Weltendes sein; man vergl. Spähungslied 46 und G. 51. Unser kleines Spähungslied hat vielleicht nicht zufällig vorher zwei auf Loki bezügliche, allerdings unbedeutende Strophen (37 und 38).

41. Dann kommt ein anderer, noch Mächtigerer; aber ich wage noch nicht, diesen zu nennen: wenige sehen jetzt weiter in die Zukunft, als bis Odinn mit dem Wolfe zusammentreffen wird.

Holtzmann hält diesen Mächtigeren für Surtr. Das ist unmöglich: von dem verderblichen Feuerriesen würde nicht mit einer solchen weihevollen Ehrfurcht gesprochen werden. Es ist vielmehr anzunehmen, daß hier bereits auf den Christengott angespielt wird, obgleich auch in den Anschauungen des germanischen Heidentums, wenigstens in vorgeschrittener Zeit, schon ein ungenannt bleibender, geheimnisvoller großer Gott vorkommt. Ich kann mich mit letzterer Vermittelungsansicht nicht befreunden, wie ich auch die Strophe 63 des Spähungsliedes auf den verjüngten Odinn beziehe: denn der so in Fleisch und Blut übergegangene Gott konnte, solange das Heidentum überhaupt bestand, nicht von der Bildfläche verschwinden. Hier, wo von einem anderen, Mächtigeren als Odinn die Rede ist, kann nur der Christengott gemeint sein: die Fortschritte der christianisierten oder in der Christianisierung begriffenen Nachbarvölker, ebenso wie die wohl schon hier und da laut werdenden Glaubenspredigten mochten Einsichtsvolle, Unbefangene denken machen, und so wird mit der Götterdämmerung der Untergang des Heidentums, mit der Verjüngung der Sieg der christlichen Lehre gemeint.

### N a c h t r ä g e.

Seite 169, Sp.-L. 23. „Heervater gab ihr Ringe und Halsband.“ Hieraus könnte man folgern, daß die von Odinn besuchte Wala thatsächlich noch zu den Lebenden gehöre, indem der Gott wohl kaum einer Toten, einem Geiste, Geschenke anbieten würde. Dann auch würde

Seite 208, Sp.-L. 64, welche Strophe die Wala als Tote nimmt, als spätere Zudichtung auszuscheiden sein, möglicherweise als wirkungsvoller Abschluß von Sämund herrührend. Aber die Sache ist doch nicht ganz gewiß.

Seite 195, Sp.-L. 49. In der Zusammenstellung *Feurrir, Jörmungandr, Hrauswelgr* haben wir vielleicht die drei Kinder des Loki; denn die Annahme, daß Hel eine Tochter Lokis sei, muß jüngerem Ursprung haben, kann vielleicht von Sämund selber herrühren, oder ist jedenfalls nicht lange vor ihm entstanden. Selbstverständlich ist jede Naturdeutung hier ausgeschlossen, und Loki lediglich als Geist des Bösen zu nehmen, welcher auf der Erde, in dem Wasser und der Luft seinen verderblichen Einfluß zur Geltung bringt.

## Shakespeare und Plutarch.

(Schluß.)

### III.

Auch in seinem „Antony and Cleopatra“ folgt Shakespeare (wie im Julius Cäsar und Coriolanus den betr. Viten) Plutarchs Vita Antonii als einziger Quelle, doch drängen sich auch hier bei ihm die Ereignisse, die geschichtlich den Zeitraum von 11 Jahren, vom Jahre 40—30 v. Chr. umfassen, in Zeit und Raum viel enger zusammen.

Der erste Akt führt mitten hinein in die Ereignisse des Jahres 40 v. Chr., das Leben und die Verbindung des Antonius mit Kleopatra, im Winter 41/40 in Alexandria (Plut. Ant. 28 f., App. b. c. 5, 11, Dio C. 48, 27). — Hier trafen ihn mitten im sorglosen Zusammenleben mit seiner königlichen Geliebten die zwei Nachrichten vom Ende des bellum Perusinum, der Einnahme der Stadt Perusia, wo sein Bruder L. Antonius durch Octavians Truppen eingeschlossen und zur Übergabe gezwungen ward, und der Flucht der Fulvia nach Athen (Akt I, Sc. 2, cf. Liv. ep. 126, Vell. 2, 74, Dio 48, 14 f., App. b. c. 5, 21, 34—49, 52, 60, Plut. Ant. 30, Lange, Röm. Alt. 3, 567 f.) und die zweite von dem siegreichen Vordringen der Parther, die im Winter 41/40 unter Führung des Labienus Syrien, Phönicien, Palästina und Cilicien eroberten (Liv. ep. 127, Dio 48, 24, Vell. 2, 78, Plut. Ant. 28, 30, Lange l. c. 3, 572), welche beide den Antonius aus seiner Unthätigkeit aufrüttelten. Infolge dieses Kriegszuges der Parther verließ M. Antonius im Frühjahr des Jahres 40 Alexandria und begab sich über Tyrus nach Athen, wo er mit Fulvia zusammentraf, und von hier über Sicyon nach Italien, wo er mit der Be-

lagerung von Brundisium den Krieg gegen Octavianus eröffnete (Plut. Ant. 30, Dio 48, 27, App. b. c. 5, 52), vereinigte sich mit Domitius Änobarbus (App. b. c. 5, 56—59) und schloß auf Vermittelung des L. Cocceius Nerva nach Fulvias Tode den Brundisinischen Frieden mit Octavianus durch Mäcenas und Asinius Pollio (Dio 48, 28—29, App. b. c. 5, 59—65, Plut. Ant. 30, Hor. sat. 1, 5. 27., Lange 3, 574) und die Verbindung mit Octavia (App. b. c. 5, 64, Plut. Ant. 31, Vell. 2, 78, Liv. ep. 127). Bei Shakespeare, der den Abschluß des Brundisinischen Friedens, durch den Octavian freie Disposition nicht nur über Hispanien und Sardinien (wie im Jahre 42), sondern auch über ganz Gallien und Dalmatien erhielt, und die Heirat mit Octavia im zweiten Akt (Sc. 2—4) darstellt, werden neben Mäcenas unhistorisch besonders Änobarbus und Agrippa als Friedensvermittler angegeben und der Schauplatz wird statt nach Brundisium nach Rom verlegt. — Nach dem Friedensschlusse gingen Antonius und Octavianus nach Rom und hielten hier eine Ovation (App. b. c. 5, 66, Dio 48, 31, J. L. A. S. 461, 478, Mon. Ancyrr. 1, 21, Suet. Aug. 22, Lange 3, 575).

Erst im Sommer des folgenden Jahres 39 fand der Akt II, Sc. 6—7 geschilderte Friedensschluß des Sext. Pompeius mit Octavianus, Antonius und Lepidus bei Misenum statt (Liv. ep. 127, Vell. 2, 77, Oros. 6, 18, Dio 48, 34—38, App. b. c. 5, 67—73, Plut. Ant. 32, Florus 4, 8. 4, vir. ill. 84, Lange 3, 578—579), durch den Pompeius Sicilien, Sardinien, den Peloponnes auf fünf Jahre garantiert erhielt und außerdem so viel Zugeständnisse erlangte, daß das Volk ihm nicht mit Unrecht als den vierten Tyrann des Römischen Reiches bezeichnete (App. 5, 77).

In Athen, wo Antonius den Winter 39/38 zubrachte, erhielt er die Nachricht von den ersten Siegen seines Feldherrn P. Ventidius über die Parther und besonders von dem Tode ihres Führers Labienus; er ging im Frühling 38 auf Octavians Einladung nach Brundisium noch vor der für Octavian unglücklichen Schlacht bei Cumä, da inzwischen der Krieg mit Pompeius wieder ausgebrochen war, kehrte aber sogleich nach Athen zurück, als er Octavian nicht antraf, und hörte hier von dem Akt III, Sc. 1 erwähnten neuen, vielgepriesenen Siege des P. Ventidius über die Parther in Syrien am 9. Juni 38, dem Jahrestage der Nieder-

lage des M. Crassus bei Carrhā im Jahre 53 und vom Tode des Pacorus, des Sohnes des Partherkönigs Orodes (Oros. 6, 18, Entr. 7, 5, Dio 49, 21, Liv. ep. 128, Plut. Ant. 33—34 etc.).

Darauf begab sich Antonius im Sommer 38 selbst von Athen nach Samosata in Asien zum Kriege gegen die Parther, während Ventidius am 27. Nov. 38 den ersten Triumph über die Parther in Rom hielt (Dio 49, 21, Plut. Ant. 34, Fast. Capit. P. Ventidius P. F. Pro Cos. ex Tauro Monte et Partheis. An. DCCXV V. K. Decem., Lange 3, 582).

Akt III, Sc. 2 schildert die Zusammenkunft Octavians mit Antonius, nach Shakespeare in Rom, historisch in Tarent, den Abschluß des Tarentinum fœdus und die Erneuerung des Triumvirats auf abermals fünf Jahre im Anfang oder Ende des Jahres 37 (cf. Fischer. Röm. Zeitt. p. 352 f., Dio 48, 54, App. b. c. 5, 93—95, Plut. Ant. 35, Tac. ann. 1, 10, cf. Lange 3, 583 f.).

Der Akt III, Sc. 5 erwähnte Sturz des Lepidus (Liv. ep. 129, Suet. Aug. 16, Vell. 2, 80, Plut. Ant. 55, Dio 49, 11—13, App. b. c. 5, 122—126, Lange 3, 586) fällt ins Jahr 36, während Antonius seinen Partherfeldzug im Sommer desselben Jahres eröffnete, Phraata fruchtlos belagerte, nach seinem unheilvollen 27 Tage dauernden Rückzuge im November in Armenien eintraf und noch vor Ende des Jahres 36 wieder zu Kleopatra nach Ägypten zurückkehrte, während Octavia auf seine Weisung von Athen zuerst im Jahre 37 nach Rom zurückfuhr, dann im Jahre 35 nicht nach einer persönlichen Zusammenkunft in Athen (Akt III, Sc. 4—6), sondern brieflich benachrichtigt (Plut. Ant. 53—54, Dio 49, 33). In Alexandria traf Antonius seine Akt III, Sc. 6 erwähnten willkürlichen Verfügungen über die östlichen Provinzen meist zu Gunsten Kleopatras und ihrer Kinder in den Jahren 35—34, die jedoch in Rom nicht bestätigt wurden (Dio 49, 41; 50, 1, 3, 25—28, Plut. Ant. 36, 54).

Akt III, Sc. 4 u. 6 enthält die Ursachen und die nächste Veranlassung des offenen Bruches Octavians mit Antonius im Jahre 32, Sc. 4 die Klagen des Antonius über die Zurückbehaltung des Landes und der Heere des Lepidus und Pompeius und die Eröffnung seines, des Antonius (nicht, wie Shakespeare irrtümlich den Antonius sagen läßt, Octavians), Testaments („he made *his* will and read it to public ear“, cf. Suet. Oct. 17, Dio

50, 3, Vell. 2, 83, cf. Lange 3, 594, Plut. Ant. 58), Sc. 6 die Klagen Octavians über die Ermordung des S. Pompeius durch Antonius' Leute, die schlechte, dem römischen Volke übel angerechnete Behandlung des Königs von Armenien, von welchem Lande auch Octavian die Hälfte in Anspruch nahm, die Vernachlässigung der Octavia, besonders aber die Schenkungen an Kleopatra und ihre Kinder und die Proklamation des Cäsarion als Sohnes des C. Julius Cäsar (Dio 50, 1, Plut. Ant. 53 f., Entrop 7, 6—7, Oros. 6, 19 etc.).

Akt III, Sc. 7 führt dann gleich mitten hinein in die kriegischen Ereignisse des Jahres 31, die Vorbereitungen zur Seeschlacht, Sc. 8—10 schildert die Schlacht bei Actium, die am Sedantage, am 2. Septbr. 31 stattfand und durch die Flucht der Kleopatra und ihrer 60 Schiffe, denen Antonius folgte, durch den Übergang seines vom Führer verlassenen Heeres und durch Agrippas Feldherrngeschick entschieden ward (Dio 50, 11—35; 51, 1, Liv. ep. 132—133, Oros. 6, 19, Plut. Ant. 61—68, Vell. 2, 84 f., Suet. Aug. 17, 96, cf. Lange 3, 596).

Akt III, Sc. 11 spielt schon im Winter 31/30 in Alexandria, wohin Antonius und Kleopatra nach der Schlacht geflohen waren und wo sie sich durch Vermittelung der Weiber ihrer Umgebung aussöhnten (Sc. 11), und schildert die Gesandtschaft des Euphronius an Octavian und die des Thyreus an Kleopatra (Sc. 12—13, cf. Plut. Ant. 72—73, Dio 51, 6. 8).

Akt IV behandelt die letzten kriegischen Ereignisse des bellum Actiacum bis auf Antonius' Tod, der im Anfang August nach dem Verluste seiner Flotte (Sc. 12) am 1. Sextil erfolgte, zuerst das siegreiche Reitergefecht des Antonius (Sc. 7, cf. Plut. Ant. 74, doch sagt Oros. 6, 19 Antonius equestre adversus Caesarem bellum init, in eo quoque miserabiliter victus aufugit, Dio 51, 10—19), dann den Abfall und Tod des Domitius Anobarbus (Sc. 5—6, 9), den Shakespeare zu einem Haupthelfer und dann zu einem Hauptrepräsentanten der treulosen Freunde des Antonius erhoben hat, während er nach Plut. Ant. 63 (Vell. 2, 84, Suet. Nero 3, Dio 50, 13. 23, cf. Lange 3, 596) schon vor der Schlacht bei Actium krank zu Octavian überging und eines natürlichen Todes starb, ferner den Abfall der Flotte (Sc. 12, cf. Dio 51, 5—10, Plut. Ant. 74—77, Oros. 6, 19) und den dadurch veranlaßten

Tod des Antonius. Cf. Oros. 6, 19 Kalendis Sextilibus prima luce Antonius cum ad instruendam classem in portum descenderet, subito universae naves ad Caesarem transierunt. Cumque unico praesidio spoliatus esset, trepidus se cum paucis recepit in regiam. Deinde imminente Caesare turbataque civitate idem Antonius sese ferro transverberavit, ac semianimis ad Cleopatram in monumentum, quod se illa mori certa condiderat, perlatus est.

Akt V schildert endlich den Tod der Kleopatra, dessen hohe Tragik durch die komische Erscheinung des Bauern, der den Korb mit Feigen bringt (Sc. 2, cf. Plut. Ant. 85 *καὶ τις ἄλλ' ἀγρὸν ἐλάττειν τὰ καυλίζον*) einigermassen gemildert wird, und die Eroberung Alexandrias durch Octavianus, wodurch noch im Monat Sextilis (August) 30 der Krieg beendet ward. (Dio 51, 11—16, Plut. Ant. 78—80, Suet. Aug. 17, Liv. ep. 133, Vell. 2, 87 proximo deinde anno persecutus reginam Antoniumque Alexandream, ultimam bellis civilibus imposuit manum. Antonius se ipse non segnitè interemit, adeo ut multa desidiæ crimina morte redimeret. at Cleopatra frustratis custodibus inlata aspide morsu eius, sane expers muliebris metus, spiritum reddidit. Suet. l. c. Et Antonium quidem seras condiciones pacis temptantem ad mortem adegit viditque mortuum. Cleopatrae quam servatam triumpho magnopere cupiebat, etiam psyllos admovit qui venenum ac virus exurgerent, quod perisse morsu aspidis putabatur. Ambobus communem sepulturae honorem tribuit ac tumulum ab ipsis inchoatum perfici iussit. Hor. carm. 1, 37, cf. Lange 3, 597.)

Man sieht, wie Shakespeare schon durch den auf einen Zeitraum von elf Jahren sich verteilenden historischen Gang der Ereignisse genötigt war, diesem höchsten Meisterwerke seiner Charakterdarstellung eine so freie und weitgedehnte dramatische Form zu geben, wie keines seiner anderen Werke sie aufzuweisen hat.

„Und doch hat er,“ wie M. Koch in seiner Einleitung treffend bemerkt, „auch in diesem Falle dem Stoffe gegenüber seine künstlerische Freiheit völlig gewahrt und ihn für seine Zwecke geformt, mit Auswahl das dramatisch Brauchbare aus Plutarchs Erzählung herausgesucht, zeitlich Entferntes verbunden, motiviert, wo Plutarch verbindungslos nebeneinanderstellte, und so zu dem Hintergrunde seines Werkes, dem Zusammen-

bruche eines Weltalters, aus dem das römische Imperatoventum hervorging, in der Darstellung des „ebenbürtigen Paares, wie noch die Welt kein zweites sah“ (Akt I, Sc. 1), das hohe Lied der Simlichkeit gedichtet, wie man Romeo und Julia das hohe Lied der Liebe genannt hat.“

Delius hat in seiner Ausgabe vielfach auf North Plutarch als Quelle Shakespeares verwiesen, und ebenso hat Theodor Vatke in seiner Abhandlung „Shakespeares Antonius und Kleopatra und Plutarchs Biographie des Antonius“ 1868 im dritten Bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft diese Untersuchung ausgeführt. Doch auch hier wird eine eingehendere historische Studie und ein Vergleich der englischen Übersetzung mit Plutarch im Urtext und Shakespeares Drama manchem wohl erwünscht sein. — Wie dem Verfasser freundlichst mitgeteilt ist, befindet sich übrigens auch die erste Ausgabe von Norths Plutarch vom Jahre 1579 im Besitze des Brit. Museum (Standnummer: 10605i), ebenso die Ausgaben von 1595, 1603, 1612, 1631 etc.

*Dramatis Personae bei Plutarch Antonius:*

Mark Antony	} triumvirs.	Menas	} c. 32	} friends to Pompey.
Octavius Caesar		Meneerates		
M. Æmil. Lepidus		Varrius (c. 18 Cotylon)		
Sextus Pompeius c. 32.		Taurus l. to Caesar c. 65.		
Domitius Enobarbus	} c. 63	Canidius c. 65, 67.		
Ventidius c. 33—34		Silius? (Aug. 24).		
Eros c. 76		Euphronius c. 72—73.		
Searus? *	} friends	Alexas c. 72	} attendants	} on Cleopatra.
Dereetas c. 78		Mardian c. 60		
Demetrius: Brutus 45		Seleneus c. 74, 83		
Philo? c. 28 (Philotas)	} to Antony.	Diomedes c. 76		
Macenas		A Soothsayer c. 33.		
Agrippa		A Clown c. 85.		
Dolabella c. 84	} friends to Caesar.	A Soldier c. 84.		
Proculeius c. 78—79		Cleopatra.		
Thyreus c. 73		Octavia c. 31, 35.		
Gallus c. 79		Charmian	} c. 60, 85.	
		Iras		

\* Der Name Searus findet sich nicht bei Plutarch (cf. Akt IV, Sc. 7, 8, 10), während Varrius mit dem Beinamen Cotylon d. i. „Schnapsflasche“ bei Plut. Ant. 18 als einer der Generale des Antonius genannt wird (North Pl. A. 10 Varius, a companion of his that would drink lustily with him, and therefore in mockery was surnamed Cotylon, to wit, a bibber or tippler), bei Sh. A. 2, 1 als Freund des Pompeius. — Außerdem läßt die Fol., in der das zuerst von Rowe in seiner Ausgabe (1709) hinzugefügte Personenverzeichnis fehlt, in Akt I, Sc. 2 noch auftreten Enobarbus, Lamprias (Pl. A. 28), Raminus (?), Lucilius (Pl. Ant. 69, Brut. 50), Mardian (Pl. A. 60) neben Charmian, Iras, Alexas und dem Wahrsager.



## Akt I, Sc. 2, p. 6—7.

Plut. Ant. 30: *Τοιαῦτα ἡγοῦντο καὶ μειρακιζόμενον τὸν Αντώνιον ἀγγελίαι δύο καταλαμβάνουσιν,\* ἡ μὲν ἀπὸ Ρώμης, Λεύκιον τὸν ἀδελφόν αὐτοῦ καὶ Φουλβίαν τὴν γυναῖκα πρῶτον ἀλλήλοις στασιάζοντας, εἴτα Καίσαρι πολέμισσας, ἀναβεβλήκεν τὰ πράγματα καὶ φεύγειν ἐξ Ἰταλίας, εἴτερά δὲ ταῦτις οὐδὲν ἐπιεικεστέρα. Λαβινρὸν ἐπάγοντα Πάρθους τὴν ἀπ' Εἰσφράτου καὶ Συρίας ἄρχη Ἀνδίας καὶ Ἰονίας Ἀσίαν καταστρέφουσα. Μόλις οὖν ὥσπερ ἐξυπνιωθεὶς καὶ ἀποκραυγαλῆσας ὥρμησε μὲν Πάρθοις ἐνίστασθαι καὶ μέγρι Φουρίτζι προ-ἤλθε, Φουλβίαν δὲ γράμματα θορήκων μετὰ πεμπούρης ἐπέστρεψεν εἰς τὴν Ἰταλίαν, ἄγων ταῦς διακοσίας. Ἀνταλαβὼν δὲ κατὰ πλοῦν τῶν φίλων τοὺς πεφηνότας ἐπονθάνετο τοῦ πολέμου τὴν Φουλβίαν αἰτίαν γεγονέναι, φέσκει μὲν οὖσαν πολυπράγμονα καὶ θρασυῖαν, ἠλπίσσειαν δὲ τῆς Κλεοπάτρας ἀπάξειν τὸν Αντώνιον, εἴ τι γένοιτο κίνημα περὶ τὴν Ἰταλίαν. Συμβαίνει δὲ ἀπὸ τύχης καὶ Φουλβίαν πλεόνειαι πρὸς αὐτὸν ἐν Σικεωνίᾳ νόσῳ τελευτῆσαι διὸ καὶ μᾶλλον αἱ πρὸς Καίσαρα διαλλαγαὶ καιρὸν ἔσχον.*

## Akt I, Sc. 4, p. 15.

Plut. Ant. 17: *Τῶν δ' ἐν τῇ πόλει Κεζέρον μέγιστον δυνάμενος καὶ παροξύνον ἐπὶ τοῦ Αντώνιον ὑπάρτας*

Ant. 16: Now, Antonius delighting in these fond and childish pastimes, very ill news were brought him from two places. The first from Rome, that his brother Lucius and Fulvia his wife fell out first between themselves, and afterwards fell to open war with Caesar, and had brought all to nought, that they were both driven to fly out of Italy. The second news as bad as the first: that Labienus conquered all Asia with the army of the Parthians, from the river of Euphrates, and from Syria, unto the country of Lydia and Ionia. Then began Antonius, with much ado, a little to rouse himself, as if he had been awakened out of a deep sleep, and as a man may say, coming out of a great drunkenness. So, first of all, he bent himself against the Parthians, and went as far as the country of Phoenicia; but there he received lamentable letters from his wife Fulvia. Whereupon he straight returned towards Italy, with two hundred sail, and as he went took up his friends by the way that fled out of Italy to come to him. By them he was informed that his wife Fulvia was the only cause of this war; who, being of a peevish, crooked and troublesome nature, had purposely raised this uproar in Italy, in hope thereby to withdraw him from Cleopatra. But by good fortune his wife Fulvia, going to meet with Antonius, sickened by the way, and died in the city of Sicyon; and therefore Octavius Caesar and he were the easilier made friends again.

Ant. 8: These two consuls, together with Caesar, who also had an army, went against Antonius, that besieged

\* Liv. ep. 126—127: Caesar cum esset annorum XXXI, obsessum in oppido Perusia L. Antonium comatumque aliquoties erumpere et repulsum fame coegit in deditionem venire; ipsique et omnibus militibus eius ignovit. Perusiam diruit ... Parthi Labieno, qui Pompeianarum partium fuerat, duce in Syriam irruerunt, victoque Decidio Saxa M. Antonii legato totam eam provinciam occupaverunt. Cf. Florus 4, 9, Dio 48, 24—27, App. 5, 52. 60., Vell. 2, 78 (Lange 3, 572).

ἀνθρώπους, τέλος ἔπεισε τὴν βουλὴν  
ἐκείνον μὲν πολέμιον ψυχῶσθαι,  
Καίσαρι δὲ ὑπερδουλίαν πέμψαι καὶ  
στρατιὰ καὶ πόσιν, Πάσαν δὲ καὶ  
ἰσχυρίαν ἀποστέλλειν ἐξελώντας Ἀντώνιον  
ἐκ τῆς Ἰταλίας. Οἱ τοὶ δὲ ἦσαν  
ὑπ᾿ αὐτοῖς τότε καὶ συμβαλόντες Ἀν-  
τωνίῳ πρὸς πόλιν Μετύνην. Καίσαρος  
παρόντος καὶ συμμαχομένων, τοὺς  
μὲν πολέμιους ἐνέχων, αὐτοῖς δὲ ἀπέ-  
θανον. Φιέροντι δὲ Ἀντωνίῳ πολλὰ  
συνέπιπτε τῶν ἀπορῶν, οὐ δὲ λιμὸς  
ἀπορώτατον. Ἀλλὰ γένοιτο πρὸς τὰς  
κακοπραγίας ἐγένετο βέλτιστος ἐαν-  
τοῖ καὶ δυστυχῶν ὀνησιώτατος ἢ  
ἀγαθῶ, χοίρων μὲν ὅτιος τοῦ αἰσθη-  
τοῦ τῆς ἀρετῆς τοῖς δι' ἀπορίαν  
τινὰ σφαλλομένοις, οὐ μὴν ἁπάντων  
ἂ ζῆλονοι μιμεῖσθαι καὶ φεύγειν ἢ  
δυσχεραίνονοι ἐροομένων ἐν ταῖς  
μεταβολαῖς, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον ἐνίων  
τοῖς ἔθεσιν ἐνδιδόντων ὑπὸ ἀσθενείας  
καὶ θρασυμένων τὸν λογισμόν.  
Οὐδ' οὖν Ἀντώνιος τότε θανατωτὸν  
ἦν παράδειγμα τοῖς στρατιώταις ἀπὸ  
τοῦ φθίσι τοῦ σπύτι καὶ πολυτελείας  
ἰδὼν τε πίνων διεφθαμένον ἐν κό-  
λῳ καὶ καρπύς ἀγρίους καὶ ῥίζας  
προσφερόμενος. Ἐβρώθη δὲ καὶ  
φλοῖος, ὡς λέγεται, καὶ ζῶων ἀγεί-  
στων πρότερον ἔφαρτο τὰς Ἀλπεὺς  
ὑπερβάλλοντες.\*

Akt II. Sc. 2, p. 20—26. Rome.

Plut. Ant. 30: Ὡς γὰρ προσέμειξε  
τῇ Ἰταλίᾳ καὶ Καίσαρι ἦν γυναικὸς  
ἐκείνου μὲν οὐδὲν ἐγκαλῶν, αὐτὸς  
δ' ὅν ἐνεκαλεῖτο τὰς αἰτίας τῇ Φονίβῳ

the city of Modena, and there over-  
threw him in battle; but both the  
consuls were slain there. Antonius,  
flying upon this overthrow, fell into  
great misery all at once; but the  
chiefest want of all other, and that  
pinched him most, was famine.  
Howbeit he was of such a strong  
nature, that by patience he would  
overcome any adversity; and the  
heavier fortune lay upon him, the  
more constant shewed he himself.  
Every man that feelth want or  
adversity knoweth by virtue and  
discretion what he should do; but  
when indeed they are overlaid with  
extremity, and be sore oppressed,  
few have the hearts to follow that  
which they praise and commend,  
and much less to avoid that they  
reprove and mislike; but rather to  
the contrary, they yield to their  
accustomed easy life, and through  
faint heart and lack of courage do  
change their first mind and purpose.  
And therefore it was a wonderful  
example to the soldiers to see Anto-  
nius, that was brought up in all fine-  
ness and superfluity, so easily to  
drink puddle-water, and to eat wild  
fruits and roots: and moreover, it  
is reported, that even as they passed  
the Alps they did eat the barks of  
trees, and such beasts as never man  
tasted of their flesh before.

A room in the house of Lepidus.\*\*

Ant. 16: For when Antonius  
landed in Italy, and that men saw  
Caesar asked nothing of him, and  
that Antonius on the other side

\* Über Antonius „this Herculean Roman“ (A. 1, 3) heißt es bei Plutarch:  
„But besides all this, he had a noble presence and showed a countenance of one  
of a noble house; he had a goodly thick beard, a broad forehead, crooked-nosed,  
and there appeared such a manly look in his countenance, as is commonly seen  
in Hercules' pictures, stamped or graven in metal“ und weiter „Now it had bene  
a speech of old time, that the family of the Antonii were descended from one  
Anton, the son of Hercules, whereof the family took the name. This opinion did  
Antonius seeke to confirme in all his doings. Not only resembling him in the like-  
nesse of his body, as we have said before, but also in the wearing of his garments.“

\*\* Historisch in Brundisium, s. Einleitung p. 216, Vell. 2, 76 pax circa Brun-  
disium composita, App. b. c. 5, 64, Dio 48, 28 f., Liv. ep. 127 M. Antonius cum  
ad bellum adversus Caesarem gerendum paratus esset, uxore Fulvia amissa, quæ  
concordiæ diu obstaret, pace facta cum Cesare sororem eius Octaviam in matri-  
monium duxit; Hor. sat. 1, 5, 29: hac venturus erat Mecenas optimus atque Coc-  
ceus, missi magnis de rebus uterque legati aversos soliti componere amicos, cf.  
Schol. ad Hor. 1, 5, 27 f.

προστριβόμενος, οὐκ εἶων ἐξελέγγειν  
οἱ φίλοι τὴν πρόφραστον. ἀλλὰ δι' ἑλκον  
ἀμφοτέρους καὶ διήρουν τὴν ἡγεμο-  
νίαν, ὅρον ποιοῦμενοι τὸν ἴοντον  
καὶ τὰ μὲν ἐφ' ἃ τέμνοτες Ἀντωνίῳ,  
τὰ δ' ἐσπέρια Καίσαρι, Λέπιδον δὲ  
Λιβύην ἔχειν ἰδόντες, ὑπατεύειν δι'  
τάξαντες, ὅτε μὴ δόξουσιν ἀντιοῖς. φί-  
λους ἐκατέρων παρὰ μέρος.

c. 31: Ταῦτα ἔχειν καλῶς δοκοῦντα  
πίστεως ἐδεῖτο σηφορύτερας, ἢ ἡ  
εὐχὴ παροίχεν. Ὀκταονία γὰρ ἦν  
ἀδελφὴ προσβυτέρη μὲν οὐχ ὁμο-  
μηρία δὲ Καίσαρι· ἐγγόνει γὰρ ἔξ  
Ἀρχαρίας, ὃ δὲ ἵστερον ἔξ Ἀτίας.  
Εὐσεργε δ' ἐπεσφύως τὴν ἀδελφὴν,  
χρημαθισαστόν, ὡς λέγεται, γεννητὸς  
γενομένην. Αὐτὴ Γάτον Μαρκελλόν τοῦ  
γέμματος αὐτῆν, οὐ πάλιν τεθνηκότος,  
ἐχίρειεν. Ἐδόκει δὲ καὶ Φουλβίῳ  
ἀποικομένῃς χιρρύνει Ἀντώνιος, ἔχειν  
μὲν οὐκ ἀνοούμενος Κλεοπάτραν,  
γάμῳ δὲ οὐχ ομολογῶν, ἀλλ' ἔτι τῷ  
λόγῳ περὶ γε τοῦτον πρὸς τὸν ἔρωτα  
τῆς Αἰγυπτίας μαχόμενος. Τοῦτον  
ἄπαντες εἰσιγούντο τὸν γάμον, ἐλιτί-  
ζοντες τὴν Ὀκταονίαν ἐπὶ κάλλει  
τοσοῦτον σεμνότητι καὶ νοῦν ἔχουσαν  
εἰς ταῦτόν τῷ Ἀντωνίῳ παραγερομέ-  
νην καὶ στεργθεῖσαν, ὡς εἰκὸς τοιαύ-  
την γυναῖκα, πάντων πραγμάτων  
αὐτοῖς σωτηρίαν εἶσθαι καὶ οὐγκρα-  
σιν. Ὡς οὖν ἴδοξεν ἀμφοτέροις ἀνα-  
βάντες εἰς Ῥώμην ἐπετέλουν τὸν  
Ὀκταονίῳ γάμον, οὐκ ἔωτος μὲν  
νόμον πρὸ δέκα μηνῶν ἀνδρὸς τελευ-  
τήσαντος γαμῆσθαι, τῆς δὲ οὐγκλήτοι  
δόγματι τὸν χρόνον ἐκείνους ἀντίοις.

laid all the fault and burden on  
his wife Fulvia; the friends of both  
parties would not suffer them to  
unrip any old matters, and to prove  
or defend who had the wrong or  
right, and who was the first pro-  
cureur of this war, fearing to make  
matters worse between them: but  
they made them friends together,  
and divided the empire of Rome  
between them, making the sea Ion-  
ium the bounds of their division.  
For they gave all the provinces  
eastward unto Antonius, and the  
countries westward unto Caesar, and  
left Africa unto Lepidus: and made  
a law, that they three, one after  
another, should make their friends  
Consuls, when they would not be  
themselves. This seemed to be a  
sound counsel, but yet it was to  
be confirmed with a straighter bond,  
which fortune offered thus. There  
was Octavia, the eldest sister of  
Caesar, not by one mother, for she  
came of Ancharia, and Caesar him-  
self afterwards of Accia. It is re-  
ported, that he dearly loved his  
sister Octavia, for indeed she was  
a noble lady, and left the widow  
of her first husband Caius Marcellus,  
who died not long before: and it  
seemed also that Antonius had been  
widower ever since the death of  
his wife Fulvia. For he denied not  
that he kept Cleopatra, neither did  
he confess that he had her as his  
wife: and so with reason he did  
defend the love he bare unto this  
Egyptian Cleopatra. Thereupon  
every man did set forward this  
marriage, hoping thereby that this  
lady Octavia, having an excellent  
grace, wisdom, and honesty, joined  
unto so rare a beauty, when she  
were with Antonius (he loving her  
as so worthy a lady deserveth) she  
should be a good mean to keep  
good love and amity betwixt her  
brother and him. So when Caesar  
and he had made the match between  
them, they both went to Rome about  
this marriage, although it was against  
the law that a widow should be  
married within ten months after  
her husband's death. Howbeit the  
Senate dispensed with the law, and so  
the marriage proceeded accordingly.

## Akt II, Sc. 2, p. 26—28.

XXV. Τοιοῦτ' ὃν οὖν ὄντι τῇ  
 φύσιν Ἀντωνίου τελευταῖον κακὸν ὁ  
 Κλεοπάτρας ἔως ἐπιγενόμενος καὶ  
 πολλὰ τῶν ἐτι χορηγιζόμενων ἐν αὐτῷ  
 καὶ ἀτρεμούτων παθῶν ἐγείρουσ καὶ  
 ἀναβυκχέουσας, εἴ τι χορηγὸν ἢ σω-  
 τήριον ὅμως ἀντίχειρ, ἢ γάρτισε καὶ  
 προσοδέσθαι φειρεν. Ἀλλ' ὅσκειαι δὲ τοῦτον  
 τὸν τρόπον. . . Ἡ δὲ καὶ Δελλίῳ πει-  
 σθῆσαι, καὶ τοῖς πρὸς Καίσαρα καὶ  
 Γναίον τὸν Πομπηίου παῖδα πρό-  
 τερον αὐτῇ γενομένοις ἀφ' ὧρας  
 συμβολαίοις τεκμαιρομένη, ὅσῳ ἤλ-  
 πιξεν ἐπάξασθαι τὸν Ἀντωνίου. Ἐκεί-  
 νοι μὲν γὰρ αὐτῇ ἐτι κόρη καὶ  
 πραγματίων ἄπειρον ἔγνωσαν, πρὸς  
 δὲ τοῦτον ἔμελλε φοιτήσιν ἐν ᾧ  
 αἰύλοισι καιροῦ γυναικες ὄραν τε  
 λαμπροτάτην ἔχουσι καὶ τὸ φρονεῖν  
 ἀκαμάζουσι. Διὸ πολλὰ μὲν συνεσκευά-  
 σαιτο δῶρα καὶ χρήματα καὶ κόσμον  
 οἷον εἰδὸς τῇ ἀπὸ πραγματίων μεγά-  
 λων καὶ βασιλείας εὐδαίμονος κομίζειν,  
 τὰς δὲ πλείους ἐν ταύτῃ καὶ τοῖς  
 περὶ αὐτῇ μαγγανεύουσι καὶ φίλοις  
 ἐλπίδας θεμένη παρεγένετο.

XXVI. Πολλὰ δὲ καὶ παρ' αὐτοῦ  
 καὶ παρὰ τῶν φίλων δεχομένη γράμ-  
 ματα καλούντων οὕτω κατεφρόνησε  
 καὶ κατεγέλασε τοῦ ἀνδρός, ὥστε  
 πλεῖν ἀνὰ τὸν Κύδρον ποταμὸν ἐν  
 πορθρείῳ χρυσοπύρρῳ, τῶν μὲν  
 ἰστίων ὕλονοργῶν ἐκπεπετασμένων,  
 τῆς δὲ εἰρεσίας ἀργυραῖς κόπαις ἐνα-  
 φρομένης πρὸς ἀνδρὸς ἅμα οὐρίσσει  
 καὶ κισθάραις οὐρηνομαμένον. Αὐτῇ  
 δὲ κατέκειτο μὲν ὑπὸ σκυλῶδι χρυσο-

Ant. 13: Antonius being thus in-  
 clined, the last and extremest mis-  
 chief of all other (to wit, the love  
 of Cleopatra) lighted on him, who  
 did waken and stir up many vices  
 yet hidden in him, and were never  
 seen to any: and if any spark of  
 goodness or hope of rising were  
 left him, Cleopatra quenched it  
 straight, and made it worse than  
 before. The manner how he fell in  
 love with her was this. Antonius,  
 going to make war with the Par-  
 thians, sent to command Cleopatra  
 to appear personally before him  
 when he came into Cilicia, to answer  
 unto such accusations as were laid  
 against her, being this: that she  
 had aided Cassius and Brutus in  
 their war against him. The mes-  
 senger sent unto Cleopatra, to make  
 this summons unto her, was called  
 Dellius; who when he had throughly  
 considered her beauty, the excellent  
 grace and sweetness of her tongue,  
 he nothing mistrusted that Anto-  
 nius would do any hurt to so noble  
 a lady, but rather assured himself,  
 that within few days she should be  
 in great favour with him. There-  
 upon he did her great honour, and  
 persuaded her to come into Cilicia,  
 as honourably furnished as she  
 could possibly; and had her not to  
 be afraid at all of Antonius, for he  
 was a more courteous lord than  
 any that she had ever seen. Cleo-  
 patra, on the other side, believing  
 Dellius' words, and guessing by  
 the former access and credit she  
 had with J. Caesar and C. Pompey  
 (the son of Pompey the Great)  
 only for her beauty, she began to  
 have good hope that she might  
 more easily win Antonius. For  
 Caesar and Pompey knew her when  
 she was but a young thing, and  
 knew not then what the world  
 meant: but now she went to An-  
 tonius at the age when a woman's  
 beauty is at the prime, and she  
 also of best judgment. So she  
 furnished herself with a world of  
 gifts, store of gold and silver, and  
 of riches and other sumptuous orna-

πύστω κεκοσμημένη, χρυσίζων ὥστε  
 Ἀφροδίτῃ, τοῖδ' ἐς τοῖς χρυσίζοντι  
 ἔρωσι εἰσακμένοι παρ' ἑκάτεροι  
 ἰσότητες ἐροῦσι. Ομοίως δὲ καὶ  
 θεραπευτῖδες αἱ καλλιστεῖονοι Νι-  
 ρηίδων ἔχουσι καὶ Χαρίτων στολάς,  
 αἱ μὲν πρὸς οὐάζειν, αἱ δὲ πρὸς κά-  
 λους ἔσθαι. Οἰμαὶ δὲ θανασιῶν τῶς  
 οχλῶς ἀπὸ θνασιῶν πολλῶν κατ-  
 εἶχον. Τῶν δὲ ἀνδρώπων οἱ μὲν  
 ἐνθὺς ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ παρομύ-  
 ροντες ἐκατέρωθεν, οἱ δὲ ἀπὸ τῆς  
 πόλεως κατέβαινον ἐπὶ τὴν θίαν.  
 Ἐκχερόμενον δὲ τοῦ κατὰ τὴν ἀγορὰν  
 οχλοῦ τέλος αὐτὸς ὁ Ἀρτίσιος ἐπὶ  
 βήματος καθεζόμενος ἀπληγῶνι μό-  
 ρος. Καὶ τις λόγος ἔχοντι διὰ πά-  
 ρων, ὡς ἡ Ἀφροδίτῃ κομᾶσαι παρὰ  
 τὸν Διόνειον ἐπ' ἀγαθῇ τῆς Ἀσίας.  
 Ἐπεσσε μὲν οὖν καλῶν αὐτὴν ἐπὶ  
 τὸ δεῖπνον· ἡ δὲ αὐτὴν ἐκείνῳ ἰξίον  
 πρὸς ἑαυτὴν ἤκειν. Ἐνθὺς οὖν τινὰ  
 βουλόμενος ἐκκολῆαν ἐπιδείκνυσθαι  
 καὶ γλοφφοῦσιν ὑπὸ χροῖ καὶ ἰλιδεν.  
 Ἐντιχῶν δὲ παρσενεῖ λόγον κρεῖτ-  
 τονι μάλιστα τῶν γούτων τὸ πλῆθος  
 ἐξεπλάγη. Τοιαῦτα γὰρ λέγεται κα-  
 θίσθαι καὶ ἀναγκάσθαι παρτα-  
 χῶν ἅμα, καὶ τοιαύταις πρὸς ἄλληλα  
 κλίσθαι καὶ θίσθαι διαζεομένητα  
 καὶ οὐκ ἐταχμένα πλαισίων καὶ περι-  
 κτηῶν τῶν πῶν, ὥστε τῶν ἐν ὁλοῖς  
 ἀξιοθεάτων καὶ καλῶν ἰκτίνιν γε-  
 νέσθαι τὴν ὄψιν.

XXVII. Τῇ δ' ἑσπερίᾳ πάλιν  
 ἀνθεσιῶν αὐτὴν ἐφιλοτιμῶν, μὲν  
 ὑπερβαλίσθαι τὴν λαμπρότητα καὶ τὴν  
 ἡμίλειαν, ἀμφοῖν δὲ λειπόμενος καὶ  
 κρατούμενος ἐν αὐτοῖς ἐκείνοις πρώτος

ments, as is credible enough she  
 might bring from so great a house  
 and from so wealthy and rich a  
 realm as Egypt was. But yet she  
 carried nothing with her wherein  
 she trusted more than in herself,  
 and in the charms and enchantment  
 of her passing beauty and grace.  
 Therefore, when she was sent unto  
 by divers letters, both from Anto-  
 nius himself and also from his  
 friends, she made so light of it, and  
 mocked Antonius so much, that she  
 disdained to set forward otherwise  
 but to take her barge in the river  
 of Cydnus; the poop whereof was  
 of gold, the sails of purple, and  
 the oars of silver, which kept stroke  
 in rowing after the sound of the  
 music of flutes, howboys, cithernes,  
 viols, and such other instruments  
 as they played upon in the barge.  
 And now for the person of her self,  
 she was laid under a pavilion of  
 cloth of gold of tissue, apparelled  
 and attired like the goddess Venus,  
 commonly drawn in picture; and  
 hard by her, on either hand of her,  
 pretty fair boys apparelled as pain-  
 ters do set forth god Cupid, with  
 little fans in their hands, with the  
 which they fanned wind upon her.  
 Her ladies and gentlewomen also,  
 the fairest of them were apparelled  
 like the Nymphs Nereids (which  
 are the mermaids of the waters)  
 and like the Graces; some steering  
 the helm, others tending the tackle  
 and ropes of the barge, out of the  
 which there came a wonderful pass-  
 ing sweet savour of perfumes, that  
 perfumed the wharf's side, pestered  
 with innumerable multitudes of  
 people. Some of them followed the  
 barge all along the river-side; others  
 also ran out of the city to see her  
 coming in; so that in the end there  
 ran such multitudes of people one  
 after another to see her, that An-  
 tonius was left post alone in the  
 market-place, in his imperial seat,  
 to give audience; and there went a  
 rumour in the people's mouths, that  
 the goddess Venus was come to  
 play with the god Bacchus for the  
 general good of all Asia. When  
 Cleopatra landed, Antonius sent to  
 invite her to supper to him. But

ἔσθιωπται εἰς αἰχμηὶ καὶ ἀγροικίᾳ τὸ παρ' αὐτῷ. Πολὺν δὲ ἡ Κλεοπάτρα καὶ τοῖς σκώμμασι τοῦ Ἀντωνίου τὸν στρατιωτικὴν ἐφορῶσα καὶ βάναισθον, ἐχοῖτο καὶ τῷτ' πρὸς αὐτὸν ἐνταίμενως ἤδη καὶ κατὰ τεταραχὴν καίως. Καὶ γὰρ ἡν, ὡς λέγουσιν, αὐτὸ μὲν καθ' αὐτὸ τὸ κάλλος αὐτῆς οὐ πᾶν δυσπαραβλήτον οὐδὲ οἶον ἐκπληξαι τοὺς ἰδόντας, ἀλλ' ὃν εἶχε, ἡ συνδιαίτησις ἄσπεκτον, ἣ τε μορφή μετὰ τῆς ἐν τῷ διαλέγεσθαι πιθανότητος καὶ τοῦ περιθέοντος ἅμα πως περὶ τῆν ὁμιλίαν ἡδονὴν ἀνέφερε τι κέρτην. Ἡδοῖν δὲ καὶ φθιγγομένης ἐπὶ τῷ ἥγῳ καὶ τῇ γλώττῃ, ὥσπερ ὄργανόν τι πολυχόρδον, ἐνπετιῶς τρέπονσα καθ' ἣν βούλοιο διαίλεκτον ὀλίγοις παντάπασιν δὲ ἐρμηνείας ἐνεύγχατε βαρβάροις, τοῖς δὲ πλείστοις αὐτῇ δὲ αὐτῆς ἀπεδίδον τὰς ἀποκρίσεις, οἶον Αἰθίοψι, Τρωγλοδίταις, Εβραίοις, Ἰσραῖσι, Σύροις, Μήδοις, Παρθυαίοις. Πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τῇν Λιβυαντῶν ἀνασχομένων παραλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μαχεδορίζειν ἐκλιπόντων.

XXVIII. Οὕτως δ' οἶν τὸν Ἀντωνίου ἡρπασεν, ὥστε, πολεμουμένης μὲν ἐν Ρώμῃ καὶ αὖτις Φονιβίας τῆς γυναικὸς ὑπὲρ τῶν ἐκείνου πραγμάτων, ἀνασχομένης δὲ Παρθικῆς στρατιᾶς περὶ τῇν Μεσοποταμίαν, ἣς Λαβητῶν οἱ βασιλέως στρατηγοὶ Παρθικῶν ἀνασχομένους αὐτοκράτορα Σιρίας ἐπιβατεύσειν ἔμελλον, οὕτως γὰρ γερούμενον ἐπ' αὐτῆς εἰς

she sent him word again he should do better rather to come and sup with her. Antonius, therefore, to shew himself courteous unto her at her arrival, was contented to obey her, and went to supper to her, where he found such passing sumptuous fare that no tongue can express it. — But amongst all other things, he most wondered at the infinite number of lights and torches hanged on the top of the house, giving light in every place, so artificially set and ordered by devices, some round, some square. . . . The next night Antonius, feasting her, contended to pass her in magnificence and fineness: but she overcame him in both. So that he himself began to scorn the gross service of his house, in respect of Cleopatra's sumptuousness and fineness. And when Cleopatra found Antonius' jests and slents to be but gross and soldier-like, in plain manner, she gave it him finely, and without fear taunted him throughly. Now her beauty (as it is reported) was not so passing as unmatchable of other women, nor yet such as upon present view did enamour men with her: but so sweet was her company and conversation, that a man could not possibly but be taken. And besides her beauty the good grace she had to talk and discourse, her courteous nature that tempered her words and deeds, was a spur that pricked to the quick. Furthermore besides all these, her voice and words were marvellous pleasant: for her tongue was an instrument of music to divers sports and pastimes, the which she easily turned into any language that pleased her. . . . Now Antonius was so ravished with the love of Cleopatra, that, though his wife Fulvia had great wars and much ado with Caesar for his affairs, and that the army of the Parthians (the which the king's lieutenants had given to the only leading of Labienus) was now assembled in Mesopotamia, ready to invade Syria; yet (as though all this had nothing touched him) he yielded himself to go with Cleopatra unto Alexandria, where he

Ἀλεξάνδρειαν, ἐκεῖ δὲ μετὰ κίον σπο-  
λὴν ἀγορτος διατριβαῖς καὶ παιδιᾷς  
χρῶμενοι ἀναλίσκειν καὶ καθιδρυπα-  
θεῖν τὸ πολυτελέστατον, ὡς Ἀντιγόν  
εἶπεν, ἀνάλωμα, τὸν χρόνον. Ἦν  
γὰρ τις αὐτοῖς οὐνοδος ἀμμιτοβίων  
λεγομένη· καὶ καθ' ἡμέραν εἰσίων  
ἀλλήλους ἄπιστόν τινα ποιοῦμενοι  
τῶν ἀναλισκομένων ἀμετρίαν. Σι-  
γεῖτο γοῶν ἡμῶν τῷ πάππῳ Λαμ-  
πρία Φιλώτας ὁ Ἀμφισσοὺς ἱατρός  
εἶναι μὲν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τότε μαρ-  
θάνων τὴν τέχνην, γινόμενος δὲ τι-  
τῶν βασιλικῶν οὐσποίων ἀντήθης  
ἀναπεισθῆναι εἰς ὧν ἐπ' αὐτοῦ τὴν  
πολυτέλειαν καὶ τὴν παρυσκενὴν τοῦ  
δείπνου θεάσασθαι. Παρυσαχθεὶς  
οὖν εἰς τοῦ τιτωῦ, ὡς τὰ τε ἄλλα  
πάμπολλα ἐώρα καὶ οὖς ἀγρίους ὀπω-  
μείους οὐκ ὄν, θαυμάσαι τὸ πλεθος  
τῶν δειπνοῦντων. Τὸν δὲ οὐσποῖον  
γέλῳσι καὶ εἶπεν, ὅτι πολλοὶ μὲν  
οὐκ εἰοῖν οἱ δειπνοῦντες, ἀλλὰ περὶ  
δώδεκα· δεῖ δ' ἀκαὴρ ἔχειν τῶν  
παρυσθενέων ἐκαστον, ἢ ἀκαρὲς  
ὄρας μαρᾶναι. Καὶ γὰρ αὐτίκα γέ-  
νοιτ' ἂν Ἀντώνιον δειπνῶν δευθῆναι  
καὶ μετὰ μικρόν, ἀν δὲ οὕτω τίχῃ,  
παρυσγαῖν αὐτῶν ποτήριον ἢ  
λόγον τιπὸς ἐμπεσόντος. Ὅθεν οὐχ  
ἔν, ἀλλὰ πολλὰ, γάρνα, δειπνα συντέ-  
τακται· διστοῦχαςτος γὰρ ὁ καιρὸς.

XXIX. Ἡ δὲ Κλεοπάτρα τὴν  
κολακεῖαι οὐχ, ὥσπερ ὁ Πλάτων  
φασὶ τετραγῶν, πολλὰχρὶ δι διελούσα  
καὶ σποιδῆς αἰτιονέω καὶ παιδιᾷς  
αὐτὴν καὶ τὴν ἰδουρὴν ἐπιφέρουσα  
καὶ χάριν, δι παιδαγωγῶν τὸν Ἀν-  
τώνιον οὐτε νικτος οὐτε ἡμέρας  
ἀνιῶσα. Καὶ γὰρ συνεκίβειε καὶ  
συνέπινε καὶ συνέθιξε καὶ γυμνα-  
ζόμενον ἐν ὅπλοις ἰθεῖτο, καὶ ἐκ-  
τῶν προσωπαμένω θύρας καὶ θυροῖσι  
διμοῖν καὶ οὐκ ὀπίσκει τοῖς ἐνδορ  
συνεπλανᾶτο καὶ σιγῇ διεπαλαι-  
νίδιοι σιγῇ λαμβάνουσα. Καὶ γὰρ

spent and lost in childish sports  
and idle pastimes his time.

Ant. 11: For they made an order  
between them, which they called  
Amimetobion (as much to say, no  
life comparable and matchable with  
it), one feasting each other by  
turns, and in cost exceeding all  
measure and reason. And for proof  
hereof, I have heard my grandfather  
Lampryas report, that one Philotas,  
a physician, born in the city of  
Amphissia, told him, that he was  
at that present time in Alexandria,  
and studied physic; and that having  
acquaintance with one of Antonius'  
cooks, he took him with him to  
Antonius' house, to shew him the  
wonderful sumptuous charge and  
preparation of one only supper.  
When he was in the kitchen, and  
saw a world of diversities of meats,  
and amongst others eight wild boars  
roasted whole, he began to wonder  
at it, and said: "Sure you have a  
great number of guests to supper."  
The cook fell a-laughing, and an-  
swered him: "No," quoth he, "not  
many guests, nor above twelve in  
all: but yet all that is boiled or  
roasted must be served in whole, or  
else it would be marred straight:  
for Antonius peradventure will sup  
presently, or it may be a pretty  
while hence, or likely enough he  
will defer it longer, for that he  
hath drunk well to-day, or else hath  
had some other great matters in  
hand: and therefore we do not  
dress one supper only, but many  
suppers, because we are uncertain  
of the hour he will sup in."

For Cleopatra (were it in sport,  
or in matters of earnest) still de-  
vised sundry new delights to have  
Antonius at commandment, never  
leaving him night nor day, nor  
once letting him go out of her sight.  
For she would play at dice with him,  
drink with him, and hunt commonly  
with him, and also be with him  
when he went to any exercise or  
activity of body. And sometime  
also, when he would go up and  
down the city disguised like a slave  
in the night, and would peer into  
poor men's windows and their shops,  
and scold and brawl with them within

ἐκείνος οὕτως ἐπειρᾶτο σκευάζειν ἑαυτόν. Ὅθεν αἰεὶ σκωμιάτων, πολ-  
λάκις δὲ καὶ πληγῶν ἀπολαύσας ἐπαν-  
ήρχετο τοῖς δι' ἐπιεικείας ἢ δι'  
ὑποκότας. Οὐ μὴν ἀλλὰ προσέχαιρον  
αὐτοῦ τῇ βοηολογίᾳ καὶ συνέπειζον  
οὐκ ἀρρήθμως οὐδὲ ἀμοιύσως οἱ  
Ἀλεξανδρεῖς, ἀγαπῶντες καὶ λέγοντες,  
ὥς τῷ τραγικῷ πρὸς τοὺς Ῥωμαίους  
χοῖται προσώπων, τῷ δὲ κομικῷ  
πρὸς αὐτούς.

the house, Cleopatra would be also in a chambermaid's array, and amble up and down the streets with him, so that oftentimes Antonius bare away both mocks and blows. Now, though most men misliked this manner, yet the Alexandrians were commonly glad of this jollity, and liked it well, saying, very gallantly and wisely, that Antonius shewed them a comical face, to wit, a merry countenance; and the Romans a tragical face, to say, a grim look.

*Akt II, Sc. 3, p. 29.*

Plut. Ant. 33: Αἱ δὲ περὶ τὰς  
παιδιάς ὑμῖλλαι τὸν Ἀντώνιον ἐλάτ-  
τουν αἰεὶ τοῦ Καίσαρος ἑλάττον  
φερόμενον. Ἡ γὰρ τις ἀγῆρ οὐκ  
αὐτῷ μαρτυρῶν ἀπ' Αἰγύπτου τῶν  
τὰς γενέσεις ἐπισκοποῦντων, ὃς εἶτε  
Κλεοπάτρα χαριζόμενος εἶτε χρο-  
μέρος ἀληθείᾳ πρὸς τὸν Ἀντώνιον  
ἐπαθρόποιάετο, λέγων τὴν τύχην αὐ-  
τοῦ λαμπροτάτην οὖσαν καὶ μεγίστην  
ὕπὸ τῆς Καίσαρος ἀμνηροῦσθαι, καὶ  
συνεβούλευε ποδάρωτάτω τοῦ γεανίσκου  
ποιεῖν ἑαυτόν. „Ὁ γὰρ σός,” ἔφη, „δαί-  
μων τὸν τούτου φοβεῖται· καὶ γὰρ οὐκ  
ὦν καὶ ὑψηλὸς ὅταν ᾗ κατ' ἑαυτόν, ἐπ'  
ἐκείνου γίνεται ταπεινότερος ἐγγί-  
σαντος καὶ ἀγεννέστερος.“ Καὶ μέν-  
τοι τὰ γινόμενα τῷ Αἰγυπτίῳ μαρ-  
τυρεῖν ἐδόκει. Λέγεται γὰρ ὅτι κληρου-  
μένων μετὰ παιδιάς ἐφ' ὅτῳ τύχοιεν  
ἐκύσσοιτε καὶ νεβενόντων ἑλάττον  
ἔχων ὁ Ἀντώνιος ἀπῆει. Πολλάκις  
δὲ οὐμβάλωντων ἀλεκτρονύνας, πολ-  
λάκις δὲ μαχίμους ὀρνυγας, ἐνίκων  
οἱ Καίσαρος. Ἐφ' οἷς ἀνιόμενος  
ἀδύλως ὁ Ἀντώνιος καὶ μᾶλλον τι  
τῷ Αἰγυπτίῳ προσέχων ἀπῆκεν ἐκ

Ant. 18: But in all other manner  
of sports and exercises, wherein  
they passed the time away the one  
with the other, Antonius was ever  
inferior unto Caesar, and alway  
lost, which grieved him much.  
With Antonius there was a sooth-  
sayer or astronomer of Egypt, that  
could cast a figure, and judge of  
men's nativities, to tell them what  
should happen to them. He, either  
to please Cleopatra, or else for that  
he found it so by his art, told An-  
tonius plainly that his fortune (which  
of itself was excellent good and  
very great) was altogether blemished  
and obscured by Caesar's fortune;  
and therefore he counselled him  
utterly to leave his company, and  
to get him as far from him as he  
could. „For thy demon,” said he,  
(that is to say, the good angel and  
spirit that keepeth thee) „is afraid  
of his; and being courageous and  
high when he is alone, becometh  
fearful and timorous when he cometh  
near unto the other.” How-  
soever it was, the events ensuing  
proved the Egyptian's words true:  
for it is said that, as often as they  
two drew cuts for pastime who  
should have anything, or whether  
they played at dice, Antonius al-  
ways lost. Oftentimes when they  
were disposed to see cock-fight, or  
quails that were taught to fight  
one with another, Caesar's cocks or  
quails did ever overcome.

The which spited Antonius in his  
mind, although he made no outward



τῆς Παιδας, ἰχθυόσας κοῖσσι τὰ  
οἰκίαν· τὴν δὲ Οκταονίαν ἀγοῖ τῆς  
Ἑλλάδος ἐπύχετο θηγαυρίον αὐτοῖς  
γεγονότος. Διαχειμάζοντι δὲ αὐτῷ  
πρὸ Ἀθηνᾶς ἀπαγγέλλεται τὰ πρότα  
τῶν Θέντιδιων νεορθωμάτων, ὅτι  
παρὰ τοῖς Πάρθοις κρατήσας Λα-  
βιὸν ἀπειτόροι καὶ Φαρναπάτην  
ἰχθυοκτότους τῶν Γρόδον βασι-  
λέως στρατιῶν.

shew of it: and therefore he be-  
lieved the Egyptian the better. In  
fine, he recommended the affairs of  
his house unto Caesar, and went  
out of Italy with Octavia his wife,  
whom he carried into Greece after  
he had had a daughter by her.  
So Antonius lying all the winter  
at Athens, news came unto him of  
the victories of Ventidius, who had  
overcome the Parthians in battle,  
in the which also were slain Labie-  
nus and Pharnabates, the chiefest  
captains king Orodes had.

Akt II, Sc. 5, p. 31.

Plut. Ant. 29: Ἐπὶ δὲ ἀλιείων  
ποτὶ καὶ θροαγρῶν ἰχθυεῖο παρῴσας  
τῆς Κλεοπάτρας, ἐκέλευε τοὺς ἀλιεῖς  
στοιχεύαντας γύρω τῷ ἀγχιότρῳ  
περικυβήπειν ἰχθῆς τῶν προελαω-  
γῶτων, καὶ δις ἢ τρίς ἀναπάσας οὐκ  
ἔλαθε τὴν ἡγέπτιαν. Προσποιονμένη  
δὲ θανατοῦσιν τοῖς γέλοις θυγέτω  
καὶ παρεκάλει τῇ νετεριά γεέσθαι  
θαιτός. Ἐαζόντων δὲ πολλῶν εἰς  
τὰς ἀλιάδας καὶ τοῦ Ἀντωνίου τὴν  
ορμὴν καθέκτος, ἐκένσε τινα τῶν  
αὐτῆς ἐπορθάσαντα καὶ προσενξά-  
μενοι τῷ ἀγχιότρῳ περιπεῖραι Πόν-  
τινον ἰώριος. Ὡς δὲ ἔχειν πεισθεὶς  
ο Ἀντώνιος ἀνέειχε, γέλωτος ὅλον  
εἰκός, γερονένον· „Παράδος ἡμῶν,”  
ἔφη, „τὸν ψάλαυσι, αὐτόκρατορ, τοῖς  
Φαριταῖς καὶ Κανωβίταις βασιλεύουσιν·  
εἰ δὲ οἱ θῆρα πόλεις εἰσὶ καὶ βασι-  
λεῖαι καὶ ἰπποτοί.”

Ant. 15: On a time he went to angle  
for fish, and when he could take  
none, he was as angry as could be,  
because Cleopatra stood by. Where-  
fore he secretly commanded the  
fishermen that when he cast in his  
line they should straight dive under  
the water and put a fish on his  
hook which they had taken before;  
and so snatched up his angling-rod,  
and brought up a fish twice or  
thrice. Cleopatra found it straight,  
yet she seemed not to see it, but  
wondered at his excellent fishing;  
but when she was alone by herself  
among her own people, she told  
them how it was, and bad them  
the next morning to be on the water  
to see the fishing. A number of  
people came to the haven, and got  
into the fisher-boats to see this  
fishing. Antonius then threw in  
his line, and Cleopatra straight  
commanded one of her men to dive  
under water before Antonius' men,  
and to put some old salt-fish upon  
his bait, like unto those that are  
brought out of the country of Pont.  
When he had hung the fish on  
his hook, Antonius, thinking he had  
taken a fish indeed, snatched up  
his line presently. Then they all  
fell a-laughing. -- Cleopatra laugh-  
ing also said unto him: „Leave, us,  
my lord, Egyptians (which dwell  
in the country of Pharus and Cno-  
bus) your angling-rod: this is not  
thy profession, thou must hunt after  
conquering of realms and countries.”

## Akt II, Sc. 6, p. 37.

Plut. Caesar 49: *Καὶ Κλεοπάτρα παραλαβοῖσα τῶν φίλων Ἀπολλόδωρον τὸν Σικελιώτην μόνον, εἰς ἀνάτιον μικρὸν ἐμβῆσα, τοῖς μὲν βσιλείοις προσέχεν, ἧδη οὐκοτάζοντος ἀπόρου δὲ τοῦ λαθεῖν ὄντος ἄλλως, ἡ μὲν εἰς στρωματόδεσμον ἐνδύσα προτείνει μακρὰν ἐαυτῇν, ὃ δ' Ἀπολλόδωρος ἱμάντι συνδύσας τὸν στρωματόδεσμον, εἰσχομίζει διὰ θερῶν πρὸς τὸν Καίσαρα. Καὶ τούτῳ τε πρῶτῳ λέγεται τῷ τεχνίματι τῆς Κλεοπάτρας ἁλῶναι, λαμβρᾶς γανείσης, καὶ τῆς ἄλλης ὁμιλίας καὶ χάριτος ἦιτων γενόμενος, διαλλάξαι πρὸς τὸν ἀδελφὸν ὥς συμβασιλεύουσιν.*

Caesar 31: She only taking Apollodorus Sicilian of all her friends, took a little boat, and went away with him in it in the night, and came and landed hard by the foot of the castle. Then having no other mean to come into the court without being known, she laid herself down upon a mattress or flockbed, which Apollodorus her friend tied and bound up together like a bundle with a great leather thong, and so took her upon his back and brought her thus hampered in this fardle unto Caesar in at the castle gate. This was the first occasion (as it is reported) that made Caesar to love her: but afterwards, when he saw her sweet conversation and pleasant entertainment, he fell then in further liking with her, and did reconcile her again unto her brother the king, with condition that they two jointly should reign together.

## Akt II, Sc. 7, p. 40—44. Near Misenum.

XXXII. *Σέξτου δὲ Πομπηίου Σικελίαν αἰὲν ἔχοντος, Ἰταλίαν δὲ πορθοῦντος, ληστρίσι δὲ ναυαὶ πολλαῖς, ὃν Μηνᾶς ὁ πειρατὴς καὶ Μενεκράτης ἤρχον, ἅπλουν τὴν θάλασσαν πεπονηκότος, Ἀντωνίῳ δὲ κεκροῆσθαι δοκούντος φιλεῖν θρόνῳ (ὑπεδέξατο γὰρ αὐτοῦ τὴν μητέρα τὴ Φουλβίαν οὐνεκπεσοῦσαν), ἔδοξε καὶ πρὸς τοῦτον διαλυθῆναι. Καὶ συνῆλθον εἰς ταῦτόν κατὰ τὴν ἐν Μισσηνοῖς ἄκραν καὶ τὸ γῶμα, Πομπηῖος μὲν τοῦ στόλου παρορροῦντος, Ἀντωνίῳ δὲ καὶ Καίσαρι τῶν πεζῶν παρακεχοιμένων. Ἐπεὶ δὲ συνέθετο Πομπηῖον ἔχοντα Σαρδόνιαν καὶ Σικελίαν καθαρὰν τε ληστριῶν παρέχειν τὴν θάλασσαν καὶ οἶτον τε τεταγμένον ἀποστέλλειν εἰς Ρώμην, ἐκάλουν ἐπὶ δεῖπνον*

Ant. 17: Sextus Pompeius at that time kept in Sicilia, and so made many an inroad into Italy with a great number of pinnaces and other pirates' ships, of the which were captains two notable pirates, Menas and Menecrates, who so scoured all the sea thereabouts that none durst peep out with a sail. Furthermore, Sextus Pompeius had dealt very friendly with Antonius, for he had courteously received his mother when she fled out of Italy with Fulvia; and therefore they thought good to make peace with him. So they met all three together by the Mount of Misena, upon a hill that runneth far into the sea; Pompey having his ships riding hard by at anchor, and Antonius and Caesar their armies upon the shore-side, directly over against him. Now, after they had agreed that Sextus Pompeius should have Sicily and Sardinia, with this condition, that he should rid the sea of all thieves and pirates, and make it safe for passengers, and withal that he should

αλλήλους. Κληρουμένων δὲ πρώτος  
 ἱστῶν αὐτοῖς ἔλαχε Πομπήϊος. Εὐρο-  
 μένον δὲ αὐτὸν Ἀντωνίων, πῶς δει-  
 πηήσουσαν Ἐνταῖθ' ἔφη δαΐζας τὴν  
 σιτατεγίδα ταῦν οὔσαν ἐξήρην „πα-  
 τέρως γὰρ οἶκος αἴτῃ Πομπήϊῳ λέ-  
 λειπται.“\* Ταῦτα δὲ εἰς τὸν Ἀντώ-  
 νιον ἀντιδίζων ἔλεγεν, ἐπεὶ τὴν Πομ-  
 πῆϊον τοῦ πατρὸς γενομένην οἰκίαν  
 ἐκείνος εἶχεν.<sup>xxx</sup> Ὀρμήας δὲ τὴν ταῦν  
 ἐπ' ἀγκυρῶν καὶ διύρασάν τινα γεγε-  
 ρώσας ἀπὸ τῆς ἀκροῦ ἀνελάμβανεν  
 αὐτοῖς προδόντος. Ἀκμαζούσης δὲ  
 τῆς οὐνοισίας καὶ τῶν εἰς Κλεοπά-  
 τραν καὶ Ἀντώνιον ἀνθρόντων σκωμ-  
 μάτων, Μενᾶς ὁ πειρατὴς τῷ Πομ-  
 πῆϊῳ προσελθὼν, ὥς μὴ κατακοῦεν  
 ἐκείνους „Βούλεν“ φησὶ „τάς ἀγκυράς  
 τῆς νεῶς ὑποτέρω καὶ ποιῶσαι σε μὴ  
 Σικελίας καὶ Σαρδόνος, ἀλλὰ τῆς  
 Ὀρμείων κίριον ἐκμεταίας.“ Ὁ δὲ  
 Πομπήϊος ἀκούσας καὶ πρὸς αὐτῷ  
 γεγόμενος βράχην χρόνον „Εἶδει σε“  
 φησὶ „ὦ Μενᾶ, τοῦτο ἐμοὶ μὴ προσι-  
 πόντια ποιῶσαι· νεκρὸ δὲ τὰ παρόντα  
 στέργωμεν ἐπιτοκῆν γὰρ οὐκ ἐρόν.“  
 Οἷτος μὲν οὖν πάλιν ἀνθεσταθεὶς  
 ἐπ' ἀμφοτέρω εἰς τὴν Σικελίαν ἀπέ-  
 πλεονεν. Cf. App. 5, 73.

XXXIII. Ἀντώνιος δὲ μετὰ τὰς  
 διαλύσεις Θιεντιδίου αὖν εἰς Ἀσίαν  
 προὔπτευε Πάφῳτος ἐμποδὼν ἰούσι-

send a certain quantity of wheat to  
 Rome, one of them did feast an-  
 other, and drew cuts who should  
 begin. It was Pompeius' chance to  
 invite them first. Whereupon An-  
 tonius asked him: „And where shall  
 we sup?“ „There,“ said Pompey; and  
 shewed him his admiral galley, which  
 had six banks of oars: „That,“ said  
 he, „is my father's house they have  
 left me.“ He spake it to taunt An-  
 tonius, because he had his father's  
 house, that was Pompey the Great.  
 So he cast anchors enow into the  
 sea, to make his galley fast, and  
 then built a bridge of wood to con-  
 vey them to his galley, from the  
 head of Mount Misena: and there  
 he welcomed them, and made them  
 great cheer. Now, in the midst of  
 the feast, when they fell to be  
 merry with Antonius' love unto Cleo-  
 patra, Menas the pirate came to  
 Pompey, and whispering in his ear,  
 said unto him: „Shall I cut the  
 cables of the anchors, and make  
 thee lord, not only of Sicily and  
 Sardinia, but of the whole empire  
 of Rome besides?“ Pompey, having  
 paused awhile upon it, at length  
 answered him: „Thou shouldst have  
 done it, and never have told it me;  
 but now we must content us with  
 that we have, as for myself, I was  
 never taught to break my faith,  
 nor to be counted a traitor.“ The  
 other two also did likewise feast  
 him in their camp, and then he  
 returned into Sicily.

18. Antonius, after this agree-  
 ment made, sent Ventidius before  
 into Asia to stay the Parthians,  
 and to keep them they should come

\* Florus 2, 18, 4 (4, 8, 1): cum in Baiarum litore mole de reditu eius et bonorum restitutione convenit, cumque invitante ipso in navem discebuntum est, et ille sortem suam incerpitans „hie sunt“, inquit, „carinae meae“; haut incomiter, quod cum in celeberrima parte urbis Carinis pater eius habitasset, ipsius domus et penates in navi penderent. Cf. vir. ill. 84. Dio C. 48, 38, App. b. c. 5, 71—73: ... οἱ τοῖς σιτατέγιδας ἐς τὴν ἀρχιτέκτονος Λιζαντινῶν γῆν, also bei Pozzuoli (Puteoli), dem früheren Dicarchia; auch Dio sagt: ὁ δὲ Σέξτος ἐν γαίαντι τινι ἐν τῇ θαλάσσῃ ἐπ' οὐτὸ τοῦτο πρυμνότερον . . . πεποιημένῳ, also auf der eburnam aus dem Meere aufsteigenden Felsmasse des Capo Miseno.

<sup>xxx</sup> Cf. Plut. Ant. 10 (N. 5) afterwards when Pompey's house was put to open sale, Antonius bought it; but when they asked him money for it, he made it very strange and was offended with them.

τον τοῦ πρόσα χωρίον, αὐτὸς δὲ  
Καίσαρι χαρίζομενος ἱερὸς ἀπιδείχθη  
τοῦ πρώτου Καίσαρος· καὶ τὰλλα  
κοινῶς καὶ ἡλικῶς ἐν τοῖς πολιτικοῖς  
καὶ μεγίστοις ἔπρατον.

Akt III. Sc. I. p. 44—45.

XXXIV. Ἐξίεναι δὲ μέλλον ἐπὶ  
τὸν πόλεμον ἀπὸ τῆς ἱερᾶς ἐλαίας  
στέφανον ἔλαβε, καὶ κατὰ τι λίγιον  
ἀπὸ τῆς Κλεψύδρας ὕδατος ἐμπλήσας  
μερος ἀγγεῖον ἐκόμизεν. Ἐν τούτῳ  
δὲ Πάκχον τὸν βασιλέως παῖδα με-  
γάλῳ στρατῷ Πάρθων αὐτῷ ἐπὶ  
Συρίαν ἐλαύνοντα συμπεσὼν Οὐεν-  
τιδῖος ἐν τῇ Κυρρηστιᾷ τρέπεται,  
καὶ διαφθείρει παμπόλλους ἐν πρώ-  
τοις Πακχόν πεσόντας.\* Τοῦτο τὸ  
ἔργον ἐν τοῖς ἀοιδιμωτάτοις γενό-  
μενον Ῥωμαίοις τε τῶν κατὰ Κρά-  
σους ἀτυχημάτων ἐκπλεῶ ποινὴν παρ-  
έσχε, καὶ Πάρθους αὐτῷ εἶπον Μη-  
δίας καὶ Μεσοποταμίας οὐνέσειττε.  
Τριοὶ μᾶχαις ἐφεξῆς κατὰ κράτος  
ἡττημένους. Οὐεντιδῖος δὲ Πάρθους  
μὲν προσωτέρω διώκειν ἄπέργνυ,  
φθόρον Ἀντιώνιον δείσας, τοὺς δὲ  
ἀγεστώτας ἐπιὼν κατεστρέφετο καὶ  
τὸν Κομμαγενὸν Ἀντίοχον ἐν πόλει  
Σαμοσάτοις ἐπολιόρκει. Λεομένον δὲ  
χιλία τάλαντα δοῦναι καὶ ποιεῖν Ἀν-  
τιωνίῳ τὸ προσαιτιώμενον, ἐκέλευε  
πέμπειν πρὸς Ἀντιόνιον. Ἦδη γάρ  
ἔγγυς ἦν ἐπιὼν, καὶ τὸν Οὐεντιδίον

no further: and he himself in the  
mean time, to gratify Caesar, was  
contented to be chosen J. Caesar's  
priest and sacrificer, and so they  
jointly together dispatched all great  
matters concerning the state of the  
empire.

Ant. 19: After that, preparing to  
go to the wars, Antonius made him  
a garland of the holy olive, and  
carried a vessel with him of the  
water of the fountain Clepsydra,  
because of an oracle he had received  
that so commanded him. In the  
meantime, Ventidius once again over-  
came Pacorus (Orodes' son, King of  
Parthia) in a battle fought in the  
country of Cyrestica, he being come  
again with a great army to invade  
Syria: at which battle was slain a  
great number of the Parthians, and  
among them Pacorus, the king's  
own son. This noble exploit, as  
famous as ever any was, was a full  
revenge to the Romans of the shame  
and loss they had received before  
by the death of Marcus Crassus:  
and he made the Parthians fly, and  
glad to keep themselves within the  
confines and territories of Mesopo-  
tamia and Media, after they had  
thrice together been overcome in  
several battles. Howbeit Ventidius  
durst not undertake to follow them  
any farther, fearing lest he should  
have gotten Antonius' displeasure  
by it. Notwithstanding, he led his  
army against them that had rebelled,  
and conquered them again: amongst  
whom he besieged Antiochus king  
of Commagena, who offered him to  
give a thousand talents to be par-  
doned his rebellion, and promised  
ever after to be at Antonius' com-  
mandment. But Ventidius made  
him answer, that he should send  
unto Antonius, who was not far

\* Florus 4, 9: denique ablata Syria emanabat latius malum, Parthis sub auxilii specie sibi vincentibus, nisi Ventidius et hic legatus Antonii incredibili felicitate et Labieni copias ipsamque Pacorum et omnem Parthicum equitatum toto inter Orontem et Euphratem sinu late cecidisset, viginti amplius milium fuit etc. Liv. ep. 128, Dio C. 49, 19 f., Vell. 2, 78, Frontin. 1, 1, 6; 2, 2, 5; 2, 5, 36 f., Val. M. 6, 9, 9, Eutrop. 7, 5, Oros. 6, 18 (Lange 3, 582).

ον· ἵνα σπένδῃσθαι τῷ Ἀντιόχῳ, βολόμενος· ἔν γε τοῦτο τῶν ἔργων ἐπὶννημον αὐτοῦ γενέσθαι καὶ μὴ πάντα διὰ Οὐεντιδίου κατορθοῦσθαι. Τῆς δὲ πολιορκίας μῆκος λαμβανούσης καὶ τῶν ἔνδοξ, ὥς ἀπέριππασαν τὰς διαλύσεις, πρὸς ἀλκὴν τραπομένον, πρᾶττων οὐδέν, ἐν ἀσύνῃ δι καὶ μεταγινώσκοντες γινόμενος, ἀγαπῶντος ἐπὶ τριημοσίοις σπένδεται ταλάντοις πρὸς τὸν Ἀντιόχον· καὶ μικρὰ τῶν ἐν Συρίᾳ κατοικησάντων εἰς Ἀθήνας παρῆλθε, καὶ τὸν Οὐεντιδίον οἷς ἔπρεπε τιμῆας ἔπεμψεν ἐπὶ τὸν θρόνον αὐτοῦ. Οὗτος ἀπὸ Πάρθων ἄρτι δεῦρο τεθροιάμενος μόνος, ἀνὴρ γένει μὲν ἀγαθός, ἀπολούσας δὲ τῆς Ἀντωνίου γῆρας τὸ λαβεῖν σφοδρὰς πράξεις μεγάλων, αἷς ἀλλήλοισι χρησάμενος ἐβίβρισκε τὸν περὶ Ἀντωνίου λόγον, ὡς εὐτυχέστεροι δι' ἐτέρων ἦσαν ἢ δι' αὐτῶν στρατηγεῖν. Καὶ γὰρ Σόσιος\* Ἀντωνίου στρατηγὸς ἐν Συρίᾳ πολλὰ διαπραγμάτευε, καὶ Κανίδιος ἀπολεῖσθαις ἐπ' αὐτοῦ περὶ Ἀρμενίαν τούτους τε μικρὸν καὶ τοὺς Ἰβήρων καὶ Ἀλβανῶν βασιλεὺς ἄρτι τοῦ Κανιάσου προῆλθεν. Ἄγ' ὅν ἐν τοῖς βαρβάροις ὄνομα καὶ κλέος ἤρξαιτο τῆς Ἀντωνίου δυνάμεως.

off, and would not suffer Ventidius to make any peace with Antiochus, to the end that yet this little exploit should pass in his name, and that they should not think he did anything but by his lieutenant Ventidius. The siege grew very long, because they that were in the town, seeing they could not be received upon no reasonable composition, determined valiantly to defend themselves to the last man. Thus Antonius did nothing, and yet received great shame, repenting him that he took not their first offer. And yet at the last he was glad to make truce with Antiochus, and to take three hundred talents for composition. Thus after he had set order for the state and affairs of Syria, he returned again to Athens: and having given Ventidius such honours as he deserved, he sent him to Rome, to triumph for the Parthians. Ventidius was the only man that ever triumphed of the Parthians until this present day, a mean man born, and of no noble house or family: who only came to that he attained unto, through Antonius' friendship, the which delivered him happy occasion to achieve great matters. And yet to say truly, he did so well quit himself in all his enterprises, that he confirmed that which was spoken of Antonius and Caesar, to wit, that they were always more fortunate when they made war by their lieutenants than by themselves. For Sossius, one of Antonius' lieutenants in Syria, did notable good service: and Canidius, whom he had also left his lieutenant in the borders of Armenia, did conquer it all. So did he also overcome the kings of the Iberians and Albanians, and went on with his conquests unto mount Caucasus. By these conquests the fame of Antonius' power increased more and more, and grew dreadful unto all the barbarous nations.

\* Dafs Sosius „die Gunst des Antonius verlor,“ fand Shakespeare nicht bei Plutarch. — Als Antonius' Statthalter eroberte C. Sosius im Jahre 37 Jerusalem (Dio C. 49, 22. Jos. ant. 14, 15, 9 f., Lange R. A. 3, 588), trat im Jahre 32 als Konsul zu Gunsten des Antonius auf (Dio 50, 2) und wurde nach der Schlacht bei Actium von Augustus begnadigt (Dio 51, 2. Vell. 2, 86).

Akt III. Sc. 2, p. 16—47. Rome. An ante-chamber in Caesar's house.\*

Cf. Sc. 4—7, p. 50—54.

XXXV. Ἀντὶος δὲ πάλιν ἐκ τινῶν  
 διαβολῶν παροξυνθεὶς πρὸς Καίσαρα  
 ναυσὶ τριακοσίαις ἔπλει πρὸς τὴν  
 Ἰταλίαν· οὐ δεξιμένῳ δὲ τῶν Βρεντι-  
 αινῶν τὸν οὐλον εἰς Τάραντα πε-  
 ριώρμισεν. Ἐνταῦθα τὴν Ὀκταονίαν  
 (συνέπλει γὰρ ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος αὐτῇ)  
 δευθεῖσαν ἀπολέμπει πρὸς τὸν ἀδελ-  
 φόν, ἔγκνον μὲν οὖσαν, ἥδ' ἔτι δὲ καὶ  
 δειτίρον ἐξ αὐτοῦ θυγάτριον ἔχουσαν.  
 Ἡ δὲ ἀπαντήσασα κατ' ὁδὸν Καίσαρι  
 καὶ παραλαβοῦσα τῶν ἑκείνου φίλων  
 Ἀγρίππαν καὶ Μαικήραν, ἐνετύγχανε  
 πολλὰ ποτινωμένη καὶ πολλὰ δεομένη  
 μὴ περῶειν αὐτὴν ἐκ μακαριωτάτης  
 γυναικὸς ἀθλιωτάτην γενομένην. Νῦν  
 μὲν γὰρ ἅπαντας ἀνθρώπους εἰς αὐ-  
 τὴν ἀποβλέπειν ἀντοκρατόρων δεῖν,  
 τοῦ μὲν γυναιζα, τοῦ δὲ ἀδελφῆν  
 οὖσαν· „εἰ δὲ τὰ χεῖρω κρατῆσαι“  
 ἔφη „καὶ γένοιτο πόλεμος, ἑμῶν μὲν  
 ἀδελφον ὅτι κρατεῖν ἢ κρατεῖσθαι  
 πέρωται, τὰ ἑμὰ δ' ἁμφοτέρως  
 ἄθλια.“ Τούτοις ἐπιχλασθεὶς ὁ Καί-  
 σαρ ἔκεν εἰρηνικῶς εἰς Τάραντα, καὶ  
 θάλαμα κάλλιστον οἱ παρόντες ἐθεών-  
 το. πολλὴν μὲν ἐκ γῆς στρατὸν ἥσυχά-

Ant. 20: But Antonius, notwith-  
 standing, grew to be marvellously  
 offended with Caesar, upon certain  
 reports, that had been brought unto  
 him, and so took sea to go towards  
 Italy with three hundred sail. And  
 because those of Brundisium would  
 not receive his army into their  
 haven, he went farther unto Taren-  
 tum. There his wife Octavia, that  
 came out of Greece with him, be-  
 sought him to sent her unto her  
 brother, the which he did. Octavia  
 at that time was great with child,  
 and moreover had a second daughter  
 by him, and yet she put herself in  
 journey, and met with her brother  
 Octavius Caesar by the way, who  
 brought his two chief friends, Mæ-  
 cenas and Agrippa, with him. She  
 took them aside, and with all the  
 instance she could possible, intreated  
 them they would not suffer her, that  
 was the happiest woman of the world,  
 to become now the most wretched  
 and unfortunatest creature of all  
 other. „For now,” said she, „every  
 man's eyes do gaze on me, that  
 am the sister of one of the em-  
 perors, and wife of the other. And  
 if the worst counsel take place  
 (which the gods forbid) and that  
 they grow to wars: for yourselves,  
 it is uncertain to which of them two  
 the gods have assigned the victory or  
 overthrow. But for me, on which side  
 soever the victory fall, my state can  
 be but most miserable still.“ These  
 words of Octavia so softened Cæ-  
 sar's heart, that he went quickly

\* Historisch fanden die Verhandlungen zuerst an einem Orte zwischen Tarent und Metapont (App. b. c. 5, 93, Plut. Ant. 35, Dio C. 48, 54) dann in Tarent selbst statt (App. 5, 94) im Jahre 37 und besonders durch Vermittelung der Octavia, die darauf mit ihren Kindern von Coreyra nach Rom zurückgeschickt wurde (App. 5, 95, Dio C. 48, 54: 49, 23). — Im Jahre 35 reiste Octavia von Rom ab, um Antonius von der Verbindung mit Kleopatra abzubringen, mußte aber auf seinen Befehl in Athen bleiben, während er bei Kleopatra blieb (Dio C. 49, 33, App. 5, 138, Pl. Ant. 52 f.); nach ihrer Rückkehr nach Rom benahm sie sich stets noch als Ehefrau des Antonius (Pl. Ant. 54), bis dieser ihr von Athen aus im Jahre 32 den Scheidebrief schickte (Dio C. 50, 3, Pl. Ant. 57, Liv. ep. 132, Oros. 6, 19), was einer Kriegserklärung an Octavian gleich war.

ζορία, πολλὰς δὲ ταῦς ἀνέμας πρὸς τοῖς αἰγιαλοῖς ἐχούσας, αὐτῶν δὲ καὶ γιγνὼν ὀπαντήσεις καὶ γιλοσφρούνας. Εἰσπία δὲ Ἀντώνιος πρότερος, καὶ τοῖτο τῷ ἀδελφῷ Καίσαρος δότιος. Ἐπεὶ δὲ ὁμολόγητο Καίσαρα μὲν Ἀντιόχῳ δοῦναι δύο τάγματα πρὸς τὸν Παρθικὸν πόλεμον, Ἀντώνιον δὲ Καίσαρι χαλκευβόλους ἑκατόν, Οκταονία τῶν ὁμολογημένων χωρὶς ἤτιόαιτο τῷ μὲν ἀδελφῷ παρὰ τοῦ ἀνδρός ἑξοκοι μυριάδας, τῷ δ' αὖθις παρὰ τοῦ ἀδελφοῦ στρατιώτας χιλίους. Οὕτω δὲ ἀλλήλων διακριθέντες ὁ μὲν εὐθὺς ἔρχετο τοῦ πρὸς Πομπήϊον πόλεμον, Σικελίᾳ ἐγγεμέντος, Ἀντώνιος δὲ Οκταονίαν μετὰ τῶν ἐξ ἐκείτης καὶ τοὺς ἐκ Φονλβίας παῖδας αὐτῷ παρακαταθέντος εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπεπέμψεν.

*Akt III, Sc. 3, p. 48—49.*

XXXVI. Ἐνδονα δ' ἡ δεινὴ σιμφορὰ χρόνον πολὺν, ὁ Κλεοπάτρας ἔρως, δοκῶν κατεννάσθαι καὶ κατακεκλήσθαι τοῖς βελτίστοις λόγιμοις, αὐθις αἰέλαμπε καὶ ἀνεθάρρει Συρίᾳ πλησιάζοντος αὐτοῦ. Καὶ τέλος, ὥσπερ γιγνὼν ὁ Πλάτων το δινοπειδές καὶ ἀκόλαστον τῆς ψυχῆς ἰποζύγιον, ἀπολακτίσας τα καλὰ καὶ σωτήρια πάντα καπιτώνα Φοντῖνον ἔπεμψεν ἄσκητα Κλεοπάτραν εἰς Συρίαν. Ἐλθοῖσιν δὲ χαρίζεται καὶ προστίθισι μακρὸν οὐδ' ὀλίγον, ἀλλὰ Φονίχην, κοίχην Σεβίαν, Κέπρον, Κιλικίας πολλήν· ἔτι δὲ τῆς τε Ἰουδαίας τὴν το βαλσαιον γέρονσαν καὶ τῆς Ναβαταίων Ἀραβίας ὅσας προσ τὴν

unto Tarentum. But it was a noble sight for them that were present, to see so great an army by land not to stir; and so many ships afloat in the road quietly and safe: and furthermore, the meeting and kindness of friends, lovingly embracing one another. First, Antonius feasted Caesar, which he granted unto for his sister's sake. Afterwards they agreed together, that Caesar should give Antonius two legions to go against the Parthians, and that Antonius should let Caesar have an hundred galleys armed with brazen spurs at the prows. Besides all this, Octavia obtained of her husband twenty brigantines for her brother, and of her brother, for her husband, a thousand armed men. After they had taken leave of each other, Caesar went immediately to make war with Sextus Pompeius, to get Sicilia into his hands. Antonius also, leaving his wife Octavia and little children begotten of her, with Caesar, and his other children which he had by Fulvia, went directly into Asia.

Ant. 21: Then began this pestilent plague and mischief of Cleopatra's love (which had slept a long time, and seemed to have been utterly forgotten, and that Antonius had given place to better counsel) again to kindle, and to be in force, as soon as Antonius came near unto Syria. And in the end, the horse of the mind, as Plato termeth it, that is so hard of rein (I mean the unreined lust of concupiscence) did put out of Antonius' head all honest and commendable thoughts; for he sent Fonteius Capito to bring Cleopatra into Syria: unto whom, to welcome her, he gave no trifling things: but unto that she had already, he added the provinces of Phœnicia, those of the nethermost Syria, the ile of Cyprus, and a great part of Cilicia, and that country of Jewry where the true balm is, and that part of Arabia where the Nabathæans do dwell.

ἐκτὸς ἀποκλίνει Ἰταλίαν. Αἵται  
πάντα Ῥωμαίους ἡγίασαν αἱ θυσίαι.  
Καίτοι πολλοὶς ἐχαρίζετο τετραρχίας  
καὶ βασιλείας ἐθνῶν μεγάλων, ἰδιώ-  
ταις οὖν, πολλοὺς δ' ἀγχεῖτο βουσι-  
λείαις, ὥς Ἀντίγονον τὸν Ἰουδαῖον,  
ὃν καὶ προαγαγὼν ἐπέλεκισεν, οὐδε-  
νὸς πρότερον ἐτέρου βασιλέως οὕτω  
κολυθέντος. Ἀλλὰ τὸ αἰσχρὸν ἦν  
τῶν Κλεοπάτρας τιμῶν ἀναισχύντων.  
Ἡῶςτε δὲ τὴν διαβολὴν παῖδας ἐξ  
αὐτῆς διδύμους ἀνελόμενος καὶ προσ-  
αγορεύσας τὸν μὲν Ἀλέξανδρον, τὴν  
δὲ Κλεοπάτραν, ἐπίκλησιν δὲ τὸν  
μὲν Ἥλιον, τὴν δὲ Σελήην. Οὐ μὴν  
ἀλλ' ἀγαθὸς ὢν ἐγκαλλοπίσασθαι  
τοῖς αἰσχροῖς ἔλεγε τῆς μὲν Ῥωμαίων  
ἡγμονίας οὐ δὲ ὧν λιμνάζονται,  
ἀλλ' ἐν οἷς χαρίζονται φαίνεσθαι τὸ  
μέγεθος· διαδοχαῖς δὲ καὶ τεκνώσει  
πολλῶν βασιλέων πλατύνεσθαι τὰς  
ἐννεγείας. Οὕτω γοῦν ἔφ' Ἡρακλέους  
τεκνωθῆναι τὸν αὐτοῦ πρόγονον,  
οὐκ ἐν μιᾷ γαστρὶ θεμέρον τὴν δια-  
δοχὴν, οὐδὲ νόμους Σολωνείους καὶ  
κνήσεις ἐθνήτας δεδουκότας, ἀλλὰ  
τῇ γένσει πολλὰς γενεὰς ἀρχὰς καὶ  
καταβολὰς ἀπολιπεῖν ἐφ' ἑνός.

which stretcheth out toward the ocean. These great gifts much mis-liked the Romans. But now, though Antonius did easily give away great segnories, realms, and mighty nations unto some private men, and that he also took from other kings their lawful realms (as from Antigonus, king of the Jews, whom he openly beheaded, where never king before had suffered like death): yet all this did not so much offend the Romans, as the unmeasurable honours which he did unto Cleopatra. But yet he did much more aggravate their malice and ill-will towards him, because that Cleopatra having brought him two twins, a son and a daughter, he named his son Alexander, and his daughter Cleopatra; and gave them, to their surnames, the Sun to the one, and the Moon to the other. This notwithstanding, he that could finely cloke his shameful deeds with fine words, said, that the greatness and magnificence of the empire of Rome appeared most, not where the Romans took, but where they gave much: and nobility was multiplied amongst men by the posterity of kings, when they left of their seed in divers places: and that by this means his first ancestor was begotten of Hercules, who had not left the hope and continuance of his line and posterity in the womb of one only woman, fearing Solon's laws, or regarding the ordinances of men touching the procreation of children: but that he have it unto nature, and established the foundation of many noble races and families in divers places."

*Akt III, Sc. 4, p. 50—51.*

LIII. Ἐν δὲ Ῥώμῃ βουλευμένης  
Ὀκταβίας πλεῦσαι πρὸς Ἀντώνιον  
ἐπέτρεψεν Καῖσαρ, ὥς οἱ πλείους λέ-  
γοντο, οὐκ ἐκείνῃ χαριζόμενος, ἀλλ'  
ὅπως περιυβριθεῖσα καὶ καταμελη-  
θεῖσα πρὸς τὸν πόλεμον αἰτίαν ἐν-  
προπῇ παρόχοι. Γενομένη δὲ ἐν

Ant. 29: Now whilst Antonius was busy in this preparation, Octavia his wife, whom he had left at Rome, would needs take sea to come unto him. Her brother Octavius Caesar was willing to it, not for his respect at all (as most authors do report) as for that he might have an honest colour to make war with Antonius, if he did misuse her, and



Ἀθήναις ἰδεῖσθαι γράμματα παρὰ  
 Ἀντωνίου κελύοντος αὐτῷ τι προσ-  
 μένειν καὶ τὰ περὶ τὴν ἀνάστασιν  
 δηλοῦντος. Ἡ δὲ καὶ τὴν ἀρχομένην  
 καὶ τοῦτοα τῇ προέσσει, ὅπως  
 ἔγραψε περὶ παρομένην, τοῦ κελύει  
 περιφθῆναι τὰ κομιζόμενα πρὸς αὐ-  
 τόν. Ἐκόμιζε δὲ πολλὰ μὲν ἐοχθία  
 στρατιωτικῇ, πολλὰ δὲ ἱποζύγια καὶ  
 χρήματα καὶ δῶρα τοῖς περὶ αὐτὸν  
 ἡγεμόσι καὶ φίλοις· ἐκτὸς δὲ τούτων  
 στρατιώτας ἐπιλέκτους διαχίλους εἰς  
 στρατηγικὰς οὐκίας κομισμένους  
 ἐκπατέροι παροπλῆεις. Ταῦτα Νίγρος  
 πρὸς Ἀντωνίου φίλος ἀποσταλὴς παρ'  
 αὐτῆς ἔγραψε, καὶ προσετιθεὶ τους  
 ἀξίους καὶ πρόποτας ἐπαίνοισι.  
 Αἰδομένη δὲ ἡ Κλεοπάτρα τὴν Ὀκ-  
 ταβίαν ὁμῶς χωροῦσαν αὐτῇ καὶ  
 φοβηθεῖσα, μὴ τοῦ τόπου τῇ σεμνύ-  
 νει καὶ τῇ Καίσαρος δυνάμει προσ-  
 κτισαμένη, τὸ καθ' ἡδονὴν οὐκ εἶναι  
 καὶ θεραπεῖν Ἀντώνιον ἄμαχος γέ-  
 νηται καὶ κρατῆσθαι παρὰ τῷ τοῦ  
 αὐτοῦ, ἐκ τῆς αὐτῆς προσεποιεῖτο τοῦ  
 Ἀντωνίου, καὶ τὸ σῶμα λεπταῖς κα-  
 θήρει διαίται· τὸ δὲ βλέμμα προσ-  
 εόντος ἐκπεπληγμένον, ἀπερχόμενον  
 δὲ τιχόμενον καὶ ταπεινούμενον  
 υπεραίετο. Προημετιομένη δὲ πολ-  
 λάκις σφθῆναι διακρούουσα τὰν τῶν  
 διακρούων ἀγῆρας καὶ ἀπέκρυπτιν, ὥς  
 δὲ βουλομένη λανθάνειν ἐκείνον.  
 Ἐπαύετο δὲ οὕτω μέλλοντος τοῦ  
 ἀνδρός ἐκ Συρίας ἀναβαίνειν πρὸς  
 τὸν Μῆδον. Οἱ δὲ κόλακες σπουδά-  
 ζοντες ἐπὶ τῇ αὐτῆς ἐλθοδόχον τὸν  
 Ἀντώνιον ὡς ἀκλήρον καὶ ὑπαθῆ καὶ  
 παραπολλύντα γέναιον εἰς ἕνα καὶ

not esteem of her as she ought to  
 be. But when she was come to  
 Athens, she received letters from  
 Antonius, willing her to stay there  
 until his coming, and did advertise  
 her of his journey and determi-  
 nation. The which though it grieved  
 her much, and that she knew it  
 was but an excuse: yet by her  
 letters to him of answer, she asked  
 him, whether he would have those  
 things sent unto him, which she  
 had brought him, being great store  
 of apparel for soldiers, a great  
 number of horse, sums of money  
 and gifts to bestow on his friends  
 and captains he had about him:  
 and besides all those, she had 2000  
 soldiers, chosen men, all well armed  
 like unto the Prætor's bands. When  
 Niger, one of Antonius' friends,  
 whom he had sent unto Athens,  
 had brought these news from his  
 wife Octavia, and withal did greatly  
 praise her, as she was worthy and  
 well deserved, Cleopatra, knowing  
 that Octavia would have Antonius  
 from her, and fearing also that if  
 with her virtne and honest behaviour  
 (besides the great power of her  
 brother Cæsar) she did add there-  
 unto her modest kind love to please  
 her husband, that she would then  
 be too strong for her, and in the  
 end win him away: she subtly  
 seemed to languish for the love of  
 Antonius, pining her body for lack  
 of meat. Furthermore, she every  
 way so framed her countenance,  
 that when Antonius came to see  
 her, she cast her eyes upon him,  
 like a woman ravished for joy.  
 Straight again when he went from  
 her, she fell a-weeping and blubber-  
 ing, looking ruefully on the matter,  
 and still found the means that An-  
 tonius should oftentimes find her  
 weeping: and then when he came  
 suddenly upon her, she made as  
 though she dried her eyes, and  
 turned her face away, as if she  
 were unwilling that he should see  
 her weep. All these tricks she used,  
 Antonius being in readiness to go  
 into Syria, to speak with the king  
 of Medes. Then the flatterers that  
 furthered Cleopatra's mind blamed  
 Antonius, and told him that he was

μόνον ἐκείνον ἀνιζημένον. Ὀκταονίαν μὲν γὰρ πραγμάτων ἔνεκα διὰ τὸν ἀδελφὸν συγχεῖν καὶ τὸ τῆς γαμετῆς ὄνομα καρποῦσθαι. Κλεοπάτραν δὲ τοσοῦτων ἀνθρώπων βασιλεύουσιν ἐρωμένην Ἀντωνίου καλεῖσθαι καὶ τοῦτομα τοῦτο μὴ γείγειν μηδ' ἀπαξιῶν, ἔως ὅρῳ ἐκείνον ἔξεστι καὶ οὐζῆν· ἀπελευθερωμένην δὲ τοῖτον μὴ περιβιάσεσθαι. Τέλος δ' οὖν οὕτω τὸν ἀνθρώπον ἐξέτηξαν καὶ ἀπεθῆλυναν, ὥστε δέισαντα, μὴ Κλεοπάτρα πρόηται τὸν βίον, εἰς Ἀλεξάνδρειαν ἐπαλεῖθεῖν, τὸν δὲ Μήδου εἰς ὦραν ἔτους ἀναβαλεῖσθαι, καίπερ ἐν σπάνει τῶν Παρθικῶν εἶναι λεγομένων. Οὐ μὴν ἀλλὰ τοῦτον μὲν ἀναβὰς αὐθις εἰς γλίαν προσηγάγετο, καὶ λαβὼν ἐνὶ τῶν ἐκ Κλεοπάτρας υἱῶν γυναῖκα μίαν αὐτοῦ τῶν θυγατέρων ἔτι μικρὰν οὔσαν ἐγγυήσας ἐπαγγέλει, ἥδη πρὸς τὸν ἐμφύλιον πόλεμον τετραμμένος.

*Akt III, Sc. 6, p. 52—55.*

LIV. Ὀκταονίαν δὲ Καῖσαρ ἵβρισθαι δοκοῦσαν, ὡς ἐπαγγέλειν ἐξ Ἀθηνῶν, ἐκέλευσε κατ' ἐαυτὴν οἰκεῖν. Ἡ δὲ οὐκ ἔφη τὸν οἶκον ἀπολείπειν τοῦ ἀνδρός, ἀλλὰ καίκετον αὐτόν, εἰ μὴ δι' ἑτέρας αἰτίας ἐγνώκε πολυεῖν Ἀντωνίῳ, παρεκάλει τὰ κατ' ἐαυτὴν ἔαν, ὡς οὐδὲ ἀκοῦσαι καλόν, εἰ τῶν μεγίστων αὐτοκρατόρων ὁ μὲν δι' ἔρωτα γυναικός, ὁ δὲ διὰ ζηλοτηπίας εἰς ἐμφύλιον πόλεμον Ῥωμαίους κατέστροσε. Ταῦτα δὲ λέγοντα μᾶλλον ἐβεβαίον δι' ἑρῶν. Καὶ γὰρ ἔκει

a hard-natured man, and that he had small love in him, that would see a poor lady in such torment for his sake, whose life depended only upon him alone. „For Octavia,” said they, „that was married unto him as it were of necessity, because her brother Cæsar’s affairs so required it, hath the honour to be called Antonius’ lawful spouse and wife: and Cleopatra, being born a queen of so many thousands of men, is only named Antonius’ leman; and yet that she disdained not so to be called, if it might please him she might enjoy his company, and live with him; but if he once leave her, that then it is impossible, she should live.” To be short, by these their flatteries and enticements, they so wrought Antonius’ effeminate mind that, fearing lest she would make herself away, he returned again unto Alexandria, and referred the king of Medes to the next year following, although he received news that the Parthians at that time were at civil wars among themselves. This notwithstanding, he went afterwards and made peace with him. For he married his daughter, which was very young, unto one of the sons that Cleopatra had by him: and then returned being fully bent to make war with Cæsar.

30. When Octavia was returned to Rome from Athens, Cæsar commanded her to go out of Antonius’ house, and to dwell by herself, because he had abused her. Octavia answered him again, that she would not forsake her husband’s house, and that if he had no other occasion to make war with him, she prayed him then to take no thought for her: „For,” said she, „it were too shameful a thing, that two so famous captains should bring in civil wars among the Romans, the one for the love of a woman, and the other for the jealousy betwixt one another.” Now as she spake the word, so did she also perform the deed: for she kept still in An-

τὴν οἰκίαν, ὥσπερ αὐτοῦ παρόντος  
 ἔκειτο, καὶ τῶν τέκνων οὐ μόνον ἰὼν  
 ἐξ αὐτῆς, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐκ Φουλβίας  
 γεγενητῶν καλῶς καὶ μεγαλοπρεπῶς  
 ἐπεμελεῖτο· καὶ τοὺς πεμπομένους  
 ἐπὶ ἀρχάς τινας ἢ πράγματα τῶν  
 Ἀντωνίων γίγων ὑποδεχομένη, οὐδέ-  
 πραττεν ὧν παρὰ Καίσαρος δευθῆεν.  
 Ἀκούου δὲ ἔβλαπτε διὰ τοῦτων Ἀν-  
 τώνιον· ἐπισκῆτο γὰρ ἀδίκων χρηταῖα  
 τοιαῦτα. Ἐμισήθη δὲ καὶ διὰ τὴν  
 διατέμνησιν, ἣν ἐποιούσατο τοῖς τέκνοις  
 ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, ἰσχυράν καὶ ἐπε-  
 ῖφανον καὶ μισοφρόνωνται φαινομένην.  
 Εὐαλίους γὰρ ὅχλον το χρημασίων  
 καὶ θέρμενος ἐπὶ βήματος ἀρχιερεῶν  
 δύο θρόνους χρυσοῖς, τὸν μὲν ἑαυτῷ,  
 τὸν δὲ Κλεοπάτρῃ, καὶ τοῖς παισὶν  
 ἐτέρους ταπεινοτέρους, πρῶτον μὲν  
 ἀπέθηκε Κλεοπάτραν βασίλισσαν  
 Αἰγύπτου καὶ Κύπρου καὶ Λιβύης  
 καὶ κοίτης Συρίας, οὐμβασιλεύοντος  
 αὐτῇ Καισαρίωνος,\* ὃς ἐκ Καίσαρος  
 ἐδόκει τοῦ προτέρου γεγονέναι Κλεο-  
 πάτραν ἔγκον κατακλιπόντος· δεύτε-  
 ρον δὲ τοῖς ἐξ αὐτοῦ καὶ Κλεοπάτρας  
 εἰόνς βασιλεῖς βασιλέων ἀναγορεύσας  
 Ἀλεξάνδρῳ μὲν Ἀρμενίαν ἀπέειμε<sup>†</sup>  
 καὶ Μιθίαν καὶ τὰ Παρθίων, ὅταν  
 επαγέρηται, Πτολεμαίῳ δὲ Φοινίκην  
 καὶ Συρίαν καὶ Κιλικίαν. Ἄλλα δὲ  
 καὶ προήγαγε τῶν παιδῶν Ἀλέξαν-  
 δρον μὲν ἐσθλῆτι Μιθιζῇ εὐφραν καὶ

tonius' house, as if he had been there, and very honestly and honourably kept his children, not only those she had by him, but the other which her husband had by Fulvia. Furthermore, when Antonius sent any of his men to Rome, to sue for any office in the commonwealth, she received them very courteously, and so used herself unto her brother, that she obtained the things she requested. Howbeit thereby, thinking no hurt, she did Antonius great hurt.

For her honest love and regard to her husband made every man hate him, when they saw he did so unkindly use so noble a lady: but the greatest cause of their malice unto him was for the division of lands he made among his children in the city of Alexandria.

And, to confess a truth, it was too arrogant and insolent a part, and done (as a man would say) in derision and contempt of the Romans; for he assembled all the people in the show-place, where young men do exercise themselves, and there upon a high tribunal silvered he set two chairs of gold, the one for himself and the other for Cleopatra, and lower chairs for his children; then he openly published before the assembly that first of all he did establish Cleopatra queen of Egypt, of Cyprus, of Lydia, and of the Lower Syria; and at that time also, Caesarion king of the same realms. This Caesarion was supposed to be the son of Julius Caesar, who had left Cleopatra great with child. Secondly, he called the sons he had by her the kings of kings, and gave Alexander, for his portion, Armenia, Media, and Parthia, when he had conquered the country; and unto Ptolemy, for his portion, Phenicia, Syria and Cilicia. And therewithal he brought out Alexander in a long

\* Suet. Cas. 52 M. Antonius adgnitum etiam a Cesare affirmavit. Aug. 17: Caesarionem, quem ex Cesare Cleopatra concepissee predicabat retractum e fuga supplicio adfecit (Octavianus). — Cf. Plat. Cas. 49, Dio C. 47, 31; 49, 11; 50, 1.

\*\* Liv. ep. 131: Antonius Artavasdem Armeniae regem, fide data perductum, in vincula conieci iussit, regnumque Armeniae filio suo ex Cleopatra nato dedit, quam uxoris loco, iam pridem captus amore eius, habere coeperat.

ζίτασθαι ὀρθῶν ἐχούσῃ, Πτολεμαῖον δὲ κορυμβοῖν καὶ χλαμύδι καὶ κανοῖα διαδηματοσόφῳ νεκοσμημένον. Αὐτὶ γὰρ ἦν σκεπὴ τῶν ἀπ' Αἰγυπτίου βασιλέων, ἐκείνι δὲ Μιδων καὶ Ἀρμενίων. Ασσιασμένον δὲ τῶν περὶ τὸν τοῖς γορεῖς, τὸν μὲν Ἀρμενίων γυλακὴ περιώτατο, τὸν δὲ Μαυριδίων. Κλεοπάτρα μὲν γὰρ καὶ τότε καὶ τὸν ἄλλον χρόνον εἰς πλήθος ἐξιοῦσα στολὴν [ἐτέραν,] ἱερὰν Ἰσιδος ἐλάμβανε καὶ νέα Ἰσιδος ἐχρημάτιζε. Cf. Vell. 2. 82: cum Antonius se Liberum Patrem appellari iussisset, cum redimitus hederis coronaque velatus aurea et thyrsus tenens cothurnisque succinctus curru velut Liber Pater vectus esset Alexandria.

LV. Ταῦτα δὲ εἰς σύγκλητον ἐκφέρων Καῖσαρ καὶ πολλάκις ἐν τῷ δήμῳ κατηγορῶν παρώξυνε τὸ πλῆθος ἐπ' Ἀντώνιον. Ἐπεμπε δὲ καὶ Ἀντώνιος ἀντεγκαλῶν ἐκείνῳ. Μέγιστα δ' ἦν, ὅν ἐνεκάλει, πρῶτον μὲν, ὅτι Πομπηῖον\* Σικελίαν ἀφελόμενος οὐκ ἔνειμε μέρος αὐτῷ τῆς νήσου· δεύτερον, ὅτι κοροῦμένους ναῦς παρ' αὐτοῦ πρὸς τὸν πόλεμον ἀπεστέροσε· τρίτον, ὅτι τὸν οὐνύρχοντα Λέπιδον ἐκβαλὼν τῆς ἀρχῆς καὶ ποιήσας αἰτιμον αὐτὸς ἔχει στρατὸν καὶ χώραν καὶ προσόδους τὰς ἐκείνῳ προσεμεγαλύνσας· ἐπὶ πάντων, ὅτι τοῖς αὐτοῦ στρατιώταις ἡπασαν ὀλίγον δεῖν Ἰταλίαν κατακεκληροῦν ἔχῃ μηδὲν λιπὼν τοῖς ἐκείνου. Πρὸς ταῦτα Καῖσαρ ἀπελο-

gown, after the fashion of the Medes, with a high cop-tank hat on his head, narrow in the top, as the kings of the Medes and Armenians do use to wear them; and Ptolemy apparelled in a cloak after the Macedonian manner, with slippers on his feet, and a broad hat, with a royal band or diadem. Such was the apparel and old attire of the ancient kings and successors of Alexander the Great. So after his sons had done their humble duties, and kissed their father and mother, presently a company of Armenian soldiers, set there of purpose, compassed the one about, and a like company of Macedonians the other. Now, for Cleopatra, she did not only wear at that time, but at all other times else when she came abroad, the apparel of the goddess Isis, and so gave audience unto all her subjects as a new Isis. Octavius Caesar reporting all these things unto the Senate, and oftentimes accusing him to the whole people and assembly in Rome, he thereby stirred up all the Romans against him. Antonius, on the other side, sent to Rome likewise to accuse him, and the chiefest points of his accusations he charged him with were these: First, that, having spoiled Sextus Pompeius in Sicily, he did not give him his part of the isle; secondly, that he did detain in his hands the ships he lent him to make that war; thirdly, that having put Lepidus their companion and triumvirate out of his part of the empire, and having deprived him of all honours, he retained for himself the lands and revenues thereof, which had been assigned unto him for his part; and, last of all, that he had in manner divided all Italy amongst his own soldiers, and had left no part of it for his soldiers. Octavius

\* Das Sextus Pompeius auf Antonius' Befehl durch M. Titius getötet wurde (Akt III, Sc. 5: Antonius threatens the throat of that his officer, That murder'd Pompey), fand Shakespeare wohl in der Vita Aug. 7 his lieutenant Titius found the means to lay hands upon Sext. Pompeius, that was fled into the ile of Samos, and then 40 years old; whom he put to death by Antonius' commandment; cf. App. b. c. 5. 144, Dio 49, 18, Liv. ep. 131, Vell. 2, 79, Flor. 4, s. 8 etc.

ἦντο, Λέπιδον μὲν ἐβρίζοντα καταπαύσαι τῆς ορχίης, ὃ δὲ ἔρχετο πολέμῳ σός. περιέσεσθαι πρὸς Ἀντώνιον, ὅταν κάλειρος Ἀρμενίαι πρὸς αὐτόν· τοῖς δὲ στρατιωταῖς Ἰταλίας ἢ μετεῖναι· Μηδίαν γὰρ ἔχεν καὶ Παρθίαν αὐτοῖς, ὥς προσεκτήσαντο Ρωμαίοις καὶ ὡς ἀφ' αὐτῶν μετὰ τοῦ αὐτοκράτορος.\*

LVI. Ταῦτα ἐν Ἀρμενίᾳ διατρέχον Ἀντώνιος ἤκουσε· καὶ Κανιδίον ἐβόης ἐκέλευεν ἐκκαλεῖσθαι τὴν λαβόντα καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν. ὧς δὲ Κλεοπάτρα ἀναλαβὼν εἰς Ἐφεσον ἦγε. Καὶ τὸ ναυτικὸν ἐκεῖ συνέξει παραχόθεν, ὅπως οὖσαι σὺν ὀλκάδι νῆες, ὧν Κλεοπάτρα παρεῖχε διακούσαι, καὶ τάλαντα δισμύρια καὶ τριακτὴν τῷ στρατῷ ποτι πρὸς τὸν πόλεμον.

LXI. Συνιόντων δὲ πρὸς τὸν πόλεμον Ἀντώνιος μὲν ἦσαν αἱ μάχimai νῆες οὐκ ἐλάττωες πεντακοσίων, ἐν αἷς ὀκτὶ ῥεῖς πολλὰ καὶ δεκῆρεις κεκοσμημένα σοφοῶς καὶ πανηγυριστοῖς, στρατοῦ δὲ μυριάδες δέκα, διασχίλοι δ' ἑπτὰς ἐπὶ νηυσὶν. Βασιλεῖς δὲ νηύκται σενεμάχων Βόκχος ὁ Λιβύων καὶ Ταρχόνδημος ὁ τῆς ἀνω Κιλικίας, καὶ Καππαδοκίας μὲν Ἀρχέλαος, Παφλαγονίας δὲ Φιλάδελφος. Κομμαγενεὺς δὲ Μιθριδάτης, Σαδάλας δὲ Θράκις. Οἷτοι μὲν αὐτοὶ παρήσαν, ἐκ δὲ Πόντου Πολύεωρ στρατὸν

Cæsar answered him again: — That for Lepidus, he had indeed deposed him, and taken his part of the empire from him, because he did over-cruelly use his authority; and secondly, for the conquests he had made by force of arms, he was contented Antonius should have his part of them, so that he would likewise let him have his part of Armenia; and thirdly, that for his soldiers, they should seek for nothing in Italy, because they possessed Media and Parthia, the which provinces they had added to the empire of Rome, valiantly fighting with their emperor and captain.

Antonius hearing these news, being yet in Armenia, commanded Canidius to go presently to the sea-side with his sixteen legions he had; and he himself, with Cleopatra, went unto the city of Ephesus, and there gathered together his galleys and ships out of all parts, which came to the number of eight hundred, reckoning the great ships of burthen: and of those, Cleopatra furnished him with 220 000 talents besides, and provision of victuals also to maintain all the whole army in this war.

Ant. 35: Now when all things were ready, and that they drew near to fight, it was found, that Antonius had no less than 500 good ships of war, among which there were many galleys that had eight and ten banks of oars, the which were sumptuously furnished, not so meet for fight as for triumph: 100 000 footmen, and 12 000 horsemen; and had with him to aid him these kings and subjects following: Boechus king of Lybia, Tarchondemus king of high Cilicia, Archelaus king of Cappadocia, Philadelphus king of Paphlagonia, Mithridates king of Comagena, and Adallas king of

\* Cf. Dio C. 50, 1 f. Liv. ep. 132, cf. Florus 2, 21 (4, 11) hinc mulier Ægyptia ab ebrio imperatore pretium libidinum Romanum imperium petit: et promisit Antonius, quasi facilior esset Partho Romanus, igitur coepit non sibi dominationem parare nec tacite, sed patriæ, nominis, togæ, fascium oblitus totus in monstrum illud ut mente, ita animo quoque cultuque desciverat, aureum in manu baculum, in latere acinaces, purpurea vestis ingentibus obstricta gemmis: diadema deerat, ut regina rex et ipse frueretur.

ἔπεμπε, καὶ Μάλχος ἐξ Ἀραβίας καὶ Ἡρώδης ὁ Ἰουδαῖος, εἰ δὲ Ἀμύντας ὁ Ἀνικούνιον καὶ Γαλατῶν βασιλεὺς· ἦν δὲ καὶ παρὰ τοῦ Μίδων βασιλέως ἀπεσταλμένη βοήθεια. Καίσαρι δὲ τῆς ἰσταν πρὸς ἀλκίην πεντήκοντα καὶ διακόσιαι, στρουτοῦ δὲ ὀκτὼ μυριάδες, ἱππεῖς δὲ παραπλήσιοι τὸ πλῆθος τοῖς πολεμίοις. Ἦρχον δὲ Ἀντώνιος μὲν τῆς ἀπ' Εὐφράτος καὶ Ἀρμενίας μέχρι πρὸς τὸν Ἰόνιον καὶ Ἰλλυριούς, Καίσαρ δὲ ἀπ' Ἰλλυριῶν τῆς ἐπὶ τὸν ἰσπερίον ὠκεανὸν καθηκούσης καὶ τῆς ἀπ' ὠκεανοῦ πάλιν ἐπὶ τὸ Τροργικὸν καὶ Σικελικὸν πέλαγος. Αἰβύης δὲ τὴν Ἰταλίαν καὶ Γαλατίαν καὶ Ἰβηρίαν μέχρι σιελῶν Ἡρακλείων ἀντιπροσέκειντο εἶχε Κεῖσαρ\* τὰ δὲ ἀπὸ Κυρήνης μέχρις Αἰθιοπίας Ἀντώνιος. Cf. Dio C. 50, 6, Jos. ant. Jud. 15, 5, 1, h. Jud. 1, 15, 1.

Thracia. All which were there, every man in person. The residue that were absent, sent their armies: as Polemon king of Pont, Manclus king of Arabia, Herodes king of Jewry; and furthermore Amyntas king of Lycaonia\*\* and of the Galatians: and besides all these, he had all the aid the king of Medes sent unto him. Now for Caesar, he had 250 ships of war, 80000 footmen, and well near as many horsemen as his enemy Antonius. Antonius for his part had all under his dominion from Armenia and the river of Euphrates, unto the sea Ionium and Illyricum. Octavius Caesar had also, for his part, all that which was in our hemisphere or half-part of the world, from Illyria unto the ocean sea upon the west: then all from the ocean unto mare Siculum: and from Africa, all that which is against Italy, as Gaul and Spain. Furthermore, all, from the province of Cyrenia to Ethiopia, was subject unto Antonius.

Akt III, Sc. 7, p. 54—57.

Ἀντώνιος δὲ πεισθεὶς ὑπὸ Δομιτίου καὶ τινῶν ἄλλων ἐκέλευε Κλεοπάτραν πλεῖν ἐπ' Αἰγύπτου κακεὶ δυνάσασκεν τὸν πόλεμον. Ἡ δὲ φοβουμένη τὰς δι' Ὀκταβιανίας πάλιν αὐτοῦ διαλύσεις ἐπεισε πολλοῖς Καρίδιον χορήμασιν Ἀντωνίῳ διαλεχθῆναι περὶ αὐτῆς, ὥς οὔτε δίκαιοι ἀπελαύεσθαι τοῦ πολέμου γυναικα συμβολὰς τῆλιν καὶ διδοῦσαν, οὔτε συμφέρον ἀνυμότερον ποιεῖν τοὺς Αἰγυπτίους μέγα μέρος τῆς παντιῆς δυνάμεως ὄντας· ἄλλως δὲ μὴδὲ ὁρᾶν, οὔτις τῶν

31. So Antonius, through the persuasion of Domitius commanded Cleopatra to return again into Egypt, and there to understand the success of this war. But Cleopatra, fearing lest Antonius should again be made friends with Octavius Caesar by the means of his wife Octavia, she so plied Canidius with money and filled his purse, that he became her spokesman unto Antonius, and told him there was no reason to send her from this war, who defrayed so great a charge: neither that it was for his profit, because thereby the Egyptians would then be utterly discouraged, which where the chiefest strength of the army by sea: considering that he could see no king

\* Daher sagte Octavian im Mon. Aneyr. 5, 3 f.: iuravit in mea verba tota Italia sponte sua et me bello quo vici ad Actium ducem Depoposcit iuraverunt in eadem verba provinciae Galliae Hispaniae Africa Sicilia Sardinia.

\*\* Etwas ungenau sagt Sh. 3, 6: Polemon and Amintas, the kings of Mede and Lycaonia, wofür Upton verbessert: Polemon and Amintas ¶ Of Lycaonia, and the king of Mede.

ονστρατενόντων βασιλέων ἀπολεί-  
ποιτο τὸ φρονεῖν Κλεοπάτρα, πολὺν  
μὲν χρόνον δι' αὐτῆς κυβερνήσασα βασι-  
λειαν τοσαύτην, πολὺν δὲ ἐκείνῳ  
αντιῶσα καὶ μαρτυρόμενα χορῶσθαι  
πράγματα μεγάλοις. Ταῦτα (ἔδει γὰρ  
εἰς Καίσαρα πάντα περιελθεῖν) ἐνίκη·  
καὶ σιτισιῶν τῶν διτάμεων πλεί-  
σαντες εἰς Σάμον ἐν ἐπαθείας ἦσαν.

LVIII. Καὶ οὖν δὲ τὸ τάχος καὶ  
τὸ μέγεθος τῆς παρουσκενῆς ἀκούσας  
ἐθροβήθη, μὴ τοῦ θρόνου ἐκείνου δια-  
πολεμεῖν ἀναγκασθῆναι. Καὶ γὰρ ἐνόησε  
πολλὰ, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἑλπίσσειν  
αἱ τῶν χορημάτων εἰσπραΐστις· ἀναγ-  
καζόμενοι γὰρ οἱ μὲν ἄλλοι τὰ τέ-  
ταρτα τῶν καρκινῶν, οἱ δὲ ἐξέλεν-  
θεριχοὶ τῶν κτημάτων ἀντὶ τὰς  
ὀρέδας ἀποστέλλειν κατεβόων αὐτοῦ,  
καὶ ταρacha κατεῖχον ἐκ τούτων  
ἄπασαν τὴν Ἰταλίαν. Ὅθεν ἐν τοῖς  
μεγίστοις ἀμαρτήμασιν Ἀντωνίου τὴν  
ἀναβολὴν τοῦ πολέμου τίθεται. Καὶ  
γὰρ παρουσκενάσασθαι χρόνον ἔδωκε  
Καῖσαρι καὶ τὰς ταρachὰς τῶν ἀν-  
θρώπων ἐξέλκεν. Πραττόμενοι γὰρ  
ἰργαίνοντο, πραχθέντες δὲ καὶ δό-  
τις ἰσχύαζον.

Akt III, Sc. 1, p. 50.

LVIII. Τίτιος δὲ καὶ Πλάγχος Ἀντω-  
νίου φίλοι τῶν υπατιζῶν, πρὸς Κλεοπά-  
τρας προσηλκυζόμενοι (πλείστα γὰρ

of all the kings their confederates  
that Cleopatra was inferior unto,  
either for wisdom or judgment, see-  
ing that long before she had wisely  
governed so great a realm as Egypt;  
and besides that, she had been so  
long acquainted with him, by whom  
she had learned to manage great  
affairs. These fair persuasions wan  
him; for it was predestinated that  
the government of all the world  
should fall into Octavius Caesar's  
hands. . . .

33. Octavius Caesar understanding  
the sudden and wonderful great  
preparation of Antonius, he was  
not a little astonished at it (fearing he  
should be driven to fight that sum-  
mer) because he wanted many things,  
and the great and grievous exactions  
of money did sore oppress the  
people. For all manner of men  
else were driven to pay the fourth  
part of their goods and revenue,  
but the libertines (to wit, those  
whose fathers or other predecessors  
had sometime been bondmen) were  
seised to pay the eight part of all  
their goods at one payment. Here-  
upon there arose a wonderful excla-  
mation and great uproar all Italy over,  
so that, amongst the greatest faults  
that ever Antonius committed, they  
blamed him most for that he de-  
layed to give Caesar battle. For  
he gave Caesar leisure to make his  
preparations, and also to appease  
the complaints of the people. When  
such a great sum of money was  
demanded of them, they grudged  
at it, and grew to mutiny upon  
it; but when they had once paid  
it, they remembered it no more.

Octavius (? Antonius!) made his  
will, and (Octavius) read it to public  
ear.\*

Furthermore, Titius and Plancus,

\* Die Veröffentlichung des Testaments des Antonius durch Octavian (nicht, wie Shakespeare intuitivisch sagt, „Octavian's Testament“) im römischen Senat bewog diesen, der Kleopatra den Krieg zu erklären; cf. Dio C. 50, 3. 5, Pl. Ant. 58, Vell. 2, 83, Suet. Aug. 17: testamentum quod Antonius Romae etiam de Cleopatra liberis inter heredes nuncupatis reliquerat, aperiendum recitandumque pro contione curavit.

ἡφαντιώθησαν αὐτῇ περὶ τοῦ οὐστρα-  
τεύειν) ἀποδράντες ὥχοντο πρὸς Καί-  
σαρα καὶ περὶ τῶν Ἀντωνίων δια-  
θιγῶν ἐγένοντο μινυταὶ τὰ γεγραμ-  
μένα συνειδότες. Ἀπέκειντο δ' αὖται  
παρὰ ταῖς ἑορταῖς παρθένοις, καὶ  
Καίσαρος αἰτοῦντος οὐκ ἔδωκαν· εἰ  
δὲ βούλοιτο λαμβάνειν ἔλθειν αὐτὸν  
ἐκέλευον. Ἐλαβεν οὖν ἔλθόν· καὶ  
πρῶτον μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ τὰ γεγραμ-  
μένα διήλθε, καὶ παρενημήρητο τό-  
πους τινὰς ἐνκυτιγορήτους· ἔπειτα  
τὴν βουλὴν ἀθροίσας ἠνεγίγνωσε,  
τῶν πλείστον ἀγιδῶς ἐχόντων. Ἀλ-  
λόκοιτον γὰρ ἔδοξεν εἶναι καὶ δεινόν,  
εὐθύνας τινὰ δίδόναι ζῶντα περὶ  
ὧν ἐβουλήθη γενέσθαι μετὰ τὴν  
τελευτήν. Ἐλεφύετο δὲ τῶν γεγραμ-  
μένων μάλιστα τῇ περὶ τῆς ταφῆς.  
Ἐκέλευε γὰρ αὐτοῦ τὸ σῶμα, καὶ  
ἐν Ῥώμῃ τελευτήσῃ, δι' ὁγοῦσας πομ-  
πευθὲν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὡς Κλέο-  
πάτραν ἀποσταλῆναι.

Akt III, Sc. 7, p. 54—57.

LX. Επεὶ δὲ παρεσκεύαστο Καί-  
σαρ ἱκανῶς, ψιγίζεται Κλεοπάτραν  
πολεμεῖν, ἀφελείσθαι δὲ τῆς ἀρχῆς  
Ἀντωνίων, ἧς ἐξέστη γυναικί. Καὶ  
προσεπέτιπε Καίσαρ, ὡς Ἀντώνιος μὲν  
ἐπὶ φαρμάκων οὐδὲ αὐτοῦ κρατοίη,  
πολεμοῦσι δ' αὐτοῖς Μαρκίων ὁ εὐ-  
νοῖχος καὶ Ποθινὸς καὶ Εἰρὰς ἡ  
Κλεοπάτρας κορυφαῖα καὶ Χάρμιον,  
εἰς ὧν τὰ μέγιστα διοικεῖται τῆς ἡγε-  
μονίας.\* Σημεῖα δὲ πρὸ τοῦ πολέμου

(two of Antonius' chiefest friends, and that had been both of them consuls) for the great injuries Cleopatra did them, because they hindered all they could that she should not come to this war, they went and yielded themselves unto Caesar, and told him where the testament was that Antonius had made, knowing perfectly what was in it. The will was in the custody of the Vestal nuns; of whom Caesar demanded it. They answered, that they would not give it him; but if he would go and take it, they would not hinder him. Thereupon Caesar went thither and having read it first to himself, he noted certain places worthy of reproach: so assembling all the Senate, he read it before them all. Whereupon divers were marvellously offended, and thought it a strange matter that he, being alive, should be punished for that he had appointed by his will to be done after his death. Caesar chiefly took hold of this that he ordained touching his burial: for he willed that his body, though he died at Rome, should be brought in funeral pomp through the midst of the market-place and that it should be sent into Alexandria unto Cleopatra.

Ant. 33: Now after that Caesar had made sufficient preparation, he proclaimed open war against Cleopatra, and made the people to abolish the power and empire of Antonius, because he had before it given up unto a woman. And Caesar said furthermore, that Antonius was not master of himself, but that Cleopatra had brought him beside himself by her charms and amorous poisons: and that they, that should make war with them, should be Mardian the eunuch, Photinus, and Iras (a woman of Cleopatra's bed-chamber, that frizzled her hair, and dressed her

\* So sagt auch Horat. Carm. 1, 37: dum Capitolio regina dementis ruinas, Fumus et imperio parabat Contaminato cum grege turpina morbo rivorum, quidlibet impotens sperare fortunaque dulci ebria.



ταῖς γενέσθαι μέγιστοι. Πάσαντα μὲν, Ἀντωνίου τούτου κληρονομία, ὡς ἰω-  
αῆνι παρὰ τὸν Ἀδύαν, χωματίων ἱποφωγέτιον κατεπόθη. Τῶν δὲ  
περὶ Ἀλβαν Ἀντωνίου λιθίων ἀν-  
δρῶντων ἕως ἰδῶς ἀνέπιδενε ἡμέ-  
ρας πολλὰς, ἀποματιόντων τινῶν  
αὐτοῖς παύσαντες. Ἐν δὲ Πάτραις δια-  
τριβόντος αὐτοῦ χειμαροῖς ἐνέπρῳθη  
τὸ Ἡρακλείον· καὶ τῆς Ἀθήνῃσι γι-  
γαντομαχίας ἐπὶ πνευμάτων ὁ Διό-  
νυσος ἐκσιωθεὶς εἰς τὸ θάλασσαν  
κατηρέχθη· προσορξέον δὲ ἐνυῖον  
Ἀντωνίος Ἡρακλῆϊ κατὰ γένος καὶ  
Διονύῳ κατὰ τὸν τοῦ ἥϊον ἕλκον.  
ὅσῳ τε εἰρηται. Διονύσος τὸς προσ-  
ορξομένους. Ἡ δὲ αἰτι, θύελλα  
καὶ τοῖς Εὐμενέσι καὶ Ἀττάλῳ κο-  
λοσσόνες ἐπιγεγραμμένοις Ἀντωνίου  
Ἀθηναίων ἐπεσοῖσα μόροις ἐκ πολ-  
λῶν ἀνέτεινε. Ἡ δὲ Κλεοπάτρας  
ταυρῆς ἐκαλεῖτο πρὸ Ἀντωνιάς, ση-  
μαῖον δὲ περὶ αὐτῆς δεινὸν ἐγάνη·  
μυλόντες γὰρ ἐπὶ τῇ πρόμακῳ ἐνέο-  
ντοσαν· ἔτι καὶ ἐπέλεθόναι καὶ  
ταύτας ἐξήλσαν καὶ τὰ νεώττια διέ-  
ψιθοναν.

LXII. Οἷον δὲ αὐτὴ προσηύχετο τῆς  
γυναικὸς ἑῆς, ὅσῳ τε περὶ πολλὴ  
διαφέρων ἐβούλετο τοῦ ναυτιζοῦ τοῦ  
χροντος εἶναι διὰ Κλεοπάτραν, καὶ  
ταῦτα πληρωμάτων ἀπορία συναρπα-  
ζομένων ὄντων ἐπὶ τῶν ναυκραγῶν  
ἐκ τῆς πολλὰ δι' ἡλώσις Ἑλλάδος  
οδοιτόμονες, οὐράτιος, θειοτάτος, ἱγί-  
στοις, καὶ οὐδὲ οἷον πληρωμάτων  
τας ναῖς, ἀλλὰ τὰς πλειστάς ἀποδει-  
ται κορυφαίως πλεούσας. Καὶ οὕτως δὲ  
αὐτὴς ἔφησεν οἷον ὁ γὰρ ἐπιδεικνυῖται  
πεπληγμέναι ναῖαι, ταυρῆσι δὲ καὶ  
ταυρῆσι καὶ πεπληρωμέναις ἀναρῶσις

head) and Charmion, the which were  
those that ruled all the affairs of  
Antonius' empire.

Before this  
war, as it is reported, many signs  
and wonders fell out. . . . In the  
city of Patras, whilst Antonius was  
there, the temple of Hercules was  
burnt with lightning. And at the  
city of Athens also, in a place where  
the war of the giants against the  
gods is set out in imagery, the  
statue of Bacchus with a terrible  
wind was thrown down in the theatre.  
It was said that Antonius came of  
the race of Hercules (as you have  
heard before), and in the manner  
of his life he followed Bacchus, and  
therefore he was called the new  
Bacchus. Furthermore, the same  
blustering storm of wind overthrew  
the great monstrous images at Athens  
that were made in the honour of  
Eumenes and Attalus, the which  
men had named and intitled „the  
Antonians“; and yet did they hurt  
none of the other images, which  
were many besides. The admir-  
galleys of Cleopatra was called An-  
toniad, in the which there chanced  
a marvellous ill sign: swallows  
had bred under the poop of her  
ship, and there came others after  
them that drave away the first,  
and plucked down their nests. —  
Now when, cf. Akt III, Sc. 6,  
p. 52—53.

Now Antonius was made so sub-  
ject to a woman's will, that though  
he was a great deal the stronger  
by land, yet for Cleopatra's sake  
he would needs have this battle  
tried by sea: though he saw before  
his eyes, that for lack of water-  
men his captains did *press by force*  
all sorts of men out of Greece  
that they could take up in the  
field, as travellers, *muleteers*, *reapers*,  
harvest-men, and young boys: and  
yet could they not sufficiently fur-  
nish his galleys: so that the most  
part of them were empty, and could  
scant row, because they lacked  
water-men enough. But on the

\* Cf. Akt IV, Sc. 12 vor Alexandria. Swallows have built in Cleopatra's  
sails their nests etc.

ἐξερτυμένον ἐν Τύραντι καὶ Βρεν-  
τεσίῳ οὐρέχων τὸ ταυτικὸν ἔλεμπε  
πρὸς Ἀντώνιον ἄξιον μὴ διατρίβειν  
τὸν χρόνον, ἀλλ' ἔρχεσθαι μετὰ τῶν  
δυνάμεων· αὐτὸς δὲ τῷ μὲν στόλῳ  
παρέξειν ὅρμους ἀκωλύτους καὶ κί-  
μας, ἐποχωρίσειν δὲ τῷ πρῶτῳ τῆς  
παραλίας ἕπον δρόμον ἀπὸ θαλάσ-  
της, μέχρι ἂν ἀσφαλῶς ἀποβῇ καὶ  
αἰριατοπεδέουσαι. Τούτοις ἀντικομ-  
πάζων Ἀντώνιος αὐτὸν μὲν εἰς μονο-  
μαχίαν προῦκαλεῖτο, καίπερ ὦν πρεσ-  
βύτερος, εἰ δὲ γένῳι τοῦτο, περὶ  
Φάρσαλον ἔξιον τοῖς αἰριατεύμοισι,  
ὡς Πάλλαι Καῖσαρ καὶ Πομπήϊος,  
διαγωνισασθαι. Φθάνει δὲ Καῖσαρ,  
Ἀντώνιον περὶ τὸ Ἄκτιον ὁρμοῦντος,  
ἐν ᾧ τόπῳ νῦν ἡ Νικόπολις ἴδρυται,  
διαβαλὼν τὸν Ἰόνιον καὶ τῆς Ἠπει-  
ρου χωρίον, ὃ Τορίνη καλεῖται, κα-  
τασχών· θορυβουμένων δὲ τῶν περὶ  
τὸν Ἀντώνιον (ἐστέρεϊ γὰρ ὁ πρῶτος  
αὐτοῖς) ἡ μὲν Κλεοπάτρα οὐκ ὀπίσσω  
„Τί δειρόν;“ ἔλεγεν „εἰ Καῖσαρ ἐπὶ  
τορίνῃ κάθηται;“\*

LXIII. Ἀντώνιος δὲ ἅμα ἡμέρᾳ  
τῶν πολεμίων ἐπιπλέοντων φοβι-  
θείς, μὴ τῶν ἐπιβατῶν ἐσθλούς ἐλθοσι  
τὰς ναῦς, τοὺς μὲν ῥέτας οὐλίας  
ἐπὶ τῶν καταστρωμάτων παρέταξεν  
ὄψεως ἔνεκα, τοὺς δὲ ιαροῦς τῶν  
ρεῶν ἐγείρας καὶ περὶ τὰς ἐκατέ-  
ρωθεν ἐν τῷ στόματι περὶ τὸ Ἄκτιον  
ἀντιπρόσθους οὐκ ἔρχεν, ὡς ἐν ἑξῆς καὶ

contrary side, Caesar's ships were  
not built for pomp, high and great,  
only for a sight and bravery, but  
they were light of *garage*, armed  
and furnished with water-men as  
many as they needed, and had them  
all in readiness in the havens of  
Tarentum and Brundisium. So Oc-  
tavius Caesar sent unto Antonius,  
to will him to delay no more time,  
but to come on with his army into  
Italy: and that for his own part  
he would give him safe harbour to  
land without any trouble; and  
that he would withdraw his army  
from the sea, as far as one horse  
could run, until he had put his  
army ashore, and had lodged his  
men. Antonius on the other side  
bravely sent him word again and  
challenged the combat of him, *man  
for man*, though he were the elder;  
and that, if he refused him so, he  
would then *fight a battle with him  
in the fields of Pharsalia*, as *Julius  
Caesar and Pompey had done before*.  
Now whilst Antonius rode at an-  
chor, lying idly in harbour at the  
head of *Actium*, in the place where  
the city of *Nicopolis* standeth at  
this present, Caesar had quickly  
passed the sea *Ionium*, and taken a  
place called *Toryne*, before Antonius  
understood that he had taken ship.  
Then began his men to be afraid,  
because his army by land was left  
behind. But Cleopatra making light  
of it, „And what danger. I pray  
you,“ said she, „if Caesar keep at  
Toryne.“ The next morning, by  
break of day, his enemies coming  
with full force of oars in battle  
against him, Antonius was afraid,  
that if they came to join, they  
would take and carry away his  
ships that had no men of war in  
them. So he armed all his water-  
men, and set them in order of  
battle upon the fore-castle of their  
ships, and then lift up all his  
ranks of oars towards the ele-  
ment, as well on the one side as

\* Den leichtsinnigen und doch so anmutigen Witz der auch im Ernst der  
Zeiten zum Scherzen aufgelegten Königin, „Octavius sitzt am Quirl (τορίνη) oder  
Schaumlöffel, also am Kochtopf“, hat der Dichter nicht verwandt.

παρασκευασίας ἀντιέσθαι. Καὶ  
Καῖσαρ μὲν οὕτω καταστρατιχηθεὶς  
ἀπεχώρησεν. Ἔδοξε δὲ καὶ τὸ ἰδὼν  
ἐνυχάρως ἐνέμασι τοῖν ἐκπεριλαβόν  
ἀγελέσθαι τοὺς πολεμίους, τὸν ἐν  
κίχλῳ χωρίῳ ὀλίγον καὶ ποτιρὸν  
ἔχοντων. . . Ἐγένοντο δὲ καὶ βασιλέων  
ἀποστάσεις. Ἀντίον καὶ Σιλύτῳρον,  
πρὸς Καῖσαρα. Τὸ δὲ νατικὸν ἐν  
παντὶ δροπῶγον ἐν καὶ πρὸς ἄπισαν  
ναυτικὴν βοήθειαν αἰθὺς ἐνέγκασε  
τῷ πεζῷ προσέχειν τὸν Ἀντώνιον.  
Ἔσχε δὲ καὶ Κανιδίον τὸν ἀρχοῦντα  
τοῦ πεζοῦ μεταβολή, γνῶμης παρὰ  
τὰ δεινὰ καὶ συνεβόληεν Κλεοπά-  
τραν μὲν ἀποπέμπειν, ἀναχωρήσαντα  
δὲ εἰς Θράκην ἢ Μακεδονίαν πεζο-  
μαχίᾳ κοῖται. Καὶ γὰρ Σικύμης ὁ  
Γιῶν βασιλεὺς ἐνισχυεῖν πολλήν  
στρατιὰν βοηθήσων· οὐκ εἶναι αἰσ-  
χρόν, εἰ Καῖσαρι γενημασμένῳ περὶ  
τὸν Σικελικὸν πόλεμον ἐκοιτήσονται  
εἰς θαλάσσης, ἀλλὰ δεινόν, εἰ τὸν πε-  
ζὸν ἀρχόντων ἐμπειρότατος ὢν Ἀντώ-  
νιος οὐ χρήσεται ῥώμῃ καὶ παρυσενῇ  
τοσοῦτων ὀπλιτῶν εἰς ναῖς διαρίσων  
καὶ καταναλωσὼν τὴν δέναμιν. Οὐ  
μὲν ἀλλὰ ἐξείνικσε Κλεοπάτρα διὰ  
τῶν νεῶν κοιτῆσαι τὸν πόλεμον,  
ἰδὲ πρὸς γυνὴν ὁρῶσα καὶ τιθεμένη  
τὰ καθ' ἑαυτήν, οὐκ ὅσον πρὸς τὸ  
ἐνὶ ἄρῳ ἔσται γνῶμης, ἀλλ' ὅθεν  
ἄπεισι ῥῶσιν τὸν προαγμάτων ἀπολλυ-  
μένων. Ἦν δὲ μικρὰ οὐλέν κατε-  
ταύοντα πρὸς τὸν ναυσταθμὸν τῆς  
στρατοπείδης, δι' ὧν ὁ Ἀντώνιος  
εἰσθεὶς παρίεναι μὲν ἐφορώμετος.  
Οὐκ εἶτον δὲ Καῖσαρι γράσαντος ὡς  
δυνατὸν εἴη κατιόντα διὰ τῶν οὐ-  
λῶν οὐλλυθεῖν αὐτόν, ἔπειψε τοὺς  
ἐνεδροῦντας. Οἱ δὲ παρὰ τοσοῦτον  
ἤλθοι, ὥστε οὐναρπάσαι τὸν προη-  
γούμενον αὐτοῦ προσεβαιωτάτες·  
αὐτὸς δὲ δρόμῳ νότις ἐπεξέφυγεν.

on the other, with the prows against  
the enemies, at the entry and  
mouth of the gulf which beginneth  
at the point of Aetium: and so kept  
them in order of battle, as if they  
had been armed and furnished with  
water-men and soldiers. Thus Octa-  
vius Caesar, being finely deceived  
by this stratagem, retired presently,  
and therewithal Antonius very wisely  
and suddenly did cut him off from  
fresh water. For understanding that  
the places where Octavius Caesar  
landed had very little store of water,  
and yet very bad, he shut them in  
with strong ditches and trenches  
he cast, to keep them from sailing  
out at their pleasure, and so to go  
seek water farther off. . . . Further-  
more his fleet and navy that was  
unfortunate in all things, and un-  
ready for service, compelled him to  
change his mind, and to hazard  
battle by land. And *Canidius also*,  
who had charge of his army by  
land, when time came to follow  
Antonius' determination, he turned  
him clean contrary, and counselled  
him to send Cleopatra back again,  
and himself to retire into Macedon,  
to fight there on the main land . . .  
that he should do against all reason  
(he having so great skill and ex-  
perience of battles by land as he  
bad) if he should not employ the  
force and valiantness of so many  
lusty armed footmen as he had  
ready, but would weaken his army  
by dividing them into ships. But  
now, notwithstanding all these good  
persuasions, Cleopatra forced him  
to put all to the hazard of battle  
by sea: considering with herself  
how she might fly and provide  
for her safety, not to help him to  
win the victory, but to fly more  
easily after the battle lost. . . .

Act III, Sc. 7—10, p. 58—60.

LXIV. Ὡς δὲ ναυαχεῖν ἰδέσθαι,  
τας μὲν ἄλλας ἐνέποιε ναὺς πλὴν  
ἐξήκοντα τῶν Ἀγυπτιῶν, τὰς δὲ  
ἀρίστους καὶ μεγάλους ἀπὸ τριῶν  
ἐχέον διχηρὸν ἐπὶ ἑλκρον διαμείβους  
ἐκβιβάζων σπλῆνους καὶ διομήκους  
τοξότας. Ἐνθα πεζομάχον αἰδῶ

So when Antonius had determined  
to fight by sea, *he set all the other  
ships on fire but threescore ships of  
Egypt*, and reserved only the best  
and greatest galleys, from three  
banks unto ten banks of oars. Into  
them he put two-and-twenty thou-

ἰὼν ταξιαρχῶν λέγοντο παμπόλλους  
 ὑπονομιμένον ἀγῶνας Ἀντωνίου καὶ  
 κατατεινόμενον τὸ σῶμα τοῦ Ἀν-  
 τωνίου παριόντος ἀνυπαλάσσοθαι καὶ  
 εἰπεῖν· „Ὁ ἀντόκρατος, τί τῶν τραυ-  
 μάτων τοῦτων ἢ τοῦ ξίφους κατα-  
 γρηαὶς ἐν ξύλοις ποτιροῖς ἔχεις τὰς  
 ἐλπίδας; Ἀγύπτιοι καὶ Φοίνικες ἐν  
 θαλάσῃ μαχέσθουσιν. ἡμῖν δὲ γῆν  
 δός, ἵθ' ἥς εἰσώθαιμεν ἰσιώτες ἀπο-  
 θνήσκειν ἢ νικᾶν τοὺς πολεμίους.“  
 Πρὸς ταῦτα μηδὲν ἀποκρινάμενος,  
 ἀλλὰ τῇ χειρὶ καὶ τῷ προσώπῳ μό-  
 νον οἶον ἐγκελευσάμενος τὸν ἄνδρα  
 θαρρεῖν παρῆλθεν, οὐ χρηστὰς ἔχων  
 ἐλπίδας, ὅς γε καὶ τοὺς κυβερνήτας  
 τὰ ἰστίῃ βουλομένους ἀπολιπεῖν ἡγά-  
 γασεν ἐμβαλεῖσθαι καὶ κομίζεσθαι, λέγων  
 ὅτι δεῖ μηδένα φεύγοντα τῶν πολε-  
 μίων διαφυγεῖν.

LXV. Ἐκείνῃ μὲν οὖν τὴν ἡμέ-  
 ραν καὶ τοεὶς τὰς ἑφεξῆς μεγάλῃ  
 πνεύματι κυμαίνδην τὸ πέλαγος τὴν  
 μάχην ἐπέσχε, πέμπτη δὲ νημερίας  
 καὶ γαλήνῃς ἀκλειστον γενομένης  
 οὐρῆσαν. Ἀντώνιος μὲν τὸ δεξιὸν  
 κέρας ἔχων καὶ Πομπηκόλας, Κοίλιος  
 δὲ τὸ ἐνώπιον, ἐν μέσῳ δὲ Μάρκος  
 Οκτάβιος καὶ Μάρκος Ἰουτήριος. Καί-  
 σαρ δ' ἐπὶ τῷ ἐνωτέρῳ τάξας  
 Ἀγρίππαν αὐτῷ τὸ δεξιὸν κατέλιπε.  
 Τῶν δὲ πεζῶν τὸν μὲν Ἀντωνίου  
 Κανίδιος, τὸν δὲ Καίσαρος Ταῦρος  
 ἐπὶ τῆς θαλάττης περιτάξαστες ἡνί-  
 χασον.\* Αὐτῶν δὲ τῶν ἡγεμόνων  
 Ἀντώνιος μὲν ἐπεφοῖτα πανταχόσω  
 κοπήρει, τοὺς στρατιώτας περικυκλῶν  
 ἐπὶ βροθῶν τῶν νεῶν ὥσπερ ἐκ γῆς

sand fighting men, with two thou-  
 sand darters and slingers. Now, as  
 he was setting his men in order of  
 battle, there was a captain, a valiant  
 man, that had served Antonius in  
 many battles and conflicts, and had  
 all his body hacked and cut, who,  
 as Antonius passed by him, cried  
 out unto him, and said: „O noble  
 emperor, how cometh it to pass  
 that you trust to these vile brittle  
 ships? What, do you mistrust these  
 wounds of mine, and this sword?  
 Let the Egyptians and Phenicians  
 fight by sea, and set us on the  
 main land, where we use to conquer,  
 or to be slain on our feet.“ Anto-  
 nius passed by him and said never  
 a word, but only beckoned to him  
 with his hand and head, as though  
 he willed him to be of good cou-  
 rage, although, indeed, he had no  
 great courage himself. For when  
 the masters of the galleys and pilots  
 would have let their sails alone, he  
 made them clap them on; saying  
 to colour the matter withal, that  
 not one of his enemies should scape.  
 All that day and the three days  
 following, the sea rose so high and  
 was so boisterous, that the battle  
 was put off. The fifth day the storm  
 ceased, and the sea calmed again,  
 and then they rowed with force of  
 oars in battle one against the other:  
 Antonius leading the right wing  
 with *Publicola*, and *Caelius* the left,  
 and *Marcus Octavius* and *Marcus  
 Justus* the midst. Octavius Caesar,  
 on the other side, had placed Agrippa  
 in the left wing of his army, and  
 had kept the right wing for him-  
 self. For the armies by land, *Canidius*  
 was general of *Antonius'* side,  
 and *Taurus* of *Caesar's* side: who  
 kept their men in battle ray, the  
 one before the other, upon the sea-

\* Vell. 2, 85: dextrum navium Italianarum cornu M. Lurio commissum, levum Armutio, Agrippae omne classici certaminis arbitrium; Caesar ei parti destinatus, in quam a fortuna vocaretur, ubique aderat. classis Antonii regimen Publicolae Sosioque commissum. at in terra locatum exercitum Taurus Caesaris, Antonii agebat Canidius. — Florus 2, 21.4: ad primam novorum motuum famam Caesar a Brundisio traiecerat, ut venienti bello occurreret, positisque castris in Epiro omne litus Actiacum, Leucadiam insubam montemque Leucaten et Ambracii sinus cornua infesta classe succinxerat. nobis 400 amplius naves, 200 minus hostium; sed nume-

ἰδραῖοις μάχεσθαι, τοῖς δὲ χειροτέροι-  
 ταις διακείλει ὁμερος ὥσπερ ὁμοιοῦσι  
 ἀτρένα ταῖς νανοῖ δέχεσθαι τὰς ἐμ-  
 βολὰς τῶν πολεμίων, τὴν περὶ τὸ  
 στόμα δυσχωρίαν γενέσσοιτας. Καί-  
 σαρρ δὲ λέγεται μὲν εἶτι οὐκ ὁνομα-  
 σῆναι τὴν οὐκ ὀνομασμένην πρὸς τὸ  
 ταῦν ἀνθρώπων ἑλάντων ὄρον ἀπαιτῆ-  
 σαι, λιθωμένην δὲ τοῦτομα γινώσκου-  
 σαι τὸν εἰπεῖν· "Εμοὶ μὲν Ἐυτυχος ὄνο-  
 μα, τῇ δὲ ὄντι Νίκων." Ἰδὼ καὶ ταῖς  
 ἐμβολαῖς τὸν τόπον κομιστῶν ἔτερον  
 ἐπιτοῖς καὶ ἑτέρῳ ὄρον καὶ ἀνθρώπων.  
 Ἐπιδὼν δὲ τὴν ἄλλην παράταξιν ἐν  
 πλοίῳ πρὸς τὸ δεξιὸν κομισθεῖς  
 ἐπαιτήσας ἀντιμετώπιον ἐν τοῖς στε-  
 νοῖς τοὺς πολεμίους· ἡ γὰρ ὄντι ἦν  
 τῶν νεῶν ἐπ' ἀγέροις ὁμοιοῦσιν.  
 Καὶ τοῦτο μέχρι πολλοῦ πεπεισμένους  
 ἀνέειχε τὰς ἐπιτοῖς περὶ ὅτι οὐκ ὀνό-  
 ματι τῶν ἐπαιτήσας ἀντιμετώπιον.  
 Ἐκτε δὲ τὴν ὄντι, καὶ πεινῶντος ἀντιμετώ-  
 πιον πρὸς τὴν διαιρηθῆναι, καὶ τοῖς  
 ἑτέροις καὶ ἐπαιτήσας τῶν οἰκείων νεῶν  
 πεποιθήσας ὡς ἀπροσπάρχοις, τὸ ἐπαι-  
 τῶν ἐκίνησαν. Ἰδὼν δὲ Κάσσαν  
 ἰδὼν καὶ πρῶτον ἐκρούσας τὴν  
 δεξιὴν, βοῶντο, εἶτι μᾶλλον ἐκ τῶν  
 κόλπων καὶ τῶν στενῶν ἔξω τοῖς  
 πολεμίους ἐπιστάσσοιτας, καὶ περι-  
 πλέων ἐνέροις οὐκ ὀνομασθαι τοῖς  
 ἐπαιτήσας πρὸς ταῦν ἐπ' ὄντι

side, without stirring one against the other. Further, touching both the chieftains: Antonius, being in a swift pinnace, was carried up and down by force of oars through his army, and spake to his people to encourage them to fight valiantly as if they were on main land, because of the steadiness and heaviness of their ships: and commanded the pilots and masters of the galleys, that they should not stir, none otherwise than if they were at anchor, and so to receive the first charge of their enemies, and that they should not go out of the strait of the gulf. . . . When he had visited the order of his army throughout, he took a little pinnace, and went to the right wing, and wondered when he saw his enemies lie still in the strait, and stirred not. For discerning them afar off, men would have thought they had been ships riding at anchor: and a good while he was so persuaded. So he kept his galleys eight furlongs from his enemies. About noon, there arose a little gale of wind from the sea, and then Antonius' men, waxing angry with tarrying so long, and trusting to the greatness and height of their ships, as if they had been invincible, they began to march forward with their left wing. Caesar, seeing that, was a glad man, and began a little to give back from the right wing, to allure them to come farther out of the strait and gulf, to the end that he might with his light ships,

rum magnitudo pensabat, quippe a senis in novenos remorum ordines, ad hoc  
turribus atque tabulatis adlevate castellorum vel urbium specie non sine gemitu  
maris et labore ventorum ferebantur: quæ quidem ipsa moles exitio fuit. Cesaris  
naves a binis remigum in senos nec amplius ordines creverant: itaque habiles in  
omnia quæ usus posceret, ad impetus et recursum flexusque capiendos, illas graves  
et ad omnia præpeditas singulas adortæ missilibus, simul rostris, ad hoc  
ignibus iactis ad arbitrium dissipavere, nec ulla re magis hostilium copiarum  
apparuit magnitudo quam post victoriam, quippe immense classis naufragium bello  
factum toto mari fluitabat, Arabumque et Sabæorum et mille Asiæ gentium spolia  
purpura auroque indita adsidue nota ventis maria revolvebant, prima dux fugæ  
regina cum aurea puppe veloce purpureo in altum dedit, mox secutus Antonius,  
sed instare vestigiis Cesar, itaque nec præparata in Oceanum fuga nec munita  
præsidii utraq; Egypti cornua, Paratonium atque Pelusium profuere: prope  
manu tenebantur. Eutr. 7, 7, Oros. 6, 19.

καὶ πληρωμάτων ολιγότητος ἀγῶς  
καὶ βραδείας.

LXVI. *Ἀρχοῖνοι δὲ τοῦ ἁγῶτος  
ἐν χειρὶν εἶναι. ἑμβολαὶ μὲν οὐκ  
ἴσαν οὐδὲ ἀναρρήξεις νεῶν, τῶν μὲν  
Ἀντωνίου διὰ βάρος οὕτως οὐκ ἔχον-  
των, ἢ μάστιγα ποιεῖ τὰς τῶν ἑμ-  
βόλων πληγὰς ἐνεργοῦς, τῶν δὲ Καί-  
σαρος οὐ μόνον ἀντιπαραρῶν συγέ-  
ρεσθαι πρὸς χαλκώματα στερεὰ καὶ  
τραχεῖα φρεσασσόμενων, ἀλλὰ καὶ κατὰ  
πλευρὰν ἑμβολὰς διδόναι θαρροῦσιν.  
Ἀπεθραύοντο γὰρ τὰ ἑμβολὰ ῥαδίως  
ἢ προσπέσοι σκάφει τετραγώνων  
ἔκλων μεγάλων αἰδήσῳ συνηρμομέ-  
νων πρὸς ἀλλήλα δεδεμένοις. Ἦν  
οὖν τετραμαχίᾳ προσφερῆς ὁ ἁγὼν,  
τὸ δὲ ἀλλοτρίοτερον εἰπεῖν, τειχομαχίᾳ.  
Τρεῖς γὰρ ἅμα καὶ τέσσαρες περὶ μίαν  
τῶν Ἀντωνίου συνεΐχοντο, γέροισι καὶ  
δόρσι καὶ κοῖτοισι ζωμένοι καὶ  
πυροβόλοις· οἱ δὲ Ἀντωνίου καὶ κατα-  
πέλτις ἀπὸ ξυλίων πύργων ἐβαλ-  
λον. Ἀγρόππου δὲ θάτερον κέρας εἰς  
κόκλῳιν ἐκείνοντος ἀνταγῶν  
Πολιχόλως ἀναγκαζόμενος ἀπερρή-  
γνυτο τῶν μέσων. Θορυβουμένων  
δὲ τούτων καὶ συμπλεκόμενων τοῖς  
περὶ τὸν Ἀρροῦντιον, ἀρτίον δὲ καὶ  
κοιτῆς ἔτι τῆς ναυμαχίας συνεσιώσις,  
αἰγνίδιον αἱ Κλεοπάτρας ἐξήχοντα  
ἡδὲ ὧσθῃσαν αἰρόμεναι πρὸς ἀπό-  
πλουν ἰατίῃ καὶ διὸ μέδον γενέ-  
σθαι τῶν μαχομένων· ἦσαν γὰρ  
ὅστις τεταγμένοι τῶν μεγάλων καὶ  
διεκλίπτονται ταραχὴν ἐποίουν. Οἱ  
δὲ ἐναντίοι θαυμάζοντες ἐθεῶντο,  
τῷ πνεύματι χροόμενας ὁρῶντες καὶ  
ἐπενοῦς πρὸς τὴν Πελοπόννησον.  
Ἐνθα δὲ θαυρόν οὕτῳ Ἀντωνίος·  
ἐποῦσαν οὔτε ἀρχόντος οὔτε ἀνδρός  
οὔτε ὅλως ἰδίοις λογισμοῖς διοικού-  
μενον, ἀλλ' ὅπως τις παιζῶν εἶπε,  
τὴν ψυχὴν τοῦ ἐρωήτος ἐν ἄλλοτρίῳ  
σώματι ζῆν, ἐλκόμενος πρὸ τῆς γυ-  
ραιᾶς ὥσπερ συμπεφκῶς καὶ συμ-  
μετρεφόμενος. Οὐ γὰρ ἐγθῇ τὴν  
ἐκείνης ἰδὼν ταῖν ἀποπλέουσιν, καὶ  
πάντων ἐλαθόμενος καὶ πρῶτος  
καὶ ἀποδούς τοὺς ὑπὲρ αὐτοῦ μαχο-  
μένους καὶ θνήσκοντας εἰς πενίχρῳ  
μετεμβάς, Ἀλεξᾷ τοῦ Σύρον καὶ Σκελ-  
λίῳ μόνων αὐτῷ οὐνεμῶντων, ἰδὼν κε  
τὴν ἀπολωλεκτῆσαν ἤδη καὶ προσαστο-  
λοῦσαν αὐτόν.*

well manned with watermen, turn  
and environ the galleys of the ene-  
mies, the which were heavy of en-  
rage, both for their bigness, as also  
for lack of water-men to row them.  
When the skirmish began, and that  
they came to join, there was no  
great hurt at the first meeting,  
neither did the ships vehemently  
hit one against the other, as they  
do commonly in fight by sea. . . .

Now Publicola seeing Agrippa put  
forth his left wing of Caesar's army,  
to compass in Antonius' ships that  
fought, he was driven also to loof  
off to have more room, and to go  
a little at one side, to put those  
farther off that were afraid, and in  
the midst of the battle; for they  
were sore distressed by Arruntius.

Howbeit the battle was yet of  
even hand, and the victory doubt-  
ful, being indifferent to both, when  
suddenly they saw the threescore  
ships of Cleopatra busily about their  
yard-masts, and hoisting sail to fly.  
So they fled through the midst of  
them that were in fight, for they  
had been placed behind the great  
ships, and did marvellously disorder  
the other ships; for the enemies  
themselves wondered much to see  
them sail in that sort, with full  
sail towards Peloponnessus. There  
Antonius showed plainly that he had  
not only lost the courage and heart  
of an emperor, but also of a valiant  
man; and that he was not his own  
man (proving that true which an  
old man spake in mirth, That the  
soul of a lover lived in another  
body, and not in his own); he was  
so carried away with the vain love  
of this woman as if he had been  
glued unto her, and that she could  
not have removed without moving  
of him also: for when he saw Cleo-  
patra's ship under sail, he forgot,  
forsook, and betrayed them that  
fought for him, and embarked upon  
a galley with five banks of oars to  
follow her that had already begun  
to overthrow him, and would in  
the end be his utter destruction.



αἰνῶν, γράψας πρὸς Θεόφιλον τὸν ἐν Κορίνθῳ διοικητὴν, ὅπως ἀσφάλειαν ἐκπόρῃ καὶ ἀποκρήνη τοὺς ἀνδρας ἄχοι ἂν ἠλάσασθαι Καίσαρα δυνήσασιν. Οὗτος ἦν Θεόφιλος Ἰππάρχου παῖς τοῦ πλείστον παρὰ Ἀντωνίῳ διηθηθέντος, πρῶτον δὲ πρὸς Καίσαρα τῶν ἀπελευθέρων μεταβαλλόμενον καὶ κατοικησάτος ὑστερον ἐν Κορίνθῳ.

LXVIII. Ταῦτα μὲν οὖν τὰ κατὰ τὸν Ἀντώνιον. Ἐν Ἀκτίῳ δὲ πολὺν ὁ αἰὼς ἀντιστῶν Καίσαρι χρόνον, καὶ μέγιστον βλαβεὶς ἐπὶ τοῦ κλύδωνος ὑψηλοῦ κατὰ πρόρῳαν ἰσταμένην, μόλις ὥρας δεκάτης ἀπέπεε. Καὶ τικροὶ μὲν οὐ πλείους ἐγένοντο πεντακιομίων, ἐάλωσαν δὲ τριακόσαιο ἄνδρες, ὥς αὐτὸς ἀνέγραψε Καίσαρ. Ἡιοθοντο δὲ οὐ πολλοὶ περνεύοντες Ἀντωνίων, καὶ τοῖς πνυθόμενοις τὸ πρῶτον ἀπιστος ἦν ὁ λόγος, εἰ δέκα καὶ ἑννέα τάγματα πεζῶν ὡπλιτῶν καὶ δισχιλίους ἐπὶ μυρίας ἱππεὶς ἀπολιπὼν οἴχεται, καθάπερ οὐ πολλάκις ἐπ' ἀμφοτέρω τῇ τήρῃ χειρημένος οὐδὲ μυρίων ἀγώνων καὶ πολέμων μεταβολαῖς ἐγγεγνησάμενος. Οἱ δὲ στρατιῶται καὶ πόσιν τινα καὶ προσδοκίαν εἶχον, ὥς αὐτίκα ποδὲν ἐπιγανισομένοι· καὶ τοσαύτην ἐπεδείξαντο πίστιν καὶ αρετήν, ὥστε καὶ τῆς θυγῆς αὐτοῦ γενεράς γενομένης ἡμέρας ἐπὶ σήμεναι, περιουρῶντες ἐπιπροσβένομενοι αὐτοῖς Καίσαρα. Τέλος δὲ τοῦ στρατηγοῦ Κανιδίου νύκτωρ ἀποδράντος καὶ καταλιπόντος τὸ στρατόπεδον, γερόμενοι πάντων ἄρχοι καὶ προδιδόντες ὑπὸ τῶν ἀρχόντων τῷ κρατοῦντι προσεχώρησαν. . . \*

peace with Caesar. This Theophilus was the father of Hipparchus, who was had in great estimation about Antoninus. He was the first of all his enfranchised bondmen that revolted from him and yielded unto Caesar, and afterwards went and dwelt at Corinth.

Ant. 36: Now for his army by sea, that fought before the head or foreland of Actium, they held out a long time, and nothing troubled them more than a great boisterous wind that rose full in the prows of their ships: and yet with much ado his navy was at length overthrown, five hours within night. There were not slain above five thousand men: but yet there were three hundred ships taken, as Octavius Caesar writeth himself in his Commentaries. Many plainly saw Antonius fly, and yet could very hardly believe it, that he, that had 19 legions whole by land, and 12000 horsemen upon the sea-side, would so have forsaken them, and have fled so cowardly, as if he had not oftentimes proved both the one and the other fortune, and that he had not been thoroughly acquainted with the diverse changes and fortunes of battles. And yet his soldiers still wished for him, and ever hoped that he would come by some means or other unto them. Furthermore, they shewed themselves so valiant and faithful unto him, that after they certainly knew he was fled, they kept themselves whole together seven days.

37: In the end *Canidius*, Antonius' lieutenant, *flying by night*, and *forsaking* his camp, when they saw themselves thus destitute of their heads and leaders, they yielded themselves unto the stronger. . .

\* Über die Stimmung des Heeres in und nach der Schlacht heisst es bei Vell. 2, 85: illis etiam detracto capite in longum fortissime pugnandi duravit constantia et desperata victoria in mortem dimicabatur. Caesar, quos ferro poterat interimere, verbis mulcere cupiens clamitansque et ostendens fugisse Antonium, quærebat, pro quo et cum quo pugnarent. at illi cum diu pro absente dimicassent duce, ægre summissis armis cessere victoriam, citiusque vitam veniamque Caesar pro-



LXIX. Αὐτόντιος δὲ Λιβύης ἀνά-  
μεινος καὶ Κλεοπάτραν πρὸς Ἄργυρον  
ἐκ Παράτοντον προπέμπας αὐτὸς  
ἀπέλειπε ἑοικίως ἁγρόδιον, οὐκ ὄντι  
φίλοις ἀλλὰ καὶ πλανώμενος, Ἐλ-  
ληνι μὲν Ἀριστοκράτη φιλοτιμώ-  
μενον δὲ Λοικίλλιον, περὶ οὗ δι' ἐλ-  
θόντων γερύσθαι, ὥς ἐν Φυλίπποις  
ἐπὶ τοῦ διασφενδύειν Βροντίον αὐτὸς  
αἰτῶν, ὥς δὲ Βροντίος ὢν, ἐνχει-  
ρισε τοῖς δασύχοις, καὶ διασωθεὶς  
ἐκ Ἀρτωτίου διὰ τοῦτο πιστὸς  
αὐτῷ καὶ βέλαιος ἄρτι τῶν ἐχθ-  
ρῶν καὶ τῶν παρόντων. Ἐπεὶ δὲ  
καὶ τὴν ἐν Λιβύῃ δυνάμιν ὁ πε-  
πιοτενμένος σπέντερον, οὐκ ὄντας ἐν-  
ταῦθα ἀνελείναι καὶ διακοινῶντες ἐπὶ  
τῶν φίλων καὶ κοινῶν εἰς Ἀλεξάν-  
δρειαν ἔνθε Κλεοπάτραν ἐπιτολῶσαν  
ἐξέρχεται παραλόγῳ καὶ μεγάλῳ. Τοῦ  
γαρ εἰρηστικός τοῦτο τὴν ἐνθῶν  
ἀπὸ τῆς κατ' Ἀργύριον θαλάσσης καὶ  
δοκοῦντος Ἰσίδου καὶ Λιβύης ὁρίζειν,  
ἢ σφενδαμνίᾳ μάλιστα τοῖς πελάγεσι  
καὶ βροχίταις εἰρὸς ἐστὶ, τριακο-  
σίων σταδίων ὄντων, ἐνχειρίσας  
ἄρσεν τὸν στόλον ἐπεριεωλέσθαι,  
καὶ καθέσθαι τὰς ναῖς εἰς τὸν Ἀρα-  
βικὸν κόλπον μετὰ κοινῶν πολλῶν  
καὶ δυνάμεως ἔξω κατοικεῖν, ἀπογε-  
ροῦσα δοικεῖν καὶ πόλεμον. Ἐπεὶ  
δὲ τὰς πρώτας ἀνελκύνους τῶν  
νεῶν οἱ περὶ τὴν Πέτραν Ἀραβες  
κατέκτανον, ἐπὶ δὲ Ἀρτώτιος τὸν ἐν  
Ἀκτίῳ στρατὸν φετο σιμύειν, ἐπαί-  
σατο καὶ τὰς ἐμβόλας ἐγίλαττεν.  
Αὐτόντιος δὲ τὴν πόλιν ἐκλίπων καὶ  
τὰς μετὰ τῶν φίλων διατριβὰς, οὐκ ὄ-  
ντι ἐνθαλόν κατεσκεύαζεν αὐτῷ περὶ  
τὴν Φάρον, εἰς τὴν θαλάσσαν κοῖμῃ  
προβαλὼν καὶ διήγειν αὐτόντιος γεγα-

Ant. 37: Antonius being arrived  
in Lybia, he sent Cleopatra before  
into Egypt from the city of Parato-  
nium; and he himself remained very  
solitary, having only two of his friends  
with him, with whom he wandered  
up and down, both of them orators  
the one Aristocrates a Grecian, and  
the other Lucilius a Roman. . . But  
when Antonius heard that he whom  
he had trusted with the government  
of Lybia, and unto whom he had  
given the charge of his army there,  
had yielded unto Caesar, he was so  
mad withal, that he would have  
slain himself for anger, had not his  
friends about him withstood him,  
and kept him from it. *So he went  
unto Alexandria* and there found  
Cleopatra about a wonderful enter-  
prise and of great attempt. . . Cleo-  
patra went about to lift her ships  
out of the one sea and to hale  
them over the bank into the other  
(the Red) sea: that when her ships  
were come into the gulf of Arabia,  
she might then carry all her gold  
and silver away, and so with a great  
company of men go and dwell in  
some place about the Ocean Sea,  
far from the sea Mediterraneum, to  
escape the danger and bondage of  
this war. But now, because the  
Arabians dwelling about the city  
of Petra, did burn the first ships  
that were brought to land, and that  
Antonius thought that his army by  
land which he left at Actium was  
yet whole, she left off her enter-  
prise and determined to keep all  
the ports and passages of her realm.

38: Antonius, he forsook the  
city and company of his friends,  
and built him a house in the sea  
by the ile of Pharos, upon certain  
forced mounts, which he caused to  
be cast into the sea, and dwelt  
there as a man that banished him-  
self from all men's company: say-  
ing that he would lead Timon's  
life, because he had the like wrong

misit, quam illis ut eam precarentur persuasum est; fuitque in confesso milites  
optimi imperatoris, imperatorem fugacissimi militis functum officio, ut dubites,  
sive an Cleopatrae arbitrio temperatus fuerit, qui ad eius arbitrium direxerit  
fugam. idem locutus in terra fecit exercitus, cum se Canidius praecepti fuga capisset  
ad Antonium. Cl. Dio 51, 1.

ἀνθρώπων, καὶ τὸν Τίμωνος ἀγαπᾶν καὶ ζηλοῦν βίον ἔφασκεν, ὥς δὴ πισυνθῶς ὁμοίαι· καὶ γὰρ αὐτὸς ἀδικηθεὶς ὑπὸ φίλων καὶ ἀχαριστηθεὶς διὰ τοῦτο καὶ πᾶσιν ἀνθρώποις ἀπιστεῖν καὶ δυσχεραίνειν. . . .

LXXI. Ταῦτα μὲν περὶ Τίμωνος ἀπὸ πολλῶν ὀλίγα. Τῷ δὲ Ἀντωνίῳ Καρίδιός τε τῆς ἀποβολῆς τῶν ἐν Ἀσίῳ δοράμεων ἀνιγγέλους ἤλθε, καὶ τὸν Ιουδαῖον Ηρώδην ἔχοντά τινα τάγματα καὶ σπείρας ἤκουσε Καίσαρι προσεχωρηκέναι, καὶ τοὺς ἄλλους ὁμοίως δυνάστας ἀγίστασθαι καὶ μηδὲν εἶναι σομμενεῖν τῶν ἐκτός. Οὐ μὴν διετάραξε τι τούτων αὐτόν, ἀλλὰ ὥσπερ ἄσμενος τὸ ἐλπίζειν ἀποτιθιμένος, ἵνα καὶ τὸ φροντίζειν, τὴν μὲν ἑαλὸν ἐκείνην δαίταν, ἣν Τιμόνεος ἀνόμαζεν, ἐξέλιπεν, ἀναλιφθεὶς δὲ ὑπὸ τῆς Κλεοπάτρας εἰς τὰ βασιλῆα πρὸς δεῖπνά καὶ πότους καὶ διανομὰς ἔτρεψε τὴν πόλιν, ἐγγράφων μὲν εἰς ἐφήβους τὸν Κλεοπάτρας παῖδα καὶ Καίσαρος, τὸ δὲ ἀπόρρητον καὶ τίλειον ἱμῆσιον Ἀντύλλῳ τῷ ἐκ Φουλβίας περιτιθεῖς, ἐφ' οἷς ἡμέρας πολλὰς συμπόσια καὶ κῶμοι καὶ θαλία τῇ Αλεξάνδρειαν κατεῖχον. Αὐτοὶ δὲ τὴν μὲν τῶν ἀρμητοβίων ἐκείνην σύνοδον κατέλιπον, ἐτίσαν δὲ συνέταξαν οὐδέν τι λειπομένην ἐκείνης ἀβρότῃτι καὶ τραφαῖς καὶ πολυτελείαις. Ἦν συνεποθανομένων ἐκάλουν. Ἀπεργάγοντο γὰρ οἱ φίλοι συνεποθανομένοις ἐαυτοὺς, καὶ διῆγον εὐπαθῶντες ἐν δεῖπνον περιόδοις. Κλεοπάτρα δὲ φαρμάκων θανατοῖμι

offered him, that was before offered unto Timon: and that for the unthankfulness of those he had done good unto, and whom he took to be his friends, he was angry with all men and would trust no man. . . .

39: Canidius himself came to bring him news, that he had lost all his army by land at Actium: on the other side he was advertised also, that Herodes king of Jewry, who had also certain legions and bands with him, was revolted unto Caesar, and all the other kings in like manner: so that, saving those that were about him, he had none left him.

39: All this, notwithstanding, did nothing trouble him: and it seemed that he was contented to forego all his hope, and so to be rid of all his cares and troubles. Thereupon he left his solitary house he had built by the sea, which he called Timoneon, and *Cleopatra received him into her royal palace*. He was no sooner come thither, but he straight set all the city on rioting and banqueting again, and himself to liberality and gifts. He caused the son of J. Caesar and Cleopatra to be enrolled amongst the number of young men: and gave Antyllus, his eldest son he had by Fulvia, the man's gown, the which was a plain gown etc. For these things, there was kept great feasting, banqueting and dancing in Alexandria many days together. Indeed they did break their first order they had set down, which they called Amimetobion, and did set up another, which they called Synapothanummon (signifying the order and agreement of those that will die together) the which in exceeding sumptuousness and cost was not inferior to the first. For their friends made themselves to be enrolled in this order of those that would die together, and so made great feasts one to another: for every man, when it came to his turn, feasted their whole company and fraternity. Cleopatra, in the meantime, was very careful in gathering all sorts of poisons together, to destroy men.

οὐκ ἔχε παρτοδαπὰς διδάμεις, οὐ  
ἐκαστὴς τὸ ἀνώδυνον ἐλέγχουσα πρού-  
βαλλε τοῖς ἐπὶ θανάτῳ φροντισμένοις.  
Ἐπεὶ δὲ ἐώρα τὰς μὲν σκευόμενας  
τῇ ὀσείῃ τῷ θανάτῳ δι' ὀδυνῆς  
ἐπιφρονοῦσας, τὰς δὲ προσιτέρας ἰσχύος  
οὐκ ἔχούσας, τῶν θιγόντων ὑπεπει-  
σάτο. θεωμένης αὐτῆς ἕτερον εἶδος  
προσφερόντων. Ἐποίει δὲ τοῖς τοιαύ-  
τῃς καὶ σκεδόν ἐν αὐτῷ λόγῳ  
εἴρωκε τὸ δῆγμα τῆς ἀσπίδος ἀνεί-  
σπασμοῦ καὶ στεναγμοῦ χάρον ἐπινώδι,  
καὶ καταφορὰν ἐφελχόμενον, ἰδρῶτι  
μαλακῶ τοῦ προσώπου καὶ τῶν αἰσθη-  
τικῶν ἀμαρῶσαι παραλυόμενον ῥα-  
δως, καὶ διασχευαίνοντων πρὸς τὰς  
ἐξεγέρσεις καὶ ἀνακλίσεις ὥσπερ οἱ  
βαθέως καθεύδοντες.

Now to make proof of those poisons  
which made men die with least pain,  
she tried it upon condemned men  
in prison. For when she saw the  
poisons that were sudden and vehem-  
ent, and brought speedy death  
with grievous torments; and in con-  
trary manner, that such as were  
more mild and gentle had not that  
quick speed and force to make one  
die suddenly, she afterwards went  
about to prove the stinging of  
snakes and adders, and made some  
to be applied unto men in her  
sight, some in one sort, some in  
another. So when she had daily  
made divers and sundry proofs, she  
found none of them all she had  
proved so fit as the biting of an  
aspick, the which causeth only a  
heaviness of the head, without swoon-  
ing or complaining, and bringeth  
a great desire also to sleep, with  
a little sweat in the face; and so  
by little and little taketh away the  
senses and vital powers, no living  
creature perceiving that the patients  
feel any pain. For they are so  
sorry when any body awaketh them  
and taketh them up, as those that  
be taken out of a sound sleep are  
very heavy and desirous to sleep.

Akt III, Sc. 12, p. 62—65, cf. Akt IV, Sc. 6.

LXXII. Ἄρα δὲ καὶ πρὸς Καίσαρα  
πρόσβεις ἔπειτον εἰς Ἀσίαν, ἡ μὲν  
αἰτομένη, τὴν ἐν Αἰγύπτῳ τοῖς παι-  
σιν ἀρχίει, ὁ δὲ ἀξιῶν Ἀθήνησιν, εἰ-  
αι δοκοῦν περὶ Αἴγυπτον, ιδιώτης  
καταβῆναι. Φύλων δὲ ἀπορία καὶ  
ἀπιστία διὰ τὰς ἀντομοχίας οὐ τῶν  
παιδῶν διδάσκαλος ἐπέμψθη, πρεσ-  
βῆναι Εὐφρόνιον. Καὶ γὰρ Ἀλέξανδρος ὁ  
Λαοδικεύς, γυναικὸς μὲν ἐν Ῥώμῃ  
διὰ Τιμαγένης καὶ πολλῶν Ἑλλήνων  
δουλοῦν, γεόμενος δὲ τῶν Κλεο-  
πάτρας ἐπ' Ἀντώνιον ὀργάνων το  
βιωτικῶν καὶ τῶν ἐπὶ Ὀκτιονίας  
ωταρίων ἐν αὐτῷ λογιζομένων ἀνα-

Ant. 10: This notwithstanding,  
they sent ambassadors unto Octa-  
vius Caesar in Asia, Cleopatra re-  
questing the realm of Egypt for  
their children, and Antonius praying  
that he might be suffered to live  
at Athens like a private man, if  
Caesar would not let him remain  
in Egypt. And because they had  
no other men of estimation about  
them, for that some were fled, and  
those that remained they did not  
greatly trust, they were enforced to  
send Euphronius, the schoolmaster  
of their children. For Alexas Lao-  
dicæan, who was brought into An-  
tonius' house and favour by means  
of Timagenes, and afterwards was  
in greater credit with him than any  
other Grecian (for that he had ever  
been one of Cleopatra's ministers  
to win Antonius and to overthrow

τροπεύς, ἐπέμψθη μὲν Ἡρώδην τὸν βασιλέα τῆς μεταβολῆς ἐφέξων. αὐτοῦ δὲ ζητῶντος καὶ προδοῦς Ἀντωνίου ἐνέλημψε εἰς ὄψιν ἐλθεῖν Καίσαρος, Ἡρώδῃ πεποιθώς. "Ὡς δὲ αὐτὸν οἶδεν Ἡρώδης, ἀλλ' εὖθὺς εἰρχθεὶς καὶ κομισθεὶς εἰς τὴν ἐαυτοῦ πατρίδα δόμος ἐξὲ Καίσαρος κελύσαντος ἀνέστη. Τοιαύτη μὲν Ἀλεξᾶς ἔτι ζῶντι δέχθη Ἀντωνίου τῆς ἀπιστίας ἐξέτισε."

all his good determinations to use his wife Octavia well (cf. Akt I, Sc. 3, 5, Akt III, Sc. 3): him Antonius had sent unto Herodes king of Jurie, hoping still to keep him his friend, that he should not revolt from him. But he remained there and betrayed Antonius. For where he should have kept Herodes from revolting from him, he persuaded him to turn to Caesar: and trusting king Herodes, he presumed to come in Caesar's presence. Howbeit Herodes did him no pleasure, for he was presently taken prisoner, and sent in chains to his own country, and there by Caesar's commandment put to death. Thus was *Alexas*, in Antonius' life-time, put to death for betraying of him.

Akt III, Sc. 13. p. 65—69.

LXXIII. Καίσαρ δὲ τοὺς μὲν ἑτέρῳ Ἀντωνίου λόγους οὐκ ἤνεχετο. Κλεοπάτραν δὲ ἀπεκρίνατο μηδεὶς ἀμαρτῆσεσθαι τῶν ἐπιεικῶν ἀνελοῦσαν Ἀντωνίου ἢ ἐκβαλοῦσαν.

Συνέπεμψε δὲ καὶ παρ' αὐτοῦ τινα τῶν ἀπελευθέρων θύροισι, οὐκ ἀνόμιον ἀνθρώπον οὐδὲ ἀπιδάνως ἄνδρ' ἡγεμόνος νέου διαλεχθέντα πρὸς γυναικα σοβαρὰν καὶ θαυμαστὸν ὅσον ἐπὶ κίλλει φρονεῖν. Οὗτος ἐντυγχάνων ἀντὶ μακρότερον τῶν ἄλλων καὶ τιμώμενος διαφερόντως ὑπόρουεν τῷ Ἀντωνίῳ παρέοχε, καὶ οὐκλαβὼν αὐτὸν ἐμιστίζουσεν, εἴα ἀφῆκε πρὸς Καίσαρα γράψας, ὡς ἐντροφῶν καὶ περιφροτῶν παροξύνειεν αὐτὸν εἰπαρόξυντον ἐπὶ κακῶν ὄντα. „Σὺ δὲ εἰ μὴ φρίξεις τὸ πρῶγμα“ ἔφη „μετρίως,

Ant. 10: Furthermore, Caesar would not grant unto Antonius' requests: but for Cleopatra, he made her answer, that he would deny her nothing reasonable, so that she would either put Antonius to death, or drive him out of her country.

Therewithal he sent Thyreus, one of his men, unto her, a very wise and discreet man, who, bringing letters of credit from a young lord unto a noble lady, and that, besides, greatly liked her beauty, might easily by his eloquence have persuaded her. He was longer in talk with her than any man else was, and the queen herself also did him great honour, insomuch as he made Antonius jealous of him. Whereupon Antonius caused him to be taken and well-favouredly (*sonndly*) whipped, and so sent him unto Caesar, and bad him tell him that he made him angry with him, because he shewed himself proud and disdainful towards him; and now, specially, when he was easy to be angered by reason of his present misery.

\* Akt IV, Sc. 6 sagt Enobarbus: „Alexas did revolt, and went to Jewry, On affairs of Antony; there did *persuade* (so Rowes Verbesserung des dissuade der Fol.) Great Herod to incline himself to Caesar, And leave his master Antony: for this pains, *Caesar* hath hanged him.“

ἔχεις ἑμὸν ἀπελεύθερον Ἱππαρχον.\*  
 Τοῦτον κρανῶσαι μαστίγωσον, ἢ το  
 ῦον ἔχωμεν.· Ἐξ τούτου Κλεοπάτρα  
 μὲν ἀπολευσθεῖν τὰς αἰτίας καὶ εὐπο  
 ρείας ἐθεράπειν αὐτὸν περιτιῶς·  
 καὶ τὴν ἑαυτῆς γενέθλιον ταπεινῶς  
 διαγαροῦσα καὶ ταῖς τέχαις πρῶτον  
 τῶς τὴν ἐκείνου πάσαν περιβαλλο  
 μένῃ λαμπρότητα καὶ πολυτέλειαν  
 ἐδίδαξεν, ὥστε πολλοὺς τῶν νεκλ  
 μένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον πύκτας ἐλ  
 θόντας ἀπελθεῖν πλουσίους· Καίσαρα  
 δὲ Ἀγρίππας ἀνεκαίειτο πολλὰκις ὑπὸ  
 Ρώμῃς γράφων, ὥς τῶν ἐξεί προ  
 μόντων τὴν παρουσίαν αὐτοῦ πο  
 θούτων.

LXXIV. Εἶχεν οὖν ἀναβολὴν ὁ  
 πόλεμος τότε τοῖς δὲ χειμῶνος παρὲλ  
 θόντος αὐθιγὲς ἐπύκει διὰ Συρίας, οἱ  
 δὲ στρατιῶται διὰ Αἰθίως. Ἀλόντιος  
 δὲ Πηλοποιῶν λόγος ἦν ἰδούτωι  
 Σέλευκον οὐκ ἀκούειν τῆς Κλεοπά  
 τρας. Ἡ δὲ ἐκείνου πᾶν γενεῖα καὶ  
 παῖδας Ἀντωνίου κτεῖναι παρεῖχεν.  
 αὐτὴ δὲ θήκας ἔχουσα καὶ υἱήματα  
 κατασκευασμένα περιτιῶς εἰς τι κάλλ  
 ῶς καὶ ἔχουσα, ἣ προσεκοδόμησι τῷ  
 ναῷ τῆς Ἰσίδος, ἐνταῦθα τῶν βασι  
 λεύων οὐνεγούσι τα πλείους ἀξια  
 σποιδῆς, χρυσόν, ἄργυρον, σμάραγδον,  
 μαργαρίτην, ἔβειρον, ἑλέφαντα, ζιν  
 νόμοι· ἐπι πασι δὲ δάδα πολλὰ  
 καὶ στεφανίστοι, ὥστε δεισέναι περὶ  
 τῶν χρημάτων Καίσαρα, μή τραπε  
 νέει, πρὸς ἀπόγνωσιν ἢ γενε  
 ῃ θείῳ, καὶ καταγέζῃ τὸν πλοῦτον,  
 αἰετὶς τινὰς ἐλπίδας μετὰ γέλοιον θρόνους

„To be short, if this mislike thee  
 (said he), „thou hast Hipparchus,  
 one of my enfranchised bondmen,  
 with thee; hang him if thou wilt  
 or whip him at thy pleasure, that  
 we may cry quittance.“ From hence  
 forth, Cleopatra, to clear herself of  
 the suspicion he had of her, made  
 more of him than ever she did. For,  
 first of all, where she did solemnize  
 the day of her birth very meanly  
 and sparingly, fit for her present  
 misfortune, she now in contrary  
 manner did keep it with such solemn  
 ity that she exceeded all measure  
 of sumptuousness and magnificence,  
 so that the guests that were bidden  
 to the feasts, and came poor, went  
 away rich.

Now things passing thus, Agrippa  
 by divers letters sent one after an  
 other unto Caesar, prayed him to  
 return to Rome, because the affairs  
 there did of necessity require his  
 person and presence. Thereupon  
 he did defer the war till the next  
 year following; but when winter  
 was done, he returned again through  
 Syria by the coast of Africa, to  
 make wars against Antonius and  
 his other captains. When the city  
 of Pelusium was taken, there ran  
 a rumour in the city, that Seleucus  
 (by Cleopatra's consent) had surren  
 dered the same. But to clear her  
 self that she did not, Cleopatra  
 brought Seleucus' wife and children  
 unto Antonius, to be revenged of  
 them at his pleasure. Furthermore,  
 Cleopatra had long before made  
 many sumptuous tombs and monu  
 ments, as well for excellency of  
 workmanship, as for height and  
 greatness of building, joining hard  
 to the temple of Isis. Thither she  
 caused to be brought all the treasure  
 and precious things she had of the  
 ancient kings her predecessors: as  
 gold, silver, emeralds, pearls, ebony,  
 ivory, and cinnamon, and besides  
 all that, a marvellous number of  
 torches, faggots, and flax. So Oc  
 tavius Caesar, being afraid to lose  
 such a treasure and mass of riches,  
 and that this woman for spite would

\* Über Hipparchus cf. p. 252.

Archiv f. n. Sprachen. LXXVIII.

προσπέμπειν ἅμα τῷ στρατῷ πορευ-  
όμενον ἐπὶ τὴν πόλιν.

set it on fire and burn it every  
whit, he always sent some one or  
other unto her from him, to put  
her in good comfort, whilst he in  
the meantime drew near the city  
with his army. — So Cæsar came  
etc. cf. Akt IV, Sc. 8, p. 79—80.

Akt IV, Sc. 1—2, p. 70—73.

LXXV. Πάλιν δὲ Ἀντωνίους ἔπεμπε  
Καίσαρα μονομαχῆσαι προκαλούμενος.  
Ἀποκριναμένου δὲ ἐκείνου πολλὰς  
ὁδοὺς Ἀντωνίῳ παρεῖναι θανάτου,\*  
συμφρονήσας ὅτι τοῦ δια μάχης οὐκ  
ἔστιν αὐτῷ βελτίων θάνατος ἔγνω  
καὶ κατὰ γῆν ἅμα καὶ θάλατταν ἐπι-  
χειρεῖν. Καὶ παρὰ δεῖπνον, ὡς λέγε-  
ται, τοὺς οἰκέτας ἐκέλευεν ὑποχεῖν  
καὶ προθυμότερον ἐνωχεῖν αὐτόν·  
ἄδηλον γάρ, εἰ τοῦτο ποιήσουσιν  
αὐτοῖον ἢ δεσπόταις ἐτέροις ὑπηρε-  
τήσουσιν, αὐτὸς δὲ κείνεται σκελετὸς  
καὶ τὸ μὲν γενόμενος. Τοὺς δὲ  
φίλους ἐπὶ τούτοις δακρύνοντας οὖον  
ἔφη μὴ προάξειν ἐπὶ τὴν μάχην, ἐξ  
ἧς αὐτῷ θάνατος ἐνκλεῖα μᾶλλον ἢ  
σωτηρίαν ζητεῖν καὶ νίκην.

Antonius sent again to challenge  
Cæsar to fight with him hand to  
hand. Cæsar answered him, „That  
he had many other ways to die than  
so“. Then Antonius seeing there  
was no way more honourable for  
him to die than fighting valiantly, he  
determined to set up his rest both  
by sea and land. So, being at  
supper (as it is reported), he com-  
manded his officers and household  
servants that waited on him at his  
board that they should fill his cups  
full, and make as much of him as  
they could: „For,“ said he, „you know  
not whether you shall do so much  
for me to-morrow or not, or whether  
you shall serve another master; and  
it may be you shall see me no more,  
but a dead body.“ This notwith-  
standing, perceiving that his friends  
and men fell a-weeping to hear him  
say so, to salve that he had spoken  
he added this more unto it, that  
he would not lead them to battle  
where he thought not rather safely  
to return with victory than valiantly  
to die with honour. — Further-  
more etc. Akt IV, Sc. 3, p. 73—74.

Akt IV, Sc. 3, p. 73—74.

Plut. Ant. 75: Ἐν ταύτῃ τῇ νυκτὶ  
λέγεται μεσοῖσθς σχεδὸν ἐν ἡσυχίᾳ  
καὶ κατηφείᾳ τῆς πόλεως διὰ φόβον  
καὶ προσδοκίαν τοῦ μέλλοντος οὐσθς,  
ἀφ' ἱδίων ὀργάνων τε παντοδαπῶν  
ἐμμελεῖς τινὰς φωνὰς ὁκονοθῆναι καὶ  
βοῇν ὄχλοι μετὰ εὐασμῶν καὶ πηδῆ-

Ant. 10: Furthermore, the self-  
same night, within a little of mid-  
night, when all the city was quiet,  
full of fear and sorrow, thinking  
what would be the issue and end  
of this war, it is said that suddenly  
they heard a marvellous sweet har-  
mony of sundry sorts of instru-  
ments of music, with the cry of a  
multitude of people, as they had

\* Wenn Shakespeare hier den Cæsar sagen läßt „Let the old ruffian know,  
I have many other ways to die“, so hat er die entsprechende Stelle bei Plutarch  
mißverstanden, da das „he“ auf Antonius geht. (Delius.)

αὖθις σάτυροι καὶ ὄπις θιάσων τινὸς  
 οὐκ ἀθροέβως ἐξελάττοντος· εἶναι δὲ  
 τὴν ὁρμὴν ομοῦ τε διὰ τῆς πόλεως  
 μέως ἐπὶ τὴν πύλιν· ἔξω τὴν τιτραμ-  
 μίην πρὸς τοὺς πολεμίους, καὶ ταύτην  
 τὸν θόρον βὺν ἐκπεσεῖν πλείστον γινώ-  
 μιναι. Ἐδόκει δὲ τοῖς ἀναλογιζομένοις  
 τὸ σιμειὸν ἀπολείπειν ὁ θεὸς Ἀρτέ-  
 ριον, ᾧ μάλιστα συνεξομοίων καὶ  
 σινοικειὼν αὐτὸν διετέλεσεν.

*Akt IV, Sc. 8, p. 79—80.*

Plut. Ant. 71: Ἰδρυνθέντος δὲ τοῦ  
 Καίσαρος περὶ τὸν ἐπιπόδημον Ἀν-  
 τώνιος ἐξέπελθὼν ἐξωνίσασα λαυ-  
 προῦς καὶ τροπὴν τῶν Καίσαρος ἐπιπέων  
 ἐποίησε καὶ κατεδίωξεν ἀγροὶ τοῦ στρα-  
 τοπέδου. Μεγαλυνόμενος δὲ τῇ νίκῃ  
 παρῆλθεν εἰς τὴν βασιλείαν καὶ τὴν  
 Κλεοπάτρην κατεφίλησεν ἐν τοῖς  
 ὀφθαλμοῖς, καὶ τὸν ἐχθρονισμένον προθυ-  
 μάσια τῶν στρατιωτῶν συνέστησεν.  
 Ἡ δὲ ἀριστεῖον αὐτῷ θύραζα χρυσοῦν  
 καὶ χρᾶνος ἔδωκεν. Ἐκείνος μὲν οὖν  
 ὁ ἄνθρωπος λαβὼν ταῦτα διὰ νυκτὸς  
 ἐξεπομόλῃσε πρὸς Καίσαρα.

*Akt IV, Sc. 5, 6, 9, p. 76—81.*

Plut. Ant. 63 (noch vor der Schlacht  
 bei Actium): Ἐξωνισάμενος δὲ καὶ Δο-  
 μιτίῳ\* προσερχθὲ παρὰ τὴν Κλεο-

been dancing, and had sung as  
 they use in Bacchus' feasts, with  
 movings and turnings after the  
 manner of the Satyrs: and it seemed  
 that this dance went through the  
 city unto the gate that opened to  
 the enemies, and that all the troupe,  
 that made this noise they heard,  
 went out of the city at that gate.  
 Now such as in reason sought the  
 depth of the interpretation of this  
 wonder, thought that it was the  
 god unto whom Antonius bare singu-  
 lar devotion to counterfeit and re-  
 semble him, that did forsake them.

Ant. 10: So Caesar came and  
 pitched his camp hard by the city,  
 in the place where they run and  
 manage their horses. Antonius made  
 a sally upon him, and fought very  
 valiantly, so that he drave Caesar's  
 horsemen back, fighting with his  
 men even into their camp. Then  
 he came again to the palace, greatly  
 boasting of this victory, and sweetly  
 kissed Cleopatra, armed as he was  
 when he came from the fight, re-  
 commending one of his men of  
 arms unto her, that had valiantly  
 fought in this skirmish. Cleopatra,  
 to reward his manliness, gave him  
 an armour and head-piece of clean  
 gold: howbeit the man-at-arms, when  
 he had received this rich gift, stole  
 away by night and went to Caesar.

Ant. 35: Furthermore, he dealt  
 very friendly and courteously with  
 Domitius, and against Cleopatra's

\* Cn. Domitius Ahenobarbus, einer der 60 Verschworenen, die Caesar ermorden, durch die lex Pedia de interfectoris Caesaris im Jahre 43 verurteilt, suchte nach der Schlacht bei Philippi zuerst eine selbständige Rolle zu spielen, schloß sich dann im Jahre 40 mit seiner Flotte dem M. Antonius an, wurde durch den Vertrag von Brundisium restituirt und erhielt die Provinz Bithynien, konnte also nicht die große Rolle spielen, die Shakespeare ihm und nicht dem C. Asinius Pollio, historisch dem eigentlichen Repräsentanten des Antonius, zuerteilt. Im Jahre 32 Konsul verließ er den Antonius kurz vor der Schlacht bei Actium und ging krank zu Octavian über, starb auch noch vor der Schlacht (cf. Dio C. 50, 13, 23, Vell. 2, 84 vir clarissimus Cn. Domitius, qui solus Antonianarum partium nunquam reginam nisi nomine salutavit, maximo et praecipiti periculo transmisit ad Ce-

πάσρας γνώμῃν. Ἐπεὶ γὰρ ἐκείνος ἤδη πρὸς Καίσαρα μετέστη, βαρέως ἐνεγκὼν ὁ Αἰτώτιος ὅμως πᾶσαν αὐτῷ τὴν ἀποσκευὴν μετὰ τῶν φίλων καὶ τῶν θεοσπόντων ἀπέπεμψε. Καὶ Δομίτιος μὲν ὥσπερ ἐπὶ τῷ μη λαθεῖν τὴν ἀπιστίαν αὐτοῦ καὶ προδοσίαν μεταβαλλόμενος, εὐθὺς ἐτελέτησεν.

Akt IV. Sc. 10—12. p. 81—83.

LXXVI. Ἀμα δὲ ἡμέρα τὸν πεζὸν αὐτὸς ἐπὶ τῶν πρὸ τῆς πόλεως λόγων ἰδούσας ἐθέατο τὰς ναῦς ἀνιγμένας καὶ ταῖς τῶν πολεμίων προσφερομένας· καὶ περιμέτρων ἔργον τι παρ' ἐκείνων ἰδεῖν ἠσυχάζεν. Οἱ δὲ ὡς ἔγγε· ἐγένοντο, ταῖς κόπαις ἠσπύσαντο τοὺς Καίσαρος, ἐκείνων τε ἀντασπασσάμενον μετεβύλητο, καὶ πᾶσαις ἅμα ταῖς ναυσὶν ὁ στόλος εἰς γενόμενος ἐπέπλει πρὸς τὴν πόλιν ἀντίπρῳρος. Τοῦτο Αἰτώτιος ἰδὼν ἀπελπίσθη μὲν εὐθὺς ὑπὸ τῶν ἱππέων μεταβαλομένῳ, ἡττηθεὶς δὲ τοῖς πεζοῖς ἀνεχώρησεν εἰς τὴν πόλιν, ὑπὸ Κλεοπάτρης προδεδόσθαι βούων οἷε δὲ ἐκείνην ἐπολέμησεν.

Akt IV. Sc. 13—14. p. 83—89.

Ἢ δὲ τὴν ὁργὴν αὐτοῦ φοβηθεῖσα καὶ τὴν ἀπόνοιαν εἰς τὸν τάφον κατέφυγε καὶ τοὺς καταρράκτας ἀσκήχε κλείθυρις καὶ μοχλοῖς καρτεροῖς ὄντας· πρὸς δὲ Αἰτώτιον ἐπεμψε τοῖς ἀπαγγελῶντις ὅτι τέθηκε. Πιστεύσας δὲ ἐκείνος καὶ εἰπὼν πρὸς αὐτόν·

mind. For he being sick of an ague when he went and took a little boat to go unto Caesar's camp, Antonius was very sorry for it, but yet he sent after him all his carriage, train, and men; and the same Domitius, as though he gave him to understand that he repented his open treason, died immediately after.

Ant. 10: The next morning by break of day, he went to set those few footmen he had in order upon the hills adjoining unto the city: and there he stood to behold his galleys which departed from the haven, and rowed against the galleys of the enemies, and so stood still, looking what exploits his soldiers in them would do. But when by force of rowing they were come near unto them, they first saluted Caesar's men; and then Caesar's men resaluted them also, and of two armies made but one: and then did all together row toward the city.

11: When Antonius saw that his men did forsake him, and yielded unto Caesar, and that his footmen were broken and overthrown, he then fled into the city, crying out that Cleopatra had betrayed him unto them with whom he had made war for her sake.

Then she, being afraid of his fury, fled into the tomb, which she had caused to be made, and there she locked the doors unto her, and shut all the springs of the locks with great bolts, and in the meantime sent unto Antonius to tell him that she was dead. Antonius, believing it, said unto himself, „What doest thou look for further, Antonius,

sarem. — Suet. Nero 3: inter consocios Casarianæ uicis quamquam insons damnatus lege Pedia . . . classem olim commissam retinuit . . . M. Antonio tradidit; solusque restitutus in patriam . . . Antonio legatus delatam sibi summam imperii ab iis, quos Cleopatrarum pudebat, neque suscipere neque recusare fidenter propter subitam valetudinem ausus transiit ad Augustum et in diebus paucis obiit, nonnulla et ipse infamia aspersus. Nam Antonius cum desiderio amicæ Serviliæ Naidis transfugisse iactavit.





οὐκ ἀνέψξειν, ἐκ δὲ θυρίδων τινῶν  
 γανῆσαι σειράς καὶ καλώδια καθίει.  
 Καὶ τοῖτοισι ἐναψάντων τὸν Ἀντώνιον  
 ἀνείλκεν αὐτὴ καὶ δύο γυναῖκες,  
 ἃς μόνας ἐδέξατο μεθ' αὐτῆς εἰς τὸν  
 τάφον. Οὐδὲν ἐκείνου λήγονοιρ οἰζυρό-  
 τιρον γενέσθαι οἱ παραγενόμενοι θέ-  
 σμα. Πενθρομένος γὰρ αἵματι καὶ  
 δυνάτατων εἴλετο, τὰς χεῖρας ὀρέ-  
 γων εἰς ἐξέστην καὶ παραισροῦμετος.  
 Οὐ γὰρ ἦν γυναιξὶ ῥάδιον τὸ ἔργον,  
 ἀλλὰ νόησις ἡ Κλεοπάτρα ταῦν χερσὶν  
 ἐμπερικύβητα καὶ κατατεινυμένη, τῷ  
 προσώπῳ τὸν δεσμὸν ἀνελύμαζαν,  
 ἐπιχειλούμενων τῶν κάτωθεν αὐτῇ  
 καὶ οὐραγωνιώντων. Τεξαμένη δὲ  
 αὐτὸν οὔτως καὶ κατακλίνας περιερ-  
 ρίζατο τε τοὺς πέπλους ἐπ' αὐτῷ,  
 καὶ τὰ σιέρινα τυπτομένη καὶ απα-  
 ράπτουσα ταῖς χερσὶ, καὶ τῷ προσ-  
 ὧπῳ τοῦ αἵματος ἀναματτομένη,  
 δεοπότην ἐκάλει καὶ ἄνδρα καὶ αὐτο-  
 κράτορα καὶ μικροῦ δεῖν ἐπιλέληστο  
 τῶν αὐτῆς κακῶν οἴκτῳ τῶν ἐκείνου.  
 Καταλαύσας δὲ τὸν θυμὸν αὐτῆς Ἀν-  
 τώνιος ᾗτις πεῖν οἶνον, εἴτε δαφῶν,  
 εἴτε οὐντομώτερον ἐλπίζων ἀπολυθῆ-  
 σαι. Πιὼν δὲ παρήγεσεν αὐτῇ τὰ  
 μὲν ἐναντὶς, ἃν ἥ μὴ μετ' αἰσχύνῃς,  
 σπτήρια τίθεσθαι, μάλιστα τῶν Καί-  
 σαρος ἐταίρων Προκλήτῳ πιστεύουσιν.  
 αὐτὸν δὲ μὴ θυγηρεῖν ἐπὶ ταῖς ἐσάταις  
 μεταβολαῖς, ἀλλὰ μαχαρίζειν ὥν ἔτι γε  
 καλῶν, ἐπιφανέστατος ἀνδρώπων  
 γενόμενος καὶ πλείστον ἰσχύναι καὶ  
 εὖν οὐκ ἀγεννῶς Ῥωμαῖος ὑπὸ Ῥω-  
 μαίων κρατηθεῖς.

to the high windows, and cast out  
 certain chains and ropes, in the  
 which Antonius was trussed; and  
 Cleopatra her own self, with two  
 women only, which she had suffered  
 to come with her into these monu-  
 ments, trised Antonius up. They  
 that were present to behold it said  
 they never saw so pitiful a sight;  
 for they plucked up poor Antonius,  
 all bloody as he was, and drawing  
 on with pangs of death, who, hold-  
 ing up his hands to Cleopatra, raised  
 up himself as well as he could. It  
 was a hard thing for these women  
 to do, to lift him up; but Cleo-  
 patra, stooping down with her head,  
 putting to all her strength to her  
 uttermost power, did lift him up  
 with much ado, and never let go  
 her hold, with the help of the women  
 beneath that bad her be of good  
 courage, and were as sorry to see  
 her labour so as she herself. So  
 when she had gotten him in after  
 that sort, and laid him on a bed,  
 she rent her garments upon him,  
 clapping her breast, and scratching  
 her face and stomach. Then she  
 dried up his blood that had be-  
 wrayed his face, and called him  
 her lord, her husband, and emperor,  
 forgetting her own misery and cala-  
 mity for the pity and compassion  
 she took of him. Antonius made  
 her cease her lamenting, and called  
 for wine, either because he was  
 athirst, or else for that he thought  
 thereby to hasten his death. When  
 he had drunk he earnestly prayed  
 her and persuaded her that she  
 would seek to save her life, if she  
 could possible, without reproach  
 and dishonour, and that chiefly she  
 could trust Proculeius above any  
 man else about Caesar; and as for  
 himself that she should not lament  
 nor sorrow for the miserable change  
 of his fortune at the end of his  
 days, but rather that she should  
 think him the more fortunate for  
 the former triumphs and honours  
 he had received, considering that  
 while he lived he was the noblest  
 and greatest prince of the world,  
 and that now he was overcome, not  
 cowardly, but valiantly, a Roman  
 by another Roman.

## Akt V. Sc. 1, p. 92—95.

LXXVIII. Ὅσον δὲ ἀπολειπόντος αὐτοῦ Προκλήτιος ἦγε παρά Καίσαρος. Ἐπεὶ γὰρ ἐάντων παύσας ὁ Ἀντώνιος ᾤχετο πρὸς Κλεοπάτραν κοινομένης, Δερκεταῖός τις τῶν δορυφόρων λαβὼν τὸ ἐγχειρίδιον αὐτοῦ καὶ ἀποκρύψας ἐπέβηκε. καὶ δραμὼν πρὸς Καίσαρα πρῶτος ἐγγέλλει τὴν Ἀντωνιον τελετήν, καὶ τὸ ξίφος ἐδειξεν ὑπαγμένον. Οἱ δὲ ὡς ἤκουσεν, ἐκδοτέρῳ τῆς οὐκιντὸς ἀποστάς ἀπεδάκρυον ἀνδρᾶ κηδεομένην γενόμενον καὶ σπένδοντι καὶ πολλῶν ἀγώνων καὶ πραγμάτων κοινωνόν. Ἐἵτα τὰς ἐπιστολὰς λαβὼν καὶ τοὺς φίλους καλέσας ἀνέγνωσεν, ὡς ἐνθυμόματα ῥάγοντος αὐτοῦ καὶ δίκαια φορτικὸς εἶναι καὶ ἐπερίφρατος αὐεὶ περὶ τὰς ἀποκρίσεις ἐκείνης. Ἐκ δὲ τοῦτου τὸν Προκλήτιον ἐπεμψε κελύσας, ἥντι δύναιτο μάλιστα τῆς Κλεοπάτρας ζῶσις κρατῆσαι καὶ γὰρ ἐφοβεῖτο περὶ τῶν χρημάτων, καὶ μέγα πρὸς δόξαν ἐγγίτο τοῦ θριαμβῶν καταγαγεῖν ἐκείνην.

As Antonius gave the last gasp, Proculeius came that was sent from Caesar. For after Antonius had thrust his sword in himself, as they carried him into the tombs and monuments of Cleopatra, one of his guard, called Derceus, took his sword with which he had stricken himself and hid it; then he secretly stole away, and brought Octavius Caesar the first news of his death, and shewed him his sword that was bloodied. Caesar, hearing this news, straight withdrew himself into a secret place of his tent, and there burst out with tears, lamenting his hard and miserable fortune, that had been his friend and brother-in-law, his equal in the empire, and companion with him in sundry great exploits and battles. Then he called for all his friends, and shewed them the letters Antonius had written to him, and his answers also sent him again, during their quarrel and strife, and how fiercely and proudly the other answered him to all just and reasonable matters he wrote unto him. After this he sent Proculeius, and commanded him to do what he could possible to get Cleopatra alive, fearing lest otherwise all the treasure would be lost; and furthermore, he thought that if he could take Cleopatra, and bring her alive to Rome, she would marvellously beautify and set out his triumph.

## Akt V. Sc. 2, p. 95—99.

Εἰς αὐτὴν οὖν χεῖρας τῷ Προκλήτῳ ἀνέβη, οὐκ ἐβλήθησαν ἄλλοις δὲ λόγοις τῷ οὐκιντῷ προσελθόντος ἔξωθεν οἱ τοὶ κατὰ θύρας ἐπιπέδοντες, ἀποκλεισθεὶς αὐτὴν ἄρρηκτος, ἥτις δὲ δεξοδὸν ἐχοῦσας. Καὶ διεκλήθησαν αὐτὴν αἰτοῦσθαι τοὺς παῖδας τὴν βασιλείαν, οἱ δὲ θυροῦν καὶ πόρτην αὐτὴν τῇ Καίσαρι κέλευον.

But Cleopatra would never put herself into Proculeius' hands, although they spake together. For Proculeius came to the gates, that were very thick and strong, and surely barred; but yet there were some cranewes through the which her voice might be heard, and so they without understood, that Cleopatra demanded the kingdom of Egypt for her sons; and that Proculeius answered her that she should be of good cheer, and not be afraid

LXXIX. Ὡς δὲ καὶ αὐτὸν τὸν τό-  
πον ἀπήγγειλε Καίσαρι. Γάλλος\* μὲν  
ἐπέμψθη πάλιν ἐντευξόμενος αὐτῇ·  
καὶ πρὸς τὰς θύρας ἐλθὼν ἐπίτηδες  
ἐμήκυνε τὸν λόγον. Ἐν τούτῳ δὲ  
Προκλήϊος κλίμακος προστεθείσης διὰ  
τῆς θυροῖδος εἰσῆλθε, ἣ τὸν Ἀντώνιον  
αἱ γυναῖκες εἰδίζαντο. Καὶ πρὸς τὰς  
θύρας αὐτὰς ἐλθὼν, αἷς ἡ Κλεοπάτρα  
παρειστίχει προσέχουσα τῷ Γάλλῳ,  
κατέβαινεν ὑπὸν ἑταίρας ἔχων δύο μεθ'  
αὐτοῦ. Τῶν δὲ συγκατειργμένων τῇ  
Κλεοπάτρῃ γυναικῶν τῆς ἐτέρας ἀνα-  
κραγούσης „Τάλαινα Κλεοπάτρα, ζω-  
ροῦν“ μεταστραφείσα καὶ θεασαμένη  
τὸν Προκλήϊον ὥρμησε μὲν αὐτὴν  
παύσαι· παρῆλθε γὰρ ἐνύχνα  
τι τῶν λοιποῦν ξιφιδίων· προσ-  
δραμὼν δὲ ταχὺ καὶ περὶ αὐτὴν  
ταῖς χειρὶν ἀμφοτέραις ὁ Προκλήϊος  
„Ἀδικεῖς“ εἶπεν „ὦ Κλεοπάτρα, καὶ  
σεαντὴν καὶ Καίσαρα, μεγάλην ἀγαι-  
ρομένη χρησιμότητος ἐπέδειξεν αὐτοῦ  
καὶ διαβάλλουσα τὸν πρῶτον ἡγε-  
μόνων ὡς ἄπιστον καὶ ἀδιύλλακτον.“  
Ἄμα δὲ καὶ τὸ ξίφος αὐτῆς παρείλετο  
καὶ τὴν ἐσθῆτα, μὴ κρύπτει τι φάρ-  
μακον, ἐξέειπεν. Ἐπέμψθη δὲ καὶ  
παρὰ Καίσαρος τῶν ἀπελευθέρων  
Ἐπαφρόδιτος, ὃ προσετέτακτο ζῶσαν  
αὐτὴν φυλάττειν ἰσχυρῶς ἐπιμελούμε-

to refer all unto Caesar. After he  
had viewed the place very well, he  
came and reported her answer unto  
Caesar, who immediately sent Gallus\*  
to speak once again with her, and  
bad him purposely hold her in  
talk, whilst Proculeius did set up  
a ladder against that high window  
by the which Antonius was trised  
up, and came down into the monu-  
ment with two of his men, hard  
by the gate where Cleopatra stood  
to hear what Gallus said unto her.  
One of her women which was shut  
up in her monuments with her, saw  
Proculeius by chance as he came  
down, and shrieked out: „O, poor  
Cleopatra, thou art taken!“ Then  
when she saw Proculeius behind  
her as she came from the gate, she  
thought to have stabbed herself in  
with a short dagger she wore of  
purpose by her side. But Proculeius  
came suddenly upon her, and, tak-  
ing her by both the hands, said  
unto her: „Cleopatra, first thou shalt  
do thyself great wrong, and secondly  
unto Caesar, to deprive him of the  
occasion and opportunity openly to  
shew his bounty and mercy, and  
to give his enemies cause to accuse  
the most courteous and noble prince  
that ever was, and to appeach him,  
as though he were a cruel and merci-  
less man that were not to be trusted.“  
So, even as he spake the word, he  
took her dagger from her, and shook  
her clothes for fear of any poison  
hidden about her. Afterwards, Cæ-  
sar sent one of his infranchised  
men called Epaphroditus, whom he  
straightly charged to look well unto  
her, and to beware in any case that  
she made not herself away: and for  
the rest, to use her with all the  
courtesy possible. . . . Many princes,

\* Während Octavianus nach der Schlacht in Samos überwintert hatte, von hier aus nach Brundisium, von dort nach einem Aufenthalt von 27 Tagen wieder nach Asien gegangen war und von Syrien aus bei Pelusium in Ägypten eindrang, erzwang sich C. Cornelius Gallus von Cyrenaica aus bei Parætium den Eingang. (Dio C. 51, 9, Jos. ant. Jud. 15, 6. 7, b. Jud. 1, 20. 3, Flor. 4, 11. 9, Oros. 6, 19 interea Cornelius Gallus præmissus a Cesare 4 legiones, quas Antonius apud Cyrenas præsidii loco constituerat, suscepit in fidem; atque inde Parætium, primam Ægypti a Libyæ parte civitatem, vieto cepit Antonio, ipsumque continuo apud Pharum vicit.)

ταρ, τὰλλα πρὸς τὸ ῥῆτορ ἐνιδόσθαι  
καὶ ἰδίσθαι....

LXXXII. Αἰτιώτων δὲ πολλῶν  
αἰτουμένων θάψαι καὶ βασιλέων καὶ  
στρατιγῶν, οὐκ ἀπέχετο Κλεοπάτρας  
τὸ σῶμα καίνας, ἀλλὰ ἐθάπνιτο ταῖς  
ἐκεῖνις χερσὶ τοῦτελέως καὶ βασιλικῶς.  
πάντα ὡς ἐβούλετο χεῖσθαι λαβοίσης.  
Ἐκ δὲ λέπτις ἄνα τοσαύτης καὶ ὀδύτης  
(ὠντοφλέγειν γὰρ αὐτῆς τὰ στένια  
τυπομένης καὶ ἰλκωτο) περὶ τῶν  
επιλαβομένων ἰγάλασε τὴν πρόσωπον,  
ὡς ἀφεξουμένη τροφῆς δια τοῦτο καὶ  
παρὰ κλῆστον τοῦ ζῆν ἀκμολύτως ἐν-  
τήρ. Ἦν δὲ αἰσῶς αὐτῇ ἀνύθις  
Ὀλύμπιος, ὃν ἡράσασα ταληθῆς χροῖτο  
συμβούλιον καὶ ἀντιφῶν τῆς καθαιρέ-  
σεως, ὡς αὐτοῦ ὁ Ὀλύμπιος εἰσέρχεται  
ἱστορίαν τινὰ τῶν προσημάτων τοῦ-  
των ἐκδιδωκῶς. Υπονοήσας δὲ κατ-  
σας ἀπειλὰς μὲν τινας αὐτῇ καὶ θό-  
βους περὶ τῷ τέκνῳ προσεβάλλεν,  
οἷς ἐκεῖνη κατὰ πῦρ ἠχανήσασα  
ἐπιτρέπεται καὶ παρεδίδου τὸ σῶμα  
θεραπεύει καὶ τρέφει τοῖς χοῦζονοις.

Akt V, Sc. 2, p. 99—101.

LXXXIII. Ἦκε δὲ καὶ αὐτοῦς ἡμέ-  
ρας ὀλίγας διακίπτοι ἐπιειξόμενος  
αὐτῇ καὶ παρηγορήσας. Ἦ δὲ ἔνχε  
μὲν ἐν στιβάδι κατωκεμένην ταπεινῶς,  
εἰσώπει δ' αὐτῇ πορφυρέων ἀντοχθί-  
σσαν προελπίτι, δεινῶς μὲν ἐξῆς σιω-  
πῆτι, κομῶν καὶ πρόσωπον, ἐπο-  
τρυνῶς δὲ τῇ φωνῇ καὶ συνεκτεννῶν  
ταῖς σφύραι. Ἦν δὲ πολλὰ καὶ ἐν-  
περὶ τὸ αἰετοῦς αἰετος κατασφαι,  
καὶ ὅπως οὐδὲν ἰδόντι το σῶμα τῆς

great kings, and captains, crave  
Antoniuss' body of Octavius Caesar,  
to give him honourable burial: but  
Caesar would never take it from  
Cleopatra, who did sumptuously and  
royally bury him with her own  
hands, whom Caesar suffered to take  
as much as she would to bestow  
upon his funerals. Now was she  
altogether overcome with sorrow  
and passion of mind, for she had  
knocked her breast so pitifully, that  
she had martyred it, and in divers  
places had raised ulcers and in-  
flammations, so that she fell into  
a fever withal; whereof she was  
very glad, hoping thereby to have  
good colour to abstain from meat,  
and that so she might have died  
easily without any trouble. She  
had a physician called Olympus,  
whom she made privy to her intent,  
to the end he should help to rid  
her out of her life: as Olympus  
writeth himself, who wrote a book  
of all these things.

But Caesar mistrusted the matter  
by many conjectures he had, and  
therefore did put her in fear, and  
threatened her to put her children to  
shameful death. With these threats,  
Cleopatra for fear yielded straight,  
as she would have yielded unto  
strokes: and afterwards suffered her-  
self to be cured and dieted as they  
listed.

11: Shortly after, Caesar came  
himself in person to see her, and  
to comfort her. Cleopatra being  
laid upon a little low bed in poor  
estate (when she saw Caesar come  
into her chamber) suddenly rose up,  
naked in her smock, and fell down  
at his feet marvellously disfigured:  
both for that she had plucked her  
hair from her head, as also for  
that she had martyred all her face  
with her nails; and besides, her  
voice was small and trembling, her  
eyes sunk into her head with con-  
tinual blubbering; and moreover,  
they might see the most part of

φυγῆς ἔχειν βέλτιον. Ἡ μέντοι χάρις ἐκείνη καὶ τὸ τῆς ὥρας ἱαμὸν οὐ κατέβητο πατιτάλαιον, ἀλλὰ καίπερ οὕτως διαχειμένης ἐνδοθέν ποθεν ἐξέλαμπε καὶ συνεπιφαίνετο τοῖς νεύμασι τοῦ προσώπου. Κελεύσαντος δὲ τοῦ Καίσαρος αὐτὴν κατακλιθῆναι καὶ πλησίον αὐτοῦ καθίσαι, ἤρπαστο μὲν τις δικαιολογίας εἰς ἀνέγκην καὶ φόβον Ἀντωνίου τὸ πεπραγμένα τρεπούσης, ἐνισταμένου δὲ πρὸς ἔκαστον αὐτῇ τοῦ Καίσαρος ἐξελεγχόμενῃ ταχὺ πρὸς οἴκτον μεθιρμόσατο καὶ δέχον, ὡς δὴ τις ἂν μάλιστα τοῦ ζῆν περιεχομένη. Τέλος δὲ τοῦ πλήθους τῶν χορημάτων αναγραφὴν ἔχουσα προσέδωκεν αὐτῷ. Σελεύκον δὲ τις τῶν ἐπιτρόπων ἐλέγχοντος ὡς ἐνιαυροῦσαν καὶ δυσκλίπτονσαν, ἀναπηδῆσαι καὶ τῶν τριζῶν αὐτοῦ λαβομένη πολλὰς ἐνέφρουε τῇ προσώπῳ πληγὰς. Τοῦ δὲ Καίσαρος μειδιῶντος καὶ καταπαύοντος αὐτὴν „Ἀλλ' οὐ δεινόν" εἶπεν „ὦ Καῖσαρ, εἰ οὐ μὲν ἡζήσωσι ἀγχιόσθαι πρὸς ἐμὲ καὶ προσεπειρὼν οὕτω πράττειν, οἱ δὲ δοῦλοι μου κατηγοροῦν, εἰ τι τῶν γυναικίων ἀπεθέμην οὐκ ἐμῇ, δῆπονθεν, ἢ τάλαρα, κόσμον. ἀλλ' ὅπως Οκταβίη καὶ Λιβία τῇ σὴ μισρὰ δοῦσα δι' ἐκείνων ἔλυσαν τυχῶμι καὶ προσέτιον;" Τοῖσι οὖν Καῖσαρ ἴδεις, παντάτω αὐτὴν γιλοφρεῖν οἰόμενος. Εἰπὼν οὖν, ὅτι καὶ ταῦτα ἐπιτρέπει καὶ τὰλλα πάσης ἐλπίδος αὐτῇ χορήσει λαμπρότερον, ᾗχετο ἀπὼν, ἐξῆπαυκέναι μὲν οἰόμενος, ἐξερπυγμένους δὲ μᾶλλον.

her stomach torn in sunder. To be short, her body was not much better than her mind: yet her good grace and comeliness and the force of her beauty was not altogether defaced. But notwithstanding this ugly and pitiful state of hers, yet she shewed herself within, by her outward looks and countenance.

When Cæsar had made her lie down again, and sat by her bedside, Cleopatra began to clear and excuse herself for that she had done, laying all to the fear she had of Antonius. Cæsar, in contrary manner, reproved her in every point. Then she suddenly altered her speech, and prayed him to pardon her, as though she were afraid to die, and desirous to live. At length she gave him a brief and memorial of all the ready money and treasure she had. But by chance there stood one Seleucus by, one of her treasure-holders, who, to seem a good servant, came straight to Cæsar to disprove Cleopatra, that she had not set in all, but kept many things back of purpose. Cleopatra was in such a rage with him, that she flew upon him, and took him by the hair of the head, and boxed him well-favouredly. Cæsar fell a-laughing, and parted the fray. „Alas!" said she, „O Cæsar! is not this a great shame and reproach, that thou having vouchsafed to take the pains to come unto me, and hast done me this honour, poor wretch and caitiff creature, brought into this pitiful and miserable estate; and that mine own servants should come now to accuse me, though it may be, I have reserved some jewels and trifles meet for women, but not for me (poor soul) to set out myself withal, but meaning to give some pretty presents and gifts unto Octavia and Livia, that, they making means and intercession for me to thee, thou mightest yet extend thy favour and mercy upon me?" Cæsar was glad to hear her say so, persuading himself thereby that she had yet a desire to save her life. So he made her answer, that he did not only give her that to dispose

of at her pleasure which she had kept back, but further promised to use her more honourably and bountifully than she would think for; and so he took his leave of her, supposing he had deceived her, but indeed he was deceived himself.

Act V, Sc. 2, p. 102—107.

LXXXIV. Ἦν δὲ Κορνήλιος Δολοβέλλας ἐπιγονὴς ρεαρίστου ἐν τοῖς Καίσαρος ἐταίροις. Οὗτος εἶχε πρὸς τὴν Κλεοπάτραν οὐκ ἀρδιῶς· καὶ τότε χαριζόμενος αὐτῇ δεηθείσῃ χοίφα πέναντας ἐξήγγειλεν, ὥς αὐτὸς μὲν ὁ Καῖσαρ ἀναζεύγντο περὶ διὰ Συρίας, ἐγείνῃν δὲ μετὰ τῶν τέκνων ἀποστελεῖν εἰς τρίτην ἡμέραν ἐργάσκειν. Ἡ δὲ ἀκούσασα ταῦτα πρῶτον μὲν ἐδέχθη Καίσαρος, ὅπως αὐτὴν εἰσὶν χοῆς ἐπιεργάζῃ Ἀντωνίῳ· καὶ συγχωροῦσάντος ἐπὶ τὸν τάφον κομισθεῖσα καὶ περὶ πρὸς τοῦτα τῇ σοφῇ μετὰ τῶν ἀντιβίων γυναικῶν. Ὡς γὰρ Ἀντωνίῳ ἔτι χερσὶν ἔλεν θέραις, σπένδω δὲ τὴν αἰχμώλωτος οὖσα καὶ φρουρομένη, μήτε χοπετοῖς μήτε θρήνοις αἰχμασθῆναι τὸ δοῦλον τοῦτο σῶμα καὶ τιρούμενον ἐπὶ τοὺς κατὰ σοῦ θρώμζοντες. Ἄλλως δὲ μὴ προσδέχου τιμας ἢ χοῆς· ἀλλ' αὐταῖ σοι τελευταῖαι Κλεοπάτρας ἀγομῆναι. Ζῶντας μὲν γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ἀλλήλων διέστησε, γινδυνεύομεν δὲ τῷ θανάτῳ διακτείνεσθαι τοὺς τόπους· σὺ μὲν ὁ Ῥωμαῖος ἐπιτιθεῖς χοίμενος, ἐγὼ δ' ἡ δίοτιχος ἐν Ἰταλίᾳ τοσοῦτο τίσις μεταλαβοῦσα γῶρας πόρον. Ἀλλ' εἰ δὲ τίς τις τῶν ἐκεῖ θεῶν ἀλκι καὶ

There was a young gentleman, *Cornelius Dolabella*, that was one of Caesar's very great familiars, and besides did bear no ill will unto Cleopatra. He sent her word secretly, as she had requested him, that Caesar determined to take his journey through Syria, and that within three days he would send her away before with her children.

When this was told Cleopatra, she requested Caesar that it would please him to suffer her to offer the last oblations of the dead unto the soul of Antonius. This being granted her, she was carried to the place, where his tomb was, and there falling down on her knees, embracing the tomb with her women, the tears running down her cheeks, she began to speak in this sort: "O my dear lord Antonius, it is not long sithence I buried thee here, being a free woman; and now I offer unto thee the funeral sprinklings and oblations, being a captive and prisoner; and yet I am forbidden and kept from tearing and murdering this captive body of mine with blows, which they carefully guard and keep only to triumph of thee; look therefore henceforth for no other honours, offerings, nor sacrifices from me: for these are the last which Cleopatra can give thee, sith now they carry her away. Whilst we lived together, nothing could sever our companies: but now, at our death, I fear me they will make us change our countries. For as thou, being a Roman, hast been buried in Egypt: even so, wretched creature, I, an Egyptian, shall be buried in Italy, which shall be all the good that I have received by thy country. If therefore the

δέναντι· (οἱ γὰρ ἐνταῦθα προΐδοντες ἑμᾶς), μή, πρός, ζῶσαν τὴν σεαυτοῦ γενναῖαν, μὴδ' ἐν ἑμοὶ περῶνδ' ἔσθ' ἀμυβνόμενον σεαυτὸν, ἀλλ' ἐνταῦθά με κρήνον μετὰ σεαυτοῦ καὶ σὺν-θαυρον, ὡς ἱσοὶ μνησίων καὶ ζῶν ὅτις οὐδὲν ὅτις μᾶλλον καὶ δεινὸν ἔστιν, ὡς ὁ βραχὺς οὗτος χρόνος, ὃν σοὶ χωρὶς ἔζηκα·"

LXXXV. Τοιαῦτα ὁλοφρονένη καὶ σιγήσασα καὶ κατασπασμένη τὴν σφοδρὴν ἐκέλευεν αὐτῇ λουτρον γενεῖσθαι. Λουσαμένη δὲ καὶ κατακλιθεῖσα λαμπρὸν ἄριστον ἤριστον. Καί τις ἦεν ἀπ' ἀγροῦ κίστιν τινα κομίζων· τῶν δὲ φυλάκων ὃ τι φέροι περὶφανομένον ἀνοίξας καὶ ἀφελὼν τὰ θρία σύκων ἐπέπλεον το ἀγγεῖον ἰδούσε. Θαρραλέων δὲ τὸ κάλλος καὶ τὸ μέγεθος μετιδῶσας παροξάλει λαβεῖν· οἱ δὲ πιστεύοντες ἐκέλευον ἰσπερεγκλῖν. Μετὰ δὲ τὸ ἄριστον ἡ Κλεοπάτρα δέλιον ἔχονσα γεγραμμένην καὶ κατασημομένην ἀπέστειλε πρὸς Καῖσαρα, καὶ τοὺς ἄλλους ἐκποδὼν ποιησάμενη, πλὴν τῶν δυνεῖν ἐκείνων γενναίων τὰς θύρας ἐκλείσει. Καῖσαρ δὲ λόγους τὴν δέλιον, ὡς ἐρέτωγε λίταις καὶ ὁλοφρομοῖς δευμένης αὐτῇ σὺν Ἀντωνίῳ θάψαι, ταχὺ συνέχευε τὸ πεπραγμένον. Καὶ πρῶτον μὲν αὐτὸς ὥρμησε βοιθεῖν, ἔπειτα τοὺς ἀμφοτέρους κατὰ τάχος ἐπεμψεν. Ἐγγόνοι δ' οὕτω τὸ πάθος. Ἀρόμω γὰρ ἰλθόντες καὶ τοὺς μὲν φυλάκτους οὐδὲν λοθιμένους καταλαβόντες, τὰς δὲ θύρας ἀνοίξαντες, εἶρον αὐτῇ κτερεῖσθαι ἐν χορῶν κατασπασμένην κλῖνιν κεκοσμημένην βα-

gods where thou art now have any power and authority, sith our gods here have forsaken us, suffer not thy true friend and lover to be carried away alive, that in me they triumph of thee: but receive me with thee, and let me be buried in one self tomb with thee. For though my griefs and miseries be infinite, yet none hath grieved me more, nor that I could less bear withal, than this small time which I have been driven to live alone without thee."

15: Then having ended these doleful complaints, and crowned the tomb with garlands and sundry nosegays, and marvellous lovingly embraced the same, she commanded they should prepare her bath: and when she had bathed and washed herself she fell to her meat, and was sumptuously served. Now, whilst she was at dinner, there came a countryman, and brought her a basket. The soldiers that warded at the gates, asked him straight what he had in his basket. He opened his basket, and took out the leaves that covered the figs, and shewed them that they were figs he brought. They all of them marvelled to see so goodly figs. The countryman laughed to hear them, and bade them take some if they would. They believed he told them truly, and so bade him carry them in. After Cleopatra had dined, she sent a certain table, written and sealed, unto Caesar, and commanded them all to go out of the tombs where she was but the two women: then she shut the doors to her. Caesar, when he had received this table, and began to read her lamentation and petition, requesting him that he would let her be buried with Antonius, found straight what she meant, and thought to have gone thither himself: howbeit he sent one before in all haste that might be to see what it was. Her death was verily sudden; for those whom Caesar sent unto her ran thither in all haste possible, and found the soldiers standing at the gate, mistrusting nothing, nor understanding of her death. But when they had opened the doors, they



αἰλακῶς. Τῶν δὲ γυναικῶν ἡ μὲν  
Εἰρὴς λεγομένη πρὸς τοὺς ποταμὸν ἀπέ-  
θνησκεν, ἡ δὲ Χάρμιον ἡδὴ σφαλλο-  
μένη καὶ καρηβαροῦσα κατεκρούει το  
διὰ τὴν τὸ περὶ τὴν χειρὸς αὐτῆς.  
Εἰπόντος δὲ τινος ἀρχῆ· „Καλὴ  
ταῦτα, Χάρμιον“ „Κάλλιστα μὲν οὖν“  
ἔφη, „καὶ τρέποντα τῇ τοσαύτῃ  
αποχόρῳ βασιλεύει.“\* Πλεον δὲ οὐ-  
δὲν εἶπερ, ἀλλ' αὐτοῦ παρὰ τὴν γλῆ-  
νην ἔπεισε.

LXXXVI. Λέγεται δὲ τὴν ἀσπίδα  
κοιτωθεῖναι οὐν τοῖς σκύοις ἐκείνοις  
καὶ τοῖς θηρίοις ἀνῳθεν ἐπικαλεσθεῖν-  
σαν, οἷον γὰρ τὴν Κλεοπάτραν ζε-  
λεῖσαι, μὴ δὲ αὐτῆς ἐπισταμένης τῷ  
σώματι προσπεσεῖν τὸ θηρίον· ὡς  
δὲ σφαίροισι τῶν σκύων εἶδεν, εἶ-  
πεν· „Εἰταῖθα ἦν ἡμεῖς τοῦτο“ καὶ  
τὸν βραχίονα παρασχέειν τῷ δέγματι  
χειρῶσιν. Οἱ δὲ τρεῖσθαι μὲν  
ἐν ἰδρύῃ τὴν ἀσπίδα καθεστῆναι  
φάσκουσιν, ἡλακὰ δὲ τινι χειρὶ  
τῆς Κλεοπάτρας ἐκκαλονένης αὐτὴν  
καὶ διατριμνοῦσας οὐκ ἔχουσαν ἐμφε-  
ρταὶ οὐ βραχίονι. Τὸ δὲ ἄλλοθεν οὐ-  
δεὶς οἶδεν· ἐπεὶ καὶ φάσκουσιν αὐτὴν  
ἐλέγχει φορεῖν ἐν χειρὶ τοῦτο, τὴν  
δὲ χειροτίδα χεῖρτι τῇ κόμῃ· πλὴν  
οὔτε γὰρ ἐξήρθησε τοῦ σώματος  
οὔτε ἄλλο φαρμάκον σημειῖται. Οὐ  
μὲν οὐδὲ τὸ θηρίον ἐν τῷ ὄψθι

found Cleopatra stark-dead, laid  
upon a bed of gold, attired and  
arrayed in her royal robes, and one  
of her two women, which was called  
Iras, dead at her feet; and her other  
woman, called Charmion, half dead,  
and trembling, trimming the diadem  
which Cleopatra wore upon her head.  
One of the soldiers, seeing her,  
angrily said unto her: „Is that well  
done, Charmion?“ „Very well,” said  
she again, „and meet for a princess  
descended from the race of so many  
noble kings.“ She said no more,  
but fell down dead hard by the  
bed. Some report that this aspick  
was brought unto her in the basket  
with figs, and that she had com-  
manded them to hide it under the  
fig-leaves, that when she should  
think to take out the figs the aspick  
should bite her before she should  
see her. Howbeit, that, when she  
would have taken away the leaves  
from the figs, she perceived it, and  
said: „Art thou here then?“ And so,  
her arm being naked, she put it to  
the aspick to be bitten. Others say  
again, she kept it in a box, and  
that she did prick and thrust it  
with a spindle of gold, so that the  
aspick, being angered withal, leapt  
out with great fury, and bit her in  
the arm. Howbeit, few can tell  
the truth; for they report also that  
she had hidden poison in a hollow  
razor which she carried in the hair  
of her head; and yet was there no  
mark seen on her body, or any  
sign discerned that she was poi-  
soned, neither also did they find

\* Bekannt sind die Worte, mit denen ein gleichzeitiger Dichter, kein Freund, aber doch ein Bewunderer des „fatale monstrum“, den Tod der großen ägyptischen Königin besungen hat, Horat. *carm.* 1. 37: *que generosius perire quarens nec muliebriter expavit ense nec latentis classe cito reparavit oras, Ausa et iacentem visere regiam voltu sereno, fortis et asperas tractare serpentes, ut atrum corpore conbiberet venenum, deliberata morte ferocior: saevis Liburnis scilicet invidens, privata deduci triumpho Non humilis mulier triumpho.* Cf. Dio C. 51. 10–15. Liv. *ep.* 133. Vell. 2. 87. Suet. Aug. 17. Florus 4. 11 (2. 21. 11): *prior ferrum occupavit Antonius, regina ad pedes Caesaris provoluta temptavit oculos ducis, frustra quidem; nam pulchritudo infra pudicitiam principis fuit, nec illa de vita, quae offerebatur, sed de parte regni laborabat, quod ubi desperavit a principe servari, se triumpho vidit, incautiorem maneta custodiam in mausoleum se (sepulchra regum sic vocant) recepit, ibi maximos, ut solebat, induta cultus in referto odoribus solio iuxta suum se collocavit Antonium, adnotisque ad Venas serpentibus sic morte quasi somno soluta est.* Oros. 6. 19. Lange 3. 597.

συχροὺς δὲ τινας αὐτοῦ παρὰ θάλασσαν, ἧ τὸ δωμάτιον ἀφείρα καὶ θυρίδες ἦσαν, ἰδεῖν ἔγραφον. Ἐνιοὶ δὲ καὶ τὸν βραχίονα τῆς Κλεοπάτρας ὀφθῆναι δύο νυγμὰς ἔχοντα λεπτὰς καὶ ἀμυδράς· οἷς ἔοικε πιωτέονα, καὶ ὁ Καῖσαρ. Ἐν γὰρ τῷ θριάμβῳ τῆς Κλεοπάτρας αὐτὶς εἰδωλὸν ἐχομίζετο καὶ τῆς ἀσπίδος ἐμπεφυκότας. Ταῦτα μὲν οὖν οὕτω λέγεται γενέσθαι. Καῖσαρ δέ, καίπερ ἀχθεοθεὶς ἐπὶ τῇ τελευτῇ τῆς γυναικός, ἐθαύμασε τὴν εὐγένειαν αὐτῆς καὶ ταφῆναι τὸ σῶμα οὖν Ἀντωνίῳ λαμπρῶς καὶ βασιλικῶς ἐκέλευσεν. Ἐντίμον δὲ καὶ τὰ γύναια κηδείας ἔνυχεν αὐτοῦ προστάξαντος. Ἐτελεύτησε δὲ Κλεοπάτρα μὲν ἑνὸς δέοντα τεσσαράκοντα ἔτη βιώσασα, καὶ τούτων δύο καὶ εἴκοσι βασιλεύσασα, συνάψασα δὲ Ἀντωνίῳ πλείων τῶν δεκατεσσαέρον. Ἀντωνίον δὲ οἱ μὲν ἔξ, οἱ δὲ τρισὶ τὰ πενήκοντα υπερβαλεῖν φασιν. Αἱ μὲν οὖν Ἀντωνίων καὶ θροῦθιόνων εἰκόνες, αἱ δὲ Κλεοπάτρας κατὰ χώραν ἔμειναν Ἀρχιβίου τινὸς τῶν φίλων αὐτῆς διασχίλια ταλαντα Καίσαρι δότος, ἵνα μὴ τὸ οὐτὸ ταῖς Ἀντωνίων πάθωσιν.

Lübeck.

this serpent in her tomb. But it was reported only that there were seen certain fresh steps or tracks where it had gone, on the tomb-side toward the sea, and specially by the door's side. Some say also that they found two little pretty bitings in her arm, scant to be discerned: the which it seemeth Caesar himself gave credit unto, because in his triumph he carried Cleopatra's image with an asp's biting of her arm. And thus goeth the report of her death. Now Caesar, though he was marvellous sorry for the death of Cleopatra, yet he wondered at her noble mind and courage, and therefore commanded she should be nobly buried, and laid by Antonius; and willed also that her two women should have honourable burial. Cleopatra died being eight and thirty years old, after she had reigned 22 years and governed about 14 of them with Antonius. And for Antonius, some say that he lived 53 years, and others say 56. — All his statues, images, and metals were plucked down and overthrown, saving those of Cleopatra, which stood still in their places, by means of Archibius, one of her friends, who gave Caesar 1000 talents that they should not be handled as those of Antonius were.

Dr. Adolf Vollmer.

## Das Englische

in seinem Verhältnisse zu den  
niederländischen, niederdeutschen und jütischen Mundarten.

Seit Beda den Namen der schleswigschen Landschaft Angeln mit dem der britischen Angelsachsen in Verbindung gebracht hat, pflegt der Blick sich immer wieder auf die einbrische Halbinsel oder die Elbmündung zu richten, wenn von dem Ausgangspunkte der Eroberung und Besiedelung Britanniens durch die Germanen die Rede ist. Erst in den letzten fünfzig Jahren hat eine Minderheit von Gelehrten eine andere Auffassung von der Herkunft der Engländer vertreten. Zuerst hat Schaumann in seiner „Geschichte des niedersächsischen Volkes“ (1839) den Nachweis versucht, daß die Eroberungszüge des 5. Jahrhunderts ihren Weg vom Niederrhein nach Britannien genommen hätten, indem die Werini der „*lex Anglorum et Werinorum i. e. Thuringorum*“ identisch wären mit den niederländischen Thüringern bei Gregor von Tours II, 9 und indem die Sachsen am Niederrhein, welche zur Eroberung Britanniens ausziehen, bei Adam von Bremen (I, 3) ja geradezu „Angli“ genannt würden.

Kemble, *Die Sachsen in England* (1848), führt aus, daß eine mehrfache Verpflanzung von Germanen nach Britannien stattgefunden hatte, ehe im 5. Jahrhundert die Herrschaft auf der Insel gänzlich in ihre Hände überging, daß Bataver in Britannien Waffenruhm und gewiß auch Grundbesitz erworben hatten, daß nach dem Markomannenkriege Massen von Deutschen dorthin verpflanzt wurden, daß Probus Vandalen und Burgunder dorthin gesetzt hat und daß die Amtsgewalt des „*comes litoris Saxonici per Britannias*“ sich vor dem Jahre 390 von Portsmouth bis Wells in Norfolk erstreckte.

In seiner Abhandlung „On the Races of Lancashire as indicated by the Local Names and the Dialect of the County“ (Transactions of the Philological Society 1855, S. 210—284) spricht sich J. Davies S. 247 f. dahin aus, daß „ohne Zweifel die friesischen und batavischen Stämme viel dazu beigetragen hätten, die in Britannien vom 5. bis 7. Jahrhundert einbrechenden kriegerischen Horden zu verstärken“. Er weist S. 250 f. die nahe Verwandtschaft zwischen dem Englischen und Friesischen nach. Während er die britannischen „Sachsen“ für Friesen erklärt, läßt er die „Angeln“ mit Alfred aus dem Herzogtum Schleswig kommen. Auch die in den Historischen Triaden aus Wales erwähnten Coraner hält er für Germanen. „Die Coraner, sagen die Triaden, kamen aus dem Lande Pwyl und sind am Flusse Humber und am Ufer des deutschen Meeres ansässig. Sie vereinigten sich mit den Sachsen und entrissen die Krone der Monarchie dem Stamme der Cambre.“ Nach der 15. Tirade hielten es die römischen Kolonisten, die Cäsarianer, mit den Coranern und den Sachsen gegen die Cymry. In einer anderen Triade werden die Coraner „Skandinavier“ genannt. Davies meint nun, dieselben seien die Carini des Plinius („Vindili quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones“).

Neuerdings hat A. Kirchhoff in seiner Schrift „Thüringen doch Hermundurenland“ (Leipzig 1882) hervorgehoben, daß sich die Fehden zwischen Franken und Thüringern, von denen Gregor von Tours III, 7 erzähle, nur auf die niederrheinischen Thüringer beziehen könnten. Wenn nun, wie H. Müller in seiner Schrift „Der lex salica und der lex Anglorum Alter und Heimat“ (Würzburg 1840) behauptet hat, das fränkische Gesetz jenem anglisch-thüringischen nahe steht und wenn andererseits König Kanut in seiner Constitutio de foresta „das Wergeld nach dem Gesetze der Weriner d. h. der Thüringer“ bestimmt, so wird ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen den niederrheinischen Thüringern und den Angelsachsen doch sehr nahe gelegt. Auch der namhafte niederländische Gelehrte D. J. van Lennep hat in seiner Abhandlung „Over de Slaven, Wilten en Warnen, vroegere Bewoners deser Landen“ (Verhandl. der 2. Kl. van h. K. Ned. Instituut van Wetenschap VI, 1839, S. 191) die Vermutung ausgesprochen, daß die erste angelsächsische Heerfahrt nach Britannien aus der Rheinmündung erfolgt sei. Endlich hätten nach H. Möller, Das altenglische Volksepos (Kiel 1883) die Angeln

und Warnen Züge nach dem Niederrhein gemacht und im 5. und 6. Jahrhundert „in dichten Massen die seeländische und flandrische Küste besetzt gehalten“ (Seite 5 und 16).

Wie man sich nun auch zu der Frage von der Herkunft der Engländer stellen möge, so bleibt es jedenfalls auffällig, daß bei ihrer Untersuchung die einzige ungefähr zeitgenössische Quelle, welche von Beziehungen der britischen Angeln zu den Germanen des Festlandes handelt, nach dem Vorgange von K. Zeuß ungebührlich beiseite geschoben ist. Procop nämlich meldet in seinem 551 geschriebenen „Bellum gothicum“ (IV, 20), daß zu seiner Zeit *Οἱ ἄγροι* das Land an den Rheinmündungen Britannien gegenüber in Besitz hatten. Ihr König Hermengiskel war in zweiter Ehe mit einer Tochter des Frankenkönigs Theudebert verheiratet. Sein Sohn Radegys war mit einer angelsächsischen Fürstin verlobt. Nachdem letzterer nun seine Stiefmutter geheiratet hatte, kam die verschmähte angelsächsische Fürstin mit einer Flotte, besiegte ihn und zwang ihn, die fränkische Fürstin nach Hause zu schicken. *Dies hatte eine fränkische Gesandtschaft, bei der sich auch Angelsachsen befanden, am Hofe Justinians erzählt.* Von dem Untergange dieses warnischen Königreichs weiß auch noch Fredegars Chronik. Sie setzt ihn ins Jahr 595: *Childeberto in Burgundia regnante exercitus Childeberti cum Vuarnis qui rebellare conati fuerant fortiter dimicavit et ita Vuarni trucidati victi sunt ut parum ex iis remansisset.*“

Procop ist denn auch der einzige Schriftsteller, der Friesen als Bewohner Britanniens kennt. Nach ihm haben drei Völker dieses Land inne: „*Ἀγγελοὶ καὶ Φρίσσορες καὶ τῇ νήσῳ ὁμοῦντοι Βόλτορες.*“ Zeuß meint von dem herkömmlichen Standpunkte aus, man müsse hier statt Friesen Sachsen erwarten. Aber Davies a. a. O. S. 251 beweist ganz richtig, daß der friesische Stamm oft mit dem sächsischen Namen benannt wurde oder vielmehr die Benennungen Sachsen und Friesen ununterschiedlich gebraucht wurden, indem der eine immer den anderen involvierte. Er citiert auch aus Maerlant:

Een hiet Engistus, een Vriese, een Sas  
die uten lande verdreven was.

Und aus einer niederländischen Chronik:

Ouden boeken hoorde ic gewagen  
dat al het lant beneden Nymwegen  
wylen neder Sasson hiet.

Und:

die neder Sassen hieten nu Vriesen.

Sicher geht aus der obigen Nachricht des Procop hervor, daß zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert in den Niederlanden Warner und Thüringer gewohnt haben und daß die letzteren in Beziehungen zu den Angelsachsen standen. Ein Thüringgau existierte links von der Rheinmündung nahe der jetzigen holländisch-belgischen Grenze. Vergl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken S. 51. Gregor von Tours II, 9 sagt: „Chlogionem, qui apud *Dispargum* (Duisburg in Brabant) castrum habitabat, *quod est in termino Thoringorum*.“ Dordrecht hieß „Thuredrecht“, „in pago Turingasnes.“ Noch mittelhochdeutsche Dichtung nennt ein Doringen neben Brabant. Vergl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache 1848 S. 598 u. 601.

Alles zusammengenommen wird man aus den historischen Nachrichten zu keiner festen Meinung über die Herkunft der Angelsachsen kommen können.

Die nachfolgenden Zeilen wollen den Versuch machen, der Frage einmal von sprachlichen Gesichtspunkten aus näher zu treten. Soweit mir bekannt ist, sind über das Verhältniß der englischen Sprache zu den Dialekten einzelner anderer deutscher Stämme bisher nur gelegentliche, abgerissene Bemerkungen gemacht worden.

Sie beziehen sich alle nur auf die Stellung des Altenglischen zu den älteren germanischen Dialekten. Für die folgende Betrachtung sollen im Gegenteil die lebenden Dialekte als Grundlage dienen. Wenn die beschreibenden Naturwissenschaften sich in ihren Systemen an das Lebendige halten und bei ihren Vergleichen vom Lebenden ausgegangen sind, welches dann sein Licht auf das aus Urzeiten Erhaltene geworfen hat, warum sollte nicht auch die Sprachvergleichen einmal von den lebendigen Dialekten ausgehen, statt von den toten? Kann es denn wirklich jemand zweifelhaft sein, daß auch in der menschlichen Sprache die jetzige Mannigfaltigkeit auf Jahrtausende zurückgeht? Ist es denn so sicher, daß das, was z. B. im Heliand, in den mittelniederdeutschen Schriftwerken oder selbst in den Minnesängern steht, wirklich die Volkssprache der Altsachsen, der Ost- und Westfalen, der Bayern und Schwaben gewesen ist? Wenn es ziemlich wahrscheinlich ist daß die in Flandern im 13. Jahrhundert geregelte Orthographie von den Niederdeutschen angenommen ist, wenn noch in der Neuzeit ein litauischer

Priester für verschiedene Dialekte eine Normalsprache machen konnte, nach der seine Schüler *schrieben, aber nicht lasen*, können dann nicht die germanischen Stämme, wenn nicht in der Runenzeit, doch zur Zeit des lateinischen Alphabets stich- und zeitweise eine gemeinsame Sprache für den schriftlichen Verkehr besessen haben? Die uns vorliegenden älteren Dialekte, wie sie z. B. für das Mittelhochdeutsche von Weinhold so sicher geschieden sind, brauchen noch lange nicht wirkliche Volksdialekte zu sein. Sie können vielmehr sehr wohl Dialekte in dem Sinne sein, wie heute der Bayer und Schwabe oder der Gelderländer im Verkehr mit Nichteingesessenen seinen transigierenden Dialekt hat, der weder Schriftdeutsch oder Holländisch noch Volksmundart ist.

So viel giebt ja auch wohl die streng schulmäßige Sprachwissenschaft zu, daß die Laute der jetzigen Stammesdialekte in der Anlage, im Keim, bereits in sehr alter Zeit vorhanden waren. Seit die prähistorische Forschung die nichtige Theorie, daß die Germanen wenige Jahrhunderte vor Christus aus Asien eingewandert seien, glücklich beseitigt hat, seit wir annehmen dürfen, daß die Deutschen bereits Jahrtausende vor Christus zwischen Elbe und Rhein saßen, begabt mit einer bestimmten Kultur und in festen Sitten und Rechtsgewohnheiten, hat ihr sprachliches Leben einen viel weiteren Hintergrund erhalten. Die Sprachwellentheorie ist unbestreitbar, aber sie ist es wohl nur in dem Sinne, daß jeder Welle, auch der leisesten, politische Bewegungen und Beziehungen zu Grunde liegen.

Andere werden das hohe Alter der Stammes- und Familiendialekte nicht bestreiten, werden aber einwenden, daß unsere Kenntnis der heutigen Volkssprache zu gering sei, um daraus Schlüsse ziehen zu dürfen. Aber um feinere Lautunterschiede handelt es sich hier nicht, im Groben ist der Bestand der Hauptdialekte genügend bekannt und zugänglich. Übrigens soll es sich im folgenden zunächst nicht darum handeln, feste Resultate zu bieten, sondern eine beim Studium der niederländischen und niederdeutschen Dialekte gewonnene Anschauung zum Ausdruck zu bringen.

Bei einer Vergleichung des Englischen\* mit den anderen ger-

\* Die englischen Dialekte habe ich erst nachträglich auf den Rat einer Autorität auf dem Gebiete der deutschen Grammatik, die übrigens den in dieser Abhandlung verfolgten Gedanken nicht billigte, nach Mög-

manischen Dialekten sind wir nun glücklicherweise so gestellt, daß wir nicht etwa zunächst gänzlich blind herumzutasten brauchen. Der feste Punkt ist die enge Verwandtschaft des Englischen mit dem *Friesischen*. Diese wird jetzt wohl niemand mehr bestreiten. Und wir dürfen ferner als ausgemacht betrachten, daß die Besiedler Britanniens zu irgend einer Zeit Nachbarn des in seiner Sprache so charakteristischen\* friesischen Stammes gewesen sind. Da nun die Friesen von der Rheinmündung bis zum Lande Wursten und an der Westküste Schleswigs bis zur dänischen Grenze auf der einen Seite die Nordsee haben, so müssen die Angelsachsen ihre Sitze einmal (von Deutschland aus gerechnet) entweder vor den Friesen, also an den Westmarken Altsachsens, oder zu ihrer Rechten auf der cimbrischen Halbinsel oder endlich zu ihrer Linken südlich von Nordholland gehabt haben.

## I.

Betrachten wir deshalb zunächst das *Englische in seinem Verhältnisse zu der Volkssprache Altsachsens, zum Niederdeutschen*.

Nur in wenigen Punkten zeigt das *Englisch-Friesische* besondere *Übereinstimmung\*\** mit dem *Niederdeutschen*.

1. Alle drei haben den Ausfall von n in ns und np. *Englisch* und alle englischen Mundarten: other, goose, mouth, south, sooth, tooth, swith, us. *Westfriesisch* ûs, goes, suuden = Süden, swiid =

lichkeit zur Vergleichung herangezogen. Es ist bekannt und auch im Jahre 1877 von Prinz Lucien Bonaparte in seiner Schrift „On the Dialects of 11 southern counties“ S. 20 ausgesprochen, daß die jetzigen englischen Dialekte eigentlich nur Trümmer von Mundarten sind und nicht mit den italienischen, deutschen oder baskischen Dialekten verglichen werden können. Indessen beruht doch wenigstens der Unterschied zwischen Süd- und Nordenglisch so sichtbar auf alten Stammesunterschieden, daß seine Berücksichtigung geboten schien.

Plinius giebt als Namen des Bernsteins bei Nordseegermanen „glesum“ (Glas) an. Noch heute sprechen die in Betracht kommenden Friesen gles, glese.

\*\* Die Übereinstimmung, welche sich zwischen Englisch und Niederdeutsch dadurch ergeben hat, daß beide Sprachen nicht an der hochdeutschen Lautverschiebung teilnahmen, bleibt hier unberücksichtigt, da jener Proceß lange nach der Auswanderung der Angeln unter slavischen Einflüssen vor sich ging.



stark. Saterland uhs = uns, swit = sehr. Ostfriesisch bei C. Müller: uhse, goos, Wangeroge us, us; swithe = stark. Wurster Friesisch des L. Westing: mutt, Mund, goofs, Gans, tosch, Zahn. Helgoland und Nordfriesland: üs = uns, müd = Mund. *Niederdeutsch*: gos; use, us; sud = Süd, sudken, sanft, swie, sehr. Dagegen tan, tand = Zahn. Auch *nordisch* Ausfall des n: oss = uns, gäs = Gans, sudhr = Süd, mudhr = Mund, neben mumr; swider = stark neben svinner, norwegisch svinn. Von den *hochdeutschen* Dialekten scheint nur der schweizerisch-alamannische die Ausstossung des n zu kennen. Sonst hd. uns, gans, mund, geschwinde. Desgleichen in den meisten *niederländischen* Mundarten ons, gans, mond, gezwind, tand. Aber zuud = Süden.

2. Alle drei Sprachen hatten in der 1. und 3. Person des Plurals im Präsens -ap. Das *Westfriesische* hat jetzt -e, das Ostfriesische hatte im 17. Jahrh. noch -d. Wangeroge hat -et. *Altniederdeutschland* -et, -ed. Alle *hochdeutschen* Dialekte haben en, in der 3. Plur. auch ent. In den Niederlanden steht en, e. Die sächsischen Striche in Drenthe, Twenthe, Overijssel und Gelderland haben -et, t.

3. Nord- und Mittellengland, Friesland und ein Teil Altsachsens (Westfalen) haben scharfes s im Anlaute. Die hochdeutsche Schriftsprache, die Rheinfranken und alle niederländischen Mundarten haben weiches, tönendes f im Anlaute. Indessen die südenglischen Mundarten von Dorset-, Wilt-, Somerset-, Devon-, Gloucestershire stehen hier im Gegensatz zum Friesischen und haben mit den niederländischen, sowie mit den niederdeutschen Mundarten von Drenthe, Overijssel, Gelderland, um Ahaus und Bochoft in Westfalen, zwischen Hannover, Bremen und Hamburg und in Holstein f (to zing, to zay). Früher sprachen auch Kent und Sussex f.

In allen übrigen Lauten, in welchen die neueren germanischen Dialekte voneinander abzuweichen pflegen, steht das *Englisch-Friesische* im Gegensatz zum *Niederdeutschen*.

1. Got. iu\* in mhd. Dieb, lieb, tief, gießen, bieten ist im *Englischen* i und i: thief, lief, deep, the weed, to freeze, to creep.

\* Selbstverständlich handelt es sich hier immer nur um die Vokale der Stammsilbe und bei jedem einzelnen nur um diejenigen Beispiele, welche nicht infolge besonderer Lautwandlungen im Einzeldialekte auscheiden.

Ein ähnlicher Laut steht in allen englischen Mundarten. Ags. eo. *Westfriesisch* ië, in einzelnen Mundarten auch ji, jea, i. Ostfriesisch bei Cadovius Müller ia, saterländisch ió, wangerogisch iô, iu, Wurstener Friesisch (nach L. Westings Vokabular von 1688) ia: fliag, Fliege, tiaf, Dieb, jaten, gieisen. Helgoländisch und Nordfriesisch i. *Hochdeutsch* i, mundartlich noch ië, ia. *Dänisch* y. Aber *niederdeutsch* nur ê, êi, ai. Und auch in den sächsisch-niederländischen Provinzen, nämlich in Nordoverysse, Drenthe und in Groningen steht nur e, ei, ai, ä<sup>e</sup>. Dagegen in einem anderen Teile von Sächsisch-Overysse und in der Grafschaft Zutphen vielfach i, welches aus dem Holländischen eingedrungen sein könnte. In den übrigen Provinzen der beiden Niederlande nur ië und i.

2. Das gotische ai wird im Englisch-Friesischen in einer Reihe von Fällen zu i, ie. In rein niederdeutschen Mundarten kommt dieser Übergang nie vor. *Englisch*: bleak, bleach, deal, clean, to heal, to mean, weak; Peter, Jesus, beast, mister, cheese, brief. *Westfriesisch* miene, meinen, bien, Bein, hjettendd, heißen, stien, Stein, diel, Teil, ien, ein, fjild, Feld (udd. faild). Mundartlich auch wohl jië, ea: wêak weich, heal, ganz, measte, meiste. In den anderen friesischen Mundarten ist dies ie selten. Bei Cad. Müller findet sich stiar, Stier, spiagel, Spiegel, Kise, Käse, flosk, Fleisch. Im Wurstener Wörterbuch: tjahn, 10, zise, Käse, spigil, Spiegel, stiere, Stern. Sonst steht im Saterländischen, Wangerogischen, Ostfriesischen, Wurthsatischen und Helgoländischen ê, ei, ai. In den meisten *niederländischen* Provinzen ist dies i, ie ganz gewöhnlich, in den sächsischen Landesteilen fehlt es, wie in ganz *Niederdeutschland*.

3. Got. ô ist im Englischen und Friesischen u, uô. *Englisch*: stool, book, good, foot. In den Mundarten von Somerset und Devonshire einerseits und in den südschottischen und einigen nordenglischen andererseits wird ô, ö (franz. eu in jeune und jeûne) gesprochen. Provinz *Friesland*: hud, pl. huodden; pul, Pfuhl, pl. puóllen, skueh, Schuh, pl. skuón. Für das Saterland giebt Siebs. Paulu. Br. Beiträge XI, 258 nur ô, ôu an. Wangeroog ô, au. Bei Cad. Müller und im Wurstener Vokabular steht ô (au). Jedoch vereinzelte u wie stull, Stuhl, ermuhde, Armut, schuarmahker, Schuhmacher, duahnen, thun; kuh, Kuh, triefuht, Dreifufs. Helgoland hat dagegen û, u. Nordfriesland o. *Hochdeutsch* u (aus úo). *Niederdeutsch* meist ô, ou. Südwestfalen und das Land östlich der Weser gewöhnlich au, in

Nordwestfalen und an der Ems auch éo. Drenthe, Twenthe und Groningen haben o, ou. Im sächsischen Westoverysssel steht zu Dalfsen, Zwolle, Deventer, Uddel u. Die anderen *niederländischen* Mundarten haben u und u.

4. *Der Umlaut zu got. ô und au* lautet im Englischen und Friesischen i (ie), im Niederdeutschen nur ö, äu (wie in nbd. „Bäume“). *Englisch*: breed, beech, green, feet, seek, sweet; believe, dream, hear, lease, leap, need, teem, sheen, in Dialekten z. B. in Dorset und Northumberland iä. Ags. e und y. *Westfriesisch*: fiele, fühlen, sickjen, suchen, griene, grüne, miëtte, Begegnung, swiet, süfs. In Hindelopen steht ü. Saterland e (jedoch grin, grün). Helgoland i und e. Nordfriesland e. Afrs. stand e. Das Ostfriesische des Cad. Müller und das Wangerogische haben ay, ei: rayfe, Rübe, taifen, warten, seiken, suchen, feil, fühle, sweit, süfs. Wurstener Friesisch ö. Jedoch fihl, Gefühl, beeren, Hörn, Winkel, smeek, Rauch, dreemde, Traum, leverke, Lerche, hähr, Gehör.

Dies englisch-friesische i kann trotz der ags. und afries. Schreibung e doch wohl nur durch die Wandlung ö, u, ü, i entstanden sein. In vielen *hochdeutschen* Mundarten kommt es auch vor, wie denn die seit dem 4. Jahrhundert die Hochdeutschen nachbarlich beeinflussenden Slaven kein ü besitzen. Auf *altsächsischem* Boden findet sich der Übergang von ü zu i *nie und nirgends*. Hier steht ö und ai (aus au-Umlaut entstanden). Auch die sächsischen Niederlande nebst Groningen kennen nur ö, öü. Westoverysssel allein und die Grafschaft Zutphen haben oft für got. ô-Umlaut ü. Nur an zwei Stellen außerhalb Frieslands finden sich in den *Niederlanden* Beispiele von i statt ü, nämlich nahe der friesischen Grenze zu Genemuiden: grin, grün, de grinte; und zu Leuven, nicht zu fern von der hochdeutschen Grenze Fälle wie brier, Brüder, grien, grün.

5. *Das hd. ü* in füllen, dünn, Brücke, Krücke, küssen, Krüppel, lützel, Pfürze, Münze, Rücken, Mühle, Mücke, Stück ist englisch i: bridge, to fill, ericket, cripple, mill, mint, midge, ridge, thin, kiss, pit, little, knit, king. Dies i scheint in keiner englischen Mundart zu fehlen. Ags. y, jedoch pit, erice, Stab, miege, eining, lige, Lüge, drihten, Herr, wozu Holzmann bemerkt, daß ags. y und i sich in der Aussprache sehr nahe standen.

In der Provinz *Friesland* findet sich dies nur vereinzelt. So in Doniawerstal stik, Stück; zu Makkum brigge, Brücke, gemeinfries.

bregge. Ganz gewöhnlich ist es aber im Ostfriesischen des Cad. Müller: stik, schilde, Schuld, hilping, Hilfe, rigg, Rücken, erfüllt, erfüllt, binn, Gaumen, first, Fürst, zilver, Silber, meller, Müller, kessen, küssen. Auf Wangeroog torigg, zurück, litk, klein. Im Wurstener Friesisch nur regg, Rücken. Altfriesisch stand e: pet, Brunnen, sende, Sünde, hreg, Rücken, kessa, küssen, mente, Münze, kining, König.

In den anderen *niederländischen* Mundarten kommt i vereinzelt vor. Am häufigsten noch in Nordholland und im sogenannten Strandholländischen: stik, pit, rig, regge. Leuven: pit, holl. put, rist, Ruhe. Hier ist auch nur: ier geworden: mier, Mauer, zier, sauer, gebier, Nachbar. Dünkirchen: din, dünn, krippel, Krüppel, brillen brüllen. Zeeland: stik, pit, krikke, Krücke, jiffrouw, Jungfrau, rik, Rücken. Viele *hochdeutschen* Mundarten kennen diesen Lautwandel, besonders die, welche Berührung mit Slaven gehabt haben. In *Altniederdeutschland* wird er streng gemieden. Erst unter wendischem Einflusse tritt er in der Mark, in Hinterpommern und Preussen wieder auf.

6. Das *n* der Endung *en* im Plural des Präsens, im Infinitiv und in der Deklination fehlt im (älteren) Englisch, im Friesischen (wenigstens im Infinitiv) und in vielen hochdeutschen Mundarten. In Niederdeutschland wird das *n* durchaus festgehalten.

In *Westfriesland* ist der Abfall des *n* die Regel. Vgl. Leopold, Van de Schelde III, 66. Nach Halbertsma in de Taalgids IX, 20 bleibt das *n* nur im gerundvischen Gebrauch, außerdem in dwáén, thun géán, jáén, geben, stéán, stehen. In Workum, in Hindelopen und auf Schiermonnikoog scheint *n* indessen stehen zu bleiben. Im Ostfriesischen des Cad. Müller fehlt *n* im Infinitiv häufig: kuhmi, werdi, feyli, fehlen, nommi, nennen, wissi, gewesen, heeri, gehört, hongí, gehalten, plaggi, Plaggen.

Im Wurstener Idiotikon steht als Infinitivendung -ahn und -an, -en. Nach Minnsen (Ehrentraut, Friesisches Archiv I, 256) ist der Abfall von *n* auch im Saterland, auf Wangeroog, Helgoland und in Nordfriesland Regel. Schon altfriesisch stand statt *an*: *a*, auch im Plural des schwachen Adjektivs. Von den *Hochdeutschen* sind wohl alle Franken der Abwerfung des *n* zugethan. Die *Niederdeutschen* behalten das *n* durchaus. Auch in den sächsischen Teilen der *Niederlande*, in Ostgelderland, Overysse, Drenthe, sowie in Groningen,

dann in den halbsächsischen Landschaften der hohen Veluwe, der Oberbetuwe und um Zevenaar und Duiven lehnt man die Abstoßung des *n* hartnäckig ab, während dieselbe in der Niederbetuwe, in Holland, Brabant und besonders in Limburg durchgeführt wird. In Utrecht, Flandern und Seeland scheint sie seltener. Die rheinländischen Mundarten von Kleve bis Aachen scheinen alle, wenigstens im Infinitiv, *n* fallen zu lassen.

7. Das *anslautende ng* in Beispielen wie ring, lang, ich sang, Ding, wird im *englischen* und in *Friesland* wie *nʒ* gesprochen. Ob die friesischen Mundarten von Saterland, Wangeroog, Helgoland und Nordfriesland auch *nʒ* sprechen, ist mir ungewiß. In dem Wurstener Idiotikon ist ein hübsches Beispiel dieser Aussprache: kohnihn, König, kohnihnin, Königin. Von den *Hochdeutschen* haben wenigstens die Franken von Köln aufwärts und die Hessen denselben Laut. Die *Niederdeutschen* haben dafür *nk*. Auch die sächsischen *Niederlande*, sowie noch die Gegend um Steenwijk und Giethoorn sprechen laank, gonk, vink, aber *Groningen* und die Provinz *Holland* *nʒ*. Die übrigen niederländischen Mundarten scheinen merkwürdigerweise alle die Aussprache *nk*, wenigstens in einer Reihe von Wörtern, zu pflegen.

8. In Wörtern wie *After, Luft, Kraft, heften* hat das Englische, Friesische und Hochdeutsche mit dem Gotischen *ft*, das Niederdeutsche *cht*.

*Englisch* after, left, soft, to lift, craft, shift, sift (ags. seftan, zefter, eraft, left, lyft = Luft). Auch die englischen Mundarten haben *ft* (bisweilen arter statt after und ähnliches).

*Altfrisisch* stand *ft*. Prov. Friesland: after, séft, loft, links, kreft, Kraft, heften, binden. Saterland: kraft, aber liucht, Luft. Wangeroog haftje, kräft, aber lucht, Luft. Bei Cad. Müller: achter, hinter, lucht, Luft, aber seft, sanft, kreft, Kraft. Wurstener Friesisch *cht*: lucht, Luft, lochter, linker. Nordfriesisch: efter, kreft, stifta. Im nordholländischen Westfriesland nach de Navorscher XIV, 373 kraft, zaft, ziften und -aftig = -haftig. Auf Urk after, zaft = sanft. Im *Niederdeutschen*: achter, -achtig, kracht, lucht, luchter = link, hechten, schichten. Ebenso haben alle anderen *niederländischen Mundarten* *cht*. Vercinzelt zu Sliedrecht zoft, sanft. Und im Utrechtschen: affer = hinter. In den *hochdeutschen* Mundarten, einschließlich des Hessischen und Thüringischen kommt nur *ft* vor.

9. Altes einfaches *hs* ist im Englischen, Friesischen und im Oberdeutschen *χs*, *ks*, in Niederdeutschland *s*.

*Englisch*: *axle*, *box*, *flax*, *fox*, *ox*, *six*, *Saxon*, *wax*, *to wax*. Nur im Dialekt von Lonsdale (Lancaster) fand sich eine Spur von *s*: *ousen* = Ochsen. *Westfriesland*: *fōx*, *ogse*; *wagsen*, *wæchse*, *wachsen*; *sexte*, *sechste*. *Saterland*, *Helgoland* und *Wangeroog* haben *x*. Cad. Müller schreibt *ghs*: *foghs* = Fuchs, *wags* = wachs, *seghs* = 6, *oghse* = Ochse. Wurstener Friesisch: *sechs*, *wachs*, *sax* = Messer, neben *fofs* = Fuchs, *aufse* = Ochse. Nordfriesisch: *wāksen* = wachsen. Noch auf Westerschelling: *seks* = sechs. Sonst haben alle *niederländischen* Mundarten *s*, welches im *Niederdeutschen* ausschließlich steht: *fos*, *osse*, *wassen*, *was*, *ses*. Die *Oberdeutschen* sprechen *χs*. Jedoch hat noch ganz Hessen-Nassau und Hessen-Darmstadt mit Ausnahme des Untermaingaues *s*: *sess* Osse, *sechs* Ochsen, *wisset*, *wächst*, *flass*, *Flachs*. Vgl. Pfister, *Chattische Stammeskunde* S. 60, wie denn auch althochdeutsch *folwassan*, *vollwachsen*, *flas*, *Flachs* vorkommt. In *Südjütland* *s*: *aausel*, *Achsel*, *seis*, *sechs*, *vøis* = wachsen, *bous* = Büchse, während im Inseldänischen *x* steht.

In weiteren Fällen stehen das *Englische* und *Friesische* nicht hlofs dem *Niederdeutschen* sondern auch den *übrigen Dialekten Deutschlands* gegenüber.

10. Got. *é* ist im *Englischen* *i*, vor *n*: *u*. Im Angelsächsischen stand *æ* (vor *n*: *o*) z. B. *eve*, *cel*, *meal*, *needle*, *read*, *sheep*, *sleep*, *seed*, *speech*, *street*, *year*; *moon*, *spoon*, *soon*. Die südenglischen Dialekte haben hier oft *e*, *ä*, neben *i*. Südschottisch *i*.

Im *Friesischen* steht *ie*, welches wie das *ie* in holländisch vier, hier gesprochen wird. Einzelne Dialekte von Westfriesland, wie Dongeradeelen, Molkwerum, die Dokkumer Wouden haben neben *ie* auch *ea*, *ee*. Das Saterland hat *ê*: *slêpe*, *rêd*, *lête*, *jêr*, *hêr*, *dên*, *gethan*, *etwêl*, vierundzwanzig Stunden, *pâl*, Pfahl. Das Ostfriesische des Cad. Müller hat *eh*, *ei*, neben *ai* und *aa* (vor *n*: *oo*).

Wangeroog hat *ei*: *êiven* = Abend, *rêid* = Rat, *leit* = lafs, *dein* = gethan. Vor *l* und *n* aber *oo*: *mool*, *quool*, *pôel*, *moon*. Im Wurstener Friesisch *e*: *nedel* = Nadel, *sleep*, *ehle* = Aal, *jeer* = Jahr. Selten *a* und vor *n*: *oh* (*mohn* = Mond, *schwohn* = Schwan). Helgoland *ia*: *riadd*, *rot*, *slîap*, Schlaf, *liat*, *lafs*, *den*, *gethan*. Nordfriesisch *ê*: *rêd*, *eetmeel*, *lete*, lassen. Im *Niederdeutschen* steht nur *ä*. Von den *niederländischen* Mundarten haben *ä* die sächsischen,

groningischen, geldrischen, utrechtischen, limburgischen und, nach o-a, o-u herüber, die brabantischen und flandrischen. In Holland und Seeland kommt vielfach ä vor. Daneben a, wie im Hochdeutschen.

11. *Hochdeutsches a* in Beispielen wie Affe, graben, Haken, Hase, Kammer, mager, machen, Rabe, Sache, schaffen, Wasser senkt sich im Englischen und Friesischen zu e, im Niederdeutschen niemals. *Englisch*: ape, grave, hare, chamber, late, make, raven, shape, sake, meager. *Ags. a.* Alle englischen Dialekte besitzen e und i in Wörtern dieser Art, wenn auch nicht in allen. Die Provinz *Friesland* hat e und ea: keal = kahl, shea = Schade, veal = fahl, meager = mager. In Hindeloopen ä und ee. Einzelne Unterdialekte haben nur a. Saterland: skärp = scharf, gres, stef = Stab. Im Ostfriesischen des Cad. Müller kommt ē vor: heffer, Hafer, wetter, Wasser, bleede, Blatt, mehksmon, Ehevermittler, von mehke, machen. Wurstener Friesisch: blädde, Blatt, räfe, Rabe, wittuhr, Wasser, schidda, Schaden, wickihn = wachen. Wangeroge: steff = Stab, erm = arm. Die übrigen friesischen Mundarten scheinen dies e, ea nicht zu kennen. Im *Niederdeutschen* steht nur a oder ä.

12. *Das gotische au* ist im Englischen und Friesischen i, e, ea, im Niederdeutschen au, äü, o.

*Englisch*: beam, bean, east, eke, heap, leap, lease, need, reak, dream, bread, lead, red, dead, deaf. Die englischen Dialekte haben iä und i. Angelsächsisch stand ea. *Westfriesisch* ea (gesprochen wie e in holländisch here = Heere, mit einem Nachschlag von a. Neuerdings mehr e): beam, nead, read, sleat = schloß.

Von den übrigen friesischen Mundarten zeigt nur das Ostfriesische des C. Müller neben regelmässigen oo und au vereinzelt ee in stree = Stroh, ehr = Ohr. Im Wurstener Friesisch steht äa, ah, ee. Saterland hat ô, au, Wangeroog ôe, Helgoland üa, Nordfriesland û, ua. Altfriesisch stand a, wie ja auch im Altwestfälischen. Die Insel Schiermonnikoog hat aai: braaid = Brot, daaid = tot. In ganz *Niederdeutschland* und in allen *niederländischen* Mundarten steht o, oo, au, ä, nur das westfälische Bergland hat äü.

13. *Altes anlautendes k vor Vokalen* wird im Englischen und Friesischen zu tsch, s, im Niederdeutschen bleibt es.

*Englisch*: chandle, chest, chin, chicken, cheese, cheap, choke, choose, churl, church. Die nordenglischen und südschottischen Dia-

lekte bewahren oft k. Vgl. Murray. *The Dialects of Scotland*, S. 122. *Westfriesisch*: tsjettel = Kessel, tsjerke = Kirche, tsjirl = Kerl, tsjitte = to chide, tsjiis = Käse. Vgl. genaue Angaben von Halbertsma in *de Taalgids* IX, 35—42. Das Saterland und Helgoland haben nach Minnsen im *Friesischen Archiv* I, 219 s: sätel, Kessel, särke, Kirche, siz, Käse, suekel, Kuchlein. Wangeroog hatte sj und s: sjël, Kerl, siz, Käse. Ostfriesisch bei C. Müller: tschittel, Kessel, tzise, Käse, tzierck, Kirche, zieth, Katze, ziehl, Kerl, sillern, Keller, siucken, Küken, scheff, Kaff. Wurstener Friesisch: tschittiehl, Kessel, bittschirr, Becher, tsjack, Backe, skchirack, Kirche, zise, Käse. Nordfriesland meist s und sj.

Wenn man in Betracht zieht, wie gering die Zahl der durchgreifenden Laut- und Formverschiedenheiten ist, die man zwischen zwei deutschen Dialekten auf der einen und einem dritten auf der anderen Seite aufstellen kann, so wird man zu der Erkenntnis kommen, daß das Anglo-Friesische von dem Niederdeutschen recht weit absteht. Zwischen den Friesen und den Altsachsen können die britischen Angeln nie gewohnt haben. Sie sind auch keine Sachsen in dem Sinne, daß sie mit den Engern und Falen, wie wir sie zur Zeit Karls d. Gr. kennen lernen, eine besondere Verwandtschaft gehabt hätten, sondern nur in dem Sinne, in welchem nach der Auswanderung der suevischen, vandalischen und gotischen Stämme alle zwischen Elbe, Nordsee und dem oberrheinischen Frankenreiche nach ihrer alten Verfassung weiterlebenden Deutschen (einschließlich der Friesen) Sachsen genannt werden.\*

## II.

Aber ist vielleicht die Ähnlichkeit des Englischen mit den *dänischen* Mundarten der einbrischen Halbinsel und mit dem *Nordischen* überhaupt so groß, daß das Urheim der südbritannischen „Sachsen“ in der Nachbarschaft der Nordfriesen, im Schleswigschen, etwa in Bedas „*angulus maris*“ liegen könnte?

In der That existieren eine Reihe von *Lautübereinstimmungen zwischen dem Englischen und Nordischen*.

\* Dies sind die Marsi und Gambrivii des Tacitus. Wie die Ingaevones-Herminones-Istevones von Norden nach Süden aufgezählt werden, so die Marsi-Gambrivii-Suebi-Vandilii von Westen nach Osten.



1. Es ist *got. in* lieb, Dieb u. s. w., engl. i, i, ags. io, y, dänisch y; an. iu, io.

2. *Altes ft* (craft, after) bleibt in Dänemark und England.

3. Das u in ns, np erleidet im Südjütischen bisweilen Ausfall, wie im Englischen stets. Südjütisch os = uns, gas = Gans. Aber sönder = südlicher.

4. *Got. ai* wird in Südjütland (nicht im Inseldänischen) und in Schleswig zu ie in ied = Eid, bién = Bein, stien = Stein, hiél = ganz, diele = teilen, miénig = Meinung, ién = ein, síef = Seife. Ebenso im Englischen to heal, deal, mean, Vgl. oben s. 8 und über den jütisch-schleswigschen Laut Hagerup, *Det danske Sprog i Angel* S. 87, Bloch, *Bem. om den vesterjydske Dialect* S. 12.

5. Aus *eht, aht, iht* wird englisch ait, át, nordisch ât, êt, ôt. Ebenso steht at, et im jütischen und schlewigschen Dänisch.

6. Die südjütisch-schleswigschen Dialekte kennen ebenso wie viele englische die Einschiebung eines dumpfen e zwischen lf, lp, nk, lm, rf, rp (Svarabhakti), welche die sächsische Zunge so streng meidet. Südjütisch stollep, stillek, ennek, stærrekt, kallev. Vgl. Kok, *Det danske Folkesprog i Sonderjylland* S. 76. Für Dorset- und Somersetshire vgl. Barnes, *Grammar of the Dorset Dialect*. Dann südschottisch: ell'm = elm, hell'm = helm. Vgl. Murray S. 123. Dieser Vorgang ist auch gälisch.

Aber bezeichnenderweise sind diese Übereinstimmungen auch in *oberdeutschen* Mundarten vorhanden.

Viel bestechender sind die Konkordanzen die das Jütisch-Dänische mit dem Nordenglischen im Gegensatze zum Südenglischen hat.

Es ist nämlich, um von den Übereinstimmungen in den Formen und im Wortschatze zu schweigen:

1. *Gotisches u* nördlich des Humber und in Südschottland meist u (a), wie im Jütisch-Dänischen. Dagegen südenenglisch steht au, äü, au. *Gotisches ei* ist im Südschottischen, auch noch in Yorkshire i, ei, wie es im Jütischen i ist. Cheshire, Leicester und Staffordshire haben oi (in englischer Aussprache). Sonst herrscht ai.

2. Nord- und Mittelengland sprechen wie Jütland anlautend *scharfes* tonloses s. Südengland hat tönendes f.

3. Das Dänische in Jütland und Schleswig hat anlautend sk (sg). Nordengland bewahrt neben sh häufig sk, in Südengland ist sk seltener.

4. Das Dänische und Nordenglische haben *anlautend f*, wo die Mundarten von Gloucester, Somerset, Wiltshire, Devonshire, Dorsetshire, Hampshire und in älterer Zeit auch die von Sussex und Kent v haben. Vgl. Morris, *The Aye-bite of Juwyt* S. II.

5. In den Silben *-ind*, *-und* (blind, gesund) haben die Mundarten nördlich vom Humber, auch die von Lancashire und die südschottischen *ind*, *ünd*. Südengland hat wie die englische Schriftsprache *-aind*, *-aund*, *-äun*. Das Südjütische hat *binne*, *bunnen*; *finne*, *funnen*.

6. Das Dänische und das Nordenglische kennen nicht das Präfix *a-* oder *u-* im Part. Prät., welches für die südwestlichen Mundarten Englands so charakteristisch ist.

7. Die 3. Plur. Präs. von *to be* lautet in Schottland, Nord- und Mittelengland *are*, *er*, *yr*, im Süden *be*, *bä'n*, *bin*.

In Jütland *er*.

Aber von allen diesen Erscheinungen fehlt nur die letzte im Friesischen und Sächsischen.

Dagegen bleiben zwischen dem Jütischen und Englischen folgende wesentliche Unterscheidungspunkte bestehen:

Gotisch.	Angels.	Englisch	Südengl.	Nordengl.	Jütisch.	Altn.	Niederd.
ê	e, æ	ê, ī	ī	ī	a	a, æ,	ä
ô	o	ū, u	frz. en	ū, frz. en	ō (uo)	o	ō, au'
au	ea	ī, ê	ī	ī	ö	au	ō, au
ô-Umlaut	e	ī	ī	ī	ö	æ	ö
u-Umlaut	y, i	ī	ī	ī	y	y (= ü)	ü
k anl.	c	tsh	tsh	k (tsh)	k	k	k
hs	hs	ks	ks	ks	s, js, vs	x	s

Ferner lauten die 1. und 3. Pers. Plur. Präs. auf *-am*, *-and* im Gotischen, auf *-um*, *-a* im Nordischen, aber im alten Englischen wie im alten Sächsischen und Friesischen nur auf *-ad*, *-ed*.

In diesen Punkten unterscheidet sich *gan*; England vom Jütisch-Dänischen und *zusammen mit dem Friesischen* auch vom Sächsischen.

Mag nun immerhin, wie die Triaden aus Wales sagen, lange vor der Eroberung Britanniens im fünften Jahrhundert ein skandinavisch-germanischer Stamm in Nordengland ansässig gewesen sein, oder mögen die Dänen im achten bis elften Jahrhundert dem Lande ein Stück von ihrer Sprache mitgeteilt haben, so erscheint es nach allem von sprachlichen Gesichtspunkten aus höchst unwahrscheinlich, daß

der Kern der britischen Angeln aus der Nachbarschaft der Schleswiger und Jüten, von der Seite der Nordfriesen nach Britannien gekommen sei. Der Ditmarschen rein niederdeutsche Sprache steht noch viel weiter vom Englischen ab als das Dänische in Angeln und Nordschleswig, und es ist unwahrscheinlich, daß dieser vor Zeiten so in sich geschlossene Stamm seine jetzige sächsische Sprache für eine friesische eingetauscht haben sollte. Wollte man aber dennoch annehmen, daß das Friesische einst vom Lande Wursten bis Nordfriesland die Küstenstriche inne gehabt hätte, daß also die drei nordalbingischen Sachsenlande Stormarn, Holsten und Ditmarschen erst nach dem fünften Jahrhundert sächsische Zunge angenommen hätten, so wäre unerfindlich, von welcher Stelle Altniederdeutschlands aus sich so mächtige Einflüsse über sie ergossen haben sollten.

Dasselbe Bedenken trifft die hier und da aufgetauchte Vermutung, die Angeln seien aus der Nordhälfte der Provinz Hannover gekommen (Angrivarii, Chauci). Wie sollte die Bevölkerung jener abseits liegenden Landschaft, deren Dialekt sich überdies heutzutage sowohl von dem westfälischen, als von dem ehemaligen Friesischen recht scharf unterscheidet, dazu gekommen sein, sich ihre jetzige niederdeutsche Sprache aufdrängen zu lassen?

### III.

Es bliebe also die dritte Möglichkeit übrig, daß nämlich die Angeln, ehe sie Altdeutschland verließen, zur Linken der stammverwandten Friesen südlich der Zuidersee in den heutigen Provinzen Utrecht, Holland, Brabant, Seeland und Flandern Wohnsitze gehabt hätten („Saxones circa Renum sedes habebant et vocati sunt Angli“). Es würde sich dann fragen, wie sich die Volkssprache dieser Landschaften zum Englischen verhält.

Dieselbe hat nun, wie sie anerkanntermaßen ein Mittelglied zwischen Oberdeutsch und Niederdeutsch darstellt,\* in vielen Punkten

\* Es liegen auch einige historische Zeugnisse dafür vor, daß in Südniederland nach dem Zusammenbruche des Römerreiches suevische, und das heißt hier doch sicherlich hochdeutsche Stämme gewohnt haben. In der Vita S. Eligii II, 3: „Flandrenses atque Andoverpenses, Frisiones et *Suavi* et barbari, quique circa maris littora degentes.“ c. 8: „Andoverpis pugnavit multos que erroneos *Suevos* convertit.“ Nach den Annal. Vedast. bei Pertz

mit dem Englischen und seiner Lautentwicklung eine Ähnlichkeit, die kaum zufällig sein kann. Die Sprache der Angels muß einst auf dem Festlande ebenfalls eine Mittelstellung zwischen oberdeutsch-suevischer und sächsischer Zunge eingenommen haben. Eine Vergleichung des *Englischen* mit der *niederländischen* Volkssprache (unter Ausschluss der sächsischen Dialekte in Drenthe, Overijssel und der Grafschaft Zutphen) nach denjenigen Lauten, in welchen die germanischen Sprachen am durchgehendsten voneinander abzuweichen pflegen, wird diese Ähnlichkeit zur Anschauung bringen.

Es sind zunächst diejenigen Punkte zu betrachten, in denen alle englischen Mundarten im wesentlichen dieselben Laute oder Formen teilen. Darauf sollen dann die Fälle behandelt werden, in denen die niederländischen Mundarten in einem besonderen Verhältnisse zum Südenglischen stehen.\*

A. *Das Gemeinenglische und die niederländischen Mundarten.*

1. *Got.* *iu* in nhd. Dieb, lieb ist *englisch* *i*, *i*; ags. *eo*, *io*, *y*. *Westfriesland* hat diphthongisches *ie*. In *Overijssel* hat die Gegend von Genemuiden, Giethoorn, Steenwijk, Zwartsluis, Meppel, Zwolle und von Dalfsen *ie* (lieven, vliegen, dienen), die östlicheren sächsischen Mundarten haben *ee*. *Gelderland* mit Einschluss der sächsischen Grafschaft Zutphen und der Oberveluwe (Uddel-Vaassen) hat *ie*. *Utrecht* *ie*. *Nordholland* und seine Inseln *ie* (auf Wieringen nach Winkler, Dial. II, 30 vereinzelte *ee*). *Südholland* *i* und *i-e*. *Nord-* und *Südbrabant* *i-e*. Ganz *Flandern* gedehntes *i* (*ie*). *Seeland* *i-e* (der Laut ist nach Winkler diphthongisch). Aber Limburg hat sächsisches *ee*, *ei*. Nur zu Neeritter, Stamproy und Venray *ie*. Im angrenzenden preussischen *Rheinland* haben Kleve, Emmerich, Mörs, Xanten, Geldern, Aachen *i*, Gladbach *i-e*. Aber Proben aus Dülken und Eupen schreiben *ee* (*deeyp* = tief, *seek* = siech, *lehve* = liebe).

1, 519 schlagen die Normannen 880 von Kortrijk in Flandern aus „Menapios atque Sueros“.

\* Die Unterschiede zwischen Südenglisch und Nordenglisch im vierzehnten Jahrhundert hat Morris in der Einleitung zum *Ayenbite of Inwyt* zusammengestellt. Unter denselben ist u. a. *hi*, *heo* = *she*. Im Norden *seo*, *sho*. Dies *hi* lebt noch in einigen Dialekten der Niederlande. Südostdrenthe *hi* = *sie*. Nach Leopolds van de Schelde III, 161 in Friesland *hja* = *sie*. In Oudleusden im Utrechtschen *hi*, *ie* = *sie*. Leopold II, 525.

2. *Got, ai* (in Stein, heil, meinen, Teil). Im *Englischen* steht *i* (neben *o*). In den englischen Mundarten sind die betreffenden Wörter nicht überall leicht nachzuweisen. Im allgemeinen fehlt den nord-englischen und südschottischen Mundarten das *o* der Schriftsprache und das entsprechende *o, a, uo* der Dialekte von Dorset-, Somerset-, Wilt-, Devon-, Gloucestershire, sowie der Ostküste von Kent und Norfolk. In diesen letzteren südlichen und östlichen Mundarten scheint nur ein Teil der Wörter, die im Englischen *i* haben, denselben Laut zu besitzen. Devonshire: *mön*, *meinen*, *wöl*, *Feld*. Ostangeln: *ridy*, *bereit*, *blich*, *bleichen*. Nördlich des Humber scheint *got, ai* meist *ä* zu sein. So z. B. in Yorkshire: *riäp*, englisch *rope*, *dil*, *deal*, *swiät*, *sweat*, *chäs*, *clothes*, *hiäme*, *home*, *brons*, *bones*. Lancashire: *to brjed*, *ausbreiten*, *dil*, *deal*. Aber *whoam*, *heim*, *bwoth*, *groß* (engl. Orthogr.). Lonsdale in Lanc.: *bistmilk*, *Erstmisch*, *biäth*, *beide*, *iäk*, *Eiche*, *iäth*, *Eid* (neben *uäth*), *hiäl*, *ganz*, *häf*, *Laib Brot*, *miär*, *mehr*. Westmoreland hat nach „A bran new Wark“ *a:* *saal*, *Seele*, *amaast*, *meist*, *bath*, *beide*, *raap*, *Tau*, *mare*, *mehr*: *bane*, *Bein*: *awn*, *eigen*, *snaw*, *Schnee*, *laaking*, *spielen* („leichen“), *laa*, *niedrig*, *gaas*, *geht*, *naa*, *nein* (engl. Orthogr.). Süd-schottland hat *e*, *iä*: *blic* = *bleichen*, *sprid* = *ausbreiten*, *hil*, *heilen*, *dil*, *teilen*. Bei Murray S. 147: *geae*, *gehen*, *beane*, *Bein*, *steane*, *Stein*, *eane*, *ein*, *rehp*, *Tau*, *mehr*, *mehr*, *häit*, *heiß*. Angelsächsisch stand *a*, *ie*, *y*.

Dies *i* kommt in *Westfriesland* als *ie*, *ea* vor: *stien*, *heal*, *hjetje* = *heissen*, *weak* = *weich*, *measte* = *meiste*. Zu Giethoorn, Genemuiden, Zwartsluis und Zwolle in *Overyssel* als *ie*: *bienen* = *Beine*, *mienen*, *iel* = *ganz*. Sonst steht in dieser Provinz nur *ei*, *ee*. In *Gelderland* fand ich nur zu Borkulo und Winterswijk Beispiele wie *biin* = *Bein*, *stientjes*, *Steinchen*, *mienen*. Auch in *Utrecht* nur vereinzelt zu Amersfoort *ienen*, *hiële* = *heile*, *liért* = *lehrt*. Diese Landschaften halten sich wohl am strengsten an die Schriftsprache. In *Nordholland* ist *ie* vielerorts gebräuchlich, namentlich im holl. Westfriesland, im Waterlande und auf den Inseln: *miene*, *allien*, *allein*, *zwiet*, *Schweiß*, *Pieter* = *Peter*. Im südöstlichen Teile, im Gooi steht nur *ee*. Nach Winkler herrschte im sechzehnten Jahrhundert auch zu Amsterdam *ie*. In *Südholland* hat nur das sogenannte strandholländische *ie* (*stien*, *bienen*). Außerdem kommt es nach Winkler, *Dialektikon* II, 149 zu Vlaardingen vor. Aus Slie-

drecht: stiean = Stein, bieast = Bestie. Zwischen Maas und Waal: klienste = kleinste. In *Nordbrabant* nur aus den „Kempen“ Spuren wie stinweg, geminte = Gemeinde, mjester = Meister. Sonst steht ee, ei. In *Südbrabant* dagegen ist ieë überall verbreitet (dieël = Teil, miëster = Meister). *Ostflandern* hat ieë. In Gent wird es wie ie in französisch il sied = er sitzt gesprochen. *West- und Französisch-Flandern* nur ee. Ebenso *Seeland* nur eeë, èë. *Limburg* hat ee, ei. Jedoch zu Stamproy, Neeritter und Amby bei Maastricht Fälle wie hiëlen, gemiënt, gemeint, miër, mehr iërst, erst. In der *Rheinprovinz*: Beispiele von ie aus Emmerich und Dülken. Meist sind es Fremdwörter: Pitter, Pieter, Peter, de kies, der Käse, mihr, mehr.

3. *Got.* *ô* ist im *Englischen* u und u, in den Dialekten vielfach ö (französisch eu), in Ost- und Mittelengland bis Yorkshire u, ags. o, *Friesland* hat u, no (blud = Blut, bluódig = blutig). In *Hindeloopen* kommen vereinzelte Beispiele von oo vor: good, skoon, Schuhe, gerope, gerufen, wood, Wut.

In *Overyssel* hat die Gegend von Steenwijk, Giethoorn, Gènemuiden und Zwolle u, südöstlicher steht sächsisches ö. In *Gelderland* hat die sächsische Grafschaft Zutphen noch ôô d. h. ö. Jedoch ist um Varsefeld, Zelhern und Winterswijk u (= holl. oe) durchgedrungen. Dies herrscht sonst in der ganzen Provinz. In der Niederbetuwe noch einzelne Fälle von ö. *Utrecht* hat u. Ebenso *Nordholland*. Nur zu Huizen im Gooi herrscht nach Winkler, *Dialektikon* II, 102 ö<sup>n</sup>. *Süd holland* mit Goedereede und Overflakkee hat u (holl. oe). Jedoch wird von Cosijn in de Taalbode III, 49 darauf aufmerksam gemacht, daß Katwijk und Noordwijk aan Zee bedrouft, roupt, bouk, Buch, kouk, ik woug, ich wog, schrouf, schraubte, vrouch, fragte sprechen.

*Seeland* und *Flandern* haben vor Kehl- und Lippenlauten kurzes, sonst langes u. *Brabant* hat u, auch wohl ñ-ë. In *Nordbrabant* kommt noch o vor, in den Wörtern mooder, Mutter, woonsdag, ik sloog, ik droog, ik groof. In *Limburg* herrscht o (Venray und Stamproy u). In den angrenzenden Teilen der *Rheinprovinz* haben Kleve, Emmerich, Mörs noch den hochdeutsch-niederländischen Laut u, u. Gladbach hat o, ou. Dülken au. Düren ö. Eupen ou. Aachen o, ou.

4. *Got.* *e* ist *englisch* i (ü) in den englischen Mundarten i, ē und ä - ags. æ; e. *Friesland* hat ie (gesprochen wie ie in holl. vier, bier).

Die übrigen *Nordprovinzen* einschließlich *Utrechts* und *Gelderlands* haben langes a, respektive o-a. In *Nordholland* tritt ee auf, besonders im holl. Westfriesland, im Dreechterlande und im westlichen Teile des Zaanstriches. Vgl. besonders de Navorscher XIV, 337. Beispiele dieses ee liegen noch aus Schagen, Kolhorn, Linnen, Heilo, Egmond aan Zee vor. Aus Enkhuizen und Medemblik Fälle wie leten, edaen. Zu Sandvoort steht ebenfalls ä. Im Gooi scheint gotisches ê stets ee oder ä zu sein. Auf Texel, Vlieland und Marken Beispiele wie: evend = Abend, vreegen = fragen, lee = lass, sleeëpe = schlafen, deen = gethan, geen = gehn, steen = stehen. Dagegen wird für Hoorn, Egmond, Harlem, das Waterland, das Amsterdamer Platt und den Osten der Zaan nur aa d. h. a oder in Amsterdam a-a angegeben. Vgl. Noord en Zuid III, 299.

Die Insel Urk hat â (lâten, naod = Naht, jaor = Jahr) und vor n: o (moon = Mond). Das jetzt verlassene Schokland sprach nach dem Overysseischen Almanak von 1847 S. 328 holl. a als oa (woagen, wagen, edoan, gethan). *Südholland* scheint aa zu haben, westwärts bis zur Linie Schiedam-Rotterdam-Gouda. Für die Südkante (Slidrecht-Dordrecht-Oudbeierland) wird a angegeben. Ausnahmsweise steht in Slidrecht nâvend = guten Abend. Aber die Strandmundarten von Noordwijk a. Z. und Katwijk a. Z., die von Vlaardingen, dann die von Goedereede, Overflakkee, Pernis und Hoogvliet an der Ysselmündung haben ä (strât, Straÿse, ju gât, ihr geht). Auch die platte Mundart von 's Gravenhage und die der Scheveninger Fischer hat ä. In Oostvoorne ist holl. a bald ä, bald oa (gân, gehn, dän, gethan, kwäd, böse). Vgl. Winkler, Dialektikon II, 131 u. 163. *Nordbrabant* hat ä. In der Gemeinde Zeeland oo (bloozen, blasen, goon, gehen). In *Südbrabant* hat die Stadt Antwerpen, die Antwerpener Kempen, Moll, Diest, Thienen an der Limburger Grenze noch a. Im übrigen herrscht meist das sogenannte „doffe on“. *Ostflandern* hat teils für got. ê einen Laut, der wie oi in französisch le roi gesprochen wird, teils jenes „doffe on“. *West- und Französisch-Flandern* haben den „schweren ô-Laut“. Vgl. Verconillies Grammatik S. 8. Proben aus Dünkirchen, Rexpoede, Warhem, Cassel, Millare geben ae an d. h. wohl a (ze haet raed gaen vraegen aen den duivel).

*Zeeland* hat auf den Inseln und in Zieriksee ä. Auf dem Festlande und in Seeländisch-Flandern steht a. *Limburg* hat a, „wie

französisch ô in apôtre oder in englisch tall.“ Süd-Limburg spricht mehr o-ä. In der *Rheinprovinz* herrscht ä.

5. *Got. au* ist im *Englischen* i und e. Im älteren Kentischen ūa. In den jetzigen Dialekten i, iä, io. *Friesland* hat ea, e. In den *anderen Provinzen* herrscht oo mit mannigfachen Nuancen; zuweilen auch a. Im größten Teile von *Südbrabant*, von *Ostflandern* und in den *südlimburgischen* Grenzgebieten steht üö, üe, iü, ein Laut, der ja auch in rein hochdeutschen Mundarten für gotisches au erscheint. Die Grenzlandschaften der *Rheinprovinz* haben von Kleve bis Geldern oo. Aber Gladbach, Dülken, Aachen und Eupen haben uö, uä, u. (duät = Tod, bruht = Brot.)

6a. *Got. a* (in hochbetonter, offener Silbe) ist im *Englischen* e. In den Dialekten meist i und ē, seltener a. ags. a (æ). *Friesland* hat in der Regel e und ea. Doch sprechen Dongeradeelen, die Dokkumer Wouden, Doniawerstal und das Burumer Land a. Hindelopen hat ä und e. In *Overyssel* steht meist a, a“, während Groningen und Drenthe ä haben. *Utrecht* und Gelderland meist ä. Die sächsische Grafschaft Zutphen a. *Nordholland* hat a, a-a, auf Urk und früher auf Schokland ä. Dagegen wird zu Zandvoort dies a wie französisches è gesprochen: wäter = Wasser, hälen = holen. Auf Texel slege = geschlagen. Im Norden von *Südholland* scheint ā, südlich der Waal (Slidrecht, Gorkum, Beierland) brabantisches ä zu stehen. Dagegen hat das Strandholländische (Katwijk, Noordwijk, Scheveninger Fischer) ä oder e. Vergl. de Taalbode III, 50. In Vlaardingen einzelne Fälle von ä. Oostvoorne, Goedereede und Overflakke haben ä (läter = später, häs = Hase, de häne = die Bahn). *Seeland* hat vielfach a. Für *Westflandern* wird meist oa angegeben. In *Französisch-Flandern* haben Berghem, Bailleul, Millare, St. Marie Capelle a (betä-elen, há-elen = holen). Auch in Kortrijk in Westflandern scheint a gesprochen zu werden. In *Ostflandern* und Seeländisch-Flandern lautet dies alte a wie französisch oi in le roi oder wie ä. *Nordbrabant* ä. *Südbrabant* oa und oo, welches in ou, ja sogar in u übergeht. In *Limburg* überwiegt a. Maastricht, Roermond und Venlo auch ä. In der *Rheinprovinz* herrscht a.

6b. In einsilbigen Wörtern wie rasch, Glas, Gras, Gast, Schaft, Kraft, dann, Mann, Flachs, Sack, arm, scharf steht im *Englischen* vielfach ä neben ā (und ä in anderen Wörtern). In den englischen Mundarten steht ä, e und a, vor n im Südenglischen o, im Nord-



englischen a. Ags. stand a, ea und a. Diese Senkung von a in (jetzt) einsilbigen Wörtern findet sich auch in *Westfriesland*\* (fen = von, wat = was, fet = Gefäß, Kiste, seek = Sack, del = herunter). In den übrigen niederländischen Mundarten kommt dies, wenn man von tes = Tasche und von sek = Sack (auf Schokland) absieht, kaum vor. Wohl aber findet sich in allen denen, die man zu den fränkischen zu rechnen pflegt, sowie in (dem einst friesischen) *Nordholland* vor r eine Senkung von a : e (erg = arg, erem = Arm und arm, werm = warm, scherp = scharf, mergen = Morgen). Sie findet sich am weitesten nordöstlich auf der *hohen Veluwe*, dann zu *Tiel*, in ganz *Brabant* und kommt in *Südholland*, ganz *Seeland* und in *Limburg* häufig vor. Vergl. besonders de Jager, *Magazijn van nederl. taalkunde* V, 30. In Groningen, Drenthe, der Twenthe, der Grafschaft Zutphen, de Liemers und im Utrechtschen wird sie streng gemieden, wie in den rein niederdeutschen Gebieten.

7. *Got. i* steht im *Englischen* häufig i neben e. In der süd-schottischen Mundart scheint i und ä vorzuwiegen: live, liver, driven, written, ridden u. s. w., even, eat, lease, mete, preach, speak, lean, meal, weave, seal, beech, week. Ags. i, e, eo. Die *niederdeutschen* Mundarten haben, wenn man von Westfalen mit ië absieht, in der Regel ē, ä, e. Es ist von Wichtigkeit, daß im *Friesischen* ein i-Laut vorwiegt. So hat die Provinz Friesland meist i, daneben e: wike = Woche, iten = essen, smiten = geschmissen, seinen = Schienen, kibelen = kitzeln, fornimmen = vernehmen, forline = vergangene. Im Saterland steht meist ä und e, jedoch sine = Schne, nme = nehmen, lyer = Leber, pizel = Saal, wite = wissen. Auf Wangeroog meist i, i in nimme = nehmen, lyer = Leber, sinne = Schne, witte = wis-

Im Stededorfer *Ostfriesisch* des Cad. Müller ist diese Tonsenkung von a zu ä und e sehr beliebt: neck = Nacken, seek = Sack, sheff = Kaff, thek = Dach, fett = Gefäß, benek = Bank, stel, ställ = Stall, gles = Glas, krefft = Kratt, sell = soll, wehr = wo, dehr = da, weyt = was, well = Wall, schwert = schwarz, sterk = stark, ges = Gras, merek = Mark; esk = Asche. Zuweilen steht o: mon = Mann, song

Sang, klong = Klang. Ebenso im *Westerwieser Friesisch* des Pastor L. Westing zu Wremen bei Bremerhaven: glesse, gleß = Glas, greß = Gras, scholderblet = Schulterblatt, mäm = Mann, schijattät = Schaufel, säcke = Sack, ärm = Arm, märk = Mark, nerw = Narbe. Auch i: söltfirt = Salzfaß, flisk = Flasche, die = Tag. Selten o: sölt = Salz, mom = Mann, bredschott = Brautschatz.

sen, pizel = Stube, gripin = gegripen, lize = lesen, sjittel = Kessel, wize = sein, mülli = Mehl. Bei Cad. Müller gewöhnlich i, selten e: stilli = stehlen, lidden = gelitten, liddern = ledern, widder = Wetter, fridde = Friede, tschittel = Kessel, pisel = Pesel, wissi = gewesen; bettri = bessern, leffer = Leber, effen = eben. Im Wurster Vokabular: widder = Wetter, rin = Regen, Wissuhr = Weser, pisel = Pesel, kigel = Kegel, wieck = Woche, niguhn = neun, vergithäe = Vergessenheit, titlifan = zeitlebens, tsiägen = sieben. Die *Niederlande* haben e und ä. Jedoch tritt auch hier sporadisch der i-Laut auf. So in der Twenthe auf dem platten Lande neben ä und e: ië. Friesenveen in Overijssel jä und je: jätten = essen, wjäkke = Woche, wjetten = wissen. Auf Urk steht neben ē holländisches ie: ebieten = gebissen, gieven = geben, sienig = schnig, lienen = lehnen. Oudleusden bei Amersfoort hat neben ea ein ië (versliëte = verschlissen). In Alfen in Nordbrabant nittels = Nessel, tigten = gegen. Geldrop: geblivve = geblieben, gegivve = gegeben. 's Gravenmoer: nimmen = nehmen. Helmond: di-eeger = tüchtig, bitter = besser. In Limburg kommt in Sittard, Hasselt und St. Truiden neben ä: ie vor. Maastricht hat durchaus ie: hiemel = Himmel, nieveln = nebeln, nietelen = nessen. Amby: vergiete = vergessen, iëve = eben, giëve = geben, iëte = essen. In der Rheinprovinz hat Gladbach äe und ië, Dülken eä und iä.

8. Es ist bereits oben bemerkt worden, daß i, i im Englischen und in seinen sämtlichen Mundarten *sehr häufig statt u-Umlaut und o-Umlaut erscheint* und daß diese Erscheinung in den altsächsischen und altnordischen Dialekten unmöglich, aber in hochdeutschen nicht selten ist. Es fragt sich, wie weit dieselbe in den Niederlanden vorkommt. Selbstverständlich ist sie in den sächsischen Niederlanden und in Groningen gänzlich unbekannt.

In der niederländischen Provinz *Friesland* ist i aus u selten. Doniawerstal: stiek = Stück. Makkum: brigge = Brücke. Aber schon Altfriesisch brigge = Brücke, kining = König; und mit e, welches wohl sehr nach i neigte: reg = Rücken, pet = Brunnen, kessa = küssen, mente = Münze. Als *Umlaut zu allem ô* hat Friesland i, i, i-e. fielen = fühlen, sikjen = suchen, miëtte = Begegnung, swiet = süß, ky = Kühe, grien = grün. Wenn dieselbe Landschaft als *Umlaut zu allem ü*: i und ju hat, so wird dies i wohl aus iu entstanden sein (divel = Teufel). Zu Genemuiden im westlichsten

*Overyssel* findet sich *de griente* = die Grüne, *gruen* = grün. Nach *de Navorscher* XIV, 337 hat *Westfriesland* in *Nordholland* *stik* = Butterbrot, *rig* = Rücken, *vligt* = fliegt, *littel*, *litk*, *hts* = klein. Im *Kennemerlande*: *breg* = Brücke, *reg* = Rücken, *pet* = Brunnen. *Noordwijk a. Zee*: *stik*, *pet*, *regge*. In *Süd holland* haben die strandholländischen Mundarten *stik*, *pit*. *Slidrecht*: *rig* = Rücken. *Dordrecht*: *pit*, *stik*. *Vlaardingen*: *stik*. *Oudbeierland*: *rik* = Rücken. In *Nordbrabant* nur aus *Breda* *stik*. Zu *Löwen* in *Südbrabant* *pit*, *rist*. *Schuermans*, *Vlaamsch Idioticon* S. 758 sagt, man spräche dort *u* wie *i*, *i* wie *u* aus. Um *Löwen*: *brier* = Brüder, *grien* = grün. *Ost hageland*: *hips* = hübsch, *dippe* = duppe. *Maaseyk*: *riemen* = rühmen, *gebricken* = gebrauchen.

Aus *Flandern* einzelne Spuren. In *Dendermonde* in *Ostflandern*: *kiste* = küfste. *Kortrijk*: *stik*. *Dünkirchen*: *din* = dünn, *Warhem*: *krippel* = Krüppel, *brillen* = brüllen. In *Südhereland* nach *Noord en Zuid* III, 109 *rik*, *pit*. In *Sluis*: *stik*, *krikke* = Krücke (vergl. *de Jager*, *Magazijn* V, 36). Zu *Axel*: *krik*, *stik*, *jifrouw* = Jungfrau. In *Eede*: *stikken* = Stücke.

Nicht hierher gehört wohl das *ie*, welches ganz *Süd niederland* in den englischen Worten: *fire*, *dear*, *steer* hat. Es wird wohl aus *i* entstanden sein. Also in ganz *Belgien* vier, *dier*, *stieren*. Vielfach auch *dieden*, *deuten*, *lier*, *Windel*. *Maaseyk*: *gebricken*, *gebrauchen*. Um *Löwen*: *dievel*, *gebire* = Nachbar, *mier* = Mauer, *zier* = sauer, *schier* = Scheune, *kieke* = Kuchen. *Sluis*: *stite* = stuit-been, *kite* = kuiten. Dagegen hat *Friesland* *djoer* = teuer, *stjoeren* = steuern. Die anderen *Nordprovinzen* haben *ü*. So bereits zu *Elburg* am *Zuidersee* *uur*, *duur*. Vergl. *Behrens*, *Over de Twenthsche Vokalen* S. 53 und *Vercoullie*, *Flämische Grammatik* S. 11. In *Limburg* und den benachbarten Teilen der *Rheinprovinz* ist mir der Übergang von *ü*:*i* nicht vorgekommen.

9. Ein silbenbildendes flüchtiges *e* zwischen *lf*, *lm*, *lp*, *rf*, *rp*, *rm*, *nf*, *np* wird in den Mundarten von *Dorset*, *Somerset* und von *Süd schottland*, wahrscheinlich auch noch in anderen, eingeschoben. (Svarabhakti.) Vergl. *Murray*, *Scotch Dialect* S. 123. Diese Sprechweise findet sich in den *niederländischen* Mundarten von *Utrecht*, *Holland*, *Brabant*, *Seeland* und besonders stark in dem reinen *fränkischen Limburg*. Sie ist auch in *Rheinpreußen* sehr verbreitet. *Niederdeutschland* zeigt keine Spur davon, wohl aber *Jütland*, aus

welchem sich bei Kok a. a. O. S. 76 Beispiele wie: *hjaellep*, *stollep*, *sterrekt*, *ennek* (enkelte), *arreg* (arg), finden.

10. *Auslautendes ng* in Beispielen wie *Ring*, *Ding*, *ich ging*, *Sprung*, *er sang* wird bekanntlich im *Englischen* und in der guten fränkisch-hochdeutschen Aussprache also *ng* gesprochen. Auch in den englischen Mundarten findet sich nur *ng*. Eine Probe aus *Derbyshire* schreibt *nk*. Die *Niederdeutschen* machen aus dem auslautenden *ng* in der Regel *nk*. Soweit aus den in diesem Punkte unsicheren Dialektproben zu ersehen ist, vermeiden nur die Dialekte von *Süd- und Nordholland*, der *Niederbatterie*, von *Friesland* und *Groningen* dies *nk* statt *ng* strenge. Doch kommen selbst in diesen Teilen Fälle wie *gink* = *ging* (*Zaan*) und *riink* = *Ring* (*Goedereede*) vor. Die übrigen Dialekte lieben alle *nk*. Vergl. besonders de Taalgids IV, 311 ff. Tuerlinkx, Hagelandsch Idioticon S. XV u. S. 197; Onze Volkstaal I, 172 u. II, 209, Vercouillie S. 15. Wie es in diesem Punkte im Rheinland steht, ist bei der nachlässigen Orthographie der Quellen schlecht zu sehen. Die Rheinfranken von Köln aufwärts sprechen jedenfalls *ring*, *din*. In Köln selber (nach Hönig S. 23 noch *jungk* = *jung*, *langk* = *lang*. Hessisch *ring*, *gesang*).

11. *Gotisches ft* in Wörtern wie *After*, *Luft*, *Kraft*, *heften* ist im *Englischen* und in den englischen Mundarten *ft*: *after*, *left*, *shift*, *sift*. *Friesland* hat wie das *Altfriesische* *ft* = *after*, *loft* = *links*, *kreft* = *Kraft*, *heften* = *binden*. Im *holl. Westfriesland* nach de Navorscher XIV, 373 *kraft*, *ziften*, *saft*, *Endung* -*aftig* = -haftig. Auf *Vek*: *after*, *zaft* = *saft*. Vereinzelt in *Slidrecht* *zoft* = *saft* und im *Utrechtschen* *affer* = *hinter*. In der Rheinprovinz steht Köln rheinaufwärts wohl niederdeutsches *cht*.

In der Mundart von Solingen steht (aus *cht*) entstandenes *t* (*lōut* = *Luft*). Das *Hessische* hat nach Vilmar nur *ft*.

12. *Got. aht, iht* wird bekanntlich im *Englischen* *at* und *ait*. Die Mundarten verflüchtigen ebenfalls das *h*. Die nordenglischen haben *it* = *altem iht*, vielfach *o-ut* = *iht*. Wenn einige südenglische Mundarten (*Devonshire*) statt *it* = *irt* (*neecart* = *Nacht*) haben (wie sie auch *after*: *arter* sprechen), so ist das von keiner Bedeutung. Nur die südschottische Mundart hat nach Murray, The Dialect of Scotland S. 87 u. 88 das *h* als *z* erhalten.

In *Friesland* findet sich derselbe Vorgang: *nacit* = *Nacht*,

doayter = Tochter, brooiten = brachten. In den übrigen Teilen der Niederlande ist der Vorgang unbekannt. Eine Spur in dem südlimburgischen ater = hinter. Aber in der angrenzenden Rheinprovinz ist er so recht zu Hause. In Mörs: meit = Macht. Leuth bei Geldern: aut = 8, neyt = Nacht. Gladbach: weit = Wicht, reits = rechts, dauter = Tochter. Dülken: neit = nicht, kneit = Knecht, gebreit = gebracht, danter = Tochter, eiten = hinten. Aachen: ater, ret, shlet = schlecht. Eupen: schlete = schlechte, sout = suchte, nat = Nacht. Bis an die Ruhr zu Mühlheim. Desgleichen zu Barmen: weit = Wicht, neit = Nacht. Solingen nach Holthausen bei Paul u. Br. Beiträge X, 403 f.: shlout = Zweig (von slucht), zôut = suchte, löyten = leuchten, daötr = Tochter, frkaot = verkauft, näet = Nacht, veit = Mädchen. Ein ähnlicher Vorgang im Englischen, die Verflüchtigung von l in lf, kommt in den Niederlanden nur in *Limburg* vor: kauf = Kalb, haf = halb. Dann in Eupen: kauf = Kalb, haus = Hals.

13. Das *n* der Endung an des Infinitivs fällt auch schon im älteren Englischen ab. In *Friesland* ist der Abfall des *n* Regel. Vergl. Leopold, Van de Schelde III, 66. Nach Halbertsma in de Taalgids IX, 20 bleibt das *n* nur im gerundivischen Gebrauch; außerdem in dwaën = thun, géan = gehn, jáen = geben, stéan = stehen. Zu Workum, in Hindelopen und auf Schiermonnik-Oog scheint *n* zu bleiben. Während die Mundarten von Groningen, von Drenthe, Twenthe und Overijssel und wohl noch von Ostgelderland einschließlich Zevenaar, Duiven, der hohen Veluwe, der Oberbetuwe und von Tiel das *n* streng bewahren, beginnt es im *Utrechtschen* sporadisch zu fehlen. Auf dem *nordholländischen* Festlande fast überall Abfall. In den Proben von den Inseln Urk, Vlieland und Wieringen bleibt *n* stehen. (Vergl. namentlich den Aufsatz über die Urker Mundart in de Taal- en Letterbode VI, 25 ff.) Auf Schokland sprach der Ort Ens das Schluß-*n*; Emmeloord, dessen Sprache sich dem Holländischen näherte, ließ es weg. Vergl. Overysse'sche Almanak 1847, S. 328. In der *Niederbetuwe* ist *n* nicht hörbar, es sei denn, daß das folgende Wort mit einem Vokal oder *h* beginne. Im Lande zwischen Maas und Waal herrscht durchaus Abfall. In *Südholland* fällt *n* überall ab. In *Brabant* herrscht Abfall. Nach Onze Volkstaal I, 172 wird das *n* des Ausganges *-en* in Ostnordbrabant gewöhnlich nur gehört, wenn unmittelbar ein Vokal oder *b, d, h, r, t* folgt. In

*Ostflandern* wird der Abfall des *n* seltener. Doch pflegt es nach Winkler, Dialektikon II, 325 gewöhnlich in Gent zu fehlen, in Deynze vor Konsonanten. Aus *Westflandern* wird in Vercouillies Grammatik kein Abfall des Infinitiv-*n* erwähnt. Eine Probe aus Kortrijk bei Winkler, Dialektikon II, 374 zeigt häufigen Abfall. Nach de Jager, Mag. v. ndl. taalkunde V, 33 behalten die *Seclander* *n* im Plural und im Infinitiv. Der westliche Teil von *Südberceland* läßt *n* fallen, der nordöstliche bewahrt es. Vergl. Noord en Zuid III, 106. In *Limburg* wird *n* nicht gehört nach einem tonlosen *e* im Wortende, außer vor einem Vokale oder einem der Buchstaben *d*, *t*, *h*, *r*. Vgl. Onze Volkstaal II, 209. Die Proben aus Roermond zeigen nur spärlichen Abfall des *n*. Die *rheinländischen* Mundarten von Kleve bis Aachen zeigen alle Abfall. Auch in Eupen und Düren der Infinitiv ohne *n*.

14. In vielen *englischen* Dialekten verflüchtigt sich das *l* in -*ald*, -*old* unter Dehnung des vorbergehenden Vokals. So in Ost-angeln: houd = halten, oud = alt, coud = kalt, soud = bezahlte. In Shropshire -owd. In Derbyshire wird *old* zu *aw*, *ow*. In Cheshire -owd. In Lincolnshire oud = alt. In Lancastershire -owl. In Yorkshire: gowd = Gold, scaud = schelten, awd = alt. Murray, Scotch Dialect S. 148 giebt an, daß im Südschottischen -*old*: *ald* ist, z. B. baald, haald, taald = erzählt. In Mittelschottland gowd = Gold. In den *Niederlanden* ist die Ausstossung des *l* herrschend. Nur die halbsächsischen Mundarten von Groningen und auf der hohen Veluwe bewahren *l* (*bolt*, *old*). *Friesland* spricht nach Halbertsma in de Taalgids IX, 21 und Leopold v. d. Schelde III, 1 u. 3 *ad*, *kaod* = kalt, *gouden* = golden, wiewohl man *gould*, *kould* schreibt. Saterland, Wangeroog und Helgoland und das Ostfriesische des Cad. Müller bewahren das *l*. Im preussischen Rheinlande kommt Ausstossung des *l* vor, z. B. in Krefeld *hôt* = Holz, in *Niederdeutschland* ist sie ganz unbekannt. Wie es scheint, auch im *Dänischen* und *Schwedischen*, sicher im *Südjütischen*, wo die betreffenden Worte *kol* = kalt, *mol*, *fol* gesprochen werden.

15. *Altes us, up* wird im *Englischen* und seinen Mundarten -*s*, -*th* (*us*, *goose*, *mouth*, *other*), in *Friesland* *ûs*, *goes*, Plural *goesen* und *gies*; wie *koeden* = wir konnten. *Limburg* hat meist *ôs* = *uns*, *ôôs*, *oose* *ôs* = *unsere*. So wenigstens um Roermond, Maastricht, Neer-Itter, Weert und Hasselt. Ebenso *gaos* = *Gans*, *gênske* = *Gänschen*.

In sämtlichen übrigen Provinzen steht jetzt *ns*, *nd*, (*ons*, *gans*, *mond*). Aber einzelne Spuren der friesisch-englischen Behandlung haben sich erhalten: In Drenthe, Twenthe und um Deventer kommt *nse*, *ofe* = *unfer* vor. Auf der Insel *Marken* sprach man nach Winkler, Dialektikon II, 202 *uis* = *uns*. Zu *Antwerpen* und in den Antwerpener Kempen nach Winkler II, 281 u. 283 *nfe* = *unser*. Zu Mol in Brabant *os* = *uns*, im Ostthageland *os*, *ous*. Namentlich aber in *Westflandern* neben *ons*: *uis*, *oes* den *uifen*. Eede in Seel-Fl. *us*. Ypern: in *osen huis*: *usen* = *unseren*. Zu Berghen, um Dünkirchen und Bailleul in *Französische-Flandern* *uis*, *uys*; *uize*, *uize*. Nach Schuermans *Vlaensch Idioticon* S. 100 früher in *Flandern* *goose*, *goes* = *Gans*. Gooseloobrugge bei Loo in Westflandern, Ymuiden in Nordholland, Dixmude in Flandern.

Aus *nst* haben die fränkisch-niederländischen Mundarten *-st* entwickelt in *kost*, *begost*, *kôs*, *begôs* = *konnte*, *begann* (aus *konsta*, *begonsta*).

16. Wie das *Angelsächsische* hatte früher auch das niederländische *Friesland* in der 1. und 3. Person des Plurals des Präsens *-ad*, *ed*. Alle anderen Mundarten *Niederlands*, abgesehen von den sächsischen, bilden die beiden Formen mit der Endung *-en*. Die Endung *-ed* verschwindet also westlich einer Linie von der Südspitze des Dollart über Assen, Meppel, Zwolle, Uddel a. d. Veeuwe, westlich von Zutphen auf Anholt in Westfalen zu. In der *Rheinprovinz* kommt in der 3. Pers. Pluralis aufser *-en*, *-e* auch *-ent* vor.

17. Anlautendes *g* ist in der *englischen* Schriftsprache und, soweit mir bekannt, in *allen* englischen Mundarten reines *g*. In *Friesland* spricht man *g* wie im englischen Worte *goose*, schreibt indessen den Laut gewöhnlich *j*. Auch noch die Insel Terschelling hat dies *g*. Sonst spricht *gan*: *Nord-* und *Südniederland* *χ* (gh). Wenn dies *g* bei den eigentlichen *Holländern* besonders „röchelnd“ lautet, so könnte das daher rühren, daß sie früher *g* sprachen und das *χ* von den Brabantern und Flamen gelernt haben. In *Limburg* sprechen einzelne Mundarten anlautend *j*. In der *Rheinprovinz* haben wenigstens die Mundarten von Gladbach, von Krefeld und Köln anlautendes *j*.

In Solingen „3, das heißt weiches *g*, z. B. *3nelt* = *Gold*.“ Nach Koch, Die Werdener Mundart, wird östlich bis südwestlich von Werden westfälisches *χ* da zu *j*, wo niederdeutsches *ɪ* zu *z* wird.

18. Ein in den *Niederlanden* ziemlich verbreiteter Lautübergang ist der von *nd* zu *ny* in Wörtern wie *finde* = finden, *ander* = ander. In England scheint er gar nicht vorzukommen. Denn das *-ing* anstatt *-end* eintrat, ist wohl nur irrthümlich geschehen. Das *n* statt *nd* ist anscheinend von außen in die Niederlande eingedrungen. Der Mittelpunkt dieser Lauterscheinung liegt jetzt um Elberfeld-Köln-Krefeld-Aachen und M.-Gladbach. Im Königreich Holland tritt er am stärksten im Gooi (Niederholl.), zu Soest (Utrecht), zu Seeland, in Nord-Brabant, auf Süd-Beveland und in Limburg auf. In Belgien am stärksten in der Stadt Antwerpen. Die *Friesen* lehnen diese Aussprache ebenso allgemein ab wie die *Sachsen* und die *Nordländer*. Merkwürdigerweise kommen auf Terschelling Fälle wie *hung* = Hund, *foug* = fand, *frongen* = Freunde, *stong* = stand vor.

B. *Das Südenglische und die niederländischen Mundarten* (insbesondere die südlichen).

1. *Got.* *ei* ist im *Englischen* *ai*. In den *südenglischen* Mundarten *ai*, *ai*, in einzelnen mittleren und nordwestlichen englischen *oi*, in den *nördlichsten* *i*, *ei*. *Ags.* *i*. In *Friesland* und *Overyssel* steht *i*. *Gelderland* hat *i*. Erst die *Niederbetuwe* hat *ei* (= holl. *ij*) und *ai*. *Utrecht* *ei*. Jedoch um Amersfort, Oudleusen und Soest herrscht *i* (= holl. *ie*). *Nordholland* spricht jetzt meist *ei* und *ai*, letzteres namentlich an der Zaan, im Waterland und im holl. Westfriesland. Auf den Inseln noch *i*, welches auf dem Festlande noch in Enkhuysen gesprochen wird. Auf Urk ist altes *i*: *ee* (*teed* = Zeit, *béeten* = heißen). *Südholland* hat *ei*, *ai* (auch *äi*, *äi*). Aber Goedereede, Overflakkee und Westvoorne haben halblanges *ie* (nach holländischer Orthographie). *Seeland* hat *i*. *West- und Französisch-Flandern* *i*, welches von Vercouillie in Onze Valkstaal II, 13 als kurzes und langes holl. *ie* bezeichnet wird. *Seeland* und *Westflandern* lassen allgemein das *i* vor *p*, *v*, *f* in *ü*, *ü* übergehen (*blüven* = bleiben, *wüf* = Weib, *püpe* = Pfeife). *Ostflandern* hat *ai*, seltener *ei*. *Südbrabant* hat *ai*, *ai*, *äi*, *ä*. *Nordbrabant* *ei*, *äi* und *ai*. Die Mundart um Kuik durchweg *i*. Auch sonst vereinzelte Fälle von *i*, z. B. zu 's Gravenmoer, Helmond und Gemert (*hf* = Leib, *bhven* = bleiben, *kriegen* = kriegen, *kiken* = gucken). In *Limburg* herrscht *i*. In den angrenzenden Teilen der *Rheinprovinz* nur *i* (und *i*). Jedoch hat Emmerich (neben *i*) und Dülken das *ei* (*teit* = Zeit, *queit* = quitt), welches man weiter rheinaufwärts zu hören pflegt.



2. *Altes û* ist im *Englischen* au, wie im Hochdeutschen. In den südenglischen Mundarten äü, au, in nordenglischen u, a. Ags. u. *Friesland* hat u. *Overijssel* meist u, hier und da schon ü. In *Gelderland* hat die sächsische Grafschaft Zutphen meist noch u, de Lijmers, die Oberbetuwe und die Veluwe haben ü. Dann erscheint in der Niederbetuwe und dem Lande zwischen Maas und Waal zuerst holländisches ui, welches offenbar einen Übergang zu nhd. au und seinem Umlaute enthält, indem es in Brabant oft als aai, aui, ja in St. Truiden und Hasselt als au erscheint. *Nordholland* hat jetzt ui, welches aus Brabant kommend\* ü verdrängt haben soll. Jedenfalls schlug Pontus de Heniter in seiner *Niederdeutschen Orthographie* (Antwerpen 1581) bereits vor, das ui durch eu wiederzugeben. Auf den *Inseln um Nordholland* herrscht noch ü. *Utrecht* hat ü, um Amersfoort wiegt noch u vor. *Westflandern* und *Seeland* mit Goedereede, Overflakkee und Oostvoorne haben ü. Das übrige *Südhollland* hat ùi, ùü, ouï. *Ostflandern* hat ui, oder französisch eu in peur = Furcht, oder öü. Gent hat nach Winkler, *Dialektikon* II, 325 sogar aai. *Nordbrabant* hat ai, oi. Zu Helmond, Ravestein und in den Gemeinden Zeeland und Uden eu-i. Früher sprach man dort nach Onze Volkstaal II, 169 ou (hous = Haus, out = aus), welches auch in Eindhoven, Gemert und in den nordbrabantischen Kempen vorkommt. Für 's Gravenmoer und Dongen wird der Laut durch aui bezeichnet. Das ü hat nur der Dialekt im Lande von Kuik. Einzelne Fälle wie snuut = Schnauze, duusend = tausend kommen freilich auch im Lande von Altena und zu Alfen vor. In *Südbrabant* erscheint neben ui auch ô (zu Lier) und öä (südwärts bis Enghien im Hennegau). Ostbrabant hat einen Laut, der wie das en im franz. la fleur klingt. Dann aber auch öä. Die südl limburgischen Kempen haben ô. St. Truiden und Hasselt au (aut = aus, haus = Haus). Das eigentliche *Limburg* (Venray, Roermond, Heerlen,

Einst imponierte der Flamme und Brabanter dem Holländer, und so entstand die heutige niederländische Schriftsprache in dem halbfriesischen Holland. Seit lange imponiert nun der Holländer den anderen Niederländern, und so verbreitet sich seine Sprache ostwärts und nordwärts. So sind in der norddeutschen Umgangssprache jetzt ai in sein, bleiben, sh statt -sch (in Westfalen), der Pástor statt der Pastor Mode geworden, weil der „Preufse“ so spricht und dieser Volkstypus dem hochdeutsch-redenden Sachsen imponiert.

Maastricht, hat u und ü (Amby). Die Grenzmundarten der *Rhein-provin*: haben u, Kleve, Emmerich, Geldern und Düren teils ü, teils u.

In den englischen Mundarten, *nördlich des Humber und im Schottischen* wird das -ind, -und in Fällen wie to bind, bound nicht wie im Schriftenglischen und in den *südenglischen Mundarten* wie ai, au, äu gesprochen, sondern -īnd, -in, -ynd, und: ūnd, ānd (find, blind, hind). Die südenglische Aussprache hat in den *Niederlanden*, sei es in der Form -ind, -und, oder in der Form -aind, -aund, eine weite Verbreitung. Die Dehnung und die sich in einzelnen Dialekten an dieselbe knüpfende Diphthongierung fehlt eigentlich nur in Flandern und einem Teile von Seeland und Südholland. In *Friesland* durchweg i und u: sîn = gesund, finen = finden; groun = Grund, fân = gefunden. Vergl. Halbertsma in de Taalgids IX, 9. in den friesischen Dialekten von Wangeroog: verbaun = verband, Auch wunn = Wunden. Auch in dem westlichen Teile von *Niederdeutschland* ist sie beliebt. So noch in der Grafschaft Ravensberg: bāund, fāund, wāund = band, fand, wand; blīnd = blind, kiīnd = Kind. Sie verschwindet erst an der Weser. In *Nordschleswig und Jütland* binne, finne.

3. *Anlautendes k* vor Vokalen ist im *Englischen* zu tsh geworden. Die Mundarten von Northumberland und Südschottland erhalten häufig das k: kyrk, cairl = churl, caak = chalk, byrk = birch u. a. Vergl. Murray, *Dialect of Scotland* S. 122.

*Friesland* hat tsh (von den Niederländern wohl tsj geschrieben). Inlautend ist k bisweilen ts: meitse = machen, ditsen = gedeckt, lits = laqueolus. Über die näheren Verhältnisse des Lautes vergl. besonders die Abhandlung von Halbertsma in de Taalgids IX, 35. Im Südwinkel von Friesland ist anlautendes k : s und sj : sarke = Kirche, settel = Kessel. Auch im jetzigen Stadtfriesischen kommt der friesische Laut noch als tj vor: tjieren = zanken, ndd. keren. Spuren dieses tj = k finden sich noch in *Groningen*: tjauweln = schwatzen, ndd. kawweln, tjoede = schlecht, ndd. kôd, quât. Auf Südbeveland und Schouwen in *Seeland*: tjoeken = Küken. Inlautendes g wird, wie im *Englischen* zu dg, bridge, hedge, ridge. Jedoch südschottisch g: bryg, ryg, sæg = sedge, so im *Friesischen* oft zu dz: lidse = liegen, widse = Wiege, (sizze = sagen).

4. *Anlautendes s* ist in den *südenglischen* Mundarten von

Dorset-, Wilt-, Somerset-, Devon-, Gloucestershire (früher auch in denen von Sussex und Kent) tönendes *f* (englisches *z*). *Friesland* und die Inseln Schiermonnikoog, Ameland, Terschelling, Vlieland, Wieringen, Texel sprechen tonloses *s*. Nach Winkler, Dialektikon II, 64 sprach man früher um Zaandam *s*, wie man es zu Benningbroek im Drechterlande noch jetzt thut. Alle übrigen niederländischen Mundarten sprechen *f*. In der *Rheinprovinz* nur *f*, auch noch nordwärts zu Bocholt und Ahaus in Westfalen, während weiter im *westfälischen Binnenlande*, und zwar südlich bis Werden a. Ruhr scharfes *s* gehört wird. *Von der Elbe bis fast zur Weser* nur *f*.

5. *Got. anlautendes sk* ist im *Englischen* *sh*, in Devonshire *zh*. Die nördlichen Mundarten bewahren bisweilen (keineswegs durchgehend) *sk*. Vergl. Murray, Dialect of Scotland S. 122: *skyr* = shrill, *skrynk* = shrink, *skelf* = shelf u. a., ja sogar *skl* statt *sl*: *sklate* = slate, *sclye* = slide u. a. Aber selbst in den Mundarten von Banffshire und auf den Shetlandinseln überwiegt *sh*. *Friesland* und Teile von *Groningen*, *Holland* und *Westflandern* bewahren *sk*. Die übrigen niederländischen Dialekte haben *s-ch*. *Limburg* spricht *sh*, wie die angrenzenden Teile der *Rheinprovinz*. Merkwürdigerweise liegt im *Utrechtschen* zwischen Nijkerk auf der Veluwe, Oudeleusen bei Amersfoort und Scherpenzeel eine Enklave, wo man hochdeutsches *sh* spricht.

6. *Got. anlautendes th* ist im *Englischen* *th*, in den Mundarten von Kent, Sussex, Hampshire, Wiltshire jedoch *d*. Spuren von diesem *d* oder *dh* in Somerset- und Devonshire. Altes *pr* ist auch in Dorset-, Somerset- und Gloucestershire stets *dr*. Die *Niederländer* haben mit Niederdeutschland *d*. Die Provinz *Friesland* hat in der Regel *t*, in einzelnen Mundarten auch *tj*, *tsh*, z. B. *tsjock* = dick, *tsjinje* = dienen. Vergl. de Taalgids, Jahrgang IX, 40. Das Saterland hat *d*, Wangeroog *th*, Ostfriesland bei Cad. Müller *th*, *t*, *tj*, im Wurstener Idiotikon steht *t*: *tiaf* = Dieb, *tonyhr* = Donner, *triefuht* = Dreifufs, *tjansbarkeit* = Dienstbarkeit. Nordfriesland hat *t*, Helgoland *d*. Im Westfriesischen wird übrigens auch einfaches *t* zuweilen zu „*tsj*“: *tsjien* = zehn, *tsjoar* = Tüder (engl. tether), *tsjûne* = zaubern (ags. *tionian*).

7. *Got. anlautendes f* sprechen die *südenglischen* Mundarten der Insel Wight, von Dorset-, Somerset-, Devon- und Gloucestershire, früher auch die von Kent und Sussex wie englisch *v* (= hd. *w*). In

den *Niederlanden* herrscht im allgemeinen v. Doch neigt u. a. Westflandern dazu, in Wörtern wie finnisg = beschimmelt, fleien = schmeicheln, frank = frei f zu sprechen. Aber den niederländischen *Friesen* ist es unmöglich anlautend „sachtes“ v zu sprechen, so daß sie also, auch wenn sie holländisch reden, feul = viel, fader = Vater, bliwe = bleibe, grawe = grabe sagen. Während die sächsischen Gelderländer, Twenther und Drenther mit den Niederländern v sprechen, jedoch nicht ohne Neigung dafür bisweilen f zu setzen, spricht ganz *Niederdeutschland* und der angrenzende Teil der *Dünen* f.

8. Als *Plur. Präs. von to be* erscheint in den Mundarten von Somerset-, Dorsetshire statt are: we be, bān, bi. Auch noch in Shropshire „we bin“. Im älteren Südenglischen lautete der Plural beth. In den *Niederlanden* fehlt der Plural zij binnen, binne, bin, ben im allgemeinen in Brabant, Flandern und Limburg und herrscht vor in Groningen, Nord- und Südholland, Seeland und Gelderland. Zu Knik in Nordbrabant: jij bint, zu Lier in Südb brabant: ze binnen, benne, zu Audenaerde in Ostflandern: ik benne, ze binnen. In Westflandern ze zijn, selten ben. Die Provinz *Friesland* hat durchaus binne im Plur. Präs., aber nicht die übrigen friesischen Mundarten. Das *Niederdeutsche* in Overijssel, Drenthe, Ostfriesland, der Grafschaft Bentheim besitzt die Form wie bint, bünt. Weiter östlich fehlt sie, um in Stormarn, Ditmarschen und Holstein wieder aufzutauhen.

9. Das Präfix a- (u-) vor dem Participle Präteriti ist in *England* ein Kennzeichen der *südlichen* Dialekte von Dorset-, Devon-, Somerset-, Wilt- und Gloucestershire.

Im 13. bis 14. Jahrh. stand i- oder y- im *Südenglischen* und zum Teil auch in Mittelengland, im *Norden* fehlte es durchaus. Vergl. Morris, *Ayenbite* S. LXV.

In den *Niederlanden* haben Limburg, Brabant und beide Flandern fast immer das ursprünglich hochdeutsch-fränkische Präfix ge.

Dagegen herrscht ð- anschließend in Overijssel. Außerdem hat es eine bedeutende Verbreitung in Utrecht, Nord- und Südholland, auf Seeland, in der Stadt Antwerpen und in Französisch-Flandern.

*Friesland* und die friesischen Mundarten im Saterlande, in Ostfriesland, auf Wangeroog, Helgoland und in Nordfriesland kennen kein Präfix im Participle. Im Altfrisischen kam e- vor.

In *Niederdeutschland* kommt *e-* an verschiedenen Stellen vor, z. B. in Drenthe, Twenthe, der Grafschaft Zutphen, in Meppen und Bentheim und im Göttingisch-Grubenhagenschen. Sonst steht das Participle im Sächsischen und im *Dänischen* ohne Präfix.

10. *Anlautendes h*. Bekanntlich lassen die *südenglischen* Mundarten, wenigstens die von Somerset-, Wilt-, Devon-, Gloucester-, Leicester-, Shropshire das anlautende *h* vor Vokalen abfallen oder setzen es an falscher Stelle. Die nordenglischen und südschottischen Mundarten, sowie auch die der englischen Ostküste gebrauchen *h* richtig. Während in *gan*; *Altniederdeutschland* *h* absolut feststeht und erst im Lüchower Wendenwinkel und weiterhin in Hinterpommern sich Dialekte finden, die diesen Laut falsch oder nicht gebrauchen, giebt es in den *Niederlanden* weite Landstriche, in denen *h* stumm ist. Die Niederlande zerfallen hinsichtlich der Behandlung des *h* in zwei Hälften. Zieht man eine Linie Lüttich — Diest i. Brab. — Heerenthals (Antwerpen) — Bergen op Zoom — zwischen Seeland und Overflakkee durch auf die Südwestspitze von Goedereede zu, so ist links von derselben (also in *Brabant*, *Flandern* und *Seeland*) *h* überall stumm. Zieht man weiter eine Linie von der Westspitze von Goedereede über Hellevoet — Vlaardingen — Schiedam, 's Gravenhage, Leiden nach Noordwijk a. Z., so wird links von derselben, nach der Küste zu, *h* überall verschwiegen. Weiter nördlich an der See fehlt es dann noch in Egmond a. Z. und auf Vlieland. Halbertsma im Overysse'schen Almanak von 1856 S. 78 behauptet sogar, alle *Küstenbewohner* von Hellevoet bis Vlieland sprächen das *h* nicht aus. Um die Ufer der *Zuidersee* und auf ihren Inseln kann man nun merkwürdigerweise ein drittes Gebiet abgrenzen, in welchem *h* abfällt: westlich um Medemblik, Enkhuizen und zu Laren und Huizen im Gooi (*Nordholland*). Dann auf den Inseln Marken, Urk und bei den früheren Bewohnern von Schokland. Vergl. de Navorscher XIV, 373. Östlich zunächst um Deventer und zu Dalfsen falscher Gebrauch des *h* (wenigstens nach einigen). Dann in der Landschaft zwischen Zwolle, Genemuiden, Zwartsluis, Meppel, Giet-hoorn, Blokzijl, Steenwijk und noch zu Hoogeveen in *Drenthe* theils Wegfall, theils falscher Gebrauch des *h*. Außerdem wird nach Molema, Woordenboek der *Groninger* Volkstaal S. 140 anlautendes *h* zu Veendam, Wildervank, Pekela, Hoogesand, Finsterwold und Termunten nicht gesprochen und nach Onze Volkstaal II, 370 und

Noord en Zuid III, 370 herrscht in letztgenannten Strichen Verwirrung im Gebrauche des h. Es sind also von den nördlichen Provinzen nur *Friesland*, der größte Teil von *Drenthe* und von *Overyssel* frei von der französischen Behandlung des h. Dann ganz *Gelderland* und *Utrecht*. In *Noordbrabant* wird h nur verschwiegen in einem kleinen Striche östlich von Kuik, in der Stadt Breda und in der Gegend von Bergen op Zoom. Im *Limburgischen* wird h überall gut ausgesprochen, in der Provinz *Antwerpen* nur in den Kempen. Wichtig ist noch zu erwähnen, daß nach Noord en Zuid I, 135 die *Seeländer*, wenn sie anlautendes h sprechen wollen, dafür g sagen, also gek statt hek, gij statt hij, gans statt hans. Nach Winkler, Dialektikon I, 208 wird im Lande von Waas h wie g und ch, g wie h ausgesprochen. Zu Hulst bejoorde = behoorde, bejalve = behalve. Die Axeler Bauern nennen das h, welches sie nicht sprechen können, „de groote a“. Wenn die Proben richtig schreiben, wird zu Bailleul, Cassel, Millare, Warhem in *Französisch-Flandern* anlautendes h gesprochen. In der *Rheinprovinz* kommt nirgends Abfall des h vor.

Das Verstummen des h in beiden Ländern, in Südengland und in den südwestlichen Niederlanden, muß auf unbekannten ethnischen Verhältnissen beruhen. Ob die südlichen und westlichen Engländer die Verschweigung des h durch die Nachbarschaft und Vermischung mit den Welschen erworben haben, oder ob der germanische Stamm, der sich dort niederliefs, sie vom Festlande mit herüberbrachte, scheint schwer zu entscheiden.

Segeberg in Holstein.

Dr. H. Jellinghaus.

## Lexikalisches.

### III.

*Über die Artikel Gemüt, Genie, Genieſen im 4. Band des Grimmschen Wörterbuchs.*

Das siebente Heft vom vierten Band des Grimmschen Wörterbuchs bringt den Schluß des Artikels Gemüt und noch einen großen Teil des Artikels Genug. Einen großen Raum nimmt das Wort Genie (Genius) mit seinen Zusammensetzungen und Abteilungen ein, nämlich nicht weniger als 56 Spalten, nachdem der Artikel Geist im ganzen 118 Spalten, etwa Dreiviertel eines Heftes gefüllt hat. Wohin, so müssen wir erstaunt ausrufen, soll das noch führen? Der Buchstabe K füllt einen starken Band mit 2916 und mit der Vorrede und dem Quellenverzeichnis 2967 Spalten =  $741\frac{3}{4}$  Blättern oder  $1483\frac{1}{2}$  Seiten. Der Buchstabe G faßt bei Genug bereits 2364 Spalten = 591 Blätter, 1182 Seiten. Nun bedenke man, daß noch Artikel ausstehen wie Gericht, Geschichte, Geschlecht, Gesicht, Gestalt, Gewalt, Gewissen, Glaube, Gleich, Glück, Gnade, Gold, Gott, Grimm, Groß, Grund, Gut, Güte, und man wird zu der Überzeugung gelangen, daß dieser vorzugsweise philosophische und theologische Buchstabe dreimal so umfangreich ausfallen muß als das K. Ich habe hier nicht im Sinn zu wiederholen, was schon von anderen gesagt worden ist; die außerordentliche Belesenheit und Gelehrsamkeit des Professors Hildebrand, der das G bearbeitet, ist ja allgemein bekannt; aber ebenso gewiß ist, daß er von der Lexikographie viel zu viel in andere Gebiete, wie in das der Litteratur- und der Kulturgeschichte hinüberschweift, und daß seine Neigung, einem Begriff immer neue Seiten der Betrachtung abzugewinnen, ihn

in möglichst viele Bedeutungen einzuteilen und diese mit haarspaltender Unterscheidungskunst in immer neue Abteilungen und Unterabteilungen zu zergliedern, beim G ebenso stark hervortritt wie beim K. Dabei kommen sehr viele geistreiche Einzelheiten und feine Bemerkungen zum Vorschein, aber die Einheit im Zerstreuten, der Überblick über das Ganze in seiner inneren Entwicklung und seinem notwendigen Zusammenhang wird dadurch stark beeinträchtigt. Es sei mir im Nachstehenden erlaubt, einige Mängel der genannten Lieferung hervorzuheben.

Ein Hauptmangel besteht darin, daß der religiös-mystische Sprachgebrauch nicht genug berücksichtigt wird. Namentlich werden zwei sehr wichtige Schriftsteller, Tersteegen und Zinzendorf, sehr selten, und zwar Tersteegen, dessen Schriften eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube der originellsten Ausdrücke enthalten, nur nach einigen Stücken in Wackernagels Lesebuch angeführt. So bedeutete das Wort Gemüt früher freilich sehr oft den Geist, das Innere, namentlich das Erkenntnisvermögen des Menschen, aber doch nur in dem Zusammenhang, daß die Erkenntnis und geistige Richtung eines Menschen von seinem Gemütsstand, seinem Herzen und Gefühl bedingt wird. Darum redet Zinzendorf (Klaiber, Evangelische Volksbibliothek IV, 169) von seinem sonst ziemlich skeptisierenden Gemüte; ähnlich findet sich bei Tersteegen (ebenda, S. 24) die Stelle: Gleichwie die Luft erscheint in angenehmen Tagen — So heiter, rein und still soll dein Gemüte sein. — So schaust du Gott in dir und wirst auch ihm behagen; — sein wonnereiches Licht macht sich dem Geist gemein. — Beim deutschen Gemüt (S. 3326) liefse sich auch das schwäbische Gemüt und die schwäbische Gemüthlichkeit etwa durch Hinweisung auf Das Königreich Württemberg 1884, II, 1, 241 herbeiziehen. — Zu den schönsten bildlichen Verbindungen des Wortes rechne ich die Äußerung E. Mörikes in einem Brief an W. Hartlaub vom 20. März 1845: Mein Gemüt bräuselt noch ein wenig von übergroßem Amtsjäst (wegen nächtlichen Unzugs im Ort). — Deutsche Rundschau 1885, 13. — Unter den Zusammensetzungen wird Gemütsauge als innerer Sinn, Aufmerksamkeit erklärt und mit einer Stelle aus Riemers polit. Maulaffe belegt. Das Wort findet sich aber bei Tersteegen (S. 43) in einer viel tieferen und wahrhaft geistreichen Verbindung: Wir müssen die Gemütsaugen und Andacht von allen anderen Vorwürfen abwenden



und selbige sachte zum Lichte Gottes hinkehren und offen halten. Auch für Auge des Gemüths, worauf Hildebrand verweist, läßt sich Tersteegen anführen (a. a. O. S. 16). Für Gemütsgestalt weiß Hildebrand keinen Beleg; aber auch hier läßt uns Tersteegen nicht im Stich (a. a. O. S. 40 und 43: die erforderte Gemütsgestalt, die Wahrheiten Gottes in der heiligen Schrift recht zu verstehen; ferner S. 134: wenn die Seele nur ein wenig bei ihrer inwendigen Gemütsgestalt bleibt). Gemütsmensch wird zwar richtig erklärt, aber, wie auch früher Gefühlsmensch, ohne Beleg. Vergl. Strauß, Litterar. Denkwürdigkeiten S. 12 bei Zeller. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd: Wer das Bewußtsein hat, ein Gefühlsmensch zu sein, kennt sicher auch die Gefahren des Gemüths und fürchtet sie. Das Gefährlichste wird ihn dabei, wie einmal der Lauf der Welt ist, immer bedünken, als könnte es den Anschein haben, er besäße weniger Verstand als andere. Was liegt ihm da näher, als daß er seinen Verstand in eine ewige ängstliche Bewegung und Thätigkeit setzt? Daher die auffallende Erscheinung, daß im Leben die Gemütsmenschen wie Verstandesmenschen beurteilt werden und umgekehrt Verstandesmenschen (um ihrer gewiegten Ruhe willen) wie Gemütsmenschen. — Bei Genesen findet sich zum Schluß die Bemerkung, in transitivem Sinn sei dieses Wort nhd. ausgeschieden, nrl. *genesen* = *gesont maken*, *artzedyen* Teuth. 103 b und noch nl. *genesen* (*genas* u. s. w.) heilen, vom Arzte; *Geneeskunde* = *Arzneikunst*. Ein Beleg fehlt. Tersteegen, der am Niederrhein zu Hause war, hat, wie Hildebrand in Sanders Ergänzungswörterbuch finden konnte, das Wort öfter in diesem Sinn, z. B. Du bist ein reines Wesen; du, du kanst mich genesen (Blumengärtlein 181. 365. 379).

Bei Genial, genialisch wird nach meiner Ansicht nicht genug hervorgehoben, daß diese Ausdrücke, zu denen auch Genialität gezählt werden muß, sehr häufig das Wesen des Genies in abgeschwächter Bedeutung bezeichnen. So war Schubart gewiß ein genialer Mann; aber ein Genie, ein Mann von Genie war er nicht; er war geistreich, aber nicht geistvoll; seine hastige Unruhe ließ ihn nichts Ganzes, kein größeres zusammenhängendes Werk von bleibender Bedeutung zu stande bringen. Er war daher nur ein fragmentarisches Genie, wie Vischer diese Klasse von Genies nennt. Hildebrand führt in diesem Zusammenhang die sogenannten weiblichen Genies an, die passiven Geister, die den Übergang vom Talent

zum Genie bilden (S. 3447). Er folgt dabei J. Paul in seiner Vor-  
 schule der Ästhetik. Allein das Wort Genial wird doch eher von  
 den sogenannten Originalgenies, den Stürmern und Drängern ge-  
 braucht, die vielfach Neues, aber eben nichts Ganzes und durchaus  
 Originales hervorbrachten. Zwar bemerkt Hildebrand unter Genial,  
 die irdische Kehrseite des Begriffs werde manchmal scharf hervor-  
 gehoben, z. B. „genial in meinen Ansprüchen, wenn auch nicht in  
 dem, was ich leistete“ (Immermann); ferner „genialer Übermut, ge-  
 niale Tollheit“. Allein der Unterschied zwischen genial = in der  
 Weise des wahren Genies und = in der Weise des fragmentarischen  
 Genies, des genial sein wollenden Subjekts tritt in dem Folgenden:  
 Im guten Sinn geniale Natur, Leistung, Schöpfung,  
 Kriegsführung nicht hervor. Hier vermißt man die dem Ver-  
 fasser sonst so geläufigen Abteilungen und Unterabteilungen. Auch  
 was S. 3321 g bemerkt wird, daß „ein Mann von Genie“ nun außer  
 Gebrauch gesetzt sei durch „genial“, trifft den Kern der Sache  
 nicht; denn jener Ausdruck geht doch in der Regel auf ein wirk-  
 liches Genie. — Bei Genie schlägt Hildebrand den Weg der ge-  
 schichtlichen Betrachtung ein und entwickelt zuerst den Begriff und  
 die Anwendung von Genius. Hier wird als völlig gleich mit Ge-  
 nius der Dämon kurz erörtert. Dabei möchte ich doch fragen, ob  
 Dämon sich von Genius nicht dadurch unterscheidet, daß Dämon  
 auch ohne das Attribut böse von einem schädlichen, teuflischen  
 Geist gebraucht wurde und noch gebraucht wird, während bei Ge-  
 nius dieser Zusatz nicht entbehrt werden kann. Auch hier ist der  
 religiöse und theologische Sprachgebrauch nicht genug berücksich-  
 tigt; ist es doch klar, daß in den Ausdrücken Dämon und Dä-  
 monisch im Anschluß namentlich an den neutestamentlichen  
 Sprachgebrauch der Übergang zum Teufel und Teuflischen nicht  
 nur angezeigt ist, sondern wirklich vorliegt. Dämonisch steht  
 freilich oft für genial, wofür mit Recht eine Stelle aus Herder an-  
 geführt wird: Daß zu allen Zeiten und unter allen Völkern Talente  
 ans Licht kommen, ist eine Erfahrung . . . Nicht in Athen und Rom  
 allein wurden dämonische, göttliche Männer geboren. Wenn aber  
 Goethe in einer vom Verfasser nicht angeführten Stelle des Westöst-  
 lichen Divans sagt: Du (er redet sich selbst an) hast getollt zu deiner  
 Zeit mit wilden — Dämonisch genialen jungen Schaaren; — Dann  
 sachte schlossest du von Jahr zu Jahren — Dich näher an die

Weisen, Göttlich-Milden, so haben wir hier das Wort *genial* in einer höchst eigentümlichen Verbindung mit *dämonisch*. Das Göttlich am Schluß ist wohl nicht, wie v. Löper will, als eine Steigerung, sondern als Gegensatz des Dämonischen zu fassen, wie Düntzer richtig erklärt. — Schlagen wir in dem von Wilhelm Grimm bearbeiteten D den Artikel *Dämon* auf, so finden wir hier nur die Angabe, daß ein Unterschied von dem griechischen Wort, das sowohl einen bösen, als einen Schutzgeist, guten Geist bezeichnete, der Begriff dem Christentum gegenüber in die Dunkelheit trat und der Dämon die Menschen, über die er Macht hat, zum Bösen treibt; doch nehmen ihn einzelne wieder im Sinne der Alten, besonders Goethe, wofür vier Stellen, sämtlich aus *Faust II*, angeführt werden. Bei *Dämonisch* finden wir nur: von dem Dämon beherrscht, besessen, wirkend wie ein Dämon — hier und bei Hildebrand kein Wort von Goethes Äußerungen über das Dämonische und die dämonischen Menschen (in Wahrheit und Dichtung und in den Gesprächen mit Eckermann.) — Höchst anziehend und belehrend sind Hildebrands Mitteilungen über das Eindringen des Wortes *Genie* (= der Menscheng Geist in seiner höchsten Erscheinung) in den deutschen Sprachgebrauch. Zur Ergänzung führe ich aber eine höchst merkwürdige Stelle aus dem genialen Grafen von Zinzendorf an, der lange vor dem nüchtern besonnenen Gellert, den noch niemand genial genannt hat, das Wort *Genie* in diesem Sinne gebraucht. Er schreibt (Klaiber a. a. O. S. 188) in seinen 1738 zu Berlin gehaltenen Reden: Man muß der Gnade in ihrer Arbeit freien Lauf lassen, bis sich der Glaube mit dem Worte vereinigt hat. Es kommt hierbei nicht auf viel Verstand, Geschick, Mut und Würdigkeit an oder gar auf ein über die göttlichen Schranken hinwegfliegendes Genie, sondern auf die freie Erbarmung Gottes in ihrer Gnadenordnung. Hier haben wir das Wort *Genie* ganz in der von Hildebrand nachdrücklich hervorgehobenen Andeutung des prometheischen, sich auf der höchsten Höhe fühlenden, sich an keine Regel bindenden Selbstbewußtseins und Selbstgefühls, wiewohl allerdings das religiöse Genie auch auf seinem Höhepunkt, eben weil es religiös ist, sich immer noch von Gott relativ abhängig weiß — man wollte denn Sprüche pantheistischer Überschwenglichkeit bei Angelus Silesius und anderen hierherziehen. Wie unzulänglich die Religion d. h. der religiöse Sprachgebrauch von Hildebrand behandelt wird, sieht

man auch daraus, daß er zwar (S. 3427) vom poetischen, wissenschaftlichen, philosophischen Genie spricht, das Herrschergenie, das staatsmännische Genie, das Feldherrngenie, das kaufmännische Genie, sogar das Kneipgenie und Gaumergenie erwähnt, aber des Genies auf dem religiösen Gebiete nirgends gedenkt; denn die Bemerkung S. 3402, wie hoch der Begriff des Genies genommen wurde, zeigen die Natur, ja Christus und Gott selbst als *Genius*, genügt nicht. Hier erwähne ich nur, daß Luther in den dem Werk: „Martin Luther als deutscher Klassiker in einer Auswahl seiner kleineren Schriften. Frankfurt a. M. 1871“ vorangedruckten Aussprüchen über Luthers litterarische Bedeutung von drei untereinander sehr verschiedenen Schriftstellern ausdrücklich *Genius*, *Genie* genannt wird — und was andere, wie Döllinger („schöpferische Energie des Geistes, zauberhaft wirkende Heroengestalt“), Karl Hase („schöpferischer Geist“), Herder („Lehrer der deutschen Nation, Mitreformator des ganzen jetzt aufgeklärten Europa, der ganzen Völkern den Gebrauch der Vernunft wiedergab, und zwar zuerst in den schwersten, den geistlichen Dingen“), das kommt dem Sinne nach auf dasselbe hinaus. Jene drei Schriftsteller aber, die Luther ausdrücklich ein *Genie* heißen, sind K. F. A. Kahnis („er ist vom Kopf bis zum Fuß *Genie*“), Heinrich Lang („das kindliche Herz, das naturwüchsige *Genie*“), zuletzt der berühmteste deutsche Geschichtschreiber, Leopold von Ranke („selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu finden sein, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden, treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und *Genius* vereinigt hätte“). Dieses religiöse *Genie* war aber zugleich ein Sprachgenie. Auch bei Luther zeigt sich's, wie bei Paulus, daß das religiöse Gefühl die nie versiegende Quelle neuer Sprachbildungen ist.

Liest man den Artikel *Genie*, so bekommt man den Eindruck, daß man hier eine erstickte Einzelschrift über die Begriffe *Talent*, *Genie*, *Genialität* von den verschiedensten Gesichtspunkten aus vor sich hat. Wenn nun Hildebrand seine zwischen einer Abhandlung und einem lexikalischen Artikel schwankende Erörterung mit der Bemerkung schließt, was nach J. Paul über das *Genie* gesagt worden sei, stelle kein wirkliches Weiterkommen über jene Höhe hinaus dar, wenn es auch an Ausführung in Breite und Tiefe nicht fehle,

so scheint mir hier der Gegensatz zwischen Höhe und Tiefe nicht glücklich gewählt; was kann man denn Höheres verlangen, als daß ein Begriff in seiner ganzen Tiefe erfaßt wird? Die Äußerungen der jugendlichen Romantiker und einige spätere Aussprüche von Immermann und Wienbarg genügen nicht. Wenn daher beim Unterschied des Genies vom Talent außer J. Pauls Vorschule der Ästhetik noch P. A. Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen verwertet wird, so ist nicht abzusehen, warum Vischers Ästhetik, neben welcher auch Köstlins Werk Erwähnung verdient hätte, ganz leer ausgeht. Findet sich z. B. in den Fragmenten des Athenäums die Bemerkung: „Genie kann man eigentlich nie haben, nur sein“, so widerspricht Köstlin S. 803 und weist nach, wie beides, allerdings in verschiedenem Sinn, gesagt werden kann. Köstlin bemerkt eben daselbst ganz zutreffend: Schiller ist nicht so sehr Genie, als genial (vergl. oben über *genial*) in seiner lichtflammenden Begeisterung für die Ätherwelt der Ideale. Wolfgang Menzel behauptete bekanntlich, Schiller sei ein Genie, Goethe nur ein Talent. — Wie der Begriff, fährt Hildebrand fort, weiter gelebt und gewirkt hat in der Kunst und Wissenschaft und im Leben, kann hier nicht verfolgt werden. Warum nicht? Natürlich wegen Mangels an Raum; allein der Lebende hat recht. Das Wort, lesen wir weiter, hat einerseits seinen alten Zauber noch, geeignet, den denkbar höchsten, auch reinsten Ehrgeiz zu entzünden, der sich doch nicht verträgt mit dem Naiven und Unbewußten, das dem wahren Genie als notwendig erkannt wurde; andererseits kleben ihm auch die Schatten, Irrungen und Gefahren noch an, die das Wort schon vor hundert Jahren bald auch in Mißachtung brachten und die der Begriff nun einmal gerade durch das Bewußtsein aus sich entwickelt und damit seine Opfer fordert; davon zeugt der Sprachgebrauch, in dem z. B. ein verkanntes Genie, auch verkommenes, verbummeltes Genie geläufig sind, und noch schlimmer, wo das Genie sich mit dem Alkohol als Erholungs- oder Trostquelle tief einläßt (vergl. Kneipgenie). Daher wird, wo man sicher gehen will, das lateinische *genius* vorgezogen, das von jenem Verderb im Leben noch unberührt ist. — Hierzu einige Bemerkungen, deren Fehlen wir dem Verf. nicht gerade als Fehler anrechnen wollen. Was den „Ehrgeiz“ betrifft, so ist auch von diesem Gesichtspunkt aus Goethe weit eher ein Genie als Schiller. Für die „Schatten, Irrungen und Gefahren, die das Wort

schon vor hundert Jahren in Mißachtung brachten“, ist hauptsächlich Schubart anzuführen, namentlich Marx der Strahlbue. Eine Geniegeschichte — bei Scheible 6, 109 (vgl. mein Buch: Schubart in seinem Leben und seinen Werken S. 26), sodann seine Meinung, einem Genie sei alles erlaubt (ebenda S. 29), gewisse Lieblingsausdrücke (ebenda S. 367, 369 ff.), endlich den Anfang eines höchst merkwürdigen Briefes an Capoll in Ulm, den Strauß in seiner Nachlese zu seinem Schubartsbuch mittheilt: Hier, Bruder Capoll, schreibt Schubart am 1. Dezember 1789, sind zwei Carolins für die überschickte Leinwand und ein warmer deutscher Händedruck für diesen neuen Freundschaftsdienst. Mein Weib, die alte Puderschachtel, ist ganz verliebt in dich. Capoll ist doch ein Mann, auf den man sich verlassen kann, so sagt die alte Strunzel, nicht so unzuverlässig, wie ein *salva venia* Genie, und da stichelt sie auf mich. Sie läßt dich also herzlich grüßen, meine zahnlöse Hausehre. — Es verhält sich mit Genie wie mit Fromm. Dieses Wort wird ja sehr oft in verächtlichem Sinne gebraucht = Frömmeler. Ebenso mußte Genie in Zeiten, wo so viele Unberufene auf diesen Namen Anspruch machten, manchmal in tadelndem Sinne stehen = ein falsches Genie, ein so zu sagen Genieling. So spricht Kant von Geniemännern und Genieaffen; so war nach Hettners richtiger Bemerkung der Dichter Lenz der Affe Goethes. Wenn aber das Wort Genie trotz des vielfachen Mißbrauchs, der sich daran heftet, immer noch sehr häufig in lobendem, anerkennendem Sinne genommen wird, gerade wie Fromm und Frömmigkeit, wovon freilich das Wörterbuch unter diesen Artikeln schweigt, besonders durch Schleiermacher wieder zu Ehren gekommen sind, so kann dies seinen Grund nur darin haben, daß die Genies noch nicht ausgestorben sind und das genielose Zeitalter, das Ideal und der Wunsch der materialistischen Weltanschauung, noch nicht da ist und hoffentlich auch nie erscheinen wird. Hier wäre namentlich auf den Schluß von Gerwinus' Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts aufmerksam zu machen. Zwar findet sich hier (S. 165 ff.) der Ausdruck Genie, Genius nicht, aber der Begriff ist bei den näher zu betrachtenden Ausdrücken derselbe; zudem ist es dem Hildebrandschen Artikel in nicht wenigen Bemerkungen und Belegen nicht um das Wort Genie, sondern um den Begriff dieses Wortes zu thun. 1853 konnte Gerwinus sagen, es gehöre zu dem wesentlich Charakteristischen unserer

Zeitgeschichte, daß der große Einfluß einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorschein komme; seit Napoleon sei kein wahrhaft hervorragender Geist, kein wahrhaft großer Charakter aufgetreten, der der Vertreter einer ganzen Zeitbewegung geworden wäre, das Unnachahmliche an ihm sei unnachgeahmt geblieben, nur einige Feldherren haben gewisse Eigentümlichkeiten von ihm angenommen, die großen Staatsmänner seien ausgestorben, in Litteratur und Wissenschaft haben einige große Geister in diese Zeit hereingelebt, der größere Zug, der durch ausgezeichnete Menschen in die Geschichte komme, mangle der Geschichte der Gegenwart. Gervinus braucht hier die Ausdrücke Genie und genial nicht; aber der langen Rede kurzer Sinn kommt doch auf den durchgängigen Mangel der Gegenwart an Genies, ja an bedeutenden Talenten hinaus. Indessen betrachtet Gervinus die allgemeine Mittelmäßigkeit als ein Glück, sofern dadurch in der gleichmäßig demokratisierten Litteratur die Talente der Schreiber und zugleich die Klassen der Leser verschliffen werden; die monarchische Gewalt habe das Vertrauen der Völker und damit ihre Zukunft eingebüßt; die Massen machen in Zukunft die Politik. Aber vom Glauben an eine Zukunft des Genies kann sich auch Gervinus nicht ganz freimachen; denn die Sicherheit des Instinkts, „das untrügliche Kennzeichen des Genius“, schreibt er S. 168 den Massen zu; ebenso bewundert er die strenge Gesetzmäßigkeit, mit der sie ihren Weg verfolgen. Wie sehr die Geschichte der neuesten Zeit gegen Gervinus entschieden hat, ist bekannt. Auf dem Gebiete der Politik und der Kriegswissenschaft sind die Genien, die neuschaffenden Geister, welche die Massen mit dämonischer Gewalt nach sich ziehen, nicht ausgeblieben; die Monarchie hat ihren Zauber, für Deutschland wenigstens, nicht verloren; die Geschichte der Künste und Wissenschaften weiß wenigstens von ausgezeichneten Talenten zu berichten.

Wenn das Genie als schöpferischer Geist gefaßt wird, so muß jedermann zugeben, daß Christus die alte Welt gestürzt und eine neue Welt und Weltanschauung an ihre Stelle gesetzt hat. Nachdem nun im Verlauf der Zeit die dogmatische Betrachtung seiner Person immer mehr einer geschichtlichen Auffassung seines Wesens Platz gemacht hatte, wurde er nicht mehr bloß in Herders schillernder Weise (vgl. unseren Artikel S. 3102 f.) als himmlischer Genius, sondern als religiöses Genie betrachtet. Ich erinnere hier an Strauß'

Leben Jesu 4. Aufl. 4, 335: Warum suchen wir in Ermangelung bestimmter Nachrichten mühselig nach ungewissen Spuren eines Einflusses, den die gegebenen Bildungselemente seiner Zeit auf Jesus ausgeübt haben möchten? und noch mehr, warum weist man von anderer Seite diese Bemühungen so ängstlich zurück? da doch, mag auch noch so viel geistiger Stoff gegeben sein, dessenungeachtet der Funke, durch welchen der Genius denselben entzündet und seine verschiedenen Bestandteile in einen, in sich gleichartigen Guß verschmelzt, weder an Erklärlichkeit gewinnt, noch an Verdienst verliert? So auch bei Jesu. Mag er die Bildungsmittel seiner Zeit aufs gründlichste ausgebeutet haben, umfassende Receptivität ist bei großen Männern immer die Kehrseite ihrer gewaltigen Selbstthätigkeit; möchte er dem Essenismus und Alexandrinismus, und welchen Schulen und Richtungen sonst noch, weit mehr verdanken, als wir — noch dazu so unsicher — nachzuweisen im stande sind: zur Umbildung einer Welt reichte keines dieser Elemente auch nur von ferne hin: den hierzu erforderlichen Gärungsstoff konnte er nur aus der Tiefe seines eigenen Geistes nehmen. — Schade, daß Strauß diesen ganz richtigen Gedanken nicht weiter verfolgt hat. Es giebt auch kritische Genies; diese sind aber nicht bloß zerstörend, sondern zugleich aufbauend, produktiv, wie Goethe sagt; Strauß gehört überwiegend zu den negativen Kritikern; die Freudigkeit des Aufbauens blieb ihm versagt. Vergl. darüber meinen Aufsatz, „Die Weltanschauung der deutschen Klassiker und der Straußsche neue Glaube“ in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, 29. Jahrg. LII. Band, 1874, S. 241 ff., besonders S. 260 ff.

Schau, Müller, schreibt Schubart an den Maler Müller (in dem S. 3473 unseres Artikels und auch von mir in meinem Schubartsbuch S. 282 angeführten Brief), Gott ist's größte Genie und hat doch alles nach Mafs, Zahl und Gewicht so weislich geordnet. Genies sind sichtbare Gottheiten; sollen sie nicht also auch dem Gott nachahmen, der der Gott der Ordnung ist? Dieses bedeutsame Wort leitet Hildebrand aus Schubarts Klopstockscher Gesinnung ab. Ich lasse dies dahingestellt; original ist nach meiner Ansicht, daß der nicht genievolle, aber doch geniale Schubart das Hauptgewicht auf den Begriff der Ordnung legt; dabei kann ihm, dem bibelfesten Mann, eher die Stelle 1. Kor. 14, 32 ff. vorgeschwebt haben. Zur



Vergleichung dienen aber Schillers von Hildebrand übersehenen Worte:

### Genialität.

Wodurch thut sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer

Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.

Klar ist der Äther und doch voll unergründlicher Tiefe;

Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Wo Klarheit ist, ist Ordnung. — In der That, wenn Strauß in seinem letzten Werk mit Anschluß an Kant und Reimar in dem Instinkte der Tiere ein Analogon der blinden Naturkraft sieht, die er an die Stelle der nach Zwecken handelnden bewußten Gottheit setzt, so läge es gewiß näher, von der höchsten Stufe des menschlichen Geistes, von dem Genie eines Goethe oder Kepler etwa, in dem der instinktive Drang des geistigen Schaffens vom klarsten Verstand überwacht und geleitet war, auf die teleologische Wirksamkeit des göttlichen Urgeistes weiter zu schließen, so sehr wir uns dabei des Abstandes des unbedingten Geistes vom bedingten bewußt bleiben müßten. — Hildebrand hebt S. 3418 selbst hervor, wie bei Herder, Goethe und anderen das Genie als übermenschlich, ins Göttliche übergreifend gefaßt wird. Gottes, wofür auch die Gottheit und die Götter stehen, Sein und Wirken wird, ob nun der Gottesbegriff mehr pantheistisch oder theistisch genommen wird, dabei vorausgesetzt. Wie man aber von Gott auf den menschlichen Geist in seiner höchsten Kraft schließen kann, so kann man auch von dem menschlichen Genie aus in der Philosophie auf das Wesen der Gottheit zurückschließen. Es ließen sich hier theistisch oder pantheistisch gesinnte oder gefärbte Philosophen und philosophische Theologen der neuesten Zeit nennen; nur mit dem Materialismus, der sich zur Leugnung Gottes und des Geistes überhaupt verirrt, ist auf diesem Gebiete nichts anzufangen. — Doch erinnern wir uns, daß wir uns mit der Beurteilung eines lexikalischen Artikels beschäftigen, der sich weit über sein ursprüngliches Gebiet hinauswagt und uns eben dadurch verleitet hat, die nun einmal gedruckt vorliegenden Erörterungen theils zu berichtigen, theils zu ergänzen. Kehren wir daher zu dem vorliegenden Heft und zum lexikalischen Gebiet zurück. Wir vermissen den Artikel: Genieerei in Klopstocks Epigramm: Der alte und neue Faust. Das vielleicht von Klopstock selber erst gebildete Wort bezeichnet die falsche, unklare Genialität.

Bei Genießsen muß ich wiederholen, daß Hildebrand den religiösen, namentlich den mystischen Sprachgebrauch nicht genug berücksichtigt hat. S. 3461 wird angeführt: Das heilige Abendmahl genießen. Beleg: Ach! ich fiel zu deinen Füßen und du lässest mich genießen, Mittler, deine Himmelsspeise. Klopstock 7, 297. — Die religiöse Anschauung geht aber noch weiter. In dem Lied: Laß irdische Geschäfte stehen — singt Neumeister: Ach wie erquicket mich die Speise, die meine Seele hier genießt, da Jesus wunderbarerweise die teure Speise selber ist. Ach siehe, wie dich Jesus liebt, der sich dir selbst zu eigen giebt. — Noch stärker Rambach in dem Lied: Mein Jesu, der du vor dem Scheiden etc.: Dies Brot kann wahre Nahrung geben und dieser Kelch erquicket den Geist. Es mehrt sich unser innres Leben, wenn unser Glaube dich geneuft. Nachträglich sei hier bemerkt, daß die oben von Hildebrand aus Klopstock 7, 297 angeführten Worte allerdings von Klopstock sind, aber sich aufs engste an das Lied von Johann Frank anschließen: Schmücke dich, o liebe Seele! (Pressel, Die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock S. 389.) Klopstock hat dieses Lied, das zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl dient, zwar nicht in den von Hildebrand angeführten Worten, wohl aber sonst, in seiner Weise verschlimmbessert und nachher in einem zweiten Lied, das nach dem Genuß des Abendmahls zu lesen und zu singen ist, einfach das Präsens ins Imperfekt verwandelt. Richtiger ist es also immerhin, wenn man die gedachten Worte nach dem Original von Johann Frank anführt.

Auch hier liefert Tersteegen Belege. Gieb, Jesu, daß ich dich genieß in allen deinen Gaben etc., ruft er im Blumengärtlein Nr. 110 aus. Ganz bezeichnend für die herrnhutische Geistesrichtung ist die Stelle bei Albertini, Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde S. 305: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! bleib, du unbeschreibliches, du unentbehrliches Herz — ich kann dich nicht missen, erst gieb dich mir zu genießen! erst einen Kuß, du Lieber, des Friedens, eh du weiter gehst! — Aber nach mystischer Anschauung kann sogar Gott selbst genossen werden. Auch Hildebrand streift diese Verbindung an, wenn er S. 3464 g) *þ* bemerkt, wie man sage Menschen genießen und von ihnen genossen werden, so sei im mhd. gebräuchen ebenso im Gebrauch, auch Gotes gebräuchen mystisch, wie bei Adelung Gott genießen,

freilich nur als „eine anschauende Erkenntnis des Guten in ihm haben“; vgl. *Scrivers* unter *Genießung*. Schlagen wir nun *Genießung* auf, so finden wir folgende Stelle aus *Scrivers* *Seelenschatz* 2, 173: O liebe Not, die uns zu dem lieben Gott und zu seiner ewigen Genießung bringet. Über Adelung, den ich nicht besitze, kann ich keine Auskunft geben; so viel ist aber gewiß, daß seine Erklärung dieses Ausdrucks viel zu rationalistisch ist und eben darum den ursprünglichen, mystischen Sinn verfehlt. Für Gebrauch Gottes verweise ich auf Lavaters Ausspruch: Gebrauch Gottes war eine der ersten und tiefsten Ideen und Grundsätze meiner Jugend. Unter diesem Gebrauch Gottes versteht er persönlichen Herzensumgang mit ihm. Sodann vergleiche für die Verbindung Gott genießen die Hauptstelle bei Tersteege, *Geistliches Blumen-gärtlein* Nr. 25: Mein Gott, nur du, mein Trost, mein Teil und Ruh! Du sollst es sein, den ich hier such allein. Ach nimm mich hin, mich fest in dich verschließe; Nimm mich nur selbst, daß ich nur dich genieße.

Einen mystisch-pantheistischen Beigeschmack hat offenbar die von Hildebrand, der doch die übrigen Stellen im *Faust*, in denen Genießen vorkommt, fleißig anführt, übersehene Stelle in *Fausts* zweitem Monolog: Ich Ebenbild der Gottheit, das sich schon — ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit, — sein selbst genoß im Himmelsglanz und Klarheit — und abgestreift den Erdensohn, — ich mehr als Cherub, dessen freie Kraft — schon durch die Adern der Natur zu fließen — und schaffend Götterleben zu genießen — sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ichs büßen! — Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft. Hildebrand hat S. 3459 unten: sein selbst genießen = sich selbst retten — aus einem alten Tellenspiel; sodann S. 3464 γ unten: sich selbst genießen = mhd. sîn selbes gebroûchen — von Selbstgenuß mit Belegen aus Nicolai und Herder, dann auch = sich selbst besitzen, sein eigen sein mit Stellen aus Schiller, Niebuhr, Goethe. Das rein reflexive sich genießen (*Mathesius*) gehört nicht hierher. Die Stelle aus *Goethes Faust* ist höchst merkwürdig. Zu schwach ist *Schröers* Erklärung: sich wohlgefiel in überirdischem Glanz. Dem Genius, der nicht nur mehr als Mensch, sondern mehr als Cherub sein will, ist es nur wohl, wenn er, rein auf sich selbst gewiesen, schaffen und wirken kann, und um so wohler fühlt er sich, je ausgedehnter der Kreis

seines Wirkens ist. Dem genialen Gemüt ist das Schaffen Genuß; im Schaffen genießt der Genius sich selbst.

Dieser Satz, mit dem wir zum Schluß unserer Kritik kommen, enthält das gemeinschaftliche Band, das die drei genauer betrachteten Artikel des Wörterbuches: Gemüt, Genie, Genieſſen miteinander verknüpft. Die drei Artikel haben Berührung mit der Mystik und einer tieferen Auffassung der Religion überhaupt. Ohne Sinn für Mystik kann auch Goethes Faust, dieses moderne Mysterium, nicht verstanden werden. Gar mancherlei Betrachtungen ließen sich noch an den Artikel Genie knüpfen. Es ließe sich z. B. fragen: Wenn das menschliche Genie den Übergang zur Gottheit bildet, braucht man dann noch Mittelwesen (eine im vorigen Jahrhundert und auch noch in unserer Zeit sehr verbreitete Vorstellung) oder ist der Übergang unmittelbar? Sodann: Wie drücken die Hebräer, die Griechen und Römer den Begriff des Genies aus? Gewiß, wenn auch nicht einzig und allein, so doch sehr häufig mit Worten, die dem religiösen Sprachgebrauch entlehnt sind. Vgl. bekannte Verse über Homer und über Lykurg (Herodot 1, 65). Schon im Altertum erhebt sich die Frage, wie sich das Genie zur Gottheit stelle. Das Wort *ἀντίθεος* drückt beides aus, die freundliche und die feindliche Stellung zu den Göttern.

Ergiebige Quellen für den religiösen, namentlich mystischen Sprachgebrauch sind besonders Tersteegen und Zinzendorf. Beide waren durchaus geniale Männer. Bei Zinzendorf fehlt bekanntlich auch die Gärungszeit nicht, die für ihn das Mittel zur Reinigung und Läuterung seiner Anschauungen wurde. Herder nennt den Grafen einen Eroberer im Reiche der Geister, wie die Welt nur wenige gesehen hat. Tersteegen, der als Dichter nach J. P. Langes richtiger Bemerkung vielfach an Goethe erinnert, entwickelte zwar keine so weltkundige und geräuschvolle Thätigkeit wie Zinzendorf, ist ihm aber an Tiefe und Klarheit der Gedanken und an Reinheit der Sprache überlegen und hat öffentlich und noch mehr im verborgenen und stillen Großen gewirkt. Merkwürdigerweise sind beide Männer mit preussischen Königen in sehr nahem Verkehr gewesen. Zinzendorfs Umgang mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen schreibt sich vom Jahre 1736. Der König hatte ihn drei Tage bei sich und versicherte ihn zuletzt seiner Liebe und seines völligen Vertrauens. Er antwortete später einem Hauptgegner Zinzendorfs aus vornehmem

Stande: Gegen den Grafen Z. bringe mir niemand etwas bei; ich fühle ihn in meinem Herzen. Er liefs fortan demselben bei seinen Unternehmungen mancherlei Schutz und Förderung angedeihen, besprach sich in seinem von Zeit zu Zeit sich erneuernden Verkehr und Briefwechsel mit ihm über die verschiedensten Angelegenheiten, z. B. über das herrnhutische Gesangbuch, in welchem der König manches anstößig fand, noch wenige Wochen vor seinem Tode über seinen Seelenstand und bezeugte ihm seine gnädige Gesinnung und seine Übereinstimmung in allem Wesentlichen des christlichen Glaubens. — Gerhard Tersteegen, der einfache, bescheidene Bandweber, hatte keinen tieferen Geisteszug zu dem vielfach übertriebenen und krankhaft gesteigerten Wesen des Grafen und seiner Gemeinde. Aber auch er setzte sich in ein Verhältnis zu einem preussischen Könige, und zwar zu keinem geringeren als zu Friedrich dem Großen. Sein Schriftchen: Gedanken über die Werke des Philosophen von Saussouci ist ein Denkmal seines Freimuths und Scharfsinns. So bemerkt er auf Friedrichs Äußerung, die alten Märtyrer seien Selbstmörder gewesen: Würde er wohl einen treuen Diener oder Soldaten so nennen, der sich lieber töten liesse, als daß er seinen Herrn und dessen Sohn verräthe? An einer anderen Stelle wünscht er dem König sogar — natürlich in der besten Absicht — statt *sans souci* — *grand souci*. Die Überlieferung berichtet, beim Lesen dieses Schriftchens, welches der dem Mystiker befreundete Oberkonsistorialrat Hecker in sein Kabinett gebracht hatte, habe Friedrich ausgerufen: Können das die Stillen im Lande? Bei seiner Anwesenheit in Wesel, wird erzählt, habe ihn Friedrich einladen lassen, aber der schwächliche und demüthige Mann habe dies, da kein Befehl vorlag, ausgeschlagen.

Ein Hauptvorzug Tersteegens vor Zinzendorf besteht in seiner reinen Sprache. Bekannt ist Zinzendorfs Vorliebe für Fremdwörter. Bei Tersteegen findet sich nichts dieser Art; ja er hat mehrere Fremdwörter sehr glücklich durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Was ist z. B. widerwärtiger, als mitten in einer deutschen Erörterung das französische *par excellence* oder das griechische *zai' êzoz/r*? Tersteegen hat dafür: mit Nachdruck, z. B. (Klaiber S. 53): Die Bibel ist das Buch mit Nachdruck; ein Buch Gottes, gegen welches alle anderen Bücher keine Bücher zu nennen sind. Das Grimmsche Wörterbuch hat zwar unter Nachdruck die Verbindung: mit Nach-

druck, aber nicht in dem angegebenen Sinne. Nur noch ein lexikalischer Beitrag. Zu Goethes: Und als er kam zu sterben, hat das Grimmsche Wörterbuch V, 1639: nur eine Parallelstelle — aus J. Möser's Patriotischen Phantasien. Bei Tersteegen findet sich die Redensart zweimal: Kurz vor seinem Tode (19. März 1769) setzte Tersteegen eine Erklärung auf, in der wir lesen: Ob ich zwar durch Gottes Güte noch bei gutem Verstande und in meiner gewöhnlichen schwachen Gesundheit mich befinde, doch aber meiner bedenklichen Schwächlichkeit wegen vermuten muß, daß ich etwa plötzlich könnte zu sterben kommen oder aber außer stand gesetzt werden, etwas nachdenken oder schreiben zu können, so finde ich mich gedrungen, Folgendes vornehmlich meinen Anverwandten zur Nachricht aufzusetzen, als meinen letzten, herzlichen und wohlbedächtlichen Willen. Sodann: Wenn Gottes Kinder zu sterben kommen, die, die werden mit Ehren aufgenommen, nachdem sie so lange kümmerlich gelebt haben. (Klaiber, S. 115.)

Doch wir wollen nicht in den an Hildebrand getadelten Fehler verfallen und rufen uns daher mit dem letzten Artikel dieser Lieferung zu: Genug!

Gustav Hauff.

---

Kurze Bemerkungen  
zum  
**Elementarunterricht in der französ. Sprache.**

Von  
**Dr. C. Althaus.**  
Gymnasiallehrer in Spandau.

Dafs der französische Unterricht in den unteren Klassen in andere Bahnen gelenkt werden mufs, ist gewifs eine Forderung, die von allen in diesem Fache Bewanderten und von jedem verständigen Lehrer zugestanden wird; ebenso dafs die vorhandenen Lehrbücher nur zum geringsten Teile dieser Forderung entsprechen. Die von Dr. Carl Böttcher im Archiv für das Studium der neueren Sprachen (Bd. LXXVI, Heft 4) in dieser Beziehung gemachten Vorschläge verraten eine gründliche Erfahrung in diesem Unterrichtsgegenstande und treffen, wie der Unterzeichnete gern eingesteht, vielfach den Nagel auf den Kopf: nur in einzelnen Punkten möchte ich mir einige Gegenbemerkungen und Zusätze erlauben.

Dafs die grammatischen Formen des Französischen wegen ihrer von der Aussprache so sehr abweichenden Schreibung nicht nur dem Ohr, sondern auch dem Auge möglichst zugänglich gemacht werden müssen, ist eine selbstverständliche Forderung, welche heutzutage von jedem einsichtigen Lehrer dieses Gegenstandes anerkannt und befolgt werden mufs. Doch würde ich diese Forderung nicht so weit ausdehnen, dafs eine vollständige Wiedergabe sämtlicher Konjugationsformen in allen vier Stellungen (j'ai, ai-je, je n'ai pas, n'ai-je pas) auch im gedruckten Buche unumgänglich notwendig sei. Dem Schüler mufs vor allem das Bild der einzelnen Wortform beigebracht werden, und dies wird dadurch am besten geschehen, dafs die Schüler möglichst viel herangezogen werden, einzelne Wortformen mit Kreide an die Wandtafel zu schreiben. Die wunderlichen For-

men, die hierbei zu Tage treten, werden am leichtesten auch die Aufmerksamkeit der Klasse fesseln. Das Paradigma im ganzen würde meines Erachtens am besten durch Sprechen im Chor oder auch durch lautes Hersagen einzelner Schüler eingeübt werden. Ob dabei noch im einzelnen Fehler vorkommen, davon wird sich der Lehrer sehr bald eben durch jenes Mittel überzeugen können. Ein vollständiger Abdruck des Paradigma im Buche würde doch immer nur ein mehr oder weniger mechanisches Auswendiglernen zur Folge haben und die Benutzung der Wandtafel doch nicht ausschließen. Für die fragende und die verneinende Form würde also die Angabe der ersten Pers. Sing. genügen und bei den Passivformen die der dritten Personen in beiden Geschlechtern.

Einer jener wunden Flecke in der hergebrachten Weise des grammatischen Unterrichtes ist die Bezeichnung des sogenannten Subjonctif de l'Imparfait oder Imparfait du Subjonctif, beides Bezeichnungen, welche den Schüler nur verwirren müssen. Wer sagt denn, daß solche Formen wie *parlasse, punisse, répondisse, dusse* irgend etwas mit dem Imparfait zu thun haben? Warum nennt man diese Formen nicht vielmehr Subjonctif du Passé défini, da sie doch von diesem abgeleitet werden? Die Zusammenstellung dieser beiden Formen, des Passé défini und des davon abgeleiteten Subjonctif, den man auch zum Unterschied vom Subjonctif du Présent den zweiten nennen kann, scheint mir für eine übersichtliche Einprägung der Konjugation nicht ohne Nutzen zu sein. Im übrigen unterschreibe ich die Bemerkungen Böttchers vollständig, namentlich die über eine von vornherein zu übende zusammenhängende Aussprache der zusammengesetzten Zeiten mit dem Pronom personnel: *je ne le lui ai pas dit*, sowie die über die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verben und über die größere Wichtigkeit von *être* für den Anfänger im Vergleich zu *avoir*.

Nicht ganz klar scheinen mir die Bemerkungen Böttchers über die Lehre vom sogenannten Article partitif zu sein, obwohl der Herr Verfasser jedenfalls auf das Richtige hinaus will. Denn daß Ausdrücke wie *de bonne toile, de bon pain*, nichts mehr mit dem Article partitif zu thun haben, liegt ja auf der Hand, und jeder Schüler muß bei diesem schon an sich schwierigen Kapitel in Verwirrung kommen, wenn er da noch einen Artikel erkennen soll, wo gar keiner vorhanden ist. Ob aber ein so großer Unterschied zwischen der



von Böttcher vorgeschlagenen Erklärung und der in den Lehrbüchern verbreiteten vorhanden ist, möchte ich bezweifeln.

Böttcher schlägt für den sogenannten Article partitif folgende Regeln vor:

1. Das von einer Präposition abhängende Substantiv steht mit seinem Artikel oder Attribut unmittelbar hinter der Präposition, ohne die Singular- oder Pluralform zu ändern. [Ich glaube nicht, daß die Schüler diese Regel so ohne weiteres verstehen werden, zumal da das Attribut häufig hinter dem Substantiv steht.]

2. Der deutsche Genitiv wird durch die Präposition *de* übersetzt.

3. Der deutsche Dativ wird durch die Präposition *à* übersetzt. [Wenn dem gegenüber die übliche Fassung der Regel lautet: „Der Genitiv wird im Französischen gebildet, indem man *de* vor den Nominativ setzt; der Dativ durch Vorsetzen von *à*“, so sehe ich hierin keinen besonderen Unterschied.]

Die Hauptsache wird, wie Böttcher richtig bemerkt, die sein, daß dem Schüler von vornherein gesagt wird: es giebt im Französischen keine eigentliche Deklination, wie im Lateinischen und Deutschen, d. h. Veränderung der Substanz des Substantivs, sondern die verschiedenen Kasus werden gebildet: der Genitiv durch Vorsetzen von *de*, der Dativ durch Vorsetzen von *à* (wobei aber immer wiederholt werden muß, daß „von“ niemals *à* heißt).

Ferner: der sogenannte Article partitif ist nichts anderes als der Genitiv des bestimmten Artikels. Ausdrücke wie *du pain sec*, *de la laine blanche* bezeichnen einen Teil von einem Ganzen. Die Präposition *de* ohne Artikel wird ebenfalls gebraucht, um von einem Ganzen einen Teil zu bezeichnen. Hat das Substantiv kein Attribut bei sich, oder steht dasselbe hinter dem Substantiv, so steht, statt der einfachen Präposition, *de* mit dem bestimmten Artikel (*du*, *de la*, *des*).

Von Wichtigkeit scheint mir für eine schnellere Einprägung und klarere Erfassung des Wesens der französischen Deklination auch der Umstand zu sein, daß dem Schüler von vornherein nicht vier, sondern drei Kasus vorgelegt werden, und daß man ihm sogleich sagt, der Accusativ habe stets dieselbe Form wie der Nominativ; *le père* heißt der Vater und den Vater, *mon père* mein Vater, meinen Vater, und daß nach den einfachen Präpositionen stets dieser Grundkasus steht: auf diese Weise wird der Schüler

von vornherein gewöhnt werden, den Accusativ, d. h. den sogenannten, im Französischen nicht als etwas anderes wie den Nominativ anzusehen.

Es wäre nicht schwer, noch eine Reihe von Punkten vorzubringen, an welchen sich eine einfachere Form des Unterrichts ermöglichen liefse. Es möge genügen, mit diesen wenigen Bemerkungen auf die von Böttcher gemachten dankenswerten Vorschläge hingewiesen zu haben.

---

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Deutsche Dramen als Schullektüre. Von Direktor Prof. Franz Kern. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1886.

Der geistvolle Verfasser behandelt in der kleinen Schrift Fragen von der größten Bedeutung. Die Lektüre von Dramen hält auch er für einen wesentlichen Bestandteil des deutschen Unterrichts, er wendet sich aber gegen das Lesen mit verteilten Rollen, und darin wird man ihm beipflichten müssen. Eine vollständige Lektüre ist aber damit nicht ausgeschlossen; wenn das Verständnis angebahnt ist, dann den Lehrer selbst vor den Schülern das Gedicht vorlesen zu lassen, das möchte nicht zu verwerfen sein, denn wenn auch das Verständnis im einzelnen dadurch nicht erhöht wird, so ist doch der Gewinn, daß also die vollendete Formschönheit des Kunstwerkes den Schülern klarer vor Augen tritt, sicherlich nicht gering zu schätzen. Daß aber die Schüler längere Zeit in der Betrachtung der Charaktere, Situationen, Motive festgehalten werden, daß sie sich häuslich vor der Besprechung mit dem Entwicklungsgange genau bekannt zu machen haben, in allen diesen Forderungen ist dem Verfasser zuzustimmen. Daraus folgt, daß bei der Auswahl der Dramen peinliche Überlegung notwendig sei und daß demnach für die Schullektüre ein besonderer Kanon aufzustellen sei; nicht alle Dramen, deren Kenntnis für den Schüler wünschenswert ist, gehören hierher.

Wenn man über einzelnes, was der Verfasser nach dieser Seite hin gegen Emilie Galotti und Nathan vorbringt, nicht einverstanden sein mag, so scheinen nicht aus den angeführten Gründen, sondern weil sie ihm für das Verständnis des Schülers zu schwierig erscheinen, auch dem Ref. beide Dramen für die Schullektüre nicht geeignet. Indes, wenn auch das beliebte Schuldrama Minna von Barnhelm verworfen wird, so ist doch die Erkenntnis der scenischen Vollkommenheit für die Bildung der Jugend von größerer Bedeutung, als der Verfasser zugiebt. Wenn wir nur bedenken, welchen Gewinn Laas aus dem Drama gewonnen hat, so ist es auch zuviel gesagt, daß das besondere Interesse, welches es durch die Beziehung zu den Zeitverhältnissen hat, geschwunden sei und nur künstlich wieder erzeugt werden könne; sowie auch der Einwurf, daß in den dramatischen Hauptgestalten nicht das wirkliche Leben sich abspiegele, daß sie einseitig gehalten seien, nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen darf. Den Goetheschen und Schillerschen Dramen räumt der Verfasser den ersten Platz ein, aber gerade zwei der beliebtesten, Tell und Iphigenie, unterwirft er einer sehr sorgfältigen Erörterung, nicht gerade um sie der Schulbehandlung zu entziehen, sondern um an ihnen nachzuweisen, daß

in ihnen Seelenvorgänge dargestellt werden, die nicht naturgemäß sind, nicht als solche den Schülern erscheinen dürfen, sondern offen ihnen als aus einer anderen Quelle stammend erläutert werden müssen: es sind der Apfelschuß Tells und Orests Heilung.

Wir haben eine Anzahl guter Hilfsmittel für die Erklärung des Schillerschen Dramas, z. B. von Kallsen (1883), Mühlenbach (1883); auf einen vortrefflichen Versuch einer methodischen Erklärung des Dramas in der Schule von Becker (1868) ist besonders hinzuweisen. Aber nirgends ist dem Verfasser der Apfelschuß gehörig motiviert. Hedwigs Auffassung, die auf die Ruhmsucht der Männer hinweist, ist freilich nicht haltbar, sie ist durch ihre Aufregung erklärt. Aber daran hält der Verfasser fest, daß, wenn Tell den Apfel absichtlich nicht traf, sein eigenes Leben verfallen war, seinem Kinde aber nichts geschah, wenn er aber auf den Apfel zielte, das Leben seines Kindes aufs höchste gefährdet war, daß nun nach der Aufregung, in der er sich befand, diese Folge ihm vor Augen stehen mußte, der glückliche Erfolg der That also nur für ein Werk des Zufalls zu halten ist, also der Entschluß eine psychologische Unmöglichkeit wird. Es bleibe also nichts übrig als dem Schüler zu sagen, daß, wie sich denn die drei verschiedenen Bestandteile der dramatischen Handlung in dem Einheitsdrama noch deutlich nachweisen lassen, hier die sagenhafte Tellsage eingeflochten erscheine, an das Sagenhafte aber nicht der Anspruch erhoben werden dürfe, daß alles nach klaren, ewig gültigen Motiven verlaufe, daß der Dichter genug gethan habe, wenn er also, so daß die Sage nicht zerstört werde, die Begebenheiten in größter Anschaulichkeit uns vorführe; so werden die Leser und Zuschauer dahin gebracht, daß ihnen die That psychologisch möglich erscheint. Indes dadurch werde der Apfelschuß noch nicht ein Spiegel des wirklichen Lebens. Der Verfasser stellt sich natürlich nicht auf den Standpunkt Börnes, er bekämpft aber wiederholt den Standpunkt Scherers. Indessen, so fein die Lösung des Knotens ist, es scheint doch eine Rechtfertigung des dramatischen Dichters, das heißt eine psychologische Erklärung möglich. Es ist richtig, daß, wenn Tell absichtlich den Apfel verfehlte, er büßen mußte, aber nicht folgt, daß dem Knaben kein Leid geschah. Freilich nicht durch den Vater, aber Tell weiß sehr wohl, daß die Wut des Tyrannen, und dessen Gesinnung hat keineswegs Scherer übertrieben, sich auch gegen die Seinigen richtet; er muß sie vor demselben beschützen, der Arm desselben reicht weit: nicht sowohl um sich zu rächen, als um diesen höchsten Zweck seines Daseins zu verfolgen, tötet er den Geflüster. Und war er auch vor dem Schuß in der größten Aufregung, so weiß er doch auch sich zu bemeistern, er kennt die Macht seiner Kunst. Die Alternative scheint sich doch etwas anders zu gestalten, als der Verfasser annimmt, der Entschluß zur That des Apfelschusses nicht für eine psychologische Unmöglichkeit erklärt werden zu müssen.

Die Iphigenie will der Verfasser keineswegs von der Schullektüre, keineswegs von der allergenauesten Betrachtung ausgeschlossen wissen; aber das eine Wunder im dritten Akt, nämlich die Heilung Orests, soll den Schülern als ein unverarbeitetes Stück der alten Märchen- oder Sagenwelt erläutert werden, in dem der geschichtlich überlieferte Stoff nicht bis zur vollen psychologischen Verständlichkeit habe durchgeistigt werden können. Ungemein lesenswert und anregend sind die Auseinandersetzungen des Verfassers; nirgends, so faßt er das Ergebnis zusammen, sehen wir eine zureichende Ursache jener Wirkung, diese muß uns als ein Wunder erscheinen. Man habe sie finden wollen in Iphigeniens liebevoller Teilnahme an dem Gefangenen, aber vieles von dem, was sie sage, müsse nicht ihm Frieden bringen, sondern geradezu ihn aufs tiefste aufregen, und demgemäß könne ihre bloße Erscheinung nicht in psychologisch erklärlicher Weise die Wirkung ihrer Reden geradezu ins Gegenteil

verkehren. Die Vorbilder des Dichters, Aischylos und Euripides, dichteten deshalb nicht von einer natürlichen Heilung, sondern von einer wunderbaren durch das Eintreten der Götter, welche ihm das furchtbare Gebot gegeben hatten; die Erlösung des Goetheschen Orestes sei nur ein gnädiges Eingreifen desselben Gottes, der den Muttermord befohlen hat, der mit übermenschlicher Wirkung den seinem Befehle Gehorsamen wieder von dem qualvollen Drucke aufatmen läßt; das Wunder hat selbst Goethe nicht hinweggeschafft und konnte es auch nicht, wenn er nicht den ganzen Mythos umgestalten wollte, „wir werden vorübergehend in eine märchenhafte Welt versetzt, in der ein Mensch einen anderen gequälten Menschen durch seine bloße Berührung, seine Nähe entsüßmt.“ — Ja, ein Wunder bleibt die Heilung des Orestes. Aber wie viele Wunder kommen im Seelenleben vor; nur durch die bloße Erscheinung Iphigeniens wird das Wunder nicht bewirkt. Nicht wie Tantalos aus eigenem Antrieb hat Orestes gegen die Heiligkeit der Familie gefrevelt, sondern als Vollstrecker des göttlichen Gebotes der Rache, aber er muß ganz und gar die Qualen des rächenden Gewissens durchfühlen, durch sich selbst kann er die Befreiung nicht erhalten, sie kann ihm auch nicht äußerlich geschenkt werden. Indem er selbst gezwungen ist, seine That zu erzählen, brechen immer mehr alle Qualen des rächenden Gewissens in seiner Seele hervor, diese Erinnerung an die That ist eine Folter, schrecklicher als alle früheren, er ist dem Irrsinn verfallen, er ist matt bis zum Tode; mit der Erschöpfung der physischen Kräfte hat sich auch die Wut des Gewissens erschöpft, über sein Selbstbewußtsein gewinnt der Gedanke der Versöhnung Macht. Zunächst erscheint ihm die Beschwichtigung der inneren Pein nur möglich aus der Wirklichkeit des Todes. So wird ihm die Versöhnung nur in der Form der Vision zu theil, in der Stille des Traumes gewinnt die Macht der versöhnenden Liebe immer mehr Raum in seiner Seele. Wenn dem irrenden Menschen die Andacht aus unmittelbarer Quelle von oben den Frieden mit sich auf die Erde bringt, so holt sich Orestes den Frieden aus dem Jenseits durch die Versenkung alles seines Denkens in die Abgründe der Unterwelt. Er sieht die Rache dort unten erloschen; aber diese Gestalten sind eben nur die Bilder der Vorstellung; daß er der Wirklichkeit sich nähere, dazu dient die Erinnerung an den Ahnherrn Tantalos, die aus der Sage entlehnt ist; er ist damit der Wirklichkeit einen Schritt näher gerückt. Der ihn verzehrende Brand hat das Irdische hinweggetilgt, er ist innerlich mit seinem Geschlechte ausgesöhnt, wie ein Abgeschiedener jenseit der irdischen Vergessenheit wandelt er einem neuen Leben zu, in der Schwester ist ihm die Heiligkeit der Familie in einer durch keinen Frevel befleckten Persönlichkeit entgegengetreten und hat ihre Macht über ihn ausgeübt, nun reißt sie durch ihr Gebet ihn aus dem träumerischen Halbbewußtsein. Die Macht der Liebe hatte über ihn gesiegt, jetzt siegt auch die Macht der Besinnung und der Vernunft, er ist dem thätigen Leben wiedergewonnen, die Heilung ist vollendet. Ist noch ein psychologisches Rätsel da?

#### Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken von Heinrich Düntzer. 2 Bde. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag (E. Hoppe), 1885.

Der greise Goetheforscher bietet uns in diesen gesammelten Aufsätzen eine Reihe von Arbeiten, welche schon früher in Zeitschriften, die meist den Goethefreunden weniger zugänglich sind, erschienen waren, hier jedoch in neuer Bearbeitung und mit Zusätzen auf neuere Erscheinungen bezüglich ausgestattet; aber es sind auch neue Aufsätze dazugekommen. Die Vorrede rechnet ab mit den verschiedenen Klassen derjenigen, welche sich gegen Düntzers Arbeiten ausgesprochen haben; der Verfasser darf aber überzeugt sein, daß heutigestags sein Fleiß und seine Sorgfalt

von allen Goethefreunden dankbar anerkannt sind; denn diese redliche Arbeit, der man so oft Mikrologie vorgeworfen, ist der Erkenntnis sehr erspriesslich geworden. Ein genaues Inhaltsverzeichnis am Schluß orientiert über die Fülle des Stoffes, mit der hier Dichtungen und Persönlichkeiten besprochen sind.

Eine kurze Angabe des Inhalts genügt, um klar zu machen, wie wichtig diese neueste Arbeit Düntzers ist. Bd. I, 1—31: Goethe und der Reichsgraf Friedrich Leopold von Stolberg. Nicht Goethe, sondern Stolberg, so ist das Resultat, hat störend in das alte Freundschaftsverhältnis eingegriffen. Auf der ersten Schweizer Reise trieben es die Grafen viel toller als Goethe, ebenso in Weimar. Da fuhr Klopstock dazwischen, der den verleumderischen Gerüchten leichtfertig Glauben schenkte, ohne zu bedenken, daß Goethe den unbeugsamen Herzog in Schranken zu halten suchte, nicht ihn verführte. Goethe antwortete ruhig und höflich in seinem und des Herzogs Namen; da brach stolz Klopstock ab, und mit einemmal benahm sich auch Stolberg wie ein kluger Mentor. Aber bei der Zusammenkunft in Weimar, 1784, war er wieder von Goethe bezaubert, schrieb dann 1792 zärtlich an ihn, bis die Bahnen auseinandergingen und Stolberg gleich nach Schillers Hinscheiden erklärte, sein Tod sei ein Gewinn für die Religion, Philosophie und den Geschmack des Wahren und Schönen, da Schiller großes Talent zum glänzenden Falschen, nicht genug fürs Wahre gehabt. So wechselte Stolberg in seinen Urteilen. — 2. Gretchen, S. 32—65. Besonders gegen die Auffassung von Scherer, Schröer und Biedermann gerichtet. Das Gretchen in Wahrheit und Dichtung stehe rein da, auch in Goethes Erinnerung, nicht als eine Kokette, wozu sie Scherer durch Identifizierung mit einer in einem Leipziger Briefe Goethes erwähnten W. habe machen wollen; auch die „Mitschuldigen“ habe Scherer irrig gedeutet, wenn er in ihnen Goethes Frankfurter Erlebnisse wiederfinden wollte. — 3. Charlotte Buff und ihre Familie, S. 66—114, zuerst im Morgenblatt 1863 erschienen, hier nach späteren Mitteilungen der Familie erweitert. Sehr ausführliche und sorgfältige Nachrichten über Lotte, ihre Vorfahren, Nachkommen, Verwandte. Auch W. Herbsts schönes Buch erfährt einzelne Berichtigungen. Charlotte Sophie Henriette, die zweite Tochter des Deutsch-Ordens-Amtmanns Buff, wurde 13. Januar (nicht 11.) 1752 geboren. Am 8. Mai 1767 kam der fünfundzwanzigjährige Christian Kestner nach Wetzlar. Zahlreiche hier mitgeteilte Thatsachen bezeugen, in welcher herzlicher Beziehung Goethe dauernd zur Familie stand und wie er für Angehörige derselben bemüht war. Hofrat Kestner, der sich einer sehr großen Nachkommenschaft erfreute, starb 24. Mai 1800. 1816 sah Goethe nach vierundvierzig Jahren zum erstenmal die Jugendfreundin bei dem Besuch ihrer in Weimar verheirateten Schwester Amalie wieder; es war auch das letzte Mal. Fünfundsiebzig Jahre alt endete sie 16. Januar 1828 ihr thätiges segensreiches Leben. Dann aber trat Goethe in engste Verbindung mit ihrem Sohne August Kestner in Rom, der dort bekanntlich mit hingebender Fürsorge für Goethes Sohn gesorgt hat. Der älteste Sohn Lottens, Archivrat Georg Kestner, starb 22. Oktober 1867. — Im Anhang beweist Düntzer nochmals gegen Viehoff und Herbst, daß „Werthers Leiden“ im Februar und März 1774 gedichtet sind, hervorgerufen durch die düstere Verstimmung über die unglückliche Lage der an Brentano vermählten jungen Laroche. — 4. Goethes Beziehung zu Johanna Schopenhauer und ihren Kindern. S. 115—211, eine Erweiterung des Aufsatzes in Westermanns Illustrierten Monatsheften, 25. Bd. Er beruht auf Briefen von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur, einer Art Tagebuch; diese Briefe reichen bis zum Frühjahr 1808; dazu kommen mehrere andere Mitteilungen über das Schopenhauersche Haus, welche alle über die innige Verbindung Goethes mit demselben handeln; es wird hiermit eine Lücke im Leben

des Dichters während des Winters 1806–1807 ausgefüllt; niemand hat ihm damals näher gestanden; die ausführlichen Berichte der Frau Schopenhauer sind sehr lesenswert. — 5. Minna Herzlieb, S. 212–305, erweiterter Abdruck eines Aufsatzes im Magazin für die Litteratur des Auslandes. Namentlich gegen Stahl gerichtet, aber auch andere angehend; Stahl sah in Minna Herzlieb das Vorbild der Ottilie der Wahlverwandtschaften, Goethe habe zu jener eine leidenschaftliche Liebe gehegt, diese sei erwidert, hier und dort habe seitdem eine tief schwermüthige Stimmung geherrscht. Dem gegenüber wird dargethan, daß die dafür angeführten Beweise nicht stichhaltig seien, daß, wenn Minna Herzlieb auch einen starken Eindruck auf Goethe gemacht habe, derselbe doch von ihm unterdrückt sei, von einer schwärmerischen Neigung von Minna Herzlieb für den Dichter keine Rede sein könne. Ein Anhang: Bettina und Varnhagen wendet sich gegen ein Urtheil Herrn. Grimms über Varnhagen und spricht sich warm über Varnhagen, scharf über Bettina aus. — Der erste Aufsatz des zweiten Bandes: Goethes Beziehungen zu Köln, S. 1–110, erschien zuerst in Pucks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands und wird daher allgemein bekannt sein; es sind nur wenige Fußnoten hinzugefügt. — 2. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, S. 111–196. Hier gilt es, sagt der Verfasser, Goethes eigener Äußerung über ein vor vierzig Jahren verfaßtes Gedicht Unglauben entgegenzusetzen. Die verschiedensten Deutungen sind über die in dem Spiel auftretenden Personen vorgebracht, man hat in allen Männer der Litteratur finden wollen, aber nichts paßt. Die Dichtung ist keineswegs eine Sammlung belebter Epigramme, wofür Goethe sie in spätem Jahren ausgab, keine einzige Stelle läßt sich auf eine bestimmte Person aus seinem Kreise so deuten, daß wir ihr schlagende Charakteristik nachrühmen dürften. Man hat nach äußeren Haltpunkten gesucht, aber vergebens. Das gilt von den Erklärungen von Scherer, Werner, Wilmanns und anderen. Das Gedicht ist nichts als die launige Darstellung eines Jahrmarktfestes. — 3. Satyros oder der vergötterte Waldteufel, S. 197–291. Der Verfasser widerlegt zuerst ausführlich die Deutung Scherers von Herder, welche, beiläufig bemerkt, auch Julian Schmidt in der Nationalzeitung 1879, Nr. 235, zurückgewiesen hatte; derselbe nahm dort an, daß überhaupt keine bestimmte Persönlichkeit gemeint sei. In gleicher Ausführlichkeit wird Wilmanns Beziehung auf Rousseau und d'Alembert abgewiesen, aber seine Hinweisung auf Wielands „Beiträge zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ mit Dank erwähnt. Indem darauf Düntzer auf Biedermanns Deutung des Satyros auf Basedow kommt, erneuert sich einer der homerischen Kämpfe, wie wir sie aus der Antipathie der beiden Goetheforscher gewohnt sind; in ähnlicher Weise wird eine andere Beziehung Biedermanns auf Wieland und eine Hereinziehung von Dresdener Kunstwerken zurückgewiesen. Ebenso der neueste Versuch Schrörs, modifiziert Scherers Deutung festzuhalten. Der Verfasser stellt sich auf denselben Standpunkt wie Julian Schmidt. Textkritische Bemerkungen sind dem ausführlichen Aufsatz zum Schluß angehängt. — 4. Stella, S. 293–342. Der Dichtung liegt Swifts Doppellicbe zu Grunde. Die Deutungen von Urlichs, Scherer, Schröer auf Anspielungen auf das Verhältnis von Fritz Jacobi zu Johanne Fahlmer, auf das von Goethe selbst zu Antoinette Gerock und ihren Schwestern oder zu Friederike Brion werden als unbeweisbar zurückgewiesen; durch die Sucht, persönliche Beziehungen in den Gestalten der Goetheschen Dichtungen finden zu wollen, sei schon genug Unrecht dem Dichter zugefügt; die angezogenen Argumente seien meist Paradoxien. — 5. Goethes politische Dichtungen, S. 343–400, zuerst erschienen 1872 im Magazin für die Litteratur des Auslandes. Hier ist nur die Rede von den zu politischen Festlichkeiten verfaßten Gedichten, besonders dem Festspiel zur Rückkehr der Groß-

fürstin und des Epimenides Erwachen, die ausführlich analysirt werden. Ein politischer Mann, wie Stein oder Niebuhr oder Vincke, ein patriotischer Dichter, wie Arndt oder Körner oder Rückert, ist Goethe nie gewesen und hat er auch nie sein wollen.

Gedichte Oswalds von Wolkenstein, des letzten Minnesängers.

Zum erstenmal in den Versmaßen des Originals übersetzt, ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Johannes Schrott. Mit einem Bildnis des Dichters und einem Faksimile seiner musikalischen Kompositionen. Stuttgart, J. G. Cotta, 1886.

Bei Goedeke (2. Ausg. I, 305) ist ein Lebensabriss Oswalds von Wolkenstein gegeben, die dort angezogene Litteratur über ihn ist in dem vorliegenden schön ausgestatteten Büchlein vervollständigt. Es ist das Verdienst desselben, daß es den Dichter in unsere Litteratur eingeführt hat. Denn die Übergangssprache, deren sich Oswald bedient, die harte und stumpfe Wort- und Satzbildung ist Ursache gewesen, daß er wenig gelesen ist. Der Verfasser hat ihm das liebevollste Studium gewidmet, seinen bedeutenden Wert gefühlt und ihm seine rechte Stelle angewiesen. Denn dieser spätgeborene Dichter ist kein bloßer Nachzügler der großen Sänger der staufischen Zeit, sondern er hat ihre Kunst zur letzten Ausbildung gebracht, ihren Gedankenkreis erweitert, das menschliche Leben allseitig erfaßt und in kräftigen Tönen abgespiegelt. Sein viel bewegtes Leben hat man bisher fast nur ins Auge gefaßt, dabei seine dichterische Kraft zu wenig gewürdigt. Goedeke spricht nur lobend von ihm, hebt aber seine Bedeutung noch nicht genügend hervor. Oswald war Dichter und Musiker zugleich; als gebildeter Musiker hat er die Melodien zu seinen Liedern selbst gemacht. Seine ausgedehnten Reisen, sein Verkehr mit den vornehmsten Persönlichkeiten, seine Teilnahme an allen bedeutenden Ereignissen der Zeit machten ihn zu einem erfahrenen und praktischen Manne; er blieb auf häuslichen Erwerb bedacht. In späteren Jahren führten ihn schlimme Erfahrungen einer strengeren Richtung zu, er betonte die sittlichen und religiösen Wahrheiten, er wandte sich dem Göttlichen und Ewigen zu. Von Liedern niederer Gattung aus seiner Jugendzeit, Schwänken, Bauerntanztliedern im Geschmacke Nithards, die für unsere Zeit zu derb sind, hat der Verfasser nichts übersetzt. Viele der Lieder Oswalds sind rechte Zeitbilder, wie wir sie selten finden. So lernen wir anschaulich das Leben und Treiben in und um Konstanz während der Zeit des großen Konzils kennen. Da ist er der entschiedenste Gegner der hussitischen Bewegung, er ist entrüstet, daß ein tschechischer Magister seine Meinungen der deutschen Nation aufdringen und sich über die edelste Versammlung erheben will, er ruft den deutschen Adel gegen die Hussiten auf. Aber höher stehen seine reinreligiösen Lieder, in ihnen spricht sich das deutsche Gemüt, die Wahrheit des Gefühls aus. Wenige religiöse Dichter haben so wie er es verstanden, das menschliche Leben mit den Wahrheiten der Religion zu durchdringen. Im Sittengedicht moralisiert er nicht in der eintönigen Weise der Meistersänger, sondern erschüttert das Gemüt. Er ist kurz und knapp im Ausdruck. Der Verfasser hat aus der Ausgabe von Beda Weber eine Auswahl getroffen und die Einteilung in historische, Minne- und religiöse Gedichte beibehalten. Ohne allzufrei wiederzugeben, hat er von einer slavischen Übersetzung sich ferngehalten, um Oswald dem deutschen Volke genießbar zu machen; wir wünschen, daß seine Hoffnung, daß die Übersetzung eine freundliche Aufnahme in Deutschland finden und die Sitten und Anschauungen des ausklingenden Mittelalters wieder lebendig der Seele vorführen werde,



sich erfülle. Der Dichter ist auch in historischen Romanen uns vorgeführt, von Beda Weber in „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“, und von Hermann Schmid in „Friedl und Oswald, der letzte Minnesinger“; da ist aber die wahre Gestalt Oswalds modern-romantischen Ansichten geopfert.

Oswald von Wolkenstein war nicht blofs auf dem Konzil zu Konstanz zugegen, sondern begleitete auch Kaiser Sigmund auf seinen Reisen. Als Probe der Übersetzung stehe hier das Lied auf Sigmunds Einzug in Perpignan, da er den Papst Benedikt XIII. (Peter von Luna) zur Abdankung bewegen wollte.

Ihm ritt entgegen reich und arm,  
Ich ward vom Staube heiser.  
Empfangen wurde hoch und warm  
Sigmund der künftige Kaiser.  
Von Königinnen jung und alt  
Ward er gegrüßt mit Küssen.  
Den Mund bei jungen, glaubt' er halt,  
Abwischen nicht zu müssen.  
Wär Schisma bei den Fraun, es scheint,  
Wir hätten leichter uns verciut  
Als mit dem Peter Schreufel  
Und seinem Knecht, dem Teufel.  
An Löwen niemals und an Pfauen  
Kommt ich so lange Schweife schauen.  
Als wie sie dort in jenem Land  
Die Frauen haben am Gewand  
Sie tragen Ring' auch in den Ohren

Und färben ihre Nägel rot,  
Bis eine dir, hätt ich geschworen.  
Die so bemalten Hände bot,  
Sie eher einen Kuß dir böte  
Mit holdem Blick und süßer Röte.  
Der König Sigmund that sich quälen  
Tagtäglich, achtzehn Wochen,  
Mit Papst, Bischöf und Kardinälen.  
Wenn wären all erstochen,  
Die sich zum Schisma hingeneigt  
Und sich ihm haben falsch gezeigt;  
Grofs war der Totenwagen;  
Mit Flöten wollt ich klagen.  
Es wurde manche List vollbracht  
Mit Neigen und mit Bücken.  
Darüber mußt ich manche Nacht  
Mein Lager schlaflos drücken.

Lessings Hamburgische Dramaturgie für den Schulgebrauch eingerichtet und mit Erläuterungen versehen von Dr. Jos. Buschmann. Trier, F. Lintzsche Buchh.

Der Herausgeber hat nicht die ganze Dramaturgie hier vorgelegt, aber eine sehr passende und genügende Auswahl getroffen, welche dem Schüler die Hauptergebnisse der Erörterungen deutlich machen wird. Nach den Stücken, bei denen diese Untersuchungen angestellt werden, sind diese Abschnitte bezeichnet. Mancher Lehrer wird auch von den hier gebotenen Partien noch diese und jene überschlagen wollen, wenige wohl etwas hinzuzufügen geneigt sein. Die Vorarbeiten von Schröter und Thiele und von Cosack sind von dem Verfasser gut benutzt; der Lehrer wird auch bei diesem Buche, welches auf die einzelnen schwierigen Fragen sich nicht einläßt, ihrer nicht entraten können und für den Schulunterricht auch das eingehende Rastatter Programm von Zürn benutzen. — Die Einleitung unseres Buches giebt eine kurze Übersicht über die Geschichte des deutschen Dramas bis auf Lessing, sowie über das klassische Drama der Franzosen, welches aber in der Dramaturgie Lessing prüfte; hierbei ist zu bemerken, daß über Molière zu ungünstig geurtheilt wird; hat doch auch Lessing selbst Molière weit mehr Bewunderung gezollt, als ihm der Verfasser zu theil werden läßt. Obschon Lessings Hamburger Unternehmen scheiterte, so hat doch die Dramaturgie den größten Erfolg gehabt; mit dem Hinweis auf die Dioskuren Goethe und Schiller schließt die Einleitung.

Nach dem Abdruck der Lessingschen Ankündigung folgt nun zunächst der Abschnitt über Cronegks Olint und Sophronia; über die Schulbehandlung gerade dieses Abschnittes verweist Ref. auf das Programm von Zürn. Die Anmerkungen bei diesem und den folgenden Abschnitten

sind teils Wort-, teils Sacherkklärungen, jene sparsam, auf Stileigentümlichkeiten wenig sich einlassend, wozu ja auch der Laokoon mehr Gelegenheit bietet, diese alles Nötige bebringend, auch verweisend auf die biographischen Notizen im Anhang. Den Epilog hat der Herausgeber mit Recht aufgenommen. An die biographischen Notizen sind Fragen zur Vermittelung des Verständnisses angereicht, die vor der Lektüre der Schüler nachlesen möge und die ihm nach Behandlung des Abschnittes wieder den Weg weisen; diese Fragen sind einfach und praktisch. Als Beispiel dienen die Fragen über Voltaires *Zaïre*: „Welches ist der Inhalt des Dramas? Welches Drama liefse sich mit ihm vergleichen und inwiefern? Aus welcher Veranlassung wurde die *Zaïre* geschrieben? Welche beiden Dramen Shakespeares hat Voltaire zum Vorbild gehabt? Inwiefern unterscheiden sich *Zaïre* und *Orosmane* von ihren Vorbildern? Von welchem deutschen Schriftsteller rührt die erste Übersetzung Shakespeares her? Wie beurteilten seine Zeitgenossen diese Übersetzung? Wie Lessing? Disposition.“ Am Schluß der ganzen Behandlung folgen dann Themata teils zur mündlichen, teils zur schriftlichen Behandlung, wie sie schon zahlreich als Aufgaben gestellt sind, z. B. „Definition der Begriffe Begebenheit und Handlung. Die dramatische Handlung in ihrem Verhältnis zur Handlung der äsopischen Fabel. Unterschied der Handlung des Dramas von der Handlung des Epos“ u. s. w.

Diese Übersicht zeigt hinlänglich, daß das vorliegende Buch wohl geeignet ist, den Schülern in die Hände gegeben zu werden.

Lessings *Nathan* und der Mönch vom Libanon. Zum hundertjährigen Gedächtnis beider Dichtungen. Beiträge zum Verständnis Nathans und zur Erkenntnis der Wahrheit. Vortrag von Pfarrer Eugen Borgius. Barmen, Hugo Klein. 76 S.

Wer früher Pfangers Mönch vom Libanon noch nicht gekannt hat, ist durch den Aufsatz von Th. Ebner im 73. Bande des Archivs hinlänglich damit vertraut geworden, so daß Ref. auf das, was das obige Buch über das Drama sagt, und auf die dort mitgeteilten Bruchstücke daraus nicht einzugehen nötig hat. Der Mönch vom Libanon bleibt ein beachtenswerter Nachtrag zum *Nathan*, beachtenswert besonders für alle mit der Weltgeschichte und mit Lessing wenig bekannten Menschen, und dazu gehören die meisten und gehört auch die Jugend; die Frage, ob der *Nathan* sich zur Schullektüre eigne, wird von sehr vielen Lehrern verneint, weil die Schüler leicht dadurch zu einem verkehrten Urteil über Lessing, ja vielleicht zu religiöser Indifferenz kommen können. Wer Lessing richtig verstehen will, muß auf den *Nathan* das Studium der „Erziehung des Menschengeschlechts“ folgen lassen. Kann er auch bei gründlicher Kenntnis des Entwicklungsganges der Menschheit den dort entwickelten Sätzen nicht beipflichten, so lernt er wenigstens daraus, daß Lessing das Judentum für einen mit dem Eintritt des Christentums überwundenen, von da an unberechtigten Standpunkt ansah. Lessing hat sich durch seine Humanität, durch sein Herz zu einer Inhumanität gegen das Christentum verleiten lassen. Dadurch entsteht durch den *Nathan* bei der Menge, welche die Humanität durch den doch äußerlich zum Judentum gehörenden *Nathan* repräsentiert sieht, die irrige Meinung, der Wert einer Religion sei allein nach dem Leben der sich zu ihr äußerlich Bekennenden zu beurteilen, während sie die ideale Grundlage jener zu prüfen hätten. Wie man gesagt hat, nur jemand, der in der Luft des Christentums aufgewachsen sei, habe das Drama *Nathan* dichten können, so ist eine Persönlichkeit wie *Nathan* nur möglich bei denen, welche christliche Luft geatmet haben. Was *Nathan* zum Vertreter des Huma-

nismus macht, ist nicht sein Judentum und seine Philosophie, sondern das höchste Gebot des Christentums, nicht die Nächstenliebe, sondern die Feindesliebe. In der Parabel von den drei Ringen ist ein Widerspruch; hat der echte Ring die Kraft gehabt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, so muß er die Kraft behalten haben, auch nachdem die zwei unechten da waren; hat der Vater aber den echten Ring nicht zurück-erhalten, sind alle drei unecht, dann ist auch nach tausend Jahren eine Prüfung über den echten überflüssig. Aber der echte Ring macht an sich nicht angenehm, sondern nur denjenigen, der in dieser Zuversicht ihn trägt. Diese Zuversicht ist nur möglich, wenn der Mensch ganz dem Gebote der Selbstentäußerung sich hingiebt, und dies Gebot stammt allein aus dem Christentum. Lessing in letzter Instanz polemisiert nicht gegen das ideale Christentum, sondern nur gegen die damalige Erscheinungsform. Gegen die von da aus gegen ihn erhobenen Angriffe war er ergrimmt, er wollte den Theologen einen Possen spielen, der Nathan ist ein Produkt seiner gereizten Stimmung.

### Grundriß der deutschen Litteraturgeschichte. Von Dr. Gottlob Egelhaaf. 3. Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Das treffliche Buch hat sich bereits Bahn gebrochen, und nach der entschiedenen Anerkennung, welche die zweite Auflage im Archiv gefunden, ist es nur nötig, da die ganze Anlage und die Auswahl unverändert geblieben ist, über einzelnes einige Bemerkungen zu machen. So kann also immer noch in Bezug auf den Heliand das Resultat der neuesten Untersuchungen, bei Hans Sachs das Verdienst Goethes erwähnt werden. Bei Andreas Gryphius ist zu bemerken, daß er für sein berühmtes Lustspiel Peter Squenz den Stoff überkommen und ihn nur glücklich erweitert hat. Das Geburtsjahr Hofmanns von Hofmannswaldau ist irrig mit 1618 statt 1617 angesetzt. Johann Lauremberg lebte nicht von 1591—1659, sondern von 1590—1658. Herders Geburtstag ist nicht der 24., sondern der 25. August. Wenn auch hier es von Winckelmann einfach heißt: zum Katholicismus übergetreten, so ist eine genauere kurze Angabe, wie denn dieser Übertritt auf seine religiöse Überzeugung gewirkt habe, zu wünschen. Der Dichter Lenz ist 1751 geboren, nicht 1750, wie hier gesagt ist. — Goethe als Lyriker. Hier ist geradezu das Gedicht „Es schlug mein Herz“ auf Friederike Brion bezogen; Goedeke bezieht es auf den Frankfurter Bundeskreis, Franziska Crespel u. s. w., das heißt auf die Erinnerung an denselben. (Archiv f. Litt.-Gesch. VI, 223.)

### Litterarische und dramaturgische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung.

Die Ausgabe enthält vier litterarische Abhandlungen. Von den Verdiensten des Professor Gottsched um das deutsche Theater (17. Litt.-Brief), für Klopstock, von den ersten deutschen Hexametern (18. Litt.-Brief), von der neuen Ausgabe des Messias (19. Litt.-Brief), Wielands Johanna Gray (63. und 64. Litt.-Brief); fünf dramaturgische Abhandlungen, alle aus der Hamburgischen Dramaturgie: Voltaires Semiramis, Voltaires Zaïre, Thomas Corneilles Graf von Essex, Pierre Corneilles Rodogune, Voltaires Merope, die letzte aus St. 36—50. (S. 99, Druckfehler 10). Die Ausgabe enthält eine kurze Einleitung über Zweck und Erfolg der Litteraturbriefe und der Dramaturgie, von Lessings Abhandlung über die Merope ist nur wenig ausgelassen, die Anmerkungen sind sachlicher und sprachlicher Art, jene enthalten für den Schüler das Nötige, sind sehr knapp, auch

die sprachlichen, ja von diesen sind manche für die Schüler, welche diese Sachen lesen, überflüssig. Immerhin konnte S. 157 Lessings „Stagyrit“ in der Anmerkung verbessert werden. Die Ausgabe ist für die Schule zu empfehlen.

Antiquarische und epigrammatische Abhandlungen. Von G. E. Lessing. Schulausgabe mit Anmerkungen von Rektor Dr. Werther in Essen. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung.

Folgende Abhandlungen enthält die Ausgabe: Aus den Briefen antiquarischen Inhalts über homerische Gemälde, über Furien bei den Alten, über Perspektive bei den Alten; wie die Alten den Tod gebildet; zerstreute Anmerkungen über das Epigramm. — Die Einleitung des Herausgebers giebt das für die Schüler Genügende; der Lehrer findet jetzt alles trefflich bei E. Schmidt. Danach hätte auch hier die Einleitung noch manches Schöne bringen können, während die Anmerkungen, so kurz sie auch sind, noch mehr hätten abgekürzt werden können. Wenn vorausgesetzt wird, daß der Leser die Verse des Martial lesen kann, denn sie sind nicht übersetzt, so bedarf er auch eines sehr großen Theiles der Worterklärungen in den Fußnoten nicht, so nicht, um die Reihenfolge festzuhalten, bei Vorwurf, Urbanität, progressiv, Episode, trivial, Affekt, non liquet, Relief, Kanderwelsch, Fassade, Wanst, pathetisch, Euphemismus, Karikatur, Kompilator, Materie, Klassifikation, Maxime, Pedant, Antithese, Kontrast, pompös, burlesk, Sonett, obscön. Über andere Anmerkungen sei bemerkt, daß Zeuxis' (S. 16) Geburt zu spät angesetzt ist, die Note über Lippert S. 55 schon S. 48 stand, Pausanias' Geburtsjahr (S. 58) wohl irrig angegeben ist, S. 83 ein griechischer Accusativ statt des Nominativ steht, Martial 13 bis 101 lebte (S. 115), Lucrez 98 n. Ch. geboren wurde (S. 128).

Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart vermischten Inhalts. Von G. E. Lessing. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung, 1885.

Für einen niedrigen Preis bietet die Verlagshandlung eine hübsche Ausgabe ohne Anmerkungen. Karl Goedeke hat dazu eine knappe, alles wesentlich Wissenswerte gebende Einleitung geschrieben, welche den Leser über die Entstehungsgeschichte der Fabeln und der Abhandlungen, wie über das Schicksal, welches die Fabel durch Lessing erfahren mußte, völlig aufklärt. Die Ausgabe sei für den Schulgebrauch empfohlen.

Schillers Lied von der Glocke. Eine bibliographische Studie von Louis Mohr. Straßburg, K. Schultz & Comp.

Verspätet ist dem Referenten vorliegende Schrift zugegangen; seit ihrem Erscheinen sind schon wieder zahlreiche Werke und vereinzelte Aufsätze erschienen, welche die Glocke zu ihrem Gegenstande haben. Was früher im Archiv erwähnt ist, namentlich auch Notizen des Referenten, hat in dem Büchlein Aufnahme gefunden. Das Frühere also ist fleißig zusammengetragen, Ausgaben, Beurteilungen, Erläuterungsschriften, Übersetzungen, bildliche Darstellungen, Kompositionen, Parodien, Karikaturen.

Herford.

Hölscher.

Neues Konversations-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache mit leicht faßlicher, genauer Bezeichnung der englischen Aussprache jedes Wortes und Satzes in beiden Teilen. Zum Schul- und Privatgebrauch. Von Willh. Dunker und Dr. W. Ulrich. Zwei Teile. 80 Bogen. Stettin, Herrcke & Lebeling, 1887.

Wenn auch an Wörterbüchern der englischen Sprache gerade kein Mangel ist, so kann man das Erscheinen eines neuen mit der lebhaftesten Freude begrüßen, sofern dasselbe einem Bedürfnisse abhilft, dem die bisherigen nicht Rechnung trugen.

Das uns vorliegende „Neue Konversations-Wörterbuch“ begründet seine Daseinsberechtigung damit, daß es erstens größeren, deutlicheren Druck aufweist als seine Vorgänger, daß es zweitens auch im deutsch-englischen Teile die Aussprache der vorkommenden englischen Wörter und Sätze angibt, und daß es drittens in eben diesem Teile die Wahl des englischen Ausdrucks durch eine kurze deutsche Erläuterung erleichtert. Das sind Neuerungen, die ebensoviel Vorzüge bedeuten und die dem Buche sehr zur Empfehlung gereichen, wenn im übrigen die Ausführung billigen Anforderungen entspricht.

Das Format (klein Oktav) ist zwar für die Reise ganz bequem, für die Schule würden wir ein größeres vorziehen. Der größere Druck kommt nicht ganz zu seiner vollen Geltung, da das Papier so dünn ist, daß es vielfach durchschimmert, wodurch denn die Deutlichkeit oft empfindlich leidet. Der Preis ist entschieden ein mäßiger zu nennen.

Dem ersten, englisch-deutschen Teile sind drei Anhänge beigefügt: 1) geographische Namen, 2) Eigennamen (soll heißen: Personennamen), 3) ein Verzeichnis von Abkürzungen. Die beiden ersten Anhänge möchten wir in den Hauptteil verweisen, da es unserer Erfahrung nach keine Zeitersparnis bedeutet, wenn man diese Namen an besonderer Stelle aufsuchen muß, zumal derselbe Name oft sowohl ein geographischer als ein Personenname sein kann. Das Verzeichnis von Abkürzungen, an sich eine sehr willkommene Zugabe, müßte vor der deutschen Übertragung stets erst die englische Bedeutung bringen; außerdem ist eine Vervollständigung desselben wünschenswert.

Der gesamte erste Teil mit 128 Seiten ist gegen den deutschen Teil mit 807 Seiten entschieden stiefmütterlich behandelt worden. Das haben auch die Verfasser selber anerkannt, indem sie am Schlusse des Vorwortes erklären, ihre Absicht sei, denselben bei einer etwaigen neuen Auflage zum Umfange des zweiten auszudehnen.

Eine Erweiterung dieses Teiles ist in der That dringend notwendig, wenn das Buch zum Gebrauch in der Schule ausreichen soll. Unsere Absicht ist keineswegs, einer Vermehrung des Stoffes ins Grenzenlose das Wort zu reden; denn daß ein großes Buch ein großes Übel sei, zeigt sich nirgends wahrer als in der Schule, wo die Beschränkung den Meister erkennen läßt. Ein gewissenhafter Schüler vergendet viel kostbare Zeit bei seinen Vorbereitungen, wenn er in einem umfangreichen Wörterbuche ellenlange Artikel durchzusehen hat, um die passende Bedeutung eines Wortes herauszufinden, während ein weniger eifriger sich gar leicht durch erfolglose Bemühungen abschrecken läßt und die erste beste Bedeutung aufschreibt. Beschränkung des Stoffes auf das Notwendige und Übersichtlichkeit der Artikel muß also die Lösung sein.

Es darf aber das Wörterbuch den Schüler bei seinen Vorbereitungen auch nicht im Stich lassen. Die Schule muß daher fordern, daß in dem englisch-deutschen Teile die Erklärung aller derjenigen Wörter und Wendungen gegeben wird, die in den gewöhnlich in den Schulen gelesenen

englischen Schrittstellern vorkommen. Es brauchte deshalb nicht jeder, wenn auch noch so seltene Ausdruck, weil er vielleicht ein einziges Mal bei einem Schulschriftsteller steht, aufgenommen zu werden; in solch einem besonderen Falle wird man es dem Lehrer getrost überlassen können, die nötige Auskunft zu geben.

Im allgemeinen brauchte das Wörterbuch kaum über den Sprachschatz des letzten Jahrhunderts hinauszuweisen; nur für Shakespeare müßte eine Ausnahme gemacht werden, der zu berücksichtigen wäre, soweit seine Stücke in der Schule gelesen werden. Dabei würde es sich empfehlen, veraltete Ausdrücke und Wendungen als solche zu kennzeichnen. Ein „Konversations-Wörterbuch“ hat in beiden Teilen auf die Sprache des gewöhnlichen Lebens gebührend Rücksicht zu nehmen.

Was die Bezeichnung der Aussprache angeht, so haben die Verfasser sich dazu deutscher Lettern bedient. Mit Unrecht würde man dies Verfahren ohne weiteres als unwissenschaftlich verdammen. Es kann dasselbe ebenso wissenschaftlich sein wie ein anderes, welches sich durchweg besonderer, phonetischer Zeichen bedient; nur empfiehlt es sich, unsere deutschen Lettern bloß zur Bezeichnung derjenigen Laute der fremden Sprache zu gebrauchen, welche mit denen unserer Sprache übereinstimmen oder ihnen doch fast gleichklingen; für ganz abweichende Laute müssen, um Verwirrung zu vermeiden, besondere Zeichen eingeführt werden. Das ist hier leider nicht geschehen.

Ein wesentlicher Mangel ist es ferner, daß nicht ein Schlüssel für die Aussprachebezeichnung vorausgeschickt ist. Das einzige, was darüber gesagt ist, lautet: „In der Aussprache ist *th* das scharfe englische *th*, *dh* das weiche; *—* bedeutet das Zusammenziehen der Vokale; *ˈ* ist der Wortaccent.“ Was bedeutet aber z. B. *s*, *f*, *ff*, *fs*, *ffs*? Welche Geltung kommt *r* oder *rr* nach Vokalen zu? Dazu kommt noch, daß Inkonssequenzen, Versehen und Fehler gerade in diesem Teile der Arbeit nicht selten sind. Da aber von einem solchen Werke durchaus Zuverlässigkeit und Leichtverständlichkeit der Aussprachebezeichnung gefordert werden muß, so ist hier für die nächste Auflage gründliche Revision bezüglich Umarbeitung vonnöten. In gewissen Fällen wäre es auch zweckmäßig, die Silbengrenze besonders zu bezeichnen, denn beispielsweise in Wörtern wie: *abrupt* (äbröpt) und *abreast* (äbrešt) ist es nicht ohne weiteres klar, daß in jenem die erste Silbe *ab-*, in diesem *a-* ist.

Im ganzen vertreten die Verfasser einen etwas älteren Standpunkt der englischen Aussprache. Abgesehen davon, daß der diphthongische Charakter der langen Vokale in Wörtern wie *cape* und *road* aus ihrer Bezeichnungsweise nicht ersichtlich ist, machen sie auch keinen Unterschied zwischen dem Laute des *a* in *cape* und *care*, oder zwischen dem des *o* in *mold* und *more*. In Wörtern wie *staff*, *glass*, *dance* ist *ä* angesetzt, während die Aussprache des *a* wie in *father* jetzt die üblichere ist, dieselbe wie *au* in *launch* und *laundress*, bei welchen *au* hier mit *öu* wiedergegeben ist. Ebendahin gehört, wenn in Wörtern wie *lute*, *blue*, *Lucy*, *querulous*, *virulent* *jü* bez. *jü*, statt *uh* bez. *u* angesetzt ist. In *French*, *bench*, *french*, *hulch* und ähnlichen Wörtern ist *ch* durch *tsch* bezeichnet, allerdings nicht ganz folgerichtig, denn es findet sich ein anderes Mal *French* = *french*, *finch* = *finsch*, *inch* = *insch*, was jetzt das Gewöhnlichere ist. Wenn früher in der Aussprache ein Unterschied zwischen *which* und *witch* gemacht wurde, so wird derselbe in der heutigen Sprache nicht mehr beobachtet.

Doch wir wollen zugeben, daß dies Dinge sind, in denen man zum Teil noch verschiedener Ansicht sein kann. Schlimmer ist es, wenn bei unzweifelhaft verschiedenen Lauten dasselbe Zeichen angewandt ist. In Wörtern wie *azure*, *measure*, *leisure*, *occasion*, *usual*, *grandeur*, *verdure*, *sure*, *pressure*, *mansion*, *gracious*, *creature*, *venture*, *wash* ist *sch* unter-

schiedslos zur Bezeichnung des stimmhaften und des stimmlosen Lautes verwandt.

Ebenso ist es verwirrend, wenn zur Bezeichnung desselben Lautes verschiedene Zeichen benutzt werden. Oder ist der Vokal verschieden in Wörtern wie book, cook, hook, stood, hood, die der Reihe nach mit bukk, kuk, huhk, studd, huhd bezeichnet sind? Wir müssen gestehen, daß es uns nicht recht klar geworden ist, warum z. B. in reverse = riwörfs' ein r, in reversion = riwör'sehn zwei r gesetzt sind; warum pocket = paök'kit neben pock = pokk und socket = fsok'kit; warum warm = uārm neben warn = uārm, watch = āoutsch neben not = nott; warum agreement = ägrih'ment neben agriculture = äggriköll'tschur, warum premises = prem'miß neben premises = prem'miffes, welche letzteren beiden Wörter doch völlig gleich gesprochen werden.

Besonders große Willkür zeigt sich in der Aussprachebezeichnung des Vokals unbetonter Silben. Wir setzen eine Anzahl von Wörtern mit Angabe der beigefügten Aussprache hierher. Controvert = kon'trohwört, convert = kon'wert, commerce = kom'merfs, wonder = non'dr, matter = mät'tr, readers = ri'h'ders, writer = rei'ter, butter = böt'ter, actor = äk'tor, anchor = äng'kōr, labour = leh'bōr, leisure = lesch'schr, measure = mesch'er, creature = krih'tschur, grandeur = grän'dschur, verdure = wörd'schur, venture = wenn'tschur, Oxford = okks'ford, acorn = eh'kōarn, cupboard = köpp'bohrd, sugar = schug'gr, eastward = ihfst'ūard, murmur = mörmör. Unseres Erachtens liegt überall derselbe Vokallaut vor, und welche Fülle der verschiedensten Bezeichnungen!

Schlamm ist die Verwirrung zumal bei den S-Lauten, wie folgende Beispiele zeigen. Accrescent = äkkres'sent, adjacent = äd-dschehs'sent, ace = ehfs, alacrious = äläk'kriöfs, susceptible = fsöfs'fsep'tible, acetous = ässih'töfs, antecessor = äntises'sor, assail = ässehl', administration = ädmīnistreh'sehn, assist = ässist', assistance = ässifs'tänfs, mist = mīfst, spice = fspeifs, aspect = äs'pekt, oats = ohts, adverse = äd'wers, reverse = riwörfs', advertence = ädwer'tens, offence = offens'f, expence = ekspen'sf, transfix = tränfsiks', expel = ekfsPELL', alas = äläs', ask = äsk, asp = äsp, crimson = krim'sn, husband = hös'band, season = fsih'sn, wise = u-eis, means = mīhns, zounds = saunds. Zur Bezeichnung des stimmhaften Lautes sind also f und s gebraucht, aber eben dieselben Zeichen dienen auch in verschiedenen Verbindungen neben fs zur Bezeichnung des stimmlosen Lautes; das einfachste wäre gewesen, wenn im letzteren Falle stets fs gesetzt wäre.

Hier folgt nun bezüglich der Aussprache-Bezeichnung einzelner Wörter eine Reihe von Ausstellungen, die wir uns beim Durchblättern des Buches vermerkt haben. Mit stimmhaftem S-Laut sind fälschlicherweise bezeichnet: abase, abasement, atlas, groats (in welchem Worte oa meist wie in broad gesprochen wird), adverse, adversity, adversary, advertence, this (unter afternoon und aspire), alas, once (unter all), Alps, ambuscade, ananas, ancients, apostle (?), arsenal, asparagus, assiduus, atlas, atmosphere, atrocious, audacious, audience, (aurora) borealis, auspicious, avarice, avaricious, averse, avidious, course, grease, case, casement, abuse (Subst.), excuse (Subst.), rinse, basin, mason, crisis, hypocrisy, garrison, comparison, chase, base (mit Ableitungen), goose und geese, tortoise, chase, false, close (Adjektiv und Subst.), disgust, use (Subst. unter Gebrauch).

Stimmloser Laut ist fälschlich angegeben bei Mersey, Guernsey, Windsor, Israelite, suffice, means (unter all), preside, disaster, disarm, dishonest, disown, as (unter again), his (unter all), dissolve, arise. Bei house mußte die Mehrzahl mit zwei stimmhaften s angegeben werden. In exactitude, exalt, examination, examine, example, exanimate, exasperate, executive, ex'entor, exemplary, exemplify, exempt, exert, exhalation, exhale, exhaust, exhibit, exhort, exile', existent, exonerate, exorbitant, exotic war x durch gs zu bezeichnen.

Den Vokallaut wie in but haben: onion, compass, accompany, pomel, conjure, constable, nothing, smother, other, another, mother, among, amongst, thorough, wonder, wondrous, won, wont, fulsome (sowohl das u als o), once (unter all: äohl ätt *huons*!), one (unter absent one's self = äßbent' *huons* ßelf!), purpose (zweite Silbe). Derselbe Laut ist fälschlich dem o in antimony beigelegt.

In breeches ist ee = kurz i, ebenso ie in Sheffield und sieve, und i in agile, während i in police und e in allegiance, ameliorate und amelioration = lang i (ih) ist. In primer ist i = kurz i, in tribunal dagegen = ei, und der Accent liegt auf der zweiten Silbe. In treadle (unter Hahnentritt) lautet ea = kurz e. In den mit day zusammengesetzten Wörtern, wie z. B. Sunday, ist day nicht lang. Fälschlich ist die Endung age meistens als lang bezeichnet, z. B. bei foliage. In den Endungen der angeführten Eigennamen ist -bury = berri zu sprechen, -ford und shire haben nicht langen Vokal, in -ham ist h stumm, in -wich ist ch meist stimmhaft wie j in journal, und das w ist wie in den Namen auf -wick gewöhnlich stumm; -stone nicht gleich *stohn*. In humble und herb lautet das h gewöhnlich. Unter waistcoat fehlt die häufigere Aussprache weßkött. In mansion ist der Vokal a nicht = äh, in accroach lautet oa wie in eneroach. Der unbestimmte Artikel lautet in zusammenhängender Rede nicht „eh“, wie unter to advise a bill angegeben ist. In assumption und mentioned (unter above) ist kein t zu hören, ebensowenig in marchioness; fälschlich steht bei ancient tsch; stumm ist t in Matthew und das erste t in chestnut. In black-guard ist ek stumm, in cupboard ist p stumm, außerdem ist die Aussprache von board falsch angegeben. In bade und forbade lautet a wie in had, ebenso ai in plaid; dagegen spricht man bass (Bafs) wie base und char (Tagewerk) = chair. In den Wörtern autumn, auxiliary, Albany, cauliflower ist die erste Silbe falsch bezeichnet, desgleichen or in vielen Wörtern wie corn, corsair etc. Das th ist stimmhaft in with, although, this (unter course). In were lautet ere wie er in her.

Falscher Accent steht in although, absolutory, alligator, caricature, diameter, Hebrides, mankind, unhesitatingly und predecessor.

Die Übertragung der Ausdrücke ist, soweit wir haben sehen können, im allgemeinen zuverlässig. Hier einige Berichtigungen bez. Ergänzungen. Cricket ist nicht Fangball, sondern, wie hier in Braunschweig gesagt wird, Thorball; haze nicht dichter Nebel, sondern Dunst; hazy nicht = neblig, sondern = dunstig; blind ist nicht Jalousie, sondern Rouleau; hill heißt auch Berg; impeachment ist Anklage durch das Unterhaus vor dem Hause der Lords als oberstem Gerichtshofe; full-length ist nicht Lebensgröße, sondern ganze Figur, ähnlich wie a three-quarter-length picture = Kniestück, a half-length picture = Brustbild; in Lebensgröße heißt life-size(d) oder the size of life; river heißt auch Strom, während stream sehr oft kleiner Bach bedeutet; square ist keineswegs immer ein freier, mit Bäumen bewachsener Platz; ein solicitor (unter Advokat, wo es fälschlich mit ll steht) ist in der Regel nicht plädierender Anwalt, das Plädieren steht den barristers zu. Braut und Bräutigam sind mit bride und bridegroom übersetzt, richtig, aber nicht vor dem Hochzeitstage, vorher heißt es wohl bride-elect, wife that is to be, bez. bridegroom-elect, husband that is to be, intended; Dienstmädchen sagen auch wohl my young man. Unter „Mann“ hätte auch husband (Ehemann) angegeben werden sollen, doch heißt „Mann und Frau“ auch man and wife. Ob Fahrstuhl (Aufzug) auch perambulator (Accent auf der zweiten) heißt, wissen wir nicht, wir kennen dafür nur lift; dagegen bezeichnet perambulator meist ein Kinderwägelchen. Ihre Frau Gemahlin ist meistens = Mrs. mit folgendem Namen, ähnlich Ihr Herr Gemahl = Mr. (N.). Gesellschaftsanzug meist evening dress, wozu beim Herrn der Frack gehört,



der im englischen Teil fälschlich *dressing-coat* genannt ist. Fischzug heißt in der Bibel *draught of fishes*, und so haben wir auch das Bild „Der wunderbare Fischzug“ immer als *The Miraculous Draught of Fishes*, nicht *Fish*, bezeichnet gefunden. Einen Brunnen graben heißt gewöhnlich *to sink a well*; ein deutsches Gymnasium *gymnasium*, was in England eine Turnhalle bezeichnet, während das eigentliche englische *Gymnasium* eine *public school* ist. Wasserscheide (als Linie) ist *water-parting*; Spektralanalyse in der Regel *spectrum analysis*; flat ist Stockwerk in einem mansion, einem Hause, das zum Vermieten in Stockwerken eingerichtet ist, was bekanntlich noch nicht die Regel in England ist.

Anklage (vor Gericht) *prosecution*, Ankläger *prosecutor*, der Angeklagte *defendant*, der Kläger *plaintiff*, der Angeklagte (in Ehescheidungssachen) *respondent*. Niederschlag (feuchter, der also auch Schnee, Hagel etc. mit umfasst) ist *rainfall*; Schäfchen (Wolken) heißen sehr gewöhnlich *mackerel sky*; Schwefelhölzchen = *light*. Unter Umdrehung wäre *rotation* = Umdrehung um die eigene Achse, von *revolution* = Umdrehung um einen anderen Körper zu unterscheiden gewesen. Springflut ist angegeben, Nippflut = *neap-tide* fehlt; wenn frisches Brot = *new bread* (übrigens auch *fresh bread*) angegeben ist, so hätte man auch altes Brot = *stale bread* erwarten sollen. Unter Wählen fehlt der gewöhnliche Ausdruck *to return* (einen Abgeordneten), unter Abgeordneter *member*, unter Beifall *cheers*. Billet für Hin- und Rückfahrt ist nicht *returning-ticket*, sondern *return-ticket*. Passiva ist angegeben, es fehlt Activa = *assets*. Wenn wir auch nicht erwarteten Simpelfransen = *fringe*, oder Tournüre = *dress-improver* zu finden, so hätte doch neben Schniepel (wofür das entsprechende Slang-Wort *swallow-tail*) *Cylinder* = *silk-hat* oder *chimney-pot* (wie unser Angströhre) nicht fehlen sollen. Dimast ist ein Druckfehler für *dismast*, *properate* für *properate*, Spindel für Schindel (unter *shingle*); *summons* ist jetzt immer *Singular*, der Plural lautet *summonses*.

Wir wollen nicht durch Aufzählung alles dessen, was wir vermist haben, ermüden, erkennen vielmehr mit Vergnügen an, daß der deutsch-englische Teil relativ sehr reichhaltig ist und daß man in demselben neben einzelнем, was man vermist, sehr vieles findet, was man gar nicht erwartet hätte. Außerdem besitzt er durch seine gesamte Einrichtung solche Vorzüge, daß er einen Vergleich mit manchen anspruchsvolleren Wörterbüchern nicht zu scheuen braucht. Wir möchten nur den Wunsch aussprechen, daß Phraseologisches und Idiomatisches in beiden Teilen künftig noch mehr Berücksichtigung als bisher finden möchte. Wir rechnen dahin auch die Angabe von gewissen stehenden Verbindungen von Verb und Substantiv, von Substantiv und Adjektiv, von Verben, Substantiven und Adjektiven mit Präpositionen u. dergl. Dafür könnte zum Teil Raum durch Fortlassung alles Überflüssigen, das heißt alles dessen, was jemand mit elementaren Kenntnissen wissen muß, geschafft werden. Wenn unter *advice*, *afternoon*, *agreeable* Sätzchen wie: *he did not follow my advice*, *he will repent it*, *oder we shall take a walk this afternoon*, *oder it is very agreeable to me to see you*, stehen, so halten wir diese wie viele andere ähnlicher Art für überflüssig, da sie nichts für das Stichwort Charakteristisches enthalten.

Sollen wir nach dem Gesagten unser Urteil zusammenfassen, so lautet es: die Idee und der Plan des Werkes sind vortrefflich; zur Einführung in Schulen können wir dasselbe aber noch nicht unbedingt empfehlen, weil der erste Teil nicht ausreicht und weil in beiden Teilen die Aussprachebezeichnung noch mangelhaft und nicht zuverlässig genug ist. Von letzterem Übelstande abgesehen ist der zweite Teil schon jetzt sehr brauchbar.

Braunschweig.

Friedrich v. Aschen.

Karl Gotthelf Lessing. Von Dr. Eugen Wolff. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1886.

Als vor einiger Zeit Goethes letzter Enkel starb, erfuhr man mit Erstaunen, daß dieser ein nicht unbegabter Dichter gewesen sei, der aber infolge des Ruhmes seines Ahnherrn, neben welchem es keinen zweiten Dichter Goethe geben konnte, allzeit unbeachtet geblieben wäre. Das gleiche Schicksal fast hatte der Bruder des großen Lessing, Karl Gotthelf Lessing, von dessen Existenz die meisten Gebildeten unserer Zeit nur eine blasse Vorstellung haben dürften, trotzdem er auf mehr als einem Felde unserer Litteratur sich hervorgethan hat. Es muß deshalb der Versuch eines jungen Gelehrten, des Dr. Eugen Wolff, uns den begabtesten von Gotthold Ephraim Lessings Brüdern in einer biographisch-litterarhistorischen Skizze vorzuführen, mit Freuden begrüßt werden.

Indem wir eine Wanderung durch das Buch veranstalten, soll unser Bestreben anser auf die Würdigung des Ganzen besonders dahin gerichtet sein, diejenigen Punkte genauer zu betrachten, in welchen der Verfasser das litteraturgeschichtliche Wissen der Gegenwart gefördert hat. — Karl Gotthelf Lessing, welcher am 10. Juli 1740 zu Kamenz geboren wurde, war nicht, wie die meisten Litterarhistoriker und unter ihnen Koberstein (Nationallitt. V<sup>5</sup> — 1873 — S. 391) behaupten, der jüngste, sondern der vorjüngste Bruder von G. E. Lessing (vergl. Wolff S. 4), da noch ein allerdings schon 1760 verstorbener jüngster Bruder — Erdmann — vorhanden gewesen ist. Karl Lessing besuchte die Fürstenschule zu Meißen, auf welcher auch Gotthold gewesen war, und wo ihn der Konrektor Höre mit den Worten empfing: „Sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder!“ (vergl. Ad. Stahr, G. E. Lessing, 6. Aufl. S. 22). Dort war man leider mit dem geweckten, frisch lebendigen Knaben nicht zufrieden (vergl. H. Düntzer, Lessings Leben, Leipzig 1882, S. 178). Er zeichnete sich durch freie Denkungsweise aus und soll wegen derselben frühzeitig entlassen worden sein. So wenigstens stellt Düntzer (a. a. O. S. 288) den Abgang Karls von der St. Afra dar; aber Wolff (S. 6) hat nachgewiesen, daß für diese Annahme keine bestimmten Anhaltspunkte sich finden, ja, daß Karl Lessing erst im Alter von 21 Jahren von der Anstalt abgegangen ist. Von Michaelis 1761 an studierte er in Leipzig zuerst Medizin, dann Jurisprudenz. Daß er hierbei nicht die rechte Ausdauer gehabt, wie Koberstein ganz kurz in einer Anmerkung sagt, hat wohl seine Richtigkeit; doch gehören hierzu die Erklärungen, welche Wolff S. 6—7 bietet: daß er erstens nach dem Muster seines großen Bruders sich eine allseitige wissenschaftliche Bildung anzueignen suchte, und daß er ferner, auch durch dieses Beispiel veranlaßt, litterarisch thätig war. Zu dieser Beschäftigung wurde er aber außerdem durch die Not gezwungen, welche ja Mutter so vieler Talente ist. (Vergl. das teilweise in etwas anderem Sinne gesprochene Wort des Horaz: *Paupertas impulit auidax, ut versus facerem*. Epist. II, 2, 51—52.) Die Schulden waren es denn auch, die ihn von der Universität vor Ablegung eines Examens forttrieben und ihn veranlaßten, sich bei einem Vetter, „welcher großen Advokatenruhm hatte“, in die juristische Praxis einzuarbeiten. Dort blieb er bis Anfang August 1765, worauf er, von Gotthold mit einem Reisegelde von 50 Thalern ausgestattet, zu diesem nach Berlin übersiedelte. In der preussischen Residenz war er gleichfalls litterarisch thätig, trotz der gutgemeinten Abmahnung des Bruders, welcher ihm das Bedenkliche dieses Berufes vorstellte; von diesem wurde er auch in die gelehrten Kreise Berlins eingeführt. Die Arbeit mit der Feder mußte ihm bald zum größeren Teile seinen Lebensunterhalt erwerben, als Gotthold 1767 nach Hamburg ging und es dem in Berlin Zurückgebliebenen nicht sofort gelang, ein passendes Amt zu erhalten. Wie rührend klingen die Worte,

welche er am 20. August 1767 an Gotthold schreibt (G. E. Lessing, Werke — Hempel — Bd. XX, 2, S. 212): „Zu Michaelis habe ich das Logis aufgekündigt und mich dem Himmel in einem Dachstübchen genähert, in welchem ich die Welt vergessen werde, solange mich nicht hungert und durstet!“ Damals bestand seine hauptsächlichste Thätigkeit in der Zustutzung fremder Dramen für die Bühne und für die Drucklegung; auch schrieb er selbst Komödien und lieferte Beiträge für die Vossische Zeitung. Unter der Eilfertigkeit, mit welcher er damals seine Komödien schuf, mußte natürlich die künstlerische Vervollkommenung derselben leiden, und so bemächtigte sich seiner eine gewisse Mißstimmung gegen den selbstgewählten Beruf. Mit Freuden nahm er daher im Jahre 1770 eine ihm durch die Vermittelung von Moses Mendelssohn angebotene Assistentenstelle beim Berliner General-Münzdirektorium an, mit welcher ein Gehalt von 600 Thalern verbunden war. Nun war er zu einem Amte gelangt, welches seine Thätigkeit auf ein neues Gebiet, das numismatische, lenkte; gleichwohl blieb er seinen alten litterarischen Neigungen getreu. Er fertigte Übersetzungen und schrieb zu seinen bisher entstandenen vier Schauspielen noch drei, mit deren Veröffentlichung er sich aber jetzt — und nicht zum Nachteil der Stücke — Zeit lassen konnte. Im Briefwechsel mit seinem Bruder wurde er vertraut mit allen tiefer gehenden Fragen, welche den großen Geist beschäftigten, ja, er wurde sogar in einzelne litterarische Streitigkeiten, welche jener auszufechten hatte, mit hineingezogen, wie z. B. in den Streit mit Klotz, dessen Herzensergießungen ihm ein gemeinschaftlicher Bekannter mittheilte. (Vergl. Wolff S. 12—13 und G. E. Lessing, Werke — Hempel — XX, 2, S. 246.)

Zu den alten Berliner Freunden Mendelssohn, Ramler, Brandes und A. Cassel gesellten sich neue, wie Herz, J. F. Behr, Fließ, Sulzer und Eberhard, während die Beziehungen zu Nicolai erkalteten. (Vergl. Wolff S. 19.) Gegen Ende 1776 trat Karl Lessing in den Ehestand und führte ein glückliches Familienleben. Im Juli wurde er zum Münzdirektor befördert und nach Breslau versetzt. Nach dem Tode seines Bruders setzte er diesem ein unvergängliches Denkmal, indem er den litterarischen Nachlaß desselben ordnete, den vom Bruder geführten Briefwechsel veröffentlichte, die Ausgabe der gesammelten Werke Gottholds fortsetzte und die erste Biographie desselben schrieb. Seine späteren Studien erstreckten sich auf das Gebiet der Münzgeschichte. Daß er im Jahre 1808 mit Abfassung einer „Preussischen Münzgeschichte von Friedrich II. an bis jetzt“ beschäftigt war, ist eine Notiz, die u. a. bei Jördens (K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 3. Bd. Leipzig 1808, S. 331) zu finden ist. — Karl Lessing starb am 17. Februar 1812, nachdem er einige Jahre vorher wegen eines in wohlmeinendster Absicht begangenen Formfelders seines Amtes enthoben worden war. Er hinterließ eine Tochter und zwei Söhne; der Maler Karl Fr. Lessing ist ein Nachkomme seines ältesten Sohnes. Ein Porträt unseres Autors in Gestalt einer gleichzeitigen Zeichnung, dessen Wolff nicht Erwähnung thut, ist im Besitze des Herrn Dr. E. Müller in Berlin; danach ist der bei Düntzer a. a. O. S. 334 befindliche Holzschnitt angefertigt.

Betrachten wir jetzt Karl Lessings litterarische Thätigkeit. Abgesehen von einigen Gelegenheitsgedichten kommen zunächst in Betracht seine Recensionen, seine Übersetzungen und seine Dramen.

Die Recensionen, welche sich meist auf Theaterstücke beziehen, zeigen eine klare Erkenntnis dessen, was unserer Bühne damals not that. Mit der Verspottung der nach französischen Mustern gebauten Tragödien geht eine Anerkennung aller der Vorzüge, welche sich in manchen zeitgenössischen Lustspielen, so z. B. in den Weiseschen finden, Hand in Hand. Zugleich zeigt sich in diesen Recensionen eine wahrhaft patriotische Gesinnung, welche uns daran erinnert, daß wir es mit dem Bruder eines der größten

Deutschen zu thun haben. Auch finden wir darin eine echt Lessingsche Gedankenschärfe, beispielsweise in der Art, wie er gegen die stete Empfindsamkeit in Klingers „neuer Arria“ eifert. Gelungen ist ferner eine anonyme Recension der Wagnerschen „Kindermörderin“, welche, wie Wolff (S. 28) annimmt, bisher nirgends als von Karl Lessing herrührend beachtet worden sei; indessen hat der Verfasser übersehen, daß Erich Schmidt in seiner Ausgabe dieses Trauerspiels, welche in Bernh. Seufferts Deutschen Litteratur-Denkmalern erschienen ist, diese Entdeckung schon vor ihm gemacht hat.

Durch seine publicistische Thätigkeit wurde Karl Lessing auch in den Streit seines Bruders mit dem Hamburger Hauptpastor Göze hineingezogen. Wolff erzählt S. 29 von zwei Aufsätzen Karl Lessings, die 1778 in der Litteratur- und Theaterzeitung standen und welche auf die eben erwähnte Polemik Bezug hatten. Daß Karl Lessing über den theologischen Standpunkt seines Bruders wohl unterrichtet sein konnte, beweisen einige Äußerungen in Briefen Gottholds an den Genannten, deren August Boden in seinem Buche „Lessing und Göze“ (Leipzig und Heidelberg 1862) S. 149 ff. Erwähnung thut. Außer den Briefen vom 8. April 1773, vom 20. März und vom 25. Mai 1777 ist besonders der Brief vom 2. Februar 1774 als ein Zeugnis der Geistesgemeinschaft zwischen den beiden Brüdern bemerkenswert. Darin heißt es u. a.: „Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen anderen Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen.“ Hierher gehört auch Bodens Bemerkung über einige angebliche persönliche Beziehungen in Nathan dem Weisen, deren Nichtvorhandensein die Korrespondenz mit Karl Lessing darthut. Daß nämlich Gotthold bei Abfassung seines letzten Schauspiels so wenig daran gedacht hat, seinem Freunde Mendelssohn in der Person des Nathan ein Denkmal, als seinem Gegner Göze in der Rolle des Patriarchen ein Schandmal zu setzen, das beweist Boden außer aus einem Briefe G. E. Lessings an Herder vom 10. Januar 1779 (G. E. Lessing, Werke — Hempel — XX, 1, Nr. 491 S. 774—777) auch aus einem Briefe desselben an seinen Bruder Karl vom 20. Oktober 1778 (G. E. Lessing, Werke XX, 1, Nr. 480, S. 761—763). — Diese Angaben, mit denen wir freilich von der Besprechung des Wolffschen Buches etwas abgeschweift sind, beweisen, wie durch die nähere Beschäftigung mit Karl Lessing auch das Verständnis des Geisteslebens seines großen Bruders gefördert wird.

Außer den Recensionen hat Karl Lessing mehrfache Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen gefertigt, die in die Kategorie der bei Gelegenheit seines Lebenslaufes erwähnten Lohnarbeiten fallen, die aber doch auch auf den Stil des angehenden Schriftstellers klärend eingewirkt haben. Auf diese Bahn wies ihn der Rat des Bruders. Ein Vorschlag nämlich, den Gotthold seinem Bruder machte, die besten Stücke des alten und neuen italienischen Theaters zu übersetzen und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben, wird erwähnt Less. W. XX, 1, Bf. Nr. 158, S. 295. Darüber heißt es: „Die Arbeit kann dir nicht schwer werden, und wenn du mehr auf deinen Stil acht giebst, so bist du ihr auch gewachsen.“

Die Originale dieser Übersetzungen selbst sind heute vergessen, und wir brauchen derselben darum hier nicht weiter Erwähnung zu thun.

Unter den wertvolleren Arbeiten, welche unserem Dichter einen Platz in der Litteraturgeschichte verschafft haben, sind zunächst seine Dramen zu nennen. Dieselben erschienen zum Teil erst einzeln, dann aber gesammelt in zwei Bänden (Schauspiele I—II. Berlin 1778—1780), sechs Stück umfassend; nicht mit in die Sammlung aufgenommen ist „Der

Lotteriespieler“, welcher 1769 als Einzelausgabe erschienen war. Die Besprechung dieser Dramen ist von Wolff sehr sorgfältig und gründlich durchgeführt worden, so daß wir alle diejenigen, welche ein näheres Interesse an denselben nehmen, einfach auf die betreffenden Seiten (34—76) verweisen und uns hier nur auf allgemeine Andeutungen und einzelne Bemerkungen beschränken.

Das erste Stück, ein Schauspiel, ist betitelt „Der stumme Plauderer“. Mit großer Mühe waltung hat Wolff sich die Untersuchung der benutzten Quellen angelegen sein lassen. Er hat nachgewiesen, daß außer einer Prosa-Erzählung in den „Belustigungen auf dem Lande“ u. s. w. der Eunuchus des römischen Komödiendichters Terenz, welcher seinerseits sich an zwei — nicht eine — der Komödien des Menander (*Εὐνouchos* und *Κόλυξ*\*) angeschlossen, die Quelle Karl Lessings war, ferner ein Entwurf des Bruders „Der Leichtgläubige“. Daß für die Rolle des großsprecherischen Magisters Gervasius im „Stummen Plauderer“ zwei Stücke von Holberg („Jakob von Tybo“ und „Die Reise zur Quelle“) Stoff geboten haben, erscheint als ein Resultat von Wolffs eigener Forschung, wenn dieser auch wohl durch Jörderns Worte (Lexikon deutscher Dichter III, 334: „Es ist Lob, nicht Tadel, wenn wir diesen munteren Komiker — Karl Lessing — mit Holbergen, dem Plautus der neueren Zeit, vergleichen“) auf die dahinführende Untersuchung gewiesen sein dürfte. Die Fabel des Stückes ist eigentümlich. Ein junger Adeliger liebt die Verlobte seines älteren Bruders, eine junge Witwe, und weiß unter der Maske eines taubstummen Bettlers zunächst das Mitleid, darauf die Zuneigung der Geliebten zu gewinnen, mit der er, nachdem der ältere Bruder edelmütig zurückgetreten ist, vereinigt wird. — Unserer Meinung nach scheint die Idee dieses Lustspiels mehr für die Opernwelt zu passen, wie ja auch Aubers „Stumme von Portici“ für eine Prima Ballerina eine Glanzrolle ist. Es dürfte hier eine Vermischung des malerischen und poetischen Elements vorliegen, welche zwei Jahre nach dem Erscheinen des „Laokoon“ und bei dem Bruder des berühmten Verfassers besonders auffällt. Man vergleiche nur Karl Lessings Schauspiele I, S. 137: v. Waldemar (fällt vor ihr nieder, zeigt auf sein Kleid, dann auf sein Herz; ergreift wieder ihre Hand, und drückt sie dann an sein Herz). Fr. v. Kirchberg. — „Könnte ein Maler die Dankbarkeit anders malen?“

Die Sprache des Stückes weist selbst in der gereinigten Fassung von 1778 (siehe Wolff S. 37) immer noch Unebenheiten auf, welche das Urteil des älteren Bruders rechtfertigen (Werke XX, 1, Nr. 176, S. 235): „Dein *Stummer Plauderer* und dein *Lotterielos* haben meinen Beifall gar nicht, und es ist nur gut, daß du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne deinen Namen herausgegeben hast.“ Auch über Verstöße Karls selbst gegen die Regeln der Grammatik, wovon er ihm bei jedem Aufschlagen seiner Komödien Beispiele geben könne, klagt Gotthold. (Werke XX, 1, Nr. 185, S. 295.) — *Uns* fielen besonders folgende Stellen auf: (Ausg. v. J. 1778) S. 133: Wilh. Aber welche Kluft *unter* Hoffen und Erobern! v. Wald. Eben die Kluft, die *unterm* Mitleid eines Frauenzimmers und ihrer Liebe. — S. 160: „Haben Sie Geduld mit meinem Fehler. Meine Verschweigung vergrößerte, aber verbürge ihn nicht *Ihre Augen*.“

Hier mögen gleich noch einige weitere grammatische Fehler aus den später zu erwähnenden Stücken Platz finden.

In der „Physiognomistin ohne es zu wissen“ (Schauspiele I, S. 65) heisst es: „Denn *aufser* Sie glaubt kein Mensch, daß ich so viel weiß.“ Ferner (S. 117): „Verlassen Sie sich auf das, *worauf* sich bei meinem Geschlechte sehr wenig zu verlassen ist.“ Sodann sei noch ein Schnitzer aus der „Mätresse“ (Schausp. II, S. 300) angemerkt: „Hast du nicht die

\* Vgl. Teuffel, Röm. Literaturgesch. 2 § 109, 2.

Pflichten einer Mutter *auf dich?*“ Eine Verballhornung endlich ist das Wort „*Erkundsroigt*“ in der Mätresse (S. 290).

Das nächste von Wolff besprochene Stück ist der „*Lotteriespieler*“. Es handelt sich darin um die Verspottung einer Modethorheit; die Fabel des Stückes ist sehr einfach, die Ausführung erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Mit Recht hat daher Karl Lessing dieses Stück nicht in die Sammlung seiner Schauspiele aufgenommen. Es folgt die Besprechung des Lustspiels „*Die Physiognomistin*, ohne es zu wissen“; der Titel der ersten Bearbeitung war „*Ohne Harlekin*“. Diesen sonderbaren Titel, welchen der Dichter selbst später änderte, erklärt Wolff durch eine scharfsinnige Hypothese, die auf eine Stelle in Gotthold E. Lessings „*Hamburgischer Dramaturgie*“ gegründet ist. Darin wird nachgewiesen, daß seit Vertreibung des Harlekins von der Bühne durch die Neuberin diese komische Figur doch noch lange nicht von den Brettern verschwunden gewesen sei, sondern nur das bunte Harlekingewand ausgezogen habe. Denn Harlekin habe fortan Hänschen — oder Peter — geheißsen und sei als Nebenperson in weißem Gewande aufgetreten. Auch in Karl Lessings Lustspiel nun erscheint eine an jene stereotype Rolle erinnernde weißgekleidete Figur, nämlich ein Bedienter als Verkäufer von Gebäck und Branntwein. Diese Spiegelfechterei, so vermutet Wolff, habe Karl Lessing in einer gewissen Selbstironisierung durch die zwei Worte des Titels verspotten wollen. Der zweite Titel „*Die Physiognomistin*, ohne es zu wissen“ ist durch die hervorragende Rolle einer Kammerjungfer bestimmt worden, welche in der Verkleidung eines Gelehrten, der sich auf Physiognomien zu verstehen vorgibt, die Vereinigung zweier Liebenden befördert. Die Grundidee des Stückes, daß ein verkleidetes Kammermädchen in der Rolle eines physiognomischen Forschers mit Lavaterscher Weisheit um sich wirft, daß es ihr gelingt, bei einem gebildeten jungen Menschen (Albrecht) den Ruhm eines großen Gelehrten zu erlangen, ja daß sie schließlich auf das Gesicht des Sokrates zu sprechen kommt, das alles ist zu unwahrscheinlich, als daß man hierbei unbefangen bleiben und heiter sein könnte, wie es das Lustspiel verlangt. Hier paßt Jördens' Wort, welches sich auf den Lustspieldichter Karl Lessing bezieht (Lex. d. Dichter III, S. 333—334): „Auch seine Bedienten sprechen zu sinnreich. Ihre Fragen, Antworten und Räte sind so ausstudiert, so auf Schrauben gesetzt, daß man immer den Lustigmacher, nie den gewöhnlichen dummen oder schlauen Menschen, der so gern für seinen Herrn mitredet, zu hören glaubt.“ Außerdem leidet der Dialog in der „*Physiognomistin*“ an einer zu großen Breite. So z. B. will Lisette die Berechtigung einer „*Handphysiognomie*“ beweisen mit den Worten: „Aber die Hand! mit der thun wir ja alles. Wir fordern, versagen, versprechen, widerlegen, verabschieden, drohen, bitten, fragen, bekennen, bereden, fürchten, zweifeln, unterrichten, befehlen, beschwören, bezeugen, beklagen, verteidigen, lossprechen (!), schimpfen, spotten, tadeln, höhnen, lachen, schmeicheln, segnen, kriechen, fluchen, hauen, stechen, schlagen, loben, tadeln, essen, trinken, fühlen, schmecken.“ — Eine ähnliche Langatmigkeit findet sich in den Worten: „Hier heißt es, entweder sein Vermögen oder sein Mädchen verloren. Und, mein bester Herr, zu einem Vermögen findet sich stets ein Mädchen, ein reiches Mädchen, ein armes Mädchen, ein gutes Mädchen, ein feines Mädchen, ein galantes Mädchen, ein verliebtes Mädchen, ein Mädchen, wie man es haben will.“ ... Von den Personen des Stückes haben, wie Wolff richtig hervorhebt (S. 43—44), zwei, nämlich der Bediente Fritz, der allzeit treue, verschlagene Liebhaber, und Lisette, das junge, gescheite, in lustigen Ränken erfahrene, mit der Herrin vertraute Kammermädchen, ein besonderes Interesse.

Hieran schließt sich das Lustspiel „*Der Wildfang*“ (Wolff S. 45—53). Wir haben hier ein Stück vor uns, welches bedeutend wertvoller ist

als die vorher besprochenen. Es behandelt die Sinnesänderung eines leichtsinnigen jungen Menschen, der aus Vorliebe für das bisherige ungebundene Leben sich weigert, sich mit seiner im Grunde aufrichtig von ihm verehrten Braut zu vermählen. Durch verschiedentliches Mißgeschick, welches ihm in der Gesellschaft von Spielern und einer Buhlerin zustößt, wird er endlich zur Umkehr auf seinem Wege und zur Rückkehr in die Familie veranlaßt. — Der Takt, welchen der Dichter selbst in der Vorführung nicht unbedenklicher Lokalitäten zeigt, der schlagfertige Witz, der in dem Dialog hervortritt, und die bei allem streng sittliche Tendenz des Stückes, welches sich nebenbei die Verspottung der übermäßigen Hinneigung zum ausländischen Wesen zum Ziele setzt — alles dieses macht das Stück zu einem merkwürdigen Litteraturdenkmal. Es fehlt freilich auch hier nicht an Seltsamkeiten, wie z. B. eine solche die Idee ist, den alten Chrysander sich in einen polnischen Edelmann verkleiden zu lassen, damit sein Sohn um die treue Braut besorgt und auf den Fremden eifersüchtig werde. Auch die Klotzsche „Bibliothek“ fand diese Verkleidung albern. Das Motiv zu der Scene im Hause der Buhlerin ist nicht neu; in ähnlicher Lage wird bei W. A. Becker der junge Charikles in dessen gleichnamigem Roman vom Sotades in der Absicht Geld zu erpressen, überfallen, während ihm dieser doch vorher durch sein Weib die eigene Tochter hatte überliefern lassen. Becker aber lehnte sich an eine Stelle des Redners Lysias (de caede Eratosthenis § 24) an, welche Karl Lessing wohl gekannt haben mag. (Vergl. W. A. Becker, Charikles, herausgegeben von H. Göll. I. Band. Berlin 1877, S. 41—45 n. S. 57 — Anm. 37.) Die Quelle des vorliegenden Lustspiels ist, wie Wolff S. 49 zeigt, für den größeren Teil der Charaktere, für einen erheblichen Teil der Handlung und sogar für mehrere Stellen des Dialogs „The Inconstant“ von Farquhar.

Wir kommen zu dem Lustspiele unseres Dichters, welches den Titel „Die reiche Frau“ trägt. Es schildert uns eine Ehe, wie sie auch heutzutage wohl öfter vorkommt, in welcher eine reiche, lebenslustige, doch brave junge Frau mit einem mittellosen, ernsten und würdigen Manne verheiratet ist. Das bunte gesellschaftliche Treiben der Frau behagt dem Manne nicht; es giebt den Anlaß zu einer Enttremdung der Gatten, und ein eigennütziger Verwandter der reichen Frau sucht den Riß zu erweitern. Ja, dieser weiß eine vorübergehende Erlütterung der Frau dazu zu benutzen, diese zu einem Scheidungsantrag zu bereden, und das einmal unterschriebene Blatt wird in ränkevollster Weise zur Herbeiführung des endlichen Bruches benutzt. Indessen gelingt es einem wohlwollenden Freunde, den Intriganten bloßzustellen und die Gatten miteinander zu versöhnen. — Daß dieses Familiengemälde zugleich ein Sittenbild der Lessingschen Zeit ist, weist Wolff (S. 53—54) mit einigen ansprechenden, demselben entnommenen Citaten nach. Wolff rühmt ferner mit Recht in dem Stücke den zwischen Komischem und Ernstem die rechte Mitte haltenden Ton und die folgerichtige Durchführung der Charaktere. — Das Stück ist aus dem vollen Menschenleben geschöpft und errang darum zur Zeit großen Beifall; es wurde sogar in Hamburg mit einem Preise gekrönt. Doch ist dasselbe nach Wolffs Darlegung nicht vollständig Original, sondern hat seine Charaktere und die Intrigue einer englischen Komödie „The Provok'd Husband or a Journey to London“ von Vanburgh und Cibber entlehnt. Die deutsche Übersetzung dieses englischen Stückes ging als solche in Berlin über die Döbbelinsche Bühne und war auch als Buch verbreitet. Mehrere zeitgenössische Kritiken, welche Wolff anführt, zeigen, ein wie allgemeines Interesse dieses Lustspiel erregt hat.

Auf der zweiten Stufe der Karl Lessingschen Dramen, welche den Fortschritt vom „französisch-italienischen niedrig-komischen Stil zum feinkomischen, mit rührenden Elementen gemischten Stile der englischen

Komödie und des französischen Drama“ (Wolff, S. 62) darstellen, steht ferner „Der Bankerott“. — Angehend von einigen Charakteren und Situationen in Beaumarchais' „Les deux Amis ou Le Négociant de Lyon“, zum Teil auch von solchen in Vanburghs „The City Wives' Confederacy“ schildert uns Lessing den Bankerott eines ehrenwerten Kaufmanns, ein Ereignis, durch welches das künftige Lebensglück der einzigen Tochter des Bankerottierers gefährdet wird. Dieselbe ist nämlich die Braut eines Barons von jungem Adel, und es steht zu befürchten, daß sich der Verlobte von dem nun armen Mädchen abwenden wird. Dieses brave Kind hinwiederum ist nahe daran, um die Eltern zu retten, einem alten wohlhabenden Gecken die Hand zu reichen; doch wird dieser Bewerber, den sein Geiz von jeder edlen That abhält, von den Eltern zurückgewiesen. Inzwischen wird die bürgerliche Mutter des jungen Barons in einer reichen Handelsfrau entdeckt, welche, anfangs von der Patricierfamilie der künftigen Schwiegertochter abgestoßen, bald selbst nichts wissen mag von dem verarmten Mädchen, bis durch die Großmut eines Freundes die Braut eine Mitgift erhält, und somit ihre Verbindung mit dem Geliebten und die allseitige Versöhnung herbeigeführt wird. — An der Ausführung des Stückes, in welcher besonders der Charakter der geschwätzigen, doch braven Frau Praatjen als gelungen bezeichnet wird, rügt Wolff mit Recht eine gewisse Flüchtigkeit, welche den „Bankerott“ der „Reichen Frau“ gegenüber, auf die er angeblich der Zeit nach folgt, als minderwertig erscheinen läßt. Indessen darf man doch auf Karl Lessing — im Hinblick auf einige seiner Lustspiele — den Ausspruch Rinnes (K. F. Rinne, Innere Geschichte der Entwicklung der deutschen Nationalliteratur. Leipzig 1842, S. 361—362) anwenden, den dieser über Gotthold that, nämlich daß er das Lustspiel — soviel an ihm lag — aus der pedantischen Enge und aus der Vermischung mit dem Rührenden, von der er sich übrigens nicht ganz habe losmachen können, zur Natur und zu nationalen Beziehungen zurückgeführt habe.

Die reifste Schöpfung von Karl Lessings dramatischer Muse ist „die Mätresse“, ein Schauspiel voll echter Tragik. Die Fabel derselben ist eine Geschichte, welche nicht mit der erwarteten Heirat schließt. — Juliane Brand, die Heldin des Stückes, wird in dem adeligen Hause, in welchem sie die Stellung einer Gesellschafterin bekleidet, von einem Grafen von Mannheim unter dem Versprechen, sie zu ehelichen, geführt. Der Verführer hält sein Wort nicht; Julianes Vater, ein redlicher Pächter, verstößt die Tochter, und die Mutter stirbt vor Gram. Mit ihrem Kinde lebt die Verlassene fortan fleißig und eingezogen auf einem kleinen Gehöfte, welches sie mit ihrem Muttererbe erworben hat und das sich in der Nähe des Gutes Ottos von Kronfeld, eines Menschenfreundes, befindet. Derselbe ist zugleich der Oheim des erwähnten Grafen von Mannheim, welcher letztere um eine Nichte des Oheims, die ihrerseits einem anderen Kavalier gewogen ist, mit Unterstützung der Verwandten wirbt. Diese Umstände veranlassen eine Begegnung Julianes mit dem alten Liebhaber, der aber in seiner Charakterlosigkeit sich nicht dazu verstehen kann, sein Unrecht an ihr in der einzig richtigen Weise, das heißt dadurch, daß er sie heiratet, zu sühnen. Hieraus entsteht der tragische Konflikt, infolge dessen die hochherzige Juliane, voll Verachtung das Gold ihres Verführers zurückweisend, sich zu einer Höhe der Leidenschaft, zu einem so bitteren und edlen Stolze erhebt, daß wir an ihr eine antike GröÙe bewundern müßten, zeigten sich an ihr nicht zugleich Züge des Edelmuten und Wohlwollens, welche sie uns menschlich näher bringen. Diesem Charakter reihen sich die übrigen als wohl ausgeführte, lebensvolle Gestalten an. Es dürfte von Interesse sein, danach zu forschen, der Einwirkung welches Vorbilds wir die ausgeprägten Charaktere dieses Dramas zu verdanken haben. Auf ein großes Muster für ein paar gut gezeichnete



Gerichtsbeamte in der „Mätresse“ weist Wolff S. 86 hin, indem er an ihnen die echt *Shakespearesche* Manier der Charakterzeichnung rühmt. Auf ein anderes Vorbild bringt uns Karl Lessing selbst in einem Briefe an seinen Bruder (G. E. Lessings Werke XX, 2, S. 313): „Aufser dieser Beschäftigung — Komödien zu schreiben — lese ich den Shakespeare und dann und wann von der Malerei und Philosophie. Diesen Winter will ich auch das Griechische wieder vornehmen; *einen Euripides habe ich mir schon in der Auktion erstanden.*“ Sollte der Gedanke nicht nahe liegen, daß der hier genannte griechische Dichter, welcher von Aristoteles als *τραγῳδίατος* bezeichnet wird, dem wir verschiedene bedeutungsvolle Frauencharaktere zu verdanken haben, auf die Gestaltung des Charakters der Karl Lessingschen Juliane von einigem, wenn auch indirektem Einflusse gewesen ist? Freilich führt uns Wolff (S. 69—71) einige moderne englische Stücke an, welche die hauptsächlichsten Elemente zu K. Lessings „Mätresse“ enthalten, so Isaak Bickerstaffs komische Oper „The Maid of the Mill“ und Richardsons Roman „Pamela“; aber in dem vorliegenden Drama lebt ein dichterisches Pathos, welches sich an einem edleren Feuer entzündet haben muß. — Mehr noch an Euripides, und zwar an die „Medea“ desselben, erinnert uns Wagners „Kindermörderin“, welche Karl Lessing, um sie zur Aufführung geeignet zu machen, umgearbeitet hat. (Wolff, S. 81—91.) Der Bearbeiter handelte im Auftrage des Schauspiel-direktors Theophil Döbbelin [der sich etwas darauf einbildete, „junge Dichter“ zu unterstützen (G. E. Less. Werke XX, 2, S. 211)], als er es unternahm, jenes Buchdrama von vielen kraftgenialischen Roheiten zu reinigen und es dramatisch wirksamer zu gestalten. In diesem Stücke wird das Schicksal einer Bürgerstochter nach Art von Goethes Gretchen-Tragödie vorgeführt. An ihren Fall schließt sich die längere unfreiwillige Abwesenheit des Liebhabers, die mit Erfolg gekrönte Bemühung eines herzlosen Kameraden des in der Ferne Weilenden, dem Mädchen alle Hoffnung auf Vereinigung mit dem Geliebten zu nehmen, endlich der von ihr in der Verzweiflung ausgeführte Mord des eigenen Kindes.

Wenn Karl Lessing bei der eigenmächtigen Bearbeitung dieses Stückes vom heutigen Rechtsstandpunkte aus zu verurtheilen ist, weil er in die Originaldichtung eines Fremden eingriff, so dürfen wir ihn — wie Wolff, S. 89—91 richtig ausführt — doch deswegen nicht verurtheilen, da ja zu seiner Zeit der Begriff des geistigen Eigentums noch ein sehr wenig geklärter war. Außerdem erreichte er den ihm bei der Umarbeitung vorschwebenden Zweck vollkommen, wenngleich auch jetzt noch die Berliner Polizei die Aufführung der Tragödie verbot. Wie richtig die Tendenz bei diesem Versuche Karl Lessings gewesen war, beweist das Benehmen des Originaldichters. Wagner sagt selbst, daß er „zu einer Zeit, wo er gerade was Besseres zu thun nicht gestimmt war,“ bewogen worden sei, „selbst Hand anzulegen, um den in der *Kindermörderin* behandelten Stoff so zu modifizieren, daß er auch in unseren delikaten tugendhallenden Zeiten auf unserer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dürfte.“ Der Verfasser überreichte hiernach, indem er nun noch weiter als Karl Lessing ging, dem Leser „keine Kindermörderin“, sondern, mit Abänderung des grausigen Schlusses, „Eichen Humbrecht, ein Schauspiel.“ Wolff hat bei der Besprechung dieser Tragödie nicht erwähnt, daß Wagners „Kindermörderin“ mit Hinzufügung der Karl Lessingschen Änderungen von Erich Schmidt in Seufferts „Deutschen Litteratordenkmälern“ neu herausgegeben worden ist. (Deutsche Litteratordenkmäler des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudruck herausgegeben von Bernhard Seuffert. Nr. 13. Heilbronn 1883.)

Verdienstlicher noch und jedes Vorwurfes bar war die Herausgabe von Joachim Wilhelm von Brawes Trauerspielen „Der Freigeist“ und „Brutus“, welche Karl Lessing im Verein mit dem fleißigen Freunde seines

Bruders, dem als Dichter und Kritiker bekannten K. W. Ramler, durchführte. Brawe war gestorben, ohne daß er seinen „Brutus“ gedruckt gesehen hätte; das Manuskript desselben hatte er seinem Freunde G. E. Lessing zur Herausgabe hinterlassen. Der „Freigeist“, welcher in einer 1757 ausgeschriebenen Konkurrenz einen Preis davongetragen hatte, war zwar schon einmal gedruckt worden, jedoch nicht in weitere Kreise gedrungen. — Hiernach ist die ungenaue Angabe Rines (a. a. O. S. 342) zu verbessern: „v. Brawe, der . . . seinen Namen durch das Trauerspiel „der Freigeist“, den Lessing mit dem „Brutus“ herausgab, erhalten hat.“ Es muß natürlich der *jüngere* Lessing heißen, weil man bei Lesung des bloßen Namens nur an den älteren Bruder denken würde.

Zwei *Tragödienpläne* Karl Lessings, die nicht zur Ausführung gelangten, knüpfen sich an die Personen Thomas Aniello, eines neapolitanischen Rebellen, und Adam Neusers, von dem Gotthold im XVII. Beiträge zur Geschichte und Litteratur gesprochen hatte. (Wolff, S. 76—78.)

Vielen Dank schuldet die Nachwelt unserem Dichter, daß er es unternahm, nach dem Tode seines Bruders die kaum begonnene *erste Sammelausgabe von Gotthold Ephraim Lessings Werken* fortzusetzen, und daß er dieses Unternehmen trotz mancher Schwierigkeiten, die ihm seitens des Verlegers bereiteten wurden, im Jahre 1794 mit Herausgabe des dreißigsten Teiles beendete. Die Pietät, welche er hierbei an den Tag legte, bewährte er auch ferner in der Herausgabe von G. E. Lessings „*theologischem Nachlaß*“ und dem zwei Bände umfassenden „*theatralischen Nachlaß*“. Den *Briefwechsel* des Bruders veröffentlichte er zum Teil selbst, zum Teil veranlaßte er, soweit das Unternehmen seine Kräfte überstieg, zwei Freunde dazu. — Die Freimütigkeit, mit welcher Karl Lessing die vollständige Korrespondenz des Bruders, insofern sie ihm zugänglich war, veröffentlichte, ohne irgend etwas zu unterdrücken, zog unserem Herausgeber viele Angriffe seitens der Zeitgenossen zu, die sich durch manch scharfes Wort des Verstorbenen verletzt fühlen mochten. Gleichwohl wird die Nachwelt dem treuen Sammler, der die Wahrheit über alles stellte, stets Dank wissen.

Ein Hauptverdienst Karl Lessings endlich besteht in der Abfassung einer zweibändigen Biographie seines Bruders, zu der später ein von anderer Hand geordneter dritter Band kam. Kein Mensch kannte den Charakter des edlen Toten so genau, keiner hatte aber auch ein solches Interesse, alle Einzelheiten in den verschiedenen Lebensperioden desselben zu erforschen — wozu oft Bemühungen vieler Jahre gehörten — wie der liebende Bruder. Dieser benutzte die ihm hier gebotene Gelegenheit, alle böswilligen Beschuldigungen gegen Gottholds Charakter, an denen es dem wackeren Streiter nicht gefehlt hat, zu widerlegen, wie z. B. den der Gehässigkeit und den der Irreligiosität. (Wolff, S. 109—111.)

Bei den Urteilen litterarischer Größen über Karl Lessings biographisches Werk kommt Wolff auch auf ein Schillersches Xenion zu sprechen, welches dem Biographen einen Makel anzuheften scheint:

L \*\*

Edler Schatten, du zürnst? Ja, über den lieblosen Bruder,  
Der mein modernd Gebein lasset in Frieden nicht ruhn.

Wolff macht es wahrscheinlich (S. 117—119), daß damit kein Vorwurf gegen Karl Lessings Charakter ausgesprochen worden ist, sondern daß darin nur eine litterarische Satire gegen das den Schriftsteller von Beruf verratende nüchterne „Secieren“ der ganzen Persönlichkeit des großen Mannes enthalten sei, der ja doch sein Bestes selbst schon längst in seinen Werken in die Hände der Nation gelegt habe. Auch kann eine äußere Veranlassung zu dem Distichon in dem Umstande erblickt werden, daß die Weimarer Dichter, durchaus abhold dem nüchternen und seichten

Wesen vieler damaliger Vertreter des litterarischen Berlins, das zu seinem Organ die „Deutsche Bibliothek“ hatte, in Karl Lessing einen Repräsentanten dieser Richtung zu verspotten gedachten. Es war wohl eine kleine Erwiderung auf die geschmacklose und oft rohe Art, mit der Geister, die von echter Poesie keine Ahnung hatten, über Klopstock und Wieland, Goethe und Schiller abgeurteilt hatten, eine Erwiderung, die nur nicht an die rechte Adresse gerichtet war.

Das letzte, was E. Wolf in seiner schönen Biographie Karl Lessings bespricht, ist der Wert des *Briefwechsels* zwischen seinem Autor und dessen Bruder Gotthold. Wir hatten oben schon Gelegenheit, auf die Vorzüglichkeit dieses Quellenmaterials für eine genauere Erkenntnis des Wesens unseres großen Klassikers hinzuweisen. Ohne also auf Einzelheiten einzugehen, können wir dem Biographen Karl Lessings darin beistimmen, daß wir in diesen Briefen, welche uns viele litterarhistorisch wichtige Urteile, sowie die Erörterung mannigfacher philosophischer und theologischer Fragen enthalten, einigermaßen einen Ersatz dafür haben, daß G. E. Lessing keinen Eckermann zur Seite gehabt hat.

Wir schließen uns nach Beendigung der Lektüre des Wolffschen Buches vollständig dem Urteile an, welches der fleißige Forscher über Karl Lessings Verhältnis zum Bruder fällt (S. 136): „So darf die Geschichte ihm nicht die Anerkennung versagen, daß er in seinem Leben wie in seinem litterarischen Schaffen treu zum Bruder gehalten hat, wie der Jünger zum Meister; und es ist Pflicht der Gerechtigkeit, in dem Kreise derer, die mit Gotthold Ephraim Lessing gelebt und gestrebt, Karl Gotthelf Lessing ehrenvoll zu nennen.“

Es ist uns nicht möglich gewesen, Wolffs Buch nach allen Richtungen gleich gründlich zu besprechen. Die gegebenen Hinweise werden genügen, alle diejenigen, welche Verehrung für den Namen Lessing hegen, zur Lektüre dieser interessanten Arbeit zu veranlassen, an der wir neben treuflüssiger Hingebung edle Sprache, schwungvollen Stil und verständiges Urteil anerkennen müssen.

Erfurt.

Dr. Albert Pick.

Friedrich Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft. III. Band: Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen. II. Abteilung, II. Hälfte, II. Lieferung: Die Sprachen der mittelländischen Rasse. (Schluß.) Wien 1887. VIII Seiten u. S. 461—679.

Das nun vorliegende letzte Stück des dritten Bandes von Fr. Müllers Grundriß der Sprachwissenschaft bringt das gesamte Werk zwar zu Ende, doch sollen ihm noch zwei Bände als Anhang folgen, deren einer die „analytischen“ und „sogenannten Mischsprachen sowie einzelne teils ausgestorbene, teils lebende Idiome unbestimmter Stellung“ behandeln, „der andere das seit zehn Jahren neu hinzugekommene Material als Nachtrag bringen wird“. Sehr schön, denn der erstere dieser beiden Bände stellt wohl u. a. auch einige Beleuchtung der sogen. romanischen Sprachen, des Albanischen, des alten Etruskischen in Aussicht.

Was das vorliegende Stück noch bringt, ist die Fortsetzung und der Abschluß des Teiles vom „indogermanischen Sprachstamm“. Auf die trefflichen Seiten dieser Darlegung habe ich schon in dem letzten Stücke meiner Besprechung dieses Grundrisses der Sprachwissenschaft von Müller hingewiesen, und so wird der Kenner dieses so viel bearbeiteten Feldes der Sprachwissenschaft an der gewissenhaften Zusammentragung nach hergebrachter Weise und an manchem neuen eigentümlichen Verfahren seine Freude haben. Nur wenige werden mit mir das Ganze zu sehr vom Indischen her angeschaut finden, eine Beachtung einiger in meinen

Priscæ latinitatis originum libri tres gegebener Anschauungen vermissen und die Absonderung der sogenannten „analytischen“ neueren Sprachen und die Verweisung einer Behandlung derselben (des Neupersischen, der romanischen Sprachen) in einen der Anhangsbände mehr für den Verfasser bequem als der Sache förderlich halten. Mir kann es nur verfehlt erscheinen, wenn der Verfasser die lateinischen Infinitive in solche der „nicht abgeleiteten Verba“ auf „ē“ und in solche der abgeleiteten Verba auf „asē“ einteilt, indem er die passiven Formen legier, amari, docerier, audier geltend macht. Sieht er nicht oder verschließt er sich dagegen, daß alle Infinitive das re als jüngeren Ansatz haben, daß es unrecht ist, nur lege (legi) als ursprünglichen aktiven Infinitiv ohne re anzusetzen, nicht aber für die anderen Konjugationen, wenn wir doch Infinitive vide (licet), sei (licet), ferve (facere) haben? Ich kann mir nicht helfen, es sieht fast aus, als wäre ersteres der Fall, sonst müßte er doch ein Wort hiervon sagen. Und doch ist diese Thatsache so bekannt, so allgemein anerkannt, daß Brix in Plautus Menächmen 368 handschriftliches ire licet in ilicet mit demselben Sinne als jenes verwandeln konnte, ermutigt durch Studemund, der lange zuvor im Pseudolus 1182 aus ire licebit ein ilicebit, zu gehen wird erlaubt sein, hergestellt hatte. Die lateinische Accusativform mehe = me vermißt man ungern; sie würde nicht nur für das Lateinische, auch für Formen anderer Sprachen ein Fingerzeig gewesen sein, so daß z. B. nicht in gotischem mik (mich) der Schlusslaut als eine angehängte Partikel „= griech. γε“ erklärt zu werden brauchte. Man vermißt auch den Accusativ med, ted, wie auf der Cista steht: Novios Plautios med Romai fecid, und wie Plautus im Anfange des Curculio „Quo ted hac (man bessert hoc) noctis dicam proficisci foras?“ hat. Ganz sonderbar ist doch, wenn in mihi neben tibi der Unterschied durch Hinweis auf das Indische erklärt wird statt ein und dasselbe bi zu erkennen: die Verflüchtigung ging in jenem nur schneller vor sich, weil man nicht die zwei Silben mit Lippenlauten eröffnen wollte. Den Schluß des Teiles bilden wieder Sprachproben von S. 656—673, ein Anhang bringt Nachträge und Verbesserungen.

H. Buchholz.

Louis Tollhausen, Neues spanisch-deutsches und deutsch-spanisches Wörterbuch. Leipzig, B. Tauchnitz, 1886/87. Vollständig in 20 monatlichen Lieferungen à 75 Pf.

Die vorliegenden ersten Lieferungen erlauben, ein günstiges Urteil über das neue, zeitgemäße, groß angelegte Unternehmen zu fällen. An Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit für sämtliche Wissenschaften wird es wenig zu wünschen übrig lassen. Die Hefte sind fünf Bogen guten Papiers und kleinen, aber scharfen, dreispaltigen Druckes stark; der Preis für das Gebotene ein mäßiger. So wünsche ich dem Werke besten Fortgang und Erfolg.

Voran stehen vier Seiten „Spanische Orthoepie und Orthographie“. Sie sind der schwächere Teil des Werkes. Sie genügen nicht und enthalten mancherlei Ungenauig- und Unrichtigkeiten. Ich würde raten, diese vier Seiten umgearbeitet noch einmal zu bringen.

Bei den Angaben über die Diphthonge ist vor allem auf die Betonung Gewicht zu legen. Stehen zwei Vokale außerhalb der Tonsilbe, so bilden sie, auch wenn sie beide stark sind, eine Silbe. Also sind aunar und fruicion als zweisilbig anzugeben. Unglücklich und irreführend sind Transskriptionen wie ue = we, z. B. in verguenza = werghwenʒa; e = dʒ, z. B. in cerveza = ʃerwedʒa; e = ʃ. Da ist die Rede von einem „weich gelispelten sz“(!); wiederum aber soll s am Anfange der Silben scharf wie sz, am Ende aber weicher wie s gesprochen werden. Iglesia wird gar durch iglɛʃja umschrieben! So wird denn auch z teils durch deutsches

sz, teils durch deutsches dz umschrieben und außerdem von e getrennt. Warum g mit deutsch gh umschrieben wird, z. B. oigo = oigho, gua = ghia, ist mir auch unverständlich; oder soll es nur die falsche mundartliche Aussprache: g = dh verhüten? Die Endung -ion wird umschrieben mit iönn, accion = affjönn, während sonst das auslautende an, en, in, un richtig mit nn bezeichnet wird. Die Angabe, r laute = rr, wenn die vorhergehende Silbe mit einem Konsonanten schließe, es habe den weichen Laut nach einem Vokale, ist unzulässig. Es kommt einerseits auf In-, Aus- und Anlaut an, andererseits auf die Art der Konsonanten, mit denen r eine Lautgruppe bildet. Auch die Angaben: span. j = deutsch dh (in Chirurg) und = hdy (sic!), span. y = deutsch ü oder ij sind entweder unrichtig oder undeutlich. Endlich x! Es soll = fs sein. Schön! Nun begegnen wir aber weiterhin Wörtern, wie carcax, almofrex, almoradux, Almorox, Alsodux, welche im Lexikon selbst teils fehlen, teils richtig mit j geschrieben dastehen, teils auch mit x und j. Vergessen ist, daß im katalanischen Hostalrich das ch nicht = tsch lautet. U. a. m.

Richtig, wenn auch etwas umständlich, ist das über Betonung und Accente Gesagte.

Leider hat die Spanische Akademie selbst wieder einige Neuerungen gemacht. Sie befiehlt jetzt, die mit n und s auslautenden betonten Endungen mit dem Tonzeichen zu versehen: nación, compás; joven, jueves. Eine sehr unnütze Neuerung!

Das Altspanische ist leider nicht berücksichtigt worden, auch nicht das Veraltete als solches bezeichnet, das Poetische zuweilen.

Auch die Etymologie wird nicht berücksichtigt, und demgemäß ist die Anordnung öfters eine unlogische. Da finden wir 1) á pron., Druckf. für prep.; 2) á Conj. in Wendungen wie á ser esto etc., á saber yo. Indes auch hier ist á nichts als Präposition. Da finden wir Wörter, wie agrio, adelantado in besonderen Nummern als Adjektiv und als Substantiv; adelante und afuera als Adverb und als Interjektion: Herein, heraus! Algun, dann alguno; andá, später andar; alto steht gar unter vier Nummern: Adj., Subst., Adv., Interj. U. a. dgl. Dagegen stehen z. B. bei alba die Bedeutungen „Tagesanbruch“ etc. und „Chorhemd“ und „no sino el alba“ friedlich unter derselben Nummer. Nur eine Nummer macht sogar adicion = 1) lat. additio, 2) lat. aditio. Ebenso alce = 1) Elenn, 2) Abhub der Karten, Auflage von vb. alzar = lat. \*altiare; amen 1) Amen, 2) á menos de; aun und aún (vor und nach dem Verbum; so die Angabe!). Doppelt angeführt finden wir acabar con alguno und ac. con alguna cosa; an verschiedenen Stellen adductor und aductor, wovon nur aductor richtige Orthographie ist. Ebenso unrichtig agrippes neben agripenne. Absceeder = 1) schwären, 2) sich davon machen. Die Ordnung wäre umzukehren. Ob es zu ábate auch abarse giebt, ist mir zweifelhaft; und ábaos müßte doch wohl abáos lauten. Versehen sind: adonde für adónde als Fragewort (s. S. III), acefalolóquio ant. für an. Als fehlend merke ich an abrazarse con.

Das sind einige Bemerkungen, welche ich mir ganz gelegentlich bei Durchsicht der ersten Lieferung gemacht habe. Sie könnten sicherlich um das Vielfache vermehrt werden. Ich sage das nur, um gewisse Mängel der Anordnung festzustellen, oder weil ich die Bemerkungen einmal gemacht habe und dem Verfasser zur Verfügung stellen will; nicht um den Wert des neuen Werkes herabzusetzen, welches sicherlich einen bedeutenden Fortschritt in der spanischen Lexikologie bezeichnet.

Endlich nur noch das eine. Tolhausen reiht den spanischen Wörtern auch ziemlich viele Fremdwörter, namentlich lateinische, ja ganze Formeln ein, z. B. agnus dei, ab infinito, ad libitum, ad pedem literae, a divinis, in agone etc. Derartiges gehört eigentlich nur in ein Fremdwörterbuch oder Konversationslexikon. In einem deutschen Lexikon würden wir doch

Ausdrücke wie *par excellence*, κατ' ἐξοχὴν, *per fas aut nefas*, *volens volens* etc. nicht mit aufführen. Außerdem stehen sie nun ungleichmäfsig, nach dem Anfangsbuchstaben oder nach dem Hauptworte, wie z. B. in *agone* unter a, nicht unter i. Abrenuntio dagegen ist volkstümlich geworden (D. Quij.) und sollte mit e geschrieben werden.

Wenn das Werk, welches jetzt bis zur fünften Lieferung erschienen ist, abgeschlossen sein wird, werde ich darauf noch einmal zurückkommen. Vorläufig sei es als bestes lexikalisches Hilfsmittel zum allseitigen Gebrauche empfohlen.

Dr. Paul Förster.

### *Zeitschriftenschau.*

Fiàmuri Arbërit, *La bandiera dell' Albania*, Periodico mensile diretto da Girolamo de Rada. Cosenza.

Anno II 8, 20 dic. 1885. I—III. Fürst von Mirditta Preuk Pascha Bib Doda hat in drei französisch abgefaßten Zeilen und durch Übersendung von 40 Franken seine Wünsche für das Gedeihen der Zeitschrift ausgesprochen. Ein Brief des Herausgebers an den verstorbenen Ant. de Szamogyi handelt vom Zusammenleben der Menschen in Staaten. — IV—V. Übersetzung eines Liedes der Frau von Knorr: Lösung des Zaubers. V—VII. Eröffnung von Mittheilungen aus dem Schatze albanischer Volkssagen, von Alfons Kjinigò da Mbusati; den Anfang macht das Märchen von Tridicini (dem jüngsten Bruder und dem bösen Orkus). VII—VIII. Das Reale und das Ideale in den Darstellungen der Welt: Heldengedicht und Trauerspiel stehen am höchsten.

II 9, 20 gennaio 86. I—III. Unsinniges Geschrei einiger Griechen, die Albanier seien entartete Griechen, ihre Sprache entartetes Griechisch. III—IV. Es erweist sich, das Abdul Bey Frashëri lebt, vom Sultan begnadigt und nach Konstantinopel eingeladen ist. IV—VI. Vollendung des Märchens von Tridicini. VII. Vom Realen und Idealen (Forts.). VIII. Von albanischer Deklination und dem angehängten Artikel (Forts. zu II 7).

II 10, 20 febbraio 1886. I—VII. Das Albanische Kollegium in S. Adriano. Außerst anziehende und wertvolle Blätter für die Beurteilung des Standes der Albanier den Griechen gegenüber. Ein wahres Glaubensbekenntnis des Herausgebers ist ein langer, unter dem Texte abgedruckter Brief desselben an Cesare Cantù, welcher in einem Briefe an denselben bekannt hatte, sich Albanien am besten in Griechenland aufgehend vorzustellen. Die Helden der Befreiung Griechenlands, sagt de Rada, sind zum großen Teil (Botzari, Zavella, Makry, Odysseus, Miauli, Tombasi, Karaïskaki, Kondurioti, Bulgari, Bobolina u. a.) Albanier; dies Volk und die Sprache desselben besitzt einen großen Teil des heutigen Griechenlands, und die Griechen widersetzen sich jedem Aufkommen von Unterricht in dieser Sprache, meinen, es sei vorbei mit dem Griechentum, wenn die „Erschaffung“ einer albanischen Sprache Fuß fasse: könne man es da wünschen, daß der Norden, das Stammland Albanien, den Griechen geöffnet würde? Wenn irgendwo bei Bekanntschaft mit seinen Werken, fühlt man sich bei Lesung dieses Briefes ergriffen von der Geistes- und Herzensgröße dieses Neubegründers albanischer Dichtersprache. VII—VIII. Aus dem Nachlasse des Giuseppe de Rada, des Sohnes von Girolamo: zehn (andere werden folgen) zwei- bis dreizeilige Strophen von Endecasillabi, welche als Abendgesänge auch von weitem anzuhören wie Pfeile etwa von einem Hügel aus gleichsam abgeschmetzt, indem zwei sich antworten, erklingen. Einige der dazu gehörigen Klänge wird Herr Emil Reinhold, Professor der Musik am Gymnasium in Corigliano, als noch gerettete durch Druck vor dem Untergange bewahren. Beispiel: Süßer Koriander, glücklich, wer dich kosten wird; ich armer muß fortgehen und dich

lassen. Fast größerer Reiz als in den Gedanken liegt in Sprache und Klang.

II 11, 20 marzo 1886. I—V. Vollendung des Briefes an A. de Szamogvi (s. 8). V—VI. Fortsetzung der von Giuseppe de Rada erhaltenen Volksdichtungen: 11, 12 und 1—8; mehrere dieser Strophen scheinen sich immer zu einem Ganzen zu vereinigen. VII. Fortsetzung des Grammatischen, von der Deklination der Pronomina. VIII. Eine albanische Zinschrift aus Byuresci.

II 12, 20 aprile 1886. I—II. Entim Mitkoa schreibt aus Ägypten, daß ganz Albanien mit dem Sultan gegen die Griechen sei, daß unter den christlichen Albanern einige sich den Griechen zuneigten, aber sich nichts herausnehmen dürften, daß die besten Freunde des Vaterlandes unter den mohammedanischen Albanern zu suchen seien. II—IV. Vaitümme, zwei Totengesänge. IV—V. In Carpanzano besitzt man ein Mittel, welches unfehlbar einen von einem tollen Hunde Gebissenen rettet. Aus Maki brachte man zwei gebissene Kinderchen dorthin, man brauchte nur die Arznei zu bezahlen, dieselbe wirkte, daß die Kranken in der ersten Woche Blut hamten, beide sind gerettet. Die Veröffentlichung des Mittels ist zu wünschen. V—VIII. Ein Volksmärchen. VIII. Entim Mitkoa zeigt Spuren der alten Wohnsitze der Albanier, welche jetzt noch vorhanden sind. Es giebt nämlich in Albanien Ortschaften, deren Namen noch in Italien als Familiennamen zu finden sind; acht Beispiele.

III 1, 15. ottobre 1886. I. Die griechischen Buchstaben aus dem albanischen Alphabet werden ausgeschieden. II. Die Wolken des Ostens: der Untergang Polens war kein Glück, Preußen hat nicht viel davon, mehr hat sich sein Nebenbuhler, Rußland, verstärkt. (Ähnlich denken wir Deutsche, denken aber, Polen hat sich leider selbst vernichtet.) IV—VII. Ethnographische Vermutungen. Erstens, die thrakische Pelta, der runde Schild, welcher bei dem Pyrrhischen Tanz und anderen ihm verwandten vorkam, scheint in der albanischen Potta, einem kreisrunden Hochzeitskuchen, fortzuleben; auf demselben finden sich Bilder der Thätigkeiten des Lebens, eine Art Erinnerung an den Schild des pelagischen Achilleus. Pyrrhus, bei Ennius Burrus, kommt vom albanischen borri, der vollkommene Mann, Pyrrhus sei nichts — es wird m. W. „der rote“ erklärt. VII—VIII. Vollendung des Alfons Kjinigó unterzeichneten Märchens.

III 2, 15 novembre 1886. I—IV. Rat an die Türkei, ein selbständiges, ihr zugethanes Albanien ankommen zu lassen. IV. Übersetzung des deutschen Gedichtes „Die Kuh“ (Wanderlied „Liebe Kuh der Alpe“ aus der Leiter von Hermann Buchholtz, Köthen 1886). V—VII. Der Ruf nach albanischen Schulen ertönt von allen Seiten. VIII. Fortsetzung des Märchens, unterzeichnet Alfons Kjinigó. Podhorsky behauptet Verwandtschaft des Albanischen mit dem Keltischen und — Ägyptischen.

Wir kommen zu den Beilagebogen der vorgeführten 7 Hefte, welche immer rein der Veröffentlichung und Erklärung von Denkmälern albanischer Litteratur gewidmet sind. Die Fortsetzung von dem Gedichte des Herausgebers „Die Königsburg Albaniens“ reicht von S. 153—203. Es ähnelt äußerlich und innerlich den bekannten Heldengedichten des Verfassers. Von S. 203—208 finden wir den Anfang eines Dramas von Anton Santori de S. Caterina, jetzt Prediger in S. Jacopo: Die zehn in Pizziglia kriegsgerichtlich Hingerichteten.

Folgende auf dem Umschlage des letzten Heftes (III 2) sich findende Nachricht wollen wir hier noch mittheilen. Giuseppe Skjirò da Prana dei Greci ist dabei, einen Band von fünf und zwanzig albanischen Liedern, welche auf die Zeit des Skanderbegh zurückgehen, und fünf lyrischen Bruchstücken von viel höherem und sicherlich vorchristlichem Alter (?) zu veröffentlichen. Die saubere geschmackvolle Ausgabe wird nur für die in dem Bande selbst verzeichneten Subskribenten sein, zum Preise von 5 Lire.

H. B.

## Miscellen.

### Zwei altenglische Gemüldc.

Von Th. Vatke.

Charles I by van Dyck (v. J. 1637), Dresdener Galerie Nr. 931.

Die Stirn des Königs ist von auffallender Höhe: man kann hierbei nicht umhin, an den konventionellen Schönheitsbegriff des Zeitalters, die *hohe Stirn*, zu denken. (*Nares, Gloss. Forehead.*)

Vom Haupte herab wallen lange Locken<sup>1)</sup> — die love-locks, court-locks. 'A Lock, or Love-Lock. A pendent lock of hair, often plaited and tied with riband, and hanging at the ear, which was a very prevalent fashion in the age of *Shakespeare* and afterwards. *Charles I.* and many of his courtiers, wore them; nor did he not cut off his till the year 1646.' (See Grainger II, 411.) (*Nares.*)

Der König trägt ferner Ohrringe<sup>2)</sup>, wie *Shakespeare* selbst<sup>3)</sup>, vielleicht

<sup>1)</sup> *Curled haire aber ist Abzeichen des courtier.* Lyly, *Mydas*, 'will you have ... or low curl on your head like a bull, or dangling locke like a spaniel?' (So Charles I nach *van Dyck.*) — *Middleton, Master Blurt* I, 65: Laz. 'If you have daughters capable, marry them by no means to chittizens, but choose for them some smooth-chinned, curled-headed gentlemen; ... and to make these curled-pated gallants come off the more roundly, make your husband go to the herald for arms [an der Paulskirche]; and let it be your daily cure that he have a fair and comely crest.'

Vergl. Shaks. 'our curled wealthy darlings of the nation'. (Rom. and J. — King Lear asks, 'What hast thou been?' And he says, 'A servingman, proud in heart and mind; that curled my hair; wore gloves in my cap.' —

<sup>2)</sup> *Ohrringe* cf. P. Roulaix, *Diction. des Arts Décoratifs*, Paris 1886 s. v. *Boucle d'Oreille*, p. 159: Au moyen âge, les boucles d'oreilles sont le plus souvent nommées *anneaux d'oreilles*, ce qui indique leur forme. Les hommes en portaient. *Laborde, Glossaire*: „1452. Don de monseigneur le Dauphin pour deux anneaux d'or, lesquels furent pendus et attachés aux oreilles de Mitton, le fou de Monseigneur le Dauphin, 9 livres. Comptes royaux.“ *Plus tard, les femmes les portèrent aux deux oreilles, les hommes a une seule (la gauche).* On peut voir des exemples de cette mode efféminée dans deux tableaux de Clouet, au musée du Louvre — *le portrait de Henri II* et celui du duc de Guise. Sur un teston d'argent frappé à l'effigie de Henri III, qui est au cabinet des médailles et qu'a reproduit *l'Histoire de France* de Bordier et Charton, le roi est figuré avec une boucle d'oreille à deux pierres rondes superposées.<sup>4)</sup>

<sup>3)</sup> Die Worte *Shakespeares* 'He wears a key (Ohrring) in his ear, and a lock



aber nur *einen* Ohrring im linken Ohre, wie *Henri II von Frankreich*. Der Bart ist der *stiletto-beard* Henri IV. Den Hals umschließt der flachanliegende, bis auf die Schultern herabreichende *Kragen*, den kunstvolle Stickereien bedecken.

Es ist dies der *rebatto*<sup>1)</sup> — a falling collar or band for a ruff. Der *courtier* aber trug, wie *Figura* zeigt, diesen Kragen möglichst breit. *Middleton, Fam. of Love* IV, 1: 'thou smellest somewhat of a courtier ... off with that filthy great<sup>2)</sup> band.' Der Puritaner nämlich, der diesen Kragen-luxus zwar nicht ganz beseitigen konnte, wollte den Kragen doch auf einen möglichst kleinen beschränken. Bei den *bands* ebensowohl wie bei den *ruffs*, den festen Stehkragen: '(she) the only comet of the city. Ay, if she would let her ruffs stream out a little wider.' (*Middleton* III, 31.)

Die rechte Hand des Königs ruht auf oder in der breiten Krempe des *Hutes*, des *high copatain hat*<sup>3)</sup>, welchen das cable hat-band<sup>4)</sup> schmückt, entschieden eines Goldschmieds Werk. 'Gold cable hat-band, then (1599) new come up,' sagt *Ben Jonson, Every man out of his humour* IV, 1. Diese hat-bands (franz. *ganse*) bildeten auch in Frankreich bis zur Versammlung der *États généraux* — 1789 — das Abzeichen der Noblesse:

hanging by it.' (*Much Ado about Nothing* V, 1) passen genau auf *Charles I* des *van Dyck*; am linken Ohr nämlich wird die Locke (love-lock) wie der Ohrring getragen.

Vergl. *J. Marston, Antonio and Mellida* I, 1: 'Avoid him; for he hath a dwindled legge, A low forehead, and a thimbe cole-black beard.' *Marston, Satires*, p. 223: For under that fayre ruffe so Appears a fall, a fallingband sprucey set, forsooth. (The fall and the ruff are occasionally mentioned, but, strictly speaking, the fall succeeded the ruff.)

<sup>1)</sup> *Rabatto, Shak. Ado* III, 4, 6: cf. *Fairholt, Rebato*.

<sup>2)</sup> *Middleton* III, 128: A fine white beaver pearl band, three falls (= falling-bands, which lay upon the shoulders).

<sup>3)</sup> Der *copatain hat*, ungefähr von der Form eines stark abgestumpften Zuckerhutes, begegnet häufig auf zeitgenössischen holländischen Bildern, z. B. Rembrandts, die *Staalmeesters*, Mus. zu Amsterdam. Ferner *Adrian van Ostade*, Selbstporträt.

'*Copatain*, formed from cop, as captain O. Fr. — Having a high crown, or a point or peak at top. [Obs.] "A copatain hat made on a Flemish Block" (*Gascoigne*) (*Webster, Diction.*) Vgl. *Shaks. Tam Shrew* V, 1: Vincentio. What am I, Sir? nay, what are your, Sir? — O immortal gods! O fine villain! A silken doublet! a velvet hose! a scarlet cloak! and a copatain hat! (*copatain hat* = ein Hut mit hohem, spitz zulaufendem Deckel.) — *Gascoigne* nennt solche Hüte *cop-tanks hats*, und in *Danets* Übersetzung des *Cominus* heisst es: upon their heads they wore felt hats, copletanked a quarter of an ell high or more.' (*Delius*.)

<sup>4)</sup> *Hatband* war das Abzeichen der Gentry. In *Ben Jonsons* Drama *Every man out of his humour* IV, 4 sagt *Fungoso*, der Kleidernarr: 'He again lights me here, — I had on a gold cable hatband, then new come up, which I wore about a murrey (dunkelbraun, murus) French hat I had, — cuts my hatband, and yet it was massy goldsmith's work, cuts my brims, which, by good fortune, being thick embroidered with gold twist and spangles, disappointed the force of the blow: nevertheless, it grazed on my shoulder, takes me away six pards (fr. poutier, durchbohren) of an Italian cut-work band I wore, cost me three pound in the Exchange but three days before.' Der gezackte, mit sechs Spitzen versehene italienische Spitzenkragen des *Fungoso* ist ein jenem *rebatto* ganz ähnlicher Kragen, den der König auf unserem Bilde aufweist.

Über *hatband* vgl. ferner: 'Oh, more cable, more featherbeds, more featherbeds, more cable, till he had as much as my cable hatband to fence him!' (*J. Marston, Ant. and Mellid.* II, 1.) — 'Defie my hatband; Shoestrings and garters.' (*Heywood, Fair Maid of the Exchange, Works* II, 16.)

dort (in Versailles) erschien der tiers état sans plumes (ohne Federhüte) et sans ganses.

Der linke Arm des Königs ist in den *kurzen spanischen Mantel* gewickelt, während der rechte frei bleibt. Der doublet ist noch ziemlich kurz, nicht bis auf die thighs fallend.

Das Porträt der Königin weist ebenfalls die *court curls* auf, (*court-curles of a jeweller's wife. Ben Jonson.*)

Der König hält beide Handschuhe in der linken Hand — in der auf Gemälden des 16. und 17. Jahrhunderts typischen Weise. Vgl. *Romair, Diction. s. v. Gant*: „Au moyen âge, cet usage (des gants) se continua et, dès 1190, la corporation des gantiers-parfumeurs reçoit ses statuts. Les effigies des rois sur leurs tombeaux sont figurées avec des gants brodés et ornés de pierreries. Soie, laine, étoffes brodées, peaux, fournissent la matière. *Les portraits du XVI<sup>e</sup> siècle nous montrent les princes avec des gants. Garder ses gants devant quelqu'un était un manque de respect. Les jeter à terre était un défi, en menacer était une violente injure.*“

Der Tisch endlich, auf welchem die Hand des Königs ruht, ist — der Sitte der Zeit entsprechend — mit dem schweren *buntgemusterten türkischen oder persischen Teppich* belegt.

Auf dem zweiten Gemälde, Charles I auf der Flucht, giebt van Dyck dem Könige den ähnlichen Gesichtsausdruck wie auf unserer Darstellung: der Monarch steht neben einem Pferde, angethan mit hohen gelblichen Reiterstiefeln und Sporen.

Es schließt sich an das Bild der *Kinder* des Königs: Karl, Jakob und Anna Henriette (933, Dresden). Bei der letzteren treten die *court curls* deutlich hervor: Karl, der älteste, steckt in der bunten Kleidung jüngerer Knaben des Zeitalters, wie auch Rubens seinen jüngeren Knaben darstellt, während der ältere, mit dem Buche in der Hand, als Scholar charakterisiert und demgemäß *schwarz* gekleidet ist.

Wie der Vater trägt der kleine Prinz den flachen ausgezackten Kragen — den *rebato*. Der *doublet* aber ist der lange, bis auf die Hälfte der Oberschenkel herabreichend und zwar nach der Mode der Gallants *gelb, orange oder goldgelb*. Ferner die breiten *garters* (cross-garters) und die vielschleifigen *shoe-roses*.

Wir vergleichen hierzu: 'If she (your wife) be fair ... all the *yellow doublets and great roses* in the town will be there.' (*Ben Jonson, The Silent Woman* II, 1.)

Ebenso wird in demselben Drama I, 1 *gold jerkin* und *coat yellow* des Pagen in the court erwähnt: 'I have been a mad wag in my time ... since I was a page in court ... I had as fair a *gold jerkin* on that day.'

Ferner schildert ein Gallant seine Kleidung: 'If you see one in a *yellow taffeta doublet, cut upon carnation velure*' ... (*J. Marston, Antonio and Melida* V, 1.)

Der *doublet* aber ist, wie erwähnt, der bis auf die Hälfte der Oberschenkel herabgehende, wie derselbe immer allgemeiner wurde.<sup>1)</sup> Aber wie hat man sich anfangs über denselben ereifert! So *Philip Stubbes' Anatomy of the Abuses in England* (A. D. 1583) p. 55 (ed. Furnivall): 'Their *doublettes* are noe lesse monstrous than the reste; For now the fashion is to have them *hang downe to the middest of their theighes*. or at least to their privie members, beeing so harde-quilted, and stuffed, bombastet and sewed, as they can verie hardly eyther stoupe downe, or decline them selues to the grounde, soe styffe and sturdy they stand about them.'

<sup>1)</sup> In einem solchen werden holländische Helden wie Tromp und überhaupt die Heerführer des Dreißigjährigen Krieges abgebildet.

Und ferner *Beaumont and Fletcher*: 'All short-cloak'd knights, and all cross-garter'd gentlemen; All pump and pantoffle, *foot-cloth* riders; With all the swarming generation of long stocks, short pain'd hose, and huge *stuff'd doublets*.' (*The Woman Hater* I, 2.)

*Cunningham* bemerkt zu *Gifford, Ben Jonson*, The Devil is an Ass:

'And thence into Blackfriars,  
Visit the painters, where you may see pictures.

*Van Dyck* did not come to England till 1632, sixteen year after this play was produced, but when he did come *Charles* lodged him in Blackfriars, which would appear to have been the recognized quarter for artists, just as Newman street was sixty years ago.'

*J. Marston, The Dutch Courtesan* III, 1: Cri. Marry, if a nobleman or a knight *with one locke* vissit us.

### *Heloise an Abälard.*

Aus dem Englischen des Alex. Pope übersetzt von Chr. Tarnuzzer.

In dieser Zellen Einsamkeit und Nacht,  
Wo der beschauliche Gedanke wacht  
Und tiefe Schwermut richtet jede Lust —  
Was soll der Sturm in der Vestalin Brust?  
Wer raubt mir des Vergessens letztes Gut?  
Warum, o Herz, fühlst du die alte Glut?  
Noch lieb ich — kam von Abälard es doch,  
Und Heloise küßt den Namen noch.

Ruh, unglücksel'ger Name, ungeweckt!  
Sprich ihn nicht, Mund, den heil'ges Schweigen deckt!  
Mein Herze hüt ihn, das ihm dort verschließt,  
Wo mir sein Bild mit Gott zusammenfließt;  
Schreib ihn nicht, Hand! Der Name doch erscheint —  
Wascht weg ihn, Thränen, die ich still geweint!  
Umsonst war Beten, war mein heißer Schmerz:  
Die Hand gehorcht, denn ihr gebet's das Herz.

Ihr düstern Mauern, die ihr schließet ein  
Der Reue Weh, die selbstgewählte Pein;  
Du rauher Fels, der heil'ge Kniee trug,  
Ihr Grotten mit der Dornen Überzug;  
Altar, wo blödes Auge Wache hält,  
Barmherz'ge Heil'gen, deren Thräne fällt:  
Still, kalt und starr, wie ihr ward ich, doch nein.  
Noch hab ich nicht vergessen mich zu Stein.  
Ein Teil von mir gehört dem Himmel nur,  
Das halbe Herz durchwühlt noch die Natur,  
Nicht Fasten noch Gebet zähmt dieses Blut.  
Es that's auch nicht die heisse Thränenflut.

Auf deinen Briefen weilt mein banger Blick,  
Dein Name ruft mir alles Weh zurück!  
O Name, mir so schwer, doch vielgeliebt,  
Der Seufzer mir und eine Zähre giebt!  
So leb ich auch, wenn meiner mir erscheint,  
Denn mit dem Unglück ist er stets vereint.  
Mit Thränen folgt mein Auge jedem Wort,  
Aus einem Weh ins andre führt's mich fort:

Kaum liebewarm, schon welk in Blütezeit  
 In eines Klosters finst'rer Einsamkeit,  
 Wo Andacht löschte heißer Flammen Rot  
 Und Lieb und Ruhm gehn zum gewissen Tod!

Sag alles mir, daß deinem Schmerz sich eint  
 Der meine und mein Aug mit deinem weint.  
 Die Macht nahm mir kein Feind und kein Geschick,  
 Gewährte minder mir dein milder Blick?  
 Noch ist die Thräne mein, der Liebe soll  
 Nun dienen, die sonst im Gebete quoll;  
 Zu lesen und zu weinen ward noch mein:  
 Was kann dem welken Aug auch besser sein?

Gieb diesen Trost mir, theile deinen Schmerz;  
 Ach, nicht geteilt, gieb ganz ihn meinem Herz.  
 Geschenk des Himmels wahrlich ist der Brief  
 Verbannten Liebenden, die leiden tief.  
 Er lebt und spricht und bringt der Liebe Hauch  
 Aus warmer Seel, geheim Verlangen auch  
 Verkündet er in einer Jungfrau Schmerz  
 Und leert das ganze, volle, glühnde Herz;  
 Die Seele bindet er der fernsten wohl  
 Und trägt ein Ach! vom Süden bis zum Pol.

Du weisst, wie schuldlos ich einst stand vor dir,  
 Als Lieb im Freundschaftsmantel trat zu mir.  
 Mein Geist sah dich von engelgleicher Art,  
 Ein Ausfluß alles Schönen, das da ward;  
 Dein lächelnd Auge strahlte hell und rein  
 Und spielte sanft mit süßem Himmelsschein.  
 Ich staunte hin, die Engel lauschten lang,  
 Wenn behr aus deinem Mund die Wahrheit klang.  
 Wen rührte nicht, was diese Lippe spricht?  
 Bald wußt ich auch, die Lieb ist Sünde nicht.  
 Und in den Pfad der Lust trat ich zurück,  
 Der Engel nicht, der Mann gab mir mein Glück;  
 Was steht von Freuden Heiligen bevor?  
 Was ist der Himmel, den ich um dich verlor?

Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht ich nicht  
 Den Banden allen, die nicht Liebe flicht!  
 Sie, frei wie Luft, trägt solche Bande nicht,  
 Sie hebt die Schwingen und verlangt zum Licht.  
 Laßt Reichtum, Ehren um die Frau sich reihn,  
 Ihr Handeln gut, rein Ruf und Namen sein —  
 Was ist dies mehr, als daß es bald zerfällt?  
 Was sind der Liebe Ehren, Ruhm und Welt?  
 Wenn Gottes Feuer frevelnd wir entweihn,  
 So straft er auch mit ruheloser Pein;  
 Wer in der Liebe nicht die Liebe sucht,  
 Dem werden Seufzer als des Irrs Frucht.  
 Fiel mir der Herr der Welt zu Füßen hin,  
 Verachten würd ich Welt und Thron und ihn —  
 Was ist's, wenn ich mir Cäsar selbst gewann?  
 Laßt mich Geliebte sein dem liebsten Mann!  
 Geliebte! Du der Namen schönste Zier,  
 Laß mich es sein und rufe mich zu dir!

O Wonne, wenn sich Seel in Seele gießt,  
 Natur Gesetz und Liebe Freiheit ist!  
 Man nimmt und giebt und teilt die volle Lust,  
 Da bleibt kein Ungestilltes in der Brust  
 Und das Geheimste der Gedanken kennt  
 Die Seele schon, eh es die Lippe nennt.  
 Das ist das Glück (wenn Glück die Erde hegt)  
 Und das sich freundlich einst um mich gelegt.

Wie anders jetzt! O Grün'l, wie nie ihr war't!  
 Gefesselt, blutend liegt mein Abälard!  
 Wo war Heloise? Stimme, Hand und Schwert  
 Sie hätten wohl dem Schrecklichen gewehrt.  
 Barbar, mit deinem blut'gen Streich halt ein,  
 Wie dein Verbrechen sei die Rach gemein!  
 Ich kann nicht mehr, von Scham und Wut gepreßt —  
 Erröten, Thränen sprechet ihr den Rest.

Ist nicht der Tag, der ernste stets dir nah,  
 Der uns als Opfer am Altare sah?  
 Kannst du vergessen, wie die Thräne quoll,  
 Da ich der Welt gehaucht mein Lebewohl?  
 Da ich den Schleier küßte, sah ich euch,  
 Altäre, beben, und das Licht ward bleich.  
 Kaum glaubt der Himmel seinem Sieg, es sahn  
 Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.  
 Als ich an heiligem Altare stand,  
 War statt aufs Kreuz mein Aug auf dich gewandt;  
 Ich wollte Gnade nicht, wollt Lieb allein —  
 Was kann ich ohne deine Liebe sein?  
 Komm, daß du mich aus meinem Harne hebst  
 Mit Wort und Blick, drin du allein noch lebst;  
 Laß liebend liegen mich an deiner Brust,  
 Vom Auge trinken süßes Gift der Lust:  
 So Lipp an Lippe, Herz an Herz gepreßt,  
 Gieb, was du kannst, und laß dem Traum den Rest!  
 Nein, nein! Preis andrer Wonne lehr mich jetzt,  
 Daß sich mein Aug an andrer Schönheit letzt;  
 Laß leuchten mir des Himmels Gnadenglanz  
 Und meine Seele mach sie Gottes ganz!

Ach, deiner Herde denke, die hier geht,  
 Es sind die Kinder, die du dir erkleht,  
 Sie flohn zu dir; du führtest sie hinein  
 Durch Bergeseinsamkeit und Wüstenei'n  
 Wo dieses Haus, das sie der Welt entwand,  
 Ein Paradies in öder Wildnis stand.  
 Hier schmückt den Schrein nicht weinender Waisen Gut,  
 Kein Silberbild in diesen Hallen ruht,  
 Das sterbend einst ein Geiziger geschenkt,  
 Damit es stumm den Zorn des Himmels lenkt,  
 Nur schlichte Zellen schuf hier Frömmigkeit  
 Und Lob des Schöpfers klang drin allezeit.  
 In Mauern, drin kein Tag zum Leben weckt,  
 In Dome, viel getürmt und moosbedeckt,  
 Wo die Gewölbe tiefe Nacht umflieht  
 Und mattes Licht durchs dunkle Fenster bricht,

Gofs einst dein Aug versöhnend einen Schein;  
 Da zog ein Glanz, ein süßser Schimmer ein.  
 Nun blickt kein gottzufriednes Antlitz mehr,  
 Da ist nur Blässe, Gram, sind Thränen schwer.  
 Vielleicht, daß andre Beter, was mich schlug,  
 Von meiner Seele flehn — o frommer Trug!  
 Was soll mir der Gebete Macht und Zahl?  
 Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!  
 Erhöre Magd und Tochter, Schwester hier  
 Und die Geliebte, die dies alles dir!

Ein Tannenwald an jenen Felsen steht,  
 Ein leichter Wind in seinen Kronen weht;  
 Es glänzt der Strom an heitern Hügeln hin,  
 Geschwätz'ge Bächlein zu den Grotten ziehn;  
 Ein sanfter Wind auf blauen Seen schwebt,  
 Ein letzter Hauch in stillen Bäumen lebt:  
 Doch meiner Seele hilft es nicht zum Licht,  
 Auch lullt's zur Ruh die bange Jungfrau nicht.  
 In Schattenhainen und Gewölbenacht,  
 Hallenden Gängen und um Gräber wacht  
 Melancholie, die düstere, allein  
 Und hüllt in Todesschweigen jedes Sein.  
 Vor ihrem Dunkel trübt sich jedes Bild,  
 In tiefe Nacht versinket das Gefild,  
 Sie macht zur Klage jeden Laut der Flut,  
 Zum Schreck den Ernst, der überm Walde ruht.

Und hier für immer zwinget mich ein Bann,  
 (Wie gut die Liebe doch gehorchen kann!)  
 Bis mir der Tod die dunkle Kette bricht,  
 Und selbst mein Staub verbleibt der Milde nicht;  
 Bis ich von Flammen und Gebrechen rein  
 Und es nicht Sünde ist, zu werden dein.  
 Elende du, geglaubt für Gottes Braut,  
 Hast du dem Himmel einst dich nicht vertraut  
 Als Sklavin deiner Liebe, hast bereut?  
 War es Verzweiflung, war es Frömmigkeit?  
 Selbst hier, wo kalte Keuschheit einsam ruht,  
 Sind noch Altäre für verborgne Glut.  
 Entsagen soll ich und ich kann es nicht,  
 Denn statt der Schuld beweine ich den Verzicht;  
 Ich seh sie wohl und fühle mich erglühn  
 Für alte Lust, zu neuer streb ich hin,  
 Und steigt zum Himmel jetzt der Reue Hauch  
 So kann ich fluchen meiner Unschuld auch.  
 Viel muß ich dulden — ach, das Schwerste wohl  
 Ist, daß die Liebende vergessen soll!  
 Wie Sünde meiden, wenn die Sinne glühn?  
 Kann ich die Schuld, den Schuld'gen liebend, fliehn?  
 Wie blieb sein Bild in mir von Sünde rein,  
 Wie kann die Buße rein von Liebe sein?  
 O wie du schwer, so schwer, Entsagen, bist,  
 Wenn man wie du, mein Herz, zerrissen ist!  
 Bis ihm einst Friede blüht und winket Rast,  
 Wie oft hat es geliebt nicht und gehaßt!  
 Wie oft gehofft, gezweifelt, lang gesiecht  
 Und viel bereuet, nur vergessen nicht!

Doch wenn der Himmel ihm dann Hilfe schickt,  
 Ist es geführt nicht bloß, nein voll entzückt!  
 Komm, hilf dem Herz zum Kampf und dann zur Ruh,  
 Lehr alles mich vergessen, dich dazu;  
 Komm, hülle mich mit Gott, denn er allein  
 Kann ja nach dir mein Ziel und Streben sein!

Wie glücklich der Vestalin Los doch ist,  
 Die weltvergessen, leicht der Welt vergift!  
 Auf Ewig-Reines ist ihr Sinn gekehrt,  
 Der Busen still und das Gebet erhört.  
 Es wechseln Mühn und Rast; ihr Wille bricht  
 Den Schlaf; sie wacht und Thränen fehlen nicht.  
 Die Wünsche ruhn auf solcher reinen Bahn,  
 Ihr fromm Gebet, es steigt himmelan;  
 Von mildem Gnadenlicht ist sie umsäumt  
 Und Engel woben's, wenn sie selig träumt.  
 Ihr blüht die Blum, genährt in Edens Luft,  
 Und Seraphsschwingen schütteln Himmelsduft.  
 Es reicht den Ring der Bräutigam der Braut,  
 Ein Chor von Jungfrau preist und jubelt laut,  
 Und wenn sie stirbt, so schmilzt sie hin ins Licht  
 Des ew'gen Tags, wo Gott das Schweigen bricht.

Weit andre Wonnen suchet sich mein Traum,  
 Unheil'ge Lust lebt in der Seele Raum:  
 Wenn mir nach jedes Tages Last und Gram  
 Die Phantasie giebt, was mir Rache nahm,  
 Dann ach! schläft das Gewissen balde ein  
 Und dieses sünd'ge Herz ist wieder dein.  
 O süßes Graun der Nacht, die alles kennt!  
 Wie heißer ob der Schuld die Sehnsucht brennt!  
 Dämonen brechen alle Schranken auf  
 Und jeder Liebesquell nimmt seinen Lauf.  
 Ich höre, schaue dich, voll heißer Glut,  
 Umschlinge dich als einzig teures Gut,  
 Doch schau ich auf, zerfließt das Glück der Ruh,  
 Das Traumbild flieht mich, liebeles wie du.  
 Ich rufe laut, es höret nicht mein Wort,  
 Die Arme breit ich, doch es gleitet fort.  
 Zu träumen wieder schließt mein Auge sich:  
 O süßer Trug, komm nochmals über mich!  
 Umsonst, mich deucht, wir gehn durch Wüsten hin,  
 Beweinend unsrer Liebe Schmerz und Mühn,  
 Wo Türme ragen, halb verfallen schon,  
 Und über grauser Tiefe Felsen drohn.  
 Dort steigst du auf und winkst mir aus den Höhn,  
 Dann kommen Wolken, Wogen, Sturmeswehn,  
 Und schreckt der Tag, bin ich im alten Leid,  
 Das ich vergaß auf eine kleine Zeit.

Mild, wenn auch streng, wardst du durch dein Geschick,  
 Dich rührt der Schmerz nicht mehr und nicht das Glück;  
 Dein Leben liegt in langer, toter Ruh,  
 Nicht tobt dein Blut mehr, und so harrest du:  
 Still wie die See, wenn sie kein Hauch belebt,  
 Wenn noch kein Geist die Flut zu Wogen hebt,

Sanft wie der Sel'gen Schlaf und wie das Bild  
Des Himmels, das sie trinken, ewig-mild.

Komm, Abälard, was fürchtest du? Das Licht  
Der Venusfackel brennt für Tote nicht.  
Gehemmt ist ja Natur, Verbote giebt  
Religion, doch Heloise liebt.  
O eitle Glut, die nie ein Hoffen kennt,  
Ein Totenlicht, das auf dem Grabe brennt!

O welche Bilder schau ich für und für!  
Wohin ich fliehen mag, sie folgen mir,  
Empfangen am Altar mich und im Hain  
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.  
Ach, in den Morgen seufz ich lieberfüllt,  
Es drängt sich zwischen Gott und mich dein Bild,  
Ein jeder Sang schließt deine Stimme ein  
Und bet ich still, so ist die Thräne dein.  
Wenn überm heil'gen Becken Weihrauch wallt,  
Die Seele hebt des Orgeltons Gewalt —  
Ein einzig Deingedenken drängt zurück  
Den Glanz und Pomp; wirr wird's vor meinem Blick:  
In Feuerseen stürzt sich dann mein Geist,  
Der Altar flammt, vom Engelheer umkreist.

Sieh, wie ich büße hier in tiefem Leid  
Mit Thränen, die dem Himmel fromm geweiht;  
Wie zitternd ich im Staube bet und fleh  
Und in das erste Licht der Gnade seh;  
Komm, wenn du kannst, entzückend wie du bist,  
Fordre vom Himmel, was noch deines ist,  
Mein Herz — und mit des Auges süßem Glanz  
Lösch die Gedanken an den Himmel ganz!  
Nimm Sorgen, Thränen, nimm der Gnade Glück,  
Fruchtloses Büßen und Gebet zurück  
Und, steig ich himmelan, daß nicht zum Spott  
Wird Feindeswerk, reiß mich von meinem Gott!

Nein, flieh mich, flieh! Und Alpen türme her,  
Es stürme zwischen uns das weite Meer!  
Komm nicht, schreib nicht und nie gedenke mein,  
O theile nimmer meines Herzens Pein!  
Sei quitt des Schwurs, nicht denk ich mehr an dich,  
Vergiß, entsage! lerne hassen mich!  
Ihr holden Blicke (die ich jetzt noch seh),  
Geliebte Bilder ihr, ade, ade!  
Willkommen Gnade, Tugend, lind, voll Ruh,  
Vergessenheit des Erdenwehs, und du  
Aufblühnde Hoffnung, heitres Himmelskind,  
Und du, durch den wir hier schon selig sind,  
O Glaube süß! Nehmt mich, daß ihr mich hüllt  
In ew'gen Schlaf; ihr seid so freundlich-mild.

Seht, Heloise weint und harret hier  
Bei Toten an des Grabs willkommner Thür.  
Ein Geist aus jedem Windeshauch mir spricht  
Und was vom Walle tönt, ist Echo nicht.



Als ich gewacht bei matten Lampenschein,  
 Klang eine heil'ge Stimm zu mir herein:  
 „Komm, Schwester, komm,“ so tönte mir das Wort,  
 „Hier sollst du ruhn, komm, müde Schwester, fort;  
 Auch ich, wie du, hab einst geweint, gebebt,  
 War Raub der Liebe und bin jetzt umschwebt  
 Von heil'ger Ruh; im ew'gen Schlummer bricht  
 Der Klage Laut, die Liebe weinet nicht,  
 Selbst Aberglaube sich der Furcht begiebt,  
 Weil Gott und nicht der Mensch hier Gnade übt.“

Ich komm, ich komme! Rosenlauben hält  
 Bereit und Palmen, manches Blumenzelt!  
 Dorthin, wo Sündern Ruh wird, will ich ziehn,  
 Wo reine Flammen in dem Busen glühn!  
 Und dies dein letzter Dienst, mein Abälard:  
 Mach meiner Seele leicht die stille Fahrt!  
 Sieh, dieses Auge bricht, die Lippe bebt,  
 Komm, dafs in deinem Kufs mein Geist entschwebt!  
 Nein, nah dich mir im heiligen Gewand,  
 Die fromme Kerze führend in der Hand,  
 Zeig mir das Kreuz, Trost noch einmal gieb hier  
 Und lerne sterben, Abälard, von mir.  
 Dann wende nur zu mir dein Angesicht,  
 Mich so zu schauen, ist Vergehen nicht.  
 Sieh, wie es eilt, was auf der Wange blüht,  
 Sieh, wie es bleicht, was in dem Auge glüht!  
 Bis mir entflohen Regung, Puls und Hauch  
 Und das nach dir stand, mein Verlangen auch.  
 Ach, du erst zeigst, allberedter Tod,  
 Wie Staub uns tener war in Liebesnot ...

Und muß dereinst dein schöner Leib vergehn,  
 Der Grund all meiner Schuld, der Lust und Wehn,  
 So mag in Wonnen dort dein Leid entfliehn,  
 Glanzwolken, Engel mögen dich umziehn;  
 Vom Himmel strahlt der Glorie milder Schein,  
 Es lieben Heil'ge dich, und ich bin dein.

O dafs ein Grab sich uns versagte nicht,  
 Das meine Liebe deinem Ruhm verflieht!  
 Nach Jahren dann, wenn sich mein Leid gelegt,  
 Wenn dieses laute Herze nicht mehr schlägt,  
 Ein hartbedrängtes Liebespaar vielleicht  
 Die weissen Mauern Paraklets erreicht.  
 Und beide lehnen an des Marmors Rand,  
 Die Thränen einend, die ihr Aug hier fand,  
 Und traurig, tieferührt, sprechen sie:  
 „O müßten nie wir lieben uns wie die!“  
 Und wenn vom Chor in heil'ge Feier schallt  
 Des Hosannas himmlische Gewalt,  
 Zum Stein, der unsern Staub deckt, schauet wohl  
 Ein Aug herüber, sanfter Milde voll;  
 Die Andacht selber wird dann mit uns sein,  
 Die Thräne rinnt und Gott wird's uns verzeihn.  
 Und wenn dereinst ein teurer Sänger lebt,  
 Den tiefes Leid, dem meinen gleich, umschwebt,

Der jahrelang ein holdes Bild beweint,  
 Das ihm entschwand und nur ein Geist noch scheint;  
 Wenn einer ist, der liebte tief und lang,  
 So meld er unser Lieben im Gesang,  
 Daß Wohlant mir mein Weh vom Herzen spielt:  
 Der malt es treu, wer es am tiefsten fühlt.

---

Am 12. Februar hielt der Verein für neuere Sprachen zu Hannover sein 7. Stiftungsfest ab. Von Verteilung eines Jahresberichts war dieses Mal abgesehen worden, indem die bei Gelegenheit des ersten Neuphilologentages vom Verein gewidmete Festschrift „Neuphilologische Beiträge“ Mitteilenswerthes aus dem Vereinsleben bis Anfang September v. J. enthält. — Das Fest selbst, zu dem von nah und fern Beglückwünschungsschreiben eingetroffen waren, ward durch ein Essen, bei dem Rede und Gesang in angenehmer Folge wechselten, begangen. Unter anderem gelangte ein Lied in mehreren modernen Sprachen zum Vortrag, das an verschiedene vergnügte Anlässe während der Tage in Hannover anknüpft und das vielleicht bei vielen der damals Beteiligten angenehme Reminiscenzen wachruft. Es sei gestattet, es hier folgen zu lassen.

*Erinnerung an die Oktobertage 1886 (Hannover).*

(Mel.: „Strömt herbei“, Rheinlied von Peters.)

Come along, ye German teachers,  
 Come along, from north to south,  
 Leave your books, you studious creatures  
 Hear and speak a good full mouth!  
 Han'ver begs you all to come on,  
 Opens you her stately halls;  
 Fellows, mates, none be a rum on',  
 Fill the pulpit and the stalls!

Grendel stieg aus seinen Gräften  
 Zu der med-geseld'na Lust,  
 Kündet freudig den Verblüfften  
 „Perse eal“ aus voller Brust.  
 Und es schwanden alle Schranken,  
 Die Gelehrte oft entzweit,  
 Während wir zusammen tranken  
 Wissenschaft — Gemütlichkeit.

Et elhs vengron toz *insieme*  
 Del Danubio *tresqual mar*,  
 Enseñneron le systeme  
 De las lenguas estudiar  
 Aoi, Sasso et Zupitza  
 Presidian ab agudatz,  
 Qui coratge *en son piza*  
 Trobet joia et solatz.

Quand revient la Pentecôte  
 Paraîtront les jours plaisants,  
 Si le bon Dieu de nous ôte  
 Les dangers trop menaçants.  
 Remplissons pleins de champagne  
 Tous nos verres jusqu'au bord,  
 Chantons: Vive l'Allemagne!  
 Au revoir, tous à Francfort!

W. K.

*Berichtigung.*

In dem im letzten Hefte des Archiv (LXXVIII, 1, pag. 124) abgedruckten englischen Sonett von David Asher muß es in der dritten Zeile heißen: „as poets often sing“ und fehlt in der fünften das Komma nach „too“.

---

## Bibliographischer Anzeiger.

### Allgemeines.

- Was ist die Sprache und was die Aufgabe der Sprachwissenschaft.  
(Güstrow, Opitz.) 1 Mk.  
F. Garlanda, The philosophy of words; a popular introduction to the  
science of language. (New-York, A. Lovell & Co.)  
G. Rümelin, Die Berechtigung der Fremdwörter. (Freiburg, Mohr.) 1 Mk. 60 Pf.  
K. Kühn, Der französische Anfangsunterricht. (Bielefeld, Velhagen &  
Klasing.) 40 Pf.

### Grammatik.

- S. Herz, Beiträge zur Geschichte der regelmässigen deutschen Konju-  
gation im XVI. Jahrhundert. (Halle, Dissertation.)  
B. Pombecki, Die Anfangsbuchstaben in der deutschen Rechtschreibung.  
(Königsberg, Hartung.) 1 Mk.  
F. Beyer, Das Lautsystem des Neufranzösischen. (Köthen, Schulze.) 2 Mk.  
P. Schlösser, Das Lautverhältnis der Quatre livres des Rois. (Leipzig,  
Fock.) 1 Mk. 50 Pf.  
A. Meyer, Regeln für die Bindung der französischen Wörter bei der  
Aussprache und für die französische Interpunktion. (Hannover, Wolff &  
Hohorst.) 40 Pf.  
A. Mager, Grammatik und Wortstellung der chanson de geste Amis et  
Amiles. (Berlin, Hettler.) 1 Mk. 20 Pf.  
F. Berg, Die Syntax des Verbums bei Molière. (Kiel, Dissert.)

### Lexikographie.

- H. v. Pfister, Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienst-  
licher Sprache des deutschen Wehrturns. (Berlin, Reinecke.) 4 Mk. 50 Pf.  
L. Clédat, Petit glossaire du vieux français, précédé d'une introduction  
grammaticale. (Paris, Garnier.)  
Le Héricher, Les étymologies difficiles (celles que Littré a déclarées  
inconnues). (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.  
H. Moisy, Dictionnaire du patois normand. (Paris, Lechevalier.) 15 fr.  
N. Du Puitspelu, Dictionnaire étymologique du Patois Lyonnais. 1 Livr.  
(Basel, Georg.) 5 fr.  
W. H. Long, Dictionary of the Isle of Wight Dialect. (London.) 1 sh.  
R. J. Cuervo, Diccionario de construccion y regimen de la lengua  
castellana. T. I. (Paris, Roger et Chernoviz.)

## Litteratur.

- H. Fischer, Lessings Laokoon und die Gesetze der bildenden Kunst. (Berlin, Weidmann.) 3 Mk. 60 Pf.  
 K. Friebe, Über C. Hofman von Hofmanswaldau und die Umarbeitung seines getreuen Schäfers. (Halle, Dissert.)  
 V. Jeanroy-Felix, Nouvelle histoire de la littérature française pendant la révolution.  
 F. Settegast, Die Ehre in den Liedern der Troubadours. (Leipzig, Veit.) 1 Mk. 35 Pf.  
 G. Büchner, Das altfranzösische Lothringer-Epos.  
 L. Duplais, Olivier Basselin. (Paris.)  
 Fr. Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.  
 K. Becker, Syntaktische Studien über die Plejade. (Leipzig, Dissert.)  
 De Lescure, Étude sur Beaumarchais. (Paris, Perrin.) 1 fr.  
 E. Allaire, La Bruyère dans la maison de Condé. 2 vols. (Paris, Didot.) 7 fr.  
 L. Moland, Molière, sa vie et ses ouvrages. (Paris, Garnier.) 3 fr. 50 c.  
 H. Chardon, Nouveaux documents sur la vie de Molière. (Paris, Picard.) 12 fr.  
 H. Körting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrhundert. II. Bd.: Der realistisch-satirische Roman. (Oppeln, Franck.) 6 Mk.  
 W. Ulrich, Essai sur la chanson française de notre siècle. (Leipzig, Fock.) 60 Pf.  
 P. Stapfer, Racine et V. Hugo. (Paris, Colin.) 3 fr. 50 c.  
 L'œuvre d'Alfred de Musset. Extraits choisis et annotés. (Paris, Charpentier.) 3 fr. 50 c.  
 Ch. Lady Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. (Berlin, Paetel.) 5 Mk.  
 H. Beeque, Molière et l'École des femmes. Conférence. (Paris, Tresse et Stock.) 2 fr.  
 K. Bleibtreu, Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert. (Leipzig, Friedrich.) 9 Mk.  
 Euphues, The anatomy of Wit by John Lyly. Ed. by Dr. Friedr. Landmann. (Heilbronn, Henninger.)  
 C. Hartmann, Einfluß Molières auf Drydens komisch-dramatische Dichtungen. (Leipzig, Dissert.)  
 J. Fuhrmann, Die allitterierenden Sprachformeln in Morris' Early English alliterative poems und im Sir Gawayne and the Green Knight. (Kiel, Lipsius & Tischer.) 2 Mk.  
 E. Hermann, Urheberschaft und Urquelle von Shakespeares Dichtungen. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk.

## Hilfsbücher.

- Goethes Egmont. Mit ausführlichen Erläuterungen von L. Zörn. (Paderborn, Schöningh.) 1 Mk. 20 Pf.  
 K. Kühn, Franz. Lesebuch. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 1 Mk. 90 Pf.  
 K. Kühn, Übungsbuch zum franz. Lesebuch. (Ebenda.) 50 Pf.  
 Delbœuf et Rœrsch, Éléments de grammaire française. (Liège.)  
 A. Meyer, Französisches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten. (Hannover, Wolff & Hohorst.) 2 Mk.  
 G. Büler und W. Meyer, Italienische Chrestomathie. (Zürich, Schulthess.) 4 Mk. 80 Pf.

## Thomas Middleton.

(Schluß.)

---

### 17. *The Changeling.*

*Der Idiot*, von Th. Middleton und Wil. Rowley, gedruckt 1653, ist nach zuverlässiger Angabe am 4. Januar 1623 aufgeführt worden. Dyce erteilt die Haupthandlung Middleton, die Nebenhandlung Rowley zu, von welchem letzteren wohl die ganze Schlußscene herrührt. Langbaine, *Acc. of Engl. Dram. Poets* p. 371, weist darauf hin, daß die Quelle für das Stück sich in Reynold's *God's Revenge against Murder* „*The Story of Alsemero and Beatrice Joanna*“ I. Buch, 4. Gesch. findet. Reynolds giebt folgenden Inhalt der Geschichte: Beatrice Joanna will Alsemero heiraten und veranlaßt deshalb de Flores, ihren Verlobten Alfonso Piracquo zu ermorden. Alsemero heiratet sie, ertappt aber seine Frau in ihrem ehebrecherischen Umgang mit de Flores und tötet beide. Thomaso Piracquo fordert Alsemero wegen des Mordes seines Bruders zum Zweikampf. Alsemero erschlägt ihn meuchlings auf freiem Felde, wird dafür enthauptet und sein Leichnam wird in das Meer geworfen. Vor der Hinrichtung bekennet er, daß seine Frau und de Flores den Alfonso Piracquo ermordet haben, deren Leichname werden nun ausgegraben und verbrannt und ihre Asche wird in die Luft verstreut. Die Verfasser haben sich an diese Erzählung nicht eng angeschlossen, die Nebenhandlung ist überdies eigene Erfindung.

Das Stück hat seinen Namen von Antonio, der sich blödsinnig (*The Changeling*) stellt, um hierdurch Zugang zu einer von ihm geliebten Frau zu erlangen.

Der Inhalt der Haupthandlung ist folgender: Thatendurst treibt Alsemero nach Malta, daß er hier an dem Kampfe wider die Türken theilnehme. Auf dem Wege dahin landet er zunächst in Alicante, sieht hier in einer Kirche Joanna Beatrice, die Tochter des Gouverneurs Vermandero, und wird von so heftiger Liebe zu dieser ergriffen, daß er den eigentlichen Zweck seiner Fahrt vergißt, vielmehr auf Mittel sinnt, die junge Dame zu heiraten.

Das Stück beginnt mit folgendem Monolog Alsemeros:

Die Kirche war's, wo ich zuerst sie sah,  
Und dort fand ich sie jetzo wiederum:  
Ist das bloß müßig Spiel der Phantasie?  
Giebt's Grund, daß ich verzweiff' an meinem Glück?  
Der Ort ist heilig, meine Absicht auch:  
Zu heilgem Zweck lieb ihre Schönheit ich.  
Auch mich beglückt der Segen, hoffe ich,  
Den dieses Gotteshaus bringt jedermann,  
Wenn ich vollführe, was mein Herz erfüllt.  
Die Kirche schliesse unsern Lebensbund,  
Wie sie zuerst einander uns gezeigt;  
So reiht das Ende sich dem Anfang an.

Wenige Tage vor Alsemeros Ankunft hatte sich Beatrice mit Alonzo de Piracquo verlobt und die Hochzeit sollte unverzüglich gefeiert werden. Als sie aber Alsemero sieht, wird sie gleichfalls von solch leidenschaftlicher Liebe zu ihm ergriffen, daß unüberwindliche Abneigung gegen ihren bisherigen Bräutigam sich ihrer bemächtigt. Tomaso bemerkt die Veränderung in Beatrices Benehmen, aber er versucht umsonst, seinen Bruder Alonzo von der geplanten Ehe abzuraten (II, 1).

*Al.* Du sprichst, als ob sie einen andern liebt.  
*Tom.* Und fürchtest du dies nicht?  
*Al.* Nein, wahrlich nein! Von dorthier droht mir nicht  
Ein Schimmer von Gefahr, des sei gewiß.  
Bewahre, Bruder, Freundschaft mir und Rat  
Für Zeiten der Gefahr; ich hielt als Feind,  
Als Todfeind jeden, außer dir, dächte er,  
Sie hätte Ahnung nur von Wankelmuth,  
Viel weniger, daß sie dessen schuldig wär.  
Wir bleiben Freunde, gieb den Argwohn auf.  
Ich baue felsenfest auf sie, und Gott  
Verhüte, daß sie jemals sich vergeht,  
Ich wäre mein nicht mächtig! Nun leb wohl!  
Dem Himmel Dank, wir bleiben stets uns treu!

(Giebt ab.)

*Al.* Das ist der Liebe Wahnsinn, und ein Mann  
Schafft eigne Qual sich, ohne daß er's merkt.

In Vermanderos Diensten ist ein armer Edelmann von vornehmer Geburt, der von leidenschaftlicher Liebe für Beatrice glüht, während diese ihn aufs tiefste verachtet und ihm aus ihrem Widerwillen keinen Hehl macht, dabei aber innerlich eine unheimliche Furcht vor ihm empfindet. Er tritt ihr auf der Straßse entgegen, da sie mit Alsemero plaudert (I, 1).

*De Fl.* En'r Vater, Lady

*Beatr.* Ist wohl, hoff' ich.

*De Fl.* Das sagt das eigne Auge euch sogleich;

Er kommt hieher.

*Beatr.* Bedurft es erst von euch

Devoter Meldung? Lieber seh' ich ihn

Ganz unverhofft, als daß solch fad Geschwätz

Mir trübt den Vorschmack seiner Gegenwart.

Wie sehr ihr selbst mir hier willkommen seid,

Wißt ihr gewiß.

*De Fl.* für sich.

Will nimmer weichen dieser Groll? Bin ich

Zu folgen da verdammt, wo man mich flieht?

Ich trotze dem Geschick und such' sie auf,

Wo ich sie nur erspähe, sei's auch bloß,

Zu stacheln ihren Zorn; ich weiß, daß ihr

Mein Tod erwünschter, als mein Leben ist,

Der Grund hiervon ist kind'scher Eigensinn.

*Als.* Ihr scheint, Mylady, plötzlich arg verstimmt.

*Beatr.* Verzeiht mir meine Schwäche, edler Herr,

Die ich euch anders nicht begründen kann,

Wie wenn ein Mensch als tödlich Gift verschmäh't,

Was vielen schmeckt, wohl gar Genesung bringt.

So wirkt auf mein Gemüt der Bursche dort

Als Basilisk, wie ihn die Sage rühmt.

*Als.* Nicht selten findet diese Schwäche sich;

Wohl keinem unter Tausenden ist fremd

Antipathie; der eine flieht den Duft

Der Rose, der unzählige erquick't;

Der andre Öl, das beste Gegengift,

Ein dritter Wein, der unser Herz erfreut

Und Trost und Linderung uns im Unglück bringt.

Ja dieser Fehler ist gemein; nichts giebt's,

Das nicht zugleich geliebt wird und verschmäh't;

Ich muß mich selber dieser Schwachheit zeihn.

*Beatr.* Und was erachtet ihr für euch als Gift?

*Als.* Die Kirsche, euch vielleicht 'ne Leckerei.

*Beatr.* Mir ist kein Mensch auf Erden so verhaßt.

Soviel ich weiß, als jener Edelmann.

*Als.* Er sollt euch meiden, ist dies ihm bekannt.

*Beatr.* Das kann für ihn nicht ein Geheimnis sein,

Ich sag's ihm oft und weiß mir keinen Rat.

Da ihm mein Vater seine Achtung schenkt

Und als Begleiter ihm gern um sich hat.

*Als.* Dann ist er nur bei euch nicht an dem Platz.

Vermandero lernt in Alsemero den Sohn eines alten Waffen-

geführten kennen und ladet ihn in sein Haus ein. Am Ende dieser Unterredung läßt Beatrice einen Handschuh fallen. Als der Vater mit Alsemero fortgehen will, sieht er dies und weist de Flores darauf hin, der ihn sofort aufhebt und Beatrice wieder geben will. (ib.)

*Beatr.* Fluch eurer rühr'gen Unbescheidenheit!  
Was bückt ihr euch? Ich rühr sie nicht mehr an;  
Ich werf den andern Handschuh noch dazu.

(Sie wirft den andern Handschuh hin.)

Nehmt sie und nutzt sie ab an eurer Haut.

(Sie geht ab.)

*De Fl.* Mit einem Fluch erlangt ich diese Gunst;  
Mein eignes Fell wär ihr als Tanzschuh recht,  
Mit meinem Finger soll ich ja nicht nahn  
Dem Plunder hier. Ich weiß, daß sie mich hafst,  
Und muß sie lieben; ich verfolge sie,  
Geschehe es auch nur zum Arger ihr;  
Ich habe meinen Willen, wenn sonst nichts.

Alsemero wird von Diaphanta, Beatrices Kammerfrau, in ein Zimmer des Schlosses geführt. (II, 2.)

*Beatr.* (Geht ihm entgegen.)

Mir ist erfüllt, was nur mein Herz begehrt!  
Wenn wir zum Himmel in Gebeten flehn  
Und wir Erhörung finden dann bei Gott,  
Kommt diese uns gewiß nie mehr nach Wunsch,  
Als du mir jetzt.

*Als.* Wir stimmen ganz, Mylady, überein  
In unsrem Ausdrück; borg ich Worte nicht  
Von euch, so find ich andre nimmermehr.

*Beatr.* Wie würd ich mich der trauten Stunde freun,  
Blich sie vom Neide frei! Dein kleinster Kufs  
Hat einen Feind, der unser Glück bedroht,  
Der es vernichten will. Wie wohl wär mir,  
Wenn ich Piracquo hätte nie gekannt,  
Und nie erfuhr der Eltern hart Gebot!  
Ja, überreicher Segen wäre dies!

*Als.* Ein einz'ger Dienst nimmt alle Sorgen hin,  
Den ich dir wahrhaft freudig leisten will;  
Ist jeder Grund zur Trauer dir entfernt,  
So bist du froh: es weicht mit einem Schlag  
Die zwiefache Besorgnis dir.

*Beatr.* Verkünd ihm mir; o welcher Dienst  
Bewirkte mir solch ungewöhnlich Glück?

*Als.* Der Mut, das höchste Kleinod für den Mann:  
Piracquo fordre ich sofort zum Kampf.

*Beatr.* Soll das mir mein Gemüt von Furcht befrein,  
Was einzig sie nur noch vermehren kann?  
Setzt ihr dabei nicht selbst das Leben ein.  
Das aller Freuden Inbegriff mir ist?  
Gesetzt, ihr siegt? Hört die Gefahr dann auf?



Von meiner Seite reißt euch das Gesetz,  
 Wenn uns nicht dunkle Grabesnacht verbirgt.  
 Dank, daß du deinen Plan mir hast enthüllt,  
 Doch gib ihm auf, ich flehe dich darum;  
 Zum Tode führte dieser Weg uns hin,  
 Der Tod nur hätte meinen Gram gestillt.  
*Für sich.* Wie gräßlich grinst uns grause Blutschuld an!  
 Und solche plane ich; aus Eigensinn  
 Hab ich des besten Mittels mich beraubt,  
 Das unserm Feinde machte den Garaus.  
 Verzweiflung faßt mich, da aus meiner Not  
 Ich keinen Ausweg weiß.

*Als.* Mylady —

*Beatr.* für sich.

Ein Gift durch Gift vertreiben lehrt die Kunst;  
 Mein Geist ging irre, da ich's von mir wies.

*Als.* Ihr hört mir nicht mehr zu, Mylady.

*Beatr.* Gespannt, mein Herr;

Nicht günstig zeigt sich uns die Gegenwart;  
 Vergenden laßt uns nicht an sie die Kraft,  
 Sie bleibe für die Zukunft aufgespart,  
 Die dem Besonnenen allein gehört.

*Als.* Gar weise ist eu'r Rat, Mylady.

Beatrice läßt Als. durch ihre Dienerin auf einem geheimen Wege aus dem Schlosse geleiten.

(De Flores tritt auf.)

*De Fl.* (für sich).

Geendet hat nun die Zusammenkunft.  
 Was steht dem andern Bräutigam jetzt bevor?  
 Der einz'ge Ausweg führt durch ihre Schuld;  
 Das ist vielleicht für mich die richtige Zeit.  
 Wenn ihrem Mann ein Weib sucht zu entliehn.  
 Rast sie von Frevel schnell zu Frevel hin,  
 Bis daß der Sünden volles Übermaß  
 Ihr einer Phalanx gleich entgegenstarzt.  
 Auf Hohn und reichen Spott bin ich gefaßt  
 Und doch muß ich sie sehn.

*Beatr.* für sich.

Gesetzt, er ekelte mich an, gleichwie  
 Für Jugend, Schönheit bleibt das Grab verhaßt;  
 Was zeig ich's ihm? Was halt ich's nicht geheim  
 Und nutze meinen Einfluß auf ihn aus?

*Laut.* De Flores.

*De Fl.* (für sich).

Die Freude macht mich toll!  
 Sie ruft beim Namen mich! De Flores! Wie!  
 Nicht Schurke, Schuft!

*Beatr.* Ihr sehet heute ganz verändert aus;

Ein weiser Arzt gab euch wohl guten Rat?  
 So schmuck und liebenswert erschien ihr nie.

*De Fl.* Ich nahm nichts vor.

*Für sich.* Mein Aussehn ist dasselbe auf ein Haar,  
 Das sie noch eben schätzig hat genannt:  
 Wie deut ich dies?

*Beatr.* Komm näher, Mann.

*De Fl.* (für sich).

Im Himmel fühl ich mich!

*Beatr.* Laß sehn! Es kommt

Von deiner heißen Leber her; gewiß!

Ich hielt's für schlimmer.

*De Fl.* (für sich).

Ihr Finger hat mich wirklich jetzt berührt!

Ihr Duft wie Ambra.

*Beatr.* Bereiten will ich euch ein Wasser, das

In vierzehn Tagen jeden Fleck euch tilgt.

*De Fl.* Mit eurer Hand? Mit eurer eignen Hand?

*Beatr.* Gewiß, Herr, denn in einer solchen Kur

Vertrau ich keinem andern.

*De Fl.* (für sich).

Mit keinem Gotte tausche ich,

Da so sie mit mir spricht.

*Beatr.* Gewöhnt man sich, ein rauh Gesicht zu sehn,

So schwindet, was uns erst hat abgeschreckt;

Ja, stündlich nimmt's für uns an Schönheit zu:

Ich spreche aus Erfahrung.

*De Fl.* (für sich).

Heil mir, daß ich geduldig ausgeharrt!

Ausnutzen will ich diesen Augenblick.

*Beatr.* Die Rauheit steht dem Manne gar wohl an!

Sie kündet Eifer, Mut, Entschlossenheit,

Die sich auch durch die That bewährt.

*De Fl.* Des seid gewiß;

Beliebte euch, Mylady, ein Versuch

Und dürfte ich euch weihen meinen Dienst:

Dann zeigte ich mich dieser Gnade wert.

*Beatr.* Wir werden euch erproben;

O mein de Flores!

*De Fl.* (für sich).

Wie ist mir! Sie nennt mich den ihren gar!

Und mein De Flores! — (Laut.) Weshalb seufzet ihr

So tief, Mylady?

*Beatr.* Nein, ich?

Ich vergaß, o! —

*De Fl.* Und wiederum?

*Beatr.* Ihr seid zu rasch, Herr.

*De Fl.* Ich habe zweimal deutlich es gehört:

Dem Seufzer wird's in eurer Brust zu eng,

Erbarmt euch sein, befreit ihn durch ein Wort,

Dann fühlet ihr nicht länger seinen Druck

Und euch wird leicht.

*Beatr.* Ich wollte, Gott —

*De Fl.* Gut, sprecht euch aus.

*Beatr.* Hätt mich als Mann geschaffen.

*De Fl.* Und sollte das euch Sorge sein?

*Beatr.* Ich wäre frei, nicht angetraut dem Mann,

Den ich aus tiefster Seele hassen muß;

Ich könnte trotzen allem Zwang und leicht

Besiegen jedes Hindernis.

*De Fl.* (für sich).

Gelegenheit ist günstig!

(Laut.) Als Frau auch seht ihr euren Wunsch erfüllt,

Wenn ihr nur mich als Helfer brauchen wollt.

*Beatr.* De Flores, dich?

Zu solchem Antrag gab ich dir nie Grund.

*De Fl.* Vertrau ihn mir;

Zu dienen dir fleh ich auf meinen Knien.

(Er kniet nieder.)

*Beatr.* Ihr seid zu stürmisch, drum meint ihr's nicht tren:

Mein Auftrag bringt Entsetzen, Blut, Gefahr;

Sind solche Dinge euch begehrenswert?

*De Fl.* O, wüßtet ihr,

Wie süß mir das Bewußtsein ist, daß ich

In eurem Dienst aufwende meine Kraft,

So würdet ihr mich schelten, daß ich kalt

Und frostig warte des Gebots von euch.

*Beatr.* (für sich).

Das dünkt mir viel;

Vielleicht treibt Habsucht ihn; für solche Gier

Ist eine Himmelsspeise Gold.

(Laut.) Steh auf!

*De Fl.* Erst euren Auftrag!

*Beatr.* (für sich).

Ihn treibt vielleicht

Die harte Not. — (Laut.) Das stärke deinen Mut!

(Sie giebt ihm Geld.)

Groß sei dein Lohn, denn du bist thatbereit,

Der Auftrag ist gefahrvoll.

*De Fl.* Das muß er sein, denn er bringt großen Lohn.

Ja, denke ich nur an den hohen Preis,

Dann rieselt Wonneschau'r durch mein Gebein.

*Beatr.* Ich überlasse ihn nun deiner Wut.

*De Fl.* Nach seinem Blute dürste ich. Es ist?

*Beatr.* Alonzo de Piracquo.

*De Fl.* (steht auf).

Er ist dahin,

Er lebt nicht mehr.

*Beatr.* Wie liebenswert

Erscheinst du jetzt mir; schönern Lohn als du

Soll nie ein Mann empfangen.

*De Fl.* Mit inn'ger Wonne denke ich daran.

*Beatr.* Sei achtsam bei der That.

*De Fl.* Steht unser Leben denn nicht auf dem Spiel?

*Beatr.* Ich lege meine Sorge nun in dich.

*De Fl.* Nie mehr erhebt sie sich zu deiner Qual.

*Beatr.* Hast du die That vollführt, dann gebe ich

Dir reiche Mittel, daß du schleunigst fliehst

Und anderswo ein braves Leben führst.

*De Fl.* Gut, gut!

Wir sprechen später mehr hiervon.

*Beatr.* (für sich).

Entled'gen will ich mich zu gleicher Zeit

Von zweien Übeln, die mich schwer gedrückt,

Erst von Piracquo, dann von diesem Schuft.

(Tritt ab.)

*De Fl.* Mir glüht mein Hirn! Mein Blut wallt siedend heiß!

Mich dünkt, ich halte Sie schon fest im Arm;

Mit üpp'ger Hand kraut sie mir meinen Bart

Und streichelt mir mein häßlich Angesicht.

Wollust und Hunger geben schlechter Kost  
 Den Vorzug oft vor süßser Leckerei,  
 Wenn unbezähmte, wilde Gier sie treibt:  
 Und solch verwöhnten Gaumen hat manch Weib.

Als in diesem Augenblick Alonzo sich nähert, sagt de Flores:

— — — Hier kommt der Mann,  
 Der ohne Abendbrot heut geht zu Bett  
 Und morgen nicht erwacht zum Mittagsmahl.

Jener bittet de Flores, ihm das Schloß und dessen starke Befestigungen zu zeigen, und beide kommen überein, diese Besichtigung nach dem Ende des von Vermadero veranstalteten Mahls vorzunehmen. Alonzo sagt im Bankettsaal, er wolle eine Gondel nehmen, daß man seinem Zusammentreffen mit seinem Führer keine Störung bereite. Beide gehen durch viele niedrige Gänge, bis sie ein Gewölbe erreichen, dessen Eingang so eng ist, daß sie ihre Degen ablegen müssen, um ungehinderter vorwärts zu kommen. De Flores hängt die Waffen auf Haken, die sich zu diesem Zweck an der Mauer befinden; er hat indes vorher ein bloßes Rapier hinter die Thür gestellt. Während Alonzo durch eine Luke sieht, die ihm einen guten Ausblick auf die Festungswerke gewährt, ergreift de Flores die bis dahin verborgene Waffe und ersticht ihn. Ein Diamant an Alonzos Finger glänzt durch das Dunkel; de Flores will ihm den Ring abziehen, daß er ihn als Zeichen für die vollbrachte That Beatrice bringen könne. Der Ring sitzt aber so fest, daß de Flores sich entschließt, zugleich den Finger abzuheulen.

Vermadero, Beatrice, Alsemero und dessen Freund Jasperino treffen in einem Zimmer des Schlosses zusammen.

*Ver.* Valencia spricht gar rühmlich von euch, Herr,  
 Für euch wünscht ich noch eine Tochter mir.

*Als.* Es wäre dieses Wesens Ebenbild  
 Der Liebe eines Königs wert.

*Ver.* Sie hatte eine Schwester, doch sie ward  
 Vom Himmel ew'gen Freuden früh vermählt,  
 Sie schien zu gut für dieses Jammerthal.  
 Kommt, Herr, ihr sollt mit eurem Freunde sehn  
 Mein Haus, für mich der liebste Aufenthalt.

*Als.* Man hat mir  
 Die Schönheit eures Schlosses oft gerühmt.

*Ver.* Schaut selbst, ob's diesem Lob entspricht.

(Ab mit Alsem. und Jasp.)

*Beatr.* Ein erster Schritt zu meines Vaters Gunst,  
 In der die Zeit ihn bald mehr fest'gen wird.  
 Ich habe freien Zutritt ihm geschafft  
 Und räume bald ihm jede Schranke fort.  
 Schließt sich das Auge erst, das mich noch hemmt —  
 Der Kunde harr ich — dann sieht diesen Mann  
 Mein Vater auch in seinem wahren Glanz,  
 Wie meine Liebe ihm hell strahlen läßt.

(De Flores tritt auf.)

*De Fl.* (für sich).

Ich denke jetzt des Mahls; denn diese That  
 Wiegt leicht; für jene Lust ein g'ring'er Preis,  
 Die ich durch sie mir habe jetzt erkauf't.

*Beatr.* De Flores!

*De Fl.* Mylady!

*Beatr.* Dein Blick glänzt mir verheißungsvoll.

*De Fl.* Dein Wunsch, mein Eifer und gelegne Zeit,  
 Sie standen mir in meinem Werke bei.

*Beatr.* Ist es vollbracht?

*De Fl.* Piracquo lebt nicht mehr.

*Beatr.* Die Freude schreckt mein Auge; höchste Lust  
 Wird unter Thränen stets gezeugt.

*De Fl.* Ein Angedenken bring ich dir.

*Beatr.* Mir?

*De Fl.* Nicht ganz freiwillig wird es dir gesandt;  
 Den Finger mußt ich nehmen mit dem Ring.

(Er zeigt den Ring und den Finger.)

*Beatr.* O Gott, was hast du da gethan?

*De Fl.* Wie, ist das mehr,

Als daß ich dir den ganzen Mann erschlug?  
 Zeigt sich beim Hofmahl gierig eine Hand,  
 So würde dies die kleinste Strafe sein.

*Beatr.* Mein Vater hieß als erstes Zeichen ihm  
 Den Ring mich senden.

*De Fl.* Und ich besorg't's, daß er zurück ihm schiekt  
 Als letztes Zeichen; mir fiel es zu schwer,  
 Den Stein zu lassen in des Toten Hand.  
 Obwohl dem Toten solcher Tand nichts nützt,  
 Fiel ihm die Trennung schwer; der Ring stak fest,  
 Als wär er eins geworden mit dem Fleisch.

*Beatr.* Der Tod des Hirsches bringt dem Jäger Lohn:  
 Drum nimm für dich auch dieses Toten Gut;  
 Den Finger nur vergrabe, doch den Stein  
 Verwende, wie es dir beliebt; sein Wert  
 Beträgt dreihundert Kronen, glaube mir.

*De Fl.* Das reicht noch nicht zu einer Decke hin.  
 Die das Gewissen vor dem Wurm bewahrt.  
 Ich nehme ihn, dieweil er mein ja ist;  
 Von großen Männern hab ich dies gelernt,  
 Sonst stieß ich's fort in vollem Selbstgefühl.

*Beatr.* Mit Recht, de Flores.

Du wäuhst doch nicht, daß ich für abgelohnt  
 Dich hielt durch diesen Ring?

*De Fl.* Gewiß nicht, Lady, ihr erführet sonst,

Wie tief ich ihn verachte, glaubet mir.

*Beatr.* Du siehst mich an, als hätt ich dich gekränkt.

*De Fl.* Das wäre seltsam; ganz unmöglich ist's,

- Dafs ihr so schnell vergäfsset meinen Dienst.  
 Gekränkt? Von euch? Und einer überdies,  
 Der ganz für euch sich aufgeopfert hat  
 Und Spuren noch von seinem Dienste trägt.
- Beatr.* Mir thät es weh, gäb ich hierzu dir Grund.
- De Fl.* Das muß auch sein; es wäre ja ein Weh,  
 Wie es sich schlimmer kaum noch denken läßt.
- Beatr.* Das ist nun abgethan; ich gebe dir  
 Dreitausend Kronen, und du siehst, dafs ich  
 Gewifs nicht niedrig dein Verdienst geschätzt.
- De Fl.* Was! Lohn? Jetzt erst regst du mein Innres auf.
- Beatr.* De Flores, wie?
- De Fl.* So zählst du mich zu der verworfnen Brut,  
 Die solche That um schnöden Sold verübt?  
 Du bietest Gold für eines Mannes Blut?  
 Was wäre wohl für mich zu hoch als Lohn?
- Beatr.* Ich kann dich nicht verstehn.
- De Fl.* Für solchen Preis stand leicht mir zu Gebot  
 Als Mörder jeder elende Gesell;  
 Dann wahrte ich mir das Gewissen rein  
 Und hatte doch das blut'ge Werk vollbracht.
- Beatr.* (für sich).  
 Ich weiß mir keinen Rat! Wie soll ich ihn  
 Befried'gen? Wie befrei ich mich von ihm?
- (Laut.) Verdoppeln will ich euch die Summe, Herr.
- De Fl.* Verdoppeln werdet ihr nur meinen Zorn,  
 Das ist das Gute, das ihr damit schafft.
- Beatr.* (für sich).  
 Mein Zustand ist so schlimm, wie nie zuvor,  
 Ich weiß ja nicht, was ihn zufrieden stellt.
- (Laut.) Ich bitte, dafs du schleunigst von hier gehst.  
 Wenn du die Summe dich zu nennen scheust,  
 Die dir genügt, — der Brief erröthet nicht —  
 Schreib sie mir auf, ich sende sie sogleich.  
 Nur fliehe! Dann bin ich von Angst befreit.
- De Fl.* Ja, du mußt mit mir fliehn.
- Beatr.* Ich?
- De Fl.* Sonst weich ich nicht.
- Beatr.* Wie soll ich das verstehn?
- De Fl.* Tragt ihr, wie ich, nicht Schuld? Ihr seid so tief  
 Wie ich darin; das leidet Trennung nicht.  
 Die Furcht berät euch schlecht; durch meine Flucht  
 Gerietet ihr am schlimmsten in Verdacht  
 Und fändet keine Rettung mehr für euch.
- Beatr.* (für sich).  
 Nur allzuwahr!
- De Fl.* Das Band, das jetzt uns eng vereint, gebent  
 Für künftig auch gemeinsam Leben uns.
- Beatr.* Wie das, o Herr?
- Das geht ja nicht.
- De Fl.* Ihr seht so kalt mich an?
- Das darf nicht sein.
- Beatr.* Der Mann spricht irre.
- De Fl.* Kommt, küßt mit Glut mir meine Falten fort.
- Beatr.* (für sich).  
 Mir graut vor ihm.
- De Fl.* Des Bittens bin ich satt, ich heisch mein Recht!

*Beatr.* De Flores, ihr vergeßt euch.

*De Fl.* Seht euch nur vor! Traum, ihr vergeßt euch ganz  
Und schwerer Tadel trifft auch euch darum.

*Beatr.* (für sich).

Für seine Kühnheit trage ich die Schuld.

*De Fl.* Dafs ich euch Ruhe schaffte, brachte Not  
Mir selbst, und ihr müßt mich daraus befrein;  
Schon Nächstenliebe heifst euch mich verstehn.

*Beatr.* Ich wag es nicht.

*De Fl.* Schnell!

*Beatr.* Sprecht weiter ab von mir, dafs nie ein Laut  
Von euch je wieder töne an mein Ohr;  
Nicht hören will ich solchen Schimpf von euch  
Noch einmal, gält es auch solch zweiten Mord.

*De Fl.* Fein ruhig, Lady, ruhig!

Ich habe noch nicht meinen vollen Lohn,  
Ein neuer Geist beseelt mich nach der That.  
Wie in der Dürre nach dem Regen lechzt  
Das Erdreich und mit Gier ihn in sich saugt,  
Mit solcher Glut verzehrt mich heißer Durst.  
War't ihr denn blind, da ich vor euch gekniet  
Und jede Faser angespannt für euch?  
Eu'r Gold hab ich verachtet, das ich schwer  
Entbehr in meiner Armut, und ich will  
Mit Fleifs nach Reichtum streben, doch es bleibt  
Die Sätt'gung meiner Lust mir nächstes Ziel.  
Und wäre ich in mir nicht überzeugt,  
Dafs du noch wahrhaft eine Jungfrau bist,  
So nähme ich nur mürrisch meinen Lohn,  
Er schien mir um das besre Teil gekürzt.

*Beatr.* Unmöglich kannst du so verworfen sein,  
Noch Grausamkeit vereinen so mit List,  
Dafs du auch meine Ehre morden willst!  
Du sprichst so frech und frevelhaft, dafs ich  
Nicht weifs, wie ich dir dies verzeihen kann,  
Trotz aller Mäfsigung.

*De Fl.* Ei! Ihr vergeßt euch! Kann ein Weib mit Blut  
Befleckt noch sprechen wohl von Mäfsigung?

*Beatr.* O Fluch der Schuld! O hätte ich dem Joeh  
Piracuos, des verhafsten, mich gebeugt,  
Dann wäre solehem Pesthauch ich entflohn!  
Gedenke nur des grossen Abstands, den  
Geburt hat zwischen dich und mich gesetzt.

*De Fl.* Vernimm nur, was dir dein Gewissen sagt,  
Dann weifst du, dafs ich ebenbürtig bin!  
Du bist nicht mehr, was du warst durch Geburt,  
Der Mord weist deinen wahren Platz dir an.  
Nicht mir mehr rühme hoher Abkunft dich,  
Dich formte neu der Mord, und du verlorst  
Mit ihm auch deinen vor'gen Stand; seitdem  
Du Fried und Unschuld hast von dir gebannt,  
Bist meinesgleichen du.

*Beatr.* Ich meinesgleichen, du gemeiner Schuft!

*De Fl.* Ja, schöne Mörd'rin! Jungfrau warst du einst,  
Zur Dirne macht dich deine Leidenschaft.  
Als du Piracquo in dir untreu wardst  
Und für Alsemero bist in Lieb entbrannt,

Triebst du im Herzen damals Buhlschaft schon,  
 Als'mero soll, ich schwör's, sich dein nicht freun,  
 Wenn du dich nicht zuvor erst mir ergiebst.  
 Der Ehe Lust und Hoffnung trüb ich gern,  
 Mein Leben achte ich dabei für nichts.

*Beatr.* De Flores!

*De Fl.* Ich bin dann frei von aller Liebespein,  
 Die mich jetzt quält; denn deines Auges Glut  
 Verzehrt mich ganz.

*Beatr.* O hör mich an!

*De Fl.* Die Liebe, Leben hat von mir verschmäht,  
 Soll Tod und Schande mit mir teilen nun.

*Beatr.* (knielt nieder).

Nur eine Bitte noch, ich gebe dir,  
 Was mir gehört an Gold und Edelstein;  
 Doch lasse meine Ehre unbefleckt,  
 Die ich als höchstes Kleinod schätzen muß.

*De Fl.* Dies Wort genüge dir;  
 Valencia kauft mit seinem ganzen Gut  
 Mir meine Lust nicht ab.  
 Hält deine Thräne auf des Schicksals Spruch?  
 So wenig änderst du mir meinen Sinn!

*Beatr.* Die Rache naht;  
 Und Drachensaat spriest aus dem Morde auf.  
 Traf mich der Fluch schon in dem Mutterschoß,  
 Dafs solche Natter ich zuerst gebär?

*De Fl.* (hebt sie auf).

Steh auf! Die Röte birgt mein Busen hier;  
 Geheimnis mehrt den Hochgenuß der Lust.  
 Gieb nach, und steter Friede ist dein Lohn.  
 Das Täubchen bebt! Doch bald begehrt du selbst,  
 Wovor dir jetzt in deiner Einfalt bangt.

Vermadero glaubt, Alonzo sei nur deshalb so plötzlich verschwunden, daß er auf diese Weise nicht zur Ehe mit Beatrice gezwungen werden könnte. Er ist hierüber außerordentlich empört und giebt gern seine Einwilligung, daß Alsemero sich mit seiner Tochter verbindet, und rüstet in aller Eile die Hochzeit. Beatrice weiß durch eine eigentümliche List dem Alsemero den Schimpf zu verbergen, den ihr de Flores zugefügt hat. Dieser hilft ihr auch jetzt; er legt Feuer an, und in dem Brande verliert die gefährliche Mitwisserin, die Dienerin Diaphanta, ihr Leben.

Tomaso kann sich über den Verlust seines Bruders nicht trösten; er vermutet ein Verbrechen, vermag aber den Schuldigen nicht zu ermitteln. Eine geheime Ahnung sagt ihm freilich, daß de Flores um das Verbrechen wisse (V, 2).

Für ein'ge ist der Mann zwar ehrenwert;  
 Doch ihn flieht Ehrbarkeit, denn diese wählt  
 Nicht ihm zum Sitz, wie eine Königin  
 Nie giebt als Pesthaus preis je den Palast.



Schon die Natur sehuf einen Widerstreit,  
 Der ewig zwischen ihm und mir besteht.  
 Ich siegte leicht, wär er nicht so gemein,  
 Daß meine Waffen ich nicht brauchen will.  
 Solch tödlich Gift hüllt ein sein ekler Leib,  
 Daß er das Schwert vergiftet, das ihn trifft.  
 Und es verdirbt für echten Ritterkampf.  
 Im Wasser finde er den Tod, nicht wert,  
 Daß ihn erschläge eines Mannes Hand.

Doch kann er sich nicht enthalten, de Flores, der ihm entgegen kommt, durch einen Faustschlag zum Zweikampfe zu zwingen. De Flores zieht den Degen, aber dieser entsinkt ihm; er sagt für sich:

Ich kann nicht fechten, denn des Bruders Blut  
 Starrt mich aus seinem Auge furchtbar an.

Jasperino hat aber den vertrauten Verkehr zwischen Beatrice und de Flores bemerkt und teilt dies seinem Freunde Alsemero mit. Letzterer stellt Beatrice zur Rede und sie bekennt, daß sie aus wahnsinniger Liebe zu ihm Alonzos Mord begünstigt habe, leugnet aber ihre Untreue. Alsemero will nicht übereilt handeln; er schließt sie in sein Kabinett ein, während er nachdenkt, wie er weiter vorgehen soll. Da enthüllt de Flores, was Beatrice noch verschwiegen hat, und wird von Alsemero in dasselbe Kabinett zu Beatrice eingeschlossen. Jetzt lassen Vermandero und Tomaso zwei Gefangene herbeiführen, die des Mordes an Alonzo beschuldigt sind. Während Vermandero die näheren Umstände der Verhaftung darlegt, ertönt aus dem Kabinett ein furchtbarer Schrei; de Flores tritt wieder ein und schleppt Beatrice hinter sich. Obwohl sie tödlich verwundet ist, hat sie noch Kraft genug, um ihre Schuld zu bekennen und ihrer Reue Ausdruck zu geben. Auf de Flores macht dies wenig Eindruck.

Trotz ihres Willens liebt ich dieses Weib  
 Und ihre Liebe fand ich durch Piracquos Mord.  
*Tom.* Durch deinen Mordstahl fiel mein Bruder? Ha!  
*De Fl.* Der Jungfrau Ehre war des Mordes Lohn,  
 Und diese Lust wiegt mir das Leben auf.  
 Sie bot, wie nichts, für alles Leid Ersatz,  
 Sie war für mich das ganze Paradies,  
 Für andre liefs ich nichts davon zurück.

Als Vermandero seinen Dienern befiehlt, ihn zu ergreifen, daß er für einen qualvollen Tod aufgespart werde, vereitelt er diese Absicht; er ersticht sich mit den Worten:

Ein schwacher Faden bindet mich nur noch  
Ans Leben, und ich schneide ihn jetzt durch.

Die Nebenhandlung, die nur in losem Zusammenhange mit der Haupthandlung steht, spielt zum Theil in einem Irrenhause und bekundet unter anderem die rohe Behandlung, welche die Geisteskranken zu jener Zeit erfuhren. Der Besitzer der Anstalt, Dr. Alibius, ist ohne Grund auf seine Frau Isabella eifersüchtig, quält diese auf alle Weise und wird schliesslich von seiner Eifersucht geheilt. Ebenso wird der pretended Changeling Antonio, der sich aus Liebe zu Isabella unter der Maske eines Blödsinnigen in das Irrenhaus hat aufnehmen lassen, von Vermandero wieder zu Guaden aufgenommen.

*18. The Spanish Gipsy von Thom. Middleton und Wil. Rowley,*

gedruckt 1653; ed. II 1661, ist zuerst am 5. November in Whitehall aufgeführt worden. Der Stoff ist aus zwei Erzählungen des Cervantes entlehnt; die Geschichte von Roderigo und Clara aus *La Fuerza de la Sangre* (die Macht des Bluts), die der Zigeuner aus *La Gitanilla*.

I. Akt. Roderigo, Sohn des Gouverneurs von Madrid, Fernando de Azevida, verliebt sich in ein Mädchen, dem er zufällig einmal begegnet ist, als sie hinter einem alten Ehepaar herging. Er weiß nicht, ob sie die Tochter oder die Dienerin ist, kennt nicht ihren Namen, aber er faßt den festen Entschluß, sich ihrer zu bemächtigen. Er bittet seine Freunde Louis de Castro und Diego um ihren Beistand bei der gewaltsamen Entführung des Mädchens, und beide versprechen, ersterer allerdings erst nach einigem Widerstreben, ihre Hilfe. Eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Plans bietet sich bald. An einem finstern Abend nahet jenes Elternpaar, dem die Tochter folgt. Die Freunde halten die Eltern fest, während Roderigo mit dem Mädchen davoneilt. Aber als der alte Mann ausruft

Kennt ihr mich nicht? Ich bin de Cortes,  
Pedro de Cortes!

lassen sie ihn los und fliehen. Louis ist nämlich der von Cortes begünstigte Freier seiner Tochter Clara, die jetzt durch ihn,

wider sein Wissen, so schnöde an Roderigo verraten wird. Dieser hat inzwischen das Mädchen in seines Vaters Haus geführt und durch rohe Gewalt sein Ziel erreicht. Sie beide befinden sich in einem dunklen Raum.

*Clara.* Ringsum den Erdkreis deckt noch dunkle Nacht,  
Doch bald geht feurig auf der Sonnenball;  
Dann wird der Schimpf, den ihr mir angethan,  
Euch schwärzer scheinen als das Himmelszelt,  
Das jetzt mit finstern Schatten ihn euch deckt.  
Wer seid ihr, sagt, wer seid ihr?

*Rod.* St! St! Ein Freund, ein Freund.

*Clara.* Ein Freund? Sei wenigstens als Räuber mild,  
Ein Schuft von Ehre! Da du mir geraubt  
Das höchste Kleinod, das mir ward zu teil,  
Der Jungfrau Schmuck, so töte auch dein Schwert  
Den Leib, den deine schnöde Sinnelust  
Für immer hat befleckt.

*Rod.* St! St!

*Clara.* Bist edel du?

Dann nimmst du mich zum Weibe; sprich!

*Rod.* Hm!

*Clara.* Du sprichst nicht? Sind die üpp'gen Teufel stumm?  
Wie kommt ein schuldlos Mädchen denn zu Fall,  
Das thöricht Schmeicheln lehnt das Ohr,  
Der Ehre, Freiheit gar nicht eingedenk,  
Thut der Verführer nicht auf seinen Mund,  
Wie dieser stumme Sklave der Gewalt?  
Du sollst nicht fort.

(Sie hält ihn zurück.)

*Rod.* Laß ab!

*Clara.* Seist du nun eine Krankheit der Natur,  
Der Tugend Geißel, oder Ausgeburth  
Des Lasters, Fluch der Menschheit, Himmels Zorn,  
Ich laß dich nicht, gieb nach, du Ungeheur,  
Ermorde mich, ich laß dich nicht.

*Rod.* Nimm hin; 's ist Gold.

(Er bietet ihr Gold an.)

*Clara.* Wie! Gold! Weh mir! Bezahlung ist vielleicht  
Der Wollust Preis, mir bleibt nur bittres Leid,  
Ich will nichts mehr, da ich vernichtet bin,  
Als meinen Tod.

*Rod.* Nun, lästig wirst du mir;  
Ich schliesse dich jetzt ein.

(Schüttelt sie ab und geht fort.)

*Clara.* Der kennt nicht Furcht, den Gram bewaffnet hat  
Mit tiefem Haß und Lebensüberdruß.  
Dich, Rache, fleh ich an! Doch gegen wen?  
Wie nenn ich den Betrüger, daß mein Mund  
Herabruft auf sein Haupt des Himmels Zorn?  
Ich weiß nicht, wo ich bin; ich bitte dich,  
O hehre Luna, Königin der Nacht,  
Daß du zur Rache meinen Weg mir zeigst!  
Gewiß, ein Zimmer ist's! Das Sündenbett,  
Der stumme Zeuge des erlittenen Schimpfs.

Bekündet dies. Ein Fenster hier, verhängt?  
 Die Sterne blinken mild! Ein Zimmer! Ha!  
 Und traut? Wohnt Raub in solchem Paradies?  
 Schärft Sinne euch zum Dienst! Ein Garten zeigt  
 Von diesem Fenster aus sich meinem Blick,  
 Weithin gestreckt, und silbern springt die Flut  
 Aus wunderbar geformtem Stein empor.  
 Umrahmt gleich wie — ja wie? — Schon gut! — Süß mahnt's!  
 Und drinnen welche Pracht! Was seh ich hier?  
 Ein herrlich Kruzifix! Ich hab genug!

(Sie nimmt das Kruzifix und verbirgt es an ihrem Busen.)

Helft mir, ihr Himmelsmächte, die ihr stets  
 Die Unschuld schützt!

(Roderigo kommt zurück.)

*Rod.* Nun?

*Clara.* Willkommen mir, wenn ihr den Tod mir bringt;  
 Ich bin dazu bereit.

*Rod.* Sagt mir jetzt euren Namen  
 Und wer ihr seid.

*Clara.* Ihr drängt zu neuer Schuld; zeigt grausam euch  
 Auf's neue; doch ich gebe nimmer nach.  
 Denkt, wie ihr mit Gewalt mich habt entehrt!  
 Wenn ihr zur Sühne auf mein Grab einst setzt  
 Ein Mal mit einem Spruch, fragt nicht, woher,  
 Noch wer ich bin. Das Höllenfeuer der Lust  
 Erlischt, ist die unlautre Gier gestillt,  
 Und heilend wirkt die Zeit; sie lenkt das Herz  
 Der Rene zu. Ich wusch den Aussatz, der  
 Von eurem grausen Frevel an mir klebt,  
 Mit heißen Thränen tiefen Kummers ab.  
 Hinweg getilgt sei die Erinnerung  
 Der Schmach, die mich für ewig hat entehrt.  
 Sie decke einst mit mir das stille Grab.  
 Die Zukunft höre nie die Schreckensmär,  
 Dafs ihr nach eurer That mich leben lieft.  
 Seid fest und schwanket nicht; gebt mir den Tod,  
 Die ganz vernichtet ist.

*Rod.* O Holde, laß mich dein mich freun  
 Mit deinem Willen jetzt.

*Clara.* Wie, mein dich freun?  
 Verworfenner Schuft!

*Rod.* Seid ruhig, sprecht leise;  
 Fern ist mir jetzt Gewalt; ich fand noch nie  
 Solch reine, hehre Tugend, als in dir.  
 Vergebt mir meine Schuld, sie schmerzt mich tief;  
 Aufricht'ge Rene wohnt im Herzen mir:  
 O läge dies vor eurem Blick enthüllt,  
 Ihr richtetet mich Sünder gnädig auf.

*Clara.* Ihr wagt zu sprechen!

*Rod.* Ich bin zu jeder Buße gern bereit  
 Und würde euch vertrauen meinen Stand  
 Und meinen Namen, doch gewicht'ger Grund  
 Verhindert dies. Glaubt, Schöne, mir indes,  
 Wär die verruchte Schandthat nicht geschehn,  
 So würde ich um eure Liebe freun  
 Und voller Stolz auf euch als Gattin sein.  
 Legt mir, in Demut bitte ich darum,

Den schwersten Dienst auf und seid überzeugt,  
Dafs ich mit Freuden ihn verrichten will.

*Clara.* So schwört zuerst, dafs ihr aus Übermut,  
Noch eitler Prahlerei je einem Freund  
Es sagt, wie ihr ein Mädchen habt entehrt.

*Rod.* Ich schwör's bei allem, was mir heilig ist.

*Clara.* Führt mich sodann, noch eh der Morgen graut,  
Hin an den Platz, wo ihr mich überfiel,  
Und laßt mich dort allein.

*Rod.* Was dann?

*Clara.* Beginn ein neues Leben: führst du je —  
Weh mir! Mir bricht das Herz! — führst du je heim  
Ein Weib, so sühne deine Schuld an mir,  
Dafs du ihr unverbrüchlich Treue hältst.  
Vernichtet bin ja ich für alle Zeit.

*Rod.* Erlaubt mir, dafs ich euch verhüllen darf.

*Clara.* Thut, was ihr wollt; mich heilt niemals die Zeit  
Von meinem Kummer und von meiner Schmach.

(Roderigo wirft einen Schleier über sie.)

So wollen wir jetzt gehn?

*Rod.* Wo du auch weilen magst, sei des gewifs,  
Dafs ewig mein Vergehn mich quälen wird.  
Reich mir die Hand und folge mir.

Die Freunde suchen Roderigo überall auf; endlich findet ihn Louis de Castro und erkundigt sich in seiner namenlosen Angst, wie das Abenteuer abgelaufen sei. Da Roderigo mit aller Wärme die seltene Reinheit und Unschuld preist, vor welcher er eine nie geahnte Ehrfurcht empfinde, so gesteht ihm Louis, dafs er um jenes Mädchen seit langer Zeit freie und sie in kurzem zu heiraten denke. Roderigo bittet ihn dringend, ihm den Namen und die näheren Verhältnisse seiner Geliebten zu verschweigen: ihm sei das Leben ohne sie ohne Wert. Ihn treibe gerade die Liebe zu seinem Freunde aus der Heimat fort, und er wolle versuchen, ob er sie werde in der Fremde vergessen können; er wolle nach Salamanca gehen. Zu ihnen kommt Diego und erzählt, dafs John de Carcomo ganz verummumt zu den Zigeunern gegangen sei, die vor dem Thore ihr Lager aufgeschlagen hätten, weil er für eine Zigeunerin schwärme, die allerdings in ihrem ganzen Wesen sich vor allen anderen auszeichne und durch ihre ungewöhnliche Schönheit die allgemeine Aufmerksamkeit erzeuge. Er veranlaßt Louis, ihn dorthin zu begleiten, Roderigo lehnt es ab.

II. Akt. In einem Wirthshaus treten zuerst als Zigeuner verkleidet auf Alvarez de Castilla, Carlo und Antonio, dann in ähnlicher Tracht Guirama, Frau des Alvarez und Schwester

Fernandos unter dem Namen Eugenia; Constanza, Tochter Fernandos unter dem Namen Pretiosa; Christiana, eine Edelfrau, und Cardochia, eine junge Zigeunerwirthin. Sancho, das närrische Mündel Pedros, kommt in Begleitung seines Dieners Soto, erklärt Pretiosa seine Liebe, giebt ihr, was er an Geld und Kleidern bei sich und um sich hat und besingt sie:

*Sancho.* Ich wünscht, ich wär ein Biennen klein;  
Hum! Hum! Ich trüge Honig fein  
In euren Stock und liefs den Stachel drein.

*Soto.* Er gröhlt.

*Sancho.* Ich wünscht, ich wär ein Gänselein,  
Dann fräfs ich eure Scheuer rein,  
Ich bißs euch nie und brächte Gösselein.

*Soto.* Er gantert.

*Sancho.* Und wär ich einer Nadel Ohr,  
Flugs führ ich durch eur Linnen her,  
Nicht eine Naht ging mir dann quer.

*Soto.* Er zanst.

*Sancho.* Wär ich ein Haar von euch, gewiß  
Ihr kämmtet weg all Kümmernis  
Und euch entging leicht keine Nifs.

*Soto.* Wie lausig!

Als sie sich trennen, nähert sich John der Constanza, nennt ihr in einer kurzen Unterredung seinen wahren Namen und bietet ihr seine Hand; sie will die Seine werden, wenn er in einer Probezeit von zwei Jahren, während welcher er sich bei den Zigeunern aufhalten soll, treu bleibt.

2. *Scene.* Clara hat ihren Eltern von ihrer Beschimpfung erzählt und kann sich trotz aller Trostsprüche nicht beruhigen. Den um sie werbenden Louis vertröstet sie auf die Zukunft. Dieser bittet Pedro um seine Anwesenheit bei einer am folgenden Tage im Hause Franciscos stattfindenden Beratung. Sein Vater war im Zweikampf von Alivarez erschlagen und deshalb von dem Könige verbannt worden. Nun drängte ihn der Gouverneur, sich für Alivarez' Rückberufung, von dem er übrigens nicht wisse, ob er und wo er jetzt lebe, bei dem Könige zu verwenden; Louis erfährt nun von Pedro, daß Alivarez mit Weib, einer Tochter und einigen Begleitern auf der heimlichen Flucht nach Rhodus Schiffbruch gelitten habe.

III. Akt. 1. *Scene.* Roderigo tritt in italienischer Tracht auf und gesellt sich zu den Zigeunern, denen er als Dichter nützlich sein will.

2. *Scène.* Louis verspricht dem Fernando, mit allen seinen Kräften die Befreiung des Alivarez zu erstreben. Zigeuner treten ein, singen und sagen den Anwesenden wahr. Hierbei fällt Clara in Ohnmacht, erholt sich aber nach einiger Zeit wieder. Fernando erkennt seinen Sohn trotz der Verkleidung, sowie dieser sich zu seinem Schrecken vor seinem Vater sieht.

3. *Scène.* Ein Zimmer in Fernandos Haus. Clara in einem Stuhl, Pedro und Maria stehen neben ihr.

*Maria.* O Clara, meines Alters Hoffnung!

*Pedro.* Trost meiner Seele! Töt uns nicht zugleich:  
Was schweift dein Blick so ruhelos umher  
An diesen Wänden hier von Ort zu Ort?

*Clara.* Das breite Fenster dort gewährt  
Euch freien Ausblick; Vater, seht hinaus  
Und sagt mir, was ihr dort erblickt.

*Pedro.* Gern, liebe Clara.  
Hier dehnt sich ein geräum'ger Garten hin,  
Aus Marmorbecken springt ein Quell hoch auf,  
Gar reich verziert.

*Clara.* Ist dies gewiß?

*Maria.* Dein Blick ist wild;  
Wenn du dich deinem Grame ganz ergiebst,  
Zerstörst dein Leben du.

*Clara.* Wer ist der Herr, dem diese Pracht gehört!

*Pedro.* Don Fernando de Azeveda,  
Madrids Gouverneur, ein wahrer Edelmann.

*Clara.* Darf ich ihn sehn?

*Maria.* Ihn sehen, Clara? Wie?

*Clara.* Ihr sagt, er sei ein wahrer Edelmann.

*Pedro.* Mit Recht; doch seht, hier kommt er in Person.

Fernando tritt auf.

Wir grüßen euch als eure Diener hier.

*Fern.* Macht mir nicht Komplimente!  
Mein Fräulein, hört, mir dient ein weiser Arzt,  
Geschickt, von großem Ruf, beliebt es euch,  
Ihm euch anzuvertrauen?

*Clara.* Mit eurer Gunst, o Herr!  
Vergönnt mir wen'ge Worte nur,  
Doch ausgehehn, euch ganz allein  
Und niemand als bloß euch?

*Fern.* Recht gern.

*Pedro.* Darf ich sie hören?

*Maria.* Und ich?

*Clara.* Gewiß.

*Fern.* Nun spricht.

*Clara.* Ihr seid vermählt?

*Fern.* Solang ich meines Weibes mich konnt freun,  
War sie ein Ausbund aller Tugend uns.

*Clara.* Und hattet Kinder ihr?

*Fern.* Ich hatte deren zwei:  
Jetzt lebt mir nur noch eins, ein einz'ger Sohn,  
Die Tochter - o wie furchtbar traf es mich!

Die Mutter starb, wie wenn ihr Lebensziel  
Durch die Geburt der Tochter sei erfüllt,  
Als dieses Kind das Licht der Welt erblickt;  
Doch ward es bald vom Schicksal mir geraubt,  
Im Meere kam sie kürzlich um.

*Clara.* Welch Unglück!

*Fern.* Mein Sohn Roderigo —

*Clara.* Wie heißt er, Herr?

*Fern.* Roderigo:

In Salamanca hält ihn Wissenstrieb  
Für länger fern von seinem Vaterhaus.

*Clara.* Mylord, kennt ihr dies Kruzifix?

(Sie zeigt ihm das Kruzifix.)

*Fern.* Bei Gott! Ich staune! Meinem Sohn gehört's!

Als teures Angedenken gab es ihm

Die Mutter einst auf ihrem Sterbebett;

Er hält es, wie das eigne Leben hoch.

Er kennt auf Erden nicht ein einzig Gut,

Das er, wie dies Vermächtnis, schätzt an Wert.

*Clara.* Welch schimpflich Brandmal drückt dein Wort mir auf!

*Mar.* Wie das?

*Pedro.* Sie redet irre!

*Clara.* In meinem Busen, Herr,

Hab ich in blut'gen Zügen aufbewahrt

Euch eine Märe, voll von Schreck und Graus.

Lest sie!

(Sie giebt ihm ein Blatt.)

Wenn ihr aus dieser dann erfahrt,

Daß tief gekränkt ein armes Mädchen ward

Durch euren Sohn, so laßt das Mitgefühl

Nicht schweigen vor der Stimme der Natur.

Sprecht als ein Richter, nicht als Vater Recht.

Bewundert nicht, daß ich das Übermaß

Des Unglücks trug, erstaunt vielmehr, daß ich

Den Mut gefunden, euch es kund zu thun.

Ja, leset selbst mein unaussprechbar Leid

Und prüft genau, was ernst gebietend heischt

Eur eigner Name, eure Vaterpflicht

Und der mir gottlos angethane Schimpf.

Seid, wie das gnäd'ge Schicksal, mir gerecht,

Das mir, der Schwachen, wunderbar gezeigt

Den Ausweg aus verworrenem Labyrinth.

Was mir im Herzen wühlt, ihr lest es dort;

Laßt leuchten mir des Rechtes hellen Schein,

Ihr hört mein Unrecht laut um Rache schrein.

*Fern.*

Ich höre deinen Ruf, der donnernd schlägt

Ans Ohr mir mächtig, wie Posaunenschall

Des jüngsten Tags, und folgen will ich ihm.

(Er kniet nieder.)

Hört an, was kniend ich geloben will!

Du frech beschimpfte Jungfrau, grolle nicht,

Daß mir von Thränen wird mein Blick umflort;

Nicht Vaterliebe preßt mir diese aus,

Die Wut ist's, die mich bitter weinen läßt.

Von euch, beklagenswerthes Elternpaar,

Erstleht ich Mitleid nicht für jenen Schuft,



Er sterbe so entehrt, wie er gelebt;  
 Ihn trifft mein Vaterfluch, Erbarmt euch mein,  
 Des Ehre noch kein Stäubchen hat beleckt,  
 Lehrt mich mit Strenge walten hier des Rechts,  
 Ich habe keinen Sohn mehr!

*Clara.* Steht auf, Mylord, denn dieser Platz geziemt  
 Nicht eurem Alter und nicht eurem Rang.

*Fern.* steht auf.  
 Sterb ich, so grabt mir fern vom Volksgewühl  
 Mein Grab an dunklem und verborgnem Ort,  
 Ich will nicht leben bei der Nachwelt fort.

Wenn gutem Thun wir unsre Kraft geweiht,  
 Dann erst bringt sichere Heilung uns die Zeit;  
 Aus innrem Frieden sprichst uns neues Glück,  
 Und die verlorne Ruhe kehrt zurück.

IV. Akt. 1. *Scene.* Tanz und Gesang in dem Zigeunerlager. Cardochia erklärt dem verkleideten John ihre Liebe, wird aber von ihm verschmäht und sinnt auf Rache. Ehe sie ihn verläßt, nötigt sie ihm ein Juwelenhalsband auf, das er als Andenken tragen möge.

2. *Scene.* Gäste im Hause Fernandos, welchen der Kummer über seinen Sohn ganz niederdrückt. Hier theilt auch Francisco das plötzliche Verschwinden seines Sohnes John mit, über dessen Verbleib er nichts habe entdecken können.

Fernando giebt den Zigernern zu einer Vorstellung unter der Bedingung die Erlaubnis, daß sie einen Entwurf von ihm weiter ausführen. Zugleich verteilt er die Rollen und veranlaßt Roderigo, trotz dessen anfänglicher Weigerung, in dem Stück die Rolle des Sohnes eines ganz verkommenen, erzgemeinen Wollüstlings zu übernehmen.

Als alle fortgegangen sind, sagt Roderigo:

War das, mein Vater, nicht auf mich gemünzt?  
 Hast du mich trotz der Maske doch erkannt?  
 Er ist nicht spaniens König und mich trifft  
 Der Vorwurf nicht des Hochverrats, spiel ich  
 Die Rolle, die er selbst mir zuerteilt,  
 Soll ich der ganz verkommne Bursche sein?  
 Der erzgemeine Lüstling zieht auf mich!  
 Mein Vater dichtet? Nun, ich zahl's ihm heim:  
 Wie dies verlüht, macht mir nicht Kummeris,  
 Eur Beifall ist dem Poltrer-Sohn gewiß.

3. *Scene.* In dem Stück jammert der Vater über den ungerathenen Sohn, gegen den von allen Seiten geklagt wird. Trotz-

dem will er dem Sohne verzeihen, wenn dieser ein reiches, aber häßliches Mädchen heiraten und hierdurch zugleich die zerrütteten Vermögensverhältnisse des Vaters bessern will. Der Sohn weigert sich hartnäckig dies zu thun, als ihm das Bild des Mädchens gezeigt wird.

Die Vorstellung wird durch einen Zank der Zigeuner unterbrochen. Cardochia hat Diego zum Kampf mit John angestachelt und dieser ist von jenem verwundet worden. John verfolgt seinen Angreifer bis in den Saal, um sich zu rächen. Cardochia beschuldigt ihn, ihr das Halsband gestohlen zu haben, und er wird auf Fernandos Befehl ins Gefängnis geführt. Gleiches Schicksal steht allen bevor. Da giebt sich Sancho seinem Vormund Pedro in seiner Angst zu erkennen, aber ohne Erfolg; Bewaffnete führen ihn und seinen Diener Soto ab. Fernando glaubt der eidlichen Beteuerung des Alvarez, daß dieser und die zu ihm Gehörigen ehrlich und an dem Lärm unschuldig seien, und gewährt ihnen freien Abzug; bloß seinen Sohn hält er zurück. Diesem spricht er zunächst sein Erstaunen darüber aus, daß er sich mit Zigeunern umhertreibt, statt in Salamanca zu studieren. Überdies sei, was er dem alten Zigeuner des Stücks in den Mund gelegt habe, wirkliche Wahrheit. Er sei in seinem Vermögen ruiniert und nur die reiche Heirat des Sohnes könne ihn retten. Roderigo beschwört ihn, hiervon abzustehen, da er dies nicht thun könne. Er habe aber während der Aufführung neben dem Vater einen Engel an Schönheit und Ammut gesehen, und auf den Knien bäte er, daß er in der Werbung um diese unterstützt werde. Der Vater hört mit scheinbarer Ruhe zu; er wolle auf seinen ursprünglichen Plan verziehen und dem Sohne nicht hinderlich sein, wenn dieser ihm den Beweis seiner aufrichtigen Besserung liefern würde.

V. Akt. *1. Scene.* Fernando willigt in die von dem Sohne sehnlichst gewünschte Heirat, fügt aber hinzu, ihm sei bekannt geworden, daß das Mädchen einen Fehltritt begangen habe. Als Roderigo hierüber aufbraust, fragt ihn der Vater, ob er denn sich ganz unschuldig wisse. Da bekennt er reuig sein Vergehen und erwidert dem Vater auf die Frage, warum er solches schwere Unrecht nicht durch eine Heirat gesühnt habe, daß er dies als ein Glück obenein angesehen hätte. Nun wird ein Vorhang zu-

rückgezogen und Clara tritt mit ihren Eltern vor. Sie giebt sich ihm durch das Kruzifix zu erkennen; sie will nicht bloß verzeihen, sondern auch seine Gattin werden, Roderigo verspricht, selig vor Freude, sich durch treue Liebe ihrer Gegenliebe wert erweisen zu wollen.

Constanza fleht vergeblich um Guade für ihren Mann, der von Cardocha mit Unrecht beschuldigt werde; sie wird nicht erhört. Da ersucht Guiarano den Fernando um eine kurze Privataudienz. Alvarez hält seinerseits den Louis zurück und bittet um dessen Verwendung für John

und durch meine Kunst  
Erfülle ich euch euren größten Wunsch,  
Den ihr in eurem Innern hegt.  
*Louis.* Du lügst; das kannst du nicht!  
*Alr.* Versuche mich!  
*Louis.* Gut, dann will ich, bei meinem Ritterwort,  
Nicht bloß das Leben schenken deinem Freund.  
Nein, königlich dir lohnen und dir selbst  
Ein treuer Freund fürs ganze Leben sein.  
*Alr.* Ich bau auf euch; sagt mir jetzt euren Wunsch.  
*Louis.* Wenn du nur eitel Blendwerk mit mir treibst,  
Dann mache dich auf Höllenqual gefaßt!  
*Alr.* Ich bin, o Herr, bereit.  
*Louis.* Graf Alvarez erschlug den Vater mir,  
Sag, lebt der Graf noch oder ist er tot?  
*Alr.* Ist das dein Herzenswunsch? Es lebt der Graf.  
*Louis.* Wie?  
*Alr.* Es lebt der Graf.  
*Louis.* O Gott! Wo? Sage mir noch dies  
Und sei mein Schutzgeist.  
*Alr.* Ich kann dies nicht;  
In Spanien lebt er; wahr, nicht allzuweit  
Hier von Madrid und birgt den alten Stand  
Mit allem Fleiß durch sonderbar Gewand.

Nach weiterem Drängen erfährt Louis, daß ihm alles auf dem nächsten Felde enthüllt werden.

2. *Scene.* Ein Feld. Alvarez und Louis treten auf.

*Alr.* Nicht wahr, du wolltest gern erschlagen ihn  
Und rächen deines Vaters Tod?  
*Louis.* Das habe ich gewollt.  
*Alr.* In ehrenvollem Streit?  
*Louis.* Gewiß, bei Gott! Nicht in gemeinem Kampf!  
*Alr.* Des bin ich froh.

Er bringt zwei Schwerter vor.)

Zwei bessere Klingen hat ganz Spanien nicht;  
Mit der schlug deinen Vater Alvarez,  
Die zweite trug einst Frankreichs Oberhaupt,

Da ihn der große Karl gefangen nahm.  
Und beide gebe, Herr, ich euch.

*Louis.*

Das ist ein neuer Trug.

*Alr.*

Sieh diese Brust entblößt! Nun stoße zu,  
Wenn deine Seele Durst nach Blut erfüllt  
Und deinen Heldenmut die Rache schürt.  
Gedenke an den grimmen Todesstreich,  
Der dir de Castro, deinen Vater, nahm,  
Gedenke, daß vollführt hat diesen Streich  
Sein Todfeind Alvarez; vernimm mit Graun,  
Vor dir steht Alvarez!

*Louis.*

Man spricht mir Hohn!

*Alr.*

Du bist ungläubig! Sieh, ich bin der Mann!  
Das ist gewiß, wie deines Vaters Tod.

*Louis.*

Du jener Mörder!

*Alr.*

Verzage nicht! Mit Thränen, glaube mir,  
Hab ich jedweden Flecken weggetilgt,  
Der mir das Herz bedrückt; zwölf Jahre sind's,  
Daß ich als Pilger hab von Land zu Land  
Rastlos gejagt nach mir willkommenem Tod.  
Ich bin des Lebens satt; gieb mir ein Schwert.  
Daß du erkennst, wie hoch in mir geehrt  
De Castros ruhmvoll Angedenken lebt,  
Biet ich den Kampf dir an und deine Hand  
Begeht dann keinen Mord. O wenn mich doch  
Für diese Stunde nur dieselbe Kraft  
Beseelte wie in meiner Jugendzeit!  
Dann trügst du Ruhm aus diesem Streit davon;  
Jetzt triumphierst du nicht, auch wenn du siegst,  
Denn ich bin einem Toten fast schon gleich;  
Ich weiche aber nicht.

*Louis.*

Lebt solcher tapfre Geist  
In jener Last von Jahren?

*Alr.*

O daß ein Sohn mir wäre  
Dir gleich an Kraft, zu ringen um den Sieg!  
Bei deines Vaters Asche schwör ich dir,  
Nicht um ganz Spanien wünsche ich dich tot,  
Doch jetzt will ich mein Bestes thun. Du staunst!  
Heran!

*Louis.*

Zwölf öder Winter bitteres Exil?  
Welch lange Zeit!

*Alr.*

Ich litte gern mein ganzes Leben lang  
Die schwersten Martern, die nur je ein Mensch  
Ertrug, weckt ich den Vater dir dadurch;  
Zu spät kommt dieser Wunsch!

*Louis.*

Ich bin besiegt;  
Mich überwältigt ganz dein Edelmut;  
Zu Ende sei der Streit, der uns getrennt,  
Und als den Deinen nimm mich nunmehr auf.

*Alr.*

Durch deine Güte wird aufs neue wach  
In mir die grause That, aufs neue taucht  
Die alte Schuld mit allem Schrecken auf.

*Louis.*

Geschlossen ist der Friede zwischen uns;  
Dein Wohl sei mir vertraut! Den Freunden all  
Wird unser Bündnis Freudenbotschaft sein.

*Alr.*

Ich danke, Gott, aus vollem Herzen dir;  
Du hast nach deinem Willen dies vollbracht!

Begrüßen will ich dich als meinen Sohn:  
Nicht wird die Sonne heute untergehn,  
Eh du nicht hast, was du nicht ahnst, gesehn.

3. *Scene.* Guimara giebt sich ihrem Bruder Fernando zu erkennen. Constanza war ihr anvertraut worden, als ihre Mutter bei deren Geburt starb, und zum Beweise hierfür zeigt sie ein Kästchen, aus dessen Inhalt sich Fernando von der Wahrheit der Mittheilungen überzeugt. Mit tiefer Rührung schließt er seine Tochter Constanza in die Arme und giebt zugleich seine Einwilligung, daß sie den von ihr geliebten John heirate. Dieser enthüllt sich nach Ablegung seiner Verkleidung als Franciscos Sohn und wird durch Cardochias reuiges Bekenntnis von dem Vorwurf des Diebstahls gereinigt. Alvarez kommt mit Louis de Castro und wird von allen freudig begrüßt. Roderigo und Clara, John und Constanza sollen ihre Hochzeit feiern.

Das Stück schließt mit Fernandos Zuruf an die Versammlung:

Nun, Hochzeitsgäste, feiert froh das Fest,  
Daß niemand unbefriedigt es verläßt.

### 19) *Women Beware Women.*

Tragödie von Thomas Middleton, gedruckt 1657. Die Fabel ist einer Romanze Hypolito und Isabella entlehnt (cf. Langbaines Acc. of Engl. Dram. Poets p. 374).

I. Akt. Leantio, der Geschäftsführer eines großen Handlungshauses, hat eine schöne Venetianerin Bianca ohne die elterliche Einwilligung geheiratet und führt sie seiner Mutter in Florenz zu. Das junge Mädchen hat sich mit Freuden von dem großen Reichtum ihres Elternhauses getrennt und will gern das viel bescheidenere Los des von ihr geliebten Gatten teilen, an dem sie mit ganzem Herzen hängt. Der Mutter Leantios erscheint diese Heirat sehr bedenklich; sie fürchtet für die Zukunft, zumal sie hört, daß die junge Frau kein Vermögen mitgebracht hat.

Ich bill'ge nicht, daß du solch zart Geschöpf  
Dem Wohlstand ihres Hauses hast entrückt,  
Du einst die Zeit auf sie auch hätt vererbt.  
Du weißt nicht, was du thust; ich bin zu arm,  
Als daß ich je dir Hilfe bieten kann.

Mit angestrengter Arbeit hast du kaum  
 Für dich bisher den Unterhalt geschafft.  
 Wie kannst du nach Verdienst ihr und Geburt  
 Gewähren, was sie von dir hoffen mußt!  
 So vieles ist's, worach ein Weib sich sehnt;  
 Gar eitle Wünsche füllen an ihr Herz,  
 Die sie mit arger List zu stillen sucht,  
 Wenngleich sie Armut zum Entsagen zwingt.

Bianca weiß indessen die Mutter durch ihre Armut und  
 Liebenswürdigkeit ganz für sich zu gewinnen und deren Sorgen  
 zu verscheehen.

Was fehlt, geliebte Mutter, denn dem Weib,  
 Dem in Erfüllung ging, was sie gewünscht?  
 Wenn meines Mannes Liebe mich beglückt,  
 Wiegt sie mir gleich dem Gut der ganzen Welt.

Verlassen hab ich Heimat, Freunde, Gut;  
 Durch ihn wird all dies reichlich mir ersetzt;  
 Mit ihm vereint bin niemals ich allein.

Geburtsstadt ist von jetzt an mir Florenz;  
 Geboren ward hier mein Geliebter mir  
 Und seine Liebe, mir das theurste Band;  
 Ja sein Geburtstag ist der meine auch.

Leantio weiß, daß er nach einigen Tagen Florenz in Ge-  
 schäftsangelegenheiten verlassen muß; das betrübt ihn, zumal er  
 um Biancas Sicherheit nicht ganz unbesorgt ist.

— — — O, ahntest du, Florenz,  
 Welch kostbar Kleinod, unschätzbar an Wert,  
 Du jetzt verbirgst, ein Stolz erfaßte dich,  
 Der deiner ganzen Jugend heißes Blut  
 In Aufruhr brächte; drum ist tiefste Nacht  
 Der einz'ge Schutz für dieses seltn' Gut.  
 Des Reichthums Anblick macht die Liebe kühn;  
 Versuchung packt mit Teufelskrallen an  
 Die Heiligste: deshalb sei gier'gem Blick  
 Sorgsam entzogen dieser Edelstein.  
 Wer wähnte wohl, daß solchen Götterglanz  
 Beschirmend einhüllt dies bescheidne Dach!  
 Wie aber, wenn ich fern von Hause bin? —  
 Zur Sicherheit bleibt meine Mutter ihr;  
 Sie kennt die Welt und hütet mit Bedacht,  
 Was ich hier hab in Sicherheit gebracht.

2. Scene. Ein Garten in Fabricios Haus. Guardiano will  
 sein reiches Mündel mit Fabricios Tochter verheiraten und findet,  
 daß der letztere diesem Plane geneigt ist. Livia, Fabricios  
 Schwester, übernimmt es, ihre Nichte Isabella für diesen Antrag

zu gewinnen, und rechnet hierbei auf den Beistand ihres Bruders Hippolito. Das Mündel zeigt sich als ein einfältiger Mensch, dem sein Diener Sordido bei allen dummen Streichen hilfreiche Hand bietet. Der Gedanke an diese Ehe, welche der Vater durchaus wünscht, erfüllt Isabella mit großer Traurigkeit und sie will den von ihr verehrten Oheim Hippolito um Rat fragen. Dieser begegnet ihr aber ziemlich verstimmt, ohne daß sie einen Grund hierfür weiß.

Oheim, seid ihr betrübt?

Dann scheint auch mir des Frohsseins Sonne nicht.  
Wo such ich Trost, wenn ihr, mein bester Freund,  
So traurig seid? Was ist's, das euch bedrückt?

*Hip.* Traun! Eine Sorge weicht niemals von mir;  
Willkommen ist sie jetzt. Seht, jeden quält  
Ja etwas, dem er endlich unterliegt:  
Nun dieser Gram, der innen mich verzehrt,  
Und eures Vaters Härte gegen euch  
Beschleunigen mein Ende.

*Isab.* Sei heiter, Oheim!

Wie lang bedrückt er dich? Ich merkt es nie;  
Was war ich blind? O sag, wie lang ist's her?

*Hip.* Seit ich euch, Nichte, sah zum erstenmal  
Und aus Bologna kam.

*Isab.* Und waret ihr so lieblos gegen mich,  
Daß ihr mir euren Gram so lang verbargt?  
Wie kann ich noch auf eure Liebe baun?  
Besprochen haben wir so viel, so ernst  
Und nicht das Wichtigste einmal berührt?  
— — — Ja, die Vergesslichkeit,

Absichtlich und hartnäckig nenn ich sie.  
Uns beide trifft die Schuld; nun ungesäumt  
Sagt lieber Oheim, was euch quält. Was ist's?

*Hip.* Von allen Menschen muß es einzig dir  
Verschwiegen bleiben, denn's ist nicht für dich.

*Isab.* Nicht mir? Dies Wort zerstört mir alle Lust;  
Du sprachst einst aus, ich wäre teurer dir;  
Du sprachst nur eben leichtthin dies mir aus.

*Hip.* Nein, wahr sprach ich; ich fürchte, Tadel trifft  
Mich deshalb. Nun, das Schlimmste höre an!  
Ich lieb dich mehr, als es ein Oheim soll.

*Isab.* Du hast das stets gesagt, ich hab's geglaubt.

*Hip.* Für sich.

Ihr Denken ist so rein und unbefleckt,  
Daß sie den nahen Sünder nicht versteht,  
Wie ihm unheil'ge Glut zu ihr entflammt.  
Wie es auch komm, ich muß ihr klarer sein.

*Laut.* Ich liebe dich, wie seine Frau der Mann.

Isabella hört mit Entsetzen dies Geständnis.

Die Treue ist dahin,  
Wenn Liebe in der Bluts-verwandten Brust  
Sich sträflich wandelt nur in Sinnenslust.

*Geht ab.*

*Hip.* Auf's schlimmste, auf den Tod bin ich gefaßt,  
Ein freudlos Leben ist die schwerste Last.

3. *Scene.* Für Leantio ist nunmehr die Abreise so unauf-schiebbar, daß er allen Bitten und Klagen Biancas widersteht und von ihr Abschied nimmt; er wird seine Geschäfte mit allem Eifer betreiben und hofft, in fünf Tagen heimzukehren. Seine Mutter bittet er dringend, doch Sorge zu tragen, daß Bianca nicht öffentlich gesehen werde; er kennt seine Landsleute nur zu gut und fürchtet für die Sicherheit seiner Frau. Diese beruhigt sich auf das Zureden ihres Mannes, kann sich aber nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als sie sich von seiner Abwesenheit überzeugt. Die Mutter sucht sie auf alle Weise zu trösten. Während sie am Fenster sitzen, sammelt sich viel Volk auf den Straßen. Die Mutter erinnert sich, daß der Herzog mit glänzendem Gefolge seinen jährlichen Festzug durch die Stadt hält; unter Musik und Gesang nähert er sich. Voran schreiten sechs Ritter barhaupt, dann zwei Kardinäle; der Lord-Kardinal und sein Bruder, der Herzog, folgen und Vornehme, zu zwei geordnet, schließen den Zug. Bianca ist über die Pracht dieses Anblicks entzückt; überdies fühlt sie sich in ihrer Eitelkeit außerordentlich geschmeichelt, da sie der Herzog, wie sie der Mutter frohlockend erzählt, mit Wohlgefallen betrachtet habe. Letztere nimmt diese Mitteilung empfindlich an:

Ein jeder glaubt, der unsern Herzog sieht,  
Es gelte ihm sein unverwandter Blick,  
Wenn unser guter Landesherr vielleicht  
Bloß denkt, da er so ernst umher sich schaut,  
Wie er am besten fördre unsers Staats  
Gemeines Wohl.

Die Folge lehrt indes, daß sich Bianca nicht geirrt hat.

II. Akt. 1. *Scene.* Hippolito bekennt seiner Schwester Livia seine glühende Leidenschaft für Isabella und fragt sie um Rat, da die Nichte wegen der Verwandtschaft jeden Umgang mit ihm nach seinem Liebesgeständnis entrüstet abgebrochen habe. Livia verspricht ihm ihren Beistand, durch den sie die Angelegenheit zu aller Befriedigung zu ordnen hoffe. Nur ihre Schwesterliebe, wie sie in einem Selbstgespräch erörtert, läßt sie um ihres Bruders willen selbst vor einem Unrecht nicht zurückschrecken.



Als ihr nun auch Isabella klagt, in welche Betrübniß sie durch die Heirat mit dem einfältigen Mündel versetzt werde, nimmt sie die Gelegenheit wahr, um für ihren Bruder zu wirken. Nach vielen Umschweifen und dunklen Andeutungen teilt sie der hierüber im höchsten Grade aufgeregten Isabella unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Geheimnis mit, das ihr des Mädchens Mutter auf ihrem Sterbebette gemacht habe. Fabricio sei nicht ihr wahrer Vater, sondern der Spanier Marquis von Coria; all dies habe die Mutter bis an ihr Ende geheim gehalten. Obwohl nun eigentlich keine Verwandtschaft zwischen ihnen bestehe, müsse sie doch vor den Leuten ferner noch als Tante und Hippolito als Oheim gelten; auch dürfe letzterer das Geheimnis nicht erfahren.

Geschwätzigkeit erweist sich als ein Fluch  
Für unser schwach Geschlecht und bringt Gefahr;  
Genuß belohnt uns für Verschwiegenheit;  
Die höchsten Freuden werden uns zu teil  
Wie jedem Mann auf diesem Erdenrund.

Mit innerem Entzücken hört dies Isabella, da nunmehr jedes Hindernis für ihre Verbindung mit Hippolito hinweggeräumt worden ist. Als sie nun letzterem wieder begegnet, kommt sie ihm mit aller Liebe entgegen und entschuldigt sich wegen der ihm bewiesenen Schroffheit, die sie durchaus nicht so gemeint habe, als er dies geglaubt. Hippolito ist hierüber beglückt und bewundert seiner Schwester Klugheit, obwohl er gar nicht begreift, wodurch ihr die plötzliche Umstimmung Isabellas gelungen sei.

2. *Scene.* Der Herzog ist für Bianca entflammt worden, als er sie gesehen hat, und befiehlt dem herzlosen Guardiano, dem die Gunst seines Herrn über alles geht, dafür zu sorgen, daß das Mädchen in seine Gewalt komme. Dem Höfling scheint die kluge Livia die geeignetste Vermittlerin zu sein. Diese selbstsüchtige Intrigantin erklärt sich zur Mithilfe gern bereit und setzt ihren teuflischen Plan sofort ins Werk. Beider Unterredung wird auf kurze Zeit durch Fabricio unterbrochen, der ihnen in freudiger Erregung mitteilt, daß Isabella jetzt die Ehe mit dem Mündel für begehrenswert halte. Der letztere zeigt sich wieder in seiner gewohnten Albernheit, macht rohe Späße,

erklärt aber, sich seines Vormunds Willen fügen zu wollen, und entfernt sich.

Livia sendet einen Diener an die Witwe (so wird Leantios Mutter genannt) und läßt sie zu sich einladen. Jene empfängt die schlichte Frau mit großer Liebenswürdigkeit, als ob sie ihre beste Freundin wäre, macht ihr die zärtlichsten Vorwürfe, weil sie sich so fern hielte, und spricht ihr die bestimmte Hoffnung aus, daß sie nunmehr recht oft sie besuchen werde. Obwohl die Witwe über die Freundlichkeit ihrer vornehmen Wirtin hoch erfreut und auf die angebotene Freundschaft im Innern ganz stolz ist, mahnt sie doch die Sorge um ihre Schwiegertochter, die daheim allein sitzt, zu baldigem Aufbruch. Livias dringenden Bitten, noch ein wenig zu bleiben, kann die Witwe nicht widerstehen und sie setzen sich zu einer Partie Schach nieder. Sie schließt ihre Wirtin immer mehr in ihr Herz und vertraut dieser endlich auch das Geheimnis von ihres Sohnes Verheirathung. Livia stellt sich außerordentlich erstaunt über diese Mittheilung und äußert den lebhaften Wunsch, die Schwiegertochter kennen zu lernen; sie wolle diese durch einen Diener zum Besuch einladen. Die Witwe ist hiermit einverstanden. Bianca kommt und wird herzlich begrüßt. Während die Frauen ihr Schachspiel fortsetzen, führt Guardiano Bianca in der Gemäldegalerie umher und er bietet sich, ihr, die voll Lobes für die Kunstwerke ist, die Perle der ganzen Sammlung zu zeigen. Er zieht einen Vorhang zur Seite, und der Herzog tritt vor, während sich jener entfernt. Anfangs weigert sie sich beharrlich, der Werbung des Herzogs zu folgen, da sie ihrem Manne treu bleiben will. Als hierauf der Herzog ihr Ehre und Reichthum verheißt, zugleich aber bei längerem Widerstand mit Gewalt droht, ergiebt sie sich ihm. Voll von Ingrimm gegen die beiden, die sie schändlich betrogen haben, kehrt sie zu Livia zurück, bewahrt aber äußerlich so ihre Ruhe, daß die Witwe ohne den leisesten Argwohn mit herzlichem Dank für die freundliche Aufnahme nach Hause geht.

III. Akt. 1. Scene. Bianca ist seit der Begegnung mit dem Herzog ganz umgewandelt; sie hat die Möglichkeit gefunden, sich ein noch viel behaglicheres Leben zu schaffen, als sie je im Elternhause genossen hat. Hiernach verlangt sie und

giebt der Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen ärmlichen Lage rücksichtslos Ausdruck.

*Mutter.* Ich wollte, daß mein Sohn doch käm zurück!  
 Sonst wäre mir der Tod noch mehr erwünscht.  
 Nur einen Tag vom Haus! Sie ist seitdem  
 So ganz verändert; ich begreif es nicht.  
 Verblendete sie so der fremde Glanz,  
 Daß sie viel härter unsre Armut drückt?  
 Sie spricht nicht mehr ein einzig freundlich Wort;  
 Unmöglich ist mir der Verkehr mit ihr;  
 Sie ist dieselbe nicht, nein ganz vertauscht.

Überglücklich kehrt Leantio, nachdem er seine Geschäfte erledigt hat, zu seiner geliebten Frau zurück.

Dem Manne Heil, dem ein geliebtes Weib  
 Das eigne Haus zum Paradiese schafft!  
 Des Himmels Lebensodem weht mich an,  
 Wenn ich nur nahe komme meinem Heim.

— — —  
 Wenn eine schöne Buhlerin mich lockt,  
 Und mir ihr feur'ger Blick Verderben droht,  
 Darf ich nur denken an mein reines Weib,  
 Wie deren Leib gleich einem Gotteshaus,  
 Die größten Heiligtümer in sich schließt;  
 So ist unkeusche Gier aus mir verbannt  
 Und wider Wollust fühl ich mich gezeit.

— — —  
 Ins Ohr schon tönt mir ihr Willkommengruß,  
 Um den ein Engel mich beneiden kann;  
 Und wie der Morgentan die Blumen labt,  
 Haucht auch ihr Kuß mir neues Leben ein.  
 Mit Sehnsucht harret auch sie jetzt mein gewiß;  
 Fünf lange Tage hat sie mich entbehrt,  
 Und kaum gewährt sie mir die Spanne Zeit,  
 Nur abzuthun mein staubig Reisekleid.

Aber Bianca empfängt ihn so kühl, daß ihm die Freude des Wiedersehens getrübt wird. Sie umarmt ihn nicht; nach wenigen frostigen Worten der Begrüßung klagt sie ihm über die Ärmlichkeit ihrer Wohnung, die Beschränktheit ihrer Lage und ihre Abgeschlossenheit von allem Umgang mit vornehmer Gesellschaft. Durch Biancas Kälte wird Leantio so tief verwundet, daß er kaum Worte finden kann, um seine bittere Enttäuschung auszudrücken. Dennoch aber bemüht er sich, sie zu besänftigen und sie auf die bessere Zukunft zu vertrösten. Da hören sie an die Hausthür klopfen. Leantio drängt seine Frau in ein anderes Zimmer, ehe er öffnet. Ein Bote des

Herzogs kommt mit einem Auftrage an Bianca. Leantio sagt, daß hier ein Irrtum vorliegen müsse, da sich niemand dieses Namens im Hause befinde, und der Bote geht mit diesem Bescheide fort.

Als Bianca hört, daß der Herzog sie habe entbieten lassen, erklärt sie ihrem Manne, der auf Mittel sinnt, um sie in einem sicheren Versteck zu verbergen, ihre volle Bereitwilligkeit, der Einladung zu folgen. Sie würden ja sonst, sagt sie ihrem tief betrübtten Mann, wegen Hochverrats bestraft werden. Die Mutter stimmt ihr bei.

Zum Herzog folg ich unverzüglich dir.  
Ich freue mich schon auf das leckre Mahl.  
Ich hole mir flugs reine Sacktüchlein,  
Drin berge ich Bonbons und süß Konfekt.

Als Leantio nun allein bleibt, jammert er in trostloser Verzweiflung über das herbe Unglück, von dem er heimgesucht worden ist. Da kehrt derselbe Diener zurück und fordert ihn in des Herzogs Namen auf, ihm zu folgen.

2. *Scene.* Mit tiefem Ingrimm sieht Leantio, wie der Herzog Bianca liebkost. Als der Herzog ihn bemerkt, ernimmt er ihn, um ihn los zu werden und um ungestörter mit Bianca zu verkehren, für welche er eine Wohnung in seinem Palaste bestimmt, zum Kapitän eines weit entlegenen Schlosses. Leantio sucht sich zu beherrschen und dankt dem Herzog für diesen Beweis seiner Huld; aber das Herz bricht ihm, da Bianca auf ihn nicht weiter achtet und sich ganz dem Herzog zuwendet.

Livia hat inzwischen zu Leantio große Zuneigung gefaßt und hofft, ihn für sich zu gewinnen.

Guardiano stellt dem Herzog sein Mündel vor, Fabricio seine Tochter Isabella; jener erregt durch seine Narrheit theils Mitleid, theils Spott; diese wird für ihren Gesang und ihre Gewandtheit allgemein gelobt.

Livia kann ihre Leidenschaft für Leantio nicht länger zurückhalten. Sie sagt ihm, wie wenig Bianca seiner wert sei und wie er bei ihr nicht nur aufrichtige Liebe finden werde, sondern wie sie ihm auch alle ihre Schätze und ihren Besitz zur Verfügung stelle. Leantio hört nicht auf sie, dumpfe Verzweiflung hat sich seiner bemächtigt.

Verloren ist sie jetzt auf ewig mir.  
 Der Hölle jagt man eh'r ihr Opfer ab,  
 Als diesem Herzog hier ein schönes Weib.  
 Verdient denn Liebe noch ein solches Weib,  
 Das als so treulos sich mir hat gezeigt?  
 Was sie als Gattin mir hat wert gemacht,  
 Gab sie in ihrem Frevel freudig auf.  
 Ich kann nicht länger leben, duld ich nicht  
 Ihr schamlos Thun und meine eigne Schmach.  
 Ja nehme ich nicht selbst noch daran teil,  
 Dafs sie zu meinem Spott die Ehe bricht.  
 Dies wäre ungeheuerlich; drum, sorg ich  
 Für meinen Leib und mein Gemüt zugleich,  
 Wenn ich aus meinem Herzen reifs ihr Bild.  
 Sie hasse, hasse jetzt mit aller Glut.  
 Mir bleibt nicht andre Wahl. Sie brach zuerst  
 Die Treue, die mein ganzes Glück einst war.  
 Ihr hoher Buhle hat als Sündenlohn  
 Mich zu der Festung Kapitän gemacht  
 Und mich in meinem Range weit erhöht.  
 Weit über meinen gegenwärt'gen Stand, —  
 Doch Friede, Ruhe sind für mich dahin.

Er folgt der Livia, die ihn mit ihren Liebesbezeugungen überhäuft.

2. *Scene.* Der Mündel überzeugt sich in recht tölpelhafter Weise davon, dafs Isabella alle Vorzüge besitze, die er von einer Frau erwartet, und willigt in die Hochzeit. Isabella bekundet auch ihrerseits ihr Einverständnis, allerdings in der sichern Hoffnung, dafs die Dummheit ihres künftigen Gemahls dem vertrauten Umgang mit Hippolito nicht Abbruch thun werde.

IV. Akt. 1. *Scene.* Bianca sucht vor sich selbst die Änderung ihres Lebens damit zu rechtfertigen, dafs sie während ihrer Jugend in allzu grofser Beschränkung erzogen worden sei. Man begehe gerade gegen ein Mädchen ein grofses Unrecht, wenn man sie von allen Vergnügungen fernhalte; denn um so unersättlicher wird sich die Genußsucht in ihr geltend machen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet. Sie strauchelt nun so leichter und der erste Schritt vom rechten Wege übt seinen verderblichen Einfluß, so dafs sie bald ganz vom Laster umstrickt wird. Das sei auch ihr begegnet.

In ihrer fürstlich ausgestatteten Wohnung besucht sie Leantio, der selbst auffallend prächtig gekleidet ist. Bianca empfängt ihn hochmütig und rühmt sich, dafs sie auch ihm jetzt eine beaglichere Stellung geschaffen habe. Da zeigt er ihr einen Liebesbrief Livias, der er allein seinen reichen Anzug verdanke und die ihn für die verlorene Liebe durch ihre aufrichtige Nei-

gung entschädige. Dies regt in Bianca noch mehr ihren Haß gegen jenes Weib auf, von der ja auch sie betrogen worden sei. Leantio liebt seine Frau noch immer und sehnt sich nach einer Wiedervereinigung mit ihr; er hat diese gerade dadurch herbeizuführen geglaubt, daß er ihr das angebliche Liebesverhältnis mittheilt. Auf Biancas Hohn droht er mit seiner Rache und verläßt sie. Diese faßt den Entschluß, die drohende Gefahr zu beseitigen.

Sie klagt dem Herzog ihr Leid und dieser geht sofort ans Werk, um ihr gründlich Ruhe zu schaffen. Er läßt Hippolito zu sich rufen.

Sein heißes Blut wird leicht in ihm erregt;  
 Er ist, sobald er diese Kränkung hört,  
 Zu ungesäumter Rache schnell bereit,  
 Ich weiß bestimmt, daß sich sein Stolz empört,  
 Wenn er der Schwester Ruf gefährdet sieht.  
 Mit glatten Wort bethör ich seinen Sinn,  
 Als ob die Liebe mich zu ihr bewegt,  
 Die ich zwar niemals fühlte, denn durchschaut  
 Hab ich sie längst in ihrer Schlechtigkeit, —  
 Und solichem Köder widersteht er nicht.

Er eröffnet dem Hippolito, daß er eigentlich beabsichtigt habe, Livia mit dem vornehmen Lord Vincentio zu vermählen; nun habe er gehört, daß Leantio, der doch ihr an Rang so weit nachstehe, sich öffentlich ihrer Gunst rühme. Der Bruder möge durch weisen Rat auf die Schwester einwirken, daß sie allen Umgang mit jenem Manne abbreche und des Herzogs wohlgemeinte Pläne nicht vereitle. Hippolito dankt für die huldreiche Theilnahme und gelobt, der Schwester das Hindernis aus dem Wege zu räumen, ohne daß sie hiervon etwas wahrnehmen soll.

Der Lord-Kardinal macht seinem Bruder heftige Vorwürfe, daß er Geld und Gut an eine Buhlerin verschwende, dem Lande durch lasterhaftes Leben ein böses Beispiel gebe und sich um sein Seelenheil bringe. Der Herzog drückt ihm seine Reue aus, daß ihn seine Leidenschaft in große Schuld habe geraten lassen, und gelobt ihm, nie wieder mit einer Buhlerin sträflichen Umgang zu pflegen. Der Kardinal verläßt ihn mit großer Freude über diese Sinnesänderung und der Herzog beschließt, sich mit Bianca in rechtmäßiger Ehe zu verbinden, sie zu seiner Gemahlin zu machen und auf diese Weise das dem Bruder gegebene Wort zu halten.

2. *Scene.* Hippolito hätte geschwiegen, wenn seine Schwester

heimlich gesündigt haben würde. Da sie aber für Geheimhaltung nicht gesorgt hat und obenein durch solches Betragen die hohe Verbindung mit Lord Vincentio hindert, so muß er für sie eintreten.

Leantio treibt es wieder, Bianca zu sehen. Hippolito tritt ihm in Livia's Haus entgegen, schmäht ihn, daß er der Schwester Ehre befleckt habe, zwingt ihn durch einen Faustschlag zum Zweikampf und tötet ihn.

Auf diesen Lärm eilen Livia, Guardiano, Isabella, der Mündel und Sordido herzu. Livia flucht ihrem Bruder, da sie erkennt, daß Leantio von ihm erschlagen worden ist. Als Hippolito ihr die Gründe für seine That darlegen will, verwünscht sie ihn aufs neue, daß gerade er sich zum Richter aufwirft, der ja selbst in sträflichem Umgang mit seiner Nichte lebe. Sie erzählt das Nähere dem hierüber empörten Guardiano, der sich gröblich hintergangen sieht und auf Rache sinnt.

Erfahre Isabella, daß ich's war,  
Die über deine Mutter unwahr sprach  
Und dich mit arger List verriet an ihm.  
Für diese Lüge werd ich heimgesucht.  
Und du, Leantio, den ich heiß geliebt,  
Du mußt'est büßen diese meine Schuld;  
Doch ungesühnt bleibt nimmer dieser Mord!

Sie entfernt sich mit Guardiano, dem sich der Mündel anschließt, nachdem er sich von der ihm zugedachten Frau lossagt. Isabella ist von diesen Vorgängen tief erschüttert; sie schwört, Hippolitos Nähe auf immer zu meiden, und will auf Mittel sinnen, um sich an Livia zu rächen. Letztere hat sich inzwischen mit Guardiano verständigt und beide kehren scheinbar beruhigt zurück. Livia bittet ihren Bruder, dem sie überdies die Begnadigung des Herzogs wegen Leantios Tod bringt, und ihre Nichte um Verzeihung. Alle versöhnen sich, indes nur zum Schein: im Innern sind sie von Rache erfüllt. Sie verabreden, gemeinsam bei des Herzogs Vermählungsfeier mitzuwirken, und verteilen die einzelnen Rollen.

*Livia.* Ja niederhaden muß ich meinen Grimm  
Mit aller Kraft; er sprengt mir schier das Herz!  
O welche Qual schafft mir der Seelenkampf!  
Viel leichter kann man vor dem fremden Blick  
Verbergen seine Liebe, als den Haß.  
Mit heil'gem Schwur, Leantio, sei's verbürgt,  
Es stirbt, wer bei dem Mord hat mitgewirkt.

3. *Scene*. Mit großem Gefolge naht der Herzog und Bianca im prächtigen Hochzeitszuge. Noch einmal tritt der Lord-Kardinal entgegen und beschuldigt den Herzog, daß er Gott durch seinen Wortbruch betrüge; jener will die Entschuldigung, daß dieser ja durch eine rechtmäßige Ehe der Schuld zu entgehen hoffe, nicht hören. Da mahnt Bianca, daß Gott mit dem reuigen Sünder Erbarmen habe, und so dürfe auch sie auf Gnade rechnen, weil sie für ihr ganzes künftiges Leben durch fleckenlosen Wandel frühere Sünden in Vergessenheit bringen werde. Der Herzog ist entzückt über Biancas Rede und setzt mit ihr den Weg fort. Unversöhnt bleibt der Kardinal zurück; er bricht in die Worte aus:

Frech und verwegen ist die Wollust stets,  
Doch, eh sie's ahnt, ereilt die Rache sie.

V. Akt. Bei dem Hochzeitsmahl wird des Herzogs Freude noch dadurch besonders erhöht, daß sein Bruder sich mit ihm und Bianca aussöhnt. Diese jedoch mißtraut dem Kardinal und hat ihre Veranstaltungen getroffen, daß ihm vergifteter Wein gereicht werde. Fabricio bittet um die Erlaubnis zu einer theatralischen Vorstellung, die auf des Herzogs Genehmigung aufgeführt wird. Hymen bringt seinen Glückwunsch, Ganymed und Hebe kredenzen dem Herzoge und dem Kardinal Becher mit Wein. Nymphen, unter ihnen Isabella, stimmen unter Tanz Hochzeitslieder an und schwingen Weihrauchfässer. Hippolito und Guardiano treten als Schäfer auf; Livia, als Juno, von Liebesgöttern umgeben. Diese werfen Liebespfeile, von denen ein vorher vergifteter Isabella trifft; sie fällt hin und stirbt. Die Zuschauer ahnen noch nicht den wahren Sachverhalt, sondern glauben, dies gehöre zu der Vorstellung. Auch Livia fühlt sich unwohl; der Weihrauch, dem Gift beigemischt war, hat sie getötet: auch sie sinkt leblos hin. Während Hippolito sich mit Isabellas Leichnam beschäftigt, trifft auch ihn ein vergifteter Pfeil, und er enthüllt, da er seinen baldigen Tod fühlt, dem Herzoge die geheim geschmiedeten Pläne. Guardiano hat sich vorher entfernt und sendet, ehe er sich in sein Schwert stürzt, dem Herzoge einen Brief, durch den er Hippolitos Bekenntnisse insofern noch ergänzt, als er berichtet, was er mit Bianca vollbracht hat. Der Herzog will ihn lesen, aber ihm fehlt die Kraft; er fällt entseelt hin. Zu ihrem Entsetzen gewahrt erst jetzt Bianca, daß die Becher vertauscht worden sind und der



Herzog von dem vergifteten Wein getrunken, den sie für des Kardinals Tod zubereitet hat. Nummehr will sie auch nicht länger leben; sie leert den Becher und stirbt.

20. *More Dissemblers Besides Women.*

Komödie von Thomas Middleton, gedruckt 1657, ist wahrscheinlich schon vor 1623 aufgeführt worden. Aus der sorgfältigen Charakterzeichnung dürfen wir darauf schließen, daß sie zu den späteren Werken unseres Dichters gehört.

Die Herzogin von Mailand hat ihrem sterbenden Gemahl versprochen, daß sie nach seinem Tode sich nicht zum zweitenmal verheiraten werde, und sie ist diesem Gelübde nun schon sieben Jahre treu geblieben. Der fromme Lord-Kardinal zollt ihr für diese Treue aufrichtige Verehrung und preist sie als ein Muster weiblicher Sittsamkeit und tugendhafter Reinheit. Er ist fest überzeugt, daß sie allen Versuchungen kräftig und mit Erfolg widerstehen werde, und fordert sogar einige Edelleute, die solche Standhaftigkeit in Zweifel ziehen, nachdrücklich auf, in ehrbarer Weise dies zu erproben. Sein Neffe Lactantio, der sich die gegenwärtige Unterstützung des reichen Oheims und ganz besonders nicht die dereinstige große Erbschaft verscherzen will, heuchelt eine Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht und eine Vorliebe für ernste Studien. Immer erscheint er in erbauliche Betrachtungen und ernste Studien vertieft.

In der That ist er ein etwas leichtfertiger Mann, der bereits mancherlei Liebesabenteuer angeknüpft hat. So hat er ein Mädchen, das ihm schon seit langer Zeit in treuer Liebe ergeben ist, ihrer reichen Familie in Mantua entführt und unter der Verkleidung eines Pagen in das Haus des Oheims gebracht; feierlich hat er derselben die Ehe versprochen. Das hindert ihn indessen nicht, um Aurelia eifrig zu werben und auch sie durch Liebenswürdigkeit und Liebesschwüre zu bethören, daß sie sich entschließt, heimlich aus ihrem Vaterhause zu entfliehen. Die Flucht gelingt und sie kommt gleichfalls, als Edelmann verkleidet, in den Palast des Kardinals, wo sie Lactantio mit aller Glut empfängt. Ihr Vater entdeckt sie indessen hier, führt sie mit sich in ein Fort und vertraut ihre sorgsame Bewachung dem Gouverneur desselben.

Der General Andrugio kehrt von einem großen Siege heim und wird von der Herzogin mit allen Ehren begrüßt. Doch all dies erfreut ihn nicht, da er Aurelia vermißt und ihm ein Freund von deren Los und Liebe zu seinem Gegner Lactantio berichtet.

Die Herzogin fühlt sich von der Männlichkeit und der Ritterlichkeit des Generals so mächtig angezogen, daß sie eine tiefe Zuneigung zu ihm faßt und ihrem Gelübde untreu zu werden fürchtet. Diese Besorgnis teilt sie endlich dem Kardinal mit, der in große Unruhe versetzt wird, daß sogar die von ihm hoch verehrte und in seinen Schriften gefeierte Herzogin sich schwach erweise. Als sie nach dem Manne gefragt wird, dem sie ihre Liebe zuwende, nennt sie absichtlich Lactantio, um hierdurch den Kardinal irre zu führen. Dieser verläßt die Herzogin in großer Erregung; trotz aller Beteuerungen, daß der Neffe hierbei ganz unschuldig wäre, ruft er unter heftigen Verwünschungen aus, daß er sich von einem solchen Verwandten ganz lossagen wolle.

Bei reiflicher Erwägung findet aber der Kardinal, daß er seinem Neffen unrecht thue; dieser könne ja nichts dafür, daß die Herzogin gerade auf ihn, bei dem feierlichen Empfange Andrugios, ihr Auge geworfen habe. Warum solle er seines Neffen glücklicher Zukunft hindernd entgegenreten? Freilich sei er gewissermaßen durch sein ganzes bisheriges Auftreten und die Heiligkeit des von der Herzogin abgelegten Gelübdes gebunden. Er fühlt sich in seinem Innern recht beschwert, will aber vertrauensvoll in die Zukunft sehen; es werde sich wohl ein richtiger und billigenswerter Ausweg finden lassen. Inzwischen hat sich Andrugio durch Verkleidung unkenntlich gemacht und ist von dem Gouverneur des Ports in Dienst genommen worden. Hier findet er bald Gelegenheit, sich der von ihm geliebten Aurelia zu nähern, und eröffnet ihr einen Plan zur Flucht, auf den sie gern eingeht, da sie hierdurch mit ihrem Lactantio wieder vereinigt zu werden hofft. Freilich verbirgt sie dies dem Andrugio, für den sie ja doch nicht passe, da er das Kriegshandwerk über alles liebe und sie nicht gewillt sei, die zweite Stelle in ihres Mannes Herzen einzunehmen.

Lactantio behandelt die Mantuaner Geliebte schmöde und sinnt auf Mittel, sich ihrer zu entledigen. In seinem Ärger über dieses Hindernis wird er gegen seinen Diener Dandolo, der ihn bisher durch seine Schlanheit vielfach unterstützt hat, so heftig,

dafs dieser ihn verläßt und unter die Zigeuner geht, um hier einmal ein lustiges Leben zu führen. Lactantio fürchtet, dafs der ihm verhasste Andrugio in Aurelia die alte Liebe wieder wecken werde, und sinnt auf Mittel, einen solchen gefährlichen Nebenbuhler zu beseitigen. Da hört er zu seinem grössten Erstaunen von seinem Oheim, dafs ihn die Herzogin liebe und zum Gemahl begehre. Das erfüllt ihn mit Stolz und Freude, obgleich er unter dem Vorwand seiner angeblichen Weiberfeindschaft heuchelt, er wolle nie an eine Heirat denken; die Herzogin sei ja ohnehin durch ihr Gelübde gebunden. Auf des Oheims Zureden jedoch erklärt er sich bereit, der Herzogin seine Dienste anzubieten.

*Lact.* Die Heuchelei allein führt uns zum Sieg!  
 Dafs ich der Frömmigkeit ergeben schien,  
 Der Frauenliebe ein geschwornen Feind,  
 Dafür, Fortuna, spendest du mir jetzt  
 Aus deinem reichen Füllhorn süßen Lohn.  
 Die Herzogin! für sie bin ich der Mann,  
 Wie sie ihn besser sich nicht wünschen kann.  
 Durch Heuchelei wird uns die beste Frau;  
 Ein Thor, der's mit der Wahrheit nimmt genau!

Sofort begiebt er sich zur Herzogin, die ihm nicht nur ihre Freude darüber ausspricht, dafs er sie endlich aufsuche, sondern ihm auch ihre Liebe erklärt. Er ist übergelücklich und sieht im Geiste schon den Herzogshut auf seinem Haupt. Sie fragt ihn, ob er Feinde habe, und er will diesen für seine Rache günstigen Augenblick nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Er nennt Andrugio und hört, dafs auch die Herzogin ihm verderben wolle. Nachdem er ihr gesagt, dafs seine Handschrift derjenigen Andrugios täuschend ähnlich sei, diktiert sie ihm einen Liebesbrief, der als ein von dem letzteren an sie selbst gerichteter gelten soll.

Andrugio hat für Aurelia alle Vorbereitungen angeordnet, dafs sie sich im Zigeunerlager treffen wollen. Als jener hier auf seine Geliebte wartet, tritt ihm Lactantio mit Soldaten entgegen und verhaftet ihn im Namen der Herzogin. Er muß der Gewalt weichen, obwohl ihm die Sorge um Aurelia großen Kummer verursacht. Diese findet sich, nachdem ihr die Flucht aus dem Fort geglückt ist, ganz verlassen, weiß aber durch ihre Geschicklichkeit sich die Zuneigung der Zigeuner zu erwerben, die sie als ihresgleichen halten. Die Vorgänge in dem Zigeunerlager, in das auch der verschmitzte Dandolo sich begeben hat, werden mit vieler Laune geschildert. Aurelia weissagt unter

anderem auch ihrem Vater und dem Gouverneur, die zu ihrer Entdeckung ausgegangen sind, sie aber nicht erkennen.

Der Kardinal bekennt der Herzogin zu deren Erstaunen, daß er jetzt zu der Erkenntnis gekommen sei, wie sie durch ihr Gelübde nicht gebunden sei, da dieses, nach seiner und seiner Räte sorgfältiger Prüfung, als ein erzwungenes und aus diesem Grunde nicht bindendes betrachtet werden müsse.

Lactantio führt den gefangenen Andrugio vor die Herzogin und weiß so viel Schlechtes über diesen zu berichten, daß dieser sich nicht enthalten kann, in Verwünschungen über die Frechheit seines Verleumders auszubrechen. Die Herzogin heißt nun Lactantio hinausgehen, da sie den Hochverräter allein verhören will. Sie zeigt nun dem letzteren den Brief und klagt ihn an, daß er sie durch diese Werbung habe zum Treubruch gegen ihr Gelübde verleiten wollen. Als er nun jede Schuld leugnet und den Brief eine grobe Fälschung nennt, die nur zu seinem Verderben geschmiedet worden wäre, gesteht sie ihm, daß die Liebe zu ihm ihr diese List eingegeben habe. Ganz bestürzt vernimmt dies Andrugio; er kann ja diese Liebe nicht erwidern, da sein Herz seiner Aurelia gehört. Er will dies der Herzogin freimütig bekennen, aber sie unterbricht ihn, ruft Lactantio und giebt Befehl, den General im Palaste bis auf weiteres gefangen zu halten. Lactantio deutet Andrugios Bekümmernis als die begründete Furcht vor der Strafe, die ihm angedroht worden ist, und ist selbst ganz trunken von dem Glück, das ihn erwartet.

Celia, die Kammerfrau der Herzogin, hinterbringt ihrer Herrin, daß Andrugio ein Liebesverhältnis mit einer Zigeunerin unterhalte, die jetzt aufgegriffen worden sei. Aurelia, als Zigeunerin verkleidet, wird hereingeführt und gesteht, daß dies wahr sei; Andrugio liebe sie. Durch diese Mitteilung fühlt sich die Herzogin tief verletzt; sie könne ihn nicht zur Liebe zwingen, aber sie hätte nicht geglaubt, solch braunem Zigeunermädchen nachstehen zu müssen. Sie läßt Andrugio holen und macht ihm Vorwürfe, daß er sich so weggeworfen habe. Als dieser sich hiergegen verteidigen will, kommt Celia mit Aurelia, die ihre wahre Kleidung nun trägt. Diese wirft sich der Herzogin zu Füßen und bittet um Verzeihung. Die Herzogin vergiebt ihnen und ist mit ihrer Heirat einverstanden. Im Innern freut sie sich, aller Versuchung widerstanden zu haben und ihrem Ge-

lülde nun für immer treu sein zu können. Da tritt Lactantio ein und Aurelia will ihn in ihre Arme schliessen; aber er weist sie schnöde zurück: sie werde ja bald selbst einschen, daß sie ihm nicht ebenbürtig sei. Aurelia ist über diese Schlechtigkeit untröstlich und wendet sich in ihrem Schmerz an Andrugio, der diesem Vorgange mit Befremdung und Ingrimm zugesehen hat. Aurelia verspricht, daß sie ihm eine treue Gattin sein wolle, und er schenkt ihr Glauben.

Die Herzogin erklärt vor dem Kardinal, der sie zur Wahl eines Gatten bestimmen will, und vor ihrem ganzen Hofstaate, daß sie, treu dem einmal abgelegten Gelübde, bis an den Tod Witwe bleiben werde. Der Kardinal erfährt von der Herzogin, daß ihm sein Nefle getäuscht und schon längst eine Frau sich gewählt habe. Die Mantuanerin wird hereingeführt und Lactantio muß diese, zu seiner Enttäuschung, heiraten; er erkennt nun, daß seine Heuchelei ihm allein geschadet hat, und nimmt die große Mitgift, welche die Herzogin seiner Frau verheißt, mit dem Versprechen hin, sich zu bessern. Die Herzogin besänftigt auch den Kardinal und bewegt ihn, seinem Neflen zu verzeihen.

Die Herzogin schließt mit den Worten:

Wer unter euch ist ohne Makel wohl?  
 Wo ist ein einz'ger Mensch denn fehlerlos?  
 Wer irrte niemals ab vom rechten Weg? —  
 Ihr habt, Aurelia, einen Mann erwählt,  
 Den ich als trefflich habe stets erkannt;  
 Seid dankbar eures Glücks euch stets bewußt.  
 Vermißt ihr auch des Vaters Gegenwart,  
 So seid gewiß, daß er sich mit uns freut.  
 Nehmt ihr, Lactantio, die als Gattin hin,  
 Die Heimat, Eltern nur um euch verließ,  
 Und seid ihr treu, wie ihr's versprochen habt,  
 Sucht nur der Männer Pläne zu durchschaun,  
 's sind gröfsre Heuchler als wir Frau.

## 21. *A Game at Chess.*

Eine politische Satire in ziemlich ungewöhnlicher Form. Als die Unterhandlungen über die Verheiratung des Prinzen Karl mit einer spanischen Prinzessin im Herbst 1623 abgebrochen wurden, gab unser Dichter der allgemeinen Freude des englischen Volks, dem jene Verbindung ein Grendel gewesen wäre, in dem vorliegenden Stück einen freimütigen Ausdruck. Dasselbe wurde im August 1624 an neun Tagen hintereinander unter ungeheu-

rem Beifall aufgeführt, bis endlich der spanische Gesandte Gondomar die fernere Darstellung durch seine Beschwerde verhinderte. Die Schauspieler büßten mit einer Geldstrafe, während der Dichter straflos ausging, da er sich während der gerichtlichen Untersuchung verborgen zu halten suchte und erst wieder zum Vorschein kam, als die Angelegenheit in Vergessenheit geraten war. Der Umstand, daß der Herzog von Buckingham, Jakobs erklärter Günstling, als der Hort der englischen Kirche in dem Stück verherrlicht worden war, hat wesentlich das gelinde Urtheil des Königs beeinflusst. Das Stück schildert das verderbliche Treiben der Jesuiten, die mit aller Macht nach der Weltherrschaft streben und die auch vor den verworfensten Mitteln nicht zurückschrecken, um England wieder für Rom zu gewinnen. Sie decken ihre unsittliche Handlungsweise mit dem Mantel der Religion und achten nichts für heilig, was ihrer Herrschaft sich entgegenstellt. Ihre Ränke werden aber enthüllt und die englische Kirche trägt den Sieg davon. Das Stück beginnt mit einem Vorspiel. Ignaz Loyola nimmt zu seinem tiefen Bedauern wahr, daß über England nicht die Finsternis der Unwissenheit verbreitet sei; Wahrheit und Güte strahlten hier viel zu blendendes Licht aus. Seine Jünger müßten gar nicht hierher gekommen sein. Er klagt über ihre Trägheit und Undankbarkeit; erst hätten sie überlange mit seiner Heiligsprechung gezögert und dann noch nicht einmal für ihn einen Tag im Kalender gefunden, während so vielen ihm nachstehenden Heiligen ein solcher längst zuerteilt worden wäre. Er weckt den schlafenden Error, der ihm von dem bevorstehenden Spiel zwischen dem weißen (England) und schwarzen (Spanien) König erzählt und ihm auf seinen Wunsch in einer Vision alle die einzelnen Personen vorführt. Loyola ist auf den Ausgang des Spiels außerordentlich gespannt; er äußert dies, ehe er verschwindet.

Der Inhalt des eigentlichen Stücks ist kurz folgender.

The Black Queen's Pawn spricht der White Queen's Pawn, einem unschuldigen, schönen Mädchen, ihr Bedauern aus, daß sie als Ketzerin dereinst in die Hölle fahren müßte. Ihr hingegen sei, als einem weltlichen Mitglied des Jesuitenordens, in dieser und in jener Welt ein glückliches Los beschieden, ohne daß sie irgend welche Entbehrungen zu tragen hätte. Sie schildert die große Macht der Jesuiten, rät ihr, doch auch dem Orden bei-

zutreten, und weist sie an den Black Bishop's Pawn, der ihr hierbei helfen würde. Dieser, ein abgefeimter, sinnlicher Heuchler, steigert zuvörderst ihre Angst und Sorge um ihre künftige Seligkeit und fordert ein aufrichtiges Bekenntnis nicht bloß aller ihrer Handlungen, sondern auch ihrer Gedanken. Durch solch eingehende Beichte glaubt er am besten seinen Zweck zu erreichen, daß er sie bekehrt und sie zugleich seiner sinnlichen Leidenschaft willfährig macht. Aber in ihrer reinen, unverdorbenen Unschuld ahnt sie nichts von dem teuflischen Plane, der zu ihrem Verderben geschmiedet wird. Da giebt er ihr ein Buch, aus dem sie ihre Pflichten gegen die Kirche lernen soll; dasselbe enthält indes die schändlichsten Vorschriften, welche das schuldlose Gemüt umgarnen sollen.

Als er auch hiermit nichts ausrichtet, beschließt er, White Queen's Pawn zu verderben, aber seine bösen Pläne kommen vorher an den Tag. Der Black Knight und Black Bishops wollen indes den ihnen ergebenen Black Bishop's Pawn retten und klagen White Queen's Pawn der Falschheit an. Letztere wird auch anfänglich ungerecht verurteilt; endlich aber wird durch White King und White Duke ihre Unschuld erkannt und sie selbst für alles erlittene Ungemach entschädigt.

Black Knight gelingt es, durch schlaue Ränke den Fat Bishop zu überlisten, der für seine Doppelzüngigkeit büßt. Er will auch White Knight fangen, macht ihm allerhand schöne Versprechungen und glaubt schon am Ziel zu sein, als im Augenblick des geträumten Sieges sein falsches Spiel entdeckt und er mit seinem ganzen Hause gefangen wird. Wenngleich nicht alle politischen und persönlichen Anspielungen uns heute verständlich sind, so waltet doch über die wichtigsten Beziehungen und über die meisten Personen kein Zweifel ob.

The White King ist Jakob I.; the White Knight der Herzog von Buckingham; the White Duke der Prinz Karl; the White Bishop der Erzbischof Abbott. Sie haben ein jeder seinen Pawn. The White King's Pawn, der (III, 1) in seiner Scheinheiligkeit entlarvt wird, da er unter dem weißen Gewande ein schwarzes trägt, ist wahrscheinlich Sir Toby Matthew; dieser stand bei Jakob I. in großer Gunst, war aber ein verkappter Jesuit. The Black King ist Philipp IV., König von Spanien. The Black Knight, der spanische Gesandte Gondomar, wird als rücksichts-

loser Parteiführer meisterhaft dargestellt und sogar mit seinen körperlichen Gebrechen so deutlich vorgeführt, daß jeder das Original herausfinden mußte. The Black Duke ist der Herzog von Olivarez; the Black Bishop, der Erzbischof von Toledo, ein scheinheiliger Tartuffe, zeigt sich im Vertrauen auf die ihn schützende Macht oft recht gewaltthätig. Auch von diesen hat jeder seinen Pawn; the Black Bishop's Pawn ist wahrscheinlich der einflußreiche, intrigante Jesuitenpater John Floyd.

The Fat Bishop ist Antonio de Dominis; er hatte sich in England zur englischen Kirche bekannt, war aber, als er den erwarteten Lohn nicht erhielt, wieder Katholik geworden, nach Italien zurückgekehrt und hier im Gefängnis gestorben.

The White Queen ist die englische Königin, the White Queen's Pawn die englische Kirche; the Black Queen die spanische Königin, ihr Pawn die katholische Kirche. Middleton hat für dieses Stück hauptsächlich folgende Schriften benutzt: *Thomas Scott*, Pfarrer in Utrecht, *Vox Populi*, erster Teil 1620 und zweiter Teil 1624. — *John Gee's*: *Foot Lout of the Snare* 1624; *New Shreds of the Old Snare* 1624. — *Thomas Robinson's Anatomy of the English Nunnery at Lisbon*. 1622.

## 22. *The World Tost at Tennis.*

Ein Maskenspiel von Middleton und Rowley, gedruckt 1620.

Das Vorspiel enthält eine Unterredung der drei Lustschlösser Richmond, St. James und des jüngsten Denmark House, in der das letztere die anderen beiden über ihre Besorgnis, jetzt der neuen, mehr begünstigten Schwester nachstehen zu müssen, vollständig beruhigt.

Das Maskenspiel beginnt mit einem Gespräch zwischen einem Gelehrten und einem Kriegermann, die sich beide über die Vernachlässigung ihres Berufs beklagen. Sie werden von Pallas und von Jupiter über den wahren Wert ihrer Thätigkeit belehrt, wie Wissenschaft und das Waffenhandwerk stets in der angemessenen Verbindung gepflegt werden müssen. Das Ganze schließt mit einer Verherrlichung Jakobs, der die Unredlichkeit mit Erfolg bekämpft und der Gelehrsamkeit wie der kriegerischen Laufbahn seinen Schutz leiht.

Berlin.

J. Arnheim.



## Einige Worte

über unsere

### englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher.

Als im Jahre 1857 der damalige Dean Trench seine lehrreiche Broschüre „On some Deficiencies in our English Dictionaries“ (London, John W. Parker & Son) veröffentlichte, da dachte ich bei mir, wie viel nötiger eine solche noch für die unsrigen wäre, und verspürte große Lust, seinem Beispiele zu folgen. Gar mancherlei Rücksichten jedoch hielten mich davon ab. Als ich den genannten Verfasser im Jahre 1859 in London persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte — Trübner wollte meinen „Essay on the Study of Modern Languages, etc.“ nur unter der Bedingung verlegen, falls mir Dean Trench ein kleines Vorwort dazu schreibe — da kam unser Gespräch eben auch auf das beregte Thema. Er tadelte besonders das ihm gerade vorliegende Köhlersche Wörterbuch wegen der zahlreichen ungebräuchlichen Wörter, die es enthalte. Es ist seitdem ein Menschenalter verstrichen, das Studium der englischen Sprache hat während desselben einen damals nicht geahnten Aufschwung in Deutschland genommen; die moderne Philologie ist ins Leben getreten; Professuren für die neueren Sprachen, zunächst der französischen, dann der englischen, sind an allen deutschen Universitäten geschaffen worden und zu Hunderten zählen die Jünger der neuen Fakultät als *studiosi linguarum recentium*. Ich will hier nicht auf meinen den deutschen Hochschulen bereits früher gemachten Vorwurf zurückkommen, daß sie die älteren Stufen der neueren Sprachen mehr berücksichtigen als diese letzteren in ihrem heutigen Stadium, oder vielmehr, daß sie jene vor Zuhörern traktieren, welche diese

noch lange nicht bewältigt haben, in vielen, ja vielleicht den meisten Fällen kaum über die Anfangsgründe derselben hinaus sind, auch wenn sie eine Realschule besucht haben; wohl aber will ich fragen, haben unsere englischen Wörterbücher entsprechende Fortschritte gemacht, kurz, wie steht es heute um dieselben? Wie ich damals die Thatsachen habe reden lassen, d. h. Schulprogramme und Doktor-Dissertationen, in englischer Sprache verfaßt, einer genauen Prüfung unterzogen und deren Mängel nachgewiesen habe, so will ich jetzt einige unserer besten und anerkanntesten Wörterbücher vorführen und an einer Reihe von Beispielen deren Unvollkommenheit beleuchten.

Nicht etwa, als ob ich die Schwierigkeit verkennte, ein vollkommenes Wörterbuch herzustellen, wo nicht, wie es bei Sachs' französischem der Fall war, auf gründliche Vorarbeiten gefußt werden kann, oder das Verdienst solcher auch nur annähernd vollkommener Leistungen nicht zu würdigen wüßte. Ganz im Gegenteil; ich schenke allen, die sich der Mühe unterziehen, vorausgesetzt, daß sie auch die erforderliche Sachkenntnis dazu besitzen, ein Wörterbuch herzustellen, und nicht bloße Abschreiber oder Kompilatoren sind, meine vollste Anerkennung, denn was kann es Nützlicheres und Unentbehrlicheres geben als ein auch nur halbwegs gutes Wörterbuch? Allein ich betrachte die Sache nicht vom Standpunkte der Verfasser oder Zusammensteller eines solchen, sondern von dem der Benutzer desselben oder dessen Bedürftiger, und dies scheint mir der einzig richtige Maßstab zur Beurteilung derartiger Leistungen zu sein. Es handelt sich dabei einzig und allein um die Frage nach der größten Brauchbarkeit und Vollkommenheit, in Bezug auf Angabe der Wörter, deren Definitionen und Aussprache, sowie der Phraseologie in ihrer größten Reichhaltigkeit und — Richtigkeit, so daß man die „*ius et norma loquendi*“ aus dem Wörterbuche erlernen könne.

Die nun folgenden Beispiele habe ich mir im Laufe der Zeit gelegentlich notiert; es sind teils gänzlich fehlende Wörter und Redensarten, teils unrichtige Übersetzungen solcher. Ich habe mich dabei auf bloß zwei Wörterbücher beschränkt, wovon das eine das Lucassche ist, das andere aber, ein wegen seiner Knappheit und verhältnismäßigen Wohlfeilheit gewiß noch weit verbreiteteres, aus Gründen, die hier nicht angegeben zu werden brauchen, ungenannt bleiben soll.

Der um die Lexikographie hochverdiente A. Hoppe hat bekanntlich in seinem „Englisch-deutschen Supplement-Lexikon“ (Berlin, Langenscheidt 1871) Lucas vielfach ergänzt und berichtigt; das hier Folgende jedoch findet sich nicht bei ihm, wenigstens nicht in der mir vorliegenden ersten Auflage. Eine zweite ist meines Wissens seit längerer Zeit in Bearbeitung, vielleicht gar bereits erschienen; zu Gesicht ist sie mir noch nicht gekommen. Im Verhältnis zu dem, was er und, irre ich nicht, Büchmann schon vor ihm zu Lucas nachgetragen haben, ist meine Sammlung von Notizen verschwindend klein. Ich hatte es früher nicht darauf abgesehen, mir eine solche anzulegen, noch viel weniger zu veröffentlichen; was ich biete, soll also lediglich als Beispielsammlung von dem dienen, was alles noch selbst in unseren besten Wörterbüchern fehlt, d. h. welche gewöhnliche d. h. häufig vorkommende Wörter und Redensarten man vergebens darin sucht. Nur derjenige, der Werke aus beiden Sprachen oder in dieselben zu übersetzen gehabt, wird mir beipflichten, wenn ich diese Beispiele als einen bloßen Tropfen aus dem Meere dessen bezeichne, was man in solchem Falle vermißt. Die Wendungen und Redensarten sind freilich in jeder Sprache so zahllos, daß es ein dieselben erschöpfendes Wörterbuch wohl niemals geben wird und geben kann — schafft sich doch fast jeder Schriftsteller deren neue! — Jedenfalls aber wird es nötig sein, soll annähernde Vollkommenheit schließlich erreicht werden, daß zwei Nationale vereint an die Aufgabe sich machen, denn das Gedächtnis erweist sich nur zu oft trügerisch und verläßt den Bearbeiter eines Wörterbuches bei der Übersetzung der fremden Wörter, so daß man häufig ein Wort im deutschen Teile mit seiner richtigen Übersetzung dabei findet, während diese beim englischen Worte fehlt, also dem Bearbeiter nicht eingefallen ist. Ein einziges Beispiel mag hierfür genügen. In dem zweiten von mir geprüften, ungenannten, ebenso wie in einem ganz kürzlich erschienenen neuen, auf das ich am Schlusse zurückkommen werde, findet man wohl das gewiß nicht selten gebrauchte (sich) „unterstehen“ und dabei das richtige „to dare“; schlägt man aber dieses letztere als v. n. nach, so findet man in dem ersteren: „dürfen, es wagen, sich erkönnen; in letzterem sogar bloß: „dürfen; sich erkönnen“, in keinem von beiden aber „sich unterstehen“. Es mag nun paradox klingen, ich behaupte aber, daß, wäre ein der deutschen Sprache vollkommen

mächtiger Engländer dabei gewesen, als die Bearbeiter das betreffende Wort ins Deutsche übertrugen, er sie wahrscheinlich an das fehlende Wort erinnert hätte, weil ihm bei seinem „to dare“ alle verschiedenen Schattierungen des damit verbundenen Begriffes vorschweben und er bei seiner vorausgesetzten Beherrschung des Deutschen sofort auch an jenes Wort gedacht hätte. Umgekehrt könnte es vorkommen, daß ein englischer Bearbeiter bei „unterstehen“ an das intransitive allein und nicht auch zugleich an das reflexive dächte und ihm daher das „to dare“ nicht einfiele, woran sein deutscher Mitarbeiter sofort denken würde. Zur Herstellung eines wirklich guten, d. h. zuverlässigen und annähernd die Sprache erschöpfenden Wörterbuches sind also entweder zwei Nationale oder, was freilich eine Seltenheit ist, ein beide Sprachen gleichmäÙig beherrschender Bearbeiter und — ein umfassendes, nie im Stiche lassendes Gedächtnis erforderlich. Doch mögen nun die Beispiele hier folgen.

*Zu „Lucas' englisch-deutsches Wörterbuch“.*

Teils gänzlich fehlende Wörter, teils fehlende Bedeutungen derselben und dazu gehörige Redensarten.

Art (the fine —s).	hereinafter (law term).
banner-screen.	to hold (one's own).
broadcast (bildl.).	hunter, Jagduhr.
to call out, einberufen.	to be impressed by.
caser.	Lake dwelling.
companion-piece.	Memorandum, Beurkundung.
crucial (test).	to merge, aufgehen in etwas.
Demonstration, Kundgebung.	petty, kleine (Auslagen z. B.).
to develop, zur Reife kommen.	pile-dwelling, Pfahlbauten.
done and passed (gegeben, geschehen?) ausgefertigt, ausgehändigt?	to pinch and scrape, knickern und knausern.
draft, Abzug (commercial).	polder, angelassen.
face (on the — of it).	space (for a).
fast, echt.	sting (to give a — to the water).
to give an (a good) account of oneself.	subject to.
girth (of his biceps).	Training ship, Übungsschiff.
grudge (to owe a).	

*Zu desselben deutsch-englischem Wörterbuch.*

Wobei unvermeidlich Wiederholungen mehrerer der obigen Wörter und Redensarten vorkommen müssen.

Anhaltspunkte, data, support.	zum Durchbruch kommen.
aufgehen (in etwas).	Ehstand ist Wehstand, marrying
aufliegen, to be laid out.	is marring.
begreiflicherweise.	einschlagend.
Bergzug.	endgültig.
betreffen (sich dabei).	Führung (behalten), to keep touch.

Gesamtbild.  
 Glocke (an die große hängen).  
 to proclaim from the housetops.  
 Gründe (zu liegen).  
 heilvoll.  
 Klagbefugnis.  
 klappern. to jangle (von Schlüsseln).  
 Küchenabfall.  
 Kundgebung.  
 (sich) legitimieren.

Moment (das).  
 Ressort.  
 Sinnenreiz, fascination.  
 Stichwahl, second ballot.  
 verblendet.  
 (sich) verhalten (mit und ohne da-  
 mit).  
 (sich) versenken (in).  
 weisen (von sich).  
 Wertpapier, stock.

— *englisch-deutsches Wörterbuch 1874.*

anlace.  
 to anticipate, sich freuen auf (with  
 pleasure).  
 appreciation (want of).  
 beefeaters.  
 bluff.  
 board (to go by the).  
 capercaillie.  
 claptrap.  
 company (to bear).  
 to condone.  
 to display, an den Tag legen.  
 to eat (humble pie).  
 employ (in the).  
 exacting.  
 failure, Mißerfolg.  
 graphic.  
 gulf (Kluft).

a hoarding.  
 hole and corner.  
 impressionable.  
 (the) ins (and outs).  
 jinks (high).  
 lively, munter u. s. w.  
 market (to raise the —, on one).  
 pannier.  
 plant, Werkzeug, Inventar.  
 poll (head of the).  
 Scare, Schreckbild, Popanz.  
 stain, Beize.  
 Tangent (to go oder fly off upon a).  
 testimonial, Ehrengeschenk.  
 trademark.  
 to upset (bildl.).  
 wildfire.

— *deutsch-englisches Wörterbuch.*

Abschwächung.  
 Anregung (dazu geben).  
 antreten (den Beweis der Wahrheit).  
 Bergzug.  
 Bestandteil.  
 eingehend.  
 Fahrplan.  
 (sich) freuen (auf).  
 Fühlung haben.  
 Gebaren.  
 Gehobene (Stimmung).  
 Gesinnungsgenossen.  
 Glück (auf gut).  
 Gründe (zu -- liegen).  
 an der Hand, guided by.  
 Handhabe.  
 die Hände rühren.  
 Höhepunkt.  
 Kaffeeklatsch.  
 konstatieren.

(zu) Kreuze kriechen.  
 Kundgebung, demonstr. tion.  
 Mißerfolg.  
 Oberjägerei.  
 Ordre, warrant.  
 Putsch.  
 sachlich.  
 schlank (weg).  
 Schwimmhosen.  
 sprechen (dafür).  
 Stichwahl.  
 Streiflicht.  
 schwungvoll.  
 übereinstimmend.  
 versenken (sich in).  
 Weltschmerz.  
 Wiederverkäufer.  
 zunächst, in the first instance.  
 zurückgreifen.

Prüfen wir nun die neueste Leistung auf diesem Gebiete, deren  
 Titel lautet „Neues Konversations-Wörterbuch deutscher und eng-

lischer Sprache, mit leicht fälschlicher, genauer Bezeichnung der englischen Aussprache jedes Wortes und Satzes in beiden Teilen, zum Schul- und Privatgebrauch, von Wilh. Dunker und Dr. W. Ulrich. Zwei Teile. Stettin, Herreke und Lubeling, 1887“, so werden wir finden, daß manches davon zu loben sein wird, eine grössere Vollständigkeit aber darin nicht zu erkennen, ja bei der ganzen Anlage derselben — es umfaßt der englisch-deutsche Teil bloß 428 recht klar gedruckte Duodezseiten und der deutsch-englische deren 807 — gar nicht erstrebt worden ist. Lobenswert daran nun ist 1) eben der Druck, der sich durch Grösse und Deutlichkeit von vielen anderen ähnlichen Wörterbüchern vorteilhaft unterscheidet. Auf diesen Punkt haben denn auch Verfasser und Verleger mit Recht besonderes Gewicht gelegt und sagen im Vorwort: „Das vorliegende Buch ist vor allen Dingen ein Protest gegen das Augenpulver, welches man in den meisten Wörterbüchern der studierenden Welt zu bieten sich erlaubt.“ 2) Die genaue Definition der Wörter im deutsch-englischen Teil durch nähere Angabe des betreffenden Gebietes, zu dem es gehört, oder der besonderen Bedeutung. So lesen wir z. B. unter dem Verb „übereinstimmen“ v. n. (in Ansicht etc.) *to agree with*; (auch in Musik) *to accord* (tu äffhörd); (von Glocken etc.) *to chime in* (tu tšheim in); (in Rechnung) *to tally* (tu tälli); (entsprechen) *to correspond* (tu fөрrißpond).“ Hieran wäre zwar manches zu beanstanden, immerhin aber ist ein guter Anlauf zur grösseren Brauchbarkeit der Wörterbücher genommen und viele Artikel sind besser oder genauer als dieser, den ich rein zufällig gewählt habe. Hiermit aber, fürchte ich, ist das Lobenswerte erschöpft und beginnen die Ausstellungen, die auch an dieser neuesten Leistung zu machen sind. Da wäre 1) Beibehaltung oder Aufnahme ungebräuchlicher Wörter, ohne jedes Zeichen, wie solches in englischen Wörterbüchern für Eingeborene zu finden, daß dem so sei. Ich schlage beliebige auf und finde „*Degenerous*, entartet“, „*Degravation*, die Erschwerung“, „*Dehort*, abraten“, „*Delate*, bringen (?), anklagen“, „*Delator*, der Angeber“, „*Delirate*, irre reden“, „*Demarch*, der Gang“, „*Demeney*, der Wahnsinn“, „*Demiss*, demütig“, „*Demission*, Herabsetzung“. 2) Falsche oder mangelhafte Definition: unter „*Deficiency*“ „das Deficit“ (*deficit*), bei „*Defray*“ steht „freihalten“ (*to treat*) und fehlt: „bestreiten“, bei „*Delay*“ fehlt: „verzögern“ und steht ungenau „aufschieben“, unter „*Demand*“ steht: „*there are articles of* (statt *in*) *demand*“,

bei „Demarcation, die Grenzlinie“ statt: line of demarcation. 3) Mangelhaftigkeit an notwendigen oder allgemein üblichen Wörtern und Redensarten. Hiervon nach flüchtiger Durchsicht nur einige Beispiele. Es fehlen: to chaff, coincidence, to coincide, to condone, to hedge; unter selig late und poor (das blessed daselbst wird blessed, nicht bless'd ausgesprochen), bei „to break“ to break ground; im deutsch-englischen Teile: ebenbürtig, Gepflogenheit, schlagfertig, Senfgurke etc. 4) Unrichtiges: bei Lust haben: statt to have a mind „to have a liking“. Unter Sinn: aus dem Sinne schlagen, to turn off one's mind from, statt to dismiss from one's mind; nicht bei Sinnen, out of one's wits statt out of one's senses; Sinnentaumel, uproar of the senses (schon bei Lucas richtig: intoxication of —). 5) Falsche Angaben der Betonung und Aussprache: primer (preimer statt primmer), primeval (pre'imihwät statt preimi'hwät), exist (eß'ist statt eg'ist), expand (eß'pähnd' statt expänd), colour (fö'föör statt faller) und diese althergebrachte falsche Bezeichnung des kurzen u-Lautes ist durchweg beibehalten. Beiläufig erwähnt sei, daß man nicht sagt: Queen's counsellor (so unter „Justizrat“ angegeben), sondern Queen's Counsel. Unter dem Verzeichnis von Abkürzungen, welches dem englisch-deutschen Teil beigegeben ist, finde ich folgende Unrichtigkeiten: „A. B. oder B. A., Baccalaureus, Magister“, während es nur zu B. A. abgekürzt wird und nicht „Magister“ dabei haben dürfte, was ja eben der später angegebene höhere Grad „M. A., Master of Arts“ ist. Woher „B. M. Magister der Theologie“ bedeuten soll, ist mir unerfindlich; dafür kenne ich nur D. D. (Divinitatis Doctor), wohl aber stehen B. M. für „Baccalaureus medicinae“ oder „Bachelor of medicine“, was freilich etwas anderes ist. „C. C. P.“ ist für Civilgerichtshof gegeben. Sollen die Anfangsbuchstaben Court of Common Pleas oder Court for Civil Proceedings bedeuten? „C. S.“ ist nicht Siegelbewahrer, sondern steht für „Clerk to the Signet“, die schottische Benennung des Rechtsanwalts. L. P. S. (Lord Privy Seal) ist Siegelbewahrer. „I. O. Y.“ für I owe you giebt es nicht, sondern I. O. U. Unrichtig sind ferner „I. D., I. U. D.“ für „Doktor der Rechte“, was ja unter L. als „L. L. (LL. freilich müßte es sein) D.“ richtig angegeben ist. Da alles dies nur vereinzelte Beispiele von vielen ähnlichen Unrichtigkeiten sind, so wird man also auch diese neueste Leistung auf dem lexikalischen Gebiet nur mit großer Vorsicht gebrauchen können.

Bei der großen Verbreitung der englischen Sprache auf dem Erdenrunde und deren Wichtigkeit namentlich für die Handelswelt wäre es gewiß ein wohlthätiges internationales Werk, ein möglichst vollkommenes englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch herzustellen; es dürfte die Bearbeitung eines solchen dem nationalen Grimmschen Wörterbuche an Bedeutung zunächst stehen und ähnliches Verdienst beanspruchen. Ja, der Gründer des letzteren, Jakob, der der englischen Sprache seine ganze Anerkennung gezollt und ihr die künftige Universalherrschaft prophezeit oder doch zuerkannt hat, würde sicherlich, wäre er noch am Leben, ein solches Unternehmen gutheißeln und es der deutschen Regierung ans Herz legen, tüchtige Kräfte dafür zu gewinnen, die in Gemeinschaft daran zu arbeiten hätten, denn kein Einzelner, ja auch nicht zwei Einzelne beider Nationalitäten würden zur Erreichung des großen Ziels genügen. Jedenfalls möchte ich diesen Gegenstand dem nächsten Neu-philologentag in Frankfurt am Main zur Beratung empfohlen halten.

Leipzig.

David Asher.



## Die Quellen des parasitischen *i* im Altfranzösischen.

Der Verfasser dieser Abhandlung hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Quellen des parasitischen *i*, das bei der französischen Diphthongenbildung eine so hervorragende Rolle spielt, möglichst genau zu bestimmen und zu diesem Zwecke die mannigfachen diesbezüglichen Bemerkungen, die in verschiedenen sprachwissenschaftlichen Schriften zerstreut sind, zusammenzustellen, sie zu besprechen und, wo es ihm angethan schien, dieselben zu modifizieren auf Grund einer möglichst erschöpfenden Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Fälle.

Unter parasitischem *i* verstehe ich hier dasjenige *i*, das sich bei der Umbildung des Lateinischen zum Französischen aus einer, sei es primären, sei es sekundär entstandenen palatalen Konsonanz entwickelt hat und mit dem benachbarten Vokal zum Diphthong verschmolzen ist. Das parasitische *i* kann an den der Konsonanz unmittelbar vorausgehenden oder an den ihr unmittelbar folgenden Vokal herangetreten sein, oder es kann sich auch beiden Vokalen je ein solches *i* zugesellt haben, z. B. *pacas* : *paüs*, *caram* : *chier*, *pacare* : *pai-ier*.

Die folgende Untersuchung bezweckt nun, festzustellen, unter welchen Umständen ein parasitisches *i* entstanden ist. Ich werde hierbei der Einfachheit der Darstellung wegen A) zunächst diejenigen Fälle berücksichtigen, in denen sich ein paras. *i* mit der vorausgehenden Silbe verbindet, um dann B) in einem weiteren Kapitel von dem *i* zu handeln, das sich dem folgenden Vokal anschließt.

## A.

Bei diesem ersten Hauptteile unterscheide ich zwei Gruppen: die erste (I.) umfaßt diejenigen Wörter, bei denen dem paras. *i* ein einfaches intervokales *e*, *g* oder *j* zu Grunde liegt; die zweite (II.) begreift die Fälle, in denen sich das paras. *i* aus einer mehrfachen palatalen Konsonanz entwickelt hat.

## I.

Einfaches intervokales *e* oder *g* erweicht sich durch Assimilation an die umgebenden Vokale und wird schließlich durch vollständige Lockerung des Verschlusses zu einem der früheren konsonantischen Artikulation entsprechenden Vokal. Wir haben im Lateinischen zwei verschiedene *e* (resp. *g*) zu unterscheiden: das eine hat velare, das andere palatale Artikulation. Das letztere giebt bei seiner Erweichung naturgemäß *i*, das erstere fällt weg in Assimilation an die benachbarten gutturalen Vokale, z. B. *securum* : *seur*, *secundum* : *seon*, *Sancona* : *Saône*, *Montem acutum* : *Montheu* etc. Bedingt ist die Qualität des *e* oder *g* durch den folgenden Vokal. Je nachdem derselbe palatale oder gutturale Färbung hat, ist dies auch beim vorausgehenden Konsonanten der Fall.

Paras. *i* entsteht aus intervok. *e* oder *g*

1) Bei folgendem *a*:

a)  $a + i$ .

$\alpha$ ) *á-*: *baca* : *baie*, *braca* : *braie*, *haya* : *haie*, *plaga* : *plaie*, *saga* : *saie*, *praesaga* : *presaie* (poitev.), *veraca* : *vraie*, *ebriacu* : *ivraie*, *ossifraga* : *orfraie*, *pacas* (2. Sing. Präs. Indik. von *pacare*) : *paies*, *tragam* (1. Sing. Präs. Konj. von vulgärlat. *trahere* = klass. *trahere*) : *traie* etc. etc.

Geht dem betonten *a* ein Palatallaut voraus, so wird es zu *ie*, das mit dem aus *e* entwickelten paras. *i* zu *iei* verschmilzt, ein Triphthong, der im Gemeinfranzösischen immer zu *i* reduziert wird, z. B. *cacul* : *chicil* : *chie*, cf. G. Paris, Rom. IV, 123, Anm. 4.

$\beta$ )  $a^{\epsilon}$ : *partic. trahentem* : *traiant*, *fagantem* (Ableitung von *fagus*) : *fajant*, *bracale* : *braiel*, *gugantem* : *gaiant*, *pacare* : *pai-ier*, *exmagare* : *esmait-ier*, *pligare* : *plai-ier* etc.

$\gamma$ )  $a^{\epsilon}$ : *paganorum* : *paienor*.

b)  $\epsilon + i$ .

a)  $\epsilon$ :- *prēcas* : *prēies* : *pricis* : *pries*, *nēcas* : *neies* : *nies*, *sēcas* : *seies* : *sies* etc.

Anm. Über die Reflexe von  $\epsilon + i$  cf. Schultzke:  $\epsilon + i$  und  $o + i$ , Hallenser Diss. 1879 und Huber in Herrigs Arch. Bd. LXXVI, S. 178 ff. Hier kommt es mir nur darauf an, die Quellen vom paras. *i* festzustellen.

β)  $\epsilon$ :- *decānum* : *doi-ien*, *prēcare* : *proi-ier*, *negare* : *noi-ier*, *uerrare* : *uoi-ier*, *secare* : *soi-ier* etc. Bei diesen Verben haben mannigfache Ausgleichungen zwischen endungs- und staumbetonten Formen stattgefunden. So heisst heute *negare* : *nier* für altes *noi-ier*, dagegen *uereus* : *uoiēs* statt lautgesetzlichem *nies*. Cf. Behrens, Franz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 34 ff.

c)  $\epsilon$  ( $\tilde{\epsilon}$ ) + *i*.

a)  $\epsilon$ :- *viga* : *voie*, *theca* : *toie*.

β)  $\epsilon$ :- *vicānum* : *foi-ie*, *regālem* : *roi-el*, *legālem* : *loi-el*, *ligāmen* : *lojen*, *ligare* : *loyer*, *vigare* : *royer*, *allegare* : *alayer*, *castigare* : *chastoyer*, *fricare* : *froyer*, *picare* : *poyer*, *plicare* : *ployer*. Hierher gehören auch die zahlreichen Verben mit dem Suffix: *-icare* : *Tornicare* : *tornoyer*, *aucloricare* : *otroyer*, *carriicare* : *charoyer* etc. Finden sich neben diesen Infinitiven auf *-oyer* Nebenformen auf *-ier*, so sind dies Analogiebildungen nach den vorhin besprochenen Verben, welche lautgesetzlich einen fest bestimmten Wechsel von *oi* und *i* haben, denselben aber in späterer Zeit principlos erfolgen lassen. Cf. Behrens, Frz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 63 ff.

Die Formen *real* aus *regālem* und *leal* aus *legālem* sind als gelehrte Entlehnungen aus der im Mittelalter künstlich fortlebenden lateinischen Sprache aufzufassen, wozu schon die nicht lautgesetzliche Gestaltung des Suffixes *-ālem* berechtigt (cf. *mortalēm* : *mortel* etc.). *Affrike* aus *Africa*, *Affrican* aus *Africanum* u. dgl. m. kennzeichnen sich unmittelbar als Fremdwörter.

d)  $i + i$ . Diese beiden Vokale verschmelzen natürlich zu einfachem *i*: *mica* : *mie*, *amica* : *amie*, *pica* : *pie*, *artica* : *ortie*, *cessica* : *ressie*, *fica* : *fie*, Konjunkt. *dicam* : *die* etc. Cf. Darmesteter, Rom. III, 382, Anm.

*Miche* neben lautgesetzlichem *mie* ist aus einer späteren Aufnahme des lat. *mica* entstanden (vgl. *cochier* — *coicare* mit *loi-ier* — *locare*). Dasselbe gilt von *gigue* aus *giga* und *figue* aus *fica* neben *pie*.

Die nun folgenden Erörterungen stehen im Widerspruch mit Darmesteters Aufstellung (Rom. III, 382), als habe sich aus *e* vor *a* nur dann ein paras. *i* entwickelt, wenn *a*, *e* oder *i* vorausgingen. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht ergibt sich ganz deutlich aus den von mir im folgenden angeführten Beispielen.

e) *au* + *i*.

α) *aû-*: *aûeu* : *oie*.

β) *au-*: *debraugare* : *debroier* (Godefr. Dict.), *caucare* : *choyer*.

*Trouer* neben *troier* ist durch das Subst. *trou* hervorgerufen; *enrouer* aus *inraucare* ist Fremdwort.

f) *o* + *i*: *focare* : *fouger* (Godefr. Dict.), *focata* : *foïée*, *locare* : *loyer*, *incrocure* : *encroier*, vulgärlat. *vocare* (= klass. *vacare*) : *a-roier* (Godefr. = *vider*). — Über *louer* und *jouer* cf. Behrens, Frz. Stud. Bd. III, Heft 6, S. 53 ff.

Die Formen *joer* aus *jocare*, *loer* neben *loyer*, *fouage* und *fouaille* neben *fouger* und *foïée* sind in ihrem Stammvokal durch die entsprechenden Substantiva *jou*, *lou*, *fon* beeinflusst.

*Froer* aus *frocure*, *envroer* neben *encroier*, *aroez*, *aroeor* aus *adrocatus*, *adrocatorem* sind Fremdwörter. In einer jüngeren Schicht von lateinischen Lehnwörtern wurde *e* zu *ch*: *rocure* : *rochier*, eine Form, die sich nach Gröber (Wölfflins Archiv I, 205) auch nur bei gelehrten Schriftstellern findet. In noch späterer Zeit wurde *rocure* zu *-roquer*. — Ob *rorer* hierher gehört, ist nach Förster (Zeitschrift III, 259) und W. Meyer (Litteraturbl. 1886, S. 25) sehr zweifelhaft.

(Man wäre geneigt, das in Godefroy's Lexikon angeführte *enjoier* mit der Variante *-joer* für einen lautgesetzlichen Reflex von *jocare* zu halten, allein die Bedeutung „erfreuen“ weist auf eine Verwandtschaft mit *joie* aus *gaudia* hin.)

g) *o* (*ũ*) + *i*: *nucalem* : *noi-iel*, *rocule* : *roi-iel*.

*Nual* ist nicht, wie Darmesteter (loc. cit.) glaubt, der ursprüngliche Reflex von *nucalem*, sondern, wie die nicht lautgesetzliche Gestaltung des Suffixes zeigt, ein späteres Lehnwort (cf. *real*, *leal*).

h) *u* + *i*. Bei der Entwicklung des Lautkomplexes *uca* (resp. *uga*) haben wir zwei Fälle zu unterscheiden:

α) Ist *u* betont, so haben wir kein paras. *i*: *verruca* : *verrue*, *carruca* : *charue*, *massuca* : *massue*, *eruca* : *erne*, *lactuca* : *laitue*, *tortuca* : *tortue*, *sambuca* : *sambue*, prov. *beluga* : frz. *berlue*, *ruga* : *rue*, *fuga* : *fue* (Godefr.). — Vielleicht hatte sich auch hier ursprünglich

ein paras. *i* entwickelt, das aber durch den hochbetonten homorganen Laut *ü* absorbiert wurde.

Subst. *fuie* neben *fu* erhielt sein *i* durch Anlehnung an die zahlreichen Formen des Verbums *fuir*, in denen dasselbe lautgesetzlich ist. Dieselbe Erklärung durch analogische Umgestaltung gilt auch von Verbalformen, wie Konjunkt. *duie* etc. entsprechend lat. *ducam*, wo *duc* (cf. *verruc* etc.) zu erwarten wäre.

β) -*ueü-* = *nie* : *ersucare* : *essuyer*, *carrucare* : *charuier*, *erstrucare* : *estruier* (Godefr.), *deducantem* : *deduiant*, Konjunkt. *ducamus* : *duions* etc.

In *essuer* neben *essuyer*, *estruer* neben *estruier*, *charuer* neben *charuier* und in *effestuer* aus -*festucare* ist *i* beseitigt nach Analogie der stammbetonten Formen des Präsens Indik., wo -*ücas* etc. zu -*ues* etc. ward, wie *rerruca* zu *rerrue*. Bei *charuer* und *effestuer* können auch die Subst. *charue* und *festu* von Einfluß gewesen sein.

Fremdwörter sind *duché* (cf. *rochier*) aus *ducatum*, *aluchier* aus *allucare* und *effestuer* aus -*festucare*.

*eü* + *e* (*y*) + *a* entwickelt kein paras. *i*: *leuca* : *lieue*, *trenga* : *trieve*.

2) Paras. *i* entsteht aus intervok. *e* oder *y* bei folgendem *e* oder *i*:

a) Vok. + *ge* oder *gi*:

α) *eg-*: *régem* : *roi*, *légem* : *loi*. Hier ist das aus dem *y* entstandene paras. *i* mit dem aus *e* hervorgegangenen Diphthongen *ei* (resp. *oi*) verschmolzen.

β) *-g-*: *uigellum* : *noiel*, *flagellum* : *flaiel*, *payensem* : *pai-is*, *sagilla* : *suiette*, *fagellum* (v. *fagus*) : *faiel* (ein als Ortsname häufig vorkommendes Wort: *Le Faïel*, *les Faïeurs* etc.).

γ) *-g-* + *i*: *uigellatum* : *noüé*, *sigillare* : *seïeler*.

Unregelmäßig ist *ragina* : *ga-ïne*.

b) Vok. + *ea* oder *ei* (resp. *eü*). In dieser Gruppe wurde *e* zum Sibilanten und machte dieselbe Entwicklung durch wie *tj*: ich werde deshalb, um Wiederholungen zu vermeiden, bei Besprechung von *tj* genauer darauf zurückkommen.

Nicht assibiliert, sondern nur in *i* aufgelöst wurde *e* in folgenden Wörtern: *ecce hac intus* = *caiens*, *illuc intus* : *lain*., *ecce cabem* : *uient*. Der Einfluß der einfachen Wörter *hac*, *illuc*, *ecce* verhinderte

wahrscheinlich die Assibilierung des *e* in den Zusammensetzungen, so daß *e* in *g* abgestuft werden und dann die weitere Erweichung zu *i* mitmachen konnte.

3) *-eo-* und *-go-*. Cf. W. Meyer, Zeitschr. IX, 143 ff. und Literaturbl. 1886, S. 25.

a) *-eo (go) -i*. Beispiele: Die Endung *-aco* (cf. Meyer, Zs. 145) in Ortsnamen wird *-ai*: *Camaraco* : *Cambrai*, *Bernaco* : *Bernai*, *Car-naco* : *Charnay* etc. Aus der Endung *-iaco* wird *i*, eine Gestaltung, welche die Übergangsstufe *-iei*, also auch Entwicklung eines paras. *i* aus *e*, voraussetzt: *Antoniaco* : *Antony*, *Victoriaco* : *Vitry*, *Gaudiaco* : *Jouy* etc. Cf. Diez, Grammi. II<sup>3</sup>, 306; Darmesteter, Rom. III, 383; G. Paris, Rom. IV, 123, Anm. 4. — Andere Beispiele: Adv. *pauc* : *poi*, 1. Sing. Präs. Indik. *trago* : *trai*, *duco* : *dui*, *construco* (für *construo*) : *construi*. Die soeben genannten Verbalformen würden allein nicht genügen, das Lautgesetz zu begründen, da hier das *i* aus dem Infinitiv oder aus denjenigen Formen stammen könnte, wo dasselbe lautgesetzlich entstanden ist (z. B. *ducis* = *duis*, *ducamus* = *duions* etc.).

In Bezug auf die Entstehung des paras. *i* im vorliegenden Falle nimmt W. Meyer an, die Endung *o* sei erst dann ausgefallen, nachdem *e* bereits zu *i* erweicht war. Wir müßten also für Accus. Plur. *fūeos* ein *fucis* haben, allein diese Form kommt nicht vor, sie ist durch eine von dem Singular hervorgerufene Neubildung *fous* ersetzt worden. Dieser Vorgang ist leicht begreiflich, „da bei diesen und den anderen hierher gehörigen Wörtern der Singular mächtiger ist als der Plural“ (Zeitschrift 144). — *Illuc* führt W. Meyer nicht auf *il(lo) loco*, sondern auf eine Umgestaltung *illoque* zurück.

b) In *-eo-* und *-go-* fällt *e* oder *g* spurlos aus: *Saucona* : *Saone*, *fragorem* : *freor*, *Drogonem* : *Droon*.

In gelehrten Wörtern bleibt *g* erhalten, *e* wird zu *g* erweicht: *rigorem* : *rigor*, *draconem* : *dragon* etc.

1) *-e (g)* vor *u*. In dieses Kapitel gehören vor allem die Nomina, welche im Nom. Sing. auf Vok. + *ens*, im Acc. auf Vok. + *um* endigen. W. Meyer hat gezeigt, daß in diesen Wörtern das *u* der Endsilbe austief, zu einer Zeit, als *e* noch intakt war.

a) Vók. *-eus* = Vók. *-es* = *-is*. Wir erhalten also die Gruppe *-es*, welche immer paras. *i* entwickelt, cf. *rer*, *ser* etc. Hier kann also nicht mehr von der Umgestaltung eines intervokalischen *e* gesprochen werden, sondern diese Fälle gehören eigentlich in ein späteres Kapitel, wo von der Gruppe Gutt. + Kons. gehandelt ist. Beispiele: *ceraceus* : *cerais*, *lacus* : *lais*, *sucus* : *suis* etc.

b) Vók. *-eum* = Vók. *-e*. Dies sekundär in den Auslaut getretene *e* wird wie das ursprünglich in demselben stehende behandelt, d. h. es bleibt als *e* erhalten. Beispiele: *lacum* : *lae*; *paucum* : *poe*; südwestfrz. *fozum* : *fuce*, *jocum* : *juer*, *locum* : *luce*; *sucum* : *sue* etc.

Auf die Erklärung der Formen *lou*, *jou*, *jou* gehe ich hier nicht ein, man findet hierüber gehandelt bei Neumann, Zs. VIII, 381 ff., wo die verschiedenen Ansichten erörtert und diskutiert sind.

Die neben *lae* und *sue* vorkommenden Accusativformen *lai*, *sui* sind durch Tilgung des vermeintlichen Nominativcharakteristikums *s* aus *lais* und *suis* auf dem Wege der Analogie entstanden. Dieselbe Erklärung gilt für *cerai* aus *ceraceum*, hier kann noch das Femininum *ceracie* von Einfluß gewesen sein. *Festu* (*festucum*) und *malostru* (*malostrum*) sind nach den Nominativen *festus* und *malostrus* gebildet, welche ihrerseits ihr ursprüngliches *-\*uis-* (cf. *suis*) unter dem Einfluß der Accusativa *\*festue* und *\*malostrue* zu *u* gewandelt haben.

e) *-eant* = *-eant* : *faciant* (= *faciant*) : *fecant*. Wie *fecant* beweist, sind die Verbalformen *traient* und *duient* nicht lautgesetzlich aus *tragant* und *ducant* entstanden, sondern das paras. *i* ist aus denjenigen Formen dieser Zeitwörter übertragen, in denen es berechtigt war (*duire* : *duis* etc.).

d) *-eū-* oder *-gū-*. In dieser Gruppe fällt der Gutturallaut spurlos aus. *Agustum* : *Aoul*, *agurium* : *cūr* (cf. Wölfflin Archiv I, 237, wo Gröber von diesen beiden Wörtern handelt), *secundum* : *seon*, *locusta* : *luoste*, *Montem acutum* : *Monthen*, *securum* : *scūr*, *legumen* : *leūn* etc.

Fremdwort ist *agut* aus *acutum* (cf. *Monthen*). *Aigu* findet sich erst in relativ später Zeit in der Schriftsprache vor. Wie *agut* ist auch *jogond* aus *jacundum* und *figure* aus *figura* zu erklären.

Wenn *e* und *y* durch *j* hindurch zu *i* werden, so muß ursprüngliches *j* natürlich auch diese Vokalisation mitmachen. *péjor*

(Schuchardt, Vok. I, 468) : *pēire* : *pieire* : *pire*, *pejus* : *peis* : *pis*, *Corbeja* : *Corbie*, *major* : *mairc*, *raja* : *raie*, *Majum* : *mai*, *boja* : *buoie* : *buie* : *būie*, *troja* : *troie* : *truie*. (Über den Übergang von *-ōi* zu *ūi* cf. Schultzke:  $\epsilon + i$  und  $\rho + i$ , ferner Huber in Herrigs Archiv Bd. LXXVI, S. 178 ff.).

## II.

Eine zweite Quelle für die Entstehung eines paras. *i* bilden gewisse Konsonantengruppen, wovon der eine Bestandteil *c*, *g*, *j* oder konsonantisches *i* (*ï*) ist z. B. *factum* : *fail*, *plac(e)re* : *plaire*, *sanctum* : *saint*, *rarium* : *rair* etc.

Was den Vorgang der Entstehung dieses paras. *i* betrifft, so weichen die Meinungen der Gelehrten über diesen Punkt bedeutend voneinander ab. Cf. Ascoli, Una lettera glottologica 1881, S. 41; Ulbrich, Zs. II, 523 f.; Thurneysen, Celtoromanisches, 1884, 14 f.; Thomsen, Mémoires de la société de ling. III, 106 f.; Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre etc. 1878, S. 24 f.; Karsten, Zur Geschichte der altfrz. Konsonantenverbindungen, Freiburger Dissertation 1884, S. 28 ff.

Die nur für die Gruppe Gutt. + Kons. geltende Erweichungstheorie, welche von Schuchardt, Ascoli und Ulbrich verfochten wird, nimmt folgende Entwicklungsreihe an: z. B. *et*,  $\acute{z}t$ ,  $\acute{z}t$ , *jt*, *it*. — Durch einfache Erweichung des *c*, *d*, *h*, durch bloße Lockerung des *k*-Verschlusses kann diese Reihe nicht zu stande kommen, der ursprüngliche Gutturallaut hätte vielmehr auf diesem Wege zu *u* werden müssen (cf. *Bagdas* : *Baudas*, *regtula* : *reule* etc.). Um von  $\acute{z}t$  zu  $\acute{z}t$  zu gelangen, nimmt demnach auch Ascoli, allerdings stillschweigend, eine Assimilation des  $\acute{z}$  an *t*, ein Näherücken der Artikulationsstelle des  $\acute{z}$  an die des *t* an. Eine Stütze erhält die Ascoli'sche Reihe durch germanische Wörter wie *walta* : frz. *gaite* und namentlich durch den Nachweis Thurneysens (S. 14 f.), daß die Lautgruppe *et* auf dem ganzen celtischen Gebiet zu  $\acute{z}t$  wurde, und daß frz. *chaitif* nur durch die celtisierte Form *caxtirus* hindurch auf lat. *captivus* zurückgehen könne. Die Assimilation, welche schon zur Aufstellung der vorerwähnten Reihe herbeigezogen werden mußte, wird vollends unentbehrlich, um Fälle wie *saint*, *point* aus *sanctum*, *punctum* und die Entstehung eines paras. *i* hinter *et* (*tractare* : *traitier*)



zu erklären, denn diese Entwicklungen setzen notwendig die Mittelstufen *ii* und *i* voraus.

Auf die letzterwähnten Thatsachen sich stützend, lehrt die Assimilationstheorie, welche hauptsächlich durch Thomsen und Neumann vertreten wird, daß die Bestandteile gewisser Konsonantengruppen, welche *c, g, j* oder *j* enthalten, sich gegenseitig aneinander assimilieren, um sich in palatalen Lauten zu begegnen, die später unter gewissen Umständen ihren palatalen Gehalt ausscheiden und als paras. *i* an den benachbarten Vokal abgeben, z. B. *factare* : *faïtare* : *faïtier*, *carium* : *car* : *cair* etc. Diese Erklärung hat den Vorteil, daß sie für alle hierher gehörenden Fälle, namentlich auch für Kons. + *j* gilt. Für die Wörter der letzten Kategorie wird oft die Erklärung durch Attraktion gebraucht, ich gehe indes nicht näher auf dieselbe ein, da sie offenbar eine bloße Umschreibung der Thatsache ist.

In dem ersten Teile dieses Kapitels (1) werde ich die Gruppe Kons. + Kons., in dem zweiten (2) Kons. + *j* behandeln.

### 1) Kons. + Kons.

a) *-et-* = *it*. Diese Gruppe entwickelte paras. *i*, mochte sie primär oder sekundär entstanden sein.

*a* + *i*: *factum* : *faït*, *tractum* : *trait*, *intactum* : *entait*, *placitum* : *plait*, *intransactum* : *entresait*, *buct-* : *lail*, *tracture* : *traitier*, *adfactare* : *afaitier*, *placitare* : *plaidier*, *allactare* : *allaitier* etc. — *Contract* aus *contractum* ist ein aus der lateinischen Juristensprache entlehntes gelehrtes Wort. — Wie *et* entwickelt sich german. *lit* = *it*: *wahla* : *gaite* : *wahitare* : *gaïtier*. — Vielleicht gehört auch *chaitif* hierher, wenn Thurneysen recht hat, eine celtisierte Mittelstufe *rachtirus* aus lat. *caplicus* anzusetzen.

*t* (*ü*) + *i*: *tectum* : *toit*, *digitum* : *doit*, *directum* : *droit*, *strictum* : *estroit*, *benedictum* : *bençoit*, *maledictum* : *malcoit* *idit* = anal. *dïctum*, *explicitum* : *exploit*, *explicitare* : *exploitier*, *dictare* : *deïtier*, *factum* : *foïtié*, *Pictarum* : *Poïtou* etc.

*c* + *i*: *lectum* : *leit* : *licit* : *lit*, *pectus* : *pei* : *pi*, *delectum* : *deleit* : *delit*, *despectum* : *despeït* : *despit*, *perfectum* : *parfeit* : *parfit* (*parfait* ist = *perfectum*, anal. *factum*), *adjectum* : *ageït* : *agit*, *perforina* : *poïtrine*, *coctura* : *coïture*, *delectare* : *deïtoïtier* etc. Der lautgesetzliche Wechsel zwischen *i* und *oi* in den stamma- und endungs- betonten Formen der Verba auf *-cture* ist in späterer Zeit infolge

analogischer Ausgleichung getrübt worden, so daß Infinitive wie *deliter* und *despiter* häufig angetroffen werden. Cf. Behrens, Franz. Stud. III, Heft 6.

*Effet* aus *effectum* gegenüber *parfit* aus *perfectum* ist Fremdwort. Für *jeter* aus vulg. *jectare* ist bis jetzt keine genügende Erklärung gefunden. Fremdwörtliche Entwicklung ist bei diesem Verbum nicht ganz plausibel, da man als Fremdwort einen Reflex des klassisch-lat. *jectare* erwarten sollte. Es finden sich noch Reste einer lautgesetzlichen Entwicklung von *jectare* im Altfranzösischen vor: *geite*, *gite* (aus *gieite*). Cf. Apfelstedt, Lothring. Psalter XXXI.

*o* + *i* (*ũ* + *i*): *ducta* : *doite* (neben *duit* aus *duetum*), *ducture* : *doitier*, *tracta* : *troite* (neben *truite* aus *tracta*), *luctare* : *loitier* (neben *luite* aus *lucta*). (Über *tracta* und *lucta* cf. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale etc. S. 42 und 70, ferner Förster, Zeitschr. III, S. 498.) — Unregelmäßig sind *ructum* : *rot* und *fluctum* : *flot* ohne paras. *i*. Ebenso *rotter* (*ructure*) und *frotter*.

*o* + *i*: *noctem* : *noit* : *nueit* : *nuit*, *coetum* : *coit* : *cuit*, *octo* : *oit* : *huit*, *octima* : *oidne*, *cōg(i)tare* : *coidier* : *cuidier*, *roc(i)tare* (cf. Thomsen, Rom. IV, 251 f.) : *cuidier*. [In den beiden letzten Infinitiven stammt *ui* statt *oi* aus den stammbetonten Formen des Präs. Ind. und Konj. Daß das *o* in *cogito* trotz seiner lateinischen Länge offen ist, rührt wohl von dem Umstande her, daß es auf *o* + *u* (*co-ugito*) zurückgeht (cf. *a* + *u* = *ō*).]

*u* + *i*: *fructum* : *fruit*, *fructare* : *fruitier*, *rug(i)tum* : *ruit*, *brug(i)tum* : *bruit*, *fug(i)ta* : *fuite*, *fug(i)tivus* : *fuitif* etc.

b) *et* + Kons. entwickelt kein paras. *i*: *coact(i)care* : *cacher*, *allect(i)care* : *allecher* (cf. Horning, Zeitschr. IX, 141), ebensowenig *et* + *i*: *facon*, *lecon* etc. (cf. unten *eti*).

*adj* = *it* (*id*): *adj(u)tare* : *aidier*. Ebenso

*di* = *it*: *med(i)statem* : *moitié*.

*uel* = *int*: *sanctum* : *saint*, *deplactus* : *deplainz*, *cinctum* : *ceint*, *cinctura* : *ceinture*, *tinctum* : *teint*, *tinctura* : *teinture*, *pinctum* : *peint*, *finctum* : *feint*, *junctum* : *joint*, *unctum* : *oint*, *punctum* : *point*, *puncture* : *pointier* etc.

*gl* = *id* (*it*): *rig(i)dum* : *roit*, *frīg(i)dum* : *froid*, *refrīg(i)lare* : *refroidier*. (Wie vulgärlat. *frīg(i)dum* zu klass.-lat. *frīg(i)dum* sich verhält, darüber cf. W. Meyer, Gröbers Grundriss S. 361.) — *Esmerande*

geht nicht auf *smaragdum*, sondern auf *smaradum* mit Suffixvertauschung zurück, wie dies ital. *smaraldo*, span. port. *esmeralda* beweist. — In dem Fremdwort *Baudas* aus *Bagdas* haben sich *y* und *d* nicht zu einem Palatallante assimiliert, der ein paras. *i* hätte entwickeln können, sondern *y* ist durch Lockerung des Mundkanalverschlusses zu *u* erweicht worden (cf. unten *seule*, *reule* etc.). — In *Madeleine* aus *Magdalena*, einem noch jüngeren Fremdwort, ist *y* spurlos ausgefallen.

*te* und *de* geben *é* oder *g*, ohne paras. *i* nach der vorderen Silbe hin zu entwickeln: *judicicare*: *jugier*, *claudicare*: *clochier*, *fodicicare*: *fouchier*, *radicicare*: *rachier*, *Arcuticium*: *Arenche*, *hereticum*: *herrege* etc. Vor *i* wird *de* zu tönendem *s* ohne paras. *i*: *unditecim*: *ouze*, *duoditecim*: *douze*, *tredecim*: *treiz* etc. — Das Suffix *-aticum* wird im Gemeinfranzösischen zu *-aige*, im ganzen Osten aber von Burgund bis nach der Picardie zu *-aige*, das heute *-ege* lautet. Beispiele für diese Erscheinung finden wir in großer Zahl in den Texten aus der Picardie, aus Lothringen, der Franche-Comté und Burgund: *domaige*, *coraige*, *vicraige*, *mariaige* etc. etc.

*ce* wird vor *a* zu *é* und entwickelt im Gemeinfranzösischen kein paras. *i*: *bucca*: *bouche*, *cacca*: *cache*, *peccatum*: *péchié*, *sicca*: *sèche*, *locare*: *toucher*, *leccare*: *lecher* etc. Das Ostfranzösische hat auch hier paras. *i*: *boiche*, *raiche* (auch *reche* geschrieben), *saiche* (*siuca*) etc.

*es* (*er*). Für diese Gruppe kann man folgende Regeln aufstellen:

a) Geht ihr der Wortaccent voraus, so entwickelt sie immer paras. *i*, mag sie vor Vokal, vor Konsonant oder im Auslaut stehen:

*es*  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Vok.} \\ \text{Kons.} \\ \text{Auslaut} \end{array} \right. = is: arem: ais, seclu: seiste: siste, ser: seis: sir.$

b) Folgt ihr der Accent, so entsteht paras. *i*

a) nur vor Vokal: *-es*<sup>Vok.</sup> = *is*: *seraginta*: *seissante*:

β) nicht aber vor einem Konsonanten: *-es*<sup>Kons.</sup> = *s*: *sertarius*: *sestier*.

Weitere Beispiele:

a) *-es* = *is*: *hero*: *lais*, *lura*: *laisse*, *burum*: *buis*, *cora*: *cuisse*, *Sartopnes*: *Saisnes*, *Artopna*: *Aisne*, *fractipnum*: *fraisne*, *bertepre*: *teisse*: *teistre*: *tistre*, *abortipna*: *aloisne*, *proctipnum*: *proisne*, *pyrtipna*: *hoiste*, *ductepunt*: *daistreut*, *tracit*: *traist*, *exil*: *cist*, *ist*, *desperit*: *despeist*: *despist*, *rei*: *eus*, *coril*: *cuist*: *cuisit* etc. etc.

*Dertra* giebt *destre* ohne paras. *i* unter dem Einfluß des korrelativen Begriffes *senestre*, *joste* aus *juxta*, *estre* aus *extra*, *des* aus *de ex* neben vereinzeltem *deis* sind Entwicklungen, die entstanden sind unter dem Nebenton, der ja den meisten Präpositionen ihre scheinbar anormale Gestaltung giebt (cf. *sen*: *par*, *pour*). Diese Wörter fallen demnach eigentlich unter b,  $\beta$ . Bei *joste* ist vielleicht auch Einfluß von *joster* anzunehmen.

b) a)  $-es^{Vok.} = is$ : *larare* : *laisier*, *arilla* : *aisselle*, *parillum* : *paissel*, *marilla* : *maisselle*, *plaratum* : *plaissié*, *taronem* (deutsch: Dachs) : *taisson*, *flar* (deutsch: Flachs) : *flaissant*, *exilium* : *eissil*, *erire* : *eissir*, *urorem* : *oissor*, *adburare* : *abuissier*, *duristi* : *duisis* etc.

*Essai* aus *eragium* und *essaim* aus *examen* haben durch Präfixvertauschung *es-* statt *eis-* angenommen nach Analogie derjenigen Komposita, in denen die Präposition *ex* vor einem Konsonanten stand, und außerdem nach der großen Anzahl von Wörtern, wo einem lateinischen *s* impurum im Anlaut französisches *es-* entspricht. Dieselbe Erklärung kann auch für *essemble* aus *exemplum* gelten, es mag jedoch wahrscheinlicher dies Wort seiner Bedeutung und der unregelmäßigen Erhaltung der Gruppe *pl* entsprechend eine gelehrte Entlehnung aus dem Schnllatein sein. — Fremdwort ist auch *lessive* aus *lavicia*.

*Desis* kann weder auf *diristi* noch auf *d̃iristi* zurückgeführt werden, ersteres hätte zu *dissis*, letzteres zu *deissis* werden müssen. *Desis* ist eine analogische Neubildung, hervorgerufen durch sigmatische Perfekta wie *presis* etc. Ebenso ist das tönende *s* in *duisis* = *duxisti* zu beurteilen. (Cf. Ellenbeck, Vorton-Vokale, Straßb. Dissertation 1884, S. 38.)

$\beta-es^{Kons.} = s$ : *lar(i)care* : *laschier*, *taxicare* : *taschier* (cf. Ulrich, Zeitschr. IX, 429), *tax(o)maria* : *tasnière*, *excapitare* : *escherelev*, *exrigilare* : *esreillier*, *extraneum* : *estrange*, *intor(i)care* : *entoschier*, *jutare* : *joster*. Vielleicht gehört auch hierher das Imperfektum von *estre* : *estoit*, das nach einer Mitteilung von Herrn Prof. Neumann Herr Prof. Schöll (aus Heidelberg) auf *ex(i)stebat* zurückführen möchte. — Im Infinitiv *aproismier* statt \**aprosmer* ist das paras. *i* aus den stammbetonten Formen des Verbums und dem Adj. *proisme* entlehnt, wie sich gelegentlich *prosme* nach \**aprosmer* findet.

*gs* — *is*: *mag(i)s* : *mais*, *mag(i)ster* : *maistre*.

Anm. Über Guttural + *s* cf. noch Karsten l. c. 36 f.

*se*. Die Gruppe *se* entwickelt paras. *i* vor allen Vokalen mit Ausnahme von *a*: *pasco* : *païs*, *naseo* : *naïs*, *fascem* : *fais*, *iraseo* : *irais*, *Baluseus* : *balais*, *fascinare* : *faisnier*, *fascellum* : *faïssel*, *vascellum* : *vaïssel*, *fiscella* : *foïsselle*, *ramiscellum* : *rameïssel*, *arboriscellum* : *arbroïssel*, *eresco* : *erois*, *appareseo* : *apparois*, *discum* : *dois*, Suff. *-iscus* : *-ois*, z. B. *François*, *cognosco* : *conoïs*, *buscum* : *bois*, *luscum* : *loïs* (G. Paris, Romania X, S. 58) etc.

Die Gruppe *ser* wird durch Assimilation des *e* an *s* und *r* zu dem dentalen Lautkomplex *str*, der lautgesetzlich kein paras. *i* entwickeln kann (cf. Neumann, Litteraturbl. VI, S. 244, Anm.). In den Infinitiven *cognoscere* : *conoistre*, *pasere* : *paistre*, *irascere* : *iraistre*, *nascere* : *naistre*, *eresere* : *eroistre*, *apparecere* : *apparoistre* etc. ist das *i* aus denjenigen Verbalformen übertragen, wo es aus intervokalem *se* entstanden war. — In der Gruppe *sel* fällt *e* aus, wir haben demnach keinen palatalen Laut und somit auch kein paras. *i*: *musculum* : *musle*, *misculari* : *mresler*, *musculu* : *mousle* etc. Unregelmäßig ist *racher* aus *rast(r)ulare* mit erhaltenem *e* und geschwundenem *s*.

Als auf späterer Aufnahme beruhend kennzeichnen sich die Wörter, welche *se* vor Vokal bloß zu *ss* assimiliert haben, ohne paras. *i* zu entwickeln, z. B. *suscitare* : *sussiter*, *discipulum* : *dessiple*, *disciplina* : *decepline*, *fascinare* : *fassinier* etc. Noch jünger sind die Wörter mit erhaltenem *se*: *discum* : *disque* neben lautgesetzlichem *dois*, *fiscum* : *fisc*, *Wasconiam* : *Gnascogne*, *episcopum* : *eresque* etc. (*Eresque* dokumentiert sich noch als Fremdwort durch den Abfall der ganzen letzten Silbe, cf. *rasticum* : *raste*, *pallidum* : *pale* etc.). — In *escoller* aus *asculture* haben wir vielleicht eine Anlehnung an die Komposita mit der Präposition *ex* zu erblicken. Cf. Ellenbeck, Frz. Vortonyokale, Straßb. Diss. 1884, S. 53. Das Mask. *louche* neben altem *lois* ist nach dem Fem. *lusea* gebildet, das lautgesetzlich *louche* gab. (Über die Umgestaltung mask. Adjektiva nach fem. Muster cf. Nyrop, Adjektivernes Kønshøjning i de Romanske Sprog, Kopenh. 1886, S. 107 u. sonst). Risop hat also unrecht, nach Analogie von vermeintlich lautgesetzlichem *louche* aus *luseus* ein \**connoichent* für lat. *cognoscent* zu postulieren (Zeitschr. VII, S. 51).

Anm. In *conissant*, *apparissant* etc. mit *i* statt lautgesetzlichem *oi* liegt Suffixvertauschung vor nach Analogie derjenigen Participia Präs., in denen die Endung *-issant* auf *-iscendum* zurückgeht. Diese

Annahme wird durch den Umstand bestätigt, daß sich nie Formen wie *erissant* für *croissant* finden.

*-sea* = *-sche* (cf. Cornu, Rom. VII, 366): *Paseas* : *Pasches*, *ras(i)ca* : *rasche*, *esca* : *esche*, *pers(i)ca* : *pesche*, *frisca* : *fresche*, *busca* : *busche*, *musca* : *mousche*, *cuscamente* : *cuschement*, *franeisca* : *franeesche* (Diez, Gr. II<sup>3</sup>, 388), *ras(i)care* : *raschier*, *piscare* : *peschier* etc.

Die Konjunktive *conoisse*, *païsse*, *naïsse*, *croïsse*, *florisse* etc. sind keine direkten Reflexe von *cognoscam*, *pascam*, *nascam*, *crescam*, *floriscam* etc., sondern sekundäre Neubildungen nach den Indikativen *conoïs*, *païs* etc. Cf. Risop, Zeitschr. VII, S. 51; Cornu, l. c.

In den östlichen Dialekten entwickelt auch *-sea* ein paras. *i*, so finden sich z. B. im Lothr. Psalter und im Lyoner Yzopet häufig Formen wie *moiche* = *musca*.

*er* (*gr*).

a) Steht der Tonvokal unmittelbar vor den Gruppen *-er-* und *-gr-*, so entwickeln sie paras. *i*:

*-(g)r* = *ir*: *fac(e)re* : *faire*, *placere* : *plaire*, *tacere* : *taire*, *trahere* : *traire*, *bragere* : *braire*, *fragro* : *flaire*, *lucrima* : *lairme*, *agram* : *aire*, *legere* : *leire* : *lire*, *intégrum* : *enteir* : *entir*, *nigrum* : *noir*, *licere* : *loire*, *cicerem* : *ceire*, *conficere* : *confire*, *augere* : *oïre*, *coquere* : *coïre* : *cuire*, *nocere* : *nuire*, *lucere* : *luire*, *ducere* : *duire*, *-strucere* (statt *struere* durch *-structus* hervorgerufen, *ductus* : *ducere* = *structus* : \**strucere*), *rugere* : *ruire*, *mutare* : *muire* etc.

b) Steht der Tonvokal unmittelbar hinter *er* oder *gr*, so werden diese Gruppen zu *r* synkopiert und es entsteht kein paras. *i*. (Parallel mit der Entwicklung von *-er* und *er-* ist die von *-gn* und *gn-*, cf. unten.)

*-er* (*gr*) = *r*: *sacerabo* : *fèrai*, *pigritia* : *peresse*, *peregrinum* : *pelerin*, *secretum* : *scrit* (hierüber cf. Tobler, Göttinger Gelehrten Anzeiger 1874, S. 1048, ferner G. Paris, Rom. III, 505 und Suchier, Zeitschr. I, 432). — *Sacramentum* hat wohl deshalb *sàirement* mit paras. *i* gegeben, weil die vor *er* stehende Silbe einen nicht unbedeutenden Nebenton trägt und *-er-* auch nicht unmittelbar vor dem Accent steht. — Die Futura *plairai* (*placerabo*), *taïrai* (*tacerabo*), *duirai* (*ducerebo*) etc. sind analogische Neubildungen nach den Infinitiven *plaire*, *taire*, *duire* etc., wie z. B. *partirai* statt *partrai* von dem Infinitiv *partir* hervorgerufen ist. *Fèrai* hat, wie dies so oft häufig gebrauchte Wörter thun, seine gesetzmäßige Gestaltung bewahrt. —

Der Infinitiv *flairier* aus *fragrare* hat das paras. *i* aus den stammbetonten Formen des Verbums entlehnt. Einige Wörter, in denen *er* zu *igr* wird, sind als Fremdwörter zu betrachten, welche schon früh aufgenommen wurden und deshalb noch insoweit der französischen Lautentwicklung nachkamen, als sie wohl paras. *i* entwickelten, aber die Gruppe *er* nicht mehr zu *r* reduzierten, sondern bloß zu *gr* abschwächten. Es sind dies: *maerem* : *maigre*, *acerem* : *aigre*, *halcerem* (nach Förster, Rom. Stud. IV, 53 und Gröber, Wölflins Archiv I, 237) : *holciegre* : *haligre*. — Jünger sind die Fremdwörter ohne paras. *i* und mit erhaltenem oder bloß erweichtem *er*: *laracrum* : *laruere*, *sepulcrum* : *sepulere*, *socetrum* : *sogre* etc. (cf. die entsprechende fremdwörtliche Gestaltung bei *el*: einerseits *aigle*, *arengle* etc., andererseits *spectacle* etc.) — In Wörtern wie *degré* aus *degradum* haben wir Rekombination zu erblicken. — Geht *er* oder *gr* ein Konsonant voraus, so entsteht kein paras. *i*: *care(c)rem* : *chartre*, *ér(i)g(e)re* : *erdre*, *tergere* : *terdre*, *fulgur* : *foldre*, *cóll(i)gere* : *cueldre* etc.

*re* und *rg* entwickeln kein paras. *i*: *largu* : *large*, *areum* : *are*, *parcum* : *pare*, *mercatum* : *marchie*, *clericatum* : *clergie*, *ferricare* : *fergier*, *circare* : *cerehier*, *virga* : *verge*, *porcum* : *pore*, *furea* : *fouche*, *burgensis* : *bourgeois*.

Im Provenzalischen wird bekanntlich Dent. + *r* zu *-ir*. Diese eigentümliche Entwicklung teilt auch die südliche Gruppe der französischen Dialekte von Poitou bis nach Burgund. Hier heißt z. B. *matrem* : *maire*, *patrem* : *paire*, *fratrem* : *fraire* etc. (Für Poitou etc. cf. Görlich, Frz. Stud. III, Heft 2, S. 84 f., für Burgund u. a. P. Meyer, Rom. VI, S. 41, § 4. — Über den Wandel von *tr* zu *ir* und die respektiven Mittelstufen cf. Nyrop in: Det phil.-hist. Samfunds Mindeskrift, Koph. 1879, S. 47, ferner Suchier, Zeitschr. III, 176—177, Darmesteter, Rom. III, 381). Die in der französischen Gemeinsprache sich vorfindenden Ableitungen von *at(c)r* : *aicelle* und *airement* sind entweder aus den eben erwähnten Dialekten entlehnt oder *ai* ist bloß ein Zeichen für *e* und dieses ist aus stammbetonten Wörtern der Wurzel *â/tr* übertragen. In *araice* aus *aratrum* war *ai* wohl niemals Diphthong.

*ug* und *uc* entwickeln bloß vor *e* und *i* ein paras. *i*: *camtugem* : *chance* : *chainse*, *louge* : *loin* (cf. Schuchardt, Rom. III, 280), *longius* : *loins*, *vincis* : *ceins*, *pingis* : *peins*, *eingis* : *ceins*, *attingis* : *atteins*.

*destringis* : *destreins*, *frangis* : *frains*, *plangis* : *plains*, *jungis* : *joins*, *ungis* : *oins*, *pungis* : *poins* etc. (Ebenso wird *-nes-* und *-net-* zu *-ins-* und *-int-*: *planrit* : *plainst* etc.). Da die meisten der angeführten Beispiele Formen von Verben sind, welche in ihrer ganzen Flexion paras. *i* aufweisen, so könnte man vielleicht annehmen, *ne* und *ng* hätten auch vor *a*, *o* und *u* paras. *i* entwickelt; allein daß dies nicht der Fall ist, wird durch die Gestaltung zahlreicher Substantiva und Adjektiva mit der betreffenden Lautgruppe hinlänglich bewiesen: *banc* (Bank), *rang*, *sanguem* : *sang*, *blancum* : *blanc*, *blanca* : *blanche*, *francum* : *franc*, *man(i)ca* : *manche*, *plan(i)ca* : *planche*, *hringas* : *renges*, *hanca* : *hanche*, *angustia* : *angoisse*, *lingua* : *lengue*, *longum* : *long*, *longam* : *longue* (statt *longe* nach Analogie von *long*), *canon(i)catum* : *canongé*, *truncum* : *trone*, *juncum* : *jone*, *excommunicare* : *escommunier* etc. — Wir müssen also schließen, daß Formen wie 1. Sing. Präs. Ind. *frang*, *reine*, *poing* etc. und Sing. Präs. Konj. *frange*, *plaigne*, *poinge* etc. das paras. *i* nach Analogie derjenigen Formen, wo es berechtigt war, bekommen haben (lautges. sollten wir haben Präs. Ind. \**frang*, \**rene*, \**pong* etc., Konj. \**frange*, \**plange*, \**ponge* etc.). Dasselbe gilt von den Infinitiven dieser Verben: *contreindre*, *peindre*, *joindre* etc., in denen *ngr* und *ner* zu *ndr* und *ntr* wurde und demnach keine palatale Konsonanz mehr vorhanden war, die auf lautphysiologischem Wege ein paras. *i* hätte hervorrufen können (cf. Neumann, Literaturbl. 1885, S. 244, Anm.).

*Chanceler* aus *cancellare* und *anceessor* aus *au(te)cessorem* sind Fremdwörter. Von letzterem Substantiv findet sich indes im Altfrz. auch eine Form mit paras. *i*, z. B. Rol. 3177 u. 3826: *anceisor*. — *Spongia* sollte, nach *longius* : *loins* zu schließen, ein \**espoinge* gegeben haben; allein beide Fälle sind doch nicht ganz gleichartig: wo *ng* assimiliert erscheint und die Silbe schließt (wie in *loins*), dort haben wir paras. *i*, wo dagegen *ng* als *nġ* inlautend intervokalisches erhalten ist, da findet sich kein paras. *i*. [Cf. ganz das gleiche Doppelverhältnis 1) bei *gn*: *poiñ* (*pugnum*), *coint* (*cognitum*), *deintié* (*dignitatem*) mit paras. *i*, aber *regne* (*regna*), *agne* (*agna*) ohne paras. *i*; 2) bei *ni*: *baiñ*, *engiñ* (*-ieñ*), *armiñ*, *gaint* (Konj. Präs. von *gagner*), *accompaint* mit paras. *i*, aber *estragne*, *riegne*, *gagner* etc. ohne paras. *i*; 3) bei *cl* und *lj*: *esceilt*, *merceilt* (cf. unten) mit paras. *i*, dagegen *maille* (*mallē*), *conseil* (*consēl*) ohne paras. *i*]. — Ist daher das *i* in *plaignons*, *fraignons*, *oignons* etc. auch erst analogischer Natur?



*Eugén* aus *ingenium* hat infolge Beeinflussung der Präposition *en* in anderen zahlreichen Kompositen das paras. *i* vermieden. Dem französischen Worte *franchise* ist kein lateinisches Etymon *francitium* direkt zu Grunde zu legen, dies Substantiv wurde vielmehr aus dem Adjektiv *franc*, *franche* abgeleitet. Ebenso geht *esloigner* nicht auf *exlongare* zurück, sondern wurde von *loin* gebildet, ebenso wie die Nebenform vom Adj. *long* : *loing*. — *Chanoine*, *bétoine*, *sardoine*, *demaine* (neben *dimanche*) stammen wohl nicht von *canon(iceus)*, *reltonica*, *sardonica*, *dominiuum* ab, sondern von *canonius*, *reltonia*, *sardonica*, *dominiuum* mit vertauschten Suffixen. — Wenn *ange* (*angelus*) trotz der Gruppe *ng* kein paras. *i* entwickelt, so müssen wir berücksichtigen, daß dies Substantiv ein Fremdwort ist, wie dies schon aus dem Abfall der Endung *-lus* (cf. *pale* etc.) erhellt. Älter als *ange* ist das von Burguy, Gr. III, 16 angeführte *aingle*, ganz lautgesetzlich wäre *\*andle* (cf. *fraindre* statt urspr. *\*frandre*).

*zgn* : *iñ*. Wir haben bei der Weiterentwicklung von *-iñ* drei Fälle zu unterscheiden:

1) Im Auslaut blieb *iñ* erhalten: *pugnum* : *poiñ* (geschrieben: *poing*, *poign*, *poig* etc.), *dignum* : *diñ* (= *di-iñ*), *signum* : *siñ*, *benignum* : *beniñ*, *malignum* : *malinñ*, *signum* : *seiñ* (*signum* hat wie *dignum* im Lateinischen doppelte Quantität des *i*), *plantag(inum)* : *plantainñ*, *propaginem* : *proraiñ*. Im Neufranzösischen und zum Teil schon im Altfranzösischen (über den Termin cf. Gröber, Zeitschrift VI, 187) ist die Monillierung in diesen Wörtern verloren gegangen, allein nicht lautgesetzlich, wie die sonst ganz parallele Entwicklung von auslautendem *l*, das bis heute erhalten ist, zeigt; cf. Neumann, Zeitschr. VIII, 269, Anm. Die Palatalisierung schwand lautgesetzlich von *ñ* nur, wenn in Ableitungen der aufgezählten Wortstämme ein flexivisches *s* oder *t* nach *ñ* zu stehen kam (cf. den folg. §), und von diesen Fällen aus wurde das dentale *n* überhaupt bei diesen Wörtern verallgemeinert, so entstand *point*, *benin* etc. statt *poiñ*, *beniñ* etc. nach Analogie von *poins*, *benins* etc.

2) Vor einem Konsonanten wird ursprüngliches *iñ* zu *in*: *cognitum* : *coiñ-t* : *coint*, *alecognita* : *accoint*, *poiñ* + *s* = *poins*, *pernignus* : *permain*; (cf. Rom. XIII, 610), *dignitatem* : *deiñ-tie* : *deintie*, ferner *benins*, *dins* und die Konjunktive Präs. *insignet* : *enseint*, *dignet* : *deint* (cf. Willenberg, Rom. Stud. III, 110).

3) Steht *iñ* inlautend vor einem Vokal, so wird *i* durch das

mouillierte *n* absorbiert: *sĭgnat* : *seignet* (*señet*), *dĭgnat* : *deignet* (*deñet*), *regnat* : *regnet*, *agna* : *agne*, *dĭgna* : *digne* (daneben vorkommendes *dine* ist anal. nach *dins* gebildet). [Cf. die parallele Entwicklung von *s*: *fais-* aber *face*.] — Von dieser gemeinfranzösischen Entwicklung machen die östlichen Dialekte insofern eine Ausnahme, als in ihnen *iñ* auch zwischen Vokalen erhalten ist, so daß der aus *e* + *iñ* entstandene Diphthong *ei* zu *oi* übergehen konnte: *iñsignat* : *enseigne* : *ensoigne*. Letzteres reimt im Lyoner Yzopet mit *besoigne* (*-sunia*) 529, mit *eyoigne* (*ciconia*) 1165 *Dĭgnat* : *deigne* : *doigne*, welches ebendasselbst mit *vergoigne* (*verecundia*) reimt v. 999.

Fremdwörtlich sind Entwicklungen wie: *regnum* : *regne*, *lignum* : *legne*, *magnum* : *magne* etc. (Über den gelehrten Charakter von *magne* cf. Pio Rajna: *Le origini dell' epopea francese* S. 239 ff. und G. Paris, *Rom.* XIII, 610.) Daß der lautgesetzliche Reflex von *magnum* : \**main* (cf. Kompos. *permainx*) einmal existiert hat, beweist das Deminutivum *Mainet*, dessen *i*, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, nur aus jener zu postulierenden Form übertragen sein kann. — Noch jünger ist die fremdwörtliche Aufnahme von *image*, *page* (cf. oben *plantain*), *vertige*, von *originem* : *orine* und von *diacomm*, das zu *diacne* und dann zu *diacre* ward, indem der dem französischen Munde ungewöhnliche Lautkomplex *-en-* in den vertrauteren *er* umgewandelt wurde, wie solche Wandlung bei Fremdwörtern etwas Gewöhnliches ist (cf. *title* : *titre*, *apostle* : *apostre*, *ordne* : *ordre*). Lautgesetzlich wäre *en* auch wohl wie *gn* behandelt worden. — Dem Substantiv *étang* liegt wohl nicht *stagnum*, sondern ein *stancum* zu Grunde.

*-gn-* : *n* : *agnellum* : *anel* (diese lautgesetzliche Form ist im Altfrz. oft anzutreffen u. a. *Pas. Chr.* [X sec.], Str. 39 d; auch noch später finden wir *anneau*, cf. die Stelle aus *Ménage* bei Littré *Dict.* I, 80. Die alte Gestaltung ist heute durch das anal. *agneau* vollständig verdrängt (cf. folg. Anm.), *regnare* : *rener* (danaeh *rene* statt *regne*), *sĭgnare* : *siner*, *sĭgnare* : *sener*, *significare* : *senefier*, *signale* : *linel*, *pregnantem* : *prenant* (cf. G. Paris, *Rôle de l'accent latin* etc. S. 56), *cognoscere* : *conoistre*. Hierher gehören auch die Eigennamen *Renier*, *Renard* etc. Neben diesen vorhin angeführten Infinitiven finden wir: *signer*, *-seigner*, *regner*, Formen, welche nach dem stammbetonten Präsens gebildet sind, wo hinter dem Accent *n* berechtigt

ist. Dasselbe gilt von *deigner*, *accointer*, *empreguer*, *poigner* etc. — *Agnellum* gab, wie oben erwähnt, lautgesetzlich *ancl*, das daneben vorkommende *aguel* ist durch das Simplex *ague* hervorgerufen. — *Ignorer* ist Fremdwort. — *Innoble* neben fremdwörtlichem *ignoble* ist der sonstigen Gestaltung des Wortes gemäß nicht als lautgesetzlicher Reflex von *ignobilis*, sondern als französische Rekombination aufzufassen. — Daß in der Lautgruppe *-gn-* *g* in gewissen Fällen verstummt war, auch wo es historisch-etymologisch bisweilen noch geschrieben wurde, beweist der Umstand, daß die Schreiber oft *gn* für einfaches dentales *n* setzen, z. B. *maigniçe* für *mainiçe* (= *mansionata*), *ignel* für *incl* (= alt. *isuel*), *araignier* für *arainier* (= *adrationare*), *regue* für *rene* (*retina*) etc. etc.

*er* : *ir* : *aqua* : *aice* (wie ist altes *eice* zu beurteilen?), *equa* : *cire* : *ire*, *sequere* : *seirre* : *sirre*. Vor dem Accent scheint *er* kein paras. *i* zu entwickeln: *aqualem* : *eval*.

*eu* verschmilzt zu *u*, ohne paras. *i* zu entwickeln: *placuiſti* : *plawis*, *focu*<sup>Vok.</sup> : *fou*, *Greca*<sup>Vok.</sup> : *greu* etc. (cf. Neumann, *Miscellanea di filologia e linguistica* S. 167 ff.).

*em* = *im* : *facimus* : *faines*, *dicimus* : *dimes* (*i* + *i*).

Man könnte vielleicht annehmen, daß *gm* lautgesetzlich wie *em* hätte behandelt werden sollen. Es fehlt indessen an Beispielen für diesen Fall. Ob in *seime*, das Scheler von *seymen* ableitet, *ei* je Diphthong war, ist zweifelhaft. — Gewöhnlich löst sich *gm* in *-um* auf: *sagma* : *saurme*, *flegma* : *fleume*, *pigmentum* : *piment*. — Aus späterer Aufnahme gingen *piment* und *fiment* (= *figmentum*) hervor. Aus dem Unterschied *facimus* : *faines*, aber *sagma* : *saurme* geht wohl das Gesetz hervor: *e(i)m* (mit pal. *e*) : *im*, *gm* (mit vel. *g*) : *um*; beide Gruppen sind eben ihrem Ursprung nach nicht komensurabel.

*gl* oder *cl* ( — prim. *cl* oder sekund. aus *tl* entstanden) — *il*.

Die Weiterentwicklung dieses ursprünglich vorhandenen *il* ist fast ganz parallel mit der vorhin besprochenen von *iñ*. Nur eine Verschiedenheit will ich hier gleich erwähnen: während auslautendes *iñ* in dieser Gestalt im Altfranzösischen erhalten bleibt, so absorbiert *l* auch im Auslaute das vor ihm stehende paras. *i* sehr früh (z. B. *consel*, aber *poîn*). Wir haben hier also zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) Bleibt das mouillierte *l* erhalten, so geht das ursprüngliche

paras. *i* in ihm auf, bildet also keinen Diphthongen mit dem vorübergehenden Vokal. Dies ist der Fall, a) wenn *ĩ* im Auslaut, b) wenn es vor einem Vokal im Innern des Wortes steht.

Beispiele: a) *bac(u)lum* : *bail* (*baĩ*), Suff. *-ac(u)lum* : *ail* (*aĩ*) : *travail*, *tremail*, *cevail*, *fermail*, *centail* etc., *reclum* (*retulum*) : *riel*, Suff. *-ĩculum* : *-eil* (*ẽĩ*) *soleil*, *sommeil*, *arteil*, *pareil*, *vermeil* etc., Suff. *-iculum* : *ĩ* : *peril*, *ombril*, *conuil*, *grail*, *grenil*, *goupil* etc. *oculum* : *uel*, *torculum* : *truel*, *soculum* : *escuel* (*scopulum* konnte nicht frz. *écueil*, prov. *escuelli*, ital. *scoglio* geben. Wir haben also hier eine Art Suffixvertauschung, wie sie Gröber, Wölfflins Archiv I, 227 für den Wechsel von *retlum* zu *reclum* annimmt; ob in letzterem Falle mit Recht, ist zweifelhaft. Der Wandel von *tl* zu *cl* ist wohl lautlich, cf. Seelmann, Aussprache des Latein S. 312), Suffix *-ũculum* : *õ* : *genõ*, *fenõ*, *pauõ*, *fersõ* etc. — Diese Absorbierung des paras. *i* muß schon sehr früh vor sich gegangen sein und zwar vor der Zeit, in der die Triphthongen *iei* zu *i* (cf. *liĩ*) und *uei* zu *ũĩ* (cf. *nũĩt*) reduziert wurden. Hätten zu dem letzten Zeitpunkte Formen wie *rieĩ* (*retulum*) und *ueĩ* (*oculum*) bestanden, so hätten sie zu *riĩ* und *ũĩ* werden müssen. (Das *i* in pic. *vius* etc. ist deshalb nicht etwa von einer Mittelstufe *iei* abzuleiten, sondern hier haben wir spezifisch dialektische Reduktion von *ieu* zu *iu*, cf. *miene* : *mine* in Auc. u. Nicol. und sonst belegbar.)

b) *trag(u)la* : *traille* (*traĩlle*), *bacula* : *baille*, *macula* : *maille*, *quacula* : *caille*, *coagulare* : *caillier*, *rigilare* : *veillier*, *apparicare* : *apareillier*, *trichila* : *treille*, *situla* : *seille*, Suff. *-ĩcula* : *eille* (*ẽĩlle*) : *oreille*, *oneille*, *abeille*, *corbeille*, *corneille* etc., *formiculare* : *fourmillier*, *strigillare* : *estrillier*, Suff. *-icula* : *ille* : *goupille*, *rouille*, *conille* etc., *ducle* (*dũcũtile*) : *donille*, *adgenuculare* : *agenollier*, *rotulare* : *roillier*, Suff. *-ũcula* : *oille* : *citroille*, *grenoille* etc.

2) Folgt ein Konsonant unmittelbar auf *ĩ*, so geht die Mouillierung verloren, das paras. *i* bleibt aber erhalten, *ĩ* wird also zu *il* (dieselbe Entwicklung haben wir oben bei *ĩĩ*<sup>Kons.</sup> gesehen). 3. Sing. Konj. Präs. : *exrigilet* : *esreill* (Ph. de Thaun, Comp. v. 272 u. 1826, cf. Willenberg, Rom. Stud. III, S. 411 oben u. Anm. 2). Dieser Fall tritt auch ein, wenn ein flexivisches *s* sich an die vorhin aufgezählten Substantiva mit auslautendem *ĩ* anhängt: *soleĩs* (Pas. Chr. 390, Rol. 1002 in einer *ei*-Tirade), *vermeĩs* (Rol. 999 in derselben *ei*-Tirade), *genuĩs* (Rol. 2192), *ueĩs*, eine in mehreren Dialekten vor-

kommende Pluralform von *ucl̃* etc. Diese Formen verlieren dann bisweilen sogar das *l* und so entsteht *soleĩ*, *orteĩ* etc., cf. Ulbrich, Zeitschr. II, 540, Anm. — Die lautgesetzlichen 'Gestaltungen' von Wörtern der besprochenen Art sind indes nur vereinzelt in den ältesten Denkmälern anzutreffen, der *i*-haltige Diphthong wurde bald verdrängt durch den einfachen Vokal, der aus den auf *l̃* auslautenden Formen derselben Nomina stammt. So entstanden *travals*, *riels*, *genals* etc. (nach Anal. v. *traval̃*, *riel̃*, *genol̃*), welche dann zu *travaux*, *rieux*, *genoux* etc. wurden. — Auch Verbalformen wie oben angeführtes *esceilt* sind ziemlich selten, meist sind derartige Konjunktive analogisch umgestaltet; so *travalt* : *travaut*, *apparelt* : *appareut* etc. statt *travailt*, *appareilt* etc. nach Analogie von *traval̃*, *travall̃* etc., *appareil̃*, *appareill̃ier* etc.

Von dieser Entwicklung des Lautkomplexes *il̃*, wie sie im vorhergehenden dargestellt wurde, macht die ganze östliche Dialektgruppe eine Ausnahme. Hier, in Teilen der Picardie und der Champagne, in ganz Lothringen, der Franche-Comté und Burgund blieb *il̃* immer erhalten, d. h. das paras. *i* wurde nie von *l̃* absorbiert. Eine Folge von dieser Erscheinung ist, daß ursprüngliches *ei* zu *oi* und urspr. *ai* zu *e* übergehen konnte. In Texten dieser Gegenden stehen z. B. Wörter wie *travail* in *e*-Tiraden, das Suff. *-ail* (*aculum*) wird oft *-eil* geschrieben und lautet heutzutage auch *-el̃*; das Suff. *-iculum* wird durch *-eil* zu *-oil*: *soloil*, *puroil* etc.; manchmal wird dieser Diphthong *oi* sogar zu *o* reduziert. Auch im Inneren der Wörter bleibt hier *i* erhalten: *traveill̃ier*, *coill̃ier* (*rigilare*), *somoill̃ier* etc., cf. Apfelstedt, Lothr. Psalter XXX, XXXII, XXXIII.

Abgesehen von dieser erhwörtlichen Entwicklung können wir vier verschiedene Schichten von Fremdwörtern bei der Entwicklung von lateinischem *cl* und *gl* unterscheiden: 1) *cl* und *gl* werden im Innern eines Wortes durch Lockerung des *k*-Verschlusses und weitere Verschiebung in der Artikulation des ersten Komponenten zu *i* + dentalem *t*: *gracilem* : *grail̃*, *fragilem* : *fraile*, *sivale* : *soile* (zu erwarten wäre *grail*, *frail* etc., cf. *rĩl̃* etc.). 2) Durch einfache Lösung des urspr. velaren *k*-Verschlusses entsteht *al* aus *cl* oder *gl*: *sectulum* : *seuh*, *regula* : *reule*, *tegula* : *teule*. 3) *cl* erweicht sich bloß zu *gl* (cf. Fremdwörter wie *maigre* etc. aus *macrum*): *aboctulum* : *acogle*, *joculatum* : *jogleor*, *seculum* : *siegle*, *aquila* : *aigle*, *secale* : *seigle*, *bucellare* : *bengler*, *acurculatum* : *aiglent* etc. 4) *cl* und *gl* bleiben

erhalten: *miracle, spectacle, siècle, bouclier* etc., *regle, mogler* (*mugulare*), *conjugle, sigler* etc.

Bei der Gruppe *tl*, welche lautgesetzlich mit *el* zusammenfällt, haben wir zwei Arten von Fremdwörtern zu unterscheiden: 1) Die älteren assimilieren *tl* zu *ll*: *spatula* : *espalle*, *rotula* : *rolle, rotulare* : *roller* (neben lautgesetzlichem *roillier*). 2) Die jüngeren bewahren *tl* oder vertauschen es mit dem mundgerechteren *tr*: *titulum* : *titre* : *titre*, *capitulum* : *chapitle* : *chapitre, bisert(i)le* : *besistre, utilem* : *utle* etc.

-*uel-* entwickelt kein paras. *i*: *cingulum* : *cengle, arunculum* : *oncle, ungulum* : *ongle, carbunculum* : *carboucle, singularis* : *senglier, angulum* : *angle, strangulare* : *estrangler* und *estranler, singulare* : *sangloter* etc.

*rel*: *circulum* : *cerele*, ein gelehrtes Lehnwort.

*sel* wird zu *sl*, wie an einer anderen Stelle dieser Arbeit gezeigt worden ist.

*jl* entwickelt sich wie *el* oder *gl*: *baj(n)lare* : *baillier*.

*lc* und *lg* entwickeln im allgemeinen kein paras. *i*: *caballicare* : *chevalcher, delicatus* : *delgié, falconem* : *faucon, collocare* : *colcher, collocet* (3. Sing. Konj. Präs.): *colzt, bulga* : *bonge, pulcinus* : *poussin, dulcem* : *dol*; etc. etc.

*lg* ist vor *i* zu *l̃* geworden und wie *l̃* anderer Provenienz (cf. oben) behandelt: \**colligire* : *collgir* : *coillir* (lautl. *colir*). — *Colligis* wurde zunächst zu *coĩls*, dann zu *cucĩls*; dies hätte dann eigentlich *cucils* (*cũils*) ergeben müssen (cf. *esreilt*), allein es scheint nach Analogie des Inf. ohne paras. *i* (bez. mit wieder absorbiertem paras. *i*) *cucils* früh das *i* verloren zu haben und zu *cucels* umgestaltet worden zu sein, wie umgekehrt der Inf. in die unbetonte Stammsilbe den Diphthongen *ue* analogisch aus den stammbetonten Präsensformen herübernahm.

## 2) Kons. + *i*.

Eine weitere Quelle für die Entstehung von paras. *i* bilden gewisse Konsonanten in Verbindung mit einem folgenden konsonantischen *i*, das sich aus ursprünglich lat. Hiatt-*i* oder -*e* entwickelt. In Erbwörtern verschmilzt diese Gruppe zu einem palatalen Laute, der in bestimmten Fällen ein paras. *i* hervorbringt, z. B. *varium* : *air, ariolum* : *aiol, campanco* : *campain* etc. — Von solchen Erb-

wörtern, welche schon in allerfrühester Zeit ein paras. *i* aufweisen, ist eine Anzahl späterer Entlehnungen aus dem Lateinischen zu unterscheiden, welche in den älteren Texten die Gestaltung Kons. + *i* bewahrt haben und erst von dem Anfang des 12. Jahrhunderts an nach Verschmelzung des Hiat-*i* mit dem vorhergehenden Konsonanten auch paras. *i* entwickeln. Diese Wörter sind in späterer Zeit noch dadurch als unregelmäßige Bildungen erkenntlich, daß sie gegen das vokalische Auslautsgesetz die letzte Silbe bewahrt haben, z. B. *Gregoire* aus älterem *Gregorie*, *saïre* = älterem *sarie* (*sapium*), *chanoine* = älterem *canonie* (*canonium*) etc.

-*ri*- — *r* — -*ir*: *varium* : *vair*, *arca* : *aire*, *feria* : *foire*, *corium* : *coir* : *cuir*, *morio* : *muir* (1. Pers. Sing. Präs. Ind.), *moriam* : *muire* (Konj.), *foriare* : *foirier*, *muria* : *muire*, *furionem* : *fuiron*. — Kein paras. *i* entwickelt die Gruppe -*rium* (-*urium*), welche durch *i*-Umlaut zu -*ür* übergeht: *agurium* : *e-ur*. (Cf. Förster, Zeitschr. III, 498; Neumann, Zeitschr. VIII, 259.) Auch hier haben wir verschiedene Schichten von Fremdwörtern zu unterscheiden:

1) In den einen ist *ri* bewahrt bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts, wo durch die Mittelstufe eines palatalen *r* *ir* daraus wird: *gloire* aus älterem *glorie*, *memoire*, *ivoire* (*ebureum*) etc.

2) Die anderen Fremdwörter wandeln *ri* zu *rj* (cf. *nj* in Erbw. zu *n*: *engin*, in Fremdw. zu *uj*: *estrange*): *sturionem* : *estargeon*, *circa* : *cirge* (*i* ist hier aus *e* durch *i*-Umlaut entstanden oder aus *eire* entlehnt. Nicht darf hier die Mittelstufe *cicirge* angenommen werden, da *e* durch *ri* gedeckt ist und nicht diphthongieren kann), *sororium* : *serorge*, *Tiberium* : *Tiberge*, *adulterium* : *avoltierge* etc. Konjunktiva wie *feriam* : *fierge*, *moriam* : *muerge* sind nicht hierher zu zählen, da eine spätere Aufnahme solcher organischen Verbalformen nicht stattfinden kann. Der Umstand, daß in denselben Gegenden *maerge* und der lautgesetzliche Reflex von *moriam* : *muire* nebeneinander vorkommen, weist darauf hin, daß wir es hier mit Analogiebildungen zu thun haben. Analogiewirkend waren nämlich Formen wie *plaigne*, *fraigne*, *ceigne* etc., welche die Meinung erweckten, der Konjunktiv werde durch Anhängung von -*ge* an den Verbalstamm, wie er in *plain-s*, *plain-t*, *plain-dra* etc. vorzuliegen schien, gebildet.

*orie* (Flamme) aus *aurea* und *oriol* aus *auriolum* sind gelehrte Wörter, in denen die nachträgliche Umbildung von *ori-* zu *oir-* durch

den Einfluß des Simplex *or* verhindert wurde. — Dem Substantiv *paroi* ist nicht *pariètem*, sondern ein durch Suffixvertauschung entstandenes *paretem* zu Grunde zu legen (*paretes* ist belegt Corpus inscript. lat. VI, 3714, cf. Seelmann, Ausspr. d. Lat. S. 51).

In dieses Kapitel gehören die größtenteils suffixiale Bildungen repräsentierenden Lautkomplexe: *-arium*, *-erium*, *-erium*, *-grium*, *-grium*, die ich hier der Durchsichtigkeit der Darstellung halber einzeln für sich behandle. Suff. *-arium* sollte durch *-âr* zu *-air* werden, wie dies *vair* aus *varium* zeigt. Für diese lautgesetzliche Gestaltung habe ich nur ein einziges Beispiel finden können: *baisair* = *basarium* (Pas. Chr. 10 sec., v. 148). Die gewöhnliche Form des Suffixes in Erbwörtern ist *-ier*, dessen Entstehungsweise bis jetzt noch nicht in befriedigender Weise hat festgestellt werden können. Gröber nimmt (Wölfflins Archiv I, S. 225) Vertauschung von *-arius* mit *-erius* an. Allein abgesehen von sonstigen Bedenken erheben sich neue lautliche Schwierigkeiten, da *-erium* wiederum nicht *-ier* ergeben kann. Es hätte vielmehr wie *varium* zu *vair* zunächst *-erium* zu *-eir* und dann gemäß dem bekannten Entwicklungsgang von *ei* zu *-ieir* und *-ir* werden müssen (cf. *matéria* : *matire*). — Fremdwörtlich ist die Entwicklung von *-arium* zu *-arie* und vom 12. Jahrhundert an zu *-aire* (cf. Reime bei Phil. de Thaun wie *nécessaire* : *faire* etc.; Mall, Compuz: Einleitung S. 54): *suair*, *riaire*, *salaire*, *contraire*, *douaire*, *adversaire* (neben *aversier*), *primaire* (neben *premier*) etc.

*-erium* und *-erium* müssen beide lautgesetzlich zu *-ir* werden, das erstere, wie bemerkt, durch die Mittelstufe *iei*, das letztere durch *i*-Umlaut; *eria* wird ebenso zu *ire*. Diese regelrechten Gestaltungen kommen nur selten vor: *materia* : *matire* (daneben *matière*). — Für *-erium* haben wir meistens *-ire* mit fremdwörtlicher Erhaltung der Auslautsilbe: *empire*, *avoltire*, *baptistire*, *monastire* etc.; *-ier* in *mestier* (*ministèrium*), *moustier* (*monistèrium*) etc. ist wohl das bei *-arium* besprochene Suffix, welches auf diese Wörter übertragen wurde. — Späte Entlehnungen aus dem Lateinischen sind Wörter wie *mistère*, *adultère*, *monastère* etc.

Von einem Suffix *-oria*, das lautgesetzlich in Erbwörtern *-ûire* hätte werden müssen (cf. *moria* : *muire*), ist uns keine Spur erhalten, wohl aber von *-oreum* und *-oria*: *pa-ûr*, *raneûre* (wie *augurium* : *eûr*). Cf. Förster, Zeitschr. III, 500 und V, 99.



Der gewöhnliche Reflex von *-orium* ist *-oire*, von *-oria* ebenso *-oire*, beides seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts aus älterem *-orie* hervorgegangen: *écritoire*, *adrentoire* etc., *victoire*, *histoire* etc.

Für *-oir* neben *-oire* aus *-orium* sind verschiedene Erklärungen möglich. Fremdwörtlich ist die Entwicklung auf jeden Fall (cf. oben). Das Fehlen des auslautenden Vokals scheint auf eine Aufnahme vor der Wirkung des vokal. Auslautgesetzes (8 sec. G. Paris, Rom. XIII, 623) hinzuweisen, oder aber sollte vielleicht das auslautende *e* zur vermeintlichen Erzeugung einer Maskulinbildung beseitigt worden sein? (Cf. Ähnliches bei *noire*, *entire*, wo man nach dem Muster *bon* : *bonne* etc. das *e* zur Erzeugung einer Maskulinform tilgte, obgleich es hier lautgesetzlich hätte bleiben müssen [wie in *lire*, *faire*, *loire*].)

*-tri* — *i* — *-ie*: *repatriare* : *repatirier*, *mat(e)riamen* : *mairien*.

Fremdwörtlich ist die Umwandlung von *-tri* zu *ite*, z. B. *aitre* aus *atria*, *goître* aus *gutt(ur)ionem*. Aus letzterem im Altfranzösischen häufig gebrauchten Diminutivum stammt wohl das *oi* in *goître*, das bis jetzt unerklärt war. Cf. G. Paris, Rom. X, 59.

*-pri* — *-ier*: *cupreum* : *cuivre*. In *cherroel* aus *cupreolum* hat die Beeinflussung des Simplex *chêvre* die Entstehung eines paras. *i* verhindert.

*-stri* — *-istr*: *ostrea* : *ostre*.

*li* — *(i)l*. Die Entwicklung von *l̃* aus *li* ist identisch mit der von *l̃* aus *el*. Ich weise daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das in dem vorhergehenden Teile dieser Arbeit Gesagte zurück und führe hier nur die diesbezüglichen Beispiele an:

1) Das ursprünglich vorhanden gewesene *-l̃* wird zwischen Vokalen oder im Auslaut zu *-l̃* (geschrieben *-il*).

a) *alliata* : *aillie*, *aliosum* : *aillours*, *talcare* : *tailler*, Suff. *-alia* : *-aille* : *moraille*, *foaille*, *bataille*, *coraille* etc.; *meliorum* : *meillor*, *consiliare* : *consillier*, *miribilosas* : *merreillos*, *papilionem* : *parvillon*, *filia* : *fille*, *folia* : *feuille*, *oleat* (3. Sing. Konj. Präs.) : *oillet*, *despoliare* : *despoillier*, *molliare* : *moillier*, *mulierem* : *moiller*, *Apulia* : *la Pouille* etc.

b) *allium* : *ail*, *corallium* : *corail*, *malleum* : *mail*, *cilium* : *cil*, *colum* : *coail*, *stolium* : *esteuil*, *solium* : *seuil*, *orgolium* : *orgueil*, *Iulium* : *Juil* etc. Daß im Altfranzösischen ursprünglich auch hier paras. *i* vorhanden war und dann erst von *l* absorbiert wurde,

beweist z. B. *conseil*, das in den ältesten Sprachdenkmälern oft in *ei*-Tiraden angetroffen wird: Rol. 78, 3454, 2750, St. Léger 11 a.

2) Tritt ursprüngliches *î* vor einen Konsonanten, so entsteht daraus *il* ohne Mouillierung: *malleos* : *mailz* (Rol. 3663), *mirabiliet* (3. Sing. Konj. Präs.) : *merveilt* etc. Daß hier wirklich ein Diphthong *ei* vorhanden ist, beweist der Umstand, daß *merveilt* im Rolandslied 571 in einer *ei*-Tirade steht und im Compoz. des Phil. de Thaun 1073 mit *poel* reimt. (Cf. auch *ibid.* 271, 1825, außerdem Willenberg l. c. 411.) — Die lautgesetzlichen Formen sind indes in diesem Falle selten anzutreffen, das paras. *i* ist meistens aus Analogie beseitigt, so entsteht neben *conseilt* auch *conselt* (weiter entwickelt zu *consant*, cf. Willenberg 411) nach *conseillier* etc., *-aîl* + *s* wird zu *-als* und *-aus* statt *-ails* nach Analogie des Accusativ Sing. *-aî*; *conseîl* + *s* = *consels*, *conseus* statt *conseils* nach Analogie von *consel* etc. etc.

Fremdwörtlich ist die Entwicklung von *-lium* zu *-lie*, das später zu *-ile* wird: *pallium* : *palie* : *paile*, *navilie* : *navile*, *Basiliè* : *Basile*, *apostolie* : *apostoile*. — Ein kirchliches Lehnwort ist auch *evangile*, wie dies das nicht mouillierte *l* und die erhaltene Auslautsilbe beweist. — Bis jetzt unerklärt ist der Schwund der Mouillierung in *huile* aus *olea*. Fremdwörtliche Entwicklung kann bei einem so häufig gebrauchten Worte nicht leicht angenommen werden.

In den Verben *saillir*, *faillir*, *bonillir* etc. ist *î* nicht lautgesetzlich, sondern stammt aus der ersten Pers. Sing. Präs. Ind. auf *-ïo*, dem Konjunktiv Präs. auf *-ïam* etc., und dem Participium Präs. auf *-ïentem* (resp. *-ïantem*).

Die Bildungen *meildre* und *meils* statt lautgesetzlichem *meildre* : *meildre* : *mildre* und *meils* : *meils* : *mils* sind noch nicht erklärt. Jedenfalls ist aber *meildre*, *meils* mit paras. *i* (*-ïr* aus *lir*) die lautgesetzlich zu erwartende Form, da hier *li*<sup>Kons.</sup> vorhanden ist wie in *merveilt* (cf. oben). Parallel ist ja auch die Entwicklung von *nîr* zu *ivr*, cf. unten: *senior* = *seindre*. — *el* ist nicht Reflex von *aliud*, sondern von einem zu hypostasierenden \**alium*, das wohl durch Vertauschung des selteneren Neutralsuffixes *-iud* mit dem gebräuchlicheren *-um* entstand. Nimmt man mit Gröber (Wölfflins Archiv I, 237) ein *alid* als Etymon an, so bleibt der Schwund des *d* unerklärt (cf. *apud* = *od*).

Im Ostfranzösischen wurde, wie schon erwähnt, das paras. *i* nie von *l* absorbiert, so daß Formen wie *conseil*, *bataille* etc. aus *conseil* und *bataille* entstanden (cf. oben S. 141 und Apfelstedt, Lothr. Ps. XXX, XXXII).

$a + i = ai$ . Das *ai* dieser Provenienz wurde ebenso weiter entwickelt wie das aus *gu* entstandene (cf. oben).

1) Im Auslaut bleibt *ai* erhalten: *balneum* : *baiñ*, 1. Sing. Präs. Ind. *radanjo* : *gaiñ* (im Altfrz. wird auslautendes *ñ* durch *-ug*, *-gu* oder *-g* wiedergegeben), *ingenium* : *engeiñ* : *engieñ* : *engñ*, *Armenium* : *armeñ* : *armieñ* : *ermeñ*, *campanio* : *campaiñ*, *linum* : *liñ*, *cucum* : *coiñ*, *cotonium* : *coiñ*, *testimonium* : *tesmoiñ*, *Juvinum* : *juiñ*, *jejunium* : *juiñ* etc. Hierher gehören auch die substantivischen Ableitungen von Zeitwörtern, deren Stammauf *-ai* endigt, das im Inlaut vor Vokal *ñ* ward: *bargaiñ* von *bargagner* (*barganiare*), *gaiñ* von *gagner* (*radaniare*), *groiñ* von *grogner* (*gruniare*) etc. — *Venio*, *teneo* sollten nach Obigem *riñ*, *tiñ* ergeben (cf. *engñ*); *rien*, *tien* sind wohl nach der 2. und 3. Person: *riens*, *rient* und *tiens*, *tient* gebildet.

Die Mouillierung des auslautenden *ñ* schwand allmählich aus Analogie derjenigen Fälle, wo diese Tilgung vor flexivischem Konsonanten lautgesetzlich stattfand. (Cf. die oben S. 437 erwähnte Äußerung von Gröber, Zeitschrift VI, 187 und Neumann, Zeitschrift VIII).

2) Im Inlaute wird das ursprünglich vorhanden gewesene paras. *i* von *ñ* absorbiert. (Für das ursprüngliche Vorhandensein von paras. *i* cf. die Reime aus Benoit und Rutebeuf bei Koschwitz, Überlieferung und Sprache der Voyage de Charlemagne S. 27): *compañionem* : *compaignon*, *grauconem* : *graignon*, *lauear* : *laigner*, *Hispaniolum* : *espaignol*, Suff. *-anea* = *-aigne* : *campaigne*, *montaigne*, *entraigne*, *allaigne* etc., *linea* : *leigne* (*teñe*), *seniorem* : *seigneur* (*señor*), *calenconem* : *chaiegnon*, *refreniare* : *refreignier*, Konj. *veniam* : *riigne* (*riigne* ist wohl Analogiebildung nach dem ursprünglich einmal vorhanden gewesenen *riñ* — *renio*, s. oben); *ligue* aus *linea*, *riua* : *riigne*, *cuneata* : *cogne*, *unioem* : *ogne*, *brunna* : *broigne*, *monioem* : *mogne*, Suffix *-anea* = *-aigne* : *eschelaigne*, *Coloigne*, *cigaigne*, *chaieigne* etc., *junioem* : *jaigneur*.

3) Vor einem Konsonanten wird *ai* zu *ia* ohne Mouillierung: 3. Sing. Präs. Konj. *doint*, *quaint*, *acompaint*, *cuint* (cf. Willenberg

l. c. 410); ferner *senior* : *seindre* (Pas. Chr. 10 sec. 417). *Sendra* der Straßburger Eide ohne *i* ist entweder latinisierende Schreibung, wie bei vielen anderen Formen des Textes, oder *i* ist aus Analogie von *señor* = *seniorem* getilgt.

Auch hier haben wir die der ganzen Gruppe Kons. + *i* gemeinsame fremdwörtliche Entwicklung zu *ni* und dann vom 12. Jahrhundert an zu *-in-*: *dominium* : *demenie* : *demoine*, *Antonie* : *Antoine*, *monie* : *moine*, *symphonia* : *cifonie* : *eifoine*, *iconia* : *icoine*, *agonia* : *agoine*, *idoneum* : *idoine*, ferner *cerimoine*, *antimoine*, *patri-moine*, *picoine* etc. Eine andere Gruppe von Fremdwörtern wandelt *-ni-* zu *-niġ-*: *laneum* : *lange*, *extraneum* : *estrange*, *lineum* : *linge*, *coloniensem* : *colongeois*, *mentitionem* : *mensonge* etc.

In den östlichen Dialekten bleibt ursprüngliches *iñ* auch im Inlaut erhalten, weshalb hier z. B. Suffix *-anea* zu *-aigne*, dann *-aigne* wurde, eine Gestaltung, die noch heutzutage in Lothringen und Burgund vorhanden ist (Apfelstedt l. c. XXIX f.). — Die in der französischen Gemeinsprache sich vorfindenden Formen: *araignée* (*arēñee*) aus *arancata*, *châtaigne* (*-çñe*) aus *castanea* und *roignon* (= älterem *roignon*) aus *renionem* führe ich auf den Einfluß der genannten Dialekte zurück.

*nd* + *i* wird zu *ni* und dann ebenso, wie dieses weiter entwickelt: 1) Inlautend intervokalisch ohne paras. *i*: *grandiorem* : *gragnor*, Konj. *predeam* : *pregne* (ostfrz. *proigne*), *verecundia* : *vergogne*, *Burgundia* : *Borgogne* etc. 2) Vor einem Konsonanten wird *iñ* (aus *ndi*) zu *in*: *grandior* : *graiñr* : *grainre* : *graindre*, später *greindre*. — Nach *greindre* bildete man *greignor* statt lautgesetzl. *gragnor*.

*m* + *i* = *niġ-*: *Nimionem* : *Nigeon*, *commcatum* : *congé*, *-emia* = *-enge* : *rendenge*, *blasfenge*, *losenge*, *haienge*, *laidenge* etc. Diese Gruppe scheint die Auslautsilbe bewahrt zu haben: *simium* : *singe*, *Potaminum* : *Poange*, *Balsemum* : *Baussenge* etc.

*mu* + *i* wird wie *mi* zu *niġ*: *somnium* : *songe*, *somniare* : *songer*, *calumnia* : *chalonge*, *calumniare* : *chalonger*, *dom(i)nionem* : *donjon*, *dominiarium* : *dongier* etc.

*d* + *i* — *i* — *i*: *radius* : *rais*, *radiare* : *rayer*, *gladium* : *glai* (Schwertlilie), *badium* : *bai*, *medium* : *mei* : *miei* : *mi*, *media* : *meie* : *mie*, *medianum* : *moyen*, *invidia* : *enrie*, *rideat* : *reiet* : *coiet*, *audio* : *oi*, *gaudia* : *joie*, *gaudiellum* : *joyan*, *modicum* : *mqi* :

*muci* : *müi*, *hodie* : *ai*, *podium* : *pui*, *iodium* : *cunui*, *modiolum* : *moueu* etc.

Fremdwörter sind *Gili* oder *Giri* aus *Egilium*, *curide* aus *iuridia* (cf. oben lautgesetzl. *curie*), *gladie* : *gluire* aus *gladium* und *estudie* : *estuire* nebst *estude* aus *studium*. — Dem Substantiv *guage* wird wohl nicht *radium*, sondern *radicum* zu Grunde liegen, ebenso wie *siege* nicht aus *sodium* (wie z. B. Förster, Aiol S. 601 a ansetzt), sondern aus *sedicum* entstanden ist (cf. W. Meyer, Zeitschrift VIII, 233).

$\hat{r}\hat{i}$  —  $\hat{r}\hat{g}$  : *hordeum* : *orge*, *vir(i)diarium* : *vergier*.

$\hat{h}\hat{i}$  und  $\hat{p}\hat{i}$  = *i* im Auslaut : *haben* : *ai*, *sapio* : *sai*.

Im Inlaut wird  $\hat{h}\hat{i}$  zu  $\hat{g}$ ,  $\hat{p}\hat{i}$  zu *ch* : *rabia* : *rage* (*rabies* hätte nur *rais* ergeben können), *tibia* : *tige*, *Dibionem* : *Dijon*, *lambia* : *loge*, *gobionem* : *goujon*, *rabea* : *rouge* etc.; Konj. *sapiam* : *sache*, *apiarium* : *achier*, *lupia* : *hache*, *sepia* : *seche*, *pipionem* : *pigeon* (wegen des  $\hat{g}$  ist vielleicht ein *pibionem* zu Grunde zu legen?), *appropriare* : *approchier* etc. Die Entwicklung zu  $\hat{g}$  tritt auch ein, wenn  $\hat{h}\hat{i}$  ein Konsonant vorausgeht : *curbia* : *courge*, *cambiare* : *changier* etc. — Die Maskulina *rouge* (*rubeum*) und *proche* (*propium*) statt zu erwartendem \**roi*, \**proi* sind in ihrer Gestaltung wahrscheinlich von den Femininis beeinflusst, die lautgesetzlich *-ge* und *-che* entwickelten. Wenden wir dieselbe Erklärung auf *sage* aus *sapiam* an, so bleibt doch noch immer das *g* statt *ch* (cf. Konj. *sapiam* : *sache*) unaufgeklärt. Vielleicht fand hier Anlehnung an die Wörter auf *-age* statt. — Konj. *habeam* sollte zu \**age* werden (cf. *rage*), *aie* ist nach dem Indik. Präs. *ai* gebildet. — Fremdwörtlich sind die Entwicklungen von *sapiam* zu *sarie* und später zu *saire*, von *rabiam* zu *raire*, *prabium* zu *plege* und *campionem* zu *champion*.

Im Ostfranzösischen entsteht auch aus dieser Gruppe paras. *i*, z. B. *raige*, *saige*, *aiche*, *saiche* etc.

$\hat{r}\hat{i}$ .

1)  $\hat{r}\hat{i}z$  :  $\hat{i}$  (cf. ähnlichen Vorgang bei *-en-*, wo auch bei folgendem Accent der erste Bestandteil der Gruppe fällt: *enul*, Part. *serant*, aber Inf. *sirre*, *aure*, *ire* = *cray*); *ariolum* : *aiol*, *carcola* : *jaiole*, *fluriabilem* : *floiable*. — Die Inf. *greviare* : *greger*, *abbreviare* : *abréger*, *ableriare* : *alléger* haben ihr  $\hat{g}$  aus der 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Indik. etc., wo es, da hier der Accent der Gruppe  $\hat{r}\hat{i}$  voraus-

ging, lautgesetzlich entstanden ist (cf. unten 2). *Leger* = *leriarium* wurde ebenso durch das entsprechende Verbum beeinflusst.

2) *-ri-* im Inlaute: *ġ*: *curea* : *cage* (*joye* unter Einfluß von *jaiole* entstanden), *niria* : *neige*, *guria* : *gonge*. Fremdwörter sind *Blariam* : *Blaire* (Rol. 3689) und *curea* : *caire* (neben lautgesetzl. *cage*). — *Pluic* geht nicht auf *ploria*, sondern auf *ploja* zurück (cf. W. Meyer, Litteraturbl. VII, S. 406, Anm. 3).

3) *-ri* im Auslaut: *i*. (Cf. *-bi* und *pi* im Auslaut = *i*.)

Perfektendung *-ari*<sup>Vok.</sup> = *-ai* s. Neumann, Zeitschrift VIII, 363 ff. Fremdwörtlich entwickelt sind *dilurium* : *deluge* und *bisurium* : *besaire*.

Hinter einem Konsonanten wird *ri* immer zu *ġ*: *alreum* : *auge*, *salcia* : *sauge*, *serrientem* : *serjent* etc.

*ui* : *i*. Diese Entwicklung haben wir in der 1. Pers. Sing. der *ui*-Perfekta mit betontem Stammvokal: z. B. *habui* — *ai*<sup>Vok.</sup> — *oui* — *oi*, s. Neumann, Zeitschr. VIII, 371.

*g* + *i* = *i*: *exagium* : *essai*, *fagea* : *faie* (*La Faye*, *Bellefaye* etc.), *corrigia* : *corroie*, *regionem* : *roion*, *allegium* : *aloi*, *refugium* : *refui*, *estugium* : *estui*. — Fremdwörter sind *refuge* neben *refui*, ferner *prodige*, *suffrage*, *collège* etc.

Die Gruppen *ei* und *ti* werden im Französischen zu einem dentalen Sibillanten, der in gewissen, genauer zu präzisierenden Fällen ein paras. *i* entwickelt. Auf ähnliche Weise wird *e* vor *e* + Kons. und *i* + Kons. behandelt, weshalb ich diesen Fall in dem folgenden Kapitel mit hespreche. (Cf. Roßmann, Französ. oi, Heidelberger Diss. 1882, S. 6—7.)

1) Wo unter bekannten Bedingungen (s. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen S. 80 ff., und Horning, Zur Geschichte des lat. *e*) tönendes *s* aus *ce*, *ei* und *ti* entsteht, da entwickelt sich auch paras. *i*:

*placere* : *plaisir*, *tacere* : *taisir*, *sacire* : *saisir*, *racemum* : *raisin*, *maceria* : *maisiere*, *lacerta* : *laisarde*, *pacibilem* : *paisible*, *adlatiare* : *alaisier*, *sationem* : *saison*, Suff. *-ationem* : *-aison* : *oraison*, *venaison*, *liaison*, *livraison* etc. (*-ation* ist natürlich gelehrt); — *prætiare* : *proisier*; *iniquitiare* : *encoisier* (Godefroy), *vicinum* (cf. W. Meyer in Gröbers Grundrifs S. 362, § 18) : *roisin*, *licere* : *loisir*, *domicella* : *demoiselle*, *invitiare* : *encoisier*, *ferisset* : *feisist* (Pas. Chr. 10 sec. 212. Die gewöhnliche Gestaltung der endungsbetonten Perfektformen:

*fesis* etc. ohne paras. *i* ist aus Analogie nach *presis*, *mesis* etc. entstanden); — *auccellum* : *oïset*, *foilem* : *fuisil*, *cochinum* : *cuisina*, *mucere* : *muisir*, *filocellum* : *filoisel*, *mucere* : *moisir*, *otiosum* : *oïsos*, *potionem* : *poïson*, *ducile* : *doisil* etc.; — *lucere* : *luisir*, *lucina* : *luisine*, *lucerna* : *luiserne*, *putrare* : *puisier*, *-utire* : *-uisier*, *aguisier*, *menuisier*, *chapuisier* etc. — *Gesir* für zu erwartendes *geisir* ist noch unerklärt. — *Orison*, *reïson*, *rorison*, *comparison* (Apfelstedt I. c. XXX) etc. haben Suffixvertauschung erlitten, ein Vorgang, der bestätigt wird durch den Umstand, daß wir nie *rison*, *sison* für *rationem*, *salionem* haben (s. das bei *ochison* Gesagte und Ellenbeck I. c.). Danach wäre die Bemerkung Hornings S. 29 oben zu berichtigen.

Fremdwörter entwickeln in dem eben besprochenen Falle kein paras. *i*: *Sarrasin*, *Greïois*. Wo für zu erwartendes *s* ein *e* (*ss*) eingetreten ist, ist vollends keine Möglichkeit für die Entstehung eines *i* vorhanden: *precios* neben *proïsier*, *assussier* (*adsutire*), *larrecin* (*latrocinium*), *acet* und *accin* neben lautgesetzlichem *aisin* und *aisil* etc. *Leeïer* (*latitüre*) wurde nach *leece* (*latitium*) gebildet.

2) Wo unter den bekannten Bedingungen aus *re*, *ri*, *t<sub>i</sub>* und aus *c<sub>i</sub>* tonloses *s* entstanden ist, haben wir zwei Fälle zu unterscheiden:

a) Wo tonloses *s* die Silbe schließt, entwickelt es paras. *i*: *facio* : *fais*, *luco* : *lais*, *palatium* : *palais*, *crasis*, *bellais*, *civis*, *pacem* : *païs*, *-avem* : *ais*, *biais*, *panais*, *formais*, *panais* etc., *maleratins* (cf. Gröber, Miscellanea I. mem. d. Caixe d. Canello S. 45) : *maurais*, *tacet* : *taist*, *pluvet* : *pluist*, *pretium* : *preis* : *preis* : *preis*, *jecce* : *gis*, *decem* : *dis*, *vicem* : *fois*, *pacem* : *païs*, *vitium* : *vi*, *adventicins* : *arentis*, *poten* : *pois* : *païs* : *païs*, *nocet* : *naist*, *canorem* : *channois*, *rorem* : *rois*, *crucem* : *crois*, *nozem* : *nois*, *puleum* : *païs* etc. etc. — *Tuit* ist wahrscheinlich aus \**tais* = *tol<sub>i</sub>*<sup>Vok.</sup> entstanden, indem man nach Analogie von *tot* = *totum* etc. statt des auslautenden *s* ein *t* setzte. Cf. Neumann, Zeitschrift VIII, 264. Die Fremdwörter, welche die Auktissilbe bewahren, haben kein paras. *i*: *espace*, *Ignace*, *negoce* etc. — *Bras* statt lautgesetzlichem \**brais* aus *bracium* ist von *brace* (*bracia*) und *embrasser*, *las* aus *laqueus* von *lasser* (*laqueare*) und *soub<sub>i</sub>* von *solacior* (*solaciare*) hervorgegangen. (Cf. unten: b.) Ebenso ist 1. Sing. Präs. Ind. gemeinfrz. *fa* (neben *fais*), pik. *fuch* nach Analogie des Konj. gemeinfrz. *fusse*, pik. *fuch*

gebildet. Ist *lu*: = *lucius* Erbwort? — *Farouche* (*ferocem*), *pistache* (*pistacium*), *mordache* (*mordacem*) sind Lehnwörter mit speciell picardischem Gepräge.

b) Wo das tonlose *s* der erwähnten Provenienz silbeanlautend im Innern des Wortes steht, da entwickelt es kein paras. *i* (cf. das parallele Doppelverhältnis bei *bi* und *pi*: *rage* : *ai*, *sache* : *saï*): *facia* : *face*, *glacia* : *glace*, *bracia* : *brace*, *putinacia* : *pinasse*, *taceam* : *tace*, *faceam* : *fasse*, *placeam* : *place*, *matea* : *masse*, *platea* : *place*, *gratia* : *grace*, *haliā* : *have*, *petia* : *piece*, *tricia* : *tree*, *crucea* : *crosse*, *indutia* : *indusse* etc.; *macionem* : *masson*, *aciarium* : *acier*, *dispaceare* : *despasser* (Godefroy), *laqueare* : *lacer*, *imbrachiare* : *embrasser*, *solaciare* : *soulacier* etc.

Die Konjunktive *plaise*, *taise*, *prise* (cf. *piece*), *cuisse*, *nuise*, *aguise* etc. sind Analogiebildungen nach den Formen wie *plaisons*, *plaisir* etc. — *Paisier*, *poisier*, *croisier* gehen nicht direkt auf *pacare*, *piceare*, *cruciare* zurück, sondern sind von den Substantiven *pais*, *pois* und *crois* abgeleitet. — *Oison* (*aucionem*) scheint von *oisel* (*aucellum*) beeinflusst worden zu sein.

*sci* und *sti* = *iss*: *piscionem* : *poisson*, *boscionem* : *boisson*, *fascia* : *faisse*, *nescia* : *nice*, *ostium* : *uis*, *ostiarium* : *uissier*, *postius* : *puis*, *angustia* : *angoisse*, *frustiat* : *froisse*.

Ein altes Lehnwort ist *oiste* aus *ostia* mit paras. *i*, ein jüngeres *chrestien* ohne paras. *i*. *Beste* geht nicht auf *bestia*, sondern auf *besta* zurück, *bestia* ergab *biste* (cf. Gröber, Wölfflins Archiv I, 250, ebenda Miodonski S. 588).

*nei* und *nti* entwickeln nur im Auslaut paras. *i*: *antius* : *ains*. — Im Inlaute entsteht aus dieser Gruppe kein paras. *i*, z. B. *ançois*, die endungsbetonte Ableitung von *antius*; ferner *lunceā* : *lunce*, *Francia* : *France*, *abantiare* : *arancer*, *affidantiare* : *afancier*, *stantia* : *estance*, *-antia* : *-ance* : *dutance*, *enfance*, *esperance* etc., *contentionem* : *contençon*, *-entia* : *-ence*, *jouvence*, *licence* etc., *lindeolum* : *linceul*, *comin(i)tiare* : *comencer*, *frontiare* : *froncer*, *uncia* : *once*, *truncionem* : *tronçon* etc.

Ist *gens* von *gentium* abzuleiten, so müssen wir proklitische Entwicklung oder Beeinflussung von *gent* (*gentem*) annehmen.

*lei* und *lti* = *le* (ss): *calceare* : *chalcier*, *fulceare* : *falcier*, *altiorē* : *alçor*, *sal(i)tiare* : *salcier* etc.

*rti*, *rei* = *re* (ss): *Martium* : *Mars*, *urcionem* : *arçon*, *partio-*



*narium* : *parçonier*, *intertiare* : *enterrier*, *fortiare* : *forcier*, *tortiare* : *torrier* (später *trousser*), *adurtiare* : *accorier* etc.

*eti* — *e* (ss): *factionem* : *façon*, *tractiare* : *tracier*, *lectionem* : *leçon*, *directiare* : *dresser*, *districtiare* : *destreier*, *suctiare* : *sucier* etc.

Die Wörter *destruision*, *cuisson* (neben lautgesetzlichem *cosson*, cf. Horning I. c. S. 14) haben ihr paras. *i* den Formen der entsprechenden Verba entlehnt, in denen es sich lautgesetzlich entwickelt hatte. In *fruisson* aus *fructionem* stammt *ai* aus *fruit* = *fructum*.

*pti* — *ss*: *captiare* : *chacier*, *uapti* : *nièce*, *redemptionem* : *raccon*, *coruptiare* : *corocier*, *uuptiare* : *noce* etc.

*s* + *i* — *s'* — *is*: *basiu* : *bais*, *basiare* : *baisier*, *bassiare* : *baissier*, *ma(n)sionem* : *maison*, *ma(n)sionata* : *maisuice*, *phasianum* : *faisan*, *occasionem* : *ochaison* (*ochison* nach Analogie von *trahison* etc., cf. Ellenbeck I. c. S. 23), *ada(n)siare* : *aaisier*, *incrassiatum* : *encraissii*; — *missionem* : *moisson*, *ardesia* : *ardoise*, *cererisia* : *cerroise*, *te(n)siare* : *toisier*, *artemisiu* : *armoïse*, *pre(n)sionem* : *proïson*, *spissiare* : *espoissier*; — *nausea* : *noïse*, *clausionem* : *cloïson*, *kansjan* : *choisir*, *bosiare* : *boisier*, *tensionem* : *toïson*, *fusionem* : *foïson*; — *pertusium* : *pertuis*, *delusiare* : *deluisier*, *plusiore* : *pluisors*, *Borussiam* : *Bruïse* (Rol. 3245) etc. — Wörter wie *Nicaise* aus *Nicasium*, *Ambroise* aus *Ambrosium* etc. gehören zu der in der Einleitung dieses Kapitels erwähnten Gruppe von relativ alten Fremdwörtern.

Jünger sind Gestaltungen wie *occasion*, *passion* etc., welche kein paras. *i* entwickeln und das Hiat-*i* bald als konsonantischen, bald als Silbe bildenden Laut bewahrt haben (cf. Hofstner, Zur Geschichte der unbetonten Vokale etc., Freib. Dissert. 1886, S. 62). *Prison* neben lautgesetzlichem *proïson* ist nach dem Perf. *pris* und dem nach diesem analogisch umgestalteten Partic. Perf. Pass. gebildet.

## B.

Vom paras. *i*, das sich aus einem Palatallaute entwickelt und mit dem folgenden Vokal zum Diphthong verschmilzt.

### I.

Wenn einem betonten freien *a* (*a/*) ursprüngliche Gutturalis vorausgeht, so entsteht, da die Gutturalis vor *a* im Französischen postpalatale Artikulation erhält, hinter diesem Palatal ein paras. *i*.

welches sich mit dem folgenden *á* zu *ie* verbindet, z. B. *chief*, *pechié*, *verchier* etc. Ebenso entwickeln alle diejenigen palatalen Laute bez. Lautgruppen, welche nach der Erörterung des vorhergehenden Kapitels paras. *i* nach vorn abgeben, ein gleiches paras. *i* nach dem folgenden Vokal *a* hin: *laissier*, *baissier*, *aidier* etc. Dieselbe Erscheinung zeigt sich noch bei einigen Gruppen Kons. + *i*, welche nach vorn kein paras. *i* hervorbringen: *chassier*, *changier* etc.

Der Vorgang bei dieser Entwicklung war ungefähr folgender: Das freie *a* erhielt, wenn es den Accent trug, eine zweigipflige Betonung *aa*, wurde dann später zu *úe* (eine Mittelstufe, die bei *maeut* aus *manet* Eul. 6 belegt ist) und schliesslich vor Nichtnasal zu *ée*. Zu diesem *ée* gesellt sich in den angeführten Fällen ein paras. *i*, wir erhalten: *íee* (cf. Eul. 22 *chief*) und durch Verschmelzung von *ie* zu *i*: *ie*. So erklärt sich, warum diese Entwicklung nur bei freiem betonten *a* stattfand und warum *i* in den ältesten Texten den Accent trägt. Dies *ie* aus *a* reimt schon im Eulalialied 13 mit *ie*, das sich durch Diphthongierung aus *éi* entwickelt hat: *ciel* : *preier*. Wer also beim *ie* aus *é* (*ciel*, *bien*, *fier* etc.) für die älteste Zeit eine Accentuierung auf dem ersten Bestandteil des Diphthongen annimmt, wie dies gewöhnlich geschieht, der muß es auch für *ie* aus *a* thun. Jener Reim in Eul. zwingt dazu.

Näher auf die vorhin besprochenen Fälle einzugehen, ist hier nicht notwendig, da die Erscheinung seit Bartsch (*Germania* VIII, 363 ff.), G. Paris (*St. Alexis* 78 ff.), Lücking (*Ält. Mundarten* 66 ff.) bis Visling (*Zeitschr.* VI, 372 f.) ganz genau untersucht ist.

## II.

Folgt einem Palatal (*e*, *y*) ein betontes geschlossenes *e*, so wird dasselbe in *i* gewandelt. Der Umstand, daß nur *é* in freier Stellung (*éi*) diese Umbildung erfährt, läßt uns auf folgenden Entwicklungsgang schließen (cf. Gröber, *Zeitschr.* III, 306; Cornu, *Rom.* VII, 356—57; Ascoli, *Arch. glot.* III, 72):

Pal. + *éi* = Pal. + *ei* (wie jedes *éi* zu *ei* wird) = Pal. + *iei* (indem sich aus dem Pal. ein paras. *i* entwickelt) = Pal. + *i* (*iei* wird wie *iei* zu *i* reduziert, cf. *lëit* : *liët* : *lüt*).

Beispiele: *cera* : *cire*, *mercedem* : *merci*, *-cère* = *-sir* : *plaisir*, *nuisir*, *loisir*, *moisir*, *gesir*, *tuisir* etc.; *pullicennu* : *pulcin*, *Sarra-*

*cecum* : *Sarasin*, *racemus* : *raisin*, *marbeticusis* : *marquis*, *paganusis* : *pa-is*, *sagena* : *sa-in*, *cepa* (cf. Gröber, Wölfflins Archiv I, 544) : *cire*, *factijchant* : *fisient* (Valene, Fragm.).

*Francensis* sollte demnach *\*Francis*, *Girencensis* : *\*Giresis*, *burgensis* : *\*bourgis* werden; daß wir hier die Endung *-ois* statt *-is* haben, beruht auf einer Analogiebildung nach den zahlreichen Wörtern, in denen dem *-ensis* kein Palatal vorausgeht: *Damois*, *Anglois* etc. *Fueichant* gab vereinzelt lautgesetzlich *fisient* (cf. oben), die gewöhnliche Form *fësoient*, ferner die Imperfakta *disoient*, *taisoient*, *duisoient* etc. haben die ungewöhnliche Imperfektendung *-ient* gegen die gewöhnlichere *-oient* umgetauscht. Letztere entstand lautgesetzlich aus *-e(h)ant* bei den zahlreichen Verben, deren Stamm nicht auf einen Palatal ausging: *endoient*, *avoient* etc. So löst sich einfach die Schwierigkeit, welche Koschwitz (Kommentar zu den ältesten Denkmälern 138 ff.) bei der Erklärung von *fisient* fand.

*Recepis* (klass.-lat. *recipis*), *recepit*, *recepunt* sollten nach obigem Gesetze *\*recis*, *\*recit*, *\*reccient* ergeben, in diesen Formen trat aber *oi* für *i* ein nach Analogie derjenigen Verben, welche lautgesetzlich einen stammlhaften Wechsel von *oi* und *e* haben. (Gleichung *dois* : *dërous*, *bois* : *berous* etc. = *recois* : *reccrons* etc.)

Fremdwörter kennen die Entwicklung von *i'* hinter Palatal zu *i* nicht: *cena* : *cine*, Verb. *celus* : *coiles* und *ches*.

Man hat das hier besprochene Gesetz auch auf *i'* in Position ausdehnen wollen, indem man Fälle wie *eil* und *eist* anführte. Daß *eil* und *eist* auf *eece* *ill*<sub>i</sub><sup>Vok.</sup> und *eece* *ist*<sub>i</sub><sup>Vok.</sup> zurückgehen und *i* in dieser Stellung umgelautet worden ist, beweisen die Accusativformen des Singulars *cel* und *cest*, wo *i* lautgesetzlich als *e* erhalten ist. Es konnte ja *i* (*i*) in Position nicht diphthongieren, und somit konnte auch nicht der Triphthong *iei* entstehen, aus dem, wie oben dargelegt wurde, *i* hervorging.

Ganz anders als in dem oben besprochenen Falle ist *i* aus *e* in folgenden Wörtern zu beurteilen:

1) *chüin* neben *chüine*, *estüin*, *reüin*, *parchüin* etc. Hier will Förster (Zeitschr. III, 544) Einfluß des folgenden Nasals annehmen; warum haben wir aber dann nie *\*plüin* und *plüin* für *plëin* und *plëinam*? Es liegt vielmehr Suffixvertauschung vor nach Muster der Wörter auf *-on*, *-ion* — lat. *-onum*, *-ionum*, eine Suffixvertauschung, die nicht auf *plëin*, *plëinam* ausgedehnt werden konnte,

weil *plen-* hier einsilbiger Stamm ist (s. oben die parallele Erscheinung bei *ochison*, *orison* etc.).

2) Bei den Infinitiven *reïr*, *seïr* etc. für *reoir*, *seoir* etc. haben wir dialektischen Übergang in die 4. Konjugation zu erblicken (cf. gemeinfrz. *tenir*); diese Verba sind nicht wie *plaisir*, *loisir* zu beurteilen, wo *e* auf lautlichem Wege zu *i* wurde (cf. Cornu l. c.).

3) Dial. pik. *mi* geht nicht auf lat. *me*, sondern *mihî* zurück (cf. Ascoli, Archivio IX, 65, Anm.).

Straßburg.

Dr. E. Waldner.

---

## Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Goethes Lehr- und Wanderjahre in Weimar und Italien (1775 bis 1790). Von Al. Baumgartner S. J. Freiburg im Breisgau, 1886. 376 S. gr. 8.

Über die frühere Lebenszeit Goethes hat der Verf. ein Werk unter dem Titel: „Goethes Jugend“ in den „Stimmen aus Maria Laach“ veröffentlicht, welches dem Ref. nicht bekannt geworden, wie auch dieses ihm erst verspätet in dem Jahre der Gründung des Goethe-Museums zugekommen ist. Man würde sich sehr irren, wenn man das Buch als ein oberflächliches Pamphlet bezeichnen wollte. Der Verf. zeigt eine außergewöhnliche Kenntnis der ganzen Goethe-Litteratur, ein scharfes Urtheil, Sinn für Poesie, eine gewandte Darstellung; man wird das Buch mit Interesse lesen; es wird zum Nachdenken anregen, auch wenn man sich durch die Betrachtungsweise des Verf. von vornherein erschreckt fühlt. Denn der Standpunkt desselben ist von dem der ganzen heutigen Goethe-Litteratur diametral verschieden; es ist nicht sowohl der der katholischen Kirche, obschon er ihm damit identifiziert, sondern des Jesuitenordens, von dem aus wie gelegentlich die ganze Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts, so Goethe geschätzt wird. Das erhellt schon äußerlich daraus, daß trotz alles Lobes der griechischen Dichter als der größte Poet aller Zeiten Calderon hervortritt. Was einst Menzel gegen Goethe vorgebracht hat, wird hier weit übertroffen. Die ganze Zeit von 1775 bis 1790 wird schonungslos verurteilt, Goethe erscheint nach allen Beziehungen, in seinem öffentlichen wie privaten Leben als eine unsittliche Natur, zerfahren, nichts Wertvolles schaffend; nur höchst selten kommt etwas zum Vorschein, was seiner hohen dichterischen Begabung, die der Verf. anerkennt, würdig ist. Er ist seinem fürstlichen Freunde nicht zum Segen geworden, obgleich dieser auch von Haus aus zu Verkehrtheiten veranlagt war, wie seine verdammenswerten politischen Bestrebungen darthun.

„Weil Goethe zum Propheten eines neuen Evangeliums der That und Gesinnung von seinen Verehrern proklamiert ist, welches das positive Christentum als Evangelium des Wortes und Glaubens verdrängen soll, so darf er nicht als Hauptquelle, aus der wir unsere eigene Bildung zu schöpfen haben, uns aufgedrängt werden; und ihn in seinem rechten Lichte in der traurigen Zeit von 1775 bis 1790 darzustellen, hielt der Verf. für seine Pflicht.

Er schildert zuerst das alte Weimar, besonders die Herzogin Anna Amalie; ihre religiöse Bildung kann man nach katholischen Begriffen

weder eine klare noch eine tiefe nennen“, „da sie während der Vormundschaftszeit keine höheren Ideale vor sich hatte (denn an die liebenswürdige Schutzheilige Thüringens, die heil. Elisabeth, dachte sie wohl nie), so ist es leicht erklärlich, daß sie dem Vergnügen und der Unterhaltung ihres Hofes mehr Sorgfalt zuwandte, als den Interessen ihres Volkes“. Wieland, der dann als Erzieher kam, soll „nicht ganz so schlecht gewesen sein, als seine erotischen Dichtungen ihn erscheinen lassen, aber seine Privatkorrespondenz bezeugt deutlich genug, daß er an allem Gemeinen und Schmutzigen die herzlichste Freude hatte und im Sinnengenuß das höchste Glück des Lebens sah“. Sein Erziehungswerk mußte eine Pfluscherei sein. Karl August wurde majoren, er verheiratete sich. Das neue Weimar erstand; was waren das nun alles für Menschen von Einsiedel bis Dalberg. Dann kam der Götterjüngling, der fidele Student, das extravagante Genie Goethe; eine tolle Wirtschaft begann. Es folgt eine ausführlichere Schilderung dieses Lebens, mit vielen Citaten, auch in gesperrtem Druck. Goethe stieg von Stufe zu Stufe, zum Unwillen aller älteren und ruhigeren Leute. Alle Zucht und Ordnung ging unter, vergebens warnte Klopstock. Das Kapitel über Frau von Stein ist überschrieben: Charlotte von Stein, die Erbin aller Geliebten; es werden alle die Liebschaften des deutschen Don Juan, seine herzlose Treulosigkeit, die tiefe Unsittlichkeit des neuen Verhältnisses auseinandergesetzt. „Aber in Weimar waren bereits die Gebote Gottes mit der Lebensphilosophie Wielands in Einklang gebracht; was nicht polizeilich verboten war, das konnte man den Musen und Grazien schon vergönnen.“ Das nichts-thuerische Leben dieser Zeit wird vom Verf. durch lange Auszüge aus Goethes Tagebuch illustriert und der Sammelwut der Gegenwart der Text gelesen, „dem Jahrhundert, in welchem Louis Philipp der größte König und Goethe der größte Dichter war“. Und Goethe that damals eigentlich nichts und andere Poeten mißachtete er; „er sah auf den Oberon, Wielands formvollendetstes Werk, sehr hochhüsig und vornehm herab“ (wozu Keil, Tagebuch citirt wird); er berief Herder; so wurde die Kirche von Weimar mit der Reitpeitsche unter die Seelenführung des aufgeklärten Satyros gebracht. „Goethes geistiges Leben sank dabei immer mehr zur flachen Unbedeutendheit herab.“ Das erläutert der folgende Abschnitt über das Liebhabertheater, es war alles erlaubt, was gefällt, die „Mitschuldigen“, der „Triumph der Empfindsamkeit“, „Proserpina“ erhalten nebenbei die schärfste Verurteilung; Notizen aus dem Briefwechsel mit Frau von Stein bewegen den Verf. als interessante Themata für das Goethe-Jahrbuch aufzugeben: Goethes Küche, oder „Goethe, Bratwurst und Schwartzen“, oder „Einfluß der Frankfurter und Weimarer Küche auf die Entwicklung des Faust“. Der 7. Abschnitt führt „den zweiten Mann im Herzogtum“ G. als Erbschwindler mit dem Ilmenauer Bergwerk, mit der Anlage des großen Parks („allerdings ist er artig angelegt, es war so still und ruhig da, daß ich die herrlichen Schattengänge wiederholt aufsuchte, um dort mein Brevier zu beten“), mit Obstbau, Forstkultur, als Oberstrafenaufseher, Kriegsminister u. s. w. vor. Entschieden tritt der Verfasser in dem Abschnitt über die lebendigen Vorbilder der Iphigenie hervor; hier als eifriger Sittenrichter wirft er die Schuld seiner Stellung auf diejenigen, „welche aus einem falschen Nationalgefühl Goethe zum größten aller neuen Dichter, ja zu einem Idealmenschen aufbauschen wollten und die rücksichtsloseste Verletzung des Sittengesetzes mit dem Glorienschein der Verklärung umgaben“. Man brauche deshalb nicht die Ritterdichtung des Mittelalters zu verurteilen. „Den hohen religiösen Geist des Rittertums hat der Ritter Ignatius von Loyola mit hinübergenommen in den von ihm gestifteten Orden. Der religiös-poetische Geist aber des Rittertums hat weitergelebt in der katholischen Dichtung von Lope und Calderon bis auf den Dichter von Dreizehnlinden.“

Am schlimmsten ergiebt es Düntzer, der in die „verhängnisvolle Manie verfallen sei, die ihn seines katholischen Glaubens und dessen Sittenforderungen hat vergessen lassen“. Die beiden Frauen übrigens, von denen in diesem Kapitel viel gesprochen wird, sind natürlich Frau von Stein und Corona Schröter. An sich betrachtet ist auch dem Verf. die Iphigenie eines der schönsten und formvollendetsten Gedichte der deutschen Litteratur; aber das Beste, die religiöse Würde und Höheit der Iphigenie, „fand Goethe schon bei Euripides vor“, dessen Gedichte (eine hier citierte treffliche Übersetzung von Droysen existiert nicht) das deutsche weit nachsteht, es ist so recht das Abbild des Goetheschen Heidentums. (Bei dieser Gelegenheit erhält als gläubiger Protestant Heinrich Gelzer zweimal großes Lob; sollte der Verf. diesen nicht als Herausgeber der protestantischen Monatsblätter kennen?). Goethes Leben wird nun weiter verfolgt, die zweite Schweizer Reise bietet wieder eine Fülle des Stoffes, ihn in Mißkredit zu setzen. Es schließt sich daran „die Pyramide des Daseins und Göttin Phantasie“, d. h. die tollen Regierungsgeschäfte aller Art, dann der Eintritt in den Freimaurerorden, „dessen Einfluß er vielleicht zum guten Theil seine Macht, seinen Ruhm und seine einflußreiche litterarische Weltstellung zu verdanken hat“; und „dieser Weltruf beherrscht die ganze neuere Litteratur zu deren unsäglichem Schaden“. Immer mehr Ämter wurden auf ihn zusammengeläuft, traurig vernachlässigt, die Dichtkunst brachte neue Trivialitäten hervor, er war der „Pegasus im Joch“. Allenfalls waren kleinere Gedichte, wie der Erlkönig, IImenau, auf Miedings Tod wertvoll, das andere ist unbedeutend, das Verhältnis zur Frau von Stein machte ihn matt. Als nun der Herzog sich dazu erhob, in den politischen Verhältnissen eine Rolle mitspielen zu wollen, nämlich einzugreifen in den Antagonismus Preußens und Oesterreichs, um die Entwicklung des Fürstenbundes sich zu bekümmern, da lag die Regierung des Herzogtums Goethe ob, aber von der drückenden Last wendete er sich zu Knochen, Steinen, Blumen. Er blieb darin oberflächlicher Dilettant und gewann für die Poesie nichts, (nur daß dadurch seine Opposition gegen das Christentum wuchs. Er studierte nie die Werke der großen katholischen Theologen, er konnte nur „die glänzenden Genies der christlichen Vorzeit auf Luthers pöbelhafte Zoten hin verachten“. Was seine naturwissenschaftlichen Studien betrifft, so bezeichnet schon die Überschrift des Abschnittes: „Geologische Phantasien und astrologische Fatalitäten“, das Urtheil des Verfassers. Goethe hatte als Dichter und Staatsmann abgehaust, aber er fuhr fort „seinen litterarischen und wissenschaftlichen Grillen und seinem stillen, hampehnünnischen Philistertum nachzugehen“. Es fehlte ihm Fleiß und Gründlichkeit; er „hatte eine große Gewandtheit, einem ihm gerade dargebotenen Gedanken eine schöne Form in Prosa oder Vers zu geben, aber eigentlich großartig, subtil und tief sind seine Ideen nicht; selbst den Faust beherrscht der oberflächlichste, verschwommenste Spißbürger-Rationalismus, der es nicht verdient, daß man ihn Philosophie nennt“. Er trat die italienische Reise an; aber das Beste blieb ihm verschlossen, das was das Christentum in Italien geschaffen, er erkannte nicht, daß nach der unseligen Kirchentrennung das Papsttum „die geheiligste Autorität, der freigebigste Hort der Wissenschaft und Kunst, der segensreichste Mittelpunkt geistiger Bildung blieb“. Er war der dritte der berühmten deutschen Kunstpilger; Winckelmann „machte nähere Bekanntschaft mit dem von Luther verfluchten Babylon, es gefiel ihm, er ward katholisch“ (diese ungeschichtliche Auffassung muß der Leser mit in den Kauf nehmen; der „Zweifel Lessing streifte die Weltstadt nur auf einer längeren Reise, kam als „biederer Protestant nach Haas und benutzte seine letzten Lebensjahre, um wenn möglich allen positiven Glauben abzuschaffen“; Goethe setzte in Rom sein Bummelleben unter den Künstlern und Junggesellen

fort. Das leichtlebige Wesen des italienischen Volkes, „gegen welches die Kirche ankämpfte“, machte er zu seinem Evangelium, er beachtete nicht die unendliche Mühe und Sorgfalt, welche sich die katholische Kirche gab, die Schattenseiten des italienischen Volkscharakters zu überwinden, nicht die schönen Erfolge, welche ihre erziehende Thätigkeit allzeit aufzuweisen hatte. Es ist falsch, Iphigenie und Tasso als Früchte der italienischen Reise zu bezeichnen; nur der Egmont dankt in Bezug auf Form und Inhalt dem italienischen Aufenthalt Dasein und Vollendung, und ihn nennt der Verf. einen Fehdebrief gegen das katholische Italien. Fragmente hatte Goethe früher vorgelesen, die Bemerkungen anderer zu hören; diese Methode hatte ihre Nachteile, „abgesehen von dem Mangel an Genialität, der in dieser schülerhaften Abhängigkeit sich offenbart“. Und wie sehr zu seinem Schaden ist Goethe von seinem Gewährsmann, dem Jesuiten Strada, dem wahrheitsgetreuen Geschichtschreiber, abgewichen, anders als der große holländische Dichter Vondel in seinem Lucifer, „an dem der Verf. sich oft erholt hat, wenn er Goethes nichtssagendes und unreines Liebesgezwitscher kaum mehr lesen konnte“. Daß der neueste Historiker, Wenzelburger, vor den Augen des Verf. keine Gnade finden würde, versteht sich nach dessen Urtheil über die leidenden Persönlichkeiten von selbst. — Nach den pikanten Kapiteln: „Ruhmvolle Quiescierung“ (nämlich von allen öffentlichen Ämtern) und „Christiane Vulpius“ wird schließlich der Tasso besprochen; Goethe hat den historischen, zu einem Drama günstigen Stoff nicht zu seinem Vortheile durch die Rücksichtnahme auf die eigenen Verhältnisse, seine Stellung zum herzoglichen Hofe, umgestaltet; es fehlte ihm auch hier der historische Sinn, und trotz einzelner Schönheiten ist die im Gedichte herrschende Tragik die Tragik eines verweichlichten Geschlechts.

Nach dieser Übersicht über Goethes Lehr- und Wanderjahre ergibt sich das Resultat: Sein leichtfertiger Hang hielt ihn von ernstern Studien ab, verleitete ihn zur Übernahme von etwa dreißig verschiedenen Ämtern und Beschäftigungen; Goethes Philosophie, Religion und sogenannte Weltanschauung ist weiter nichts als der „seichteste und flachste Naturalismus, wie ihn das Vaticanische Concil feierlichst mit dem Bann belegt hat“; seine Moral, schweigen wir davon; seine Geschichtskennntnis, staatsmännisches Wirken und Patriotismus „sind ein Humbug; er hat für Deutschland kein Herz gehabt“; seine Naturforschung wertlos; seine Poesie, „katholische Schulmänner haben längst in Separat-Ausgaben und Chrestomathien gesammelt, was man aus seinen Werken der Jugend mittheilen und erklären kann“, er verweichlicht das Gemüt des Jünglings, verwischt in ihm „den klaren Sinn für alles Große, Wahre, Ideale“; das Beste, was wir von ihm haben, danken wir nicht seinen thörichten Liebeleien, sondern „dem Studium der Alten, das in der katholischen Kirche schon seit mehr als einem Jahrtausend als die beste Quelle ästhetischer Bildung gegolten hat“. Eines Beweises des letzteren Satzes für den geschichtskundigen Leser bedarf es nicht.

Jonathan Swift und G. Ch. Lichtenberg. Zwei Satiriker des achtzehnten Jahrhunderts. Von Rich. M. Meyer. Berlin, W. Hertz, 1886. Mk. 1,60.

Die echte Satire, die in der Gegenwart nicht beachtet oder mißverstanden wird (ein Beweis ist F. Vischers „Auch Einer“), wieder zu Ehren bringen, ist der Zweck des Verfassers. Denn die echte Satire beruht auf angeborenem Talent, wie jede andere Litteraturgattung, sie verlangt große Ziele wie große Gedanken. Swift haben seine Anlagen und die Verhältnisse ins Elend getrieben, Lichtenberg, von Haus aus eine fröhliche



Natur, ist durch seine Umgebung zum Hypochonder gemacht. Beide waren verschiedener Natur, aber beide hatten große Gesichtspunkte im Auge. Swift bildet nur den ersten Abschnitt in dem vorliegenden Werke. Auf das einzelne kann hier nicht eingegangen werden, wir ziehen nur das Resultat. Früh der Liebe entfremdet, auf sich selbst angewiesen, mit dem schärfsten Verstande begabt, in seinen Hoffnungen auf eine hervorragende Stellung betrogen, schon durch seine äußere Erscheinung gewinnend, im Ehrgeiz getäuscht, wurde er Menschenfeind. Die Reisen Gullivers wurden eine Satire nicht bloß auf die Mißstände der Zeit, sondern auch auf des Autors eigene Ideale. Ist seine Satire anfangs persönlich, die anderen sind vor ihm Dummköpfe, so wendet sie sich dann gegen den Nationalstolz Englands, überhaupt gegen den Patriotismus, gegen die Wissenschaft, gegen die praktische Anwendung derselben, gegen die Verkehrtheit der Tradition von glücklicheren Zeiten, gegen die Ideale von Ruhm, Weisheit, Frömmigkeit, alles ist eitel, kein Fortschritt der Menschheit ist denkbar; das Buch wird zu einer Schmähschrift auf das ganze Menschengeschlecht; der Mensch ist in moralischer Hinsicht das niedrigste Tier, das ist die Summe der Geschichtsphilosophie Swifts. Der Dechant von St. Patrick predigte trotz seines Buches weiter, er wurde von seiner Gemeinde verehrt. Er war nicht Henchler, er glaubte an Gott, und eben deshalb schämte er sich vor Gott seiner Mitmenschen. Er ist von zwei Frauen innig geliebt, durch seine Zurückhaltung hat er beide unglücklich gemacht; er hielt nichts von den Frauen, die Frau war ihm der Mensch in seiner unbrauchbarsten Form. Die furchtbarste Satire, die je auf das Menschengeschlecht gedacht ist, Gullivers Reisen, ist heute ein Kinderbuch, diese Welt der allgemeinen Erbarmlichkeit ein Märchen geworden.

Nicht ins öffentliche Leben, wenig in die Wissenschaft hat Lichtenberg eingegriffen. Jedoch er war ein Mann von seltener Originalität, von großem Scharfsinn, reich an Witz und durchdringender Menschenkenntnis. Seine Thätigkeit ist eng verknüpft mit der Universität Göttingen, an welche sich die Reform der Wissenschaft und die Emancipation des Gelehrtenstandes knüpfen. In der Universität Göttingen war der freie Geist Englands lebendig; hier herrschte die Richtung auf das Thatsächliche. Als der eifrigste Apostel des englischen Geistes lebte in Göttingen Lichtenberg von 1761 bis zu seinem Tode 1799. Das ist der Mittelpunkt seiner Gedankenarbeit, daß er Geistesprodukte geistreich dem naturwissenschaftlichen Prüfungsverfahren unterwarf. Durch Kants Kritik der reinen Vernunft angeregt, prüft er die allgemeinen Voraussetzungen aller menschlichen Willensäußerungen am Individuum. Weitergehend als Kant prüft er nicht nur die Vorgeschichte des Gedankens, sondern auch die jeder Handlung, und mehr ins einzelne gehend, hat er es meist mit Individuen oder Gruppen zu thun. Er prüft sich zuerst selbst, fein, scharf, auf eine oft beängstigende Weise; dann erst andere Personen, aber gründlicher als Lavater; er prüft Stimme, Art des Ausdrucks, Bewegung u. s. w., den gesamten Habitus des Menschen. Aber da die gewöhnlichen Menschen nicht viel Bedeutendes haben, so sucht er überall nach Originalen. Durch den Aufenthalt in England hat er einen freien Blick gewonnen, keiner seiner Zeitgenossen hat wie er das Elende der kleinstaatlichen Atmosphäre erkannt, in der er verkümmern mußte; er sah voraus, daß die Auswüchse der französischen Revolution auf lange hinaus auch gesunde Freiheitsstrebungen verdächtigen würden. Ganz auf Einzelbeobachtungen gerichtet, hat er sich nicht an größere wissenschaftliche Arbeiten gemacht. Abgetrennt von allen Ereignissen des öffentlichen Lebens blieb er der Professor alten Stils. Was ihn von Swift unterscheidet, ist, daß dieser an der Zulänglichkeit des Menschen überhaupt zweifelt, jener nicht an der Zuverlässigkeit der Sinne, und daß er

erst spottet, wo die Unzuverlässigkeit der über das Festgestellte hinausgehenden Spekulation sich fühlbar macht, daß er also die statt der allein möglichen Wahrscheinlichkeitsrechnung sich sicher gebärdende Anmaßung geißelt, bitter, wenn die Spekulation mit dem Besitz der Wahrheit zu prahlen versucht. Sein Witz ist reich und frisch, immer anregend; es ist zu wünschen, daß die treffende Analyse dieser Charakteristik Lichtenberg viele Leser wieder zuführen möge, was der Zweck der Abhandlung war.

Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe betreffend, aus den Jahren 1773 bis 1812, gesammelt und herausgegeben von Julian W. Braun. Erste Abteilung: Schiller. Band 1 und 2. 1781 bis 1800. Leipzig, Verlag von B. Schlicke, 1882.

Die beiden Bände sind verspätet erst dem Ref. zugegangen. Das Buch mag inzwischen schon bekannt geworden sein. Es genügt daher ein kürzeres Referat. Es ist unzweifelhaft, daß es für den Litterarhistoriker und nicht bloß für ihn von großem Wert ist, die Stimmen der Zeitgenossen über die einzelnen Werke der Dichterheroen zu vernehmen; daraus erkennt man, welchen Eindruck diese bei ihrem Erscheinen gemacht haben. Wir müssen dem außerordentlichen Sammlerfleisse des Verf. alle Ehre zu teil werden lassen und gestehen, daß die Lesung des Buches ein großes Vergnügen macht. Was man sonst mit der größten Mühe sich selbst zusammensuchen müßte und doch trotz alles Suchens nicht aufzutreiben vermag, findet man nun fertig vor. Wir haben diesem Fleisse gegenüber nur dies Bedenken, daß trotz alledem nicht alle kritischen Journale durchforscht sind; wir sind nicht gewiß, daß z. B. die Schätze der Göttinger Bibliothek, welche der Verf. im Vorwort nicht erwähnt, nicht noch Material sollten geboten haben. Sodann liegen die Urtheile der Zeitgenossen nicht bloß in den kritischen Journalen vor, es hätten also noch zahllose Einzelschriften ausgezogen werden müssen; das Material würde freilich dadurch gewachsen sein. Das versprochene Werk über Goethe hat dem Ref. nicht vorgelegen; weshalb aber da mit dem Jahre 1812 abgeschlossen werden sollte, ist nicht ersichtlich.

Das Werk beginnt mit der ersten Kritik über die Räuber und schließt mit der über Wallenstein. Die Räuber hatten bekanntlich einen sensationellen Erfolg; die Kritiken über dieselben sind die zahlreichsten, größten-theils negativ. Am interessantesten ist vielleicht die Kritik der Vossischen Staats- und gelehrten Zeitung von 1784 über Kabale und Liebe. Es heißt da: „In Wahrheit wieder einmal ein Produkt, was unseren Zeiten Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! — Doch wir wollen nicht deklamieren. Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affektiertes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll krassen, pöbelhaften Witzes oder unverständlichen Galimathias durchlesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten; und darin hat denn der Verf. sich diesmal selbst übertroffen. Aus einigen Szenen hätte was werden können, aber alles, was dieser Verf. ergreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase.“ — Von allen ausgezogenen Journalen zeigt die Jenaische Litteraturzeitung das gediegenste Urtheil. Feindselig fast überall gegen Schiller war die Allgemeine deutsche Bibliothek und die Neue Bibliothek

der schönen Wissenschaften und Künste; ihre Kritik ist auch öfters sehr schwach. Erfreuten sich die dichterischen Erzeugnisse Schillers einer immer wachsenden Anerkennung, so wurden von Anfang an seine historischen Aufsätze fast ausnahmslos gepriesen, besonders die Geschichte des dreißigjährigen Krieges auch „wegen ihrer Unparteilichkeit“. Für Benutzung manches anderen Materials würde sich Platz gefunden haben, wenn sich sonst der Verf. Beschränkung auferlegt hätte. Es sind nämlich auch Kritiken aufgenommen in ihrem ganzen Umfange, die sich nur ganz nebenbei mit Schiller beschäftigen; da genügte die Berücksichtigung bloß Schillers. Andere geben bloß ein Inhaltsverzeichnis, enthalten also kein Urtheil, waren auszuschneiden. Sodann konnte manches abgekürzt werden, nämlich die längeren Citate aus den Schriften, auch aus der Geschichte des Abfalls der Niederlande, konnten ausfallen. Ebenso sind bloße weitläufige Reproduktionen z. B. bei den philosophischen Schriften nicht mitzuteilen. Übrigens haben diese zeitgenössischen Urtheile nicht bloß ein geschichtliches Interesse, manche sind auch jetzt noch der Beachtung wert.

Goethes Faust; ein Fragment in der ursprünglichen Gestalt, neu herausgegeben von W. L. Holland. 2. Auflage. Freiburg und Tübingen, Akadem. Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr, 1882.

Dem Ref. ist diese Ausgabe erst verspätet zugegangen. Die erste Auflage erschien im Januar 1882, einige Wochen später nochmals das Faustfragment in der Ausgabe von Senffert zu Heilbronn, nach dieser vorliegende zweite Auflage. Sie ist ein Abdruck der Ausgabe von 1790, bei G. J. Göschen in Leipzig erschienen, ihr genau seiten- und zeilen- gleich, auch in Format und Lettern. Gleichzeitig mit der Göschen'schen Ausgabe war 1790 bei Breitkopf und Härtel ein Sonderdruck erschienen, den Salomon Hirzel für den zweiten hielt, Senffert aber für den ersten und abdrucken ließ. Beide Ausgaben sind zwar in Druckfehlern, aber nicht in einer einzigen Silbe von einander verschieden.

Herford.

Hölcher.

Shakespeare. Untersuchungen und Studien von Dr. Carl Conrad Hense. Halle a. S., 1884.

Von den neun Abhandlungen dieses stattlichen Bandes erscheinen die sieben ersten, in teilweise umgearbeiteter Form, zum zweitenmal, während die beiden letzten vorher noch nicht veröffentlicht worden sind.

I. *John Lyly and Shakespeare*, p. 1–111. Der erste Teil spricht über die Behandlung des Antiken in den Dramen beider Dichter. Beide tragen der Neigung ihrer Zeit zu mythologischen Aufführungen in ausgedehntem Maße Rechnung, benutzen vielfach die lateinischen Dichter, besonders Ovid und Virgil, aber in allen Beziehungen zum klassischen Altertum ragt Shakespeare durch seine geniale, tiefe Auffassung hervor; er enthält sich jeder Allegorisierung von antiken Sagen und Stoffen. Die antiken Gottheiten führt er mit Beschränkung und unter thündlichster Bewahrung ihres ursprünglichen Charakters in sinniger Weise ein. Wenn er nun im Sommernachtstraum die germanischen Elfen in die attische Sage mit ihren griechischen Gottheiten verwebt, so nehmen wir hieran keinen Anstoß, weil vermöge einer gewissen inneren Verwandtschaft keinerlei Trübung der einheitlichen Stimmung eintritt.

Während Lyly die antiken Stoffe ganz nach seinem Geschmack modernisiert und störende Anachronismen in Menge bietet, kommen letztere bei Shakespeare nur vereinzelt vor, und wo derselbe geschichtliche Stoffe benutzt, werden wir durch die tiefe psychologische Charakteristik gefesselt. — Bei Lyly führen alle, vom obersten Gott bis zum untersten Bedienten, Citate aus den lateinischen Autoren beständig im Munde; Shakespeare wendet lateinische Citate nur in den ersten Dramen und meist zur Charakteristik der einzelnen Personen an. „Die frische Freude an den Stoffen, Erscheinungen und Formen des klassischen Altertums, welche Shakespeares Zeitalter charakterisiert, trat bei Lyly in der Verwendung des Antiken zu plastischer Darstellung, bildlicher Rede ohne Mäßigung, zum Teil kritiklos und mechanisch hervor; bei Shakespeare können wir in den Tragödien der ersten Zeit, wie Titus Andronicus, Heinrich VI., dieselbe Erfahrung machen. Der ununterbrochen fortschreitende Dichter gewann auch hier bald geschmackvolle Sicherheit, und eine mechanische Benutzung des Antiken zu Bild und Gleichnis verschwindet in der originalen Vertiefung, mit welcher der malerische Individualismus Shakespeares den antiken Stoff behandelt. Plastischen Elementen der Alten gab er eine farbenreiche, vertiefte Fülle.“

Der zweite Teil spricht über weitere Beziehungen der beiden Dichter, zunächst über den Gebrauch des Prologs und des Epilogs, der Pantomimen und Maskenspiele, der Hineinziehung der Astrologie: überall bekundet sich Shakespeares Genius in der eigenartigen Benutzung. In seinen Traumdarstellungen vereinigte er den Ausdruck der Stimmung mit der Tiefe der Anschaulichkeit. Die lyrischen Partien, die bei Lyly meist ohne allen Zusammenhang mit der Handlung vorkommen, sind bei Shakespeare eng mit derselben verknüpft. Beide zeigen eine große Neigung zum Rätsel, zum Gnomischen und Didaktischen und haben die Quellen der volkstümlichen Spruchweisheit in Scherz und Ernst benutzt. In der Behandlung des Komischen und der Verwendung sprachlicher Mittel ist Lyly nicht ohne Einfluß auf seinen großen Nachfolger geblieben, aber dieser hat den beschränkten Horizont seines Vorgängers unendlich erweitert. „So verband Shakespeare, was Lyly nie vermochte, den Humor mit dem Tragischen, wie aus Hamlets Humor die trübe Wolke der Melancholie blickt.“

Schließlich wird die euphuistische Richtung in Shakespeare besprochen und im einzelnen nachgewiesen.

II. *Litteraturgeschichtliche Anmerkungen zum Sommernachtstraum*, p. 147—224. Der Verfasser beginnt mit dem Volksbuch *Robin Good-Fellow*, auf dessen Elfenlehre und Lieder er näher eingeht, spricht dann über die Nachahmer, zunächst über *The Maid's Metamorphosis* aus dem Jahre 1600. Fletcher hat sich in seiner *Faithful Shepherdess* noch genug Originalität bewahrt; er hielt sich an die Intrigue und übertrieb die Verwickelungen der nächtlichen Waldscene. Ben Jonson hat sich in seinem *The Devil is an Ass* dem Einflusse des von ihm oft angegriffenen Shakespeare nicht entziehen können. Michael Drayton bringt in *Nymphidia* (1627) und *A Fairy Wedding* (1630) die Märchenwelt der Elfen zur Geltung; auf gleiche Weise tritt in *Randolphs Amyntas or the impossible Dorry* (1640) das phantastische Element in den Vordergrund. Geringes Verständnis für den großen Dichter bekundet der Peter Squeez des Andreas Gryphius mit seiner einseitigen Benutzung der komischen Handwerker-scenen, während Wieland im Oberon, sowie Goethe im „*Walpurgisnachtstraum* oder *Oberons und Titantias goldene Hochzeit*“ und im *Faust* die Elfen mit der Menschenwelt in die lebendigste Beziehung setzen und hierdurch beweisen, daß sie tief in die Auffassung des großen Briten eingedrungen sind. Ludwig Tiecks Dichtungen, die in enger Beziehung zu Shakespeare stehen, werden zum Schluß eingehend besprochen.

III. *Deutsche Dichter in ihrem Verhältniß zu Shakespeare*, p. 227—316. Als Lessing und Wieland die Aufmerksamkeit auf Shakespeare gelenkt hatten, wandten sich ihm die Dichter der Sturm- und Drangperiode mit aller Begeisterung zu. Der Verf. bespricht die einzelnen Dramen von Lenz und Klingner und legt den Einfluß Shakespeares auf Schiller und Goethe eingehend dar. Hieran reiht sich eine Erörterung über Schillers Änderungen im Macbeth und die Einwirkung, welche auf ihm neben dem psychologischen Interesse der geschichtliche Gehalt der Tragödie geübt habe. Mit Beziehung hierauf werden die historischen Dramen Schillers erörtert. Als wichtiger Vertreter des historisch-patriotischen Dramas wird Heinrich von Kleist mit seiner Hingabe an Shakespeare in den einzelnen Dichtungen vorgeführt. Schließlich spricht der Verfasser über den inneren Zusammenhang der Romantiker, namentlich Ludwig Tiecks, zu Shakespeare.

IV. *Shakespeares Naturanschauung*, p. 319—372. Das lebhafte Gefühl für die Natur, welches die Entdeckung neuer Länder und Seewege gesteigert hatte, war überhaupt dem Zeitalter Shakespeares in hohem Grade eigen. Die Naturschilderungen, welche übrigens in den jugendlichen Dichtungen und in den Sonetten sich zahlreicher finden, stehen immer mit der Stimmung der Charaktere in Einklang. „Das innige Naturgefühl, welches dem Shakespeare eignet, ist kein farblos allgemeines; vielmehr bezieht es sich auf die Besonderheiten der Natur in eingehender Weise.“ In Romeo und Julie weht die milde Wärme des sonnigen Verona, im „Sturm“ hingegen geht der Herbst und eine herbstliche Stimmung durch das ganze Drama. Der Verfasser behandelt die Naturanschauung Shakespeares nach den Gesichtspunkten des Symbolischen, Mythischen und Moralischen.

V. *Polymythie in dramatischen Dichtungen Shakespeares*, p. 375—401. Das griechische Drama bewegt sich in dem eng begrenzten Kreise der überlieferten Sage und überschreitet nicht das Gebiet des heimischen Volkscharakters. Diese Einfachheit der Handlung entsprach nicht den hohen Zielen Shakespeares, der das Schöne und Sittlich Wahre mit uneingeschränkter Freiheit zur Anschauung bringen wollte. Seinen Vorgängern, wie R. Greene, hatten freilich eine Mehrheit von Handlungen genügt, zwischen denen ein Zusammenhang entweder gar nicht bestand oder nur ein sehr loser war; er aber wußte das Ganze trotz des Reichthums und der Fülle der einzelnen Momente als Eines hinzustellen. Der Verfasser erörtert in eingehender Behandlung der verschiedenen polymythischen Dramen das Wesen und die Begründung dieser Dichtung.

VI. *Die Darstellung der Seelenkrankheiten in Shakespeares Dramen*, p. 407—448, dient dem höheren Zweck der sittlichen Wahrheit, und der Wahnsinn wird der gesteigerte Ausdruck des Gewissens. König Lear, Lady Macbeth, in geringerem Grade Ophelia, haben eine Schuld auf sich geladen; sie werden von dem Bewußtsein derselben bis zum Bruche des Seelenlebens verfolgt, und der Wahnsinn vollzieht demnach den Spruch des Gerichts an sich wie an anderen Sündern. In Lears Wahnsinn stellt Shakespeare zugleich einen inneren Läuterungsprozeß des unglücklichen Königs dar. Dem Wahnsinn giebt der Dichter bisweilen ein Gegenbild in der simulierten Seelenkrankheit, wie im Lear und Hamlet. Die Vorstellungen der Zeitgenossen über die krankhaften Seelenzustände benutzt Shakespeare mehrfach zu komischen Situationen, z. B. in der Komödie der Irrungen, der Behandlung Malvolios u. a.

VII. *Antikes in Shakespeares Drama: Der Sturm*, p. 455—486. Dieses Stück nähert sich durch seine schlichte Einfachheit, seine vollkommen durchsichtige Anlage, die klare Entwicklung der Handlung und mannigfache Anklänge im einzelnen dem Antiken. Der Verfasser hält zunächst das Maskenspiel für eine im Sinne der Alten gedachte religiöse

Notwendigkeit und weist an den Personen, Situationen und Wendungen in Rede und Bild nach, wie Shakespeare trotz seiner vollen dichterischen Freiheit gerade im *Sturm* den Einfluß bekundet, den die antike Dichtung auf ihn ausgeübt hat.

VIII. *Gewissen und Schicksal in Shakespeares Dichtungen*, p. 489—618. „Shakespeare ist mit Recht der Dichter des Gewissens genannt worden. Die Werkheiligkeit, welche in den katholischen Dramen Calderons, wie in der *Andacht zum Kreuz* so äußerlich wirksam hervortritt, findet in Shakespeare keinen Vertreter. Das Selbstbewußtsein des Menschen, wie es sich als Gewissen manifestiert, wie es in der Entzweiung seine Strafe, in der Versöhnung seinen Frieden findet, ist von Shakespeare in tiefster Weise gestaltet worden. Mehr als irgend ein anderer Dichter hat er mit den Erscheinungen und Formen, den Bewegungen und Aufserungen des Gewissens sich beschäftigt. Dem Dichter der Tragödie lag es besonders nahe, die strafende Gerechtigkeit nicht als das Werk äußerer Mächte anzusehen, sondern in dem verurteilenden Gewissen den stärksten Ausdruck der strafenden Gerechtigkeit zu finden und zu zeichnen.“ Der Verfasser weist zuvörderst an Richard III., Hamlet und Macbeth nach, daß hier die Macht des verurteilenden und strafenden Gewissens zur Erscheinung gebracht worden ist, und erörtert dies sodann in umfassender Nachweisung auch an anderen Charakteren in Shakespeares Dichtungen. Nicht ein unabwendbares Fatum bestimmt und leitet die handelnden Personen, sondern ihre Leidenschaft, ihre sittliche Schwäche führt die Entscheidung herbei.

In folgerichtiger Ergänzung hat Shakespeare auch die Segnungen des guten Gewissens, das sich in der naiven Unschuld des kindlichen Gemüths wie in der unerschütterlichen Treue und frommen Ergebung überhaupt kundgibt, auf energische Weise in vielen Charakteren verherrlicht.

IX. *Shakespeare und die Philosophie (Pythagoras)*, p. 621—641. Einige seiner Personen werfen mit Bestimmtheit alle Philosophie als trügerische und unzulängliche Scheinkenntnis, andere ergehen sich über dieselbe, freiwillig oder unfreiwillig, in allerhand spottenden Verkleinerungen. Shakespeare scheint besonders von der Moralphilosophie der Stoiker angezogen worden zu sein und sich mit Vorliebe der pythagoreischen Lehre (von der Seelenwanderung, dem Wesen der Zahl, der Harmonie der Seelenkräfte, der Sphärenmusik) zugewandt zu haben.

Außere Gründe, deren Darlegung nicht hierher gehört, haben mich zu meinem Bedauern gehindert, früher das treffliche Buch zu besprechen, das in seiner gründlichen und umfassenden Darstellung eine reiche Fülle von Anregungen und Belehrungen bietet. Mit vollem Recht sei es daher allen denjenigen empfohlen, welche in das Verständniß der Shakespeareschen Dichtung einzudringen bestrebt sind.

Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform von Dr. Heinrich Welti. Leipzig, 1884.

Der Verfasser spricht zunächst in der *Einleitung* p. 1—54 über den ursprünglichen, italienischen Typus, von dem das deutsche Sonett mittelbar, und die französische Abart, von der es unmittelbar ausging. Aus Italien stammt das Sonett; das *sonet* (oder *sô*) der Provenzalen bedeutet, wie schon *Diez* in seiner Poesie der Troubadours ausführt, keineswegs eine besondere Dichtform, sondern *Weise*. Aus einer Untersuchung der ältesten Sonette und Erörterung der verschiedenen Hypothesen über die Entstehung dieser Form ergiebt sich die Zusammensetzung der siciliani-schen *ottava* und des toskanischen *rispetto* als die Urform. Es erfreute

sich, mit Ausnahme des 18. Jahrhunderts, das in der schönen Form eine konventionelle Beschränkung erblickte, allgemeiner Beliebtheit in Italien. In Frankreich gelangte es unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. zu besonderer Blüte, verlor unter Ludwig XIV. alle Bedeutung, war zur Zeit der Revolution vergessen und wurde erst durch die romantische Schule des 19. Jahrhunderts zu neuem Leben erweckt.

*Die Anfänge der deutschen Sonettichtung 1556–1616*, p. 54–67. Diese fallen in die Zeit des ausgeprägtesten deutschen Individualismus. Das erste deutsche Sonett findet sich in *Christoph Wirsungs* († 1571 zu Heidelberg) Übersetzung eines antipapistischen Traktats von Bernardino Ochini († 1561) aus dem Jahre 1556. Zeitlich reihen sich hieran *„Erliebe Sonnet“ Fischarts*, ein Anhang zu dessen Übersetzung einer französischen Schmähschrift gegen Katharina von Medici; hier geißelt er mit keckem Humor die Schäden des französischen Weiberregiments und hat demnach zuerst diese Form in der deutschen Poesie zu politisch-polemischen Zwecken benutzt. Der Verfasser erwähnt die ferneren recht schwachen Versuche anderer und bespricht dann die *Erste Entwicklungsperiode der deutschen Sonettichtung* von 1616–1713, die mit (p. 67–110) *Weckherlin* ihren Anfang nimmt. Dieser gebraucht als Versmaß den Alexandriner, oder einen elf- bis dreizehnsilbigen jambischen Vers und beweist eine große Gewandtheit in der Beherrschung der Form. Daß durch die Ungunst der Zeitverhältnisse die Sonette spät veröffentlicht worden sind, hat Weckherlins Verdienst nicht die gebührende Geltung verschafft. Hauptsächlich wohl unter seinem Einflusse verfaßte *Martin Opitz* 1619 seine ersten Sonette, deren er im ganzen ungefähr 50 gedichtet hat; diese sind theils Liebes-, theils Gelegenheitsgedichte. In seinem *Buch von der deutschen Poesie* (1624) behandelt er auch das Sonett, aber in so oberflächlicher Weise, daß alle seine Bestimmungen mit Recht als willkürliche Spielereien betrachtet werden mußten. Wenngleich er dem Sonett zahllose Verehrer erweckt hat, so trug doch gerade seine Theorie wesentlich zur späteren Erstarrung und Entartung der Form bei. „Ebenso abhängig wie die Dichter waren die Theoretiker; keiner wagte dem Gesetzgeber der deutschen Dichtung entgegenzustehen.“ *Paul Fleming* hat mit dichterischer Selbstständigkeit fortgebaut. Durch seine Liebessonette weht ein Hauch wahrer, ungekünstelter Empfindung, aber auch ihm hat sich der Zusammenhang der äußeren Form mit der inneren Gliederung nicht erschlossen, auch er steht unter dem Bann des für das Sonett ungeeigneten Alexandriners. Das formale Princip, das durch Opitz zur Geltung gekommen war, wurde in *Philipp Zesens* Poetik eine Anleitung zu allerbhand Verkünstelungen, wovon seine eigenen *Klinggedichte* die besten Belege liefern. Die nachfolgenden Sonettisten suchten ihn mit Spielereien zu überbieten, oder pfl egten mit möglichster Strenge Opitz' steifes Alexandrinersonett. Eine rühmliche Ausnahme macht nur *Andreas Gryphius*, dessen Wert als Lyriker und Sonettichter noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden ist; seine Sonette werden näher besprochen. Unter Zesens Nachfolgern werden *Siegmund von Birken*, *Neumark* hervorgehoben, unter denen von Opitz „die baltische Sirene“ *Sibilla Schwartz*, *Angelus Silesius*, *Catharina von Greiffenberg* u. a. Mit notwendiger Gegenwirkung wider die geschmacklosen Ausartungen machte sich die Rückkehr zur Einfachheit geltend, aber durch dies Streben verlor das Sonett an Bedeutung und erschien weiter nichts als ein waghalsiges Kunststück, das je nach den ästhetischen Anschauungen zur Ergötzung und Meisterschaftsbewährung versucht oder verächtlich ganz beiseite geworfen wurde. Dies wird an Hoffmannswaldau, Lohenstein, Christian Weise und dessen Anhängern, der Camitz-Besserschen Dichtergruppe, den niedersächsischen Dichtern, den nüchternen Produkten Menkes und endlich Gottscheds gezeigt. Letzterer nennt in seiner kritischen Dichtkunst das Sonett ein

*Singgedicht* und meint, nur die Verkennung der ursprünglichen musikalischen Bestimmung sei schuld an dem Mißlingen der meisten Sonette. „Aber da wir sie bei uns niemals singen, fährt Gottsched fort, so sehe ich gar nicht ab, warum ein Poet sich quälen soll, einem solchen Zwang ein Genügen zu thun, da man viel leichtere Versarten hat, die ebenso angenehm sind.“

*Zweite Entwicklungsperiode der deutschen Sonettedichtung seit 1765*, p. 141—232. Die Stürmer und Dränger verachteten das Sonett als die Ausgeburt einer veralteten, geist- und geschmacklosen Litteratur, Bodmer erwähnt es in seinem „Charakter der Teutschen Gedichte“ gar nicht, Breitingen nennt es nur flüchtig unter den kleineren Gattungen, welche „zu einer unschuldigen Kurzweil dienen“. Die ersten Sonette veröffentlicht wieder Johannes Westermann (Bremen, 1765), die indes sich eng an die früheren anschließen und nur insofern besondere Beachtung verdienen, als das Bestreben nach einem bedeutsamen Inhalt hervortritt. Kurz berührt der Verf. einige andere Dichter und bespricht dann eingehend Bürgers Verdienst, dessen Sonette wirklich *deutsche* waren, nicht bloß in deutscher Sprache gedichtet. Er forderte Sauberkeit und Glätte in der Form, Konzentration und Begrenzung im Inhalt. Obgleich er den ihm sympathischeren Trochäus anwendet, der allerdings den gemesseneren Charakter des Sonetts etwas zu bewegt und leidenschaftlich macht, bezeichnet man ihn doch als den ersten bedeutenden deutschen Sonettendichter. — Vorübergehend gedenkt der Verfasser der Sonette in den Almanachen und Blumenlesern der neunziger Jahre und wendet sich ausführlich zu *Aug. Wilhelm Schlegel*, der dem deutschen Sonett sein festes, eigentümliches Gepräge gegeben hat. Leicht und gewandt beherrscht er die schwierige Form zu polemischen Zwecken, wie zur Darstellung der tiefsten Empfindungen, und er erhold das Sonett zu den höchsten Gebilden der Poesie, daß es der künstlerische Ausdruck lyrisch-philosophischer Betrachtungen wurde. Und diesem gehobenen Sonett hat er die vollendete Form errungen: den fünfßüssigen Jambus als mustergültigen Sonettvers, den umschlingenden Reim in den Vierzeilen, die ausschließliche Verwendung weiblicher Reime und die Notwendigkeit der Zweiteilung. Seit 1802 ungefähr dichtet er wenig eigene Sonette, erwirbt sich aber durch die Übersetzung Petrarcas u. a. ein großes Verdienst. — Einige Sonette Hardenbergs müssen den besseren beigezählt werden. — A. W. Schlegels Einfluß zeigt sich in *Ludwig Tiecks* nicht eben hervorragenden Sonetten; letzterer hat dieselben auch im Drama eingeführt. *Fr. Schlegel* ist der unbedeutendste Sonettendichter unter den älteren Romantikern. — Sehr ausführlich wird *Goethes* Verhältnis zum Sonett besprochen. Er schließt sich in der Behandlung der äußeren Form den Romantikern an, weicht aber in der Verwendung derselben von ihnen ab; jedenfalls hat er dem Sonett seinen Platz in der deutschen Litteratur gesichert. Der Verf. bespricht dann in höchst anziehender Darstellung den *Sonettentrieg*, der die literarischen Kreise bis zu den Freiheitskriegen in Spannung gehalten hat.

Der Ehrenplatz unter den patriotischen Sonettendichtern der Jahre 1813—1815 gebührt unstreitig *Friedrich Rückert*, wie dies der Verfasser überzeugend nachweist. Nach Erwähnung anderer Sonettisten dieser Zeit wird die ganze Betrachtung mit eingehender Würdigung Platens geschlossen. „Die großartigen Bemühungen Schlegels, die liebevolle, bedeutsame Teilnahme Goethes und die Bewährung der Form im Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes haben das Sonett der deutschen Litteratur für immer gesichert.“

In Beilagen giebt der Verfasser ein Verzeichnis von Opitzens Sonetten und Angabe deren Quellen, einige interessante Sonette der älteren Zeit und eine Vorlesung von A. W. Schlegel über das Sonett, gehalten zu Berlin im Winter 1803—4.



Der Verfasser hat die bezüglichen Quellen mit eingehendem Verständnis und anerkannter Sorgfalt gesichtet und benutzt; in klarer, warmer Darstellung, die nur hier und da nicht gedrängt genug ist, hat er einen schätzbaren Beitrag zur gründlichen Kenntnis der Dichtungsarten durch seine vortreffliche Entwicklung der Sonettendichtung gegeben.

Die Meisterwerke der deutschen Litteratur in mustergültigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen. Herausgegeben von Dr. Maximilian Kohn. Hamburg, Verlag von J. F. Richter, 1886.

„Statt der abgestandenen Schulranzenweisheit, die so billig ist wie Brombeeren, statt des üblichen historischen Entwicklungsprozesses unserer Nationallitteratur werden die Meisterwerke *inhaltlich* wiedergegeben.“ Der Verfasser will „nicht hoffen, daß ihm irgend ein Kollege etwa deshalb gram sein sollte, weil die Sammlung ihm die Themata zu den landesüblichen deutschen Aufsätzen abzuschneiden droht“. Über diese Befürchtung wird den Verfasser jeder praktische Schulmann hinlänglich beruhigen, denn der Lehrer und noch mehr die Schüler wären in der That beklagenswert, welchen durch die vorliegende Sammlung an sich nicht schwer zugänglicher Inhaltsangaben irgend welche Verlegenheit erwachsen sollte. Solche Annahme dürfte wohl als „abgestandene Schulranzenweisheit“ zu bezeichnen sein. „Daß durch diese liebevollen Analysen in dem Leser nicht das täuschende Gefühl erweckt werden soll, der Lektüre der Werke selbst entraten zu können, ist selbstverständlich.“ Diesem Satz muß man sowohl an sich beipflichten, als auch besonders, wenn man einzelne solcher Analysen, z. B. *Kabale und Liebe*, *Don Carlos* u. dergl., gelesen hat. Dem Werke geht eine Übersicht der Hauptmomente der deutschen Litteratur auf circa 18 Seiten voran, deren Nutzen mindestens ziemlich problematisch ist; dem in der Litteratur einigermaßen bewanderten Leser bietet sie nichts Neues, weder im Inhalt noch in der Methode, und dem Neuling giebt sie in der überaus engen Knappheit keinerlei sicheren Anhalt. Daß der Verf. diese Übersicht mit 1832 schließt, um nicht „Hunderte von Namen zu nennen, die alle Welt kennt, und sie in eine Unmasse von Schubfächern einzupferchen“, das ist durchaus gewiß billigenwert.

Was nun die Sammlung selbst betrifft, so wird vielleicht die Auswahl denjenigen minder befriedigen, der im Interesse der Schule einzelne Dichtungen ausführlicher behandelt gewünscht hätte; sie bietet indessen des Guten viel und wird namentlich dem Lehrer willkommen sein, der auf dieselbe zur Wiederholung und teilweisen Ergänzung des von ihm Vorgetragenen verweisen kann.

J. Arnheim.

De la convention dans la tragédie classique et dans le drame romantique par Maurice Souriau. Paris, Hachette, 1886.

Eine sorgfältige Vergleichung des durch V. Hugo inaugurierten romantischen Dramas nach Form und Inhalt mit der klassischen Tragödie des 17. Jahrhunderts bildet den Kern dieses Buches. Nachdem an den Werken von Corneille und Racine die Theorie des Klassicismus kurz dargelegt und das Konventionelle desselben hervorgehoben ist, geht der Verfasser zu einer Darstellung der literarischen Revolution von 1830 über, in stetem Hinblick auf die klassische Zeit. Diese Bewegung, das weist er nach, war in erster Linie eine Reaktion gegen die klassische

Tragödie, und die Träger derselben trafen zunächst in dem Bestreben zusammen, etwas dem Theater des 17. Jahrhunderts Entgegengesetztes zu schaffen. Man wollte dem Herkömmlichen und Schicklichen, in welchem der Klassicismus festsaß, die Wahrheit und Natur entgegenstellen, aber unvermerkt gerieten die Romantiker selbst in Konventionelles, wenn auch von anderem Charakter.

Herr Souriau — an der Faculté des Lettres de Caen thätig — hat die Theorie und Praxis von drei hervorragenden Romantikern A. de Vigny, A. Dumas, V. Hugo zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht und sich überall eines maßvoll abwägenden Urteils und einer sorgfältigen Wertschätzung der einschlägigen Litteratur befließigt. Er unterwirft die sprachliche und metrische Seite, die dramatische Komposition, die Charaktere, das Stoffliche des romantischen Dramas einer eingehenden Prüfung. Seine Beweisführung verliert sich nicht in unfruchtbare Polemik und in flüchtige Allgemeinheiten, sie hält sich streng und ausschließlich an das in den dramatischen Werken oder deren Vorreden gelieferte Material. Er läßt die Dramatiker selbst zu Worte kommen und giebt häufig nur den verbindenden Text zwischen den Citaten. Es resultiert aus dem Ganzen ein klares Bild der romantischen Neuerungen auf dem Gebiete des Dramas. Wenn dasselbe auch durch das Sprengen der klassischen Fesseln einen freieren Charakter gewann, so haftet ihm doch noch viel von der angefeindeten „Convention“ an; denn es bleibt in Bezug auf Logik der Handlung, auf geschichtliche Treue der Vorgänge und Naturwahrheit der Charaktere nicht wenig schuldig; zu diesem Ergebnis gelangt der Verfasser.

---

Hermann Conrad: George Eliot. Ihr Leben und Schaffen, dargestellt nach ihren Briefen und Tagebüchern. Berlin, Reimer, 1887. XVI, 483 S.

Im Februarheft der Deutschen Rundschau 1877 erschien ein geistreicher, feinstem Gefühl und Verständnis entfloßener Aufsatz über George Eliot. Er stammte aus der Feder Wilhelm Scherers und dankte seine Entstehung dem eben vollendeten Romane Daniel Deronda und der gleichzeitig abgeschlossenen Übersetzung Strodtmanns. Offenbar wollte die Rundschau ihren Leserkreis für die eigen geartete britische Schriftstellerin in erhöhtem Maße interessieren und hatte unstreitig das geeignetste Mittel dazu gefunden. Indessen ist die Bekanntschaft der deutschen Lesewelt mit den Werken der George Eliot verhältnismäßig gering geblieben: „eine Popularität wie Scott, Dickens, Thackeray (?) und selbst Bulwer,“ sagt Conrad, „denen sie doch als epische Dichterin mindestens an die Seite zu stellen ist, genießt sie bei uns nicht. Und das ist um so bedauerlicher, als sie durch ihr Dichten das echt germanische Gemüthsbedürfnis nach poetischer Verklärung des alltäglichen Lebens in bisher unerreichtem Maße befriedigt hat: der überwiegenden Zahl ihrer Werke nach ist George Eliot eine Art von Fritz Reuter, in psychologisch unendlich vertiefter Gestalt.“

Durch die wertvolle Publikation des Herrn J. W. Cross: George Eliot's Life as related in her Letters and Journals (Edinburg und London 1885, 3 Bde. und Tauchnitz-Edition vol. 2318—21) ist das biographische Material wesentlich vermehrt, besonders aber für die Beurteilung der geistigen Entwicklung der Schriftstellerin, ihres Charakters, der Art ihres Dichtens und Schaffens reichlich Stoff geboten. Ihn zu einer umfangreichen, eingehenden Schilderung ausgenutzt zu haben, ist das Verdienst H. Conrads, dessen treffliches Buch nicht nur den Zweck verfolgt, denen, die

George Eliot kennen und verehren, ein neues Porträt der Dichterin zu schenken, sondern auch Nichtkenner zu dem Genusse ihrer poetischen Schöpfungen anregen und für ihre Arbeiten in Deutschland Propaganda machen will.

Das Werk zerfällt in sechs Bücher. Das erste (Lehrjahre) führt den Leser in das Haus Robert Evans, des Vaters der Schriftstellerin; dieser, die Mutter, die Geschwister werden geschildert, und nachdem die Umgebung dargestellt worden, tritt Mary Ann selbst in den Vordergrund. Der Gang ihrer geistigen Entwicklung, der Unterricht, die Lektüre, der Umgang, alle die Elemente, die zur Bildung der Persönlichkeit beitragen, finden Berücksichtigung. Klar herausgearbeitet ist der interessante, durch die Bekanntschaft mit Charles Bray veranlaßte Wandel ihrer Anschauungen. Man staunt über die Fülle von Kenntnissen und Interessen der Dreißigjährigen, die sich allem und jedem sogleich mit ganzem Herzen zuwendet, der es überall Ernst ist und die nicht ruht, bis sie bei jeglichem Problem zur Klarheit gelangt. Das zweite Buch behandelt die Anfänge der litterarischen Thätigkeit. Theologische und philosophische Werke nehmen sie gefangen und bewegen sie zu Übersetzungen und Essays. Ihre Mitarbeit an der Westminster Review ist nicht von langer Dauer, aber es eröffnet sich ihr in London ein Kreis litterarischer Persönlichkeiten, und sie macht die für sie so folgenschwere Bekanntschaft mit George Henry Lewes. Die sogenannte Hochzeitsreise beider führt sie nach Deutschland, was dem Verfasser Gelegenheit giebt, nicht nur über den Aufenthalt in Weimar, Berlin, München, Dresden zu handeln, über ihr Verhältnis zu dort ansässigen Menschen zu sprechen, sondern auch George Eliots Stellung zur deutschen Litteratur eingehend zu erörtern. Nicht selten sind ihre dahingehörigen Urtheile ziemlich schief, aber sie ist aufs tiefste von dem Bewußtsein des Wertes durchdrungen, der dem deutschen Volk und Wesen eigen, und von dem Wunsche nach gegenseitiger Annäherung und Ergänzung beider Nationalitäten erfüllt (S. 136).

Das dritte Buch beschäftigt sich mit den „sittlichen Tendenzromanen“. Fast durch einen Zufall Dichterin geworden, schreibt sie die Scenen aus dem Leben der Geistlichkeit, die schon einen bedeutenden Erfolg haben: Adam Bede; die Mühle am Floß, einen Roman, in den sie viele Jugenderinnerungen verwebt; Silas Marner u. a. Die Art, wie der Verf. diese Dichtungen behandelt, ist durchaus musterhaft. Eine geschickte Analyse ermöglicht es auch dem, der die Romane nicht kennt, den sich daran anschließenden Ausführungen zu folgen. Die dichterische Eigentümlichkeit der Verfasserin wird dann anschaulich gemacht, die Entstehung des Romans erzählt, die Composition, die zu Grunde liegende Idee behandelt, ein ästhetisches Urtheil nicht unterdrückt. Unparteilichkeit ist ein hervorstechender Zug des Buches: es ist für die Schwächen der Dichterin keineswegs blind, ihre Geschmacksverirrungen, die Compositionsfehler werden scharf hervorgehoben, ebenso scharf wie Verdienste und Schönheiten. In gleicher Weise behandelt das vierte Buch die „idealistischen Dichtungen“, besonders Romola, das fünfte die „politischen und socialen Tendenzromane“, also Felix Holt, Middlemarch, Daniel Deronda. Der Biographie gewidmete Kapitel sind beiden Büchern eingetüft. Das sechste blickt auf das vielbewegte und vielbeschäftigte Leben der Dichterin zurück. Zunächst wird an der Hand der Autzeichnungen des Mr. Cross die Vielseitigkeit ihrer Bildung, ihr Verhältnis zu Künsten und Wissenschaften, ihre Stellung zu zeitbewegenden Fragen klargelegt, dann ihrer Lebensanschauung, ihrer Abneigung gegen Spinoza, ihrer Zuneigung zur Philosophie Comtes u. a. gedacht, endlich ein zusammenfassendes Bild ihres dichterischen Schaffens entworfen.

Diese dürre Inhaltsangabe vermag nicht im entferntesten eine Vorstellung von dem Reichtum des Buches zu geben. Der Verfasser ist mit

großer Liebe und mit eingehender Kenntnis der Verhältnisse und der in Betracht kommenden Fragen an die Arbeit gegangen; er hat es verstanden, einfach und klar zu schreiben, ohne auf eine gewisse Eleganz zu verzichten, und ein Buch zu schaffen, dem man von Anfang bis zu Ende mit ungeteiltem Interesse folgt, einem Interesse, das sich naturgemäß auf die Heldin überträgt — und damit ist ja der Zweck des Verfassers erreicht.

H. L.

Ciala, Französische Schulgrammatik. Untere Stufe. 3. Auflage von Bihler. Leipzig, Teubner, 1886.

In einer ausführlichen Recension dieser im Großherzogtum Baden seit 1878 eingeführten Schulgrammatik (Herrigs Archiv Bd. LXVIII, pag. 98 ff.) hat Ref. auf eine Reihe Verstöße gegen die französische Sprache aufmerksam gemacht, die in einer zweiten Auflage zu verschwinden hätten. Daß der neue Bearbeiter, H. Bihler, sie nicht alle getilgt, zeigt außer unseren anderweitigen Anzeigen auch *Alymerie* in der Zeitschrift f. nfrz. Sprache und Litteratur (VIII, pag. 181 ff.): „Je dois dire d'abord que, à mon humble avis, elle (die Gramm. Cialas) est la mieux faite; malheureusement c'est aussi celle où il y a le plus de fautes de français, j'ai lu, dans cette Revue même, qu'elle est introduite depuis dix ans dans la plupart des écoles du duché de Bade. Comment se fait-il donc que la deuxième édition, de date récente, ne les ait pas fait disparaître?“ Die Aufzählung der unkorrekten Beispiele nimmt etwa fünf Seiten in Anspruch.

Die vorliegende dritte Auflage der Unterstufe führt noch manche der fehlerhaften Beispiele weiter (z. B. § 20. 10; § 23. 5; § 78. 1), andere hat sie durch geeignetere ersetzt, andere wieder durch ebenso anrühige, z. B. § 21. 7: Nous n'aurons pas peur ... de ces lâches hommes statt de ces lâches oder de ces h. l. — Bihlers an sich löbliches Bestreben, das Übungsmaterial zu erneuern, hat teils inhaltlich ungeeignete, teils sogar sprachwidrige Sätze in der neuen Auflage gezeitigt. Wir führen beispielshalber an: § 11. 3 Le pigeon n'avait-il pas le cou noble et beau? § 6. 7 A-t-elle pris le petit verre, et a-t-elle bu le lait? (Was prendre un petit verre heißt, war sicherlich Bihler nicht unbekannt); § 29. 4 la démocratie ou l'aristocratie a-t-elle gouv. l'Etat romain? § 30. 9 une vieille voie de l'empire romain; § 47. 7 où consuma-t-il son bien? § 10. 8 Est-il sonné midi? etc. Die durchaus unfranzösischen unabhängigen Wunschsätze im Imperfekt des Konjunktiv sind nicht nur in etwas geänderter Fassung stehen geblieben, sondern um einige vermehrt: § 36. 1 que j'eusse trouvé le père royal; § 38. 3 que tu eusses envoyé etc. § 40. 1—4; § 48. 10; § 51. 2 etc. Unkorrekt sind ferner § 39. 1: Ces enfants ont les yeux gris et bleus, sa mère a les yeux bruns; § 23. 20 Napoleon I., Kaiser von Frankreich; § 38. 18 promenade de matin; § 61. 10 pour le déjeuner statt à déjeuner. Verwirrend ist § 72. 2 die Anwendung von personne = jemand, quelqu'un wäre hier völlig korrekt.

Wenn demnach an den Übungsstücken der Neubearbeitung manches auszusetzen ist, so kann erfreulicherweise vom grammatischen Teil das Gegenteil gesagt werden. Hier hat Bihler umfassende Änderungen vorgenommen, die ohne Ausnahme die Brauchbarkeit des Lehrbuches erhöhen. Aus 85 Paragraphen und 60 Seiten sind 82 Paragraphen und 54 Seiten geworden. Der phonetischen Liebhaberei unserer Tage konnte er nicht umhin eine kleine Konzession zu machen. Doch hat ihn sein pädagogischer Takt vor Ausschreitungen bewahrt, und die Schüler badischer Gymnasien bleiben vorläufig noch mit der phonetischen Umschrift verschont. Zu den einzelnen Lektionen ist folgendes zu bemerken: § 4 wäre die Regel von der Stellung des Adjektiv, die recht glücklich gefaßt ist,

so umzutornen: das ausschmückende und das im bildlichen Sinn gebrauchte steht vor dem Substantiv. § 15 um *un* = 3 Franken, nicht 2; § 20 könnte bei der Regel über Länder- und Städtenamen das mnemotechnische Beispiel „en France, aber à Paris“ dem Schüler angegeben werden; § 27: die Aussprache von *le péril* gleich il verstößt gegen die Vorschrift der Académie. Nach der Fassung der Regel § 11 würde jeder Schüler *le cinq mai* falsch aussprechen. Mit anderen Einrichtungen ist Ref. nicht ganz einverstanden, ohne Bihler deshalb einen Vorwurf machen zu wollen. Wünschenswert scheint z. B. eine andere Theorie bei der incohativen Konjugation auf *ir*, um das Verständnis für die Präsens-Stammveränderungen vor *s* und *t* anzubahnen; wünschenswert auch eine frühzeitigere Behandlung des Article partitif (cf. auch Böttcher im Archiv Bd. LXXVI, pag. 131 ff.) etc.

Das Lesebuch hat an Umfang gewonnen (pag. 96-111) und offenbar auch an Brauchbarkeit. Soll aber wirklich, wie Bihler verlangt, der Schüler durch ein Lesestück in die Sprache eingeführt werden,\* dann sind die prosaischen sowohl als die poetischen Stücke noch nicht einfach genug. Auch enthalten sie zahlreiche Vokabeln, die auf dieser Stufe überflüssig sind (*donjon, créneaux, pont-levis, trouvere, un lai, hant voultée*, etc. etc.). Die Auswahl verdient sonst alles Lob: die Stücke sind zumeist neu in Deutschland und, wie aus dem Stil von Nr. 2 und Nr. 6 der Prosaabteilung zu schließen, teilweise von Bihler selbst umgearbeitet. Eine künftige Auflage könnte vielleicht die zweifelhaften Kalenderverse, sowie manche der Enigmes und seichten Kalauer (Nr. 10, 15, 17) fallen lassen. Wir wären begierig zu erfahren, wie der Schüler die zwei Verse Nr. 12 übersetzen soll:

Le trop et le trop peu  
Rompit la fête et le bon jeu.

In der Präparation der Lesestücke sind nur die Vokabeln aufgenommen, die im angehängten Wörterverzeichnis fehlen, bezw. in den Übungsstücken noch nicht vorkamen, „weil eine sehr sorgsame und geduldige Präparation durch den Lehrer in der Stunde vorausgesetzt wird.“ Nach des Ref. Ansicht geht dadurch sehr viel Zeit verloren, abgesehen davon, daß Bihlers Vokabular doch mitunter im Stiche läßt. Nirgends angegeben ist *petit à petit* (Nr. 7), *abruter* erst Nr. 12, während es Nr. 1 bereits vorkommt; dafür steht *épi* doppelt (Po. 4 und Pros. 8), ebenso *donjon* (Prosa 4 und 22. 1), *pont-levis* (Prosa 4 und 22. 8) u. a. m. Es bedarf dieses „Vocabulaire pour les lectures“ sorgfältigerer Revision.

Endlich wäre es wünschenswert, daß Bihler in den bald zu erwartenden neuen Auflagen der Mittel- und Oberstufen sich durchgreifender Änderungen\*\* enthalte, um nicht, wie bei der Unterstufe, die gleichzeitige Benutzung der Auflagen 2 und 3 unmöglich zu machen. Hier wie dort

\* Von badischen Schulmännern hat sich Gutersohn energisch dagegen erklärt in seiner „Lese-schule“ (Dresden, Ehlermanns. Dem Ref. fehlt noch die Erfahrung des Unterrichts in der Anfangsstufe: gleichwohl glaubt er Gutersohns Bedenken teilen zu müssen (cf. auch u. a. Voleker, Jahrb. für Philol. 1884, 602 ff. und 1886, 307 ff.)

\*\* Bei der Mittelstufe wären zunächst im Lesebuch zahlreiche Druckfehler zu tilgen, die sowohl Ref., als auch Gutersohn (Archiv Bd. LXXI) zu verzeichnen vergaßen. Das Gedicht „Les Souvenirs du Peuple“ enthält allein ihrer 4. Ferner müßte der größte Teil der Gedichte durch geeignetere, am besten Fabeln von La Fontaine, ersetzt und der Prosastoff um ein Drittel vermehrt werden, wenn er für Tertia ausreichen soll. In der Präparation sollten alle Vokabeln Platz finden, die in der Unterstufe nicht vorkamen, damit der Schüler nicht erst sie mühsam zusammensuchen oder unter dem Diktat des Lehrers zu schreiben hat.

wäre das Ausmerzen der vorhandenen Fehler und Vermehren des Lese-  
stoffs völlig hinreichend gewesen. Vor allem aber warnen wir vor Ab-  
änderungen im Übersetzungsstoff, die wie hier dem Schüler ein zweifel-  
haftes oder geradezu fehlerhaftes Französisch vorführen. Dies würde die  
Freude an dem sonst wackeren Buche bedeutend schmälern.

Boileau, Art Poétique, ed. E. O. Lubarsch. Leipzig, Teubner,  
1886. — V u. 87 S. gr. 8. Mk. 1,20.

Zu den unterhaltendsten und anregendsten Werken der Schullektüre  
gehört Boileaus Art Poétique kaum, wohl aber zu den belehrendsten, da  
es Gelegenheit bietet, den Schüler in die Litteraturgeschichte einzuführen.  
Daher hat Lubarsch, als gründlicher Kenner der französischen Poesie  
durch mehrere Werke vorteilhaft bekannt, den Schwerpunkt der Ausgabe  
auf die sachliche Erklärung verlegt; daher ist auch der Kommentar etwas  
umfangreich ausgefallen. Parallelstellen aus alten Klassikern sind in  
großer Zahl beigezogen, diejenigen aus Horaz sogar in einem besonderen  
Anhang nebst metrischer Übersetzung zusammengestellt. Hieran schließt  
sich ein Exkurs über Rondeau, Balladen, Triolet, Madrigal und Vaude-  
ville nebst Beispielen, ferner ein sehr ausführliches Namensverzeichnis  
mit reichhaltigem litterarischen Material, so daß der Anhang das Gedicht  
nebst Kommentar an Umfang übertrifft. Dieser Umstand weist der Aus-  
gabe Lubarschs einen viel weiteren Wirkungskreis zu, als den üblichen  
Schuleditionen. Sie wird besonders den angehenden Philologen treff-  
liche Dienste leisten, obschon für diese die Fußnoten zu viel Elementares  
in zu wenig konziser Form enthalten. Besonders hätte durch Gruppieren  
des Stoffes in den Anmerkungen über den Sprachgebrauch des 17. Jahr-  
hunderts viel Raum gespart werden können. Lubarschs Ausgabe ist trotz  
und neben Schwalbachs vorzüglicher Arbeit in der Weidmannschen Sam-  
mlung existenzberechtigt und läßt sich — wenn man von einigen Druck-  
fehlern absieht — den guten Leistungen auf diesem Gebiete anreihen.

Baden-Baden.

Joseph Sarrazin.

### Die Scheideformen im Neuhochdeutschen. Inaugural-Dissertation von Ella Mensch.

Eine ziemlich vollständige Sammlung der Scheideformen im Franzö-  
sischen verdanken wir Brachet; im Deutschen fehlte es uns bis jetzt an  
einer derartigen Zusammenstellung. Ein ziemlich umfangreiches Material  
findet sich in verschiedenen Schriften zerstreut; das Verdienst, dies zer-  
streut liegende Material gesammelt, dasselbe beträchtlich vermehrt und  
nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet zu haben, gebührt der Ver-  
fasserin der oben genannten Dissertation. Anzuerkennen ist besonders der  
Fleiß, mit dem der in den Dialekten liegende Sprachstoff durchgearbeitet  
ist; dies Gebiet wird auch wohl für die Zukunft noch eine reiche Ausbeute  
liefern; denn immer noch sind unsere Dialekte zu wenig durchforscht;  
manches Wort, manche ausdrucksvolle Wendung, die noch vor einem  
Menschenalter in der Alltagssprache unserer Landbewohner gäng und gäbe  
war, ist verschwunden, und da leider gar zu wenig aus den Dialekten  
schriftlich fixiert ist, geht vieles unter der immer mehr eindringenden Herr-  
schaft des hochdeutschen Schulmeisters unwiederbringlich verloren. Nach  
dieser Richtung hin steht der Verfasserin also noch ein gewaltiges Arbeits-  
feld offen; ein guter Anfang ist gemacht, und wir können sie nur ermutigen,  
auf der mit so schönem Erfolge eingeschlagenen Bahn rüstig weiterzuschrei-  
ten. — Einige Versehen, die ja in keiner derartigen Arbeit ganz zu ver-  
meiden sind, vermindern kaum den Wert des Gebotenen. Dr. H. H.

## M i s c e l l e n .

### *Ein italienisches Urtheil über „Luigi Uhland“.*

Das lebhafteste Interesse, welches bei uns für den ersten Dichter der schwäbischen Schule aus Anlaß der Säkularfeier wieder wachgerufen wird, hat auch in dem südlichen Nachbarlande, dessen Dichter und Kritiker für deutsche Litteratur so warme Hingebung haben, gezündet und in einer trefflichen Lebensskizze aus Francesco Muscogiuris Feder Ausdruck gefunden. „*Nel Centenario di Luigi Uhland*“ betitelt sich diese nur 21 Seiten umfassende, aber inhaltreiche und formvollendete Studie, welche im Märzhefte der *Nuova Antologia*, der französischen *Revue des deux Mondes*, erschienen ist. Einen Überblick über Uhlands dichterische und wissenschaftliche Entwicklung bis zum Jahre 1815 geben die beiden ersten der in fünf Serien getheilten Abhandlung, aus dem wir folgende Stellen entnehmen:

„In den ersten Jahren seiner Kindheit war Uhlands Natur eine eigentümliche und lebhaftere. Sein Blick war keck, sein Wille unbeugsam, jede Art der Zügelung machte ihn ungeduldig. Im Sommer übte er sich in den Fluten des Neckar in der Schwimmkunst, im Winter lief er Schlittschuh mit solcher Leidenschaft, daß er die geübtesten Schlittschuhläufer hinter sich zurückließ. Und wenn er durch diese Art der Leibesübung sich irgend ein Unwohlsein zuzog, so suchte er, weit entfernt, sich zu beklagen, den Husten, der ihn plagte, zu unterdrücken, aus Furcht, daß die Mutter ihm das Ausgehen untersagte. Hinderte ihn doch bisweilen die mütterliche Wachsamkeit oder die andauernde Kälte des Winters, sich zu den gewohnten Zusammenkünften zu begeben, so flüchtete er sich in die Bibliothek des Großvaters, wo er seine Zeit mit der Durchblätterung alter schwäbischer Chroniken, von Reiseschilderungen fabelhafter Länder und Geschichten der spanischen Herrschaft in den Niederlanden zubrachte. Mit zehn Jahren wurde er in die Lateinschule geschickt und erregte durch die Frühreife des Geistes, durch die Leichtigkeit in der Erlernung der klassischen Sprachen und seine große Anlage zum Versmachen Bewunderung. Auch im Zeichnen, das er in seiner Jugend mit Vorliebe übte, zeigte er ein besonderes Talent. Die Reihe seiner Aquarellen, die zum größten Teil Landschaftsbilder aus dem Neckarthale darstellen, beweist, wie er schon ein Meister in der Technik der Zeichenkunst war. Noch im späten Alter entwarf er, um seine unruhigen Enkel zu unterhalten, mit der linken Hand Tierbilder und Soldatenporträts von bewundernswürdiger Lebenswahrheit.“ Frühzeitig machte er sich als Dichter bekannt und warf sich auf das Studium der mittelhochdeutschen Litteratur; desto weniger zog ihn das juristische Fach an, obwohl er nach

dreijährigem Studium am 1. April 1810 eine juristische Dissertation über ein Thema aus dem Gebiete des römischen Rechts (*De juris romani servitutum natura dividua vel individua*) verfaßte. Am 6. Mai 1810 eilte er nach Paris, weniger um seine Rechtsstudien fortzusetzen, als um die Museen und die mittelalterlichen Handschriften auf den Bibliotheken durchzuforschen. „Im Justizpalast hielt er sich von Zeit zu Zeit auf, um sein Gewissen zu beruhigen; aber es war für ihn ein großes Opfer, auch nur für eine Stunde von den litterarischen Studien sich fernzuhalten.“ Im Lonyre lernte er Varnhagen und Chamisso kennen und schloß mit beiden einen engen Freundschaftsbund. „Ich habe Uhland kennen gelernt und eine wertvolle Sammlung seiner Gedichte gelesen. Offen kann ich sagen, daß nach Goethe kein Dichter solchen Eindruck auf mich gemacht hat,“ so schrieb Chamisso über ihn. Die sorgliche Mutter warnte vor den gefährlichen Lockungen des Pariser Lebens, die vierzehnjährige Schwester erbat sich dagegen ausführlichen Bericht über die Toiletten der Pariser Damen, besonders der Kaiserin. Wir wissen, daß das großstädtische Getümmel unseren Dichter von seinen Studien nicht abzog; die acht Monate, die er bis zum 30. Januar 1811 in der Weltstadt an der Seine zubrachte, waren trefflich ausgenutzt. In Tübingen fühlte er sich wie „in den kalten Einöden Sibiriens“, so schreibt er an Karl Mayer, seinen Jugendfreund. Im Dezember 1812 erlöste ihn eine Anstellung im Justizministerium zu Stuttgart von der langweilenden Einsamkeit der Kleinstadt; da drang die patriotische Begeisterung der Freiheitstage in die dumpfen Amtsstuben der französischen Satrapie Württemberg. Die zärtliche Mutter fürchtete, daß auch Napoleons I. getreuester Statthalter, König Friedrich I. von Württemberg, nachdem er das sinkende Schiff seines Zwingherm verlassen hatte, sein Volk zu den Waffen rufen könne, und war besorgt für des Sohnes Leben. „Ich fürchte, daß sie auch dich zur Landwehr einberufen, ich verhehle dir nicht, daß mein Herz mir Unheil weissagt,“ schrieb sie an ihn nach der Leipziger Schlacht. Aber der Sohn antwortete: „Ich habe zwar nicht die Absicht, mich vorzudrängen, aber ich bin auch entschlossen, mich nicht zurückzuziehen, wenn unser König dem Beispiele der anderen Herrscher folgen wird.“ Aber es kam dazu nicht; nur als Freiheitssänger, nicht als Freiheitskämpfer konnte Uhland für sein deutsches Vaterland auftreten. Die Romantik herrschte damals in der deutschen Dichtung, von ihr giebt Muscogiuri folgende Schilderung: „Die Romantik, sagten einige, ist die Litteratur der Revolution; die Romantik ist die Litteratur der Reaktion, versicherten die anderen; die Romantik ist der Einbruch des Häßlichen in die Kunst, reflektierte Victor Hugo; die Romantik ist die christliche Kunst, erlöst von der Tyrannei der Regel, schrieb Mme. de Staël; die Romantik ist die ästhetische und anmutende Darstellung der wahren Geschichte und der wahren Moral, behauptete unser Manzoni; die Romantik ist die Krankheit der Kunst, sagte Goethe; die Romantik ist die Verleugnung des gesunden Verstandes, rief Heinrich Heine aus. Wenn man aber betrachtet, wie die Romantik sich in denselben Augenblicke erhob, in welchem Goethe und Schiller, Alfieri, Parini, Foscolo in die Erntekannern des 18. Jahrhunderts ihre Werke hineinwarfen, und daß sie festen Boden gewann im Widerspruch mit jener großen Dichtkunst, daß sie eine zweite Wiedererweckung genannt wurde, so muß man schließen, daß sie eine erste und gewaltige Bewegung des menschlichen Geistes war, einheitlich in ihrer Universalität. Vielfältig waren die Ursachen, welche jene innere Umwälzung hervorriefen und leiteten; die hauptsächlichsten sind: die Ausartungen der Revolution in der Geschichte, die Machtsprüche des Materialismus in der Philosophie, das Heidentum in der Litteratur. Die Revolution hatte die Fahne der Freiheit aufgerichtet, um sie mit Blut zu beflecken; die Philosophen leugneten Gott im Namen der göttlichen Vernunft; die Dichter, von dem



Zauber der griechischen Schönheit verführt, büßten den Sinn für die Wirklichkeit ein. Und Europa, das jenen wutentfesselten Umsturz der Throne der Heiligen und der Fürsten anstaunte, begrüßte mit innerlicher Freude das Wort jener Apostel der Romantik, welche die Rückkehr zum Christentum und zum Mittelalter, das Streben nach dem Unendlichen, die Volkstümlichkeit der Kunst, das Ideal des Vaterlandes, der vom Verbrechen nicht entheiligten Gleichheit und Freiheit predigten. Deshalb bemerkte scharfsinnig De Sanctis, jene Bewegung, welche das Aussehen der Reaktion hätte, wäre im Grunde die Revolution selbst, auf ihre Idealität zurückgeführt, und die Romantik wäre eine Form, unter welcher der moderne Geist sich kundgäbe."

Im weiteren bespricht der italienische Kritiker die politische Thätigkeit Uhlands, seine getäuschten Hoffnungen als Staatsbeamter, sein unentwegtes, durch keine Vorstellung der um sein materielles Wohl besorgten Angehörigen beeinflusstes Eintreten für das alte Recht; die spätere, den germanistischen Studien geweihte Zurückgezogenheit des von den aufreibenden Kämpfen ermüdeten Dichters; endlich sein nochmaliges Auftreten im Jahre 1848. Die Politik, meint er, habe der dichterischen Bedeutung Uhlands geschadet, warnend habe schon Goethe prophezeit: „Der Politiker wird den Dichter zu Grunde richten. Deputierter sein, in beständigen Meinungskämpfen und Aufregungen leben, entspricht der zarten Natur eines Dichters nicht. Schwaben hat genug Männer, die durch ihr gelehrtes Wissen, ihre Geschicklichkeit und Redlichkeit es ehrenvoll in der Kammer vertreten können, aber es hat nicht einen so gewaltigen Dichter wie Uhländ.“ Doch erkennt er Uhlands Bedeutung als Lyriker in vollem Maße an; desto strenger urteilt er über den Dramatiker. „Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer, zwei historische Dramen, die schon vergessen sein würden, wenn sie nicht von Uhländ wären! Vergebens hat der Dichter darin die Schätze seines Geistes verschwendet, vergeblich ist darin jener Hauch der Poesie, der Liebe und Treue, den Heine so sehr lobte, — es fehlen die wesentlichsten Eigenschaften eines Drama: Macht der Charaktere, Gegensatz der Leidenschaften. Die Charaktere sind lückenhaft, obgleich von Meisterhand entworfen; allgemein die dramatischen Situationen, weder diese noch jene können den Hörer fesseln. Die Anmut der Charakterzeichnung, der naturgemäße Verlauf der Handlung, die Melodie der Verse, die Einfachheit der Sprache machen jene Dramen zu gefälligen Lesedramen, aber sie sind auf der Bühne wirkungslos.“ Volles Lob erteilt Muscogiuri den eifrigen Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur, welche den mehr als fünfzigjährigen Dichter in den Jahren 1839 bis 1844 nach Trier, Frankfurt, Berlin, Kopenhagen, Nürnberg, Leipzig, Dresden, Bonn, Brüssel in die Archive und Bibliotheken führten. Dann wirt er noch einen Blick auf die Auszeichnungen, welche die Fürsten Deutschlands dem gefeierten Dichter erwiesen, die Ernennung zum Ritter des Ordens pour le mérite der Wissenschaft und Kunst, die ihm Alexander v. Humboldt im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. anbot, auf die Jubelfeier seines siebenzigsten Geburtstages. „Der 27. April 1857, an dem er sein siebenzigstes Lebensjahr in vollem Glück erreichte, wurde zu einem Volksteste, dem er beiwohnte und warme, aufrichtige Begeisterung in den Gemüthern aller erweckte. Er litt ein wenig an Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit, keiner aber konnte an ihm die Spuren des Alters bemerken, er bewahrte stets die Helligkeit des Auges, die Munterkeit der Rede, die Rüstigkeit der Haltung.“

Es ist eine warme, von aufrichtiger Hingebung, suchgemäßer Würdigung durchdrungene Schilderung, die uns der ausländische Kritiker von dem Dichter entwirft, zu dessen Sakularfeier sich alle durch politische und religiöse Verschiedenheit sonst getrennten Parteien in Deutschland angesammelt haben. Finden wir auch in ihr nichts, was uns Uhlands

Leben und Dichten in wesentlich nemem Lichte zeigt, so müssen wir doch die partei- und neidlose Beurteilung anerkennen, die dem Politiker nicht minder wie dem Dichter hier zu teil wird.

R. Mahrenholtz.

### Zu Goethes *Faust*.

Im vierten Akte des zweiten Theiles des *Faust* findet sich gleich nach dem Eingangsmonologe folgende Stelle:

*Ein Siebenmeilenstiefel* tappt auf.

*Ein anderer* folgt alsbald.

*Mephistopheles* steigt ab.

*Die Stiefel* schreiten eilig weiter.

*Mephistopheles*. Das heißt ich *endlich* vorgeschritten!

Eine befriedigende Erklärung dieses „endlich“ finde ich nirgend. Zu vergleichen wäre Lnk. 1, 39 in Luthers Übersetzung: „Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge *endlich* zu der Stadt Juda.“ Das Original hat *μετὰ ὀπρὸνδῆς*, cum festinatione. Diese Bedeutung „eilig, rasch, fleißig“ findet sich auch später noch bei Dichtern. Aus Günther führt Grimms Wörterbuch die Stelle an:

Die Faulheit hielt es nicht mit dem geschwinden Volke

Und zog so *endlich* als eine trübe Wolke.

Aus Wieland:

Und mit den letzten Sonnenblicken

Trabt euch mein Ritter, *endlich*,

Wohin ihn Pflicht und Neugier führten.

Auch für die Form „endlich“ in derselben Bedeutung finden sich Stellen, z. B. im Eulenspiegel. Bei Goethes Vertrautheit mit der Lutherbibel ist aber auch ohne solche Stellen die angegebene Erklärung nicht unwahrscheinlich.

L. Bückmann.

Un brave ouvrier menuisier marie sa fille à un compagnon d'atelier, fit aux heureux mariés le petit speech suivant au repas de nocces:

„Mes enfants, vous voilà liés par des *chênes* indissolubles. Quoique *peuplier* aux exigences d'un discours, je ne serai pas assez *platane* pour me taire. Je n'ai plus comme vous des cheveux *d'ébène*, je suis un peu *bouleau* et ma tête *tremble*; c'est ainsi que plus tard il vous faudra *hêtre*.

„En attendant, soyez *noyer* dans la joie: vous avez du *pin* sur la *planche*.

„Que votre existence soit pleine de *charme* sur terre et *surveau*.

„Prenez *racine* pour faire une *souche* durable et fertile, *campêche* souvent la discorde, et soyez du *bois* dont on fait les bons ménages.“

# Bibliographischer Anzeiger.

## Grammatik.

- P. Plathe, Entwicklungsgeschichte der einförmigen Adjektiva im Französischen. (Greifswald, Dissertation.)  
 H. Sachs, Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. 1. Ursprüngliche Neutra. (Göttingen, Diss.)  
 C. Lahmeyer, Das Pronomen in der französischen Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts. (Göttingen, Vandenhoeck.) 3 Mk. 40 Pf.  
 R. Fricke, Das altenglische Zahlwort. Eine grammatische Untersuchung. (Erlangen, Deichert.) 2 Mk.

## Lexikographie.

- Grimms Deutsches Wörterbuch. VII. Bd. 9. Lfg. (Leipzig, Hinrichs.) 2 Mk.  
 J. A. H. Murray, New English dictionary on historical principles. Part 3. 4. (London, Frowde.) 12 sh. 6 d.  
 Fr. Mistral, Lou Tresor dou felibrige, ou Dictionnaire provençal-français, embrassant les dialectes de la langue d'oc moderne. T. II. (Paris, Champion.) 60 fr.  
 L. Tollhausen, Neues spanisch-deutsches Wörterbuch. 5. Lfg. (Leipzig, Tauchnitz.) 75 Pf.

## Litteratur.

- Goethe und Frau von Stein. (Wien, Töplitz.) 50 Pf.  
 Ad. Kobut, Ludwig Uhland. Lichtstrahlen. (Dresden, Pierson.) 1 Mk.  
 G. Büchner, Das altfranzösische Lothringer Epos. (Leipzig, Thomas.) 1 Mk. 50 Pf.  
 F. Castets, Recherches sur les rapports des chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne. (Paris, Maisonneuve.) 6 fr.  
 Ph. Ebret, Der Verfasser des versifizierten Romans Des VII sages und Herberz, der Verfasser des altfranz. Dolopathos. (Heidelberg, Diss.)  
 L. Napp, Untersuchung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Livre des Miracles de Nostre Dame de Chartres.  
 Pfuhl, Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais, speciell des 14. und 15. Jahrhunderts. (Königsberg, Diss.)  
 A. Mussafia, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. (Wien, Gerold.) 1 Mk. 20 Pf.  
 Rodolphe Töpller par A. Blondel et P. Mirabaud. L'écrivain, l'artiste, l'homme. (Paris, Hachette.) 30 fr.

- R. Mahrenholtz, Jean François Regnard. Eine Lebensskizze. (Oppeln, Franck.) 80 Pf.  
 A. J. Fr. Regnard als Lustspiieldichter, von A. Hahn e. (Erlangen, Dissert.)  
 P. Kahnt, Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelles und Garniers Tragödien und Senecas Einfluß auf denselben. (Marburg, Dissert.)  
 G. Schmeding, Victor Hugo. Ein Beitrag zu seiner Würdigung in Deutschland. (Braunschweig, Schwetzschke.) 2 Mk.  
 J. M. D. Meiklejohn, An outline of the history of English literature. Vol. I. (London, Bishwood.) 1 sh. 6 d.  
 H. Morley, An attempt towards a history of English literature. Vol. I. (London, Cassel.) 5 sh.  
 Correspondance between Carlyle and Goethe ed. by C. E. Norton. (London, Macmillan.) 9 sh.  
 W. Heuser, Die mittellenglischen Legenden von St. Editha und St. Etheldreda. Eine Untersuchung über Sprache und Autorschaft. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk.  
 Th. Moore, Lalla Rookh. Poème traduit en prose par J. Thomassy. (Paris, Leroux.) 10 fr.

### Hilfsbücher.

- R. Hagen, Zur Repetition der Dichtungsarten und der Verslehre. (Nürnberg, Korn.) 25 Pf.  
 R. Hagen, Zur Repetition der deutschen Litteraturgeschichte. (Nürnberg, Korn.) 40 Pf.  
 G. Stier, Konjugationstafeln der französischen Verben. (Berlin, Asher.) 1 Mk.  
 C. Schäfer, Elementarbuch für den französischen Unterricht. Ausgabe B (ohne interlineare Lautschrift). (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk.  
 C. Schäfer, Französische Schulgrammatik für die Unterstufe. 1. Teil. (Berlin, Winckelmann.) 1 Mk. 50 Pf.  
 G. Luppe und J. Ottens, Elementarbuch der franz. Sprache für Oberrealschulen. 3. Teil. (Zürich, Orell Füssli & Co.) 2 Mk.  
 J. Aymeric und Th. de Beaux, Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. (Leipzig, Fock.) 1 Mk. 80 Pf.  
 J. P. Peters, Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. (Leipzig, Neumann, Fr. Lucas.) 2 Mk.  
 Breymann und Möller, Französisches Übungsbuch. II. Teil. (München, Oldenbourg.) 2 Mk. 20 Pf.  
 E. Burtin, Premiers exercices de lecture et de récitation. (Berlin, Sauvage.) 1 Mk. 25 Pf.  
 V. Hugo, Auswahl von 40 Gedichten. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von J. Sarrazin. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 80 Pf.  
 Œuvre de A. de Lamartine. Extraits choisis et annotés à l'usage de la jeunesse. (Paris, Hachette.) 3 fr.  
 G. Boyle, William I German Emperor and King of Prussia. 2. Ed. (Frankfurt a. M., Gerstenberg.) 2 Mk.





PB  
3  
A5  
Bd.78

Archiv für das Studium  
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE  
SLIPS FROM THIS POCKET

---

---

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

